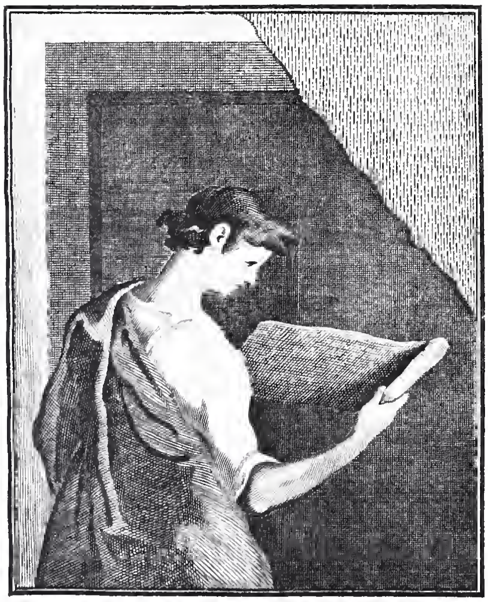


KUNSTHISTORISCHES INSTITUT
DER K. K. ZENTRAL-KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE

ÖSTERREICHISCHE KUNSTTOPOGRAPHIE

BAND XIV

BAUGESCHICHTE DER K. K. HOFBURG IN WIEN

BIS ZUM XIX. JAHRHUNDERTE

LADENPREIS 40 K

WIEN 1914
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I HEGELGASSE 17

ÖSTERREICHISCHE KUNST-TOPOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN VOM KUNSTHISTORISCHEN INSTITUTE
DER K. K. ZENTRAL-KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE

REDIGIERT VON PROF. DR. MAX DVOŘÁK

BAND XIV

BAUGESCHICHTE DER K. K. HOFBURG IN WIEN

BIS ZUM XIX. JAHRHUNDERTE

WIEN 1914
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I HEGELGASSE 17

BAUGESCHICHTE DER K. K. HOFBURG IN WIEN

BIS ZUM XIX. JAHRHUNDERTE

VON

DR. MORIZ DREGER

MIT 355 ABBILDUNGEN IN LICHTDRUCK UND ANDEREN VERFAHREN

WIEN 1914
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG WIEN I HEGELGASSE 17

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

Inhalt

Vorwort

Die zweifache Aufgabe, welche die Kunsttopographie zu erfüllen hat, indem sie einesteils ein beschreibendes Verzeichnis des österreichischen Kunstbesitzes enthalten, anderseits aber zugleich das Verständnis der geschichtlichen Eigenart der künstlerischen Kultur in Österreich durch Kenntnis ihrer Quellen und Schilderung ihrer Entstehung vertiefen soll, bringt es mit sich, daß zuweilen bei besonders bedeutsamen Denkmälern die kunstgeschichtliche Untersuchung mehr Raum beansprucht, als es sonst bei Inventaren üblich ist. Daß ihr, wo es sich um die Wiener Hofburg handelt, ein ganzer Band gewidmet wurde, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Denn abgesehen davon, daß die reichen und wechselvollen Schicksale des Wiener Burgbaues in allen Zeiten von höchster Bedeutung für die Entwicklung der aristokratischen und bürgerlichen Profankunst in den österreichischen Donauländern und später in der ganzen Monarchie waren, gibt es auch nichts, was anschaulicher und wirkungsvoller den Kern und die künstlerischen Grundelemente des schwindenden historischen Stadtbildes von Wien darstellen könnte als das illustrative Material, welches in diesem Bande vereinigt und kritisch erläutert wurde, für dessen munifizente Subventionierung die Z. K. Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich zum tiefsten Danke verpflichtet ist.

Wien, August 1913

Max Dvořák

Einleitung

Unsere Absicht war ursprünglich nur, die vor einigen Jahren wiedergefundenen Entwürfe der Hofburg aus dem XVIII. Jh., die wir bereits in der Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ (Wien 1906, Heft 11) vorläufig veröffentlicht hatten, im Zusammenhange mit den weiteren, inzwischen nachgewiesenen, Zeichnungen und Urkunden der erwähnten Periode bekannt zu machen.

Allmählich erkannten wir jedoch immer deutlicher, daß weder der Zustand des späteren Burgbaues richtig gewürdigt werden könne, wenn man nicht auch den früheren genauer erkannte, noch auch der frühere, wenn man nicht den späteren gleichfalls in Betracht zöge. Wir glauben sogar, daß die meisten Irrtümer der bisherigen Untersuchungen dadurch entstanden sind, daß man sich absichtlich auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt hat.

Vieles ganz Alte ist erst bei späteren Erneuerungsarbeiten wieder hervorgetreten, während es in der Zwischenzeit verborgen war. Manches, was man später für einen Neubau halten konnte, ist nur Umwandlung oder Wiederaufnahme eines alten Zustandes.

Es gehört gerade zu den erhebendsten Eindrücken, die man bei der Betrachtung der Wiener Hofburg gewinnt, daß sie einen, sich durch Jahrhunderte hindurch entwickelnden, Organismus darstellt. Wie bei jedem lebendigen Wesen bedingt eines das andere, und man kann keinen Teil wegnehmen, ohne das Ganze zu schädigen. Es gibt darum aber auch kaum irgend etwas ganz Unwichtiges. Und man kann oft aus dem Verhalten scheinbar unbedeutender Teile Schlüsse auf wichtigere, unseren Augen sonst verborgene, Wandlungen ziehen.

Da wir unsere Arbeit aber doch irgendwie begrenzen mußten, so haben wir die Regierungszeit Kaiser Franz I. von Österreich als Abschluß unserer Untersuchung angenommen und von Späterem nur das zur Besprechung gebracht, was wir zur Erklärung des Alten für nötig hielten.

Die Epoche des genannten Fürsten erschien uns auch deshalb für die Beendigung unserer Arbeit besonders geeignet, weil sie mit dem „Rittersaale“ auf mehr als ein halbes Jahrhundert hinaus die letzte Vergrößerung des eigentlichen Burgbaues vorgenommen hat.

Immerhin umspannt unsere Untersuchung einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrtausende, darunter Zeiten, in denen gerade die Geschichte Wiens, besonders die künstlerische, noch vielfach in Dunkel gehüllt ist.

Um hier nur einigermaßen zu Klarheit zu gelangen, war es nötig, eine Fülle bisher nicht veröffentlichter Urkunden zu erschließen. Wir mußten sie auch zum großen Teile

wörtlich anführen, da es dem Leser sonst nicht möglich wäre, unsere Anschauungen nachzuprüfen. Auch kann der Wortlaut solcher Urkunden, nach Überwindung des ersten befremdlichen Eindruckes, oft viel rascher in den Geist einer Periode einführen, als es die eindringlichste Schilderung imstande wäre.

Wir müssen auch gestehen, daß es nicht so sehr unsere Absicht sein konnte, fertige Ergebnisse zu bringen, als den Leser mit dem ganzen Stande der Frage bekannt zu machen. Wie in aller Wissenschaft ist ja das Finden des Weges wichtiger, als das des Zieles, dem wir uns wohl überhaupt immer nur nähern können, ohne es je zu erreichen, besonders bei einer so großen Aufgabe, wie es die Geschichte eines solchen weltbedeutenden Bauwerkes unzweifelhaft ist.

Wir haben auch mit vollem Bewußtsein darauf verzichtet, Wiederherstellungsversuche im Bilde zu geben; denn wir haben, abgesehen von wenigen Fällen, wo die Verhältnisse besonders günstig lagen, noch keine Rekonstruktion gesehen, die über das bloß Skizzenhafte hinausginge und nach wenigen Jahren nicht als falsch, wenn nicht als wunderlich, erschienen wäre. Es fehlt uns ja überall die Kenntnis all der zahllosen Einzelheiten, die, an sich klein, zusammen doch den Eindruck wesentlich mitbestimmen. Jedoch haben wir uns bemüht, möglichst viele verwandte Beispiele zu bieten, damit sich jeder in der Phantasie das Bild selbst gestalten könne, ein Bild, das beweglich genug bleibt, um es jederzeit richtig stellen zu können.

Es ist selbstverständlich, daß für die ältere Zeit die eingehende Arbeit Theodor v. Karajans über „die alte Kaiserburg zu Wien" sowie andere Arbeiten in den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien für uns von besonderem Werte waren, ebenso zahlreiche Aufsätze in den Veröffentlichungen der k. k. Z. K.

Große Förderung verdanken wir auch verschiedenen Abschnitten in der vom Altertumsvereine herausgegebenen großen Geschichte der Stadt Wien, wenn wir auch vielfach zu anderen Ergebnissen gelangt sind als die hervorragenden Mitarbeiter dieses Werkes, denen die besondere Frage des Burgbaues aber natürlich nicht so nahe lag.

Die k. k. Z. K. für Denkmalpflege hatte schon nach unserer vorhin erwähnten Publikation die ehrenvolle Aufforderung an uns gerichtet, die weiteren Veröffentlichungen über die Hofburg in ihren Schriften vorzunehmen, und hat die allmählich sehr wachsende Arbeit in entgegenkommendster Weise gefördert.

Vor allem hatte Se. Majestät der Kaiser und König die hohe Gnade, zur Ermöglichung dieser Veröffentlichung einen ansehnlichen Betrag aus der Allerhöchsten Privatschatulle zuweisen zu lassen.

Se. Durchlaucht der reg. Fürst Johann von und zu Liechtenstein gestattete gnädigst die Verwertung seltener Kunstblätter aus dem fürstlichen Besitze.

Ebenso hat das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht die Herausgabe dieser Arbeit gefördert und die Vertretung der Gemeinde Wien die Veröffentlichung manches Denkmales erst ermöglicht.

Weiter fühlen wir uns gedrängt, all denen hier zu danken, die unsere Bemühungen so vielfach unterstützt und erleichtert haben, so Herrn Sektionschef Wilhelm Freiherrn von Weckbecker, Kanzleidirektor Seiner k. und k. Apostol. Majestät Oberstkämmereramtes, Herrn Hofrat Josef Ritter v. Karabaček, Direktor der k. k. Hofbibliothek, Herrn Universitätsprofessor Dr. Hermann Egger in Graz, Herrn Direktor der k. k. Familienfideikommißbibliothek

Franz Schnürer, Herrn Kustos an dieser Anstalt Rudolf Payer v. Thurn und dem früheren Herrn Kustos Johann Jureczek, Herrn Sektionsrat Arpád Györy v. Nádudvár im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Herrn Oberbaurat Karl Bertele v. Grenadenberg, Herrn Regierungsrat Dr. Heinrich Zimmermann, den Herren Staatsarchivdirektoren Professor Dr. H. Kretschmayr und Dr. Franz Wilhelm, Herrn Dr. August Heymann, Herrn Dozenten Dr. Hans Hirsch, Herrn Skriptor Alois Trost an den Städtischen Sammlungen zu Wien, Herrn Dozenten Architekten Dr. Karl Holey, Herrn Archivar im k. u. k. Gem. Finanzarchive Dr. Gustav Bodenstein sowie Herrn Dr. Kurt Rathe in Wien.

Der k. k. Z. K., dem Verleger und dem Drucker sei gleichfalls unser aufrichtigster Dank ausgesprochen.

Unser Bestreben war im allgemeinen nur, die Geschichte der eigentlichen baulichen Entwicklung der Burg zu geben; die innere Ausgestaltung haben wir bloß so weit berührt, als sie auf die äußere bauliche Erscheinung oder auf unsere Kenntnis derselben größeren Einfluß genommen hat oder mit dem Baue enger verwachsen ist. Im ganzen ist es ja begreiflich, daß das Innere viel rascher gewechselt hat als das Äußere und oft in anderem künstlerischem Sinne als dieses.

Wir sind uns aber bewußt, auch über die äußere bauliche Gestaltung dieses, welt- und kunstgeschichtlich so wichtigen, Bauwerkes weder das erste noch das letzte Wort gesagt zu haben. Wenn wir gleichwohl meinen, etwas nicht Unwichtiges zu bieten, so wissen wir, daß dies nicht unser Verdienst, sondern einfach in der großen Sache selbst begründet ist.

Die Größe der Aufgabe möge uns aber auch entschuldigen, wenn man in dieser Arbeit noch viele Lücken gewahren und gewiß auch so manchen Irrtum vorfinden wird.

Kleine Vorbemerkungen

„K. u. k. Gem. Finanzarchiv“ bedeutet: Archiv des k. u. k. Gemeinsamen Finanz-Ministeriums (früher öfter als Hofkammerarchiv angeführt).

„Hofrechnungen“ wird in der Arbeit vielfach als Abkürzung für die älteren Rechnungen des k. k. Obersthofmeisteramtes im k. u. k. Reichs-, Hof- und Staatsarchive gebraucht.

„Geschichte der Stadt Wien“ (oder abgekürzt: „Geschichte Wiens“) bedeutet immer das vom Wiener Altertums-Vereine herausgegebene Werk, s. Vorrede; der allenfalls vorausgesetzte Name bedeutet den Verfasser des betreffenden Abschnittes.

Wenn bei den Abbildungen nichts besonderes erwähnt ist, so sind sie nach eigens angefertigten Photographien ausgeführt. Die Aufnahmen sind von Herrn Hans Makart, Photographen des k. k. Ministeriums f. K. u. U., hergestellt.

Die Lichtdrucke hat Herr kais. Rat Michael Frankenstein ausgeführt, die übrigen Reproduktionen die k. u. k. hofchemigraphische Anstalt Angerer & Göschel, beide in Wien, den Druck Rudolf M. Rohrer in Brünn.

I. Die Hofburg im Mittelalter

A. Gründung der Hofburg

Wien war um die Wende des XI. und XII. Jhs. anscheinend noch ein bescheidener Marktplatz; die Kreuzzüge und der zunehmende Handel auf der Donau ließen es aber schon in der ersten Hälfte des XII. Jhs. zur „civitas", zur „Stadt", heranreifen. Und bis zur Mitte des XIII. Jhs., wo eine neue große Ummauerung stattfand, mußten die Grenzen der Stadt wiederholt hinausgeschoben werden[1]. Jedenfalls ist Wien gegen die Mitte des XII. Jhs. unter Heinrich II. Jasomirgott bereits ständiger oder wenigstens vorherrschender Sitz des Babenbergergeschlechtes, wie dies schon aus den zahlreichen, hier ausgestellten, Urkunden hervorgeht[2].

In diesen Urkunden ist gewöhnlich aber nur Wien (Wienna, Windopolis oder Fauiana) im allgemeinen als Ausstellungsort angegeben, ohne daß, von wenigen erklärlichen Ausnahmen abgesehen, ein besonderes Gebäude als Residenz des Fürsten zu erkennen wäre[3].

Man nahm nun bis vor kurzem als zweifellos an, daß Heinrich II. Jasomirgott schon vor dem Jahre 1158 an dem Platze, der heute noch „Am Hof" heißt, eine Burg gegründet habe[4]. Die Hauptquelle dieser Annahme ist der sogenannte Stiftbrief des Wiener Schottenklosters aus dem eben genannten Jahre. Heute kann es aber als sicher gelten, daß wir in

[1]) Vgl. besonders Dr. Hans von Voltelini, „Die Anfänge der Stadt Wien", in der Festschrift zum 31. deutschen Juristentag", Wien und Leipzig 1912 S. 83ff.

[2]) Andreas v. Meiller, „Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Babenberg", Wien 1850. — Die Babenberger residierten zuerst in Melk. Das Schloß auf dem Leopoldsberge (früher Kahlenberge) wurde um das Jahr 1100 zum Schutze gegen die Ungarn erbaut und war für kurze Zeit Sitz der Landesfürsten. Mit der Verlegung der Residenz von Melk auf den Kahlenberg hängt dann die Gründung Klosterneuburgs zusammen (Mitis, in dem noch anzuführenden Werke, S. 249); in Klosterneuburg war übrigens auch eine landesfürstliche Behausung in der Nähe des Stiftes. Hier scheint der früh verstorbene Sohn Leopolds VI. geboren zu sein. Theodora, die Gemahlin Leopolds VI., nahm nach dem Tode ihres Gemahles ihren Witwensitz auf dem Kahlenberge. Sie vermachte die Burg dann dem Stifte Klosterneuburg; doch scheinen die Landesherren auf diesen militärisch wichtigen Punkt tatsächlich nie wirklich verzichtet zu haben.

Wir werden später noch hören, daß ein Benefizium der Georgskapelle auf dem Kahlenberge im Jahre 1544 in die Wiener Burgkapelle übertragen wurde (Wolfsgruber, S. 91). Über die wichtigsten Daten der Burg daselbst siehe: Kunsttopographie II S. 441. Unter den älteren Darstellungen erwähnen wir die auf dem Gemälde von Rueland Frühauf in der Sammlung des Stiftes Klosterneuburg und die auf dem Bildnisse Philipp des Streitbaren von Bayern im Bayrischen Nationalmuseum zu München (Nr. 98).

[3]) Z. B. Meiller, a. a. O. S. 68 Nr. 49 im Jahre 1190 „Datum in Wienna in porticu Scottorum"; S. 95 Nr. 61 vom Jahre 1207 „Actum Wienne in capella Godfridi camerarii"; S. 103 Nr. 31 vom Jahre 1209, wieder im Schottenkloster, wo es sich aber um ein ewiges Licht am Grabe Heinrichs II. Jasomirgott handelt; S. 125 Nr. 161 vom J. 1229 „Actum publice in ecclesia sancti Stephani Wienne".

[4]) Vgl. Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien" I S. 237 ff.

dieser Urkunde eine Fälschung (etwa aus der Mitte des XIII. Jhs.) vor uns haben[5]), so daß wir darauf nicht ohne weiters bauen dürfen. Damit entfällt übrigens auch jeder Beweis für das frühe Vorhandensein der „Hofkapelle" zu St. Pankraz, die sich an der südlichen Schmalseite des genannten Platzes befand[6]); die älteste urkundliche Erwähnung dieser Kapelle datiert erst aus dem Jahre 1280, obgleich die Kapelle natürlich älter sein kann und auch sein wird.

Als weiterer Beweis für das Bestehen einer Burg „Am Hof" gilt der, später noch näher zu besprechende, „Stiftbrief von St. Michael" aus dem Jahre 1221, wo von einer „Neuburg" die Rede ist, so daß wir auf eine ältere Burg schließen müssen. Auf den Platz „Am Hof" als Wohnstätte der Babenberger weist dann eine gleichfalls noch zu besprechende Urkunde aus dem Jahre 1386, worin der damalige Münzhof als früherer Sitz der österreichischen Herrscher bezeichnet wird. Auch die erwähnte Nachricht aus dem Jahre 1280, die von der „ecclesia beatorum Pangracii et Panthaleonis martirum in Curia ducis" und eine weitere vom Jahre 1306, die von der „Chapelle sand Pangracien, die da leit an des Herzogs hove ze Wienne" spricht, lassen, für eine bestimmte Zeit wenigstens, den Sitz des Herrscherhauses an dem bezeichneten Ort als sicher erscheinen[7]). Denn über die Lage von „Sct. Pangraz" können wir nach den zahlreichen alten Abbildungen und Plänen keineswegs in Zweifel sein. Abgesehen von diesen „urkundlichen" Belegen, wäre auch auf die älteste geschichtliche Darstellung Wiens, die 1546 zu Basel erschienene „Vienna Austriae" des Dr. Wolfgang Laz, hinzuweisen, worin auch von dem Sitze der Babenberger „Am Hof" gesprochen wird (S. 92).

Eine ganz andere Frage ist jedoch die, ob wir uns unter diesem älteren Fürstenhofe wirklich eine Burg vorzustellen haben. Wir müssen mindestens sagen, daß gar kein Grund zu einer solchen Annahme vorliegt. Es ist auch bezeichnend, daß dieses Gebäude immer nur als *curia* oder *Hof* bezeichnet wird, welcher Name ja auch heute noch an dem Platze haftet, während der spätere Bau fast ausschließlich *castrum, fortalitium, burg, veste, Schloss* genannt wird[8]). Und zwar tritt dieser neue Name sofort ein, sobald wir überhaupt zum ersten Male von der Burg auf dem heutigen Platz hören: eine Angabe aus dem Jahre 1279 wollen wir noch besprechen; hier sei nur um des Gegensatzes willen zu der eben erwähnten Angabe vom Jahre 1306 („Chapelle sand Pangracien . . . an des Herzogs hove") eine andere von 1307 angeführt: „chapellen in der Herzogen purch ze Wienn"[9]). Auch in dem Auszug aus dem ältesten Grundbuche der Schotten vom Jahre 1314[10]) heißt es: „Ante portam quod dicitur Widmartor circa castrum . . . .".

Wir brauchen uns unter der babenbergischen Behausung „Am Hof" also nur ein größeres und stattlicheres Gebäude vorzustellen, das allerdings einen mit Mauern umschlossenen Hof gehabt haben wird, so wie wir es von anderen größeren Gebäuden, z. B. dem Ebersdorfischen Hause vernehmen [Anhang I]. Auch mag dieser Fürstenhof eine Kapelle umfaßt haben[11]).

[5]) Vgl. Dr. Oskar Freiherr v. Mitis, „Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen", herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1912 S. 341 ff.

[6]) Rich. Müller, a. a. O. I S. 242.

[7]) Rich. Müller, a. a. O. I S. 238.

[8]) Diese späteren Bezeichnungen hat schon Karajan, a. a. O. S. 20 hervorgehoben.

[9]) H. v. Voltelini, der die Namensfrage mit Recht wieder aufnimmt, a. a. O. S. 81 Anm. 4.

[10]) Josef Freiherr v. Hormayr, „Wien" I Urk.-Buch Nr. XX.

[11]) Von einer solchen hören wir allerdings erst, seit die „curia" zum Münzhof umgewandelt war, und zwar in den Jahren 1344 und 1347 (Müller, a. a. O. S. 239); sie war dem hl. Johannes d. T. geweiht. Anton Meyer scheint

Übrigens lag dieses Gebäude zunächst wohl außerhalb der eigentlichen Stadt[12]) und wir halten es für wahrscheinlich, daß die Gründung des Schottenstiftes (um das Jahr 1155) gerade in der Nähe des jetzigen Platzes „Am Hof" mit dem Bestehen einer herzoglichen Besitzung in dieser Gegend zusammenhängt[13]).

Wie gesagt, war es hauptsächlich die sogenannte Gründungsurkunde der Pfarre St. Michael zu Wien, die wegen des darin gebrauchten Ausdruckes „Neuburg" auf das Bestehen einer älteren Burg „Am Hof" schließen ließ.

Diese Urkunde ist zum ersten Male im Jahre 1772 von Leopold Fischer in der zweiten Auflage seiner „Brevis notitia urbis Vindobonae" (suppl. II, 115—117) veröffentlicht worden, und es schien damit die Frage der Burggründung, die man vorher großenteils in eine ganz andere Zeit versetzt hatte, in der Hauptsache endgültig entschieden[14]).

Die von Fischer dem Druck zugrunde gelegte Überlieferung ist bis heute aber nicht wieder aufgefunden und allem Anscheine nach nicht ein Original, sondern eine spätere deutsche Übertragung, der Sprache nach anscheinend aus dem XIV. Jh.[15]).

Diese vom Pfingsttage vor Katharina 1221 datierte Urkunde beginnt:

„Wir Leupold Herczog ze Osterich und ze Steyr tun chunt manigleich mit diesem brief, daz wir in eren Got, unser Vraun Marie und sand Michel Angeli baut ain chirchen dacz

an einer andern Stelle derselben „Geschichte der Stadt Wien" (Bd. I S. 461) anzunehmen, daß diese Kapelle erst nach Übertragung der Münze bestanden habe, da Johannes der Täufer der Schutzpatron der Münzer war; doch ist dieser Grund wohl nicht zwingend. Hans Folnesics („Die herzogliche Burg zu Wien im Mittelalter", Jahrb. d. k. k. Z. K. 1909 Sp. 33) erwähnt, daß in einer Urkunde vom 29. Mai 1207, die Meiller (a. a. O. S. 97) bringen soll, eine „capella trinitatis in curia nostra" erwähnt wäre und diese Erwähnung sich entweder auf die „alte" oder auf die „neue" Burg beziehen könne. Wir haben an der bezeichneten Stelle aber nur eine Urkunde vom 29. Juli 1207 gefunden, worin Leopold VI. dem Stadtkämmerer, der ihm eine Kapellenstiftung übergibt („qui . . . capellam in curia sua in honori sancti trinitatis constructam . . .), die Übernahme bestätigt. Es handelt sich hier also um das Haus des Stadtkämmerers, das eben nach dieser Capelle später der Dreifaltigkeitshof hieß und erst später in landesfürstlichen Besitz überging (vgl. „Geschichte der Stadt Wien" I S. 247 und S. 459ff.). Mit der Burg oder dem „Hofe" hat diese Notiz nichts zu tun.

[12]) Vgl. H. v. Voltelini, a. a. O. S. 81.

[13]) Der Grund und Boden wurde angeblich im Jahre 1137 durch den Markgrafen Heinrich II. Jasomirgott außerhalb der damaligen Stadtmauer auf dem sogenannten revelbühel erworben. Vgl. Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien" I S. 237 und S. 238. Doch beruht diese Annahme auf Schlüssen, wobei die (unbewiesene) frühe Existenz von St. Pankraz vorausgesetzt werden muß.

Müller (a. a. O. I S. 237ff.) nimmt ferner an, daß der ganze Bereich des heutigen Platzes und der unmittelbaren Umgebung der aus getrennten Bauwerken bestehenden Burg zugehörte; doch läge der „Palas" jedenfalls an der Stelle des Kriegsministeriums. Es erhelle dies aus einer Urkunde vom 4. Februar 1386, die wir noch besprechen müssen.

Während des Abschlusses unserer Arbeit ist eine Broschüre von Oberstleutnant Ludwig Eberle „Das Kriegskanzleihaus am Hof" (Wien 1913) erschienen, die im allgemeinen nur die landläufigen Ansichten bietet. Es wird darin aber (auf S. 22) die Vermutung ausgesprochen, daß ungefähr das rechte vordere Viertel des späteren Ministerialgebäudes (vom Platze aus gesehen) der alten Burg entspräche. Als Hauptbeweis wird ein Turm angeführt, der sich auf einem Blatte von Pfeffel und Kleiner vom Jahre 1727 an der Ecke des Platzes und der Bognergasse dargestellt findet. Doch scheint uns dieser späte Stich kein genügender Beweis zu sein; denn man kann sich für diesen turmähnlichen Bau alle möglichen Erklärungen denken, da das ganze Gebäude, wie wir noch sehen werden, schon damals eine sehr bewegte Geschichte hinter sich hatte. Vor allem scheint uns der Wolmuetsche Plan, der dem ursprünglichen Zustande fast um zwei Jahrhunderte näher steht und der konservativeren Zeit vor der Barocke entstammt, gegen Eberles Annahme zu sprechen, ein Widerspruch, der uns durch die folgenden Worte (S. 24) doch nicht behoben erscheint: „Der einzige Plan, der für diese [die ältere] Zeit herangezogen werden kann, von Bonifaz Wolmuet 1547, also schon während des Verfalls, gibt hierüber gar keinen Aufschluß, sondern wirkt eher verwirrend." Nein, der (im ganzen sehr zuverlässige) Plan des XVI. Jhs. müßte doch eher den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden als der Stich des XVIII. Jhs. Übrigens scheint auch Hoefnagels Darstellung, von der Eberle (S. 15) eine allerdings unzureichende Abbildung bringt, gegen seine Anschauung zu sprechen.

[14]) Folnesics, a. a. O. Sp. 35 glaubt den Zeitraum von 1200—1217 („wahrscheinlich aber zwischen 1200 und 1208") als den der Gründung der Burg am Widmertore annehmen zu sollen.

[15]) R. Müller „Geschichte der Stadt Wien" I S. 247. Doch hält er die Übersetzung für schlecht wiedergegeben.

wienne, ze nachst unser Neuburg und schaffen ze derselben chirchen hintz sand Michel Pharrer und Schoffer (Schaffer, Verwalter), und schaffen daz denselb pfarrer gehör ze pfarre al unser dienner und all unser gesünd die in unser burg wonnen und all die burger und all die dienstleut die anher baut han und virist (förderhin) baun."

Es wird hier also bestimmt, daß die Dienstmannen und das Gesinde, die in der neuen Burg, sowie die Bürger und Dienstleute, die bei der Burg wohnen und weiterhin dort bauen werden, zu der neuen Pfarre gehören sollen. Weiter ist dann von den besonderen Pflichten und Rechten des Pfarrers, der Wahl und der Haftpflicht des Kirchenmeisters die Rede. Die neue Burg müßte also im Jahre 1221 jedenfalls schon bestanden haben und bewohnt gewesen sein.

Es handelt sich aber vor allem darum, ob die Urkunde echt ist oder nicht, und falls sie eine Fälschung ist, aus welcher Zeit sie stammen könne, eine Frage, die in den früheren Arbeiten über die Hofburg merkwürdigerweise überhaupt nicht gestellt worden ist. Heute sind wir aber glücklicherweise der Mühe überhoben, hier erst den Nachweis einer Fälschung bringen zu müssen, da diese Frage von Oskar Freiherrn v. Mitis vor kurzer Zeit in eingehender und überzeugender Weise beantwortet worden ist[16]).

Freiherr v. Mitis hält es sogar für möglich, ohne es aber behaupten zu wollen, daß der vorliegende Text überhaupt keine Übersetzung, sondern die Originalschöpfung (oder sagen wir Originalfälschung) des XIV. Jhs., wenn nicht nach späterer Zeit, sei.

Als auffällig, wenn auch nicht unbedingt verdächtig, hebt er die Festdatierung und den Mangel von Zeugen hervor[17]), als ungewöhnlich, daß kein Pfarrer genannt ist. Auch befremdet die äußerst vage Abgrenzung des Pfarrsprengels; sehr bedenklich sind in einer frühen Urkunde die ins einzelne gehenden Bestimmungen über das Amt des Kirchenmeisters. Vor allem aber erweckt der Umstand Mißtrauen, daß „die Einkünfte des Pfarrers aus dem *Schatz* des Herzogs angewiesen, nicht etwa auf einen bestimmten Besitz radiziert sind; in letzterem Falle hätten ja unberechtigte Ansprüche durch mündliches Nachbarzeugnis leicht zu Falle gebracht werden können. Wenn man die kirchlichen Verhältnisse des damaligen Wien kennt, so kann man schließlich kaum begreifen, daß der Pfarre St. Stephan und des Bischofs von Passau nicht mit einer Silbe gedacht wird", da diese doch schadlos zu halten wären[18]).

Die St. Michaelskirche wird zwar schon im Jahre 1275 genannt, „aber erst im XIV. Jh. begegnen wir den Kirchenmeistern, deren Stellung im Briefe so ausführlich behandelt erscheint. Außerordentlich beachtenswert erscheint endlich die Stelle der Urkunde, welche von den Pfarrgebühren spricht *alz ander pfarr recht ze Wienne*".

[16]) S. Anm. 5 S. 2. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit sind schon während des Fortschreitens seiner Untersuchung Bedenken gegenüber dieser Urkunde und auch gegenüber den Nachrichten über die „Burg am Hofe" aufgestiegen; er wandte sich daher, da er als Kunsthistoriker eine solche Frage nicht zu entscheiden wagte, an Herrn Privatdozenten Dr. Hans Hirsch in Wien, einen gerade auch in dieser Epoche der Geschichte besonders erfahrenen Gelehrten, der dann so freundlich war, ihn auf die kurz vorher erschienenen Arbeiten des Freiherrn von Mitis und H. v. Voltelini hinzuweisen. Wir bemerken dies hier nicht, um irgendwie eine Priorität in Anspruch zu nehmen (denn diese gebührt unbedingt den Genannten), sondern nur, weil es immerhin bemerkenswert zu sein scheint, daß ausgesprochene Historiker und Urkundenforscher und ein Kunsthistoriker von ihren — teilweise verschiedenen — Standpunkten aus zu ähnlichen oder gleichen Ergebnissen gelangen, eine Tatsache, der in gewissem Grade wohl auch ein sachlicher Wert innewohnt.

[17]) „Die Zeugenreihe könnte ja vom Übersetzer vernachlässigt sein."

[18]) Eine Möglichkeit der Erklärung dieser Unterlassung, die von Freiherrn v. Mitis der Genauigkeit wegen angeführt wird (die Sedisvakanz von Passau), hat doch wohl nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Im Jahre 1221 konnte man sowohl im kanonischen als im volkstümlichen Sinne nur von einer Pfarre in Wien sprechen, nämlich von der Pfarre Wien[19]).

Die angeblich frühen Pfarrechte der Schotten beruhen ja auch auf einer Fälschung, und zwar des XIII. Jhs., dem sogenannten großen Stiftbriefe von 1158[20]).

Es scheint eben, daß es den Schotten und St. Michael während der Zeit des österreichischen Interregnums gelang, sich von St. Stephan frei zu machen, wobei sie offenbar durch das Bedürfnis des Volkes in ihren Bestrebungen unterstützt wurden[21]). Gegen St. Stephan ist ja auch wohl der eben erwähnte große Stiftbrief der Schotten gerichtet, und das gleiche scheint auch von St. Michael zu gelten.

Was diese Kirche betrifft, muß man übrigens auch hervorheben, daß der Stadtteil bei der späteren Burg noch im ganzen XIII. Jh. gar nicht von herzoglichen Ministerialen bewohnt war, was nach der Urkunde anzunehmen wäre, sondern vorwiegend von Bürgern[22]).

Man muß also sagen, daß der Michaeler Urkunde für den Bestand einer „Neuburg" zur Zeit Leopolds VI. gar keine Beweiskraft zukommt, wobei es für unsere Fragen nicht so wichtig ist, ob man in der Urkunde eine Fälschung des XIV. Jhs. oder eine gelehrte Irreführung einer noch jüngeren Epoche zu sehen hat. Jedenfalls konnte man schon im XIV. Jh. über etwas, was einige Generationen zurücklag, ziemlich skrupellos sprechen, um so mehr, als man eine so bewegte Zeit, wie das zweifache österreichische Interregnum, mit seinen großen politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen, und einen zweifachen Dynastiewechsel hinter sich hatte.

Da nun der Michaeler Stiftbrief die einzige Veranlassung ist, die Gründung der Burg beim Widmertore schon in die Zeit Leopolds VI. zu versetzen, und diese Quelle aller Wahrscheinlichkeit nach eine Fälschung ist, so entfällt für uns so lange jeder Grund eine so frühe Gründungszeit anzunehmen, als nicht der ganz unwahrscheieliche Fall eintritt, daß sich diese Urkunde doch als echt erweist oder sich wenigstens in dem fraglichen Punkte zweifellos ein echter Kern erkennen läßt. Einstweilen dürfen wir Leopold VI. mit der „Burg" nicht in Zusammenhang bringen und müssen wohl gerade als eine Absicht der Fälschung das Bestreben ansehen, die ganze Angelegenheit womöglich in die schwerer kontrollierbare Zeit einer früheren Dynastie zurückzudatieren. Natürlich fallen damit auch alle Folgerungen für die angebliche „alte Burg".

Daß nun Friedrich II., der letzte Babenberger, am Stadtbilde Wiens oder an seinem fürstlichen Sitze größere Veränderungen vorgenommen habe, ist uns nirgends überliefert und auch nicht wahrscheinlich[23]).

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Stadt Wien, der eine Reihe ganz hervorragender Landesfürsten eine gesegnete und ruhige Entwicklung gewährt hatte, mit dem ritterlichen, aber unsteten und zur Willkür geneigten, Friedrich eigentlich dauernd in Hader lebte; dieser Zwist führte zu offenem Kampfe, als Friedrich sich gegen seinen Kaiser empörte, während die Stadt ihm treu blieb. Der Kaiser rückte nun in die Ostmark ein; der Herzog mußte aus Wien entfliehen. Friedrich von Hohenstaufen hielt mit großem Gefolge seinen

[19]) In den Jahren 1267 und 1269 ist St. Michael sicher noch in der Hand des Pfarrers Gerhard von Sankt Stephan; vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien" II 109 Anm. 3.

[20]) Vgl. Freiherr v. Mitis, a. a. O. S. 341 ff.

[21]) Ein bemerkenswerter Beleg hiefür bei Freiherrn v. Mitis, a. a. O. S. 359 Anm. 1.

[22]) Rich. Müller, a. a. O. II S. 109.

[23]) Folnesics (a. a. O. S. 37) irrt aber, wenn er meint, daß dieser Fürst die meisten Urkunden in „Erdburg" (dem damals außerhalb der Stadt liegenden „Erdberg") ausgestellt habe; wie eine Durchsicht bei Meiller zeigt, sind doch ungefähr doppelt so viele Urkunden aus Wien als aus „Erdburg" datiert.

Einzug, und drei Monate wurden hier Feste gefeiert. Bei seinem Abschiede löste der Kaiser die Stadt dann zum Danke für ihre Treue zu ihm und zum Reiche von der Abhängigkeit vom Herzoge los und erhob sie zur freien Reichsstadt.

Als sich Herzog Friedrich aber mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte, erhielt er seine Länder und auch Wien wieder zurück; jedoch konnte er die Stadt, die auf ihren neuerworbenen Rechten bestand, erst nach zweieinhalbjähriger Belagerung wieder gewinnen.

Nach Friedrichs „des Streitbaren“ Tode ging die Herrschaft über die österreichischen Erbländer an Ottokar von Böhmen über. Schon im ersten Jahre seiner Regierung (1253) stellte dieser Fürst in Wien Urkunden aus „in domo nostra“, und in Wien hielt er, wie dies aus einer Weisung an die Landrichter vom 18. März 1267 hervorgeht, auch Hofgericht ab; trotzdem muß man annehmen, daß der eigentliche Sitz seiner Herrschaft überhaupt nicht Wien, sondern Prag, war.

Von besonderen Begünstigungen Wiens durch Ottokar erhalten wir, wie Richard Schuster (in der „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 200 und 201) hervorhebt, erst in den letzten Jahren seiner Herrschaft über Österreich Kenntnis, aus einer Zeit, als ihm wohl alles daran gelegen sein mußte, die Bevölkerung sich günstig zu stimmen. Wiederholte Brände, besonders aber eine große Feuersbrunst im Jahre 1276, hatten in der Stadt ungeheuren Schaden verursacht; der König schenkte nun einen Wald, um Material für die Neuherstellung zu gewinnen, und gewährte auch sonst mancherlei Förderung[24]). Der Sitz des Fürsten wird bei dieser Gelegenheit jedoch nicht erwähnt.

Schon im Jahre 1275 hatte Ottokar aber mit einer Neubefestigung begonnen. Und dies mochte, da gleichzeitig auch Geiseln in Wien und anderen österreichischen Städten ausgehoben wurden, schon mit den Vorbereitungen des Kampfes gegen Rudolf von Habsburg im Zusammenhange stehen.

So heißt es in der Continuatio Vindobonensis[25]) zum Jahre 1275 von Ottokar: „Urbem quoque Wienne infra muros apud portam Witmarcht valde munitam cepit construere et munitiones ex novo in terra edificatas plurimas exstyrpavit“ und zum Jahre 1276:

„Item secunda urbs Wienne apud portam Pybronis construitur.“

Böheim (a. a. O. I S. 289) nimmt von dieser Nachricht an, „daß der König die durch Leopold VI. ausgeführte Neubefestigung Wiens durch die Herstellung von demolierten Strecken am Widmertore und Umbauten am Widmertore verbesserte“. Unter den Erdwerken hätten wir sogenannte Abschnitte zu verstehen, wie sie bei den Belagerungen durch die Ungarn in den Jahren 1253 und 1271 hinter den in Bresche gelegten Mauern von den Wienern errichtet und noch nicht wieder entfernt worden wären; dafür spräche auch der Ausdruck „infra muros“.

Der Ausdruck *urbs* kann in dieser Zeit eine Gruppe von Gebäuden, die durch eine Mauer umfaßt sind (einen Stadtteil), aber auch ein einzelnes so gesichertes Gebäude, also eine „Burg“, bezeichnen[26]).

Die bereits erwähnte älteste Geschichte Wiens, die „Vienna Austriae“ des Dr. Wolfgang Laz, die im Jahre 1546 zu Basel erschien, bringt nun (auf S. 94) am Schlusse des Abschnittes über Ottokar die Nachricht: „[Bohemi] castrum illud in quo adhuc Austriae

[24]) Über die Datierung des Brandes (1275 oder 1276) s. Folnesics (a. a. O. Sp. 39 und 40).

[25]) Mon. Germ. SS. IX S. 706.

[26]) Siegfried Rietschel, „Markt und Stadt“, Leipzig 1897 S. 65, 74, 85 ff.

principes regiam tenent, à fundamentis posuere: cum antea angustas admodum aedes, diui Pancratij sacello uicinas, Austriae principes inhabitarint. à quorum ruderibus & memoria forum proximum, in hanc usque diem, Aulam gentilitio sermone appellant." Wir wissen nicht, auf Grund welcher Urkunde Laz diese Mitteilung macht; wir dürfen bei ihm aber wohl die Kenntnis ernster Quellen voraussetzen, verdanken wir seinem Forschungsdrange doch selbst die Entdeckung urkundlichen Materials[27]). Jedenfalls kann sein Bericht durch die Angaben der Continuatio Vindobonensis aufs kräftigste gestützt werden, so daß wir keinen Grund haben, daran zu zweifeln[28]).

Die älteste Urkunde, die deutlich von einer Wiener Burg spricht, ist vom 14. Februar 1279 „in castro Wiennensi" datiert; es ist die wichtige Urkunde, worin Rudolf von Habsburg alle, den Bevollmächtigten des Papstes Nikolaus III. gemachten, Zusagen, darunter die Abtretung der Romagna an die römische Kirche, bestätigt[29]).

In diesem Jahre konnte Rudolf aber selbst noch unmöglich einen größeren Neubau in Wien ausgeführt haben, da diese Stadt bis zum Jahre 1278 in Ottokars Händen war. Es läßt sich der Wortlaut der Datierung jedoch mit den früher gebrachten Nachrichten über Ottokar sehr wohl in Einklang bringen[30]).

Für die Zeit Ottokars, besonders seine späteren Jahre, kann uns die Errichtung größerer Befestigungen und auch einer Burg durchaus nicht wundernehmen. Ottokar mochte es immer deutlicher empfinden, daß der Schlüssel zu seinem Reich in Wien lag, in dessen unmittelbarer Nähe dann ja auch die Entscheidung fiel. So mußte er daran denken, nicht nur die Stadt im ganzen fester zu machen, sondern auch gegenüber der bereits wankenden Anhängerschaft eine Art Zwingburg, eine Zitadelle (oder auch mehrere), zu schaffen[31]).

Der Punkt beim Widmertore war zu solchem Zwecke jedenfalls wie geschaffen, denn er befand sich auf dem höchsten in die Stadt hineintretenden Höhenrücken (Abb. 1), etwa 12 *m* höher als die entgegengesetzte Stadtgrenze, die durch den alten Steilrand der Donau gebildet wurde. Bei der geringen Höhe der damaligen Häuser waren solche Unterschiede natürlich von ganz anderer Bedeutung als heute.

[27]) Vgl. Vancsa, „Geschichte der Stadt Wien" IV, S. 9.

[28]) Die Notiz des Matthias Testarello (vgl. Coelestin Wolfsgruber, „Die k. u. k. Hofburgkapelle", Wien 1905 S. 3), wonach Wenzeslaus, ein Sohn Ottokars, St. Pankraz und die Hofburg erbaut haben soll, erklärt sich wohl durch bloßes oberflächliches Lesen des Lazischen Berichtes, da dort unmittelbar vor der von uns angeführten Stelle von Wenzeslaus die Rede ist.

Gegen Laz u. a. bringt Karajan (a. a. O. S. 13) eine Nachricht bei Cuspinian. Dieser berichtet (in seiner „Austria", Basel 1553 auf Seite 613 hinter dem Werke „De consulibus Romanorum"): „Hic Dux (Leopoldus VI.) Viennae habitabat: Burgumque, quod jam regiis aedificiis exornatum est, extruit, nam Heinrici primi Ducis habitatio Carmelitis cessit." Doch ist hier der zweite Teil des Satzes so augenscheinlich falsch (die Karmeliter erhielten das Gebäude am Hof im Jahre 1386), daß man wohl auch dem ersten Teile nicht zu viel Wert beilegen darf.

[29]) Osw. Redlich, Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Nr. 1064; H. v. Voltelini, a. a. O. S. 92.

Wenn es in anderen Urkunden (Redlich, a. a. O. Nr. 823 und 947) heißt „in curia principis" oder „in aula nostra regali", so ist damit offenbar die Behausung am Hofe gemeint; denn es wurde z. B. auch im Dominikanerkloster eine Urkunde ausgestellt und Hofgericht bei den Minoriten gehalten, vgl. Voltelini, a. a. O. S. 91/92.

[30]) Eine unter Ottokar am 28. August 1265 ausgestellte Urkunde (Hormayer „Wien" I 1 Urk.-Buch Nr. XXIX) enthält die Angabe: „Lata est hec sententia Wienne ante Capellam Curie Regis". Doch kann sich dies wohl nur auf den alten „Fürstenhof" beziehen; Karajan (a. a. O. S. 119) irrt also gewaltig, wenn er daraus Schlüsse auf die Raumanordnung der Burg am Widmertore ziehen will.

[31]) Auch in Wiener Neustadt ist die Babenbergische Behausung ursprünglich anscheinend keine „Burg" gewesen (vgl. Joh. Jobst, „Die Neustädter Burg" Wien 1908 S. 58). Friedrich II., unter dem sich die Verhältnisse schon sehr geändert hatten, scheint sie dann mit einer Mauer umgeben zu haben. Und Ottokar verpflichtete sich 1253, sie wieder abzureißen. Doch fiel dies eben in die frühe Zeit Ottokars.

Zur Wahl des Ortes mag auch mit beigetragen haben, daß er an der Straße lag, die anscheinend schon seit römischer Zeit aus dem Kastell nach Süden hin führte[32]).

Man hätte für eine Zwingburg tatsächlich kaum einen geeigneteren Platz finden können.

Einigermaßen blieb der Burg dieser Charakter aber auch noch in der ersten Zeit der habsburgischen Herrschaft.

Unter Rudolf von Habsburg, der nach der Schlacht auf dem Marchfelde fast drei Jahre in Wien geweilt und, wie wir sahen, hier in der „Burg" auch eine sehr wichtige Urkunde ausgestellt hatte, war Wien wieder reichsunmittelbar geworden.

Im Jahre 1282 kamen die früher babenbergischen Länder jedoch an Rudolfs Söhne, Albrecht und Rudolf, dann an Albrecht allein.

Durch die Verwicklungen des Zwischenreiches, ja, eines zweimaligen, kam es aber, daß die Habsburger in den österreichischen Ländern zu Beginn ihrer Herrschaft keineswegs patriarchalische Zustände vorfanden oder auf einer ruhig fortschreitenden Entwicklung weiterbauen konnten wie die Babenberger.

Obgleich Albrechts Stellung von vornherein rechtlich viel begründeter war als die Ottokars, bedurfte es doch längerer Zeit, bis sich gegenseitig ein klares Verhältnis ausgebildet hatte. Es gab offenbar Kämpfe sowohl mit dem Bürgertum als mit dem Adel, wenn wir auch über deren Verlauf nicht genau unterrichtet sind[33]).

Wiens Geschick war von nun an aber untrennbar mit dem des Hauses Habsburg verbunden. Mit der sich immer gewaltiger entfaltenden Macht dieses Hauses stieg die Stadt dann jedoch zur Weltbedeutung empor, von den Fürsten gefördert, aber auch sie wieder fördernd, als ein von der Natur zur Herrschaft weiter Gebiete bestimmter Ort, um dessen Besitz ja auch einige der größten Kämpfe der Menschengeschichte durchgefochten wurden.

So wuchs nun mit Wien, mit Österreich und seinem Herrscherhause auch die Stellung der Wiener Hofburg weit über die eines landesfürstlichen Sitzes hinaus; so wurde sie eines der wichtigsten weltlichen Gebäude der Erde, dem überhaupt wohl nur wenige verglichen werden können.

Der Habsburgische Hofhalt war übrigens von vorneherein viel größer und glänzender als der frühere[34]), und mit den neuen Fürsten kam auch eine Reihe deutscher Herrengeschlechter. Jetzt scheint sich auch erst die Umgebung der Burg allmählich in ein wirkliches Herrenviertel umgewandelt zu haben.

Über den Bau der Burg erfahren wir aber auch in dieser Zeit noch nichts Näheres. Am frühesten werden in den Urkunden die Stiftungen der **Hofkapelle** genannt, was uns bei der Art der mittelalterlichen Geschichtsüberlieferung aber kaum wundernehmen kann.

[32]) Zunächst wohl durch die heutige Habsburgergasse, später über den Kohlmarkt (über die Verschiebung des Verkehrsweges siehe Böheim in der „Geschichte der Stadt Wien" I S. 279); außerhalb der alten Stadt zog sie dann in der Linie der heutigen Mariahilferstraße hin.

[33]) Albrecht scheint sich Ende des Jahres 1287 oder Anfang 1288 auf das Schloß auf dem damaligen Kahlenberge (jetzt Leopoldsberge) zurückgezogen zu haben. Als er dann aber wieder die Oberhand erlangte, soll er gefordert haben, daß die Stadtmauer an zwei Stellen bei der Burg durchbrochen werde, was wohl eine Einschließung der Burg verhindern sollte, und jedenfalls das ganze Verhältnis recht klarmacht. Vgl. Franz Kurz „Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.", Linz 1816 I S. 125. Über den Aufstand der Wiener s. auch Max Vancsa, „Geschichte der Stadt Wien" II S. 500 ff.

[34]) Vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien", II S. 109.

Die erste sichere Erwähnung der Hofkapelle stammt aus dem Jahre 1296[35]), wo es heißt „Wienne in capella nostra castri nostri Wiennensis".

Am 21. Dezember 1298 bekundet dann Albrecht I. zu Nürnberg, daß er den „colonis et hominibus attinentibus capelle honorabilis viri Martini capellani nostri" eine teilweise Exemtion von der Gerichtsbarkeit des Stadtrichters gewähre[36]).

Am 19. Dezember 1301 endlich bestätigt der König zu Speier nach einem Vortrage desselben Burgkaplans, der wieder „honorabilis vir Martinus, rector capelle castri Wiennensis, capellanus noster dilectus" genannt wird, die „ab illustri Rudolfo duce Austrie, principe et primogenito nostro karissimo" (im Jahre 1298) verliehenen Rechte „ob reverentiam omnipotentis Dei, gloriose virginis, beatorum Johannis Baptiste et Johannis Evangeliste, Pancratii et aliorum in capella castri nostri Wiennensi quiescentium, nec non discreti viri Martini sacerdotis capellani eiusdem merita"[37]).

Es liegt nun gar kein Grund vor zu bezweifeln, daß Albrecht, der sich in dieser Urkunde selbst den Gründer (fundator) der Kapelle nennt und von seinem Sohne als solcher bezeichnet wird, die Kapelle tatsächlich gegründet habe. Man mußte nur so lange daran zweifeln, als man annahm, daß die Michaelerurkunde echt sei und der Bau der Burg beim Widmertore somit in die Zeit vor 1221 zurückreiche. Dann wäre es allerdings kaum erklärlich gewesen, wie die Burg so lange ohne Kapelle bestanden haben sollte.

Wenn Ottokar die Burg jedoch erst in seinen letzten Jahren begann, brauchte er, wie gesagt, mit dem Bau überhaupt nicht fertig geworden zu sein. Dann konnte aber Albrecht die Burg erweitert und umgestaltet haben und hätte bis zum Jahre 1296 dazu jedenfalls hinreichend Zeit gehabt.

Jedenfalls sind wir aber durch gar nichts gezwungen, dem Ausdrucke „Fundator" Gewalt anzutun, indem man ihn auffaßt als „Belehner mit Stiftungen", wie man versucht hat[38]).

Nein, Albrecht I. muß, solange nicht zwingende Beweise dagegen vorgebracht werden können, als Stifter der Wiener Burgkapelle angesehen werden.

Für Albrecht lagen die Verhältnisse übrigens wieder anders als für Ottokar. Dieser mochte mehr an eine Zitadelle denken, für Albrecht handelte es sich aber um die Schaffung einer dauernden Residenz.

Ottokar gründete eine „vrbs", „eine Burg", das heißt, wie gesagt, einen mehr oder weniger großen Stadtteil, der durch eine Mauer umfaßt war und auch ein bestimmtes Recht hatte (daher die Exemtion der In- und Umwohner der Kapelle von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit). Diese „vrbs" oder „Burg" kann unter Umständen einen weiteren Begriff darstellen als „castellum" oder Burg in unserem Sinne, kann aber mit ihm auch gleichbedeutend sein[39]).

Da die von Ottokar beim Widmertor errichtete „vrbs" in der Continuatio Vindobonensis als „valde munita" bezeichnet ist, wird sie wohl schon Festungscharakter gehabt haben; da aber anderseits erst Albrecht als Gründer der Kapelle in dieser „vrbs" erscheint, so

[35]) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Wien 1849 II Nr. 46 (S. 284—287); vgl. A. Mayer, „Geschichte der Stadt Wien" II S. 895 und R. Müller, das., II S. 149.

[36]) Josef Chmel, „Der österreichische Geschichtsforscher", Wien 1841 II S. 306 Nr. I (s. Nachträge).

[37]) Chmel, a. a. O. II S. 306 Nr. II (s. Nachträge).

[38]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 5.

[39]) Vgl. Dr. Siegfried Rietschel, a. a. O.

darf man vielleicht annehmen, daß er erst einen wirklichen fürstlichen Wohnsitz aus dieser „vrbs“ gemacht habe oder eine „Burg“ in unserem Sinne.

Aber auch dieser Wohnsitz kann noch ein freier Komplex einzelner Baulichkeiten (eines „Palas“, von Gesinde- und Wirtschaftsgebäuden) gewesen sein. Gewiß war mindestens ein großer Turm vorhanden; aber unter der Kapelle brauchen wir uns nicht ein selbständiges stolzes Bauwerk vorzustellen. Sie kann ganz gut im Palas oder in einem Turme untergebracht gewesen sein. Und es ist nicht der geringste Grund für die in neueren Arbeiten immer wiederholte Meinung vorhanden, daß die älteste Kapelle unbedingt an der Stelle der heutigen gestanden haben müsse[40]); nach der ganzen Entwicklung der Burg, die wir noch kennen lernen werden, kann dies sogar eher als unwahrscheinlich bezeichnet werden.

Alles in allem dürfen wir wohl sagen: wenn die Burg wahrscheinlich auch von Ottokar begonnen und vielleicht zu einem gewissen Abschlusse gebracht worden ist, die eigentliche Gründung fällt doch erst mit dem Beginne der habsburgischen Herrschaft zusammen.

Wir wollen übrigens noch bemerken, daß in dem früher angeführten Titel der neuen Burg bereits die Namen der früheren Burgkapelle St. Pankraz und vielleicht auch der Hauskapelle des alten Wohnsitzes am Hofe (St. Johannes Ev.) enthalten ist und daß auch die Reliquien der genannten Heiligen dort verwahrt wurden, was alles wohl darauf schließen läßt, daß die Burg am Widmertore den alten Sitz der Babenberger bereits ganz verdrängt und ersetzt hat.

Ein längeres Zusammenbestehen zweier Burgen oder nur Fürstensitze, das bisher so befremdlich war, ist also nicht vorauszusetzen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß schon Albrecht I. die alte Behausung „am Hofe“ als Münzhof eingerichtet habe[41]); Albrecht III. übergibt den Münzhof dann am 4. Februar 1386 den Karmelitern, worüber sich eine Urkunde[42]) erhalten hat, in der es heißt: „die capellen und das gesêzze (Gesäß, Sitz) in dem Münczhof und den Münczhof dazu gelegen ze Wienn in der stat auf dem Hof, darin bei alten verlaufen zeit[en] unser vorvordern gesezzen und wonhaft gewesen sind“[43]).

Da wir auf das Gebäude „am Hofe“ nicht mehr zurückkommen werden, sei hier ganz kurz erwähnt, daß es im Jahre 1554 in den Besitz der Jesuiten gelangte und von diesen im Jahre 1625 zum Profeßhause umgestaltet wurde. Im Jahre 1776 wurde es dann Sitz der obersten Kriegsverwaltung, die bis zu dem eben begonnenen Abbruche des Gebäudes, das inzwischen von Kaiser Josef und Maria-Theresia sehr würdig ausgestaltet worden war, dort verblieb.

Die ältesten unmittelbaren urkundlichen Nachrichten über die Burg selbst, betreffen, wie wir gesehen haben, zunächst die Kapelle[44]). Auch weiterhin sind uns bis über die Mitte des XV. Jhs. hinaus fast nur über sie Nachrichten erhalten; immerhin können sie uns auch auf die übrige Gestaltung der Burg einigermaßen Rückschlüsse gestatten.

[40]) Vgl. Wolfsgruber a. a. O. S. 3. Der dort angeführte Grund ist wohl nicht überzeugend.

[41]) „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 238—240 und S. 258 Anm. 10.

[42]) Rich. Müller, „Gesch. der Stadt Wien“ I S. 238.

[43]) Von einer Kapelle in dem herzoglichen Gebäude am Hof erfahren wir erst, nachdem hier der Münzhof eingerichtet worden war (siehe Anmerkung 11), und zwar in den Jahren 1344 und 1347 (Müller, a. a. O. S. 239); sie war dem hl. Johannes d. T. geweiht. Anton Mayer scheint, wie gesagt, an einer andern Stelle derselben „Geschichte der Stadt Wien“ (Bd. I S. 461) anzunehmen, daß diese Kapelle erst nach Übertragung der Münze bestanden habe, da Johannes d. T. der Schutzpatron der Münze war.

[44]) Auch am 10. Februar 1307 findet sich die „chappellen in der Herzogen purch ze Wienn“ erwähnt, vgl. H. v. Voltelini, a. a. O. S. 81 Anm. 4.

Rudolf IV., der Stifter, errichtete noch zu Lebzeiten seines Vaters, als siebzehnjähriger Jüngling, eine neue Kapelle in der Stube, in der er als Kind erzogen worden war. Wie es in der Stiftungsurkunde (Karajan, a. a. O. S. 120 ff., Wolfsgruber, a. a. O. S. 18) heißt: „wir . . . hiezzen pawen in eren der hl. Drivaltigkeit, des hl. Leichnam vnsers Herrn, Sand Mareyn Gots Mueter aller Gots heiligen in unser gemach do wir Kindleich inn ertzogen sein in vnsern fürstlichen palas der purg ze Wien, in dem Turm neben Widmertor ain Kapellen . . .“ [45]).

Die Lage dieser zweiten Kapelle ist danach ganz sicher; es handelt sich um einen Raum im westlichen Turme. Wir wollen hierbei übrigens nicht übersehen, daß von einem „palas“ der Burg zu Wien die Rede ist, so daß man vielleicht annehmen kann, daß die Gebäude der Burg geschieden waren und noch der alte Gedanke des selbständigen Palas in Erscheinung trat; allerdings geht dies aus dem Wortlaute nicht klar hervor [46]).

Diese Kapelle wird in Urkunden Rudolfs noch wiederholt erwähnt [47]); besonders wertvoll ist uns die folgende, später noch näher zu besprechende, Notiz [48]):

„Die Capel . . . die wir in unserr burg ze Wienn in dem newen [*neuen*] turne bei Widmer Tor . . .“ erbaut haben.

Nicht unwichtig erscheint ferner eine Urkunde Karls IV. vom Jahre 1357, wodurch derselben Kapelle der kaiserliche Schutz verliehen wird (Karajan, a. a. O. S. 122) und worin es heißt: „novam capellam in m a g n o turri castris Wiennensis prope portam, que vulgariter Widmer tor nuncupatur, de novo per ipsum ducem Rudolfum fundatam“ („die neue Kapelle im g r o ß e n Turme des Wiener Schlosses bei dem Tore, das gemeinhin Widmer Tor genannt wird, [die Kapelle] neuerdings durch den Herzog Rudolf begründet“).

Man erhält aus diesen beiden Nachrichten den Eindruck, daß die Türme der Burg ungleich groß waren und aus verschiedener Zeit stammten. Ungewiß bleibt, ob es sich bei dem „neuen“ Turme nur um eine Erneuerung, vielleicht Vergrößerung, oder um einen vollständigen Neubau handelt. Es ist aber sehr gut möglich, daß die Burg von vornherein keineswegs schon vier oder auch nur zwei Ecktürme hatte, sondern wie viele Burgen nur e i n e n.

Im Gegensatze zu dieser Rudolfinischen Gründung findet sich nun in Urkunden erwähnt „die a l t e capellen unser frauwe und St. Johanns in der Burg zu Wien“; das ist also die eigentliche Hofburgkapelle, die aber baulich nicht dieselbe ist wie die heute bestehende.

Die von Rudolf errichtete Kapelle ist übrigens bald mit ganz besonderen Rechten ausgestattet worden, die jedoch schon nach kurzer Zeit auf die Stephanskirche übertragen wurden und wohl mit Recht als Vorstufen zur Loslösung Wiens vom Passauer Bistum und zur Errichtung eines Wiener Bistums angesehen werden (Karajan, a. a. O. S. 122).

Nach der Übertragung dieser Privilegien (in den Jahren 1363 und 1365) verlor die neue Kapelle auch ihre Bedeutung und verschwindet später völlig.

Im Jahre 1425 wurde dann durch Albrecht V. in der Burg noch eine dritte Kapelle, und zwar zu Ehren der hl. Elisabeth und Maria, gestiftet, über die noch gesprochen werden soll.

[45]) Nach Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien III/1 S. 525) nennt Rudolf die Kapelle Omnium Sanctorum, weil er an einem Allerheiligentage geboren war.

Es sei hier daran erinnert, daß Rudolf im Jahre 1359 die Erweiterung der Stephanskirche begann und auch der Begründer der Wiener Universität ist.

[46]) Der Ausdruck „Palas“ ist aber wohl kaum mit „Burg“ identisch, sondern bezeichnet offenbar nur den Hauptraum allein (= Saal); vgl. Piper, „Burgenkunde“ VI S. 415.

[47]) Quellen von „Gesch. der Stadt Wien“ II 1, 641, I 4, 3507.

[48]) das. I 4, 3509.

Nach außenhin hatte sich die Erscheinung der Burg inzwischen dadurch verändert, daß die Umgebung, die anfänglich wohl ziemlich frei dalag, allmählich bebaut wurde. Friedrich I., der Schöne, siedelte hier im Jahre 1327 auch einen der Lieblingsorden jener Tage, den Orden der Augustinereremiten, an, deren Kloster heute mit der Hofburg räumlich ganz verwachsen ist. Das Minoritenkloster (auf der andern Seite der Burg) war schon unter Ottokar erneut worden. Zur Zeit Rudolfs IV. war die Gegend um die Burg allem Anscheine nach bereits völlig verbaut.

B. Die Burg im XV. Jahrhunderte

a) Die neue Burgkapelle

Unter Albrecht II. (V.) hatte das mittelalterliche Wien, soweit die Förderung durch den Herrscher in Betracht kam, wohl den Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht; nach dem Tode dieses Fürsten diente die Wiener Burg auf lange hinaus nur mehr vorübergehend dem Aufenthalte der Landesherren. Es kam sogar zu großen Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Fürstenhauses untereinander und zwischen der Stadt und den Fürsten, insbesondere zur Zeit Kaiser Friedrichs III. Diese Zwistigkeiten hatten auf Wien und die Burg einen sehr unheilvollen Einfluß; zugleich sind sie aber Veranlassung geworden, daß uns einige nähere Nachrichten erhalten sind, nach denen wir uns den Bau der älteren Burg wenigstens einigermaßen vorstellen können. Denn sonst ist es hier mit den Quellen sehr schlimm bestellt.

Noch in die Zeit Albrechts wird allerdings ein Plan Wiens zurückversetzt, der unter dem Namen des Albertinischen Planes bekannt ist und als die älteste Darstellung der Wiener Hofburg und Wiens überhaupt gilt (Abb. 2). Aus bestimmten Gründen werden wir diesen Plan aber erst später eingehender besprechen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß er nicht in diese Periode gehört.

Den nächsten, nun aber einigermaßen festen, Punkt zur Betrachtung der Baugeschichte der älteren Hofburg bieten uns die Nachrichten über den Bau der heute noch bestehenden Hofkapelle.

Karajan (a. a. O. S. 134) irrt jedoch jedenfalls, wenn er die bereits erwähnte, von Albrecht V. gestiftete und im Jahre 1425, offenbar seiner Gattin Elisabeth zu Liebe, der hl. Maria und der hl. Elisabeth geweihte Kapelle mit der heutigen Hofkapelle für eins hält.

Die heute noch bestehende Kapelle ist sicher erst eine Gründung Kaiser Friedrichs III., des Vaters Maximilians I., und zwar noch in seiner Eigenschaft als Vormund des Ladislaus Posthumus.

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade Friedrich III., der später Wien nicht besonders geneigt war und aus verschiedenen Ursachen mit dieser Stadt sogar wiederholt in offenen Kampf geriet, daß gerade dieser Fürst eine der wichtigsten Erweiterungen und Verschönerungen der Wiener Hofburg durchgeführt hat.

Dem frommen Sinne dieses Herrschers mußte die Errichtung einer würdigen Kapelle aber besonders am Herzen liegen. Vielleicht trug auch die Vereinigung der altösterreichischen, der ungarischen und der böhmischen Ländergruppe, die schon unter Albrecht II., dem Vater



H: Hof (Fürstenhof der Babenberger)
B: Burg (Hofburg)

Abb. 1 Karte von Wien und Umgebung aus dem Anfange des XIX. Jhs., im Jahre 1846 von Albert Camesina überarbeitet, im Wiener Städtischen Museum

des Ladislaus, auf kurze Zeit eingetreten war und sich nun durch dessen nachgeborenen Sohn als dauernd erhoffen ließ, mit zu dem Wunsche bei, dem Sitze eines, an Bedeutung so gewachsenen, Herrscherhauses überhaupt eine würdigere Gestalt zu verleihen.

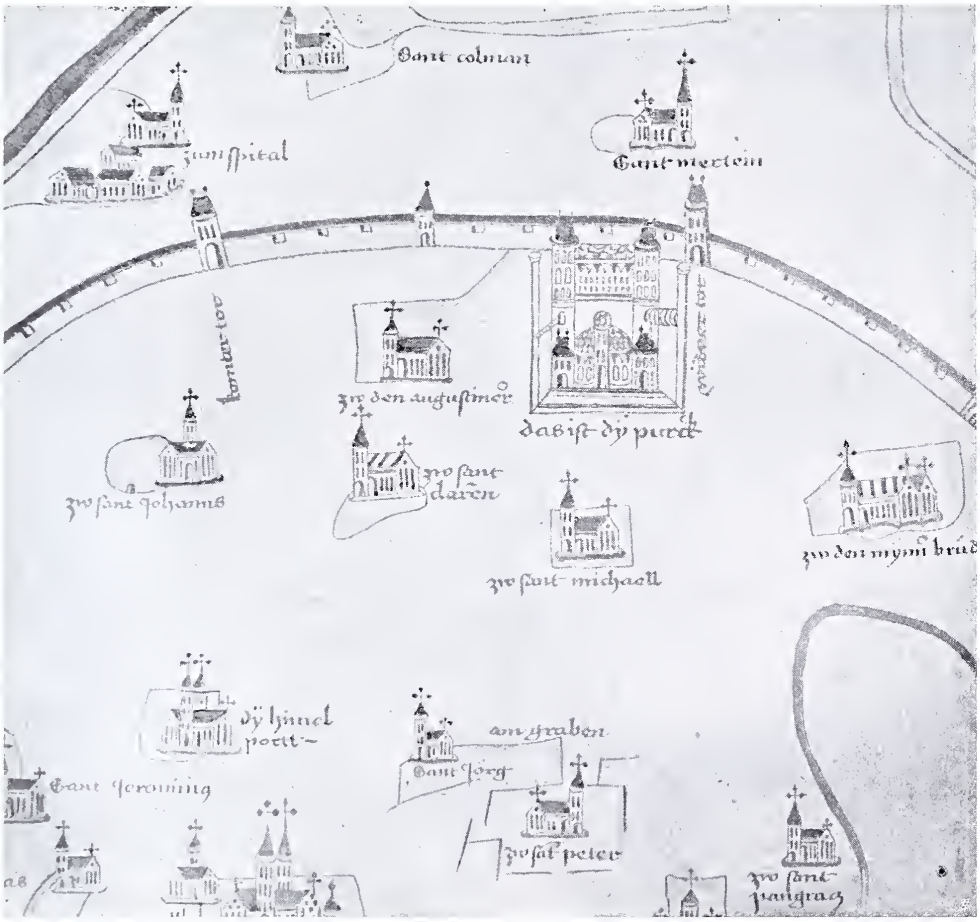


Abb. 2 Ausschnitt aus dem sogenannten Albertinischen Stadtplane

Trotz der herandrängenden Türkengefahr und trotz der inneren Wirren des Landes begann Friedrich im Jahre 1447 mit den unmittelbaren Vorbereitungen, insbesondere mit der Geldbeschaffung für den Kapellenbau. Zwei Ablaßbriefe zugunsten der Errichtung und Ausstattung der neuen Kapelle (Karajan, a. a. O. S. 133, Wolfsgruber, a. a. O. S. 36 und 590 ff.) lassen erkennen, daß die Kapelle im Jahre 1447 im Werke begriffen und im folgenden Jahre rein baulich in der Hauptsache vollendet war; denn es wird zunächst am 9. November 1447 für die Mithilfe zur Erhebung der Burgkapelle, am 13. März 1448 jedoch für den Besuch und die Ausschmückung, durch den Kardinal Johannes Carvajal ein Ablaß gewährt. Es war dieses Anrufen der allgemeinen Mithilfe übrigens wohl gerade wegen der erwähnten Wirren und Gefahren nötig.

Nach einer früher erhaltenen Inschrifttafel, deren Wortlaut Wolfsgruber (a. a. O. S. 36) genau anführt, wurde die Kapelle am 29. April 1449 durch den Bischof von Gurk geweiht, und zwar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der glorreichsten Jungfrau, aller Engel, des

hl. Johannes Baptista, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen, kurz, aller Heiligen.

Die neue Burgkapelle scheint dem Titel nach somit eine Art Verschmelzung der alten und der Rudolfinischen Kapelle darzustellen. Im allgemeinen wurde sie später jedoch „Unserer Frauen Kapelle“ oder „Kapelle der seligen Maria“ genannt, ähnlich wie die ältere schon „unser frawn vnd sand Johanns Capelln in der Purgh“ hieß (vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 35, 36).

Auf die neue Kapelle wurde dann unter anderen auch ein Benefizium der von Herzog Albrecht V. gestifteten Marien- und Elisabeth-Kapelle übertragen.

Im Jahre 1455 gab es nur mehr eine einzige Kapelle in der Burg, nämlich die neuerbaute Burgkapelle, die in der Hauptsache heute noch besteht (Wolfsgruber, a. a. O. S. 39). Späterhin sind allerdings wieder verschiedene andere Kapellen entstanden, über die wir in einem der folgenden Abschnitte noch sprechen wollen.

Man nimmt nun, wie bereits erwähnt, gewöhnlich als unbedingt sicher an, daß die heutige Kapelle an der Stelle der früheren stehe; wir haben aber durchaus keinen Beweis dafür gefunden.

Wenn wir unter Rudolf dem Stifter von einer Kapelle in einem Turmzimmer hören und wenn diese Kapelle für würdig erachtet werden konnte, mit besonderen Rechten ausgestattet zu werden, so brauchen wir uns die ursprüngliche Betkapelle gewiß nicht viel größer vorzustellen und können sie uns zum Beispiele sehr gut in einem Turme, vielleicht dem südlichen, untergebracht denken.

Sollte die alte Kapelle der Wiener Hofburg aber auch wirklich an derselben Stelle gestanden haben, wo sich die heutige befindet, so wird sie ursprünglich wohl kaum so weit nach außen vorgesprungen sein wie die heutige. Denn diese reicht weit über den nebenstehenden Turm hinaus und schiebt sich noch über die großen Fundamentmassen im Süden der Burg hinaus, die übrigens nicht dem ursprünglichen Turme angehören, wie man glauben könnte, sondern, wie wir noch sehen werden, einer späteren Verstärkung[49]).

Wir können bei allen alten Darstellungen der Hofburg, welche diese Seite überhaupt wiedergeben, ganz deutlich erkennen, daß die unter Friedrich III. erbaute Kapelle nicht nur mit der Vorderseite, sondern auch mit dem Chorteile ursprünglich viel freier dastand als heute. Die Front (Abb. 3) ist heute völlig eingebaut, so daß man sie nur mit Mühe überhaupt wiederzufinden vermag. Auch hat der Glockenturm, der auf der Mitte des hohen Frontgiebels aufsitzt, in der Renaissance eine neue Krönung erhalten. Unterhalb erkennt man aber noch den alten krabbengeschmückten gotischen Frontgiebel; auch ragt rechts und links noch ein verwitterter Stumpf aus Haustein empor als Rest hoher Fialen, die auf den Ecken des Frontgiebels aufsetzten.

Die Chorseite (Abb. 4 und 5) tritt heute mit drei Fenstern aus den anliegenden Bauteilen heraus, wovon das Mittelfenster senkrecht, die seitlichen Fenster schräg auf die Längsachse der Kapelle gerichtet sind.

Ursprünglich muß aber mindestens noch auf der einen (südwestlichen) Seite ein Fenster der geraden Längsseite frei gelegen haben, wie man dies noch auf Abb. 6 deutlich bemerkt, während das Fenster auf Abb. 7 schon verbaut erscheint. Wir werden aus den noch näher zu besprechenden Abbildungen und Berichten übrigens erkennen, daß wahrscheinlich auch auf der andern Seite ursprünglich ein freies Fenster vorhanden war, so daß uns Abb. 6, die ja

[49]) Die Länge der Burgkapelle beträgt ungefähr $15^1/_2$ Meter, die Höhe 8 bis 9 Meter.



Abb. 3 Die innere Südecke des Schweizerhofes der k. k. Hofburg



Abb. 4 Choransicht der Hofburgkapelle



Abb. 5 Choransicht der Hofburgkapelle



Abb. 6 Innenansicht der Hofburgkapelle. Aus der „Erbhuldigung Josephs I." (1705), Blatt V.
Gezeichnet von J. C. Hackhofer, gestochen von J. A. Pfeffel und C. Engelbrecht

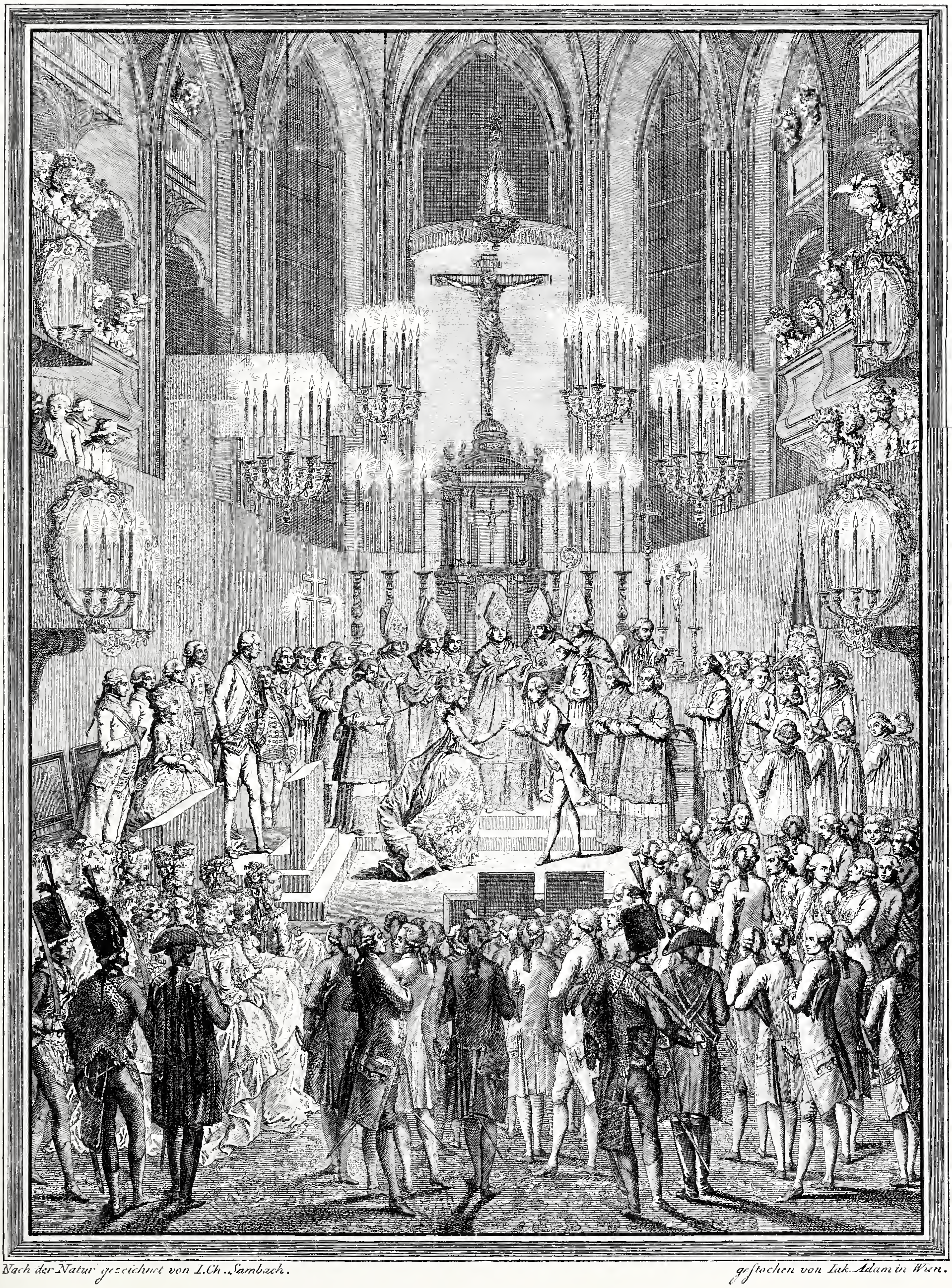


Abb. 7 Innenansicht der Hofburgkapelle. Bezeichnet als „Aechte Vorstellung der am 6. Jänner 1788. zu Wien in der Hofpfarrkirche der k. k. Burg vollzogenen Vermählung des Erzherzogs Franz von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg. Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach, gestochen von Jak. Adam in Wien“



Abb. 8 Innenansicht des Chores der Hofburgkapelle

erst dem XVII. Jh. entstammt, in dieser Beziehung wahrscheinlich nicht mehr den ursprünglichen Zustand bietet. Wir hoffen auch noch nachweisen zu können, wann diese Änderung vor sich gegangen ist.

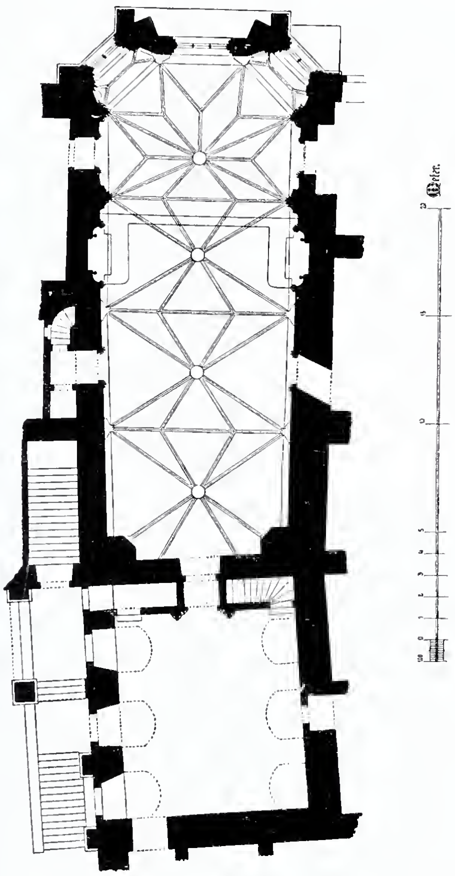


Abb. 9 Grundriß der Hofburgkapelle. Nach der „Geschichte der Stadt Wien" (herausgegeben vom Altertums-Vereine in Wien)

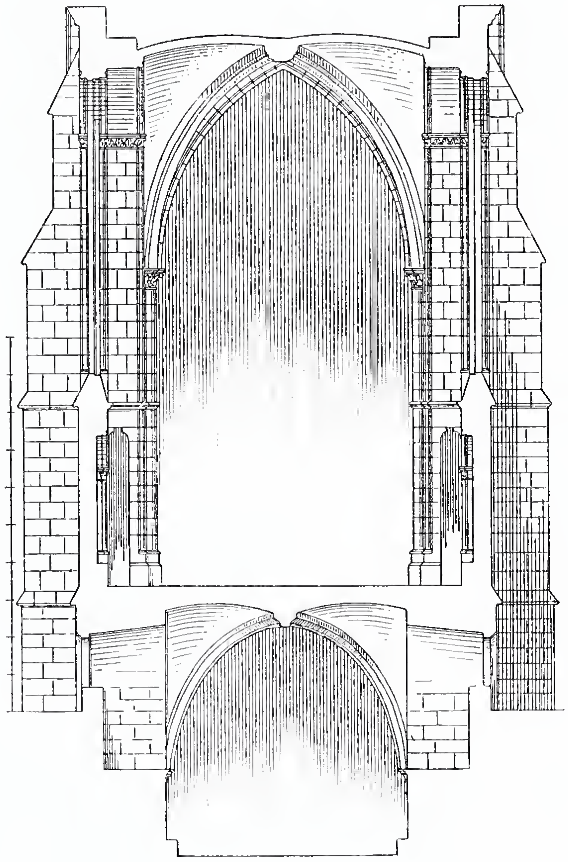


Abb. 10 Querschnitt durch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims. Nach Dehio und Bezold, „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes"

Wir glauben ferner annehmen zu müssen, daß ursprünglich auch an der Vorderseite der Kapelle (über dem Tor) ein Fenster vorhanden war. Die Wirkung des ganzen Kapellenbaues war somit ursprünglich ganz anders als heute.

Die eigentümliche Stellung der seitlichen Chorfenster (Abb. 8 und 9), die nach innen zu große Nischen bilden, mag sich aus dem Bestreben erklären, bei einem beschränkten Grundrisse für die zelebrierende Geistlichkeit möglichst viel Raum zu gewinnen[50]). Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Spätgotik überhaupt bemüht war, neue, eigenartige Grundrißlösungen zu schaffen, die einfach und doch überraschend wirken. Auch die Verbreiterung der Wiener Kapelle nach rückwärts zu mag nicht nur mit örtlichen Vorbedingungen, sondern auch mit diesem Streben zusammenhängen.

[50]) Man vergleiche hiezu die gleichfalls der Zeit Friedrichs III. entstammende Spitalskirche zu Krems (Berichte des Altertumsvereines X S. 292), bei der, wohl wegen der Enge des Raumes, alle Strebepfeiler ins Innere der Kirche gezogen sind und daher ähnliche Nischen entstehen; diese Kirche ist aber geradlinig geschlossen.

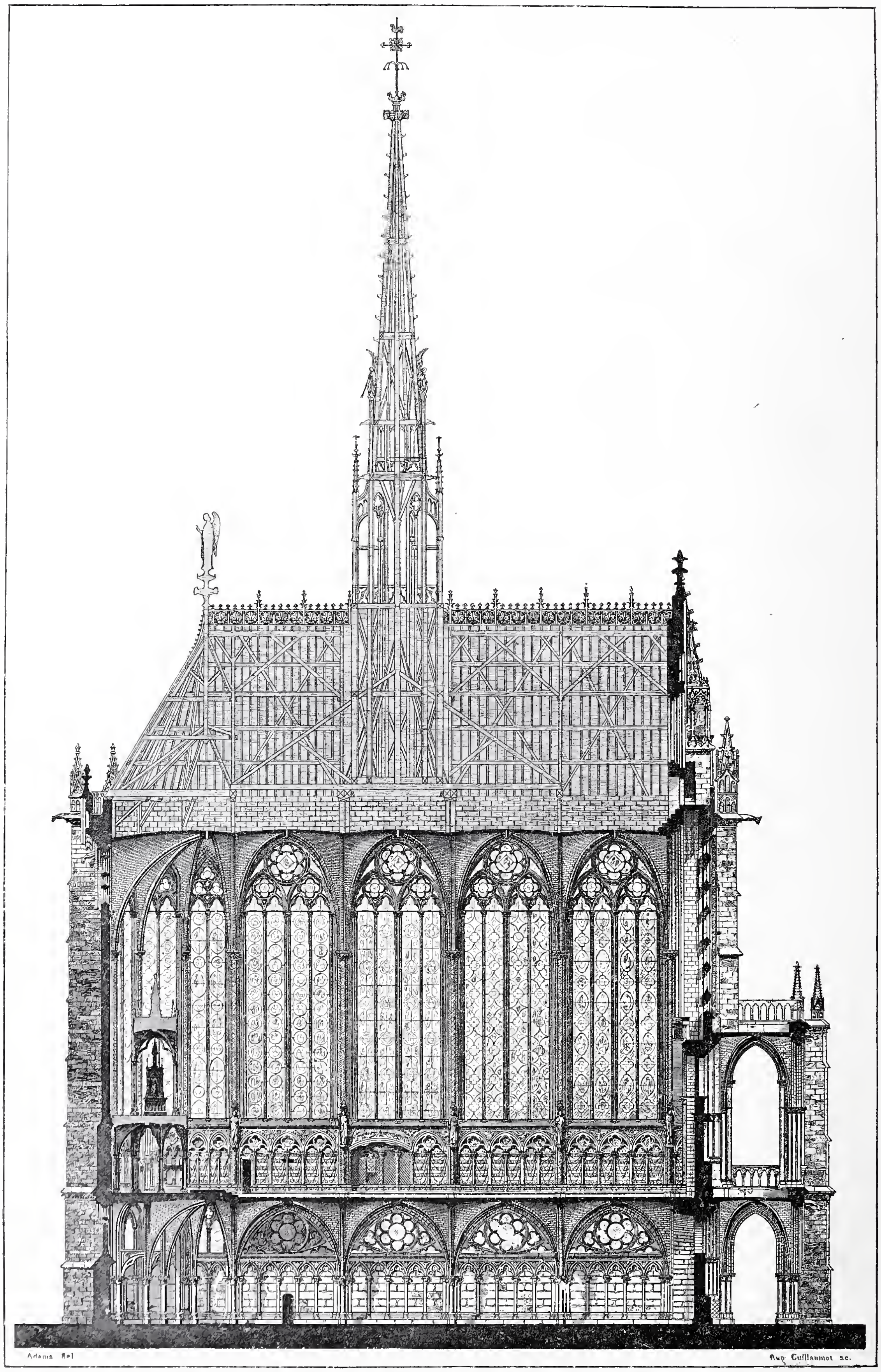


Abb. 11 Längsschnitt durch die „Sainte-Chapelle“ zu Paris,
nach Decloux und Doury, Histoire de la Sainte Chapelle du Palais

Wir müssen ferner bedenken, daß auf der Seite, wo der Chor der Kapelle herausragt, in alter Zeit ein offener Graben hinlief, der erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs. zugedeckt worden ist; als Gang ist er sogar heute noch unter dem Pflaster erhalten, weshalb hier auch die Lichtöffnungen auf der Abb. 5 erscheinen. Es lag die Kapelle also auch nach unten viel weiter frei als heute. Der Fußboden der Kapelle befindet sich nun in der Höhe zwischen den zwei untersten Fensterreihen des Bautraktes, den wir auf Abb. 5 rechts vorn sehen. Unter dem Fußboden der Kapelle liegen heute zwei Geschosse: eines in der Höhe des nunmehr etwas unter der Erde befindlichen untersten Stockwerkes, das wir auf Abb. 5 rechts vorn gewahren, und eines darunter, das somit vom Graben aus als ebener Erde oder Tiefparterre, im Vergleiche zum inneren Hofe aber als Keller anzusehen wäre.

Von den unteren Geschossen der Kapelle, und zwar offenbar von dem untersten herauf, sehen wir (unter dem schräggestellten Kapellenfenster auf Abb. 5) auch noch einen giebel- oder fialenartigen, an die Wand angegliederten, Bauteil emporragen, der in seinen tieferen Partien heute leider so eingebaut ist, daß man ihn nicht weiter hinabverfolgen kann.

Auch erscheinen heute die ganzen Räume unter der eigentlichen Kapelle so vielfach verändert, daß es schwer ist, sich vom ursprünglichen Zustande einigermaßen ein klares Bild zu machen.

Der unmittelbar unter der Kapelle liegende Raum hatte noch bis vor wenigen Jahren eine gewölbte Decke, die nun durch eine Traversenkonstruktion ersetzt ist. Da der ganze Raum nicht besonders hoch ist, wollte man ihn dadurch wohl luftiger und für Gebrauchszwecke geeigneter machen. Dieser ganze langgestreckte Raum hat auch nur eine einzige mäßige Fensteröffnung, die sich unter dem mittleren Chorfenster befindet (und daher auf unseren Abbildungen nicht sichtbar ist). Es kann nach der ganzen Anlage dieses Fensters wohl auch als sicher gelten, daß es überhaupt nicht der alten Anlage angehört; allenfalls steht es mit dem Renaissance-Umbau, über den wir noch zu sprechen haben, im Zusammenhange.

Wir können auch nicht sagen, ob das nun entfernte Gewölbe wirklich das anfängliche oder schon ein erneutes war. Sehr wahrscheinlich dünkt uns dagegen, daß die heute noch zwischen den beiden Untergeschossen befindliche flache Wölbung nicht die ursprüngliche ist; sie besteht übrigens aus Ziegeln, während die Kapelle sonst aus Haustein erbaut ist.

Bei Erwägung aller dieser Umstände drängt sich der Gedanke auf, anzunehmen, daß die beiden heutigen Untergeschosse der Kapelle (der Höhe nach) ursprünglich nur eines waren[51]).

[51]) Dafür spräche auch, daß in einer noch zu behandelnden Quelle — dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458 — nur von einem Raume unter der Kapelle die Rede ist. Und zwar wird dieser Raum nicht wie andere daneben als Keller, sondern als „die grub unter der Cappellen gelegen" bezeichnet. (Allerdings ist noch von einem „Zergadem", einem Vorratsraume, die Rede, der vielleicht hier zu suchen ist. Doch war der Raum unter der Kapelle — vgl. Abb. 64 — anscheinend durch eine Quermauer geteilt.)

Man vergleiche übrigens den Bericht der Niederösterr. Kammer an den König (Ferdinand I.) vom 13. September 1547 (im k. u. k. Reichsfinanzarchiv), der es ganz klarmacht, daß in jener Gegend der Burg auch an den Kellern Änderungen vorgenommen wurden. Der König hatte darnach am 21. September einen Befehl erteilt, „von wegen beratslagung, waßmassen vnd mit was chosten ein khalter kheller in [der] . . . Burgkh hie darinnen [der die] . . . Süessen vnnd annder wein behalten möchte gemacht möcht werden . . .".

Dabei liegen Berichte des Vizedoms und des kgl. Baumeisters Tscherte, mit dem wir uns später noch näher beschäftigen müssen. Der Vizedom meldet zunächst, daß eine Besichtigung des derzeitigen Burgkellers stattgefunden habe und ein Überschlag gemacht worden sei; auch sagt er „die Werckleut vermainen, wo der Keller allso gemacht, vnnd gewelbt wurdt Er khallt sein . . ." werde „vnd [wann] der Keller in der Prob der khuel befunden, mocht man hinach . . . mer Keller zuerichten."

Tscherte berichtet gleichfalls von Beratschlagungen am 7. und 17. Oktober des Jahres und fährt fort: „Erstlich ist an nott [ohne Not, unnötig]. die gemeyr zeunderfaren [zu unterfahren, tiefer hinabzuführen und zu untermauern], noch auch den Poden zu vertieffen. vnnd die erd auszu-

Man erhält somit eigentlich den Eindruck einer Doppelkapelle, und wir könnten uns den Bau einigermaßen ähnlich wie die Doppelkapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims (Abb. 10) vorstellen.

Gleichwohl wollen wir nicht im entferntesten behaupten, daß die Hofkapelle wirklich jemals als Doppelkapelle in Benutzung war; denn dann hätte sich in dem Urkundenmateriale, das gerade betreffs der Kapelle doch etwas reichlicher fließt, wohl irgend eine Nachricht darüber erhalten. Wir wollen nur sagen, daß die Wiener Burgkapelle als Doppelkapelle gebaut sein kann.

Bekanntlich ist man in der Frage der Doppelkapellen heute noch nicht zu völliger Klarheit gelangt. Solche Anlagen werden, wo nicht besondere örtliche Gründe (Höhenunterschiede) mitsprechen, zum Teil wohl um Grundfläche zu sparen gebaut worden sein, zum Teil aber auch, um den unteren Raum als Gruftgewölbe zu verwenden. Bei den Ereignissen, die schon wenige Jahre nach Vollendung der Wiener Burgkapelle eintraten, wäre es wohl begreiflich, wenn eine ursprünglich etwa vorhandene Absicht in dieser Richtung geändert worden wäre[52]).

Zu unserer Überraschung haben wir die Annahme einer ursprünglichen Doppelkapelle auch in Guglias Führer durch Wien (Wien 1908, S. 140) gefunden. Wie uns der Verfasser dieses Abschnittes, Herr Bibliothekskustos Dr. Alfred Schnerich, auf unsere Anfrage mitteilt, haben ihn hierzu die Ähnlichkeit der Wiener Burgkapelle mit der Johanneskapelle zu Preßburg und der Schloßkapelle zu Donnersmark sowie das Vorhandensein des bereits besprochenen von unten heraufragenden Fialenstückes (auf Abb. 5) veranlaßt.

Kustos Schnerich ist also teilweise auf ganz anderem Wege zu einer ähnlichen Annahme gelangt. Wenn wir nun seinem Gedankengange folgen, so müssen wir zugeben, daß die Johanneskapelle zu Preßburg (vgl. Dr. Theodor Ortvay, „Geschichte der Stadt Preßburg", Preßburg 1895, Band II/1 S. 262 ff.) und die Marienkapelle zu Donnersmark (vgl. Mitt. der k. k. Zentralkommission 1860 S. 174 ff.) tatsächlich manche Verwandtschaft mit der Wiener Burgkapelle aufweisen, und wir wissen auch, daß in den heutigen österreichisch-

füren, der vrsach dj Gemeur steen, auf guettem grunndt, aber nit mer als Ains werch schuech tieff. vnnder der Erden. So ist solhe erd ein zuegeschütte erd. dj an [ohne] vrsach nit daher gefürt. vnnd geben ist worden. So hat es ein gannez genuegsame höch. [um] das gwelbl· zu dem kheller. mit seiner tieff zemachen. Derhalben solber großer vnchosten. so darauf geen wurd, ist wol zuersparn, das auch damit das nidersetzen der gemeur vnnd der Cappeln sambt Zerkhliebung der gemeur vnnd geweIb zuuerhuetten ist. Es soll aber ein gewelb vber den vnndern Kheller zu Rechter höch. vnnd maß gemacht. vnnd zu Siben anfenngen [Anfängen, Ansätzen] in dj gehawten Stainen gemeur eingebrochen widerumb mit stainen eingelassen wolverwart vnnd verfasst werden. . . . . .

Das gewelb soll annderhalben Mawr Ziegl dikh sein, das helt nach seiner lenng 31 werchschuech nach seiner prait 25. vnnder solchem gwelb. sol auf die Mawr neben den Pheillern. so den gehautten Pogen tregt. ein schiedmawer biß an den Pogen Ziegldikh gefurt vnnd Zwo gehawt. stainen thuer [zwei gehaute steinerne Türen]. zw auß vnd einziehung. der weinfaß versetzt werden . . . . .

Es wär größlich [sehr] vonnötten Das dj hülczen [hölzerne] Porteelwannd. bey dem ersten einganng der stiegen aus dem Hof hinwegkhgebrochen vnnd ein Mawr vnnden annderhalben Ziegl. und vber die Helfft Ziegel dikh gemacht würde. Denn aller warmer lufft geet durch dj Vennster, so in den Purkhgraben hinaußgeen, in denselben oben [obern?] lanngen Kheller Von Demselben geet es in dj vnnder Kheller Das also mit dem alles verhüett wurde . . . ."

Wir müssen aber immer bedenken, daß wir hier nur ein zufällig erhaltenes Zeugnis vor uns haben; es ist sehr leicht möglich, daß auch zu anderen Zeiten hier weitergreifende Änderungen in den Kellern und selbst Vertiefungen der Grundmauern („underfahren") vorgenommen wurden.

[52]) Es wird uns allerdings berichtet, daß die Leiche des am 2. Dezember 1463 unter dem Verdachte der Vergiftung plötzlich verschiedenen Herzogs Albrecht VI. fast fünf Tage in der Burgkapelle aufgebahrt war (Karajan, S. 93); doch braucht dies nicht in einem Unterraume stattgefunden zu haben. Jedenfalls wurde der Leichnam dann in die Gruft von St. Stephan übergeführt.



Abb. 12 Darstellung des alten Königsschlosses zu Paris, nach: Durrieu, „Les très riches heures du Duc de Berry“

ungarischen Ländern die Doppelkapellen überhaupt durchaus nicht selten waren. Wir erinnern nur an die ältere Burgkapelle in Wiener-Neustadt, an die im Schlosse Tirol, zu Stein in Krain (die sogar dreifach ist), zu Liebenfels in Kärnten, zu Wilhelmsburg in Niederösterreich, an die verschiedenen derartigen Bauten im Pustertale (Mitt. der Zentralkommission 1895 S. 255), an die Giselakapelle in Veszprim, an die Michaelerkirche in Kaschau sowie an die Schloßkapellen zu Schemnitz und Kremnitz (Österr. Revue 1866, IX S. 114 ff., XII S. 208 ff.). Das Merkwürdige ist, daß ein großer Teil dieser Doppelkapellen in die gotische Zeit hineinreicht, in der man sie sonst im allgemeinen weniger sucht als in der vorhergehenden romanischen.

Man darf aber nicht vergessen, daß auch eine der allerwichtigsten Schloßkapellen der Gotik gleichfalls eine Doppelkapelle ist, nämlich die Sainte-Chapelle zu Paris, die Kapelle des früheren französischen Königspalastes (Abb. 11 und 12). Diese und die Kapelle zu Rheims stehen ja sozusagen an der Quelle des gotischen Stils und zugleich an einer Quelle des höfischen Lebensstils jener Zeit überhaupt. Und so verliert der Gedanke einer ursprünglich beabsichtigten gotischen Doppelkapelle für die Wiener Hofburg wohl alles Verwunderliche.

Immerhin können wir uns denken, daß der Eindruck einer beabsichtigten Doppelkapelle sich mehr zufällig ergeben hat, indem man die Kapelle in die Höhe des Hauptgeschosses bringen wollte und dabei vielleicht zugleich die Absicht hatte, sie über die anderen Teile der Burg emporzuheben. Selbst wirkliche Doppelkapellen mögen zum Teil auf ein ähnliches Bestreben zurückgehen; denn wer etwa die Ansicht des Pariser Königsschlosses (Abb. 12) betrachtet, wird wohl den Eindruck erhalten, daß man bemüht war, die Kapelle bei der ganzen Anlage zum alles beherrschenden Teile zu machen; dazu mußte man den Bau aber, wenn man ihm nicht übermäßige Ausdehnung geben wollte, höher legen. In anderen Fällen setzte man die Kapellen über das Tor. Warum man bei der Wiener Burg gerade die tatsächlich erfolgte Lösung getroffen hat, wissen wir nicht; doch braucht man keineswegs anzunehmen, daß man die neue Kapelle durchaus an der Stelle einer bereits vorhandenen errichten wollte. Man erkennt in ähnlichen Fällen eher das Bestreben, eine Kapelle neben die andere zu setzen; man hätte sonst ja auch auf Jahre hinaus den Gottesdienst und die gestifteten Messen unterbrechen müssen.

In der Wiener Burg könnte die alte Kapelle, wenn sie wirklich, wie wir vermuten, im Südturme lag, später in eine Sakristei verwandelt worden sein, worüber noch zu sprechen sein wird.

Es ist aber begreiflich, daß die Hofkapelle heute vielfach nicht mehr die ursprüngliche Gestalt zeigt. Über die seitlichen Fenster beim Chore wurde bereits gesprochen. Auch wurde schon erwähnt, daß ursprünglich an der Eingangsseite wohl ein großes Fenster vorhanden war; wie man aus dem Vergleiche mit der Sainte-Chapelle (Abb. 11) erkennt, konnte dabei immer noch ein niedrigeres Vorhaus (sogar in zwei Geschossen) vor der Front liegen[53].

Um uns einigermaßen ein Bild des alten Zustandes machen zu können, müssen wir zunächst die späteren Änderungen kennen lernen.

Große Umwandlungen erfuhr die Hofkapelle besonders unter Ferdinand III., doch können wir sie nicht genau feststellen[54]. Es wurden damals aber wohl die Oratorien und Galerien sowie die später wieder entfernten Holzaltäre geschaffen. Die Neukonsekrierung der Kapelle wurde am 7. August 1639 vorgenommen; es wird sich also wohl um größere und länger währende Arbeiten gehandelt haben. Es scheint dann bis zur Zeit Maria Theresias keine durchgreifende Umänderung stattgefunden zu haben, so daß man die hier gegebene Abb. 6 als Ansicht des durch Ferdinand III. umgestalteten Baues ansehen kann.

[53]) Wir erwähnen hier nebenbei, daß auch die Michaelerkirche früher vorne ein großes Fenster hatte. Vgl. Kleiner und Pfeffel, 1724. Vielleicht hatte auch die linke Seite der Hofkapelle vorne ein freies Fenster. Karajan und Montoyer sind aber offenbar im Irrtum, wenn sie (a. a. O. Tafel IX) gerade links vorne zwei Fenster frei legen, nicht aber neben dem Chorabschlusse; sie nehmen eben den anschließenden südöstlichen Burgflügel zu weit außen an, worüber noch zu sprechen sein wird.

[54]) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 138, der Langenaus Ansichten anführt.

Kleine Änderungen und Erneuerungen sind natürlich wiederholt durchgeführt worden; so wurden 1713 „wegen außweißen und renovirung der grossen Hoff k. Capellen" (im Unterschied von den kleinen Kammerkapellen so genannt) 245 fl. 12 kr. ausgegeben[55]).

Gleich nach Schluß des Erbfolgekrieges begann Maria Theresia jedoch mit der Neuausgestaltung der Kapelle[56]). Es wurden die hölzernen Altäre aus der Zeit Ferdinands III. verschenkt und durch marmorne ersetzt. Das Mauerwerk wurde ausgebessert; Emporen und Oratorien wurden erneut und vermehrt und die Kanzel auf die andere Seite verlegt, worüber wir bei Besprechung dieses späteren Zeitabschnittes noch zu berichten haben werden.

Im Jahre 1802 sah man sich dann wieder zu Erneuerungsarbeiten gezwungen[57]); die Renovierung sollte „in Verputzen, Weißen, Überstreichen der Wände mit einer angemessenen grauen Kalkfarbe" bestehen. Man ging dann aber weiter und erneute verschiedene Teile in gotischen Formen nach damaliger Auffassung, so wohl die Kanzel, die in Marmorstuck ausgeführten Seitenaltäre, die Eingangstüren. Damals wurden auch die Statuen im Innern der Kapelle mit „Steinfarbe" bestrichen und die beiden Statuen an der Außenseite des Chores neu geschaffen.

Außen hatte die Kapelle ursprünglich reiche Fialen über den Strebepfeilern, die wir auf Abb. 6 teilweise noch erkennen, und unten am Dach eine Galerie, die auf Abb. 35 angedeutet ist. Ähnliche Formen finden sich, beiläufig bemerkt, an den Abschlüssen der Nebenschiffe von St. Stephan.

Das Maßwerk der Fenster ist nicht mehr das ursprüngliche; es mag besonders während der Türkenbelagerung gelitten haben. Die Köpfe an den Bogenansätzen (Abb. 4) entsprechen jedoch den Arbeiten, die uns aus der Zeit um die Mitte des XV. Jhs. in Wien, Wiener-Neustadt, Neunkirchen, Krems usw. erhalten sind.

Die eigentümlich spitzenartig hängenden Ziermotive der großen Bogenstellungen finden sich auch in der Deutschordenskirche und am gotischen Orgelchore zu St. Stephan. Die Kniebildungen der Wandsäulen erscheinen auch bei der Katharina- und Herzogenkapelle von St. Stephan, der Piaristenkirche zu Krems und der Freisingerkapelle zu Klosterneuburg, also zeitlich nahestehenden Bauwerken[58]).

Der Künstler, auf dessen Entwürfe die neue Burgkapelle zurückgeht, ist uns nicht bekannt. Vielleicht könnten wir hier sicherer sprechen, wenn die übrigen unter Kaiser Friedrich ausgeführten Kirchenbauten und ihre Bildwerke bereits näher untersucht wären; von besonderer Wichtigkeit scheint uns ein Vergleich mit dem Chor der Kirche neben dem Wiener Tore zu Wiener-Neustadt, auch müßte man andere Bauten dieser Stadt und Neunkirchens zum Vergleich heranziehen[59]).

Man hat an Nikolaus Lerch (oder, wie er jetzt richtiger genannt wird, Niclaus Gerhaert von Leiden) als Erbauer der Wiener Burgkapelle gedacht[60]); doch erscheint uns die Richtigkeit dieser Annahme ganz ausgeschlossen zu sein. Soviel wir wissen, war Kaiser Friedrich jedenfalls schon im Jahre 1463 mit dem, damals in Straßburg tätigen, Niederländer in Ver-

[55]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 93.

[56]) Das. S. 251.

[57]) Das. S. 358.

[58]) Schon von Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien" III/1 S 526) erwähnt.

[59]) Man vergleiche insbesondere die Skulpturen am Chor der Kirche zu Neunkirchen (Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XII 158 ff.). Über den Erbauer der Schloßkapelle (Georgskapelle) zu Wiener-Neustadt siehe: Wendelin Böheim in den Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XXIX 172 ff. Die „Kirche ob dem Thor" (die Georgskapelle) wäre danach schon um 1440 begonnen (a. a. O. S. 176).

[60]) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 36.

bindung getreten, hat es aber erst im Jahre 1467 erreicht, daß der Künstler nach Österreich kam[61]). Man nimmt vielfach an, daß Meister Niclaus als erstes größeres Werk den Grabstein der kurz nach seiner Ankunft verstorbenen Kaiserin Eleonore verfertigt habe[62]); jedenfalls



Abb. 13 Madonna, Burgkapelle

gab ihm der Kaiser sein eigenes Grabdenkmal in Auftrag, das heute in der Mitte des Passionschores der Wiener Stephanskirche aufgestellt ist. Man kann es wohl als das prächtigste Grabmal der ganzen Spätgotik in Deutschland und Österreich bezeichnen; doch ist es wohl sicher, daß bloß die Grabplatte, die heute wagrecht und nur schwer sichtbar auf

[61]) Aug. Rich. Maier „Niclaus Gerhaert von Leiden“ (Straßburg 1910) S. 61 ff.

[62]) Doch wird dieses Werk heute überhaupt als Arbeit Nikolaus von Leydens in Zweifel gezogen.

hohem Unterbaue ruht, wirklich von Nicolaus von Leyden herrührt, daß der reiche Unterbau dagegen erst nachträglich von dem Wiener Steinmetzer Michael Dichter ausgeführt und im Jahre 1513 vollendet worden ist.



Abb. 14 Erzengel Gabriel, Burgkapelle

Es muß aber jedenfalls als ausgeschlossen gelten, daß Meister Nicolaus schon an dem 1448 und 1449 stattfindenden Neubau der Burgkapelle beschäftigt war; doch erscheint es uns keineswegs unmöglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die bereits erwähnten Statuen von ihm herrühren. Sie verraten einen ganz andern Stil als die an der Architektur selbst angebrachten Skulpturen (Kragsteine) und lassen sich in seine Art wohl einfügen.

Man bezeichnet diese Statuen (Abb. 13—24) gewöhnlich[63]) als die 14 Nothelfer und nimmt an, daß eine, da heute nur mehr 13 vorhanden sind, bei der Umlegung der Kanzel unter Kaiserin Maria Theresia verschwunden wäre. Nun sind allerdings einige der Nothelfer



Abb. 15 Hl. Dionysius, hl. Sebastian, Burgkapelle.

zu erkennen; dafür sind aber sicher andere Heilige vorhanden, die, wie der hl. Sebastian, nicht zu ihnen gerechnet werden. Vor allen stellen zwei der Gestalten die Verkündigung Mariä dar. Da die Attribute heute jedoch vielfach verloren zu sein scheinen, ist es vielleicht überhaupt nicht möglich, alle Figuren zu benennen. Auch haben wir gar keine Sicherheit, daß die Statuen sich heute am ursprünglichen Orte befinden und daß einstmals nicht viel mehr gewesen sind, z. B. auch an der Stelle der jetzigen Emporen an der Eingangsseite.

[63]) Auch Wolfsgruber, a. a. O. S. 360.

Vielleicht waren tatsächlich die 14 Nothelfer, aber außerdem noch andere Gestalten vorhanden. Da die Kapelle allen Heiligen gewidmet war, könnte man annehmen, daß gewissermaßen Vertreter der Hauptgruppen der Heiligen (Märtyrer, Ordensleute, Fürsten usw.)



Abb. 16 Hl. Sebastian, hl. Dionysius, Burgkapelle

dargestellt waren; vielleicht waren auch die Namensheiligen der damaligen Mitglieder des Habsburgischen Hauses oder die Patrone der von ihnen beherrschten Länder besonders herausgehoben. Da wir, wie gesagt, heute wahrscheinlich nur mehr einen Teil der Werke besitzen, so wagen wir nicht, hier eine bestimmte Ansicht auszusprechen[64]).

[64]) Zur Faltengebung siehe besonders auch die kleinen Figuren der Grabplatte Friedrichs III., Vöge a. a. O. Abb. 5. — Wir verweisen ferner auf die Nikolaus nahestehende „schwer zu deutende“ Heilige mit dem Hündchen

Zu der Vermutung, daß Nikolaus von Leyden oder wenigstens seine Schule Urheber dieser vielfach ausgezeichneten Werke wären, sind wir im Hinblick auf die ganze Stellung des Künstlers zu Kaiser Friedrich, dem Schöpfer der Kapelle, schon vor längerer Zeit



Abb. 17 Aus der Burgkapelle

gelangt; doch war bei der hohen Aufstellung der Figuren und bei dem schwachen Lichte der Kapelle, das eine Folge der erwähnten Fensterverbauung ist, eine Entscheidung kaum möglich. Wir haben daher veranlaßt, daß mit besonderen Hilfsmitteln genaue Aufnahmen

(die hl. Ottilie?), die Vöge, a. a. O. S. 101 erwähnt. Die heilige Ottilie war die erste Äbtissin von Hohenburg im Elsaß, mit dem die Habsburger damals ja noch in engster Beziehung standen. Vöge hebt hervor, daß die Augen auf dem Buche nicht dargestellt sind; bei der Haltung des Buches der Wiener Figur fiele die Darstellung derselben überhaupt fort. Die Kleidung des Wiener Bildwerkes würde für eine Äbtissin sehr wohl stimmen.

gemacht würden, die wir hier als Abb. 13—24 geben. Es zeigt sich allerdings, daß die Formen durch die Übertünchung zu Beginn des XIX. Jhs. (und vielleicht auch vor- oder nachher) heute teilweise stärker verschwommen erscheinen; auch fehlt an diesen aus Holz



Abb. 18 Hl. Coloman (?), Burgkapelle

gearbeiteten Bildwerken heute die ursprüngliche Bemalung, die allerdings stellenweise noch kenntlich sein soll. Trotz dieser Mängel, die übrigens zum Teil wieder zu beheben wären, darf man wohl sagen, daß damit außerordentlich wichtige Werke wiedergewonnen sind.

Inzwischen ist nun auch der vorzügliche Aufsatz von Wilhelm Vöge „Über Nicolaus Gerhaert und Nicolaus von Hagenau (?)“ im 5. Hefte des 48. Jahrganges der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, 1912/13) erschienen, der unsere Beweisführung wesentlich erleichtert.

Die lebhafte, aber doch nicht gezierte Haltung der Gestalten, die bei den Nebenfiguren noch gesteigert erscheint, die bemerkenswerte Bildung der hochgezogenen Augenbogen, die fein bewegte Mundlinie, das eigentümlich senkrechte Abstehen des Daumens, die Vöge



Abb. 19 Hl. Ottilie (?), Burgkapelle

als charakteristisch für die Richtung des Künstlers hervorhebt, finden sich auch hier allenthalben. Man vergleiche zum Beispiel die rechten Hände des Erzengels Gabriel (Abb. 14) und der Heiligen auf Abb. 19 mit der linken Hand der Halbfigur im Straßburger Frauenhause (Abb. 1 bei Vöge a. a. O.), aber auch die Faltengebung[65]). Besonders überzeugend werden wohl die in den Abbildungen 25 und 26 nebeneinander gestellten Profile wirken.

[65]) Vgl. Nachträge.

Die erwähnte Übertünchung der Figuren läßt, wie gesagt, manche Feinheit verschwinden. Doch wollen wir auch nicht behaupten, daß alle Werke von Nikolaus selbst ausgeführt sein müssen. Daß er schon in Straßburg mit Gesellen arbeitete, wissen wir urkundlich. Einige



Abb. 20 Aus der Burgkapelle

Gestalten machen auch entschieden einen weniger meisterhaften Eindruck; doch hielten wir es für verfrüht, vor einer Säuberung der Figuren hier ein Urteil zu fällen[66]).

Im ganzen darf man wohl sagen, daß die künstlerischen Ähnlichkeiten durch die urkundlich erwiesenen Beziehungen des Künstlers zum Kaiser und durch die Tatsache, daß

[66]) Maier, a. a. O. S. 15. Vielleicht lassen sich nun auch für die Zuschreibung der bekannten Bildnisstatue Kaiser Friedrichs in der Wappenwand zu Wiener-Neustadt an Nikolaus oder seine Schule neue Gründe finden.

er dessen Grab geschaffen hat, erhöhte Bedeutung erlangen. Und wo sollen wir Werke des Hofkünstlers suchen, wenn nicht im kaiserlichen Besitze? Allerdings wäre es möglich, daß die Figuren ursprünglich nicht für diesen Ort geschaffen wären, wie ja auch der



Abb. 21 Aus der Burgkapelle

Grabstein des Kaisers selbst eine andere Aufstellung gefunden hat, als anfänglich beabsichtigt war.

Da Meister Nikolaus im Jahre 1487 starb, wäre mit diesem Jahre der letzte Termin seiner persönlichen Anteilnahme gegeben; doch könnte die Arbeit der Werkstattgenossen auch länger gedauert haben, wie die Einwirkung seiner Schule auf Wien überhaupt noch zu untersuchen bliebe.

Es wird heute allgemein als höchst wahrscheinlich, wenn nicht als sicher hingestellt, daß die Wiener Hofburg in ihrer ursprünglichen Gestalt ein einfacher Nutzbau ohne alle künstlerische Ansprüche war. Wir persönlich können aber wieder nicht sagen, worauf sich



Abb. 22 Hl. Barbara (?), Burgkapelle

diese Annahme eigentlich gründet. Überhaupt scheint die strenge Scheidung von Nutz- und Schmuckbau bei einem Fürstensitze jener Zeiten wohl gar nicht am Platze zu sein; man errichtete in solchen Fällen vermutlich weder einseitig Nutzbauten ohne jede Phantasieanregung noch einseitig Prunkbauten, bei denen die Kunst das Vorherrschende sein sollte. Und es war wohl ganz selbstverständlich, daß eine in einer Stadt als Fürstensitz angelegte Burg auch künstlerisch durchgebildet und veredelt war; eine solche Residenz ist doch etwas

ganz anderes als eine mehr zufällig und allmählich entstandene Felsenburg. Wir glauben, daß man sich bei der Wiener Burg auch in der Zeit vor Friedrich III. mehr über das völlige Fehlen als über das Vorhandensein von Kunstformen wundern müßte. Es ist auch möglich,

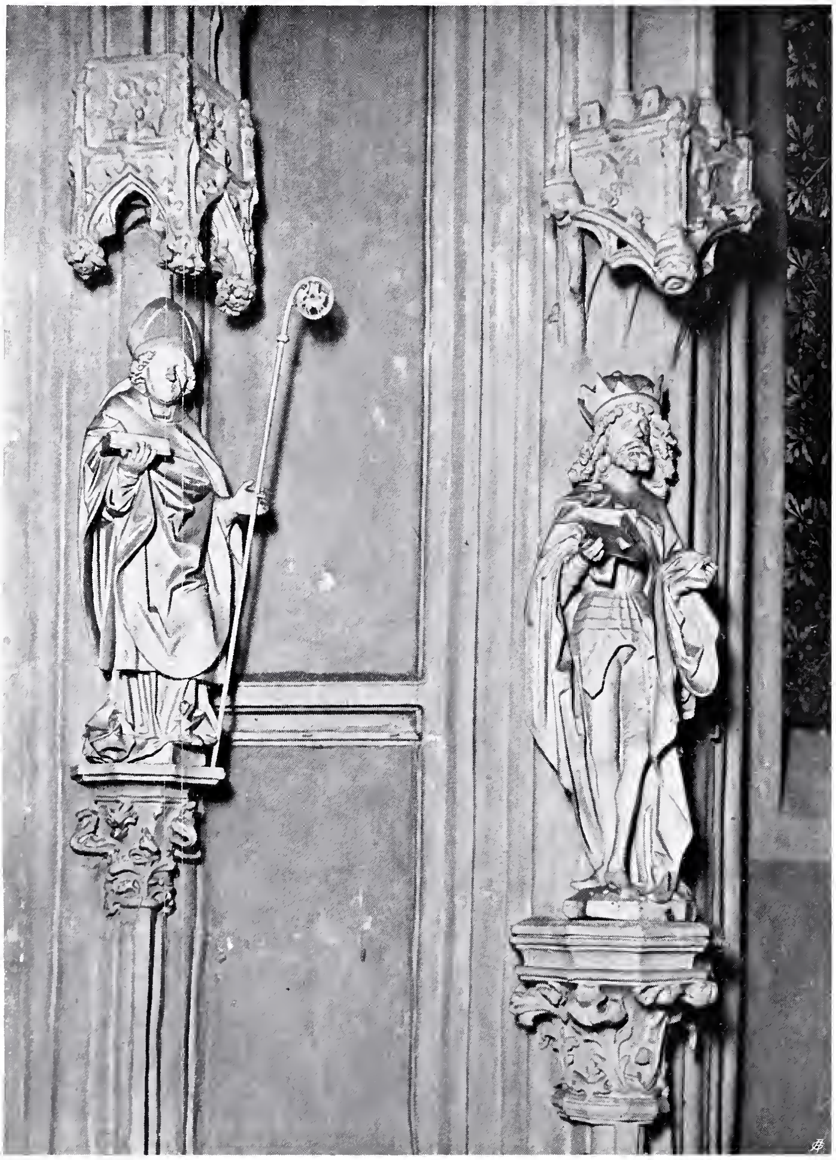


Abb. 23 Aus der Burgkapelle

daß in den wirklich alten Teilen des Schweizerhofes heute noch Reste alter Kunstformen eingebaut sind. Wir würden aber nicht empfehlen, die Mauern deshalb absichtlich zu durchsuchen; denn die Verzierungen können natürlich auch verwittert oder abgeschlagen sein. Man wird sich hier mit zufälligen Entdeckungen begnügen müssen.

Wir wollen uns hier auch erinnern, daß nach den Berichten des Chronisten Thomas Ebendorfer Herzog Albrecht mit dem Zopfe († 1395) aus dem damals bereits verfallenden

Markgrafenschlosse auf dem Kahlen- (jetzt Leopolds-)Berge Marmorstatuen nach dem Schlosse von Laxenburg übertragen ließ und daß dieses Laxenburger Schloß mit großem Aufwande und Glanz errichtet wurde[67]). Doch werden wir jedenfalls vorauszusetzen haben, daß der



Abb. 24 Hl. Christoph, Burgkapelle

künstlerische Schmuck der Wiener Burg der Hauptsache nach nur im Hofe und sonst im

[67]) „Et tunc etiam in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cuius magnificentia plures statuas marmoreas de castro Khalnberg, quod jam desolationi patuit, et de novo a locis distantibus deduci precepit. Fecit ibidem viridaria ferarum, piscinas piscium et plures huius vitae oblectamenta“ (Pez, „Script. rer. Austr.“ II 812).

„Kallenberg alias in monte calvo castrum olim regali ambitione constructum turribus et firmissimis muris et festudinibus per gyrum munitum, marmoreis quoque statuis sub ambitu per circuitum exornatum, quorum politura et venustas hodie in castro Lachsenberg, ad quod deducte dinoscuntur, se ostentat.“ (Jb. 947.)

Innern des Baues hervortrat, während das Äußere, besonders anfänglich, den strengeren Festungscharakter aufgewiesen und fast ausschließlich aus festem Gemäuer bestanden haben wird. Wie wir noch hören werden, war über dem Tore der Burg jedoch das bekannte Besitzzeichen Kaiser Friedrichs III. AEIOV angebracht, was späteren Geschlechtern, als nicht mehr verstanden, zu manchen Deutungen Anlaß gab. Der genaue Standort dieser Inschrift ist aber nicht bekannt.

b) Der Teilungsvertrag vom Jahre 1458

Es ergibt sich nun eine andere Frage, ob nämlich der Bau der Kapelle die einzige Erneuerung oder Erweiterung war, die Friedrich III. an der Wiener Hofburg vorgenommen hat. Unmittelbare Zeugnisse zur Beantwortung dieser Frage fehlen uns. Aus dem Schweigen der Quellen dürfen wir aber keinen Schluß ziehen; wir müßten sonst den größten Teil der Burg und anderer alter Bauwerke überhaupt als nicht vorhanden betrachten.

Von vornherein liegt es wohl nahe, anzunehmen, daß die südöstliche Seite der Burg, in der die heutige Kapelle liegt, damals als Ganzes wichtigere Umgestaltungen erfahren habe, ja vielleicht überhaupt erst in dieser Zeit zu einem wirklichen Bauflügel ausgestaltet worden sei, obgleich wir nicht leugnen wollen, daß dieser Flügel und eine Kapelle in ihm schon von Anfang an bestanden haben könne. Der heutige Bauflügel braucht aber natürlich nicht mit dem des XV. Jhs. eins zu sein; ja, wir werden sogar deutlich sehen, daß dies bestimmt nicht der Fall sein kann. Das ist aber auch das einzige, was wir von diesem Bauteile in der erwähnten Zeit ganz sicher nachweisen können.

Doch besitzen wir aus der Zeit des genannten Kaisers eine Urkunde, die uns zur Erkenntnis der Hauptanlage der Burg in jener Zeit immerhin einiges bietet und jedenfalls zum Wichtigsten gehört, was uns über die Geschichte der Burg im Mittelalter überhaupt erhalten ist.

Es ist der Teilungsvertrag, der am 29. Mai 1458 zwischen Kaiser Friedrich III., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Siegmund geschlossen wurde; er führt uns also schon in die Zeit nach Errichtung der neuen Kapelle.

Leider ist diese wichtige Urkunde nicht mehr in der ursprünglichen Handschrift nachweisbar; sondern es gibt nur vier ältere Abschriften, die im ersten Drittel des XIX. Jhs. von dem Burgpfarrer Langenau, von Bergenstamm, von Freiherrn von Hormayr und von Schottky angefertigt worden sind. Die letztgenannte dieser Abschriften scheint die zuverlässigste zu sein. Außerdem ist in dem „Copeybuch der gemainen Stadt Wien" (in den Fontes rer. Austriacarum) ein Auszug gegeben[68]).

Wegen der Wichtigkeit dieser Urkunde und da sie bisher teilweise ganz irrig aufgefaßt worden ist, wollen wir sie hier, mit Ausnahme der allgemeinen Einleitung (nach Karajan, a. a. O. S. 139), wörtlich bringen und bei den einzelnen Stellen die uns nötig erscheinenden Bemerkungen immer gleich hinzusetzen.

Wir wollen nur vorausschicken, daß im Einvernehmen mit den Landständen die Wiener Bürgerschaft vorläufig die Burg für den rechtmäßigen Herrn in Händen hielt. Nach vielen Schwierigkeiten wurde dann unter Vermittlung der vier Stände des Landes der uns hier beschäftigende Teilungsvertrag vereinbart.

[68]) Vgl. Karajan, a. a. O. S. 32.

Das Copeibuch der Stadt Wien berichtet darüber zunächst[69]):

„Item als von den vir stenden des lannds mit unseren Herren dem Kaiser, vnd Herzog Albrechten vnd Herzog Siegmunden beredt ist worden, daz sy all drey an montag vor sand Petronellen tag vmb acht mit einander als die erben in Ir purkch hie gen [hingehen], und sie innemen [einnehmen] solten, daz sy also teten [daß sie also taten], vnd gingen zu einander in des Marschalh Haws, yeder Fürst mit ainer klainen anzal seins volkchs [sie hatten nämlich eine große Menge Reitervolk bei sich], vnd wurden dabey [und es waren dabei] aus den vir stenden des lannds, aus jedem stand acht person, vnd daselbs ward In (und daselbst ward Ihnen) von ersten von hern Rudigern von Starhemberg gesagt, seinnd Sy der sachen vmb die Regirung und Infürung in ir fürstlich gesesse [da sie die Angelegenheiten der Regierung und Einführung in ihren fürstlichen Sitz] vnd taillung der Zimer, wie das geschehen solt, zu der landschafft gesezt hieten [der Landschaft anheimgestellt



Abb. 25 Reliquienbüste „aus der Richtung des Nikolaus Gerhart von Leyen“ im Frauenhause zu Straßburg, Zeitschr. f. bild. K. 1912/13 S. 98



Abb. 26 Ausschnitt aus Abb. 20

hätten], Also pat er [also bat er, nämlich Starhemberg] vnsern Herren, den Kayser vnd die Fürsten, vnd wër auch der landschafft bet vnd willen [und es wäre auch der Landstände Bitte und Willen], vnd ein grosse notdurfft, sunder für Ir aller Gnaden [und eine Notwendigkeit, besonders für alle Ihre Gnaden, d. i. die Fürsten], daz Sy einander versprechen solten, friedlich miteinander in die Burgk zu geen

— —

Vnd als sy die gelub teten [Und als sie die Gelübde getan hatten], und vor auch mit hern Niclasen drughseczen, der die Purkch innehet, geredt ward [und nachdem mit dem Herrn Truchsessen Niclas, der die Burg innehatte, geredet worden war], wie er da den Herren allen drein abtreten solt [wie er sie den drei Herren abtreten sollte], da ginngen Sy alle drey hinden [hinten] durch das Marschalh Haws [Marschall-Haus] in die Purkch, und schawten [schauten] die sagrer [Sacristeien, in denen die Kleinodien lagen], turn [Türme] vmd ander gemäch, die verpetschadt wurden [die versiegelt waren], vnd funden die gleich vnd vnverhalten [nichts vorenthalten] vnd darnach ward den drein Fürsten an ainer Zedl [Zettel] verlesen die ausczaigung [Austeilung] der Zimer in der Purkch.“

69) Karajan, a. a. O. S. 30.

Die Besprechung hat also im Hause des Marschalls stattgefunden. Und wir müssen uns über dieses Gebäude hier klarer werden, da es im weiteren noch wiederholt, und zwar zur Bestimmung der Lage verschiedener Räume in der Burg, erwähnt wird.

Bergenstamm u. a. (vgl. Abb. 60) suchte das „Marschallhaus“ ungefähr zwischen dem Ostturme und der heutigen Stallburg; Karajan, und wohl alle nach ihm, hielten das Marschallhaus dagegen für dasselbe Gebäude wie das Haus der Herren von Ebersdorf, das in der späteren Geschichte der Hofburg eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Von diesem Ebersdorferschen Hause wird uns nun in einer späteren Urkunde, die aber auch nicht im Urtexte, sondern nur in einer sprachlich erneuten Form erhalten ist, berichtet, daß Wolf von Ebersdorf im Jahre 1517 „sein eigentümliches Haus und Hof in der Stadt Wien gelegen gegenüber der Burg und hinten zunächst dem Cillierhof“ dem Kaiser Maximilian zur Vergrößerung der Burg verkauft habe[70]).

Da der Cillierhof ungefähr an Stelle des heutigen Amalienhofes lag, hätte sich das Ebersdorfersche Haus in der Nähe der heutigen Haupteinfahrt der Burg von Skt. Michael her auf dem Grunde der jetzigen Reichskanzlei befunden. Diese Lage läßt sich auch sehr gut mit den angedeuteten Erwähnungen des Gebäudes bei einem späteren Ereignisse — nämlich der Belagerung Friedrichs III. im Jahre 1462 — in Übereinstimmung bringen.

Die Frage ist nur, ob dieses Haus der Ebersdorfer wirklich das Marschallhaus ist, in dem die Besprechung des Jahres 1458 stattfand.

Es gab wohl in den Jahren 1427 bis 1435 und dann wieder im Jahre 1506 einen Ebersdorfer als Landmarschall; in dem Jahre 1458, als der uns beschäftigende Vertrag geschlossen wurde, bekleidete jedoch Bernhard Graf von Schaumburg diese Würde, die er von 1447 bis April 1459 innehatte. Es war dieser Bernhard der im Jahre 1436 geborene fünfte Sohn des Hans Grafen von Schaumburg.

Das mächtige Geschlecht dieser Grafen von Schaumberg (oder Schaumburg) hatte früher seinen Wiener Hauptbesitz in der Wallnerstraße; doch ist das dortige Haus seit Anfang des XV. Jhs. nicht mehr in ihren Händen[71]). Dagegen hatte der spätere Kaiser Albrecht im Jahre 1412 dem erwähnten Grafen Hans ein offenbar großes Gebäude an Stelle des heutigen Kapuzinerklosters (zwischen dem Mehlmarkt, Lobkowitzplatz und der Spiegelgasse, nach heutiger Bezeichnung) geschenkt.

Joh. Georg Freih. v. Hoheneck berichtet darüber in seinem Werke „Die Löbliche Herren Stände . . . in dem Ertz-Hertzogthum Oesterreich ob der Ennß“ (Passau, III. Teil, 1747. S. 639):

„Herr Johann Graf zu Schaumburg, der eintzige Sohn Herrn Ulrich Grafen zu Schaunberg, und mehr ermelder Frauen Elisabeth gebohrnen Herrin von Abensperg etc. ein, nach Aussag Aeneae Sylvii, sehr gelehrt, und verständiger Herr, und wegen seines hohen Verstands sowohl Kayser Alberto, als auch Kayser Friedrich sehr lieb und angenehm, wie dann Anno 1412. Kayser Albrecht, damahlen noch Herztog zu Oesterreich (zufolge des in der Zeit während seiner Regierung bey dero gehaimen Cantzley

[70]) Auszug von Wißgrill, vgl. Karajan a. a. O. S. 106, auch Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ IV 289; ferner daselbst II 206. Der erwähnte Verkauf und die Niederlegung des Baues sind auch die Ursache, warum das Ebersdorfersche Haus auf dem Plane von Wolmuet (Abb. 82) nicht mehr erscheint.

Betreffs des Cillierhof erwähnen wir, daß 1356 Friedrich Graf von Cilli das ehemals Pilichdorfsche, nachher Pfannbergsche, Haus in der Schauffellucke (jetzt Schauflergasse) erworben hatte. 1458 beanspruchte der Kaiser dann den Cillierhof. 1464 wurde er als Zeughaus eingerichtet. Vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 125.

[71]) Rich. Müller, „Gesch. der Stadt Wien“ II 124.

gehaltenen Hand-Buch) eingetragenen Bestellungs-Brief, ihme den Edlen seinen lieben Ohaim, und getreuen Hanßen Grafen von Schaunberg, nicht nur zu seinen Rath mit Jährlichen vier hundert Pfund Pfenning Besoldung, an- und aufgenohmen, sondern ihme auch oben erstgedachtes Jahr aus Lieb und Gunst, auch umb seiner treuen Dienst Willen, und umb ihme auch stäts vmb und bey sich zu haben, sein Hauß am Schwein-Marckt zu Wien gelegen, geschenkt hat."

In diesen Schaumburger Hof beruft dann auch im April 1463 nach den großen Wirren, über die wir noch berichten werden, Erzherzog Albrecht die Gemeinde, um sie zu fragen, was mit den gefangenen Aufständischen zu geschehen habe[72]). Übrigens hatten schon im November des Jahres 1446 hier politische Beratungen stattgefunden[73]).

Seit Maximilian scheint das Gebäude in landesfürstlichem Besitze zu sein und diente im XVI. Jh. als kaiserlicher Stall[74]).

Es muß dies aber ein großer und bedeutender Komplex gewesen sein. Und wir haben gar keinen Anlaß anzunehmen, daß „das Haus des Marschalls" im Teilungsvertrage von 1458 nicht das Haus des wirklichen damaligen Landmarschalls sein sollte.

Man begreift eigentlich nicht, wie man dazu kommen konnte, das Ebersdorfersche Haus für das Marschallshaus der Urkunde zu halten; denn es liegt tatsächlich nicht der geringste Grund dazu vor. Die Annahme, daß das Haus der Ebersdorfer damals unter dem Namen „des Marschalls Haus" bekannt war, ist durch nichts erwiesen und ist eine Folgerung der Vermutung, kein Beweis für sie. In der späteren Quelle (bei Beheim) wird das Ebersdorfersche Haus übrigens gar nicht als Marschallshaus bezeichnet.

In unserer Urkunde ist auch nicht im entferntesten gesagt, daß das Marschallshaus unmittelbar bei der Burg lag oder ihr gegenüber, wie es später vom Ebersdorferschen Hause heißt; sondern es wird nur berichtet, daß die Herren, als sie zur Burg gingen, das Haus rückwärts verließen, so daß man wohl annehmen kann, daß der rückwärtige Ausgang der Burg näher war als der vordere, was man sich nach der angegebenen Lage übrigens sehr wohl erklären kann.

Wir glauben aber, daß es nicht nötig ist, hier eingehender darzulegen, welche Ursachen zu der irrigen Identifizierung des Ebersdorferschen mit dem Marschallshause geführt haben[75]); wir können jedoch nicht verschwiegen lassen, daß dieser Irrtum für das Verständnis unserer Urkunde von geradezu verhängnisvollen Folgen war, da die ganzen Richtungsangaben dadurch in Verwirrung gerieten und sich unlösbare Widersprüche ergaben[76]).

Wir gehen nun zur Besprechung des eigentlichen Vertrages über; er lautet also:

„Ausczaigung der Zimer in der Purkh zu Wienn, vnserm Herren dem Kaiser, Ertzhertzog Albrechten vnd Hertzog Sigmunden durch die Lanndtleut [Landstände] beschehen. . . . .

Von erst Ist fur den benanten vnsern allergnedigsten Herrn den Kayser aufgetzaigt vnd geordnet der Stokh [Trakt, Bauflügel] gegen Sannd Michel wertz [gegen Sankt Michael]

[72]) Max Vancsa in der „Geschichte der Stadt Wien" II 560.

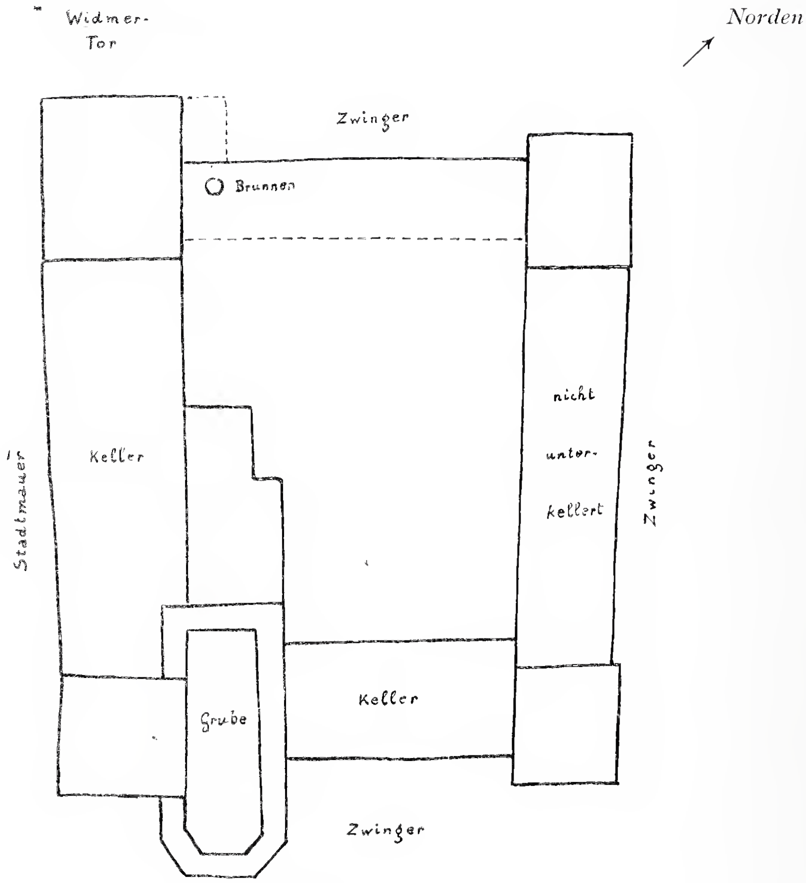
[73]) Müller in der „Geschichte der Stadt Wien" IV 306.

[74]) Vgl. auch Alb. Camesina, „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jh." (Wien 1881) S. 31: „Schaumburger Hof, yetzt [1566] der Khai. Mt. etc. Hofstall". Dies hat dann wieder zu Verwechslungen mit der Stallburg Anlaß gegeben.

[75]) Vielleicht hat die Erinnerung, daß die Ebersdorfer Erbkämmerer von Niederösterreich waren, zu dem Irrtume mit beigetragen.

[76]) Man vergl. zum Beispiele bei Hans Folnesics a. a. O. Sp. 53 „im Ebersdorfschen Hause also dem Nordturm [der Burg] gegenüber", dann Sp. 77 „gen den Marschallshaws (Stallburg) . . . also Turm II [Ostturm der Burg]". Auf Sp. 87 heißt es dann: „Das kleine Gebäude vor dem Schneiderturm bei Meldemann dürfte wohl das Marschallhaus — die heutige Stallburg — andeuten".

von dem obristen vntz [bis] auf das vnderrist mitsambt den zwain Turnen [Türmen], der ain gegen Sannd Michel [der Nordturm] vnd der annder gegen dem Marschalhaus wertz gelegen [der Ostturm]."



(beiden Herzogen)
Item der groß Keller vnder dem selben Zymer, mit sambt dem Zergadem.

(Für den Kaiser:)
Item der Keller vnder demselben Zymer gen dem purk tor ober, vnd die grub daran vnder der Capellen gelegen.

Abb. 27 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Kellergeschosses der Wiener Hofburg zur Erläuterung des Teilungsvertrages vom Jahre 1458
(Die wichtigsten Angaben des Vertrages sind an den entsprechenden Seiten der Skizze beigesetzt)

Hier handelt es sich also um den ganzen nordöstlichen Flügel. Man vergleiche die Abbildungen 27—30, wobei wir aber sogleich bemerken, daß diese Planskizzen von uns mit Benutzung der später zu besprechenden alten Pläne, jedoch ohne Rücksicht auf die genauen Größenverhältnisse der einzelnen Teile zueinander, angefertigt sind.

„Item die Kuchen bey dem Turn gegen Sannd Michel wertz und die Altan[77]) darauf gelegen."

[77]) Altan, im älteren Deutsch die *Allan*(e) vom italienischen *altana*, ein erhobener Platz, entweder frei oder mit Schutzdach (Halle).

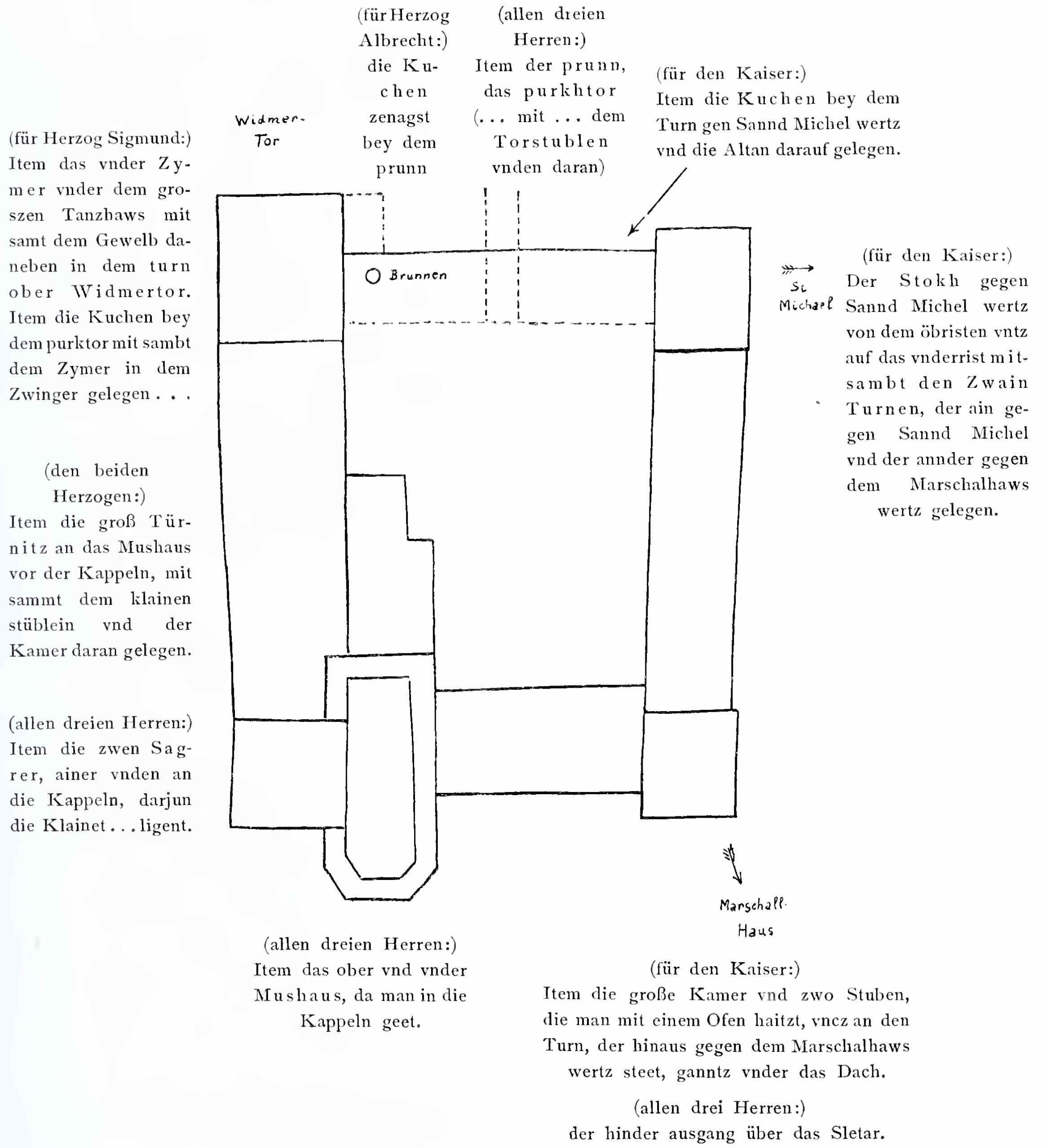


Abb. 28 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Erdgeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

Über die Küche und den Altan soll später noch gesprochen werden. Der Vertrag fährt sodann fort:

„Item das Zymer oben bey der Cappeln, die klain stuben daran; [also Räume im Obergeschosse des Traktes zwischen dem Ostturme und der Kapelle]. Item die grosze Kamer vnd zwo Stuben, die man mit einem Ofen haitzt, vncz [bis; andere Lesart: was] an den Turn, der hinaus gen dem Marschalhaws wertz steet, ganntz vnder das Dach.“

„Item der Keller vnder demselben Zymer gen dem purkhtor ober, vnd die grub daran vnder der Cappellen gelegen.“

Mit dem Zimmer, unter dem der Keller liegt, kann wohl nur das oben erwähnte Zimmer neben der Kapelle gemeint sein; alle anderen zuletzt genannten Räume werden

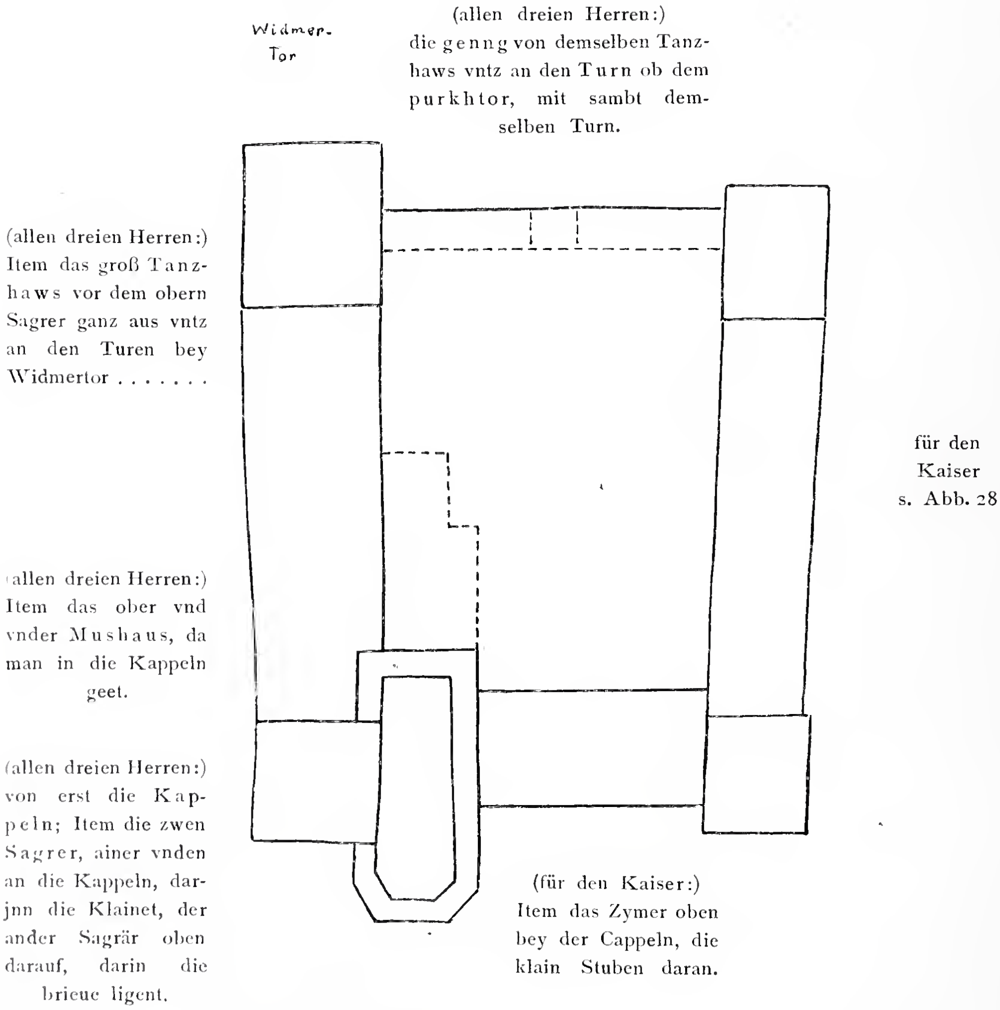


Abb. 29 Schematische Darstellung der Raumverteilung des ersten Obergeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

nicht als Zimmer bezeichnet. Dieses Zimmer muß auch tatsächlich dem Burgtor gegenüber gelegen haben; denn offenbar beziehen sich die letzten Abschnitte auf die nordöstliche Seite der Burg.

Wir erhalten also für den Kaiser eine ganz natürlich zusammenhängende Folge von Räumen, die ungefähr die gegen Ost hin liegende Hälfte der Burg umfassen, nämlich alles zwischen dem Nordturme und der Kapelle.

Alles andere, mit Ausnahme der allen drei Fürsten gemeinsamen Räume, wird im weiteren dem Erzherzoge und dem Herzoge zugewiesen. Und zwar werden die dem Erz-

herzoge und Herzoge gehörigen Teile zunächst ohne weitere Scheidung aufgezählt und dann erst unter die beiden Fürstlichkeiten verteilt:

„Darnach sind vermerkht die Zymer vnd gemäch, was der [deren] fur die anndern vnser gnädigen Herren Ertzhertzog Albrechten vnd Hertzog Sigmunden ausgetzaigt vnd geordnet sind.

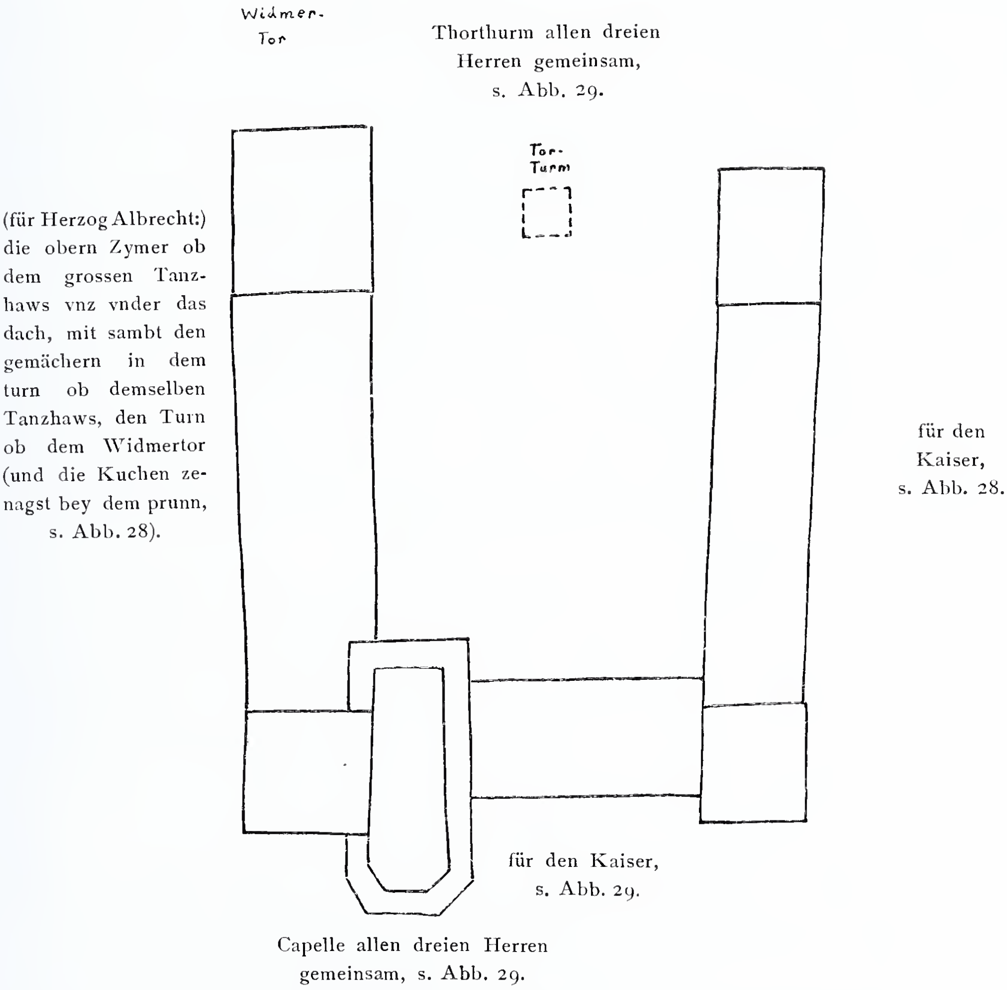


Abb. 30 Schematische Darstellung der Raumverteilung des zweiten Obergeschosses (z. T. Dachgeschoß?) der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

Von erst der Stokh neben Widmärtor, mitsambt den zwain Turnen, der ein am Widmertor [Westturm], der annder neben der Cappellen gelegen [Südturm], die obern Zymer in demselben Turn ob den Sagrärn [Sacrarien, Sakristeien] vnd derselb Stokh zwischen denselben zwain Turnen von dem öbristen vntz auf das vnderist, ausgenomen das grosz tantzhaws [das Tanzhaus muß also im Südwestflügel gelegen haben]. Item den grossen Keller darvnder gelegen. Item der Turn neben Widmertor, auch von dem obern vntz auf das vnderist vnd darzuo der Turn ob Widmertor gelegen [dieser ist eigentlich ein Turm der Stadtbefestigung]. Item die zwo Kuchen, aine zenagst bey dem Tor, die ander zenagst bei

dem prunn gelegen. Item die grosz Dürnitz [Gesindestube] an das Muoshaws [Speise- oder auch Vorraum] vor der Kappeln mit samt dem kleinen Stublein vnd der Kamer daran gelegen."

„Item dieselben vnser gnädig Herren mügen [mögen, dürfen sich] auch ainen gangk aus dem vndern Zymer [andere Lesart: den vndern Zimmern] in den Garten machen lassen."

Die Räume für den Erzherzog und Herzog umfassen somit in der Hauptsache den Südwesttrakt der Burg mit dem westlich davon liegenden Widmertorturm, wobei allerdings einige Räume ausgenommen werden.

Über das hier genannte Widmertor werden wir noch wiederholt zu sprechen haben; es war, wie gesagt, ein Tor der Stadtbefestigung, das in unmittelbarer Nähe des Westturmes der Burg lag und mit dieser mindestens zur Zeit des Vertrages in engerer Verbindung stand, worauf wir noch im folgenden zurückkommen werden.

Kutzlnigg erwähnt in der „Geschichte der Stadt Wien" II/1 311: „Neben dem Widmerthurm wurde [im Jahre 1461] noch eine Brücke über den Graben errichtet (weil man durch den Turm nicht mehr fahren konnte), wozu in diesem [Graben] ein Pfeiler aufgemauert werden mußte."

Der in den alten Quellen übliche Name „porta witmarcht", „porta lignorum", „Widmertor" hängt wohl mit dem in der Nähe befindlichen Holz(*wit*-)markt, dann Holzkohlenmarkt heute kurz „Kohlmarkt", zusammen[78]).

Es folgt nun die Teilung der eben erwähnten Bauteile unter den Erzherzog Albrecht und den Herzog Siegmund. Zunächst werden die Räume für den Erzherzog aufgezählt:

„Item aus den obgenanten Zymern sol der benant vnser gnedig Herr Herzog Albrecht haben: die obern Zymer ob dem grossen Tanzhaws vnz vnder das dach, mit sambt den gemächern in dem turm ob demselben Tanzhaws, den Turn ob dem Widmertor vnd die kuchen zenagst bey dem prunn."

Es folgen dann die Räume für den Herzog Siegmund.

„Item das vnder Zymer vnder dem groszen Tanzhaws mit samt dem Gewelb daneben in dem turm ober Widmertor. Item die kuchen bey dem purktor mit sambt dem Zymer in dem Zwinger [im außen ummauerten Graben] gelegen sol vnser gnediger Herr Hertzog Sigmund innhaben."

Man sieht also, daß die Räume für den Erzherzog und die für den Herzog in der Hauptsache nach Stockwerken geschieden sind: die Räume des Erzherzogs liegen über, die des Herzogs im wesentlichen unter dem Tanzsaale. Der Tanzsaal selbst scheint darnach so ziemlich ein ganzes Stockwerk ausgefüllt zu haben, was aus dem folgenden noch klarer hervorgehen werden wird und wozu auch der Ausdruck „großes tanzhaus" stimmt. Man möchte annehmen, daß dies der eigentliche alte Saal des Palas sei.

[78]) Müller („Geschichte der Stadt Wien", I S. 178) will den Namen allerdings von *widm* (Stiftung) ableiten und denkt an die früher erwähnte Kapellenstiftung Rudolfs des Stifters in dem nahe liegenden Westturme. Müller meint, daß das *dm* in einer Ableitung von *wit* nicht vorkommen könne. Gewiß würde die Ableitung *wit-ner* sein müssen; doch liebte die österreichische Mundart in ähnlichen Fällen im Inlaute immer den weicheren, mit Stimme gesprochenen, Zahnlaut. Dieses *d* könnte dann das *n* der Ableitungssilbe in ein *m* umwandeln.

Es werden nun die dem Erzherzoge und Herzoge zu gemeinsamer Benutzung übergebenen Räume aufgezählt:

„Item der grosz Keller vnder dem selben Zymer [dem Zimmer unter dem Tanzhaus], mit sambt dem Zergadem [Vorratsraum].

Item die groß Türnitz an das Mushaus vor der Kappeln, mit sammt dem klainen stüblein vnd der kamer daran gelegen, als oben gemelt ist, sullen beiden Fursten zuogehoren.“

Über diese Räume soll noch gesprochen werden; einstweilen sei nur hervorgehoben, daß sie bei der Kapelle, also an der Südecke der Burg, liegen müssen.

Es werden nun die allen drei Vertragschließenden gemeinsamen Teile der Burg angeführt:

„Item so sullen den obgenannten vnsern allergnädigisten Herren allen drein gemain sein: von erst die Kappeln; Item die zwen Sagrer, ainer vnden an die Kappeln, darjnn die Kleinet [Kleinodien] der ander Sagrär oben darauf, darin die brieue [Briefe, Urkunden] ligent.“

„Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär ganz aus vntz an den Turen [Turm] bey Widmertor vnd die genng [Gänge] von demselben Tanzhaws vntz an den Turn ob dem purkhtor, mit sambt demselben Turn vnd dem Torstublen [Torstube] vnden daran.“

Nach den früheren Worten „der annder [Turm] neben der Capellen gelegen, die obern Zymer in demselben Turn ob den Sagrärn“, befinden sich die beiden Sakristeien in dem Turm neben der Kapelle; es ist begreiflich, daß diese besonders stark ummauerten Räume für die Aufbewahrung der Kleinodien, wohl hauptsächlich kirchlicher Art, und der Urkunden gewählt wurden. Die eine — wohl die obere — Sakristei könnte übrigens ganz gut früher Betkapelle gewesen sein.

Der große Tanzsaal hat somit wohl den ganzen Südwestflügel von dem Turm neben der Kapelle bis zu dem Turme neben dem Widmerturm im ersten Obergeschosse ausgefüllt. Er ging vielleicht auch unter dem Westturme hindurch, so daß dieser als „Turm über dem Tanzhause“ bezeichnet werden konnte; allerdings braucht der Ausdruck wohl nicht wörtlich genommen zu werden. Von dem Tanzsaale führen dann Gänge bis zum Turme über dem Burgtore. Die Größe des Tanzsaales darf uns nicht verwundern; denn die Säle der alten Fürstenburgen waren oft überraschend ausgedehnt, so war der Saal des Louvre (aus der ersten Hälfte des XIII. Jhs.) 22 *m* lang und 8½ *m* breit, der Saal im Palais zu Paris (um das Jahr 1300) 70 *m* lang und 27 *m* breit.

Nach der ganzen Beschreibung können diese Gänge und der Torturm nur an der Nordwestseite der Burg liegen; der Torturm muß sich zwischen dem nördlichen und dem westlichen Eckturme befinden. Es führt das ungefähr auf dieselbe Stelle, wo das Tor heute noch ist, mit welcher Feststellung wir aber nicht in den Irrtum verfallen wollen, an dem heutigen Tore Spuren des mittelalterlichen sehen zu wollen. Auch erwähnen wir, daß die eine Handschrift unserer Urkunde (Karajan, a. a. O. S. 140, Anm. 71) von dem „Türndl auf dem Tor“ spricht, so daß wir wohl an keinen großen Turmbau zu denken haben. Wir kehren nun zu dem Teilungsvertrage zurück.

Daß der Widmertorturm zur Burg gerechnet wurde, trotzdem er eigentlich ein Teil der Stadtbefestigung war, darf uns nicht verwundern; schon in einem Verzeichnisse der Wiener Dienstgilten vom Jahre 1418, worin die Stadttürme und ihre Benützer sowie die zu leistenden Zinse angegeben sind, findet sich die Bemerkung: „It. den Widmerturn hat jnne der

Herzog[79]).“ Wir werden diesen Turm auch später bei der Belagerung im Jahre 1462 stets in den Händen der Burgbewohner finden.

Allen Vertragschließenden gemeinsam sind weiter noch: „Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet; Item der prunn, das purkhtor vnd der hinder ausgang über das Sletar [Schlagtor][80]).“ Dieses Schlagtor ist ein herabzulassendes Nebentor, und da es als „Hinter Ausgang“ bezeichnet wird, muß es wohl auf der dem Haupttor entgegengesetzten, also auf der Seite der Kapelle, irgendwo nördlich von dieser gelegen haben[81]).

Weiter ist allen dreien gemeinsam: „Item der Garten mit sambt der Padstuben vnd dem gerorten waszer [Wasserleitung] darinne.“

„Item was denselben vnsern gnädigsten Herren allen Drein gemein, als yetz gemelt ist, was darauf mit paw geet, das sullen Sy in der gemain ausrichten.“

Also darüber, was jetzt allen dreien gemeinsam ist und was noch gebaut werden soll, darüber sollen sie sich alle ins Einvernehmen setzen und weiter darin erhalten.

Es folgt dann eine allgemeine Schlußformel, die vom Baue selbst aber nichts mehr erwähnt.

Ob der alte Garten mit dem späteren (Abb. 82) übereinstimmte, ist schwer festzustellen; jedenfalls scheint Karajan aber nicht recht zu haben, wenn er immer von einem Garten vor der Mauer spricht und diesen als Hauptsache nimmt[82]).

Auch aus der noch zu besprechenden Schilderung der Belagerung bei Beheim ergibt sich im allgemeinen wohl eine ähnliche Lage des Gartens, wie sie später deutlich zu erkennen ist, also im Norden und Osten der Burg. Allerdings wurde der Stadtgraben im Jahre 1452 für den jungen Herrscher Ladislaus von der Gemeinde aus als Tiergarten eingerichtet, und es erscheinen die Auslagen für die Herstellung und Erhaltung bis zum Jahre 1462 darum in den städtischen Rechnungen; nach dem Tode des jungen Fürsten (1463) wurde der Tiergarten aber nicht weiter erhalten[83]).

Einige Schwierigkeit bereiten die Angaben über die zweien oder dreien der Vertragschließenden gemeinsamen Räume, besonders über die „Mushäuser“ und die „Dürnitz“.

Der Ausdruck „dürnitz“ (türnitz, dirnits, dörntze usw.) entspricht nach dem Deutschen Wörterbuche von Grimm dem russischen „gornitza“ und bedeutet ursprünglich einen ge-

[79]) Vgl. K. Lind, Ber. und Mitt. des Altertumsvereins zu Wien X S. 237.

[80]) In „sletar“ ist das a jedenfalls wie o zu sprechen; auf diese Verwechslung des a und o in älteren österreichischen Schriften werden wir noch zurückkommen müssen.

[81]) Das Copeybuch spricht von der „hindern Stegprugk“. — In einen merkwürdigen Irrtum ist hier Folnesics (a. a. O. Sp. 77 ff.) verfallen, indem er annimmt, daß das alte Haupttor der Burg gegen den heutigen Kapellenhof, also an der Südostseite der Burg lag, das Nebentor (Sletar) dagegen ungefähr dort, wo heute das Schweizertor liegt. Er faßt den Satz „Item der Keller vnder demselben zymer gen dem purkhtor ober vnd die grub daran vnder der capellen gelegen“ so auf, als hieße dies „über dem Burgtor“, während es doch offenbar „gegenüber dem Burgtor“ bedeutet.

Später (Sp. 87) nimmt Folnesics an, daß das kleine Türmchen auf Abb. 35 links von dem Ostturme der Burg „das türnlein ob dem purktor“ sei. Aber schon nach dem Bilde kann das Burgtor dort (fast nördlicher als der Eckturm selbst) unmöglich gelegen haben.

Wenn Beheim, über den wir noch sprechen werden, bei der Belagerung der Burg, wo die Nordwestseite allerdings sehr oft genannt wird, das Burgtor nicht erwähnt, so mag das daher kommen, daß es in den geschilderten Ereignissen keine besondere Bedeutung hatte. Wenn es einmal geschlossen war, war es gewiß ebenso sicher wie die Mauern umher.

[82]) Auf Seite 125 z. B. liegt bei Karajan entschieden eine Häufung von Irrtümern vor.

[83]) Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 312. Über die Anlage von Tier- und Baumgärten in trockenen Burggräben spricht schon Albr. Dürer, vgl. Piper „Burgenkunde“ II S. 552.



Abb. 31 Ansicht eines Schloßhofes (Ottoburg in Innsbruck?).
Aquarell von Albrecht Dürer, nach Schönbrunner und Meder, „Zeichnungen Albrecht Dürers in der Albertina zu Wien“



Abb. 32 Ansicht eines Schloßhofes von Albrecht Dürer (s. die vorhergehende Abbildung)

heizten Raum, wird dann aber in mannigfaltigem Sinne verwendet, insbesondere auch für Frauen- und Gesinderaum; hiermit stimmen auch die Angaben in Schmellers Bayerischem Wörterbuche, die Piper in seiner „Burgenkunde" (München 1912, S. 439) anführt.

„Mushaus" ist dagegen nach Grimms Wörterbuche ein für Speisen bestimmter Raum, später auch einen Speisesaal: „sahl oder muszhous". Im Bayerischen, das insbesondere im Mittelalter mit dem Österreichischen übereinstimmt, bedeutet das Wort dann soviel wie Vorhaus oder Hausflur. Nach verschiedenen Anführungen bei Piper (a. a. O.) wurde der Ausdruck mehrfach auch für den Saal des Palas gebraucht.

Auch Karajan (a. a. O. S. 118 ff.) nimmt an, daß die Bezeichnung „oberes Mushaus" in unserer Urkunde denselben Raum wie der Ausdruck Tanzhaus bedeute; er meint aber, daß mit dem „unteren Mushause" eine etwas tiefer liegende freie Estrade in der Ecke zwischen dem Tanzsaale und der Kapelle bezeichnet werde. Wir können diese Ansicht nicht teilen; denn es heißt in dem Teilungsvertrage ganz deutlich: „Item so sullen den . . . Herren allen drein gemein sein: . . . die Kappeln . . . Item das groß Tanzhaus . . . Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet . . ."

Der Ausdruck Mushaus kann in unserer Urkunde also nicht denselben Raum bezeichnen wie der Ausdruck Tanzhaus, der hier noch besonders in der Verbindung „großes Tanzhaus" auftritt.

Karajan führt für seine Anschauung auch eine steierische (Kapfenberger) Urkunde vom Jahre 1328 (a. a. O. S. 119) an, worin es heißt: „Die Chapell vnd daz Muoshäusl davor soll baiden tailen gemain sein vnd soll man aus dem Muoshäwslein in das groß Muoshaus ein Tür prechen." Doch spricht diese Erwähnung, die ja auch nicht unsere Burg betrifft, kaum für Karajans Ansicht, höchstens für die Vieldeutigkeit des Ausdruckes. So wird auch nach Piper der kaiserliche Palas zu Gelnhausen einmal als Mushaus bezeichnet, während ein andermal zwischen Palas und Mushaus deutlich geschieden wird (a. a. O. S. 439, Anm. 4); auch eine Nachricht vom 9. Juli 1460, die Karajan (a. a. O. S. 119) mitteilt, kann bei der erwiesenen Vieldeutigkeit des Wortes für die Auffassung des Ausdruckes in unserer Urkunde nichts beweisen, um so mehr als es dort von einer Versammlung heißt, daß sie „zw wienn in der purck in dem grossen mueszhausz" stattfand. Dagegen hören wir in dem Inventare der Wiener Salvatorkirche aus dem Jahre 1542[84]) von den Räumen, in denen sich die verschiedenen Gegenstände befinden: „Erstlich in der Sakristei . . . Item in der stuben . . . Item in der Kamer . . . Item in dem mueshaus [hier befindet sich übrigens gerade wertloser Hausrat] . . . . Item in einem Kamerlen . . . . Item auf der parkirchen . . . Item in dem obern mueshaus (zwo alt almar[85]), jede mit siben fachen) . . . Item in der obern Kamr . . . Unter dem tach . . . Item herunden auf dem Keller. . . Item in dem gewelb zunachst dem mueshaus." Und hier können doch kaum Tanz- oder Festsäle gemeint sein, sondern wieder nur Vor- oder Nebenräume einer Kapelle.

Wir müssen nach unserer Quelle jedenfalls annehmen, daß das obere Mushaus und das Tanzhaus der Wiener Hofburg zwei verschiedene Räume waren; denn hier folgt der eine Ausdruck dem andern offenbar als neuer Begriff.

Wir werden also wohl am besten tun, unter „Mushaus" in unserer Urkunde einen „Vorraum" zu verstehen, wozu ja auch die nähere Angabe stimmt: „Item das ober vnd

[84]) Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XVIII Reg. Nr. 15697.

[85]) Schränke.

vnder Mushaus, da man in die Kappeln geht.“ Wir wagen dabei aber nicht zu entscheiden, ob das eine Mushaus unmittelbar über dem andern lag oder ob es sich mit geringerem Höhenunterschiede neben ihm befand. Da die Kapelle im ersten Obergeschosse lag, konnte ein davor befindlicher Raum natürlich einen andern unter sich haben; es konnte sich aber auch einer tiefer davor befinden.

Ein unmittelbar vor der Kapelle, mit dieser gleich hoch liegender Vorraum konnte eine bloß offene Estrade oder eine gedeckte Halle sein; eine solche Halle brauchte auch nicht viel höher zu reichen als die Tür der Kapelle, so daß, wie bereits gesagt, über dieser immer noch Raum für ein großes Fenster geblieben sein mag, ähnlich wie es bei der Sainte-Chapelle in Paris der Fall war (Abb. 11).

Man könnte dann allenfalls die wirkliche gedeckte Vorhalle als oberes Mushaus und eine davor oder zu Seite etwas tiefer liegende Estrade als unteres Mushaus bezeichnen; es wäre aber auch möglich, eben wie bei der Sainte-Chapelle, an zwei übereinander liegende, gedeckte Vorhallen zu denken. Denn es ist durch gar nichts bewiesen, daß die bei Wolmuet (Fig. 82) erscheinende Angabe wirklich eine Estrade bezeichnet und überhaupt schon auf die ältere Zeit bezogen werden darf, wie bei Karajan geschehen ist. (Allerdings glauben wir aus einem später noch zu besprechenden Grunde selbst, daß die Wolmuetschen Angaben auch in diesem Teile Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Bau gestatten; doch in anderer Weise.) Jedenfalls findet sich in unserer Urkunde aber nichts, was der Annahme einer Doppelhalle übereinander widerspräche. Es können diese Vorhallen untereinander auch durch eine Treppe verbunden gewesen sein.

Merkwürdigerweise sind nun in unserer Urkunde gar keine Treppen genannt; es erklärt sich dies aber wohl damit, daß über ihre Verteilung unter den Vertragschließenden gar kein Zweifel obwalten konnte. Gewiß wird man die später bei Wolmuet erscheinenden — übrigens nicht ganz sichern — Treppenanlagen zum Vergleiche heranziehen können; man wird aber nicht so weit gehen dürfen, den fast ein Jahrhundert jüngeren Plan bedingungslos zur Erklärung der Teilungsurkunde zu benützen. Als Vermutung wollen wir es hier nur aussprechen, worauf wir übrigens auch noch zurückkommen müssen, daß der bei Wolmuet in der Mitte des Südwestflügels gegen den Hof vorspringende kleine quadratische Bau ein altes Treppentürmchen gewesen sein mag.

Betreffs der **Dürnitz** könnten wir uns denken, daß sie im Erdgeschosse des Südwestflügels neben der Kapellenecke lag; der zweimal vorkommende Ausdruck „die groß Dürnitz an das Muoshaws von der Kappeln“ scheint uns so am einfachsten erklärt zu sein.

(Karajan setzt „an“ gleich „ohne“[86]), was sprachlich wohl möglich wäre, aber durchaus nicht nötig ist; denn es heißt in der Urkunde auch: „die zwen Sagrer ainer vnden an die Kappeln“, wo es natürlich nicht heißen kann „ohne die Kapelle“).

Wenn wir annehmen, daß „die große Dürnitz“ im **Erdgeschosse** des Südwestflügels lag, so erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß bei der Verteilung der Räume in diesem Trakte dem Erzherzog Albrecht „die obern Zymer ob dem großen Tanzhaws“ zugewiesen werden, dem Herzog Siegmund jedoch nur „das vnder Zymer vnder dem großen Tanzhaws“. Wenn man also nicht annehmen will, daß dieses **eine** Zimmer ebenso groß war wie der große Tanzsaal, so muß man wohl glauben, daß der dem Südturme nähere Raum nicht dem Herzoge zugewiesen war, dessen Bereich sich ja auch sonst gegen den Widmerturm hin erstreckt.

[86]) *An* müßte dann mit langem dumpfen a (fast wie o) gesprochen werden.

Wir dürfen in dem nicht dem Herzoge zugewiesenen Teile des Erdgeschosses der Südwestseite vielleicht also die Dürnitz „mit samt dem kleinen stüblein vnd der Kamer daran gelegen“ annehmen[87]).



Abb. 33 Darstellung der Belagerung der Hofburg im Jahre 1462
aus der „Historia Frederici“ von Josef Grünpeck, Handschrift im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive

Nicht ganz klar ist ferner die Anordnung der beiden Sakristeien im Verhältnisse zu einander. Der Ausdruck „einer vnden an die Kappeln . . . der ander Sagrer oben darauf“

[87]) Möglich wäre allerdings auch, daß die fraglichen Räume vor der Kapelle oder im Südostflügel gelegen hätten, jedenfalls aber in der Nähe der Kapelle.

läßt es aber doch wohl als wahrscheinlich annehmen, daß die eine unmittelbar über der andern lag. Von der oberen heißt es dann: „Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär . . .“ Und da die erwähnten Gänge dann von dem Tanzhause weiter zum Turm über dem Burgtore führen, so muß man bei diesen ganzen Räumen jedenfalls an das erste Obergeschoß denken, wenn die Stockwerkhöhen auch nicht immer ganz eben durchgehen mochten. Es scheint somit die obere Sakristei im Südturme in der Höhe des ersten Obergeschosses zu liegen und die andere Sakristei — vielleicht durch eine Wendeltreppe verbunden — im darunter liegenden Turmgeschosse[88]).

Wegen des Turmes über dem Burgtore sei nur noch einiges angeführt, zunächst eine Stelle aus einer Aufzeichnung der Ansprüche, die König Ladislaus Posthumus an Kaiser Friedrich III. hatte, aus dem Jahre 1455 (Chmel, „Materialien“ 2, 95 ff., Karajan, a. a. O. S. 101):

„Jtem so hat man aus der purkh gefürt allen hausrath, auch darczu vil kostlicher alter vnd newer vmbheng [Umhänge], turkisch tebich [türkische Teppiche], köstliche große vnd schöne püher [Bücher], teutsch vnd latein, herlich bibl vnd sust ander püher in der heilign geschrift, in der swarczen kunst vnd in naturlichen dingen, die weilent Kunig Wenczlaws von Behem gewesen, vnd nachmalln von Kaiser Sigmunden an vnsern herrn kunig Albrechten komen vnd in dem türnlein auf dem purkthtor zu Wienn gelegen sind.“

Hier ist wohl von dem Turme über dem eigentlichen Burgtore (nicht von dem Widmertore, das später Burgtor heißt) die Rede.

Auch von der folgenden Anführung könnte dies gelten; es handelt sich da um die während der Belagerung vom Jahre 1462 der Hofburg zugefügten Schäden, die durch die Stadt Wien wieder behoben werden mußten und daher in den Wiener Stadtrechnungen (vom Jahre 1469) vorkommen: „Auf Pau der Purkh und das Türml und Dachwerk widerumb zu dekchen in summa all ausgaben 79 Pfd., anno 1471 detto detto 53 Pfd.“ (Karajan, a. a. O. S. 101)[89]).

Da wir übrigens später (auf Abb. 41) den Torturm überhaupt nicht mehr finden, könnte er wohl nur notdürftig hergestellt oder, neuerdings baufällig geworden und wieder abgetragen worden sein.

Wenn aber im Jahre 1552 ein Turmgewölbe erwähnt wird, in dem altes und neues Silbergeschirr und Kleinodien aus dem Besitze der Königin Anna, ersten Gemahlin Ferdinands I., verwahrt werden, so hat man hier wohl nicht an den Torturm zu denken, sondern an einen Eckturm; vielleicht ist es derselbe, der schon in einem Schiedsspruch zwischen den Herzogen Leopold und Ernst vom 23. Februar 1407 gemeint ist (a. a. O. S. 101):

„Wohin das Silbergeschirr des verstorbenen Herzogs Albrecht VI., welcher in dem Turm bey der gemahlten Stube aufbewahrt wurde, hingekommen sey, sollen die Herzoge Nachfrage halten, worauf sie dasselbe zu fordern und damit zu handeln wissen werden. Das Silbergeschirr aber und die Kleinode in der Sakristei sollen sie möglichst lange unberührt bei einander liegen lassen.“

[88]) Vielleicht liegt die untere Sakristei aber auch in einem niedrigeren Ausbau in der einspringenden Ecke zwischen dem Südturme und dem Kapellenchor, wo heute die eine Sakristei liegt. Kleine Höhenunterschiede können ja immer bestanden haben. — Über das Archiv im oberen Sagrer s. Mitis, a. a. O. S. 262; sonstige Nachrichten über Urkunden u. a. in den Sagrerern s. Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses I Reg. Nr. 26, 29 und 37.

[89]) Es könnte sich hier allerdings auch um das Kapellentürmchen handeln.

In der Zeit um 1552 kann der alte Torturm wohl nicht mehr bestanden haben, was aus den späteren Darlegungen (und Abb. 82) klar hervorgehen wird. Karajan, der auch hier wieder an den Torturm denkt, ist übrigens immer in der Idee befangen, daß die Sacrarien in eigenen kleinen Nebenbauten der Kapelle und nicht in dem Frauenturme lagen, in dem sich mindestens die eine befand, während die von Karajan angenommenen niedrigen Seitenbauten der Kapelle überhaupt nicht vorhanden waren[90]).

Man erhält also bei genauem und vorurteilsfreiem Studium der Urkunde ein ziemlich lückenlos geschlossenes Bild des Baues. Dabei ist sofort zu bemerken, daß sich die eigentlichen Wohnräume nur über drei Seiten des quadratischen Gebäudes erstrecken und daß man fast ringsum mit einer Flucht von Räumen sein Auslangen findet. Nur dem südwestlichen Flügel sind, wie wir sehen werden, vor der Kapelle, nach innen zu, wohl einige Räume vorgelagert.

Von der nordwestlichen, der Eingangsseite, wird uns nur berichtet, daß sich dort das Tor mit dem Torturme darüber befunden habe, dann eine Torstube, ein Brunnen (aber nicht der heutige Leitungsbrunnen, sondern vermutlich der Ziehbrunnen nahe dem Südturme, der auf Abb. 355 angegeben ist), zwei Küchen und darüber Gänge. Wir kommen hier also mit einem ganz schmalen Trakte, mehr einer Abschlußmauer mit Wehrgang, aus; Brunnenhaus und Küchen mögen innen bloß angebaut sein, wodurch sich auch der Altan über der einen Küche erklärt.

Was die Zahl der Geschosse betrifft, so müssen wir mindestens drei, das Kellergeschoß abgerechnet, für den Südwesttrakt annehmen, da hier in der Mitte das Tanzhaus (wohl die Halle des alten Palas), darüber die Räume des Erzherzogs, darunter die des Herzogs liegen. Mindestens zwei Geschosse sind weiter für die beiden östlichen, dem Kaiser zugewiesenen, Trakte nötig. Zu den Hauptgeschossen kommen dann noch die eigentlichen Dachräume, die wohl zum Teil auch zu Wohnzwecken ausgenutzt waren.

Wir glauben, daß ein Hauptfehler der seinerzeit von Aman, von Karajan und Montoyer und anderen versuchten und weiterhin hier noch zu besprechenden Rekonstruktionsversuche der Burg (Abb. 52 ff.) darin besteht, daß ihre Urheber zu oft entschieden später Entstandenes für eine frühere Zeit zum Beweise heranziehen und daß sie zu sehr bestrebt sind, der Burg eine regelmäßige und (nach den Begriffen der Zeit) möglichst gleichmäßig monumentale Form zu geben. Wir mußten schon wiederholt darauf hinweisen, daß die Wiener Hofburg etwas ganz allmählich Entstandenes war, worin sie übrigens nur allen anderen bekannten Burgen gleichkommt.

Ein großer Teil der An- und Umbauten der alten Schlösser erfolgte nach dem augenblicklichen Bedürfnisse in den mannigfachsten Formen und aus den verschiedensten Stoffen, aus Stein, Fachwerk oder bloßen Balken und Brettern, wie es sich gerade am besten oder am raschesten durchführen ließ. Auch bei großen Schlössern bestanden die Wehrgänge der Türme oft vorherrschend aus Holz. (Für viele Beispiele vergleiche man: fol. 81a bei Graf Paul Durrieu, „Der Münchner Boccaccio", München 1909, Tafel 9.)

Selbst bei dem erwähnten Pariser Königsschlosse, das einen solchen Prachtbau wie die Sainte-Chapelle umfaßte, sehen wir über dem Tore (links auf Abb. 12) ein Bauwerk errichtet, das wohl nur als Fachwerk- oder Holzbau aufgefaßt werden kann. Und auch die Bauten

[90]) Karajan oder Montoyer könnte zu ihrer Annahme unter anderem durch den niedrigen Seitenbau, den man links vom Chor (von rückwärts gesehen) z. B. auf Abb. 313 bemerkt, veranlaßt worden sein, doch handelt es sich hier um Neubauten der Barockzeit, die uns noch beschäftigen werden.

um die Kapelle selbst machen nicht gerade einen monumentalen Eindruck, ebensowenig das Holzdach über der Freitreppe.

So heißt es auch in dem noch zu besprechenden Bericht Beheims über die Belagerung der Wiener Burg im Jahre 1462 (Ausgabe von Karajan S. 77):

„Den prunnen hetens gern verschüt [verschüttet]
und auch dy pfisterei [Bäckerei, Küche] zerrüt,
da maht in daz [mocht ihnen das] nit uallen [wollen] gan,
uil [viel] schuss wurden dar zu getan.
daran, drab [darüber] vnd darneben
waz es allez vmb geben [war es alles umgeben]
Mit zimer, kuchen vnd gepeu [Gebäu].
manchen gemach, alt vnd auch new,
schussens alz zamen, daz ez prach [schossen sie alles zusammen, daß es brach].
da dy kuchen vnd dis gemach [als die Küche und dies Gemach]
ernider waren uallen [hernieder waren gefallen]
waz grass [groß] prasteln [Prasseln] vnd schallen.“

Solche Zubauten waren natürlich in einer benützten Burg auch ohne kriegerische Ereignisse stets in Wandlung begriffen. Bei Belagerungen mochte dann manches aus Gründen leichterer Verteidigung abgetragen werden; anderes wurde wieder vom Feinde zerstört; bei verlassenen Burgen gingen gerade diese leichter gebauten Teile gewiß zuerst zugrunde und können oft kaum mehr nachgewiesen werden: so machen wir uns leicht ein ganz falsches Bild vom Aussehen der alten Schlösser.

Wir halten es deshalb für nötig, auf alte Darstellungen zurückzugreifen, die uns wenigstens für die Zeit gegen oder um das Jahr 1500 die wirkliche Erscheinung mancher Burg erhalten haben. Zu den getreuesten Darstellungen, die wir kennen, gehören die schönen Blätter Dürers in der Erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina“ zu Wien, die wir hier als Abb. 31 und 32 wiedergeben. Es wird wohl niemand vermuten, daß wir sie für eine Wiedergabe der Wiener Hofburg halten; wir glauben jedoch, daß sie uns manches greifbarer erscheinen lassen, was die bisher angeführten und die noch zu besprechenden Quellen nur mit Schlagworten erwähnen.

Wir verweisen auf die Verbindung von Steinbau und Fachwerk, auf die Mauern mit den oben vorkragenden Gängen, auf die Freitreppen mit einfachem Holzdache, auf die steilen Dächer, auf den Torturm mit den ganz ungleich ansetzenden Seiten, endlich auf die bescheidenen Notbauten, wie man sie auf Abb. 31 rechts und links im Mittelgrunde bemerkt.

Wir werden nun zwar Darstellungen der Wiener Hofburg kennen lernen, die in das XV. Jh. zurückreichen; aber keine zeigt die Burg von innen, sondern alle bieten sie nur von außen und immer nur als kleinen Teil einer größeren Stadtansicht. Gerade nach innen zu mußten sich jedoch die einzelnen, im Teilungsvertrage namentlich angeführten, Räume deutlicher erkennen lassen.

c) Die Belagerung des Jahres 1462 und die weiteren Ereignisse bis zur ersten Türkenbelagerung

Da das Bild, das wir somit von dem älteren Zustande der Burg erlangt haben, von dem, das wir uns heute gewöhnlich davon machen, bedeutend abweicht, so wollen wir noch versuchen, die älteren Pläne und Darstellungen der Hofburg zum Vergleiche heranziehen.



Abb. 34 „Flucht nach Ägypten" aus dem Zyklus des Marienlebens im Schottenstifte zu Wien

Wir müssen aber vor allem die Besprechung eines Ereignisses voraussenden, das noch in die Zeit Kaiser Friedrichs III. fällt und offenbar an dem Burgbaue selbst nicht spurlos vorübergegangen ist, und das uns zugleich die früher gewonnenen Anschauungen ergänzt und bestätigt.

Dieses Ereignis ist die Belagerung des Kaisers in der Wiener Hofburg durch die Bürgerschaft der Stadt.

Noch im Jahre 1461 hatten die Wiener den Herzog Albrecht bei seinem Kampfe gegen den Kaiser zurückgeschlagen und dafür von diesem das Recht erhalten, den goldenen Doppeladler in ihrem Wappen zu führen; doch schon im nächsten Jahr entbrannte zwischen der durch Albrecht aufgestachelten Stadt und Kaiser Friedrich, der übrigens auch den größten Teil der Landherren und Prälaten gegen sich hatte, ein heftiger Streit. Die Stadt schickte Friedrich, da er ihre alten Vorrechte angetastet hatte, nicht nur den Absagebrief; die Erbitterung führte sogar zu einem, anfänglich vielleicht mehr zufälligen, Blutvergießen und weiterhin zur Belagerung des Kaisers in seiner eigenen Burg.

Die im Herbste 1462 beginnende Umschließung der Hofburg dauerte anderthalb Monate. Anfangs versuchten die Belagerer vor allem den Brunnen zu zerstören; dies gelang wohl nicht, aber ein ebenso furchtbarer Feind wie der Durst meldete sich allmählich in der Burg: der Hunger. Es sind wahrhaft ergreifende Szenen, die uns gemeldet werden und die Erbitterung des Kampfes recht deutlich vor Augen führen. Die Belagerten waren gezwungen, Hunde und Katzen zu essen; selbst das Kaiserpaar und der kleine Prinz Maximilian, der spätere Kaiser, mußten sich mit dem Geringsten begnügen. Graf Sigmund von Schaumburg hatte einmal vom Stadtrate die Erlaubnis erhalten, „dem jungen Blut von Österreich“, dem kleinen Prinzen, einige Eier, etwas Brei, Mehl und Milch in die Burg senden zu dürfen; die Belagerer, ein Bäcker an ihrer Spitze, rissen dem Boten aber die Speisen aus der Hand und zertraten sie: so ungeheuer war die Erbitterung geworden, so sehr waren in dieser Zeit in Auflösung begriffener Kultur aber auch alle Gefühle verwirrt.

Es war dem Kaiser inzwischen jedoch gelungen, an den König von Böhmen Botschaft gelangen zu lassen und seine Unterstützung zu gewinnen. Georg von Podiebrad gewährte seine Hilfe wohl hauptsächlich deshalb, weil er sich den Kaiser verpflichten wollte, um seine Fürsprache beim Papste zu erlangen.

Viktorin, der Sohn Georgs, suchte zunächst vergeblich Friedrich zu Hilfe zu kommen; endlich gelang es der Vermittlung des Königs, der selbst mit einem Heere gefolgt war, aber doch, zwischen Kaiser Friedrich und dem Erzherzog Albrecht, der in die Streitigkeiten immer wieder eingegriffen hatte, Frieden zu stiften und die Belagerung aufzuheben. Viktorin besetzte die Burg und der Kaiser mit den Seinen konnte sie verlassen.

Allerdings dauerte auch dieser Friede nicht lange; es brach ein neuer Kampf aus, der für Wien und Niederösterreich von den schrecklichsten Folgen begleitet war. Doch soll uns hier nur die Belagerung des Kaisers in der Burg selbst beschäftigen. Der Hauptgewährsmann dafür ist Michel Beheim, der als Anhänger des Kaisers selbst in die Burg eingeschlossen war. Er ist in vielem daher gewiß kein vorurteilsfreier und durch sein wüstes Schimpfen auf die Gegner, das allerdings auf Gegenseitigkeit und Zeitgeschmack beruht, ein recht unangenehmer Zeuge. Auch scheint er, was seine eigene Bedeutung anbelangt, gewaltig zu übertreiben; in den rein lokalen Angaben werden wir ihm aber wohl folgen dürfen.

Karajan hat den Bericht (Michael Beheims „Buch von den Wienern“) im Jahre 1844 herausgegeben und in seiner Arbeit über die Hofburg ausführlich besprochen; bei Max Vancsa („Gesch. der Stadt Wien“ II S. 555) und Hans Folnesics findet man eine Richtigstellung der Daten durch inzwischen gemachte Forschungen[91]). Wir wollen hier wohl nur diejenigen Stellen herausheben, die auf das Bauliche der Burg hinweisen; doch müssen wir diese eingehender ins Auge fassen, da auch hier oberflächliche Betrachtung manchen Irrtum

[91]) Man vergleiche Vancsa, a. a. O. S. 550 Anm. 6, S. 551 Anm. 1 und Kutzlnigg, ebendort S. 298 ff. Die Feindseligkeiten begannen darnach in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober.



Abb. 35 Ausschnitt aus dem Gemälde mit der Flucht nach Ägypten (Abb. 34)

gezeitigt hat und uns das Eingehen ins einzelne nicht nur ein anschauliches Bild der Ereignisse und der Burg, sondern auch der ganzen Zeit bietet.

Da wir aber fürchten, daß das unerläßliche Vertiefen in die Einzelnheiten den allgemeinen Gang unserer Betrachtung allzusehr aufhalten würde, wollen wir die nähere Betrachtung dieser Quelle als besonderen Anhang (I) bieten, und uns hier damit begnügen, die für das Bauliche der Burg wichtigsten Ergebnisse herauszuheben.

Wir erfahren aus Beheims Beschreibung die Namen dreier Türme: Schneiderturm, Jungfrauturm und neuer Turm. Der erste ist offenbar der gegen den Garten, also der Ostturm, der zweite der neben der Kapelle, also der Südturm; der „neue“ ist vermutlich der Nordturm, doch können wir dies nicht mit unbedingter Sicherheit sagen, um so weniger als zur Zeit Rudolfs IV. der westliche (neben dem Widmertor) als „neuer Turm“ bezeichnet wurde.

Von dem neuen Turme hören wir nun, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde und in den Graben fiel; doch ist keineswegs gesagt, daß dieser Turm etwa ganz oder fast ganz zerstört worden wäre, wie Karajan und andere annehmen. Im Gegenteile, er scheint viel weniger gelitten zu haben als etwa die Eingangsseite mit den dahinterliegenden Küchen- und Brunnenräumen, gegen die sich der Angriff von vornherein in ganz besonderem Maße richtete.

Wichtig sind auch die Nachrichten über den Altan, den wir danach ungefähr dort zu denken haben, wo uns ein solcher bei Wolmuet (Abb. 82) entgegentritt.

Auf die reichen, allmählich entstandenen Zu- und Anbauten, die nach Beheims Schilderung den eigentlichen Kern der Burg nach innen und außen umgaben, haben wir früher schon hingewiesen.

Wir sehen jedenfalls, daß sich im allgemeinen nichts in den Schilderungen Beheims findet, was unseren früher gewonnenen Anschauungen widerspräche; ja, vieles erhält durch sie erst rechte Anschaulichkeit. Wir erkennen die enge Verbindung des Widmertorturmes mit der Burg, die Lage des Altans, des Brunnens, der Küchen und anderer Räume; wir gewahren die Hauptform der Burg, aber auch die vielgestaltigen An- und Zubauten; wir sehen in die Umgebung hinein, wir blicken in die Häuser, Höfe und Gassen, die umher liegen; wir sehen allerdings auch noch tiefer: in Gesinnung und Art der damaligen Menschen.

Die Burg ersteht mit ihren Türmen und Zimmern, mit ihrer Hofmauer und der Kapelle, mit all den vor- und emporragenden Anbauten und Gemächern vor unserem geistigen Auge; wir sehen aber auch manches stürzen und fallen.

Sehr gelitten hat wohl die Nordwestseite (vom Pfister bis zum Brunnen), wohl auch die anfänglich von der Kaiserin bewohnte Nordostseite; dann wurde der Altan arg beschädigt und ein daran liegendes „Zimmer“ zum Absturze gebracht; ferner stürzte, wie gesagt, eine Ecke des „Neuen Turmes“ in den Graben. Jedenfalls sind aber auch sonst größere Beschädigungen vorgefallen.

Im Jahre 1464 erfahren wir dann von Ausgaben für Ausbesserungen der Burg, ebenso im Jahre 1469 („Geschichte Wiens“, S. 312, 313).

Daß gerade die Nordwestseite besonders mitgenommen wurde, geht auch aus dem Berichte Ebendorfers hervor[92]): „auctus est furor in populo Viennensi adeo, ut et ducale castrum obsideret et grossis bombardis muros, turres et officinas percutiendo dejiceret et

[92]) Karajan, a. a. O. S. 108.

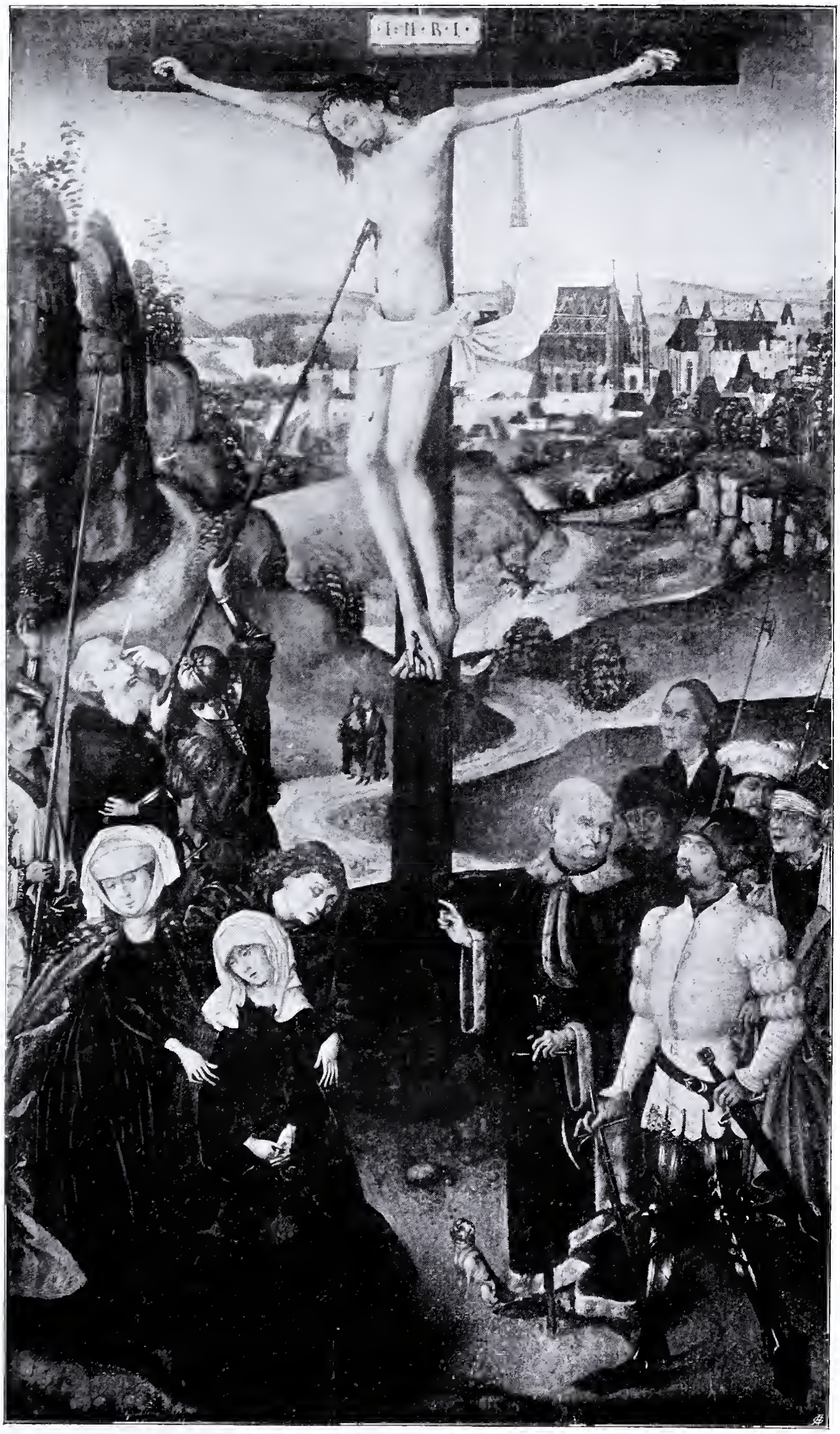


Abb. 36 „Christus am Kreuze“
Mittelstück eines Triptychons mit der Kreuzigung im Stifte St. Florian

precipue Imperatoris et Imperatricis popinas una cum pistrino et annexo puteo ad solum usque dejicerent.“ („Die Wut des Wiener Volkes wurde so groß, daß sie das herzogliche Schloß belagerten und mit großen Geschossen Mauern, Türme und Wirtschaftsräume durchbohrten und zum Absturz brachten und insbesondere die Küchen des Kaisers und der Kaiserin sowie die Pfisterei mit dem anliegenden Brunnen bis in den Grund zerstörten.“)

Von der Zerstörung gerade eines Turmes (etwa des „Neuen Turmes“) ist hier aber nicht die Rede. Und jedenfalls darf man nicht annehmen, daß sie alle gewissermaßen vernichtet, sondern nur beschädigt, waren.

Wir erwähnen noch, daß sich in Grünbecks Historia Friderici eine Ansicht der belagerten Burg vorfindet (Abb. 33); in der „Geschichte Wiens“ wird diese, erst weit späterer Zeit entstammende Darstellung aber wohl mit Recht als frei erfunden angesehen[93]).

Da vor der Anfertigung einiger der Darstellungen, die wir nun besprechen wollen, jedoch Ereignisse eingetreten sind, die wir in unserem geschichtlichen Überblicke bisher nicht erwähnt haben, so müssen wir noch ganz kurz auf die weitere äußere Geschichte der Burg hinweisen, soweit sie sich urkundlich feststellen läßt. Aus den Jahren nach der Belagerung wird, wie gesagt, von Ausbesserungsarbeiten an der Burg auf Kosten der Stadt berichtet[94]). Auch sei kurz erwähnt, daß Herzog Albrecht im Jahre 1463 einen Soldaten, der in der Burg rauben wollte, mit dem Schwerte („cum gladio proprio, vulgariter Sabel“) niederstreckte, bald darauf aber selbst plötzlich in der Burg verschied.

Der Kaiser mied nach seinem Abzuge, wie es menschlich wohl begreiflich ist, Wien und die Hofburg durch mehrere Jahre und weilte zu Wiener-Neustadt, Graz, Bruck a. d. Mur, Linz und an anderen Orten; 1480 bezog er die Wiener Burg aber wieder für drei Jahre.

Schon im Jahre 1477 war die Stadt Wien jedoch durch Matthias Corvinus über achtzehn Wochen belagert worden.

Es ist uns nun vom 19. Mai 1483 eine von Kaiser Friedrich in Graz ausgestellte Urkunde erhalten[95]), in der er den Wienern verschiedene Einkünfte überläßt, dafür aber verlangt, daß sie „die maur an der altan vollpringen und zupauen, damit die nicht offen stee auch die techer . . . verwahren“. Ob diese Mauer aber bei der Belagerung durch die Ungarn oder vorher schon im Jahre 1462 beschädigt wurde, ist schwer zu sagen. Jedenfalls erscheint es uns jedoch wahrscheinlich, daß mit dieser Mauer ein Teil der Stadtmauer und mit dem Altan ein ihr entlang laufender Bau gemeint ist, ähnlich wie wir ihn bereits kennen gelernt haben und auf Abb. 82 sehen.

1485 mußte sich die Stadt den Ungarn nach einer neuerlichen Belagerung übergeben, und Matthias Corvinus zog in die Burg ein, in die nun sogar Österreicher gefangengesetzt wurden. Zu Weihnachten des Jahres 1486 ließ der König, wie uns die Chronik Jakob Unrests berichtet, vierzig gedeckte Schiffe zurichten und fuhr mit der Königin nach Ofen; er führte mit sich „allen Zewg aus der Purkh vnd Stat, den die von Osterreich lannge Zeit da behaltn habn vnd viell annder Guet“. Anderseits sollen die Ungarn in der Burg „hängende Gärten“ angelegt haben (vgl. „Geschichte Wiens“ S. 285).

[93]) Zu Josef von Grünbeck vgl. „Jahrbuch“ I., Reg. 213, wo auch ein anderes Blatt des Werkes (mit eigenhändiger Bemerkung Kaiser Maximilians) abgebildet ist, ferner „Jahrbuch“ III. Reg. 2410, 2415, 2419, 2592, 2947.

[94]) Gesch. d. St. Wien S. 312, 313.

[95]) Quellen zur „Gesch. der Stadt Wien“ II 3, 4962 vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 56.

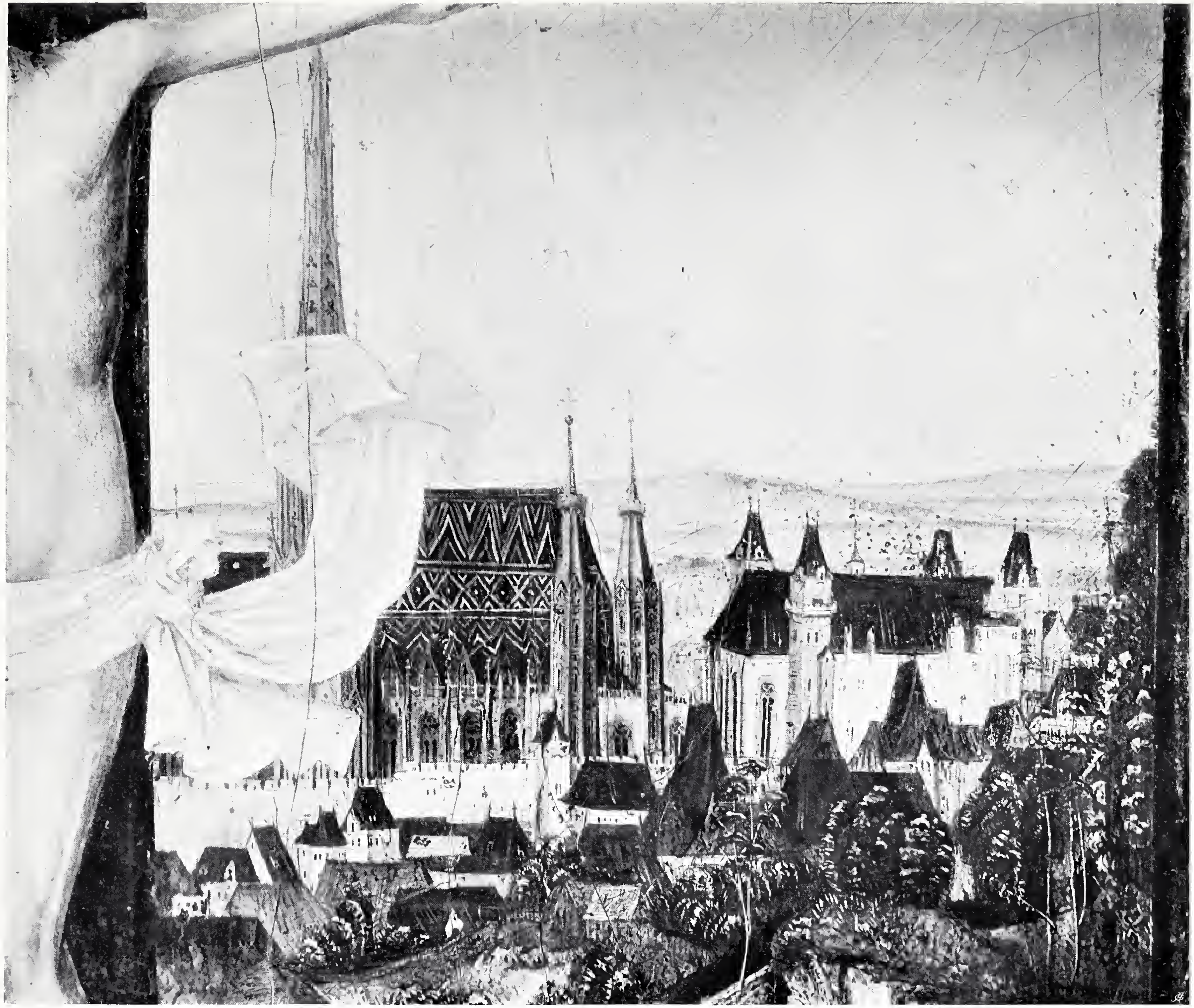


Abb. 37 Ausschnitt aus der Darstellung Christi am Kreuze in St. Florian (Abb. 36)



Abb. 38 „Die Heimsuchung“ aus dem Marienzyklus im Schottenstifte zu Wien

Im Jahre 1487 kehrte Matthias Corvinus in die Wiener Burg zurück, und hier starb er auch „in Konig Lassleins (Ladislaus) Gemach“.

Im August 1490 rückte Maximilian dann in Wien ein und belagerte die von den Ungarn noch besetzt gehaltene Veste, die dabei auch beschossen wurde. Es wird bei dieser Gelegenheit ein trockener (Stadt-)Graben gegen den Kernerturm (Kärntnertorturm) und wieder der Altan erwähnt. Die Ungarn übergaben sich nach vierzehn Tagen, und die Wiener Burg war damit bis zur Zeit Napoleons zum letzten Male in feindlichen Händen gewesen[96]).

[96]) Nebenbei bemerken wir, daß man unseres Erachtens auch eine Stelle bei Ehenheim irrig aufgefaßt hat (vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 55). Es ist da von der verschiedenen Abteilung der Österreicher die Rede, die sich zum Sturme

Wieweit der Bau bei all diesen Kämpfen mit den Ungarn gelitten hat, ist uns nicht genauer überliefert. Nach dem Berichte des Ritters Michael von Ehenheim scheinen die Schäden bei der Beschießung durch Maximilian nicht allzu groß gewesen zu sein (vgl. Firnhaber, „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ III S. 454); in dem Tagebuche Tichtels („Fontes Rerum Austriacarum“ I S. 53) heißt es jedoch:

„Arx vero vngaris munita renuito quopropter Maximilianus machinis bellicis mirabile dictu in 24 horis ita demolitus est ut sturme sit preparata. Incipiendo dominica ante Egidi post vesperos hora sexta, et cum sturme se suiscum militibus pararet, dederunt se Vngari in suam graciam centum et 24 quos in vigilia Egidi in turrim Chernterthuerrn deponi iussit.“

Wir müssen danach annehmen, daß die Burg durch die Beschießung doch stärker mitgenommen wurde; es erscheint uns also nicht berechtigt, die Zerstörungen, die man auf der Darstellung Meldemans (Abb. 41) an der Burg beobachten kann, ausschließlich oder wenigstens fast allein auf die Belagerung des Jahres 1462 zurückzuführen.

Doch werden wir noch eine Ursache kennen lernen, die zum Verfalle der Burg beitrug.

Nebenbei sei nur, der zeitlichen Reihenfolge wegen, eingeschoben, daß im Jahre 1492 ein Landtag der niederösterreichischen Stände in der Burg abgehalten wurde.

Auch Maximilian weilte übrigens nur selten und immer nur wenige Tage in Wien. Und zwar hängt dies wohl nicht nur mit der Erinnerung an die Belagerung seines Vaters in der Burg, sondern wohl überhaupt mit seiner ganzen Lebensweise zusammen. Immerhin hat seine Regierungszeit für Wien große Bedeutung erlangt; denn in seine Zeit fällt die Entwicklung des humanistischen Geisteslebens in Wien. Auf die bauliche Ausgestaltung der Stadt hat er jedoch fast gar nicht Einfluß genommen; man kann die spätere Zeit Friedrichs III. und die Maximilians I. für Wien sogar als eine Epoche des baulichen Verfalles ansehen, wie besonders auch der damals ruinöse Zustand der „Neuen Kirche“ nahe bei der Hofburg beweist.

Die Burg war jetzt mehr eine Zitadelle als der Sitz eines Fürstenhofes und lag inmitten von Pulvertürmen und Waffenlagern.

Wiener-Neustadt blieb bis zum Jahre 1529 die bevorzugte Residenz, und selbst Ferdinand I. hat an der Wiener-Neustädter Burg früher Neuherstellungen vorgenommen als an der Wiener.

Im Jahre 1525 brach ein Brand aus, der große Teile der Stadt Wien vernichtete und auch die Burg ergriff. Die Bürgerschaft wurde besonders dadurch erregt, daß das Unheil vom Cillierhofe, also einem fürstlichen Gebäude, ausgegangen war. Dieser Brand und weiterhin die Vorbereitungen des Türkenkampfes sowie die Folgen der ersten Türkenbelagerung lenkten jedoch die Aufmerksamkeit des Herrscherhauses wieder mehr auf Wien und die Wiener Hofburg.

Aber noch in einem Ansuchen, das die Gemeinde nach dem Jahre 1546 an den Kaiser richtete (Camesina, „Wien im XVI. Jahrhundert“ S. 63), heißt es, „das noch durch die vnuersehenlich Prunst des fünfundzwaintzigisten Jars, jm Cilier-Hof hie aufkhumen, die Stat vnnd Burgerschafft vmb vil tausennt gulden ärmer worden, deren ettlich vill heuser noch vnerpaut sein . . “.

gegen die Burg ordneten; es heißt nun: „. . . der drit [Sturmlauf] wart geordnet pey Sant Michels Pfarkirchen den solt Herzog Christoffel mit einem Hauffen bey der Althan gethan haben. . .“ Man wollte daraus schließen, daß sich der mehrfach erwähnte Altan an der Front der Burg gegen den jetzigen Reitschulhof hingezogen habe.

Die Angreifer mußten sich jedenfalls auf einem freien Platze versammeln, der nicht dicht vor der Burg lag; von dem Platze von St. Michael konnten sie natürlich auch gegen den Gartenteil südöstlich von der Burg gelangen, an den der sonst nachzuweisende Altan anschloß.



Abb. 39 „Der Einzug in Jerusalem“ aus dem Passionszyklus im Schottenstifte zu Wien

Doch gelangen wir mit der Betrachtung dieser Ereignisse schon in eine ganz andere Epoche nicht nur der Wiener, sondern der ganzen Habsburgischen Geschichte und der weltgeschichtlichen Entwicklung überhaupt, zugleich auch in ein ganz anderes Zeitalter des Kunstschaffens.

Ein Teil der weiterhin zu besprechenden Darstellungen der Burg stammt nun zwar schon aus dieser späteren Zeit; wir müssen sie aber hier doch schon ins Auge fassen, da sie uns wichtige Rückschlüsse gestatten, ebenso wie eine etwas spätere schriftliche Nachricht.

In einem lateinischen Festgedichte des Petri a Rotis, das im Jahre 1558 unter dem Titel „Triumphi, quo D. Ferdinandus I. Rom. Imperator .... Viennae a suis exceptis est,



Abb. 40 Teil der Darstellung Wiens während der Türkenbelagerung von Niclas Meldemann
(erschienen 1530)

Discriptio" zu Wien erschienen ist, findet sich eine Beschreibung, wie der Zug auf langem Wege zur Hofburg gelangt[97]): „Hic tandem ventum est ad regia tecta domumque Caesaream, tristem quae saepe minata ruinam Parte laboranti senio dubiaque juuatur, nam pars horriferi Boreae, quae flamina sentit Diruta nunc surgit melioribus exita muris[98])."

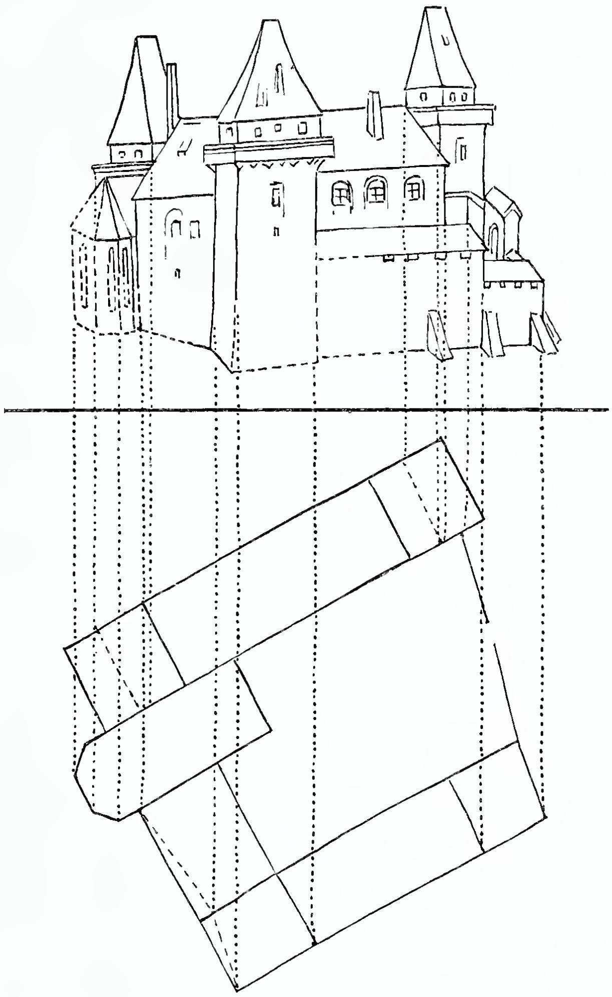


Abb. 41 Darstellung der Burg aus Abb. 40, mit Versuch einer Grundrißprojektion

Es waren das Alter und die Elemente, die unsere Burg verwüstet haben. Und wir werden auch noch erkennen, warum der Nordsturm (was hier wohl Boreas bedeuten soll) gerade diesem Baue so besonders gefährlich werden mußte.

Man kann aber vielleicht sagen, es war um diese Zeit das natürliche Ende der Burg herangekommen; denn wir sehen ja allenthalben, daß auch Bauwerke gewissermaßen nur eine natürlich vorgezeichnete Lebensdauer haben, die allerdings durch äußere Ereignisse beschleunigt oder verlangsamt werden kann. Darnach vermag aber nur eine gründliche Verjüngung dem Bau wieder neues Leben zu erteilen.

[97]) Karajan, a. a. O. S. 17.

[98]) „Hierher ist er endlich gelangt zu den königlichen Dächern und zu dem kaiserlichen Hause, welches in manchen Teilen durch das (daran) arbeitende Alter häufig traurigen Zusammensturz droht und unsicher (geworden, nun) unterstützt (wieder aufgerichtet) wird; denn ein Teil, welcher das Wehen des schrecklichen Nordwindes empfindet und dadurch zerstört ist, ragt nun mit besseren Mauern empor."

d) Alte Darstellungen der Hofburg

Die Darstellung des Babenberger Stammbaumes von 1483 (in Klosterneuburg) kommt für uns nicht in Betracht, da die Stadt hier von der Donauseite her widergegeben und die Burg nicht sichtbar ist.

Die Abbildung in Hartmann Schedels Weltchronik (vom Jahre 1493) ist gleichfalls von der Flußseite aufgenommen und offenbar sehr ungenau; man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob eines der im Hintergrunde sichtbaren Gebäude die Burg darstellen soll (vgl. Berichte des Altertumsvereins X S. 38 ff.).

Die älteste gemalte Darstellung, die wir von der Hofburg kennen (Abb. 34 und 35), findet sich im Schottenkloster zu Wien[99]). Sie zeigt die Burg von der Vorstadtseite; man sieht den Südwest- und den Südostflügel. Die Kapelle ragt — wenigstens auf einer Seite — deutlich mit einer größeren Zahl von Fenstern heraus, als es heute der Fall ist. Über den Strebepfeilern erkennt man auch die heute größtenteils verloren gegangenen Fialen und eine Art Galerie, die ja sehr gut dem damaligen Zustande entsprochen haben kann; denn man muß berücksichtigen, daß insbesondere die Dachteile später bei Belagerungen und bei anderen Gelegenheiten stark mitgenommen wurden. Auffällig niedrig ist der die Kapelle und den Ostturm verbindende Trakt, merkwürdig hoch dafür das Dach. Doch finden sich solche Formen bei mittelalterlichen Bauten häufig. Vielleicht kann man auch annehmen, daß der eigentliche, massive Bauflügel nur schmal, aber verhältnismäßig hoch und das Dach dann über einen niedrigeren äußeren Anbau weiter hinabgeführt war; auch die ganze Gruppierung um den Ostturm könnte für eine solche Annahme sprechen. Ob die Anbauten am Ostturme den im Teilungsvertrage und im Belagerungsbericht erwähnten entsprechen, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls dürfen wir dort aber ähnliche Zubauten annehmen.

Das herüberragende Dach des Nordturmes erscheint sehr breit, so daß man für diesen Turm wohl eine von den übrigen abweichende Gestalt voraussetzen muß. Auffällig ist dann noch die Höhe des „Schneiderturmes“, die sich aber auch auf anderen Darstellungen nachweisen lassen wird. Der Dachteil rechts vom Dache des „Frauenturmes“ über dem Kapellendache gehört wohl nicht der Burg, sondern einem jenseits liegenden Gebäude an. Die Turmspitze links vom Schneiderturme ist der Dachreiter der weit zurückliegenden Schottenkirche.

Der Westturm der Burg erscheint etwas schmäler, als wir ihn auf späteren Abbildungen finden. Der niedrige, links von der Burg sichtbare, Turm ist vielleicht der Widmertorturm[100]). Deutlich erkennt man jedenfalls, daß die Burg selbst einen Teil des Mauergürtels der Stadt bildet; doch hat man sich außen noch einen Graben zu denken. Ob vor der Burg ein Teil der Befestigung — allenfalls mit einer Gartenanlage — nach außen hin vorsprang, wie wir es auf späteren Darstellungen sehen werden, ist wegen des Heiligenscheines der Mutter Gottes nicht zu erkennen.

[99]) Über die Gemäldesammlung im Wiener Schottenstifte siehe Dr. Th. v. Frimmel (in der „Wiener Zeitung“ vom 6. und 7. Februar 1896), der aber nur einen Teil der Bilder genauer sehen konnte. — Folnesics über diese Bilder: a. a. O. Sp. 59 ff.

[100]) Der Turm scheint aber jenseits eines breiteren Daches innerhalb der Stadt, nicht an der Mauer zu liegen; doch könnte die Darstellung eine solche Kleinigkeit ungenau geben.



Abb. 42 Ausschnitt aus einem Bildnisse Friedrichs IV. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck

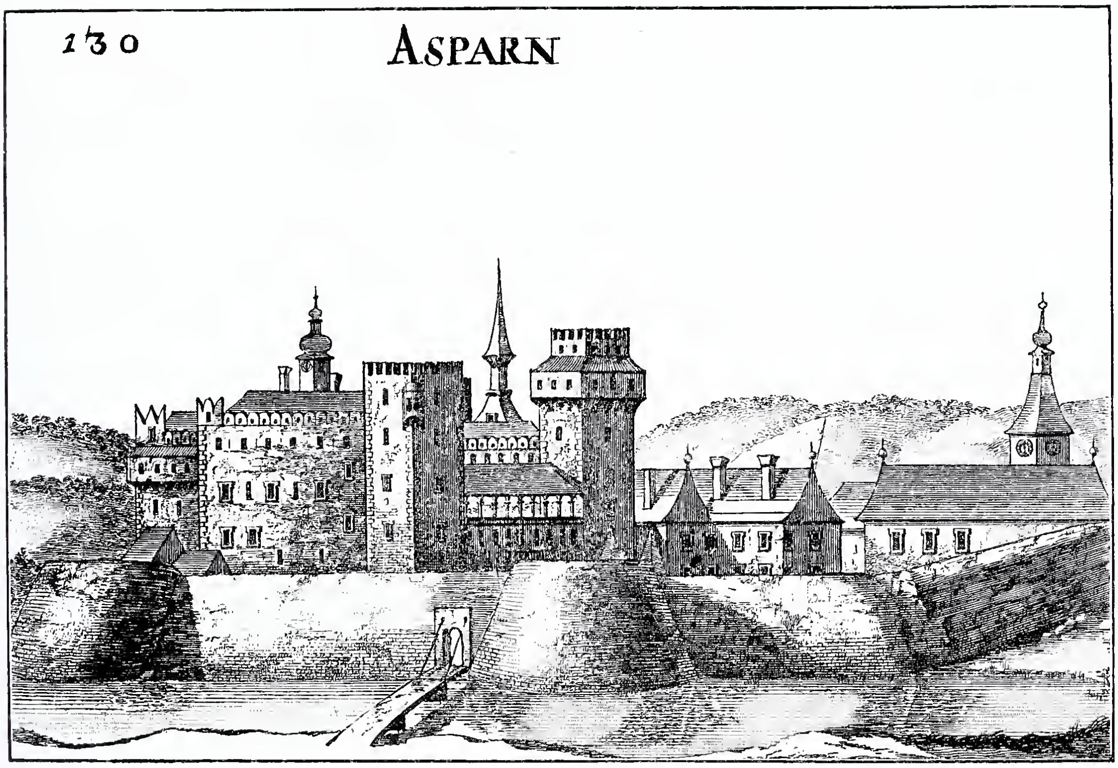


Abb. 43 Ansicht des Schlosses Asparn in Niederösterreich, nach Merian



Abb. 44 Ansicht des Schlosses Pottendorf nach G. M. Vischer (1672)

Wir erwähnen noch, daß man auf diesem Bilde auch die „Stadt Wien außerhalb der Mauern“ recht deutlich sieht.

In der Annahme, daß der Nordturm der Burg 1462 zerstört worden wäre, glaubte man diese Darstellung, die deutlich das Dach dieses Turmes zeigt, vor das genannte Jahr zurückversetzen zu müssen, wobei man die kunstgeschichtlichen Schwierigkeiten einer so frühen Datierung allerdings nicht übersehen konnte[101]).

Eine Stütze für eine so frühe Datierung schien man aber darin zu finden, daß eines der Bilder dieses Zyklus die Jahreszahl 1469 tragen soll, die ganze Reihe also zwischen 1460 und 1470 entstanden sein könnte (Abb. 39).

Nun zeigt das hier gemeinte Bild, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, allerdings die Jahreszahl 1469 (nicht 1468); aber schon bei etwas eingehenderer Betrachtung erkennt man, daß es einem andern Zyklus angehört als das mit der Ansicht Wiens. Es handelt sich im ganzen nämlich um 19 (nicht 14) Bilder, die aber deutlich zwei verschiedene, im Format einander allerdings ähnliche oder gleiche und auch künstlerisch nahe verwandte, Zyklen bilden: 12 Bilder stellen das Leben Mariens dar (mit der frühen Geschichte Jesu), 7 die Passion des Herrn.

Der kleinere Zyklus ist nun anscheinend der ältere, und das Bild mit der Jahreszahl 1469 findet sich darunter[102]). Der Marienzyklus, dem die Flucht nach Ägypten (Abb. 34 und 35) angehört, zeigt aber vielfach vorgeschrittenere Formen.

Auch weichen die Art der Gruppierung und die Einzelheiten (Typen, Farbengebung der Landschaft u. a.) teilweise voneinander ab, wenn in vielem auch Schulzusammenhänge sichtbar werden[103]). Der geistige Ausdruck im Passionszyklus ist im allgemeinen noch weniger lebendig, während er im Marienzyklus zum Teil sehr hoch steht, wie diese Bilderreihe überhaupt künstlerisch sehr reizvoll ist.

Die Datierung 1469 hat für unser Bild also nicht unmittelbar Bedeutung, selbst wenn es sich bei den beiden Zyklen um frühe und späte Werke derselben Schule, ja desselben Meisters handeln sollte[104]).

Wir brauchen eine solche frühe Datierung aber auch gar nicht anzunehmen, da wir durchaus keine Nachricht über einen „Zusammensturz“ des Nordturmes der Burg im Jahre 1462 besitzen, sondern nur wissen, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde.

Wir können das Bild also ganz ungehindert wieder der Zeit zurückgeben, der es seiner ganzen künstlerischen Erscheinung nach angehört: der späteren Zeit des XV. Jhs.

Ein Bild vom Ende des XV. Jhs. im Stifte St. Florian zeigt uns die Stadt Wien in ziemlich freier Auffassung (Abb. 36 und 37). Es sind die Stephanskirche und die Burg als

[101]) Folnesics, a. a. O. Sp. 60: „Es ist aber zweifellos, daß dieses Bild vor 1462, d. h. vor Zusammensturz des Turmes gemalt wurde. Daß es nicht lang vor diesem Jahre sein kann, geht aus der vollendeten Technik des Meisters hervor, den wir ohnehin als einen sehr vorgeschrittenen bezeichnen müssen. Überdies trägt ein anderes Bild desselben Zyklus die Jahreszahl 1468, so daß wir annehmen können, die 14 Bilder seien etwa zwischen 1460 und 1470 gemalt. Diese außerordentlich merkwürdige Tatsache widerspricht der bisherigen, auf stilkritischen Merkmalen begründeten Auffassung, die Bilder seien zu Ausgang des XV. Jhs. entstanden“.

[102]) Folnesics meint (a. a. O. S. 61), daß das bei dem „Einzuge in Jerusalem“ dargestellte Tor das der Burg sein könne, was aber wohl ausgeschlossen ist, da es überhaupt ein deutliches Stadttor ist. Ob hier ein Wiener Motiv verwendet ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

[103]) Der Marienzyklus hat übrigens Goldhintergrund; die Flucht nach Ägypten allerdings eine abendliche Landschaft. Der Passionszyklus hat gar keinen Goldhintergrund.

[104]) Übrigens hat man natürlich für beide Zyklen eine längere Arbeitszeit vorauszusetzen, woraus sich vielleicht manche kleine Abweichungen innerhalb der Zyklen erklären. Gerade das datierte Bild (Abb. 39) könnte das letzte der Reihe sein und daher das dem jüngeren Zyklus am nächsten stehende.

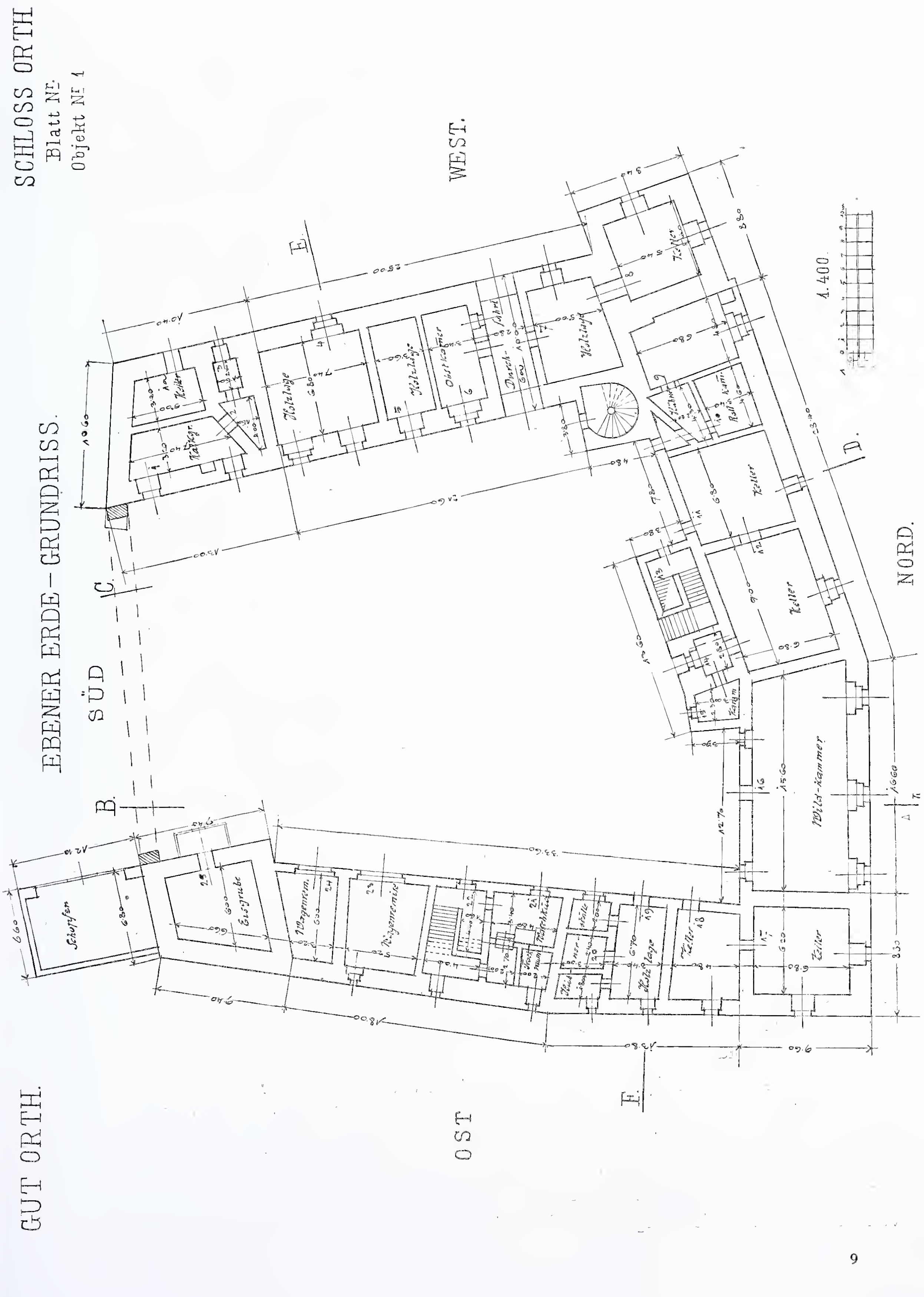


Abb. 45 Grundriß des Schlosses Orth in Niederösterreich

besonders kennzeichnende Gebäude herausgehoben, erscheinen aber in einer ganz unmöglichen Stellung zueinander; auch sind beide zweifellos im Spiegelbilde dargestellt.

Man könnte vermuten, daß als Vorbild ein Holzschnitt oder ein Stich gedient habe, dessen Verfertiger, wie manchmal in älterer Zeit, nicht darauf Rücksicht genommen hat, daß die Darstellung auf der Druckplatte im Gegensinne des endgültig beabsichtigten Bildes gearbeitet werden müsse — oder man könnte annehmen, daß dem Maler eben eine solche richtig gearbeitete Vorzeichnung zur Verfügung gestanden und er sie einfach kopiert habe.

Für den Stil der Zeit erscheint es uns kennzeichnend, daß die Spitzbogenfenster zumeist in Rundbogen verwandelt sind, was wir übrigens auch bei dem früher besprochenen Bilde und später auch bei dem Meldemannschen Blatte gewahren werden. Wir wollen aber gleich bemerken, daß wir darin weniger einen unmittelbaren Renaissance-Einfluß erkennen als einen Ausdruck spätgotischen Empfindens, das ja vielfach den spitzen Bogen wieder zurücktreten läßt.

Daß die Höhenverhältnisse durchaus übertrieben sind, teilt diese Darstellung mit sehr vielen älteren bis weit ins XIX. Jh. hinein; das ist keine Stileigenheit, sondern eine psychologisch zu erklärende Eigentümlichkeit.

Bei der Burg sind auf unserer Darstellung alle vier Ecktürme zu sehen und scheinbar auch das kleine Türmchen der Kapelle; doch ist dies in Wirklichkeit wohl wieder die Spitze des Schottenturmes. Die Kapelle selbst tritt, wie bei Abb. 35, weit heraus; der rechte Turm vorne (bei Berücksichtigung des Spiegelbildes: der Westturm) ist oben mächtiger als der südliche, was auch auf dem eben besprochenen Bilde bei den Schotten zu bemerken ist. Der Umstand, daß das Dach des großen Flügels und das der Kapelle in einer Linie verlaufen, ist natürlich nur eine Ungenauigkeit der Darstellung.

Wir wollen auf die Einzelnheiten aber nicht zu viel Wert legen, obwohl sie sich im allgemeinen mit den anderen Abbildungen so ziemlich vereinbaren lassen. Die ganze Darstellung, die offenbar nicht nach der Natur selbst gearbeitet ist, könnte durch wiederholtes Umzeichnen wohl in ihrer Treue gelitten haben; immerhin ist es nicht unwichtig festzustellen, daß sie den sonst gewonnenen Anschauungen wenigstens nicht widerspricht.

Wir glauben übrigens, daß die Ähnlichkeiten zwischen dem Bilde in St. Florian und dem Zyklus aus dem Marienleben im Schottenstifte so groß sind, daß wir für beide auf denselben Meister, mindestens aber auf dieselbe Werkstatt, schließen dürfen. Man vergleiche zum Beispiele den Kopf Christi (Abb. 36) mit dem des hl. Josef auf Abb. 34, die Hand des Johannes auf Abb. 36 mit der Hand der Madonna auf Abb. 38. Auch zeigt die Behandlung des Hündchens auf Abb. 36 und des Hasen auf Abb. 34 die größte Verwandtschaft, ebenso die Darstellung der Bäume auf beiden Bildern. Auch die Pinselführung bei der Darstellung des oberen Teiles des Stephansturmes scheint auf beiden Werken einander sehr nahe verwandt.

Wenn der Wiener Zyklus und das Bild in St. Florian aber wirklich von demselben Meister oder aus derselben Werkstatt herrühren, dann ist das Wiener Bild das genaue nach der Natur angefertigte, das in St. Florian aber ein wohl später, mit Benutzung vorhandener Skizzen, ausgeführtes. Daß der Künstler Wien eingehend und eifrig studierte, sieht man ja auch bei dem Blatte mit der Darstellung der Kärtnerstraße; der Künstler hatte von der Burg und der Stephanskirche jedenfalls viele und genaue Aufnahmen gemacht.

Ob die Darstellung im Spiegelbilde sich tatsächlich aus einer Vorlage für eine Reproduktion erklärt, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir können aber vielleicht annehmen, daß unser Künstler selbst auch als Holzschneider oder Kupferstecher tätig war, so daß man auf diesem Wege vielleicht seiner Persönlichkeit allmählich näher kommen wird.

Wir sehen die Burg also in den beiden Darstellungen, die wir bis nun kennen gelernt haben, mit allen vier Türmen.

Ganz anders erscheint sie erst auf der, zeitlich nun wohl folgenden Darstellung, die wir hier jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Wir meinen den bereits erwähnten Rundplan Wiens, den der Nürnberger Briefmaler Hans Meldemann kurz nach der ersten Türkenbelagerung veröffentlicht hat[105]).

Meldemann, von dem uns eine Reihe zeitgeschichtlicher und satirischer Darstellungen erhalten ist, war mit Empfehlungen des Nürnberger Rats eigens nach Wien gereist, um ein Blatt zur Erinnerung an das große Ereignis der Befreiung Wiens aus der Türkennot an Ort und Stelle anfertigen zu können; doch fand er hier sein Vorhaben durch einen „berühmten Maler“ in der Hauptsache bereits durchgeführt, so daß es ihm als das beste erschien, dessen Zeichnung zu erwerben, was ihm nach vieler Mühe auch gelang. Er gab sie dann in Holzschnitt heraus, begleitet von einem kurzen Texte, dem wir die folgende Stelle über die Vorgeschichte der Blätter wörtlich entnehmen:

„ . . . hab ich mich zurselben zeyt [nach dem Abzuge der Türken im Herbste 1529] vnterstanden . . . ein ware rechtgeschaffene contrafactur der selbigen belegerung zuerlangē / bin auch vō stundan selbst auff mein kosten gen Wien gezogen / meinen furnemen nachzukummen / in solchem keinen fleyss gespart / mich allenthalben befragt vnd raths gepflogen / ein rechtgeschaffene visierung aller geübten handlung zuwegen zubringē. In solchem [indessen] hab ich erfaren / das ein berümbter Maler zu Wien / der für sich selbst / als der Türck noch vor der stat gelegen / auff dem hohen S. Steffans thurn die gantz belegerung gerings umb zu landt vñ wasser / herwiderumb auch dess kriegsvolckes gegenwer in der stat wider die Türcken / alles wie es an im selbst ergangen vnd augenscheinlich gewest ist / verzeichent vund abgemacht hat / Also das hinach kein gründtlicher visierung dero gleich hat mögen gestelt werden. Demnach ich von stundan mit dem selbigē Maler gehandelt / mir die selbig zu uerkauffen / das er sich erstlich gantz geweygert / zu letzt aber . . . erkaufft . . . [106]).“

Daß die Darstellung wirklich vom Stephansturme aus aufgenommen worden ist, hat tatsächlich viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist auch klar, daß die Kirchen beim Blick von dem Turme aus, zum mindesten in ihren unteren Teilen, durch Gebäude verdeckt waren und daher wohl nur im allgemeinen angegeben werden konnten, wodurch sich manche Eigentümlichkeit der Darstellung erklärt; doch sind die Gotteshäuser, wie es im Texte heißt, „ungefähr an den ihn [ihnen] gebührenden Ort oder Revier gestellt“ (Abb. 40).

Wenn wir das Blatt genauer betrachten, werden wir erkennen, daß im allgemeinen zwischen den Teilen innerhalb und außerhalb der Mauern ein großer Unterschied besteht.

[105]) Diese Aufnahme wurde unter dem Titel „Niclas Meldemanns Rundansicht der Stadt Wien . . .“ vom Gemeinderate der Stadt Wien im Jahre 1863 neu herausgegeben. (Die Nachbildungen rühren von A. Camesina, das erläuternde Vorwort von Karl Weiß her. Vgl. auch „Mitteilungen und Berichte des Altertumsvereines“, XI, S. IX und XV, S. 115.)

[106]) Siehe Kábdebo (Bericht des Altertumsvereines XV 99 ff. und 197).

Die äußeren Teile erscheinen so, wie sie sich mit allen Verkürzungen und einander deckend dem Auge von hohem Standpunkte aus darbieten. Es scheint hier auch alles sehr genau aufgenommen zu sein, so daß man die Darstellung in dieser Beziehung als wirkliche Quelle ansehen kann. Es gilt dies offenbar auch noch von verschiedenen Baulichkeiten an der Peripherie der inneren Stadt, so insbesondere auch von der Hofburg, die wegen des vorliegenden Gartens vom Turme aus wohl ganz gut gesehen werden konnte. Sogar die oberen Teile der nahen Augustinerkirche sind, als frei emporragend, offenbar den tatsächlichen Verhältnissen (und anderen Aufnahmen z. B. Abb. 90) entsprechend wiedergegeben. Bei den übrigen Kirchen will uns aber scheinen, daß sie in der Zeichnung des „berühmten Malers" von diesem oder noch in Wien von Meldemann nur zur allgemeinen Orientierung mit den Namen ausgezeichnet waren, wozu erst der Holzschneider, vermutlich in Nürnberg, die schematischen baulichen Darstellungen machte, die dann weder mit den besonderen Formen noch bloß mit der Richtung der Kirchen mit der Wirklichkeit überstimmen[107]).

Aus dem Umstande, daß die Stephanskirche hier ganz wie auf dem Titelblatte des bekannten Wiener Heiltumbuches[108]) erscheint, wollte man schließen, daß der Zeichner dieses Buches und der „berühmte Maler" Meldemanns ein und dieselbe Person gewesen wären. Uns scheint dies aber ganz unstichhältig; wir glauben vielmehr, daß dem Nürnberger Holzschneider das im Buchhandel erschienene „Heiltumbuch" eben vorlag und er die Kirche daraus einfach kopierte.

Wir dürfen bei der Betrachtung des ganzen Blattes nicht übersehen, daß es sich hier um eine Darstellung der Verteidigung gegen die Türken im Jahre 1529 handelt. Viele Einzelheiten sind für diesen Zweck nun ganz unwichtig, insbesondere die Wiedergabe der kleineren in der Stadt verteilten Gotteshäuser, soweit sie nicht wie die Stephanskirche in der Belagerung selbst Bedeutung erlangt haben, sondern nur zur allgemeinen Ortsbestimmung angegeben sind. Wir dürfen uns sogar nicht wundern, wenn wichtigere Kirchen, wie St. Dorothea oder St. Anna, fehlen; zum Teil wurde ihr Raum auch durch die Darstellung der verschiedenen Vorgänge eingenommen. Anderes wieder, wie die eigentlichen Festungswerke und die Angabe der Streitkräfte, erscheinen als Hauptsache der Darstellung in der Größe weit überhalten.

Die Hofburg gehörte nun jedenfalls auch zu den für die Verteidigung der Stadt und für die Orientierung der Vorgänge besonders wichtigen Punkten und ist daher augenscheinlich mit größerer Sorgfalt behandelt, so daß es sich gewiß lohnen wird, die Darstellung in dieser Hinsicht einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Die Burg selbst ist so ziemlich in der Anordnung gegeben, wie sie vom Stephansturme aus gesehen werden mußte. Sie erscheint hier also einmal von der innern Stadt aus, während sie sonst auf fast allen alten Darstellungen von der Außenseite der Festungswerke her wiedergegeben ist.

Wir gewahren hier übrigens auch einen Teil der Vorstädte, deren Häuser beim Herannahen der Türken von den Verteidigern selbst zerstört oder wenigstens ausgebrannt waren, um den Feinden die Möglichkeit eines versteckten Vordringens, soweit es in der Eile durchführbar

[107]) Die St.-Klara-Kirche ist dabei an eine falsche Stelle gelangt; sie sollte viel näher an der Mauer liegen; vielleicht ist sie nur an die unrichtige Seite der schriftlichen Angabe gesetzt worden: darunter statt darüber.

[108]) Herausgegeben vom k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie (Wien 1882) mit einer Vorrede von Franz Ritter.



Abb. 46 Ansicht des Schlosses Orth in Niederösterreich, von Süden aus



Abb. 47 Blick in den Hof des Schlosses Orth in Niederösterreich

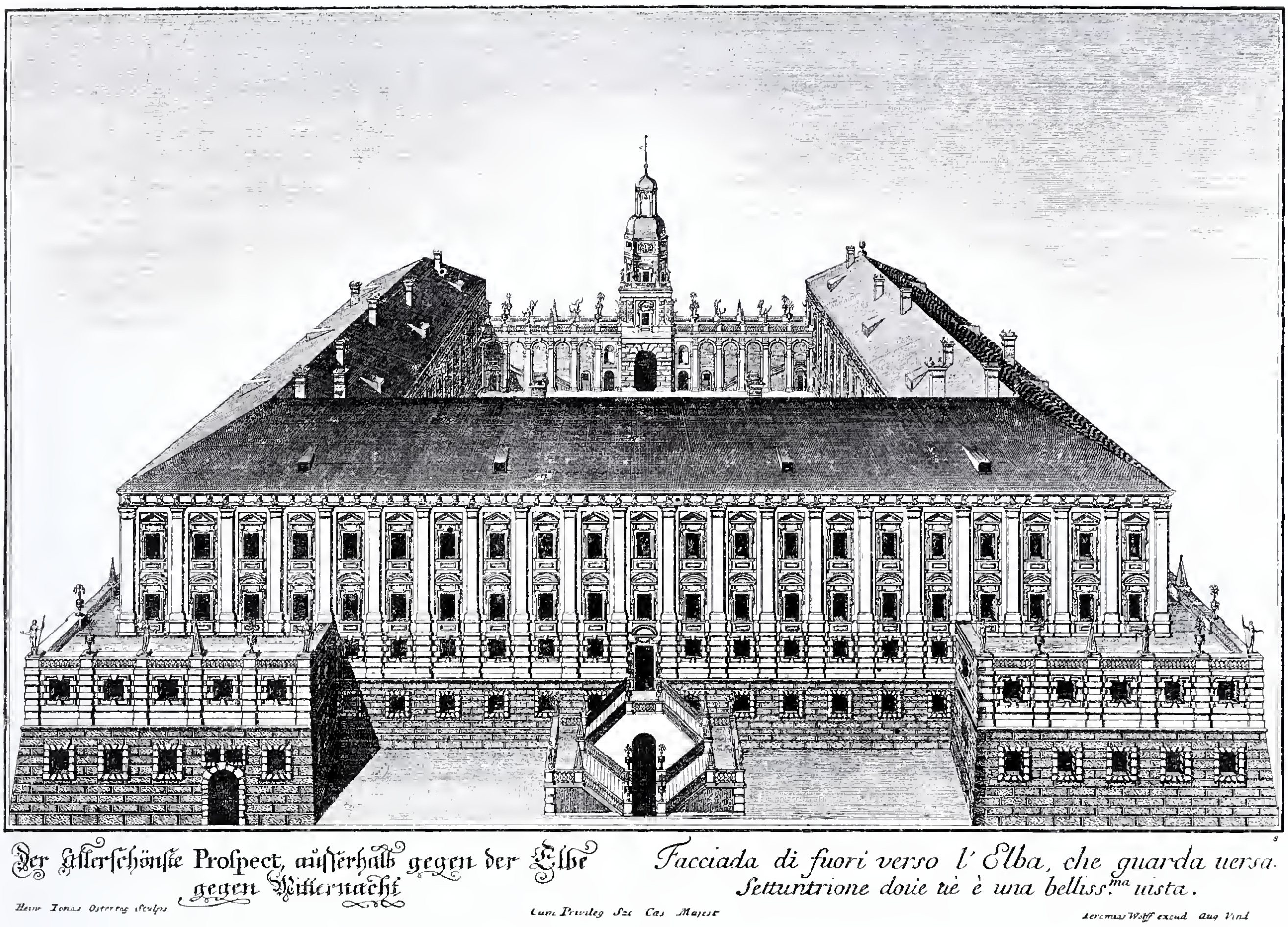


Abb. 48 Ansicht des Schlosses zu Raudnitz in Böhmen, nach dem Stiche von Heinr. Jonas Ostertag, aus dem Werke über dieses Schloß, verlegt von Jeremias Wolf in Augsburg

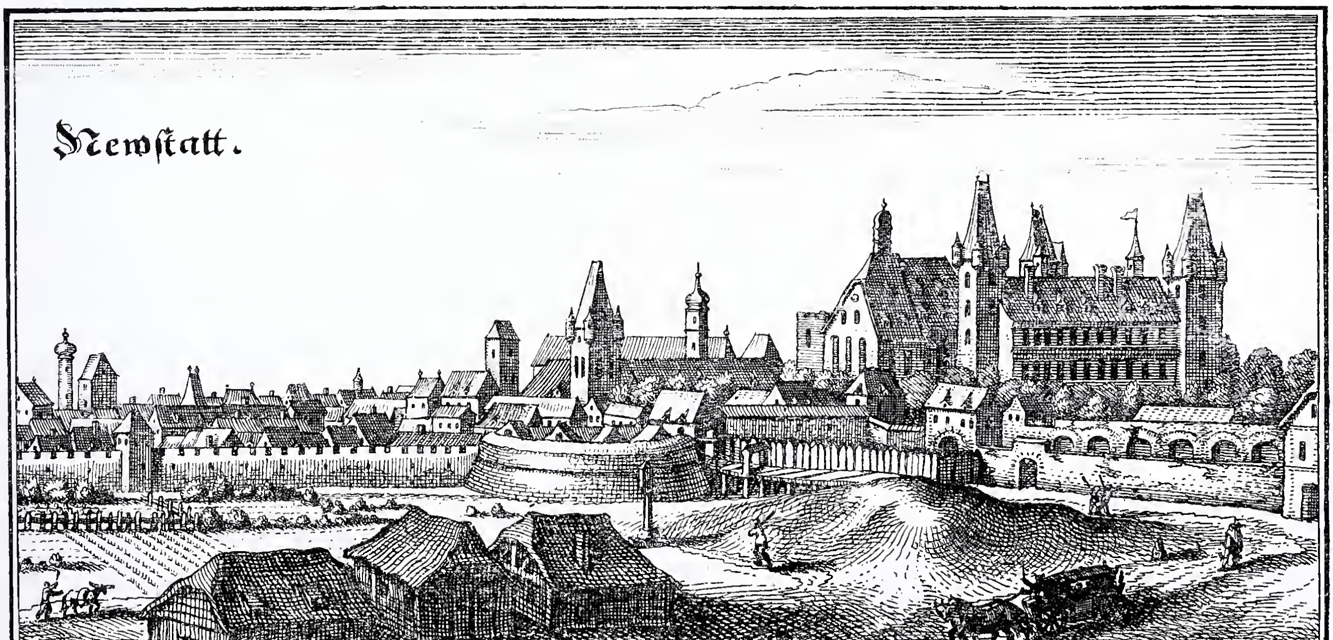


Abb. 49 Ansicht von Wiener-Neustadt, nach Matthäus Merians „Topographia Provinciarum Austriae“

war, zu nehmen[109]). So sehen wir denn die leeren Wände und kahlen Giebel emporragen, von denen uns einer jenseits der Burg noch besonders beschäftigen muß.

Wenn auch der herumführende Graben der Burg, vielleicht im Zusammenhange mit den Verschiebungen des Maßstabes, nicht dargestellt ist, wird die Hauptanlage doch sofort klar.

Wir sehen nur drei Türme emporragen, während der Turm der vierten Ecke, rechts vorne, zunächst nicht zu erkennen ist.

Es fehlt aber nicht nur dieser Turm bis auf Reste der untersten Teile, sondern es scheinen von dem ganzen nordöstlichen Trakte (bis zum Ostturme hin) nur die untersten Partien erhalten zu sein. Sie sind auch wohl nur mit einem notdürftigen Dache versehen und, wie man deutlich sieht, außen durch Stützmauern gesichert. Es macht dies alles einen sehr überzeugenden Eindruck.

Die einzelnen Teile der Burg sind in den Maßen zueinander allerdings augenscheinlich nicht richtig gehalten (vgl. Abb. 41); so stehen die beiden jenseits befindlichen Türme zu weit voneinander ab, auch ist die Kapelle im Verhältnisse zu klein geraten.

Infolge des Fehlens des einen Turmes können wir nun die Seite der Burg gegen den jetzigen Franzensplatz hin sehen. Gerade die Türkenbelagerung kann aber auf die, hier am meisten beschädigt erscheinenden, Seiten wohl nur den geringsten Einfluß genommen haben; doch mögen sich hier die Belagerungen von 1462 und 1490 und vor allem Zeit und Elementargewalt besonders geltend gemacht haben, und es scheint an dieser Seite einstweilen nur ein notdürftiger Wiederaufbau stattgefunden zu haben.

Immerhin darf man wohl sagen, daß sich das vollkommene Fehlen eines höheren Bauflügels an der Südwestseite leichter erklären läßt, wenn man, dem Teilungsvertrag entsprechend, annimmt, daß auch früher dort ein solcher nicht bestanden habe. Wäre an der Eingangsseite ein höherer Bauteil vorhanden gewesen und zerstört worden, so würde vermutlich auch der Bericht Beheims anders lauten, als wir gehört haben. Und auch für das Jahr 1490 haben wir die völlige Zerstörung eines ganzen Bauflügels wohl nicht anzunehmen.

Die Anbauten um den „Schneiderturm“, die wir auf der früheren Abbildung gesehen haben, scheinen abgetragen oder nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden zu sein, was bei ihrem anscheinend provisorischen Charakter ja leicht verständlich wäre; kleinere Bauteile fehlen auf unserer Darstellung auch wohl.

Wir weisen dann noch auf das getrennt stehende Burgtor (Widmertor) hin, das als unmittelbarer Teil der Befestigungswerke, ebenso wie der links auf der Abbildung sichtbare „Kernerthurn“ (Kärtnertorturm) in den Größenverhältnissen wieder besonders übertrieben erscheint.

Ehe wir die Betrachtung dieser Darstellung endgültig abschließen, wollen wir noch ganz kurz auf eine andere Wiedergabe der Burg hinweisen, die wir nach der bisherigen Zuschreibung sogar schon früher hätten besprechen müssen: das Bildnis Friedrichs III. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck (Abb. 42). Nach Folnesics (a. a. O. Sp. 61) wäre es „Bernhard Strigl“ signiert und müßte, die Echtheit der Unterschrift voraus-

[109]) Es sei hier beiläufig erwähnt, daß aus gleichem Grunde damals auch das alte Schloß auf dem Kahlenberge (jetzt: Leopoldsberge) gesprengt wurde; vrgl. Camesina, „Wien im XVI. Jh.“ S. 98.

gesetzt, also vor 1528, dem Todesjahre des Künstlers, entstanden sein; nun trägt das Bild aber gar nicht die erwähnte Bezeichnung und ist dem Künstler gewiß auch nicht zuzuweisen[110]).

Die beiden Bildnisfiguren sind übrigens offenbar Kopien zweier getrennter Bildnisse, die sich in der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums zu Wien befinden. Und man kann in dem Wiltener Bilde (vgl. die Heliogravüre im II. Bande der Geschichte der Stadt Wien) deutlich erkennen, daß sich die Beleuchtung der Gestalt des Kaisers mit der dort erscheinenden Lichtquelle, dem Fenster, durchaus nicht vereinigen läßt.

Warum in diesem Fenster aber gerade ein Blick auf Wien und die Burg dargestellt ist, wissen wir nicht; doch lassen sich zahlreiche Gründe denken. Jedenfalls scheinen Stadt und Burg hier nach der Belagerung des Jahres 1529 wiedergegeben zu sein; hiefür spricht schon das Vorhandensein eines freien Feldes vor der Stadt, während die Häuser der Vorstädte früher (vgl. Abb. 35 und 37) bis dicht an die Stadtmauer herantraten. Um oder nach 1529 ist dann auch die Bastion, die wir hier vor der Burg sehen, leicht erklärlich.

Im späten XV. Jh. und zu Anfang des XVI. finden sich in den Wiener Stadtrechnungen nur wenige Angaben über die Stadtbefestigung, was sich wohl daraus erklärt, daß man eines dauernden Friedens ziemlich gewiß zu sein glaubte. Ganz anders wurde es aber seit der Schlacht bei Mohacs (1526) und dem Einzuge Sultan Suleimans in Ofen Schon im Jahre 1526 wurde „zu Widerstandt der Turkhen“ an der Erneuerung der Befestigung gearbeitet[111]) und im Jahre 1527 finden sich in den Stadtrechnungen Aufzeichnungen über verhältnismäßig große Beträge für „pau der pastein, graben, schutt und bevestigung der stat“, die durch 49 Wochen unter der Leitung der Baumeister Johann Tscherte, Jörg Lang und durch Heinrich Spettl, „gemeiner Stadt Baumeister“, ausgeführt wurden[112]).

Noch am 26. August 1529, also kurz vor Beginn der Belagerung, wurden alle Waldbesitzer in der Umgebung Wiens verpflichtet, Holz zu liefern, um „zween *pasteyen,* polwerchen und weeren“ zu errichten[113]).

Nebenbei wollen wir darauf hinweisen, daß Peter Stern von Labach[114]) den eben erwähnten königlichen Baumeister Johann Tscherte unter den Verteidigern Wiens aufzählt („Herr Johan Tscherte kue Ma. bawmeyster vnd bruckmeyster“) und daß dieser auch auf dem Meldemannschen Blatte (rechts von Skt. Pankraz) zu Pferde dargestellt ist. Es liegt nahe, die baulichen Vorbereitungen zur Sicherung der Burg gerade diesem Manne zuzuschreiben; doch wagen wir nicht, eine bestimmte Behauptung aufzustellen.

Schon Uhlichs „Geschichte der ersten Türkenbelagerung“ (Wien 1884) bringt einen Plan der Stadt Wien vom Jahre 1529, der an einigen Punkten bastionsartige Bauten (Bollwerke) aus Holzstämmen zeigt. Auch Pessel[115]) berichtet, daß vor einzelnen Toren (Schottentor, Burgtor) kleinere aus Erde aufgeschüttete Bollwerke bestanden.

[110]) Wir sprechen hier dem hochwürdigsten Herrn Prior des Stiftes, Heinrich Schuler, der die Güte hatte, wegen einer etwa vorhandenen Signatur besonders nachzusehen, unsern ergebensten Dank aus.

[111]) Joh. Newald, Ber. d. Alt.-Ver. XVIII 78.

[112]) Kutzlnigg, a. a. O. II 319; Newald, a. a. O. S. 18 und auch S. 87.

[113]) Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XVIII 81.

[114]) Weiß und Camesina, a. a. O 19.

Den Plan Uhlichs hat dann auch Schimmer in sein Werk über „Wiens Belagerung durch die Türken“ (1845) verkleinert übernommen und Kutzlnigg für seine Tafel XX im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Wien“ mit verwendet. Kutzlnigg hebt aber auch als bemerkenswert hervor, daß diese Bastionen auf Meldemanns Rundansicht nicht zu erkennen sind. Es ist dies tatsächlich sehr auffällig; denn mindestens dieses Vorwerk vor der Burg hatte offenbar eine größere Ausdehnung[116]).

Wenn nun erst auf diesen späten Darstellungen (Abb. 41 und 42) der eine Turm fehlt, so darf man wohl annehmen, daß eben nicht nur die Belagerungen des XV. Jhs. (besonders von 1462), sondern die allgemeinen Einflüsse von Zeit und Unwetter diesen Teil der Burg baufällig gemacht haben.

Der Umstand, daß die Burg unter Maximilian und zu Beginn der Herrschaft Ferdinands nicht wirklich Sitz des Fürsten war, mag noch eine besondere Ursache der Vernachlässigung gewesen sein. Man begnügte sich vermutlich, baufällig gewordene Teile abzutragen und notdürftig zu verdachen. Für eine wirkliche Ausbesserung wurden die Mittel wohl nicht gewährt.

Ähnlich scheint übrigens ja auch die erwähnte Kirche an Stelle der heutigen Stallburg („die oede Kirche“) damals verfallen gewesen zu sein. Wien lag eine Zeit lang eben außerhalb des engeren Interessenkreises der Fürsten.[117])

C. Zusammenfassendes über die Gestalt der Hofburg im Mittelalter

Nach der ersten Türkenbelagerung beginnt für Wien und insbesondere auch für die Wiener Hofburg, die nun ihre Stellung als Fürstensitz wieder erlangt, ein neuer Abschnitt der Entwicklung. Und so ist es wohl berechtigt, hier unsern geschichtlichen Überblick zu unterbrechen und das bisher Erkannte kurz zusammenzufassen.

[115]) Vgl. Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 339, Anm. 4.

[116]) Wir halten es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, daß der große Giebel jenseits der Burg mit der Inschrift „dy burg“ nur durch ein Versehen entstanden ist und in Wirklichkeit eben eine Art Bastion sein soll. Wir müssen bedenken, daß der ursprüngliche Zeichner seine Darstellung doch gewiß nicht im Gegensinne der Wirklichkeit ausgeführt haben wird, besonders nicht, wenn er die Hauptpunkte tatsächlich vom Stephansturme aus aufgenommen hat; es muß also zwischen der ersten Aufnahme und dem Holzschnitte noch eine im Gegensinne gearbeitete Umzeichnung liegen. Ferner muß man bedenken, daß die endgültige Ausführung im Holzschnitte nicht mehr an Ort und Stelle, sondern wohl in Nürnberg erfolgt ist. Irrtümer und kleine Veränderungen der ursprünglichen Aufnahme können sich also leicht eingeschlichen haben. Der spätere Zeichner oder der Holzschneider mag nun die auf dem Plane vereinzelt dastehende und vielleicht nur angedeutete zugespitzte Form der Bastion, die jenseits der Burg erscheint, mißverstanden und seine Darstellung an die Einzelformen des nächstliegenden Giebels, der im allgemeinen eine ähnlich zugespitzte Gestalt hatte, angeschlossen haben. Es erklärt sich dadurch vielleicht auch, warum gerade in dem scheinbaren Giebel, der gar nicht zur Burg gehören kann, die Aufschrift „dy burg“ steht; sie mag schon von dem ursprünglichen Zeichner auf die eng mit der Burg verbundene Bastion geschrieben worden sein und blieb an derselben Stelle, als die Zeichnung dieses Teiles durch das Mißverständnis ganz sinnlos geworden war.

Wir bemerken nebenbei, daß wir auch die Schattengebung und die Quaderdarstellung bei der Burg zum Teil wohl erst für ein Werk der späteren Hand zu halten brauchen. Das soll aber nicht unser Vertrauen in die Hauptsachen erschüttern, da diese sich mit den sonstigen Überlieferungen sehr gut in Übereinstimmung bringen lassen.

[117]) Allerdings bemühte sich Maximilian, den Michaeler Friedhof aus der Nähe der Burg zu entfernen (Ber. des Alt.-Ver. III. S. 10).

Wir haben uns, soweit wir es feststellen können, die Wiener Hofburg im XV. Jh. als einen ungefähr quadratischen Bau mit vier Ecktürmen vorzustellen, mit drei höheren Flügeln um den Hof und mit einem niedrigeren wehrgangartigen Trakte an der Seite des Tores, das selbst wieder einen eigenen kleineren Turm über sich hat. Der Trakt längs der Stadtmauer war vielleicht höher als die beiden andern oder einer von ihnen; doch können die Dächer dieser Trakte selbst gleichhoch emporgeragt haben. Alle Bauflügel hatten, bis auf die innere Ecke vor der Kapelle und eine mehr provisorische Verbreiterung des Südostflügels, wohl nur eine Flucht von Räumen und brauchen daher ursprünglich nach außen

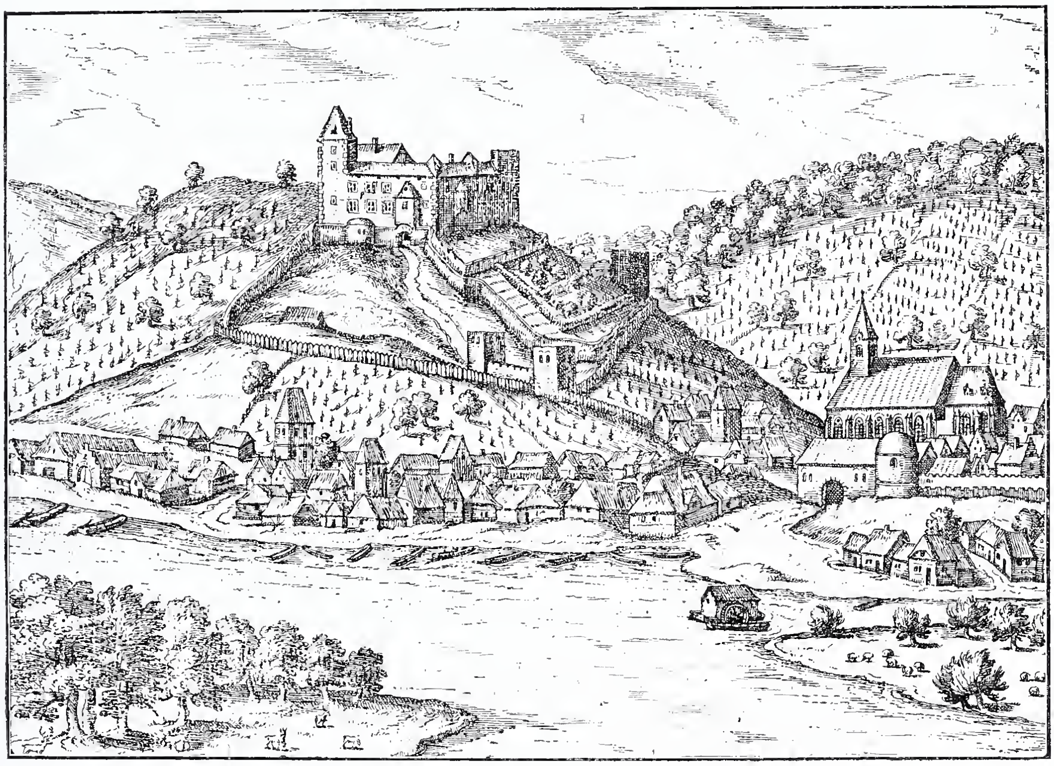


Abb. 50 Preßburger Schloß
Ausschnitt aus einem Stiche des XVI. Jhs. Nach Th. Ortvay, „Geschichte der Stadt Preßburg"

keine oder nur ganz kleine Fenster gehabt zu haben; doch mögen die oberen Geschosse, die dem unmittelbaren Eindringen des Feindes ja kaum ausgesetzt waren, schon früh nach außen Öffnungen besessen haben.

Der Bau des XV. Jhs. war aber kein einheitlicher, sondern er war allmählich entstanden und zeigte auch manche An- und Zubauten, die wohl ziemlich häufig in Änderung begriffen waren.

Wir haben auch bereits gesehen, daß dieser Zustand des XV. Jhs. vielleicht aus einem älteren mit einem besonderen Palas und abgetrennt stehenden Nebenbauten herausgewachsen ist; doch wollen wir dies keineswegs mit Bestimmtheit behaupten.

Auch halten wir es für möglich, daß die Vierzahl der Türme erst ganz allmählich entstanden ist und daß die Türme nicht immer mit hohen Dächern versehen waren. Der oder die ursprünglichen Türme könnten anfänglich nur Zinnen gehabt haben; es mag sogar

eine Zeit gegeben haben, wo Türme mit und ohne Dächern nebeneinander bestanden, wie wir das auf zahlreichen alten Burgansichten gewahren.

Die dreiflügelige Hauptform, die wir somit für den spätmittelalterlichen Bau erhalten haben, ist übrigens keineswegs auffällig; wir finden sie bei alten italienischen, besonders aber bei französischen, Burgen nicht selten.

Wir wollen hier unter anderem auf die Burg zu Torchiara in der Provinz Parma hinweisen[118]). Wenn dieser Bau vielleicht auch nicht so früh anzusetzen ist, so zeigt er doch offenbar einen alten Typus. Hier ist nicht nur das Quadrat mit den vier Ecktürmen, den drei Wohnflügeln, dem Wehrgang mit Torbau an der einen Seite bemerkenswert, sondern auch, daß die Kapelle sich in dem einen Eckturme befindet, wie wir es für die ursprüngliche Wiener Burg nicht für unwahrscheinlich halten.

In Frankreich ist dieser Typus sogar so eingewurzelt, daß er noch durch die ganze Renaissance, die damit offenbar nur alten Überlieferungen folgt, hindurch der quadratisch geschlossenen gegenüber, beinahe als die häufigere Grundform angesehen werden kann; wir brauchen nur an Maintenon bei Chartres, an Château de Pailly, an Château de Bussy-Rabutin, Château de Taulay zu erinnern. Auch bei den französischen Bauten findet sich das Tor meist auf der Seite des Wehrganges und ist selbst turmartig ausgestaltet.

Aber auch in Niederösterreich selbst sind mehrere Beispiele dieser Art erhalten; wir verweisen nur auf das Schloß Asparn (Abb. 43)[119]) und auf das uralte Schloß Orth in Niederösterreich (Abb. 45—47). Der Wehrgang ist heute hier zwar abgetragen, da man zu dem später als Magazin benutzten Gebäude eine leichtere Zufahrt schaffen wollte; die Spuren sind aber noch vorhanden und lassen deutlich einen ansetzenden Bogen und sogar (heute vermauerte) Türen zum Wehrgang erkennen, so daß man sich die Abschlußmauer hier wohl ähnlich wie bei dem von Dürer wiedergegebenen Schlosse vorzustellen hat.

Man beachte auch, daß die Bauflügel des Schlosses Orth nur eine Flucht von Räumen aufweisen; die nach außen gehenden Fenster entstammen in der Hauptsache wohl erst späterer Zeit. Auch die gewisse Unregelmäßigkeit der Anlage, die anscheinend mit den Verhältnissen des Untergrundes zusammenhängt, bietet Vergleichspunkte mit dem Wiener Baue. Im ganzen haben wir kein anderes Gebäude gefunden, das der Wiener Hofburg so nahe verwandt wäre.

Wie weitverbreitet und lebenskräftig dieser ganze Schloßtypus in unseren Ländern aber war, zeigt ein Vergleich mit dem früheren Mirabellschlosse in Salzburg und mit dem Schlosse Raudnitz in Böhmen, die beide gewiß auch nur einem alten Schema folgen (Abb. 48); in späterer Zeit fallen zum Teil allerdings die Ecktürme weg und werden unter Umständen durch Bastionen ersetzt. (Wir wollen das Beispiel des Raudnitzer Schlosses wegen der Bogenstellungen und der dahinter liegenden Treppen noch für die weitere Betrachtung der Wiener Hofburg in der Renaissance-Zeit in Erinnerung behalten.)

Die Viereckburgen überhaupt hat Näher als „burgundische Bauart“ bezeichnet, die seiner Annahme nach aber auch „allgemein bei der Anlage der Tiefburgen in Deutschland zum Ausdrucke kam“. Otto Piper spricht sich wohl mit Recht gegen diese Behauptung aus; doch ist die viereckige Form bei Wasserburgen und sonst in der Ebene liegenden

[118]) Bodo Ebhardt, „Die Burgen Italiens“, Berlin 1909, I. Bd., Abb. 134—136.

[119]) Der spitze Turmhelm zwischen den zwei viereckigen dachlosen Türmen auf Abb. 28 gehört einer weiter zurückliegenden Kirche an.

Formen jedenfalls nicht selten[120]). Nur darf man nicht immer von vorneherein an ein gleichmäßig geschlossenes Quadrat denken[121]). Der auf allen vier Seiten gleichmäßig umbaute Schloßhof hat sich bei vielen der heute vorhandenen Beispiele wohl erst allmählich entwickelt, so in Wiener-Neustadt, in Preßburg oder in Pottendorf, die man gerne als Beweise für eine ähnliche Gestalt der Wiener Hofburg im Mittelalter anführt.

Was zunächst Preßburg betrifft, so müssen wir außerordentlich vorsichtig sein; denn die Geschichte dieser uralten Feste ist noch keineswegs genügend geklärt. Das eine scheint aber sicher zu sein, daß dieses Schloß in den letzten Jahrhunderten des Mittel-

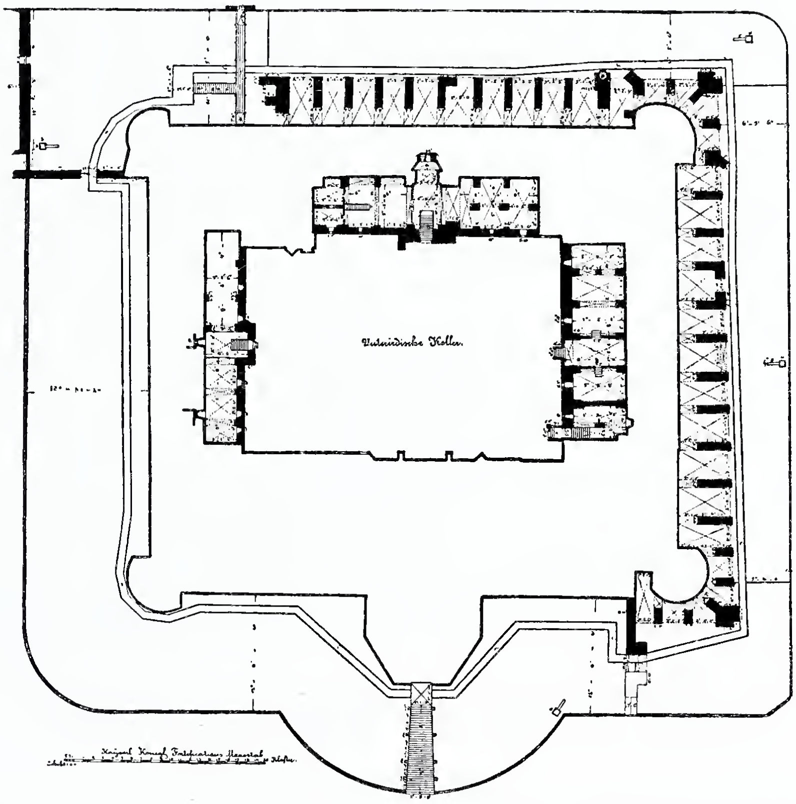


Abb. 51 Grundriß des Erdgeschosses der Burg zu Wiener-Neustadt, nach Joh. Jobst „Die Neustädter Burg“

alters durchaus nicht vier, einander nur halbwegs gleichwertige, Ecktürme besessen hat, sondern einen Hauptturm, der alle anderen weit übertraf, wodurch sich allein schon ein ganz anderes Bild ergibt als bei der Wiener Hofburg des XV. Jhs., aber möglicherweise in gewisser Beziehung eine Ähnlichkeit mit einem älteren Zustande derselben.

Noch im XVI. Jh. ist beim Preßburger Schlosse die regelmäßige Anlage nicht vorhanden (Abb. 50) und später noch, als die Burg bereits vier Ecktürme hatte, unterschied sich der eine Turm deutlich von den anderen, indem er allein aus der Umfassungsmauer

[120]) Otto Piper „Burgenkunde“ (3. Aufl. München 1912) S. 545. Anm. 2.

[121]) Die an der angeführten Stelle bei Piper (Abb. 556) dargestellte Burg Gottlieben unweit Konstanz ist eine quadratische Burg, die nur an einer, der Landseite, zwei Türme hat, und es scheint zwischen diesen anfänglich höchstens ein schmaler Trakt bestanden zu haben.

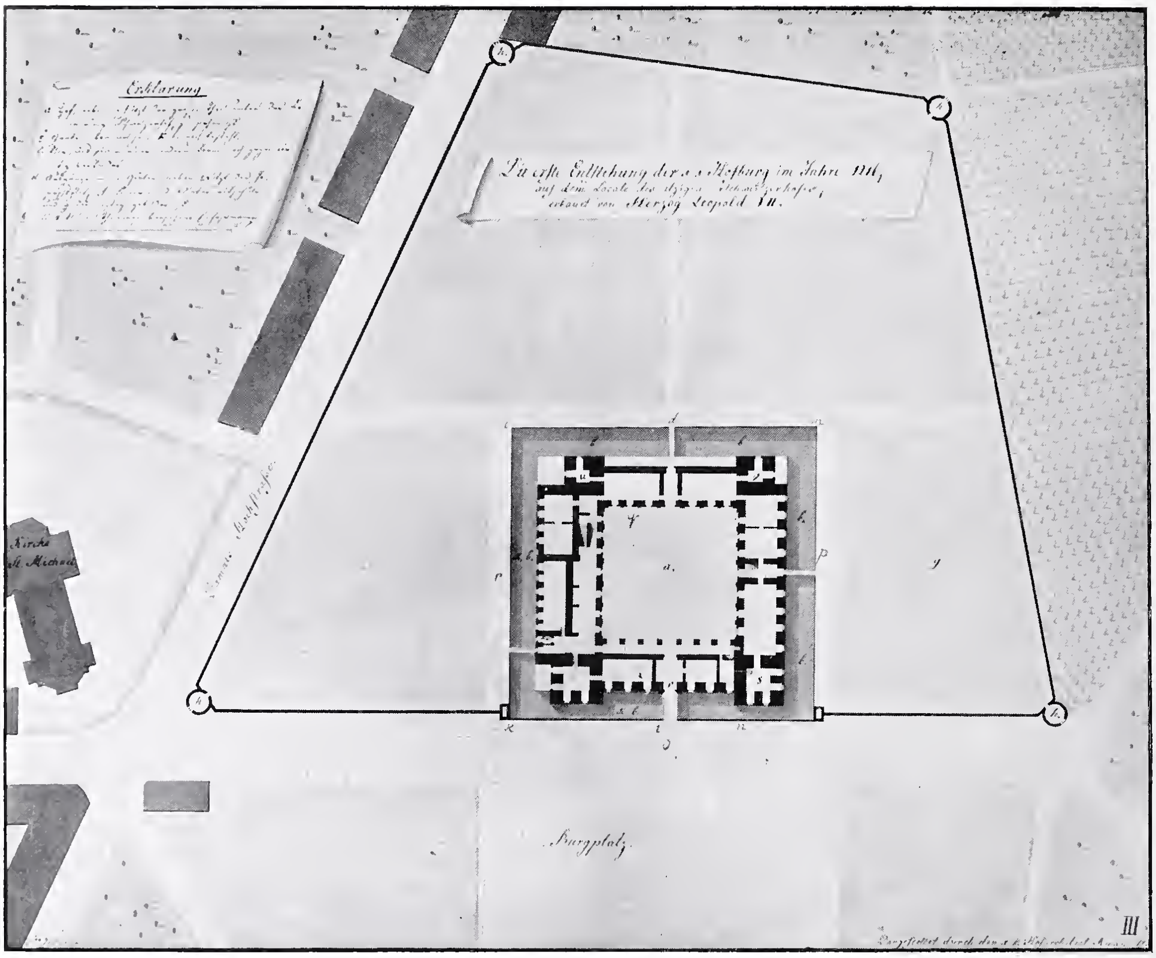


Abb. 52 Wiederherstellungsversuch von Joh. Aman: Die Burg im Jahre 1216, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek. Vgl. Abb. 57 und 58

heraussprang (Theodor Ortvay, „Geschichte der Stadt Preßburg". Preßburg 1872, I S. 99) [122]).

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Montoyer und anderen angenommenen Erscheinung der Wiener Hofburg scheint sich bei dem Preßburger Schlosse erst allmählich — und vielleicht nicht ganz ohne Einfluß des Wiener Burgbaues — ergeben zu haben.

Auch bei der Wiener-Neustädter Burg kann der spätere Bauzustand sehr leicht zu Fehlschlüssen Veranlassung geben.

Wiener-Neustadt ist bekanntlich erst durch Leopold V. von Babenberg an Stelle des verfallenen Pitten zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn, auf damals steierischem Boden, gegründet worden. Im Jahre 1204 waren die Befestigung und der Bau der Stadt sowie die fürstliche Burg noch nicht vollendet; die Streitigkeiten mit Ungarn scheinen aber die Durchführung beschleunigt zu haben (vgl. Joh. Jobst, „Die Neustädter Burg" Wien 1908, S. 2 und 58). Es fallen daher sowohl der Bau der Stadtbefestigung als der Burg in dieselbe Zeit und unter dieselben Fürsten wie die bisher angenommene Errichtung

[122]) Vgl. daselbst auch die ältere Ansicht Bd. I, S. 99.

der Wiener Hofburg. Man dürfte von den Wiener-Neustädter Bauten also sehr wichtige Aufschlüsse über die entsprechenden Wiener Anlagen erwarten. Unglücklicherweise ist nun aber die alte Babenbergische Burg in Wiener-Neustadt durch ein Erdbeben in der Mitte des XIV. Jhs. (1348 oder 1356) zerstört und danach durch einen Neubau ersetzt worden, der erst vom Jahre 1378 an unter dem Habsburger Leopold III., dem Biederen, durchgeführt und später noch wiederholt umgestaltet worden ist.

Diese im Jahre 1378, anscheinend von Grund auf, erneute Burg zu Wiener-Neustadt kann natürlich nicht ohneweiters für die jedenfalls ein Jahrhundert vorher in Wien errichtete

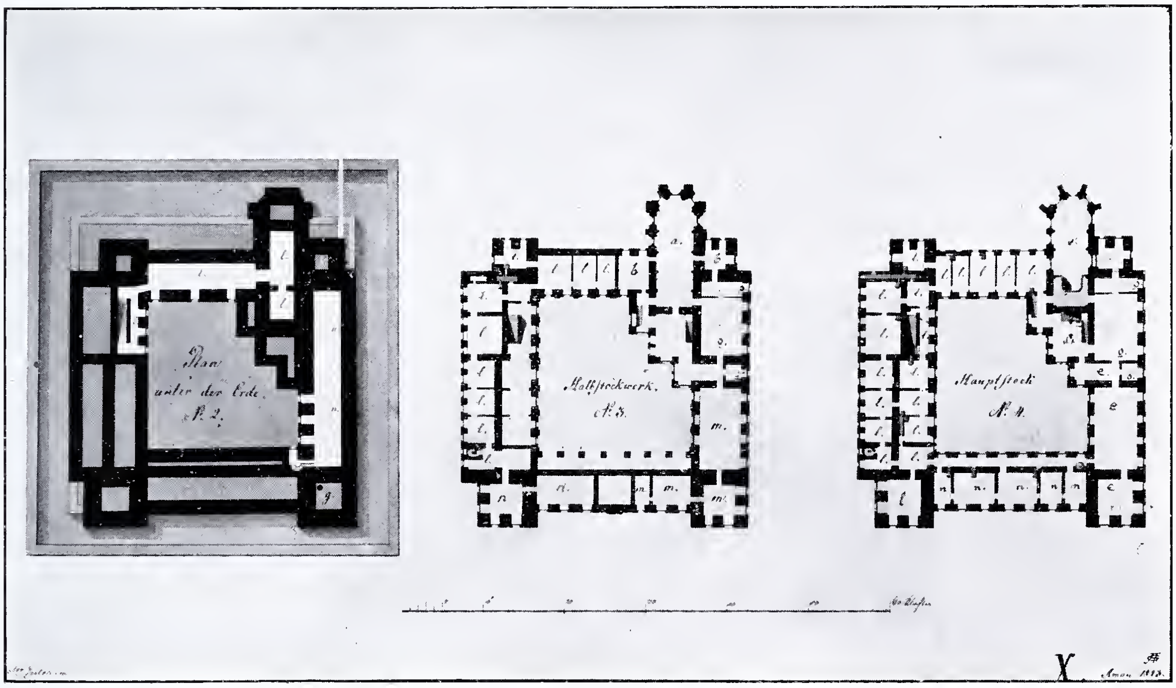


Abb. 53—55 Grundrisse zum Teilungsvertrage von 1458, von Joh. Aman
(s. Abb. 52, vgl. weiter Abb. 56)

zum Vergleiche herangezogen werden. Es scheint uns außerdem noch keineswegs festzustehen, daß die erneute Wiener-Neustädter Burg ursprünglich wirklich einen an allen vier Seiten gleichmäßig umbauten Hof gehabt habe.

Als zweifellos muß es wohl gelten, daß auch in Wiener-Neustadt die gegen den Hof liegenden Zimmerfluchten den älteren Teil der Burg darstellen und die außen daran liegenden Räume erst später angesetzt sind (Abb. 49). Nun befinden sich aber nur an drei Seiten des Hofes Kellergeschosse (siehe Abb. 51), an der Eingangsseite nicht. Diese Räume sind ursprünglich wohl das Erdgeschoß, da man wegen des sumpfigen Bodens wirkliche Keller überhaupt nicht angelegt zu haben scheint; es mußte ja auch das ganze Mauerwerk auf Pfählen errichtet werden. Es ist offenbar auch später erst der ganze Hof erhöht worden, wodurch sich dann die Kellergeschosse ergaben; jedoch scheint die Ostseite mit der großen Kapelle (Georgskapelle) von vornherein auf dieses höhere Niveau berechnet zu sein. Es ist dies zugleich die alte Eingangsseite, denn die große Kapelle wurde von Kaiser Friedrich III., wie urkundlich nachgewiesen ist (a. a. O. S. 107), „oberhalb des Tores“ erbaut.

Da auf dieser ganzen Seite kein Keller, also vermutlich kein ursprüngliches Erdgeschoß, nachweisbar ist, wäre es sehr leicht möglich, daß auch das Wiener-Neustädter Schloß anfänglich auf einer Seite nur durch eine Mauer geschlossen war. Die ältere Kapelle liegt auch in dem der späteren Georgskapelle (der alten Eingangsseite) gegenüberliegenden Flügel[123]).

Man wird also das Wiener-Neustädter Schloß nicht als Analogiebeweis für das ursprüngliche Vorhandensein von vier Wohntrakten bei der Wiener Hofburg anführen können, sondern eher dafür, daß hier nur drei Flügel vorhanden waren. Nur ist eben das Zusammenschließen des ganzen Baues in Wiener-Neustadt noch unter Friedrich III. selbst erfolgt.

Zum mindestens wird man bei Vergleichen aber vorsichtig sein müssen, auch wenn sich die oben geäußerten Vermutungen nicht bestätigen sollten.

Das Pottendorfer Schloß (Abb. 44), eine in den Anfängen wohl in das XI. Jh. zurückreichende Sumpf- und Wasserburg, zeigt heute nach wiederholten Umbauten drei Türme, und zwar zwei an den Ecken einer Seite, die früher anscheinend nur durch eine hohe Mauer mit Wehrgang gebildet war. Die Türme haben noch Buckelquadern und reichen gewiß in frühe Zeit zurück.

Es ist heute sehr schwer, die allmählich vorgenommenen Umgestaltungen dieses so oft gefährdeten wichtigen Grenzschlosses nachzuweisen; jedenfalls sind die Ähnlichkeiten der erhaltenen Reste mit denen der alten Wiener Hofburg nur sehr gering und werden nicht größer, wenn man, soweit es noch möglich ist, in der Forschung zurückdringt.

Auch mit Schlüssen aus der heutigen Erscheinung des Schlosses zu Ebenfurth muß man sehr vorsichtig sein. Dieses Schloß gehört gewiß zu den ältesten Österreichs und scheint schon bei der Gründung der Ostmark zu Beginn des XI. Jhs. als einer der Verteidigungspunkte gegen die Einfälle der Ungarn errichtet worden zu sein; aber diese Feste hat auch wiederholt sehr stark gelitten. So erfahren wir, daß Albrecht I. die Erlaubnis gibt, das castrum wieder aufzubauen und in wehrhaften Stand zu setzen; es mag seit der Schlacht an der Leitha zerstört dagelegen haben (Becker, „Topographie von Niederösterreich"). In einer Urkunde vom 11. Mai 1536 ist von der gänzlichen Baufälligkeit des Schlosses die Rede; in den Jahren 1546—1560 wird dann ziemlich viel Geld auf den Neubau verwendet. Besonders wichtig erscheint uns aber eine Beschreibung aus dem Jahre 1643: „Ein viereckhendes, mit starken Mauern, Kellern, Gewelbern, Próß (Weinpresse) und von dreien Seiten der Notturft nach mit Zimmern altvatterisch, in Grund mit vier Türme und Ziegl gedeckt, ziemlich paufälliges Schloß mit einem viereckhenden Hoff, darinnen ein Hofkapellen der Herren von Potendorf St.-Chatarinen Stift, mit einer Mauer eingefangen, viereckhenden Zwinger, vier Streichröhren, auf einer ein neuerbautes Prewhauß [Brauhaus] und außerhalb ein tiefer Graben, so beiderseits mit einer starken hohen Mauer eingefangen, der allein mit etwas karpfen besetzt und zur Hausnotturft gefischt wird."

Aus der Beschreibung geht nur hervor, daß der Grundriß der Gesamtanlage und des Hofes viereckig ist, aber nicht, daß dieser auf allen vier Seiten mit höheren Trakten umbaut war. Im Gegenteil, es ist nur von Zimmern an drei Seiten die Rede; es kann die eine Seite in der Hauptsache also wieder nur durch eine Mauer mit Torbau abgeschlossen gewesen sein[124]).

[123]) Nebenbei bemerkt scheint es uns möglich zu sein, daß auch in Wiener-Neustadt die ursprünglichen Burgteile voneinander getrennt lagen.

[124]) Auch das Schloß von Totis hat man in diesem Zusammenhange genannt; wir führen daher die kurze Beschreibung aus dem Werke „Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild" (Bd. IV S. 155) an: „Zu Totis (Tata) im Komorner Komitat ist die jetzige Wasserburg auf der Stätte der alten entstanden, und zwar im vorigen (XVIII.) Jh.; vom alten Bau ist nichts übrig".

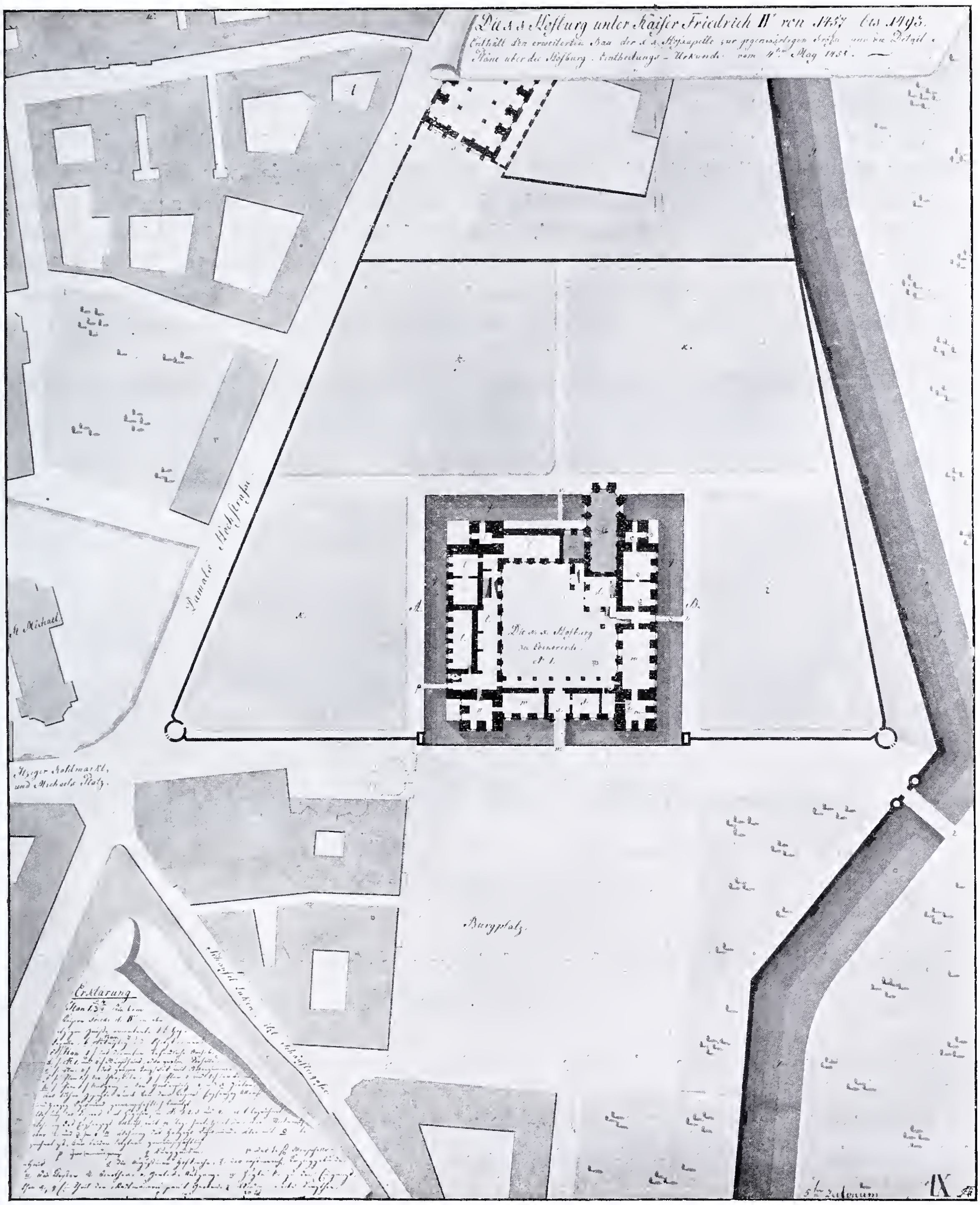


Abb. 56 Grundriß der Burg von 1457—1493 (zugleich zum Teilungsvertrage von 1458) von Joh. Aman, vgl. Abb. 53—55)

Das völlige Schließen der Burghöfe ebenso wie die Erhöhung der Bauflügel sind vielfach erst aus dem gesteigerten Raumbedürfnisse einer späteren Zeit zu erklären. Bei der Wiener Hofburg mochte aber noch der früher im Gedichte des Petrus a Rotis erwähnte

Altersverfall und die Beschädigung der Burg durch den Anprall des Nordwindes beigetragen haben; dieser war natürlich besonders den beiden Nordseiten der Burg sehr gefährlich. Tatsächlich sehen wir diese auch vor allem zerstört. Gerade der Nordsturm mochte es auch als vorteilhaft erscheinen lassen, den Hof gegen Nordwest hin später zu schließen[125]).

Wir haben aber bereits angedeutet, daß wir die dreiflügelige Anlage der Wiener Hofburg nicht unbedingt als die älteste anzusehen brauchen; ja, wir können uns sogar vorstellen, daß die Burg ursprünglich nicht vier Ecktürme gehabt habe, sondern daß auch diese Zahl erst allmählich entstanden sei. Man vergleiche z. B. auch das Schloß Mensberg in Lothringen (Piper, a. a. O. II S. 604): ein rechteckiger Hof mit deutlichem Palas an einer Seite — vier Türme, von denen einer offenbar älter ist als die drei anderen — auf einer Seite zwischen den Türmen nur eine ganz schmale Verbindung mit dem Tore[126]).

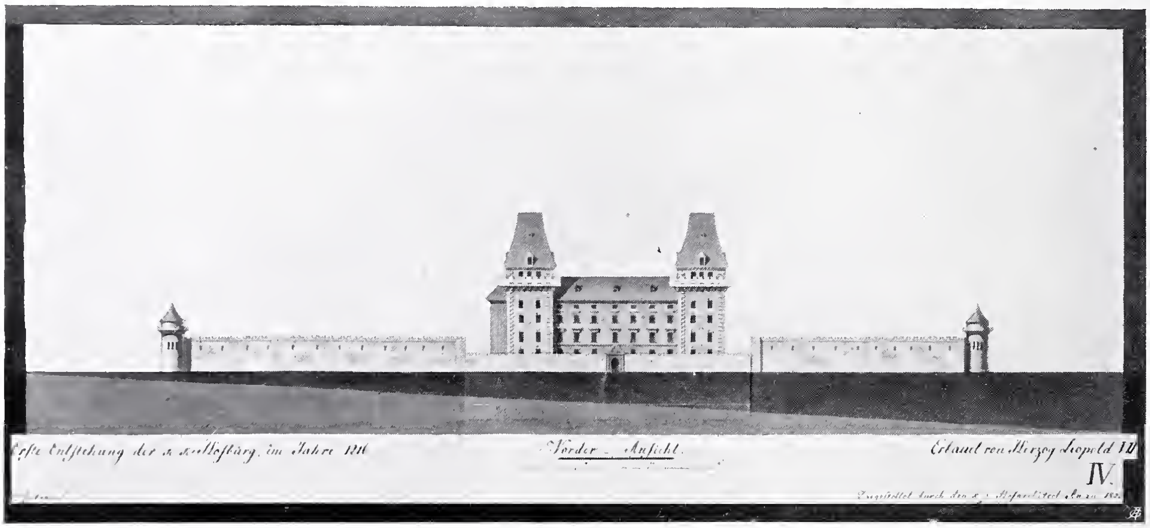


Abb. 57 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg (Nordwestseite) im Jahre 1216 nach Joh. Aman (s. Abb. 52)

D. Vergleich mit älteren Rekonstruktionsversuchen und mit dem Zustande der Fundamente

Nur ganz rasch wollen wir hier noch einen Blick auf die wichtigsten bisherigen Rekonstruktionsversuche werfen.

Schon im Anfange des XIX. Jhs. hat Alois Groppenberger Edler v. Bergenstamm, der niederösterreichisch-ständischer Sekretär war und sich um die Erforschung der älteren Heimatkunde nicht geringe Verdienste erworben hat, auch über die ältere Geschichte der Wiener Hofburg wichtige Nachrichten zusammengetragen; doch ist uns nicht sicher bekannt, ob er Versuche zur Herstellung der älteren Burg im Bilde unternommen hat (vgl. Nachträge).

[125]) Folnesics, a. a. O. Sp. 81 bezieht die Stelle des Petri a Rotis nur auf eine Umbauung des Nordturmes nach außen hin, was uns die Frage nicht zu lösen scheint.

[126]) Allerdings stammen hier die drei Türme (wenigstens in der jetzigen Form) anscheinend erst aus dem XVI. Jh., was aber sogar eher für als gegen unsere Vermutung des allmählichen Entstehens spricht.

Zu den Frühesten, die das gewagt haben, gehört wohl Johann Aman, der als Hofbaumeister vom rein baulichen Standpunkte aus die Burg sehr genau kannte und auch an den Arbeiten zu ihrer Erhaltung und Ausgestaltung tätig war.

Aman wurde im Jahre 1765 als Sohn eines Hoftischlers in dem reichsfürstlichen Stiftsgebiete St. Blasien im Schwarzwalde geboren; als junger Mann kam er mit Unterstützung des Abtes an die Wiener Akademie, deren Besuch für ihn wohl um so natürlicher war, als ein Teil von Amans weiterer Heimat damals als „Vorderösterreich“ unter habsburgischem Zepter stand. Im Jahre 1790 kehrte er in die Heimat zurück, hat aber seit den letzten Jahren des Jahrhunderts wieder seinen dauernden Wohnsitz in Wien. Hier gestaltete er unter anderem die Kirche am Hofe im Innern um (im Jahre 1798) und nahm in den Jahren 1808 und 1817—1819 an den Erneuerungsarbeiten zu Schönbrunn teil; auch der Altar

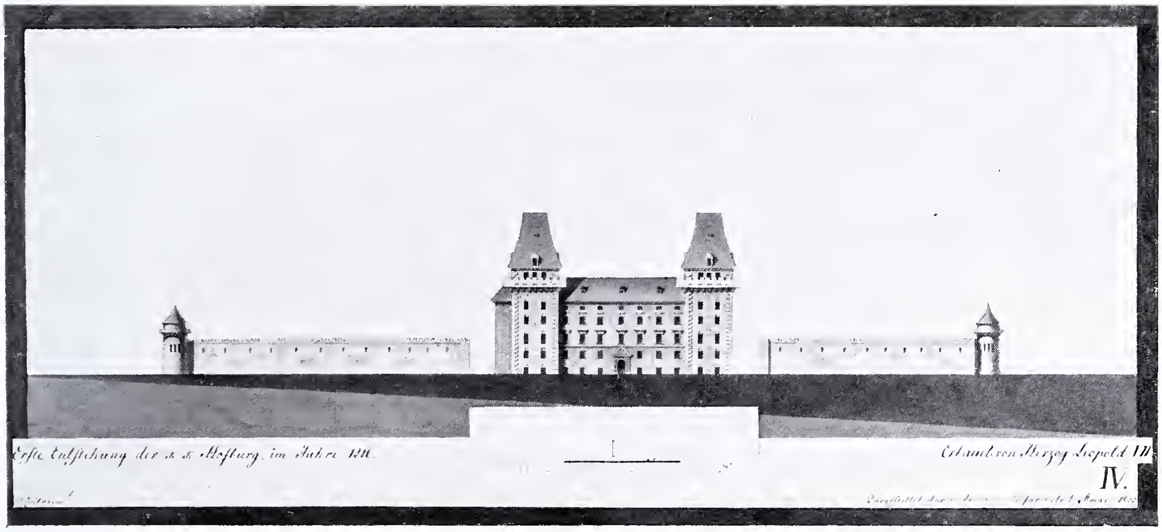


Abb. 58 Dieselbe Darstellung wie Abb. 57 mit umgelegter Klappe, wodurch die Zwingermauer vor der eigentlichen Burg entfernt erscheint

der St. Josefskapelle in der Burg, die uns noch beschäftigen soll, rührt von ihm her. Über seine Pläne für die von Kaiser Franz beabsichtigte Erweiterung der Burg werden wir gleichfalls noch zu sprechen haben. Im Jahre 1832 wurde er nach dem Tode seiner dritten Frau trübsinnig und starb am 28. November 1834 zu Wien[127]).

In der k. u. k. Fideikommiß-Bibliothek ist nun eine Mappe mit Plänen und Aufrissen von seiner Hand enthalten, die ein Bild der Entwicklung der Hofburg von der Zeit ihrer Gründung an zu geben bestrebt sind. Allerdings scheinen diese Versuche, die auch erst nach dem Tode des Künstlers als Widmung der Familie an die genannte Bibliothek gelangten, nie ganz durchgeführt worden zu sein; auch das beiliegende handschriftliche Heft „Erläuterungen über die Entstehung der k. k. Hofburg vom Jahre 1216 bis 1815, verfaßt vom Hofarchitekten Aman“, bricht plötzlich ab.

Ein großer Teil der Blätter trägt den Namen des Architekten sowie die Jahreszahl 1823.

[127]) Vgl. Wurzbachs Österr. Lexikon und besonders Franz Pietznigg „Mitteilungen aus Wien“, Jahrg. 1835 II 5 ff., 75 ff., 147 ff., III 104 ff. — Von Aman rührt übrigens auch der Neubau des Wiedenertheaters unter Schikaneder (1800) her.

In der Einleitung zu den „Erläuterungen“ erwähnt der Verfasser jedoch, daß er durch sechzehn Jahre seine Mußezeit dem Studium der Entstehung der Burg gewidmet, daß er Archive und Bibliotheken zu diesem Zwecke studiert, daß er ferner von dem Burgpfarrer L. Langenau sowie von dem bereits erwähnten k. k. n.-ö. ständischen Sekretär v. Bergenstamm wichtige Mitteilungen und Winke erhalten habe.

Daß seine Anschauungen von den tatsächlichen Verhältnissen noch ziemlich weit abweichen, kann uns ein Blick auf die Abb. 52 und die folgenden zeigen. Der Versuch, die Burg um 1221 darzustellen, mußte natürlich mißglücken, da sie damals, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht vorhanden war. Man erkennt aber bei sämtlichen Darstellungen sofort, daß überall viel spätere Zustände mit den ursprünglichen verwechselt worden sind (besonders beim Nordostflügel und der Halle der Eingangsseite); auch zeigt sich — bei einem

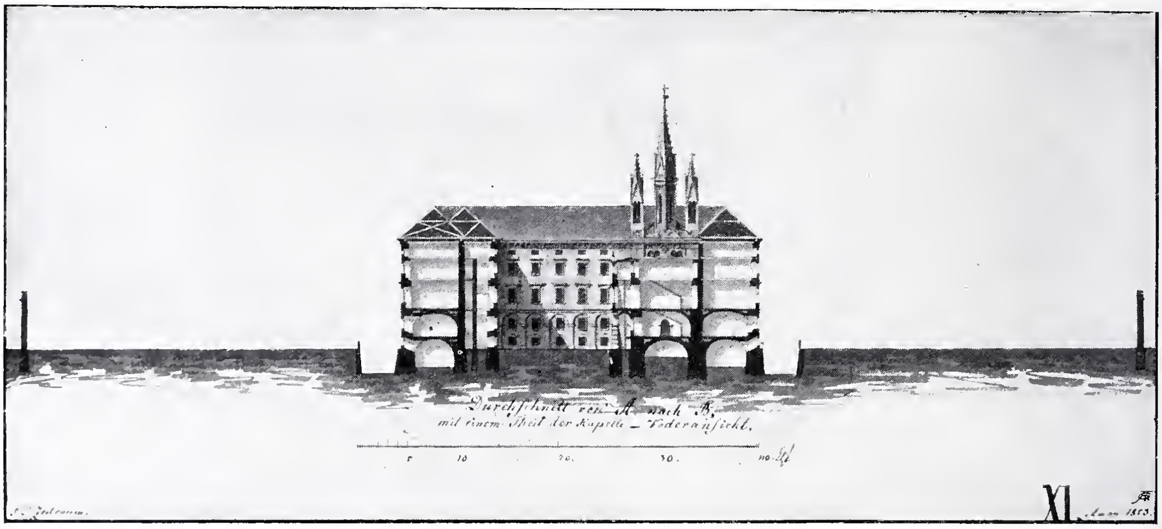


Abb. 59 Wiederherstellungsversuch (Querschnitt) der Wiener Hofburg unter Kaiser Friedrich III. nach Joh. Aman (s. Abb. 56)

klassizistischen Künstler nicht überraschend — ein übertriebenes Streben nach Symmetrie Auf dieses allein geht wohl zunächst auch die Grundrißanordnung des Süd- und des Nordturmes zurück.

Ganz irrig ist offenbar die Umgebung der Burg angegeben.

Die unrichtigen Anschauungen, besonders über die Stilformen der Vergangenheit, kommen auch in den Aufrissen (vgl. Abb. 57 und 58) zur Geltung.

Für die spätere Entwicklung der mittelalterlichen Burg (Abb. 53—56 und 59) hat Aman aber einiges richtiger getroffen als die zeitlich ihm folgenden Forscher: so besonders das freie Vortreten der Kapelle. Im übrigen sind auch hier wieder weit spätere Zustände mit den früheren vermischt.

Aman hat übrigens auch schon den Versuch gemacht, die Räume der Burg nach den Angaben des Vertrages von 1458 zu verteilen; aus den angedeuteten Gründen, insbesondere wegen der ganz falschen Vorstellung, die er von der Eingangsseite hatte, mußte er dabei aber scheitern.

Er nimmt ein Kellergeschoß, ein Geschoß „zu ebener Erde“, ein „Halbstockwerk“ und einen „Hauptstock“ an (Abb. 53 bis 56).

Die Sakristeien verlegt er rechts und links von der Kapelle in das „Halbstockwerk“ und weiter in den äußeren Raum (*b*) neben dem Südturm zu ebener Erde.

Das „Mushaus“ oder die „große Vorhalle“ (*d*) ist nach ihm der große quadratische Raum vor der Kapelle im Hauptstockwerke. „Das große Tanzhaus mit Nebenzimmer“ (*e*) füllt nur einen Teil des Südwestflügels im Hauptgeschoß aus. Die Wohnräume des Kaisers (*l*) verteilt Aman (von der Verdoppelung des Nordostflügels abgesehen) im allgemeinen richtig; nur läßt er dabei gegen den Wortlaut der Urkunde das Erdgeschoß des Nordturmes aus. Gegen diese Urkunde erfolgt auch die Zuweisung der mit *m* bezeichneten Räume an den Erzherzog Albrecht und der mit *n* bezeichneten an den Herzog Sigismund; hier sind die Angaben für den Südwesttrakt auf beide Westtrakte bezogen. Die mit *o* gekennzeichneten Gemächer sollen die dem Erzherzoge und Herzoge gemeinsamen sein, was im Untergeschosse ja teilweise zutreffen mag.

Man sieht, der Hauptirrtum etnsteht durch die Übernahme späterer Zustände, besonders der späteren Geschoßeinteilung, wodurch überhaupt erst die Idee eines „Hauptstocks“ und weiterhin die Höherlegung des Tanzsaales hervorgerufen wird.

Nebenbei bemerken wir, daß der Brunnen (*g* auf Abb. 53) nicht im Turme liegt, sondern in dem kleinen, hier nicht mit einem Buchstaben bezeichneten Raume gegen *f* hin (vgl. Abb. 355, den kleinen Kreis).

Für die Annahme von vier Ausgängen aus der Burg ist gar kein Beweis vorhanden.

Es ist ferner in verschiedenen Sammlungen eine Reihe offenbar zusammengehöriger Zeichnungen erhalten, deren eine (in der k. u. k. Fideikommiß-Bibliothek) auf der Rückseite die Bezeichnung C. Wiesböck trägt. Karl L. Wiesböck (Wiesbeck), ein sonderbarer Mann, dessen ganzes Leben von Geheimnis umhüllt ist, scheint im Jahre 1811 in oder bei Wien geboren zu sein und ist hier im Jahre 1874 gestorben; er bezeichnete sich als Maler, galt anderen aber mehr als Restaurator, ja selbst als Fälscher, von Kunstwerken und war wohl vor allem Antiquitätensammler und -händler. In welchem Verhältnisse die hier zu besprechenden Blätter zu ihm stehen, wagen wir nicht zu entscheiden. Daß er sie aber in der Hand hatte, beweist wohl die Aufschrift (vgl. Nachträge). Nach einer weiteren Bemerkung auf der Rückseite des genannten Blattes soll dieses den Zustand der Burg unter Ferdinand I. darstellen, wäre also hier noch nicht zu besprechen; auf ein anderes (Abb. 60) wollen wir jedoch hier schon hinweisen, weil darauf auch der Versuch gemacht ist, die Austeilung der Räume nach dem Vertrage von 1458 vorzunehmen.

Verfehlt scheint uns bei dieser Darstellung besonders die Anlage der Sakristeien (Sagrerer). Auch die Annahme, daß sich das Landmarschallhaus zwischen dem Ostturme und der späteren Stallburg befunden habe, läßt sich nach dem früher Gesagten (S. 36) nicht aufrecht erhalten; immerhin kommt sie den Tatsachen näher als die später übliche Verlegung des Marschallhauses in die Nähe des Nordturmes.

Obwohl der Zeichner in der Umgebung der Burg auch spätere Bauwerke anmerkt, scheint er bei der Hofburg selbst doch nur an den spätmittelalterlichen Zustand zu denken, ausgenommen vielleicht bei der Eingangsseite, bei der es aber auch möglich wäre, daß er nur einen unbedeutenden Umbau unter Ferdinand I. annähme.

Wir dürfen uns natürlich nicht sofort durch die etwas kindische Zeichenweise oder die sonderbare Form des Widmertorturmes, des Kapellenturmes oder sonst der Kapelle zurückstoßen lassen; das Ansetzen des mit Recht sehr schmalen Eingangsflügels an die beiden

Türme ist jedenfalls bemerkenswert, wenn wir für die Höhenentwicklung dieses Traktes auch keinen Beweis finden. Die Dächer der zwei Hauptflügel sind wohl nicht richtig angegeben, da die Firste offenbar an die Türme anliefen (vgl. Abb. 35). Auch hatte der mittelalterliche Bau im Untergeschosse wohl nicht die breiten Kellerfenster, die übrigens auch später kaum nachzuweisen sind. Unrichtig erscheinen uns besonders das Vorspringen des Ostturmes und, wie erwähnt, die zwei kleinen Türmchen an der Kapelle („Sagrerer"), die wohl nie vorhanden waren. Die künstlerischen Formen darf man, wie gesagt, nicht ernst nehmen und muß die Maßverschiebung zum großen Teile auch auf die Flüchtigkeit der Zeichnung und die mangelhafte Perspektive zurückführen.

Trotz allem kann man diesem Versuche eine gewisse Anerkennung nicht versagen.

Die andere Zeichnung (Abb. 61) soll vielleicht einen späteren Zustand des Baues darstellen, da hier die Stockwerkzahl größer und auch bereits die Stallburg genauer angegeben erscheint; anderseits ist oben bemerkt „Juny 1458", also das Jahr des Teilungsvertrages (wenn dieser auch im Mai geschlossen wurde). Im ganzen scheint diese Skizze dem mittelalterlichen Zustande weniger zu entsprechen.

Allen Versuchen dieser Richtung nachzugehen, ist wohl nicht nötig; doch scheinen sie uns nicht uninteressant, da sie manches später allgemeiner Angenommene bereits enthalten und manches, wie gesagt, sogar richtiger vor Augen führen, als Spätere.

Es wären dann die Wiederherstellungsversuche des Hofarchitekten Montoyer zu erwähnen, die in Karajans vielfach angeführter Arbeit enthalten sind. Es ist seinerzeit nach diesen Entwürfen auch ein Modell angefertigt worden, von dem wir hier zwei Darstellungen bieten; sie sind in mancher Beziehung klarer als die Abbildung bei Karajan selbst (Abb. 62 und 63).

Die Türme sind hier — vielleicht bis auf dem neben dem Widmertore — offenbar zu breit angenommen; wie wir gesehen haben, waren sie untereinander auch durchaus nicht so gleichartig, wie es hier den Anschein hat. Es wird dies besonders klar, wenn wir den heutigen Grundriß der alten Burg und der Fundamente vergleichen. Wir wollen daher, ehe wir über Karajans und Montoyers Versuche weiter sprechen, zunächst die Fundamente der Burg, besonders der Türme, ins Auge fassen.

Der Westturm ist im Grundrisse (Abb. 64) durch seine dicken Mauern ganz klar; jedoch ist zu bemerken, daß der Turm nicht so umfangreich war, als es nach den Fundamenten (Abb. 65) den Anschein hat. Immerhin scheint dieser Turm, der auch als „magnus turris" bezeichnet wird (S. 11), wenigstens eine Zeitlang, umfangreicher gewesen zu sein als die anderen. Wie vorsichtig man aber bei Schlüssen von den Fundamenten auf die oberen Teile sein muß, sieht man auch aus den breiten Mauern zwischen den Zahlen 100 und 101 auf der Abb. 65, welches Gemäuer größtenteils vor der südwestlichen Außenmauer der Burg liegt und nur zum geringen Teile die Mauer selbst trägt.

Der Südturm befand sich nicht ganz am linken Ende des heutigen Traktes, sondern über dem Raume vorher, der auch viel dickere Mauern hat; der äußerste Raum ist, wie wir wiederholt hervorgehoben haben, erst später hinzugekommen. Die hier besonders starken Fundamente (Abb. 65) gehen offenbar zum großen Teile wieder erst auf spätere Umbauten zurück, wahrscheinlich nach einer der beiden Türkenbelagerungen, als man den durch die feindlichen Minengänge und die Festungsumbauten unruhig gewordenen Boden sichern mußte. Von Senkungen nach der ersten Türkenbelagerung werden wir noch hören; auch

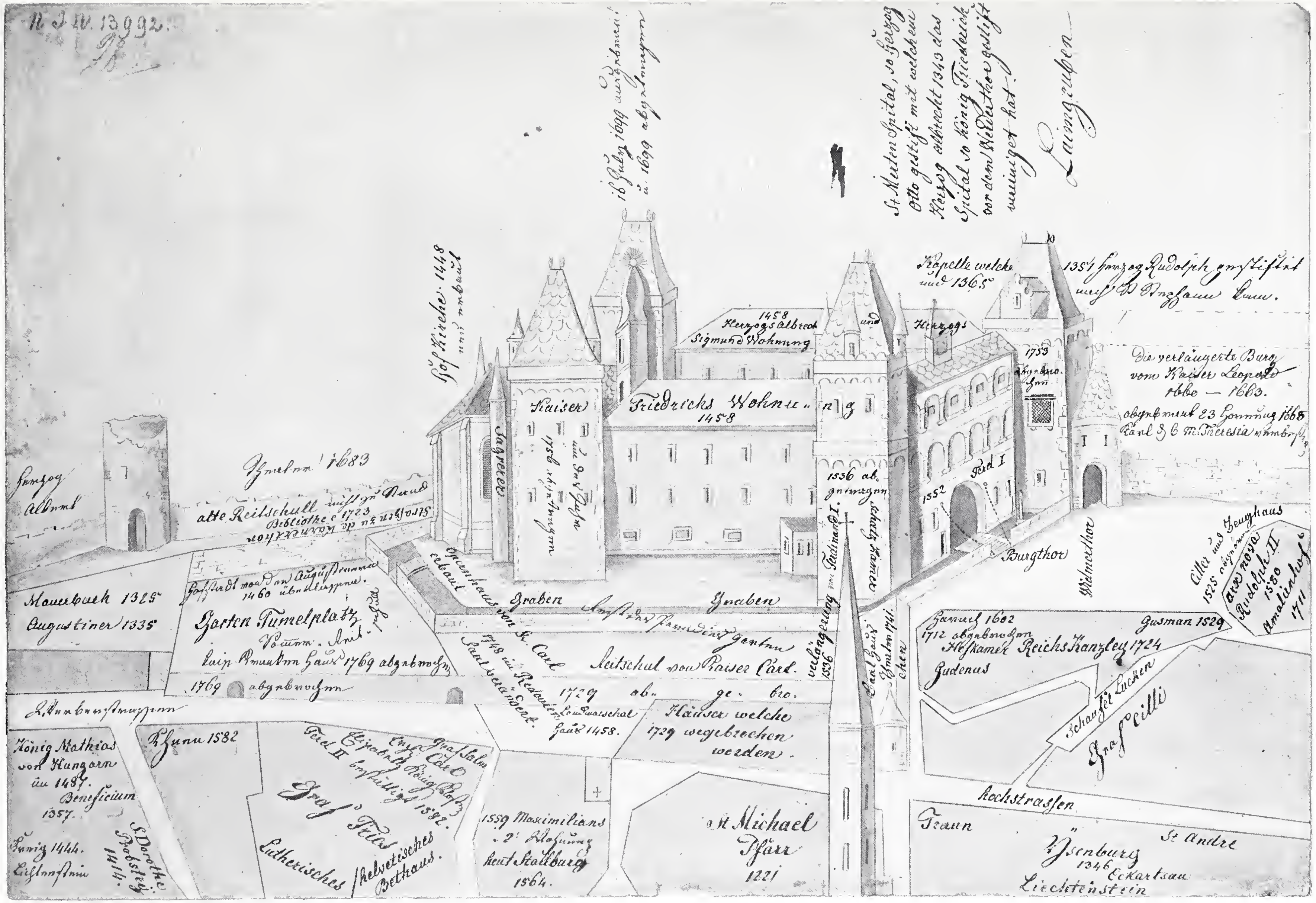


Abb. 60 Wiederherstellungsversuch (Ansicht von der Stadtseite) der Wiener Hofburg im XV. Jh.
Lavierte Federzeichnung in den Städtischen Sammlungen zu Wien

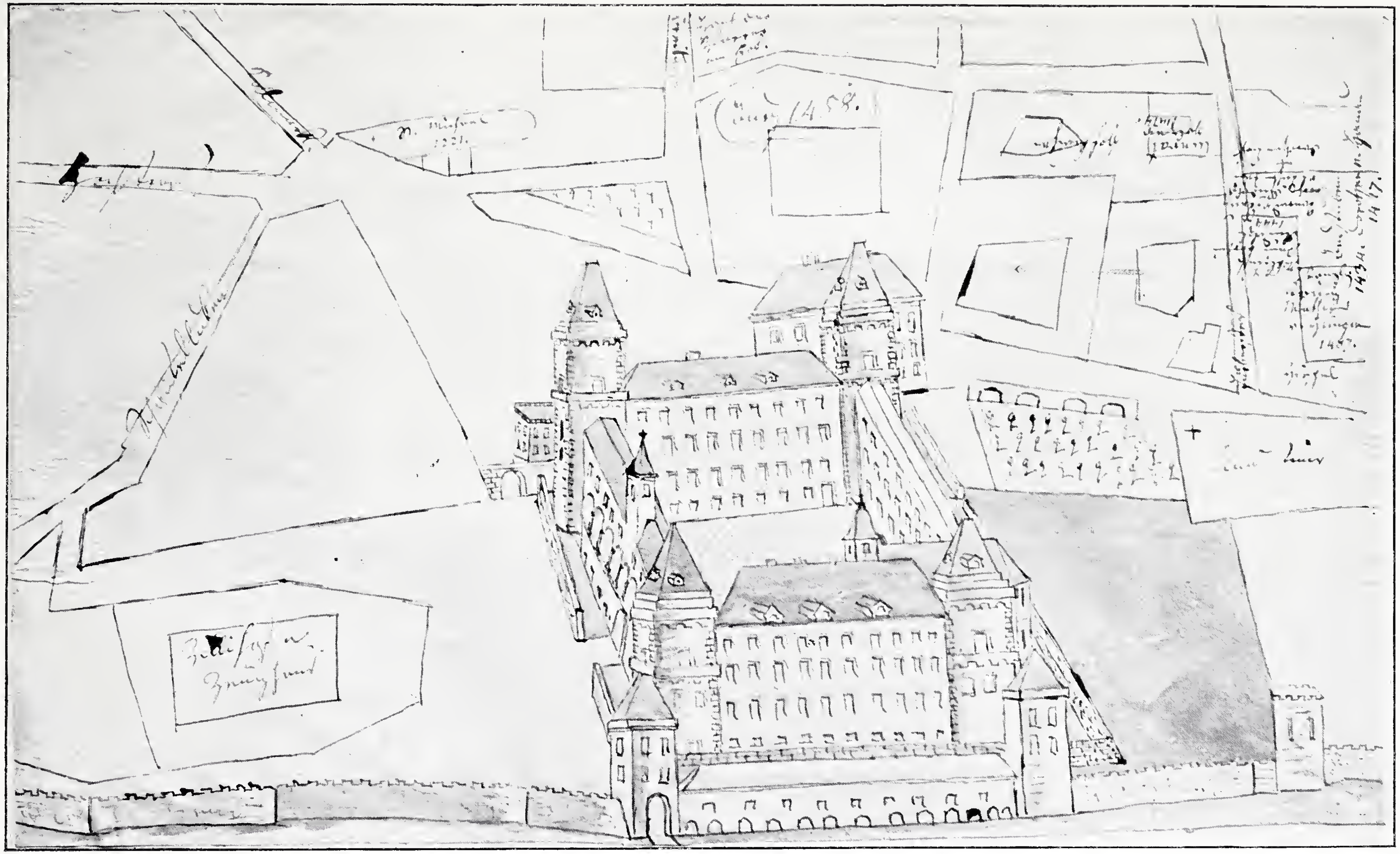


Abb. 61 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg im XV. Jh. Lavierte Federzeichnung in der Erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina“ zu Wien

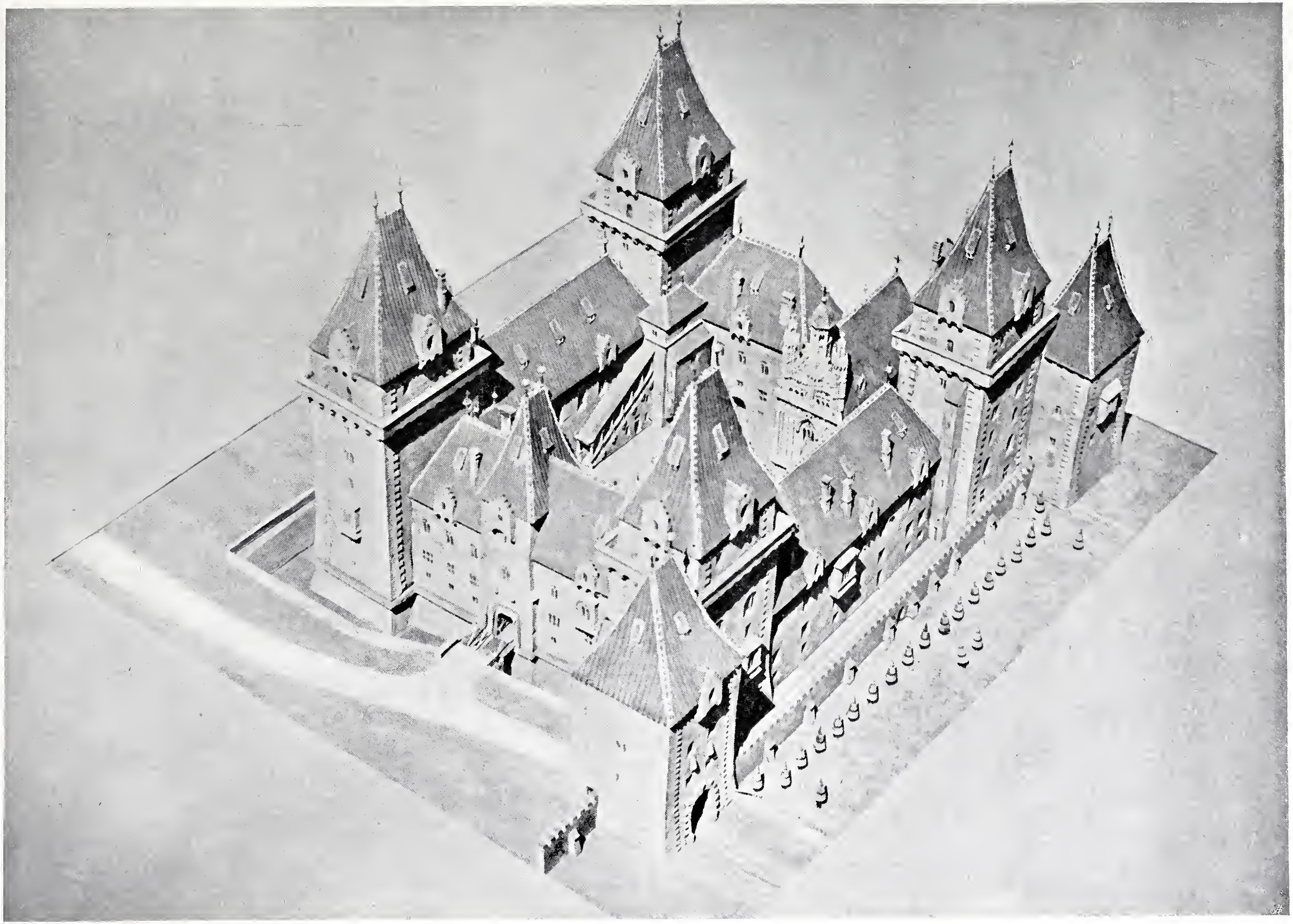


Abb. 62 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg im XV. Jh. Nach einer in den Wiener Städtischen Sammlungen befindlichen Photographie des Modells, das auf die Rekonstruktion Montoyers zurückgeht (Ansicht von der Westecke aus)

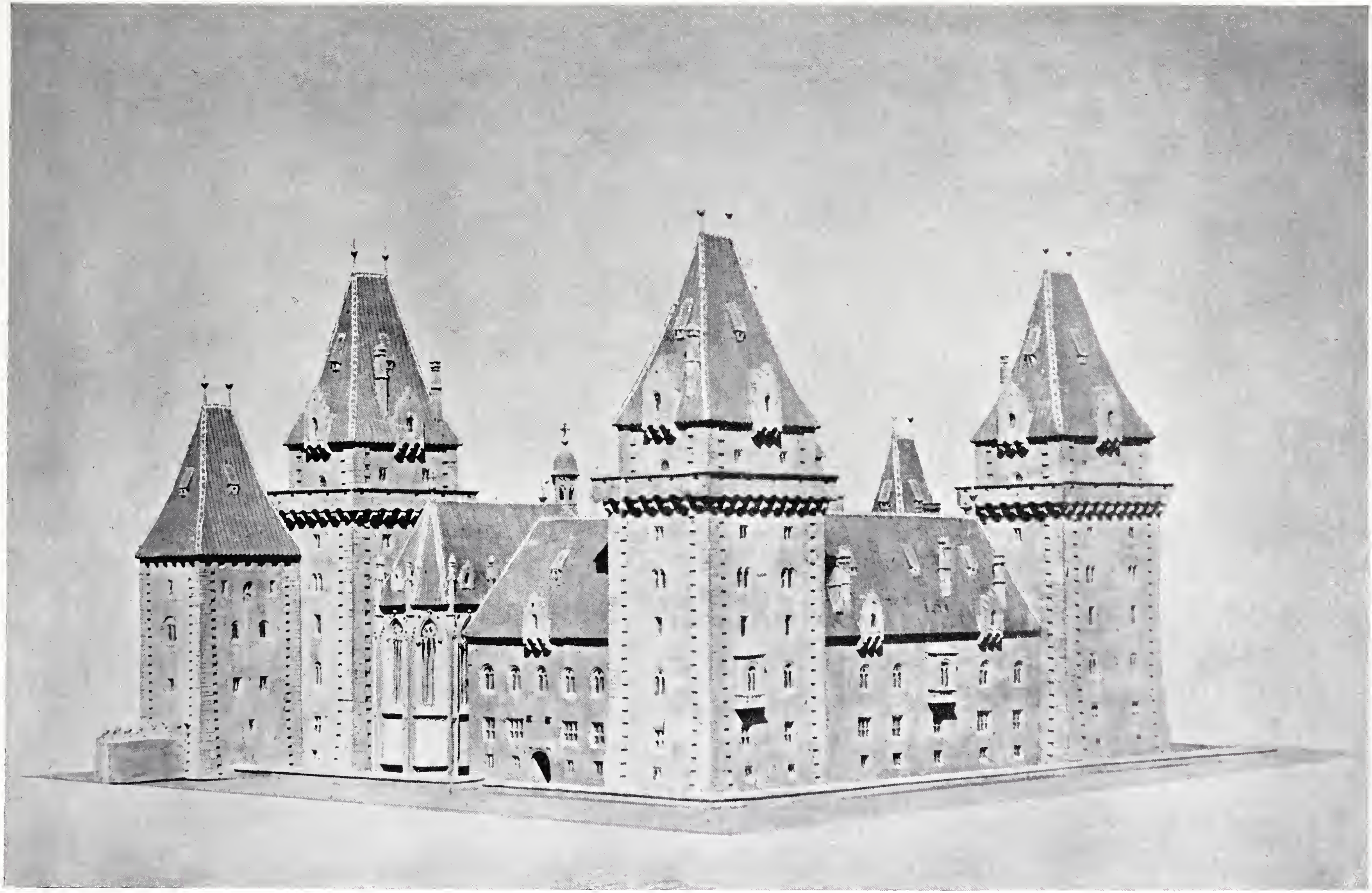
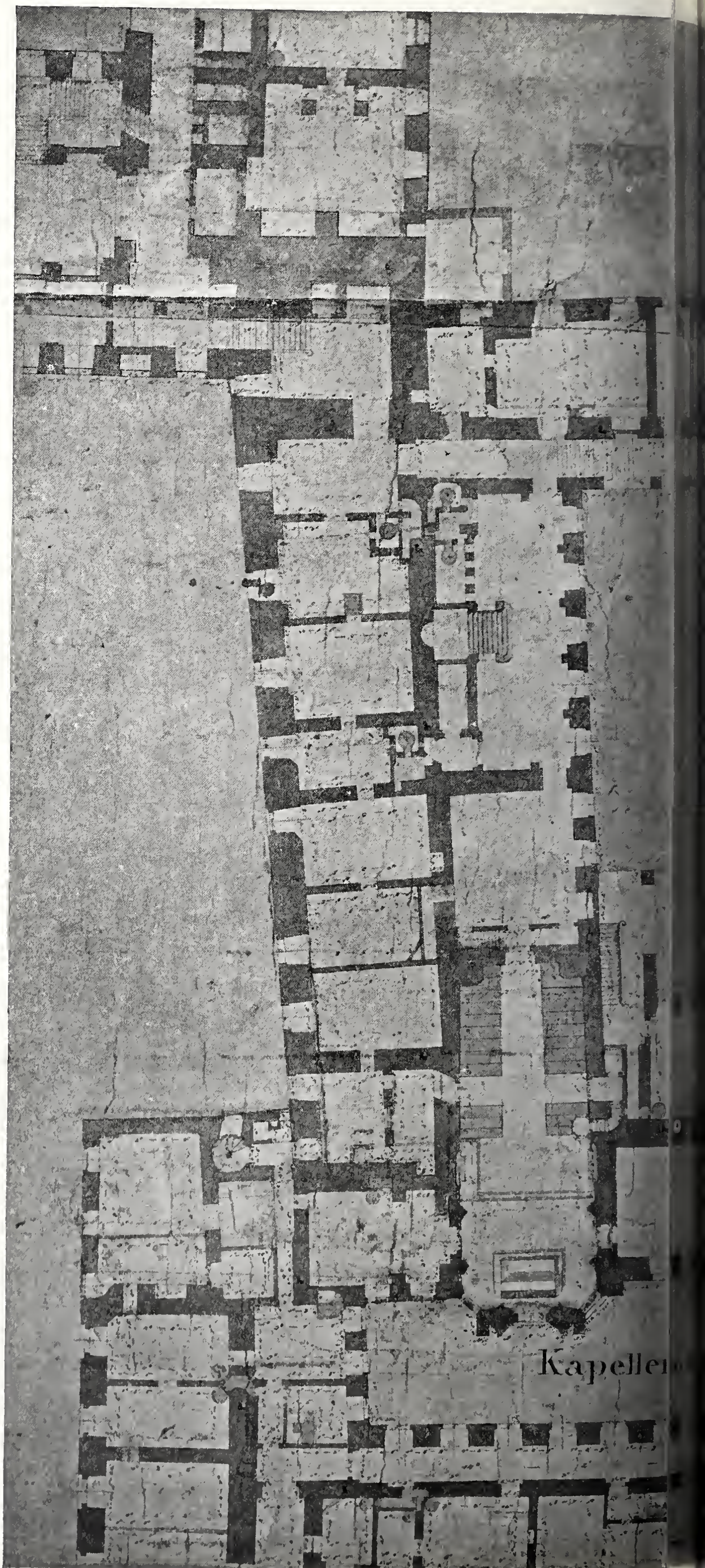


Abb. 63 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg im XV. Jh. (s. die vorhergehende Abbildung). Ansicht von der Ostecke aus


Kapellen

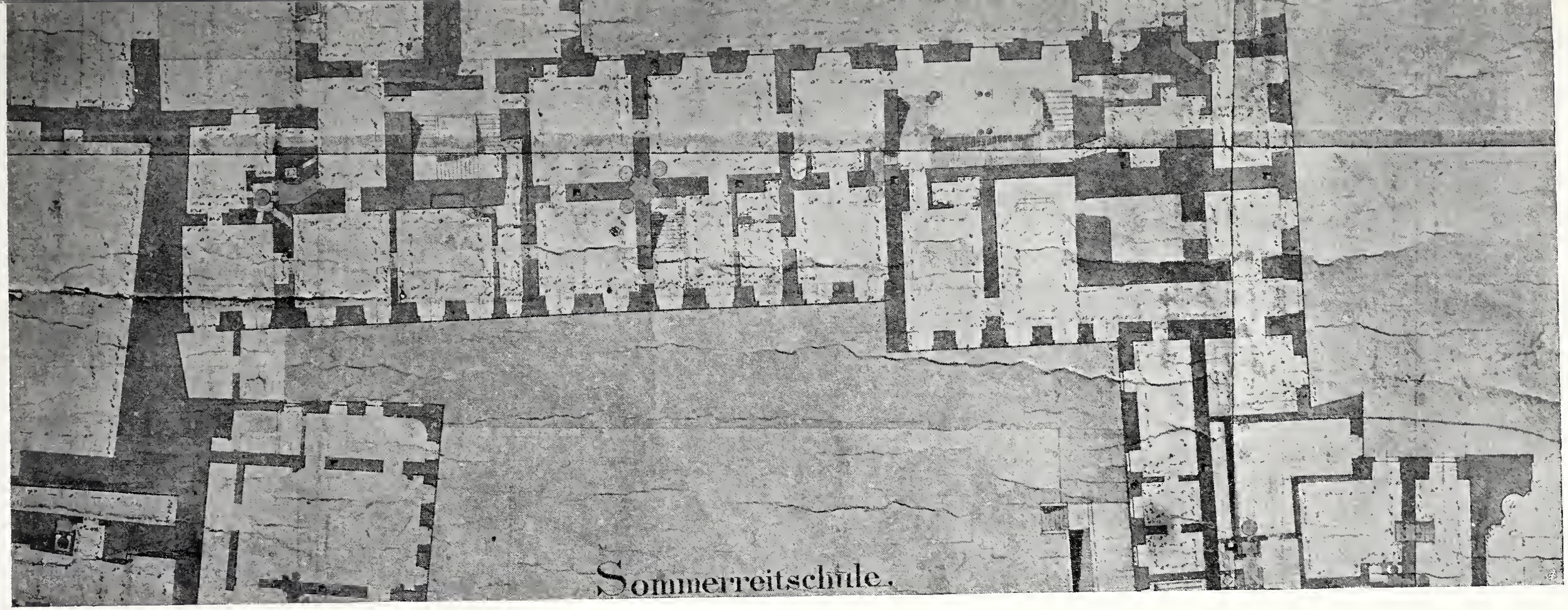


Abb. 64 Grundriß des alten Burgbaues (Schweizerhofes) im Hochparterre. Nach einem älteren Plane im Bauamte des k. u. k. Obersthofmeisteramtes

könnten die noch zu erwähnenden Umbauten des Jahres 1722 bis in die Fundamente hinab Änderungen herbeigeführt haben.

Es ist aber ganz offenbar, daß ungefähr die Hälfte des Fundamentes für den Turm vollkommen genügt, und zwar die dem langen Keller nähere Hälfte. So breit, wie heute das Fundament ist, wird der Turm sicher nicht gewesen sein; denn er hätte dann ein ganz anderes Verhältnis zum Gesamtbaue gehabt, als auf allen alten Abbildungen ersichtlich ist (bei Montoyer ist er übrigens offenbar zu groß).

Daß die Fundamentteile an der Ecke aber nicht dem Turme angehören, geht auch daraus hervor, daß die Kapelle, wie wir aus verschiedenen Darstellungen erkannt haben (Abb. 5 und 35) und noch erkennen werden, hier ursprünglich frei lag. Und für allenfalls mögliche kleinere Nebenbauten wird man solche Fundamente gewiß nicht geschaffen haben, sondern nur zur Sicherung des Ganzen.

Wir verweisen hier auf die von Karajan (a. a. O. S. 117) angeführte, von ihm aber anscheinend nicht richtig gewürdigte Stelle aus den „Commentaria historiae Alberti II." des P. Ant. Steyrer (erschienen 1724): „Nam et modo sacellum caesareum conjunctum est parti pallatii, quae ante paucos annos turris fuit, modo vero, postquam a flammis damnum passa fuisset reparata et in conclavia ac cubicula aulicorum habitationi concamerata cernitur." („ . . . die kaiserliche Kapelle wurde verbunden dem Teile des Palastes, der vor wenigen Jahren [noch] ein Turm war, . . . aber nachdem er durch einen Brand [s. S. 235 Anm. 322] Schaden gelitten hatte, wiederhergestellt, in Wohn- und Schlafräume für Hofbedienstete [umgewandelt] dem Wohnbaue angegliedert erscheint".)

Es ist also wohl erst im Jahre 1722 die einspringende Ecke zwischen Südturm und Kapelle ausgefüllt worden, wobei wir allerdings für möglich halten, daß eine niedrige Verbindung der Kapelle mit den Räumen des Turmes unter dem nun verbauten gotischen Kapellenfenster schon früher bestand (vgl. Abb. 5, die Tür bei der Zahl 18).

In den oberen Teilen mögen im Jahre 1722 auch die Mauern teilweise verändert und schmäler gemacht worden sein; immerhin ist auch dieser Turm in den Grundrissen noch zu erkennen.

Eine andere Frage ist die, ob dieser Turm ganz genau in der Außenfront des Südwesttraktes der Burg weiter lief oder zurücklag, wie es z. B. in den Rekonstruktionen von Aman (Abb. 52 ff.) erscheint.

Die alten Darstellungen (Abb. 35, 37 und selbst 40) bieten uns keine Veranlassung, ein solches Zurückliegen anzunehmen. Eher werden wir spätere Darstellungen (Abb. 83 und 85) finden, die auf einen solchen Gedanken führen könnten; doch scheinen auch da zum Teile Täuschungen vorzuliegen, hervorgerufen, durch den Schatten, den der kleine, schon auf Abb. 37 sichtbare (Treppen-) Anbau, auf den Südturm wirft. Doch halten wir es, wie schon früher gesagt, keineswegs für ausgeschlossen, daß der Turm etwas gegen die allgemeine Flucht zurücksprang und auch eine etwas andere Richtung als die sonstige Südwestseite hatte.

Wir kämen nun zu dem dritten, dem Ostturme. Als solchen hat man gewöhnlich den heute für eine Stiege verwendeten Raum in der östlichen Ecke des Baues angesehen. Von anderer Seite wurde aber gemeint, es wäre nicht dieser Raum, sondern der andere — auf unserem Plane links — daneben. Wir glauben, daß aber auch hier der Grundriß und die bisherigen Betrachtungen keinen Zweifel übrig lassen: der Raum mit der heutigen Stiege ist wirklich der alte Turm. Daß nebenbei die eine Mauer auch besonders dick ist, beweist nichts, denn wir sehen gerade auf unserem Plane links unten noch viel stärkere Mauern, die unmöglich jemals einem Turme angehört haben können. Man fühlte eben

bei dem allmählich sich vollziehenden Ausbau und Umbau der Burg an manchen Stellen — aus Gründen, die uns heute nicht immer mehr klar sind — die Notwendigkeit, im Fundamente Verstärkungen anzubringen.

Wir werden diesen Ostturm später noch lange (Abb. 96) innerhalb des Baues erkennen, auch erschien er auf Abb. 35 schon so. Wir müssen dabei bedenken, daß die beiden an ihn anstoßenden Bauflügel erst allmählich verbreitert wurden.

Allerdings glaubte man für die Annahme des Turmes weiter außen eine Zeichnung aus der Zeit des Kaisers Franz als Beleg gefunden zu haben (Abb. 66); es liegt hier aber offenbar ein Irrtum vor. Wie man durch den Vergleich des Grundrisses (Abb. 67) mit dem Aufriß erkennt, handelt es sich hier nicht im entferntesten um den Ostturm, der damals schon lange verändert war, sondern anscheinend um eine weiter vorn liegende Schornsteinanlage. Zur Gewißheit wird diese Vermutung, wenn man Abb. 68 und Abb. 299 vergleicht, die uns diese Bauteile von der Seite zeigen[128]).

Der vierte Turm, der Nordturm, lag offenbar so, daß er mit der einen Ecke an die nördliche Hofecke anstieß. Er befindet sich hier (auf Abb. 64) also auch ganz innerhalb des Baues; doch müssen wir bedenken, daß wieder beide an ihn anstoßenden Trakte nach außen erweitert worden sind und er auf diese Weise erst allmählich nach außen umschlossen worden ist. Über diesen Turm, der anscheinend die bewegteste Geschichte hinter sich hat, werden wir in späteren Abschnitten übrigens noch wiederholt zu sprechen haben.

Wir wollen nur noch eines hervorheben, daß nämlich die mittlere Mauer des Eingangstraktes tatsächlich die beiden flankierenden Türme verbindet. Ob nun das außerordentlich starke, anscheinend doppelte Mauerwerk, das sich hier von dem Nordturm aus ein Stück gegen den Westturm hin erstreckt, mit dem älteren, vor den Renaissanceumbau zurückreichenden, Zustande zusammenhängt, wagen wir nicht zu entscheiden, wenn wir auch bekennen, es für möglich, ja für wahrscheinlich, zu halten.

Wir nehmen hier, um auch nur vorübergehenden Mißverständnissen vorzubeugen, vorweg, daß der innere gangartige Teil des Eingangstraktes offenbar erst einem zweiten Stadium des später zu besprechenden Renaissancebaues sein Entstehen verdankt, und ferner, daß die vor der Kapelle längs des Hofes liegenden Räume zum großen Teile sogar erst dem XVIII. Jh. entstammen.

Wenn wir die Fundamente (Abb. 65) noch einmal rasch überblicken, so erkennen wir, daß nur der Südwesttrakt, die Kapelle und der Südosttrakt unterkellert sind, was auch mit den Angaben im Teilungsvertrage übereinstimmt.

Von den ganz alten Burgteilen ist möglicherweise überhaupt nur der Trakt längs der Stadtmauer, der vermutlich der ursprüngliche Palas war, unterkellert gewesen; wir werden aber noch hören, daß die Mauern der Keller, besonders nach der Belagerung von 1529, wiederholt mit Quadern unterfahren wurden, so daß wir die heute dort sichtbaren Steine nicht dem ursprünglichen Baue zuzuschreiben brauchen. Die Südostseite könnte ihre gegen den Hof liegenden Keller erst zugleich mit dem Baue der neuen Kapelle (im XV. Jh.) und die äußeren Kellerräume vielleicht noch später erhalten haben.

Nach allem scheint es übrigens, daß man die späteren Mauern (von der Renaissancezeit an) besonders tief geführt hat. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß das Mittelalter mit Fundamenten gern sparte und einem Baue nicht selten nur deshalb eine unregelmäßige Form gab, weil der Baugrund eine solche zufälligerweise gerade leichter durchführen ließ.

[128]) Folnesics, a. a. O. Sp. 73 und 80, gibt eine recht ungenaue Wiedergabe der Zeichnung, die leicht irreführen kann.

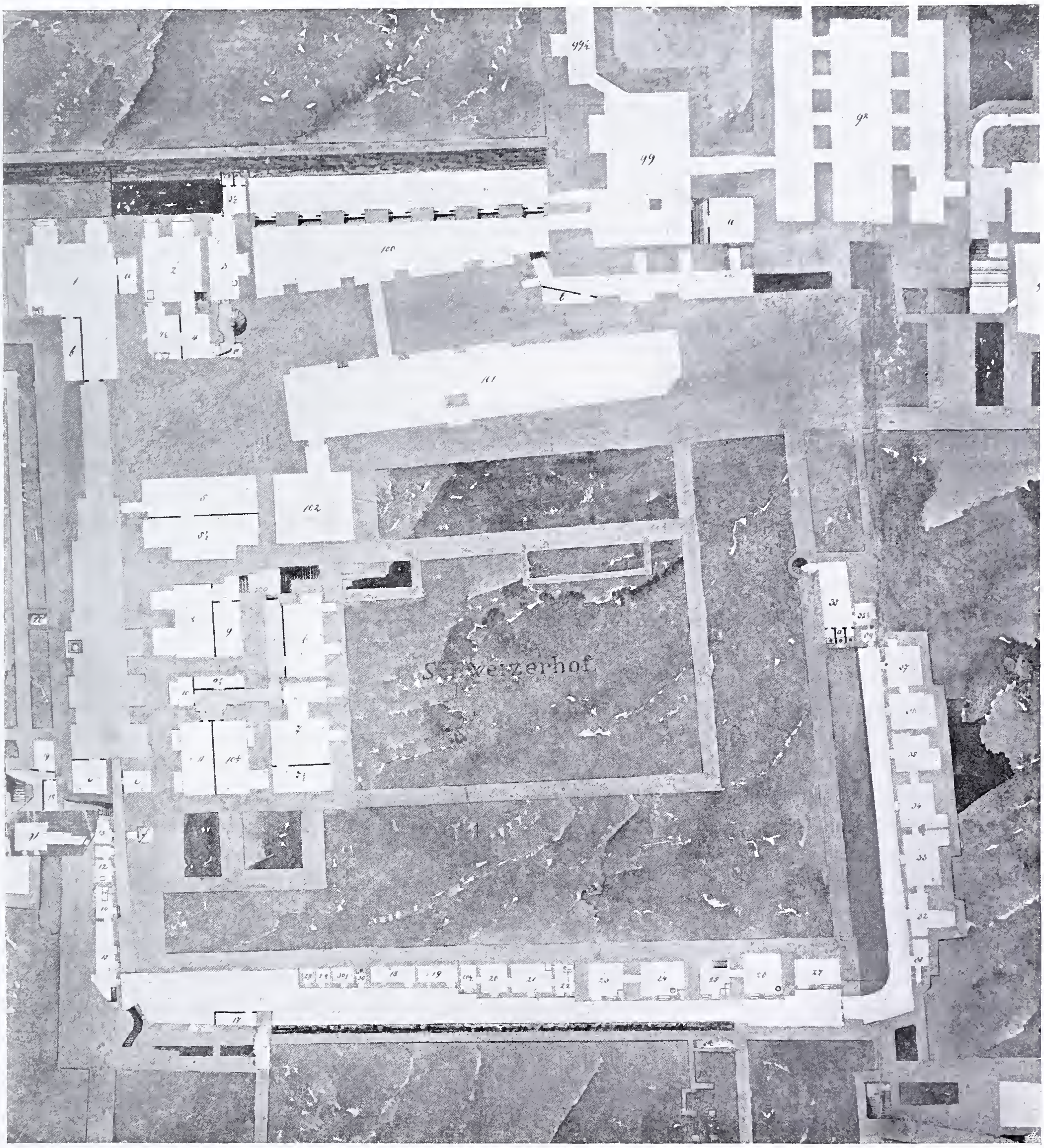


Abb. 65 Grundriß des Kellergeschosses der alten Burg.
Nach einem älteren Plane im Bauamte des k. u. k. Obersthofmeisteramtes

Die vielen kleinen Kammern an den Gräben um die Burg (Abb. 65 und 355) sind wohl erst allmählich durch Überbauen oder unterirdisches Erweitern entstanden; sie dienten zum Teil als Vorratskammern, zum Teil auch als Gefängnisse (vgl. Karajan, a. a. O. S. 110) und sind heute noch erhalten[129]).

Der Graben an der Kapellenseite, der, wie bereits gesagt, heute nicht mehr frei liegt, sondern überwölbt ist, erscheint auf unserer Darstellung (Abb. 65) bereits als überbaut angegeben. Die auf dem Plane nach dem oberen Rande hin erscheinenden Räume sind alle weit späteren Ursprunges.

Im ganzen können wir aber wohl sagen, daß sich zwischen den Anschauungen, die wir uns nach anderen Quellen von der mittelalterlichen Burg machen mußten, und dem Zustande der Fundamente kein Widerspruch ergibt.

Mit der Untersuchung der schriftlichen Überlieferungen, mit der genauen Betrachtung des Grundrisses und der Fundamente erledigen sich aber auch die Irrtümer der bisher genannten Rekonstruktionen von selbst, so daß wir uns mit diesen Fragen nicht weiter zu beschäftigen brauchen.

Doch haben wir eine Ansicht der alten Burg noch kaum erwähnt, die bisher überall als die älteste gilt und von Karajan sogar auf dem Titelblatte seiner Arbeit abgebildet worden ist; wir meinen die Darstellung auf dem sogenannten Albertinischen Plane der Stadt Wien, der gewöhnlich in die Zeit von 1438 bis 1455 versetzt wird (vgl. Abb. 2)[130]).

Wir würden diese Darstellung jedoch unter den Rekonstruktionen besprechen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß es sich hier überhaupt um eine Fälschung handelt. Es würde aber zu weit führen, hier zu zeigen, wie wir allmählich zu dieser Überzeugung gelangt sind, und wir wollen uns an dieser Stelle daher begnügen, festzustellen, daß es sich bei diesem Plane um eine etwa 1847—1849, vermutlich von G. Zappert, hergestellte Kombination aus dem Meldemannschen Plane und aus verschiedenen urkundlichen Nachrichten handelt, die zumeist von Hormayr veröffentlicht waren. Es ist bezeichnend, daß sich sowohl Auslassungen und Irrtümer des Meldemannschen Holzschnittes, die sich bei diesem aber leicht und ohne besondere Bedenken erklären lassen[131]), als auch mindestens ein Mißverständnis Hormayrs[132]) in dem Plane nachweisen lassen; doch bietet dieser auch sonst topographisch, zeichnerisch, sprachlich und paläographisch vielfach Veranlassung zu Zweifeln. Wir wollen dies an anderer Stelle eingehender zusammenfassen.

Hier sei nur erwähnt, daß die Burg mit ihren vier Türmen und den beiden Toren (und Brücken) einfach eine Rekonstruktion nach dem bereits von Hormayr und anderen veröffentlichten Teilungsvertrage vom Jahre 1458 zu sein scheint. Es macht sich auf dem sonst so schematisch abgefaßten Plane sogar sehr sonderbar, eine solche Kleinigkeit wie den „hinteren Ausgang über das Sletar" verzeichnet zu finden, während sonst viele wichtige Dinge fehlen. Der Fälscher wollte neben dem vielen Bedenklichen jedenfalls auch einige vertrauenerweckende Einzelheiten bieten.

Wie aber der ganze Plan eigentlich nichts bringt, was wir nicht auch sonst ebensogut oder besser wüßten, so ist er auch für die Erkenntnis der Burggeschichte ohne Belang[133]).

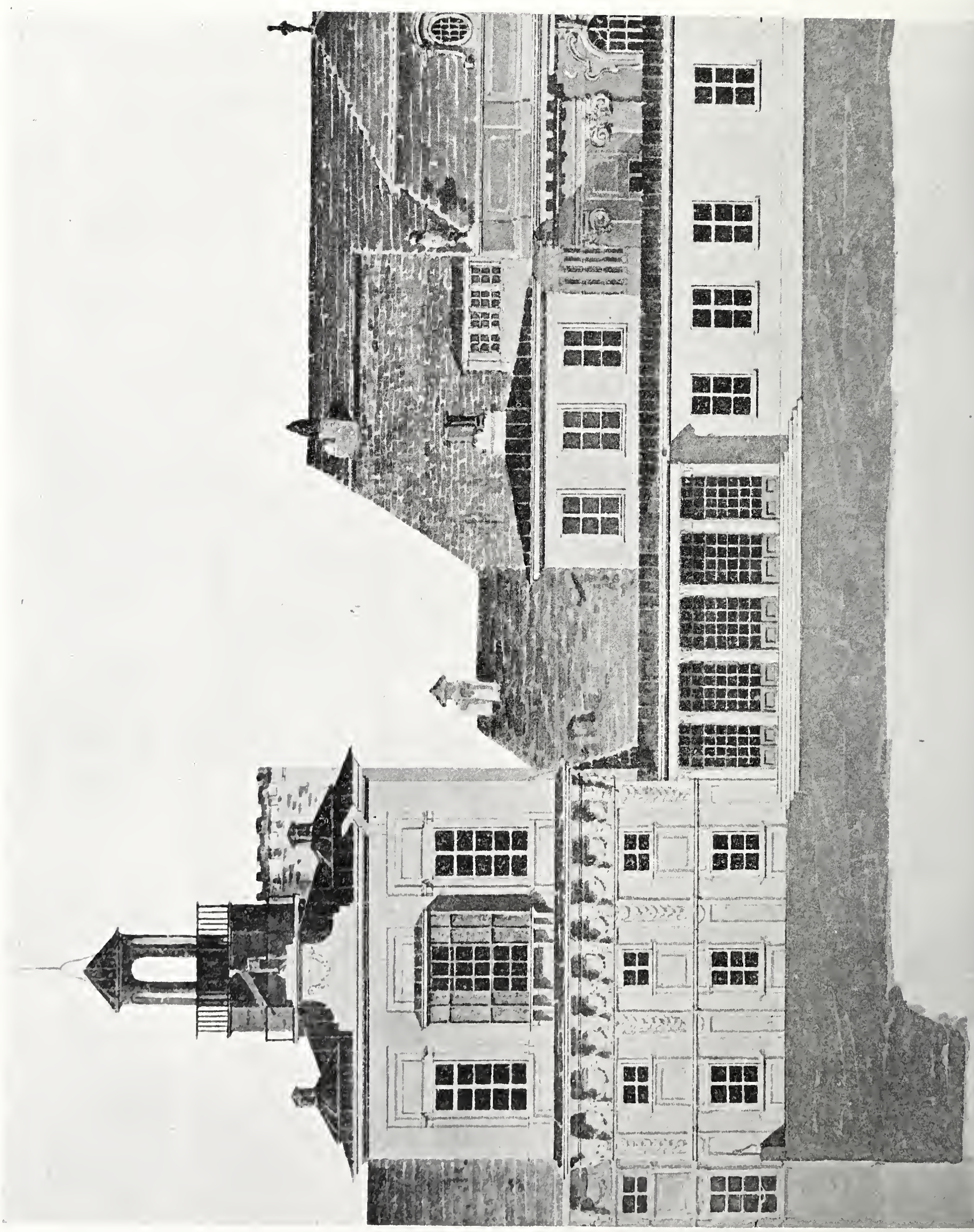
[129]) Über geheime nach außen führende Gänge siehe Karajan, a. a. O. S. 125, 126.

[130]) Genau abgebildet in der „Geschichte der Stadt Wien" II Taf. 14. Vorher herausgegeben und besprochen von Karl Weiß und Camesina, Wien 1869 und von K. Lind in den Ber. und Mitt. des Altertumsvereines 1869 S. 223 ff.

[131]) Fehlen von St. Dorothea und St. Anna; falsche Lage von St. Klara.

[132]) Die Salvatorkapelle als Gründung der Brüder Otto und Haymo statt Otto (des) Heim.

[133]) Das Fehlen der Burgkapelle soll den Plan wohl vor die Jahre 1447—1448 zurückversetzen.



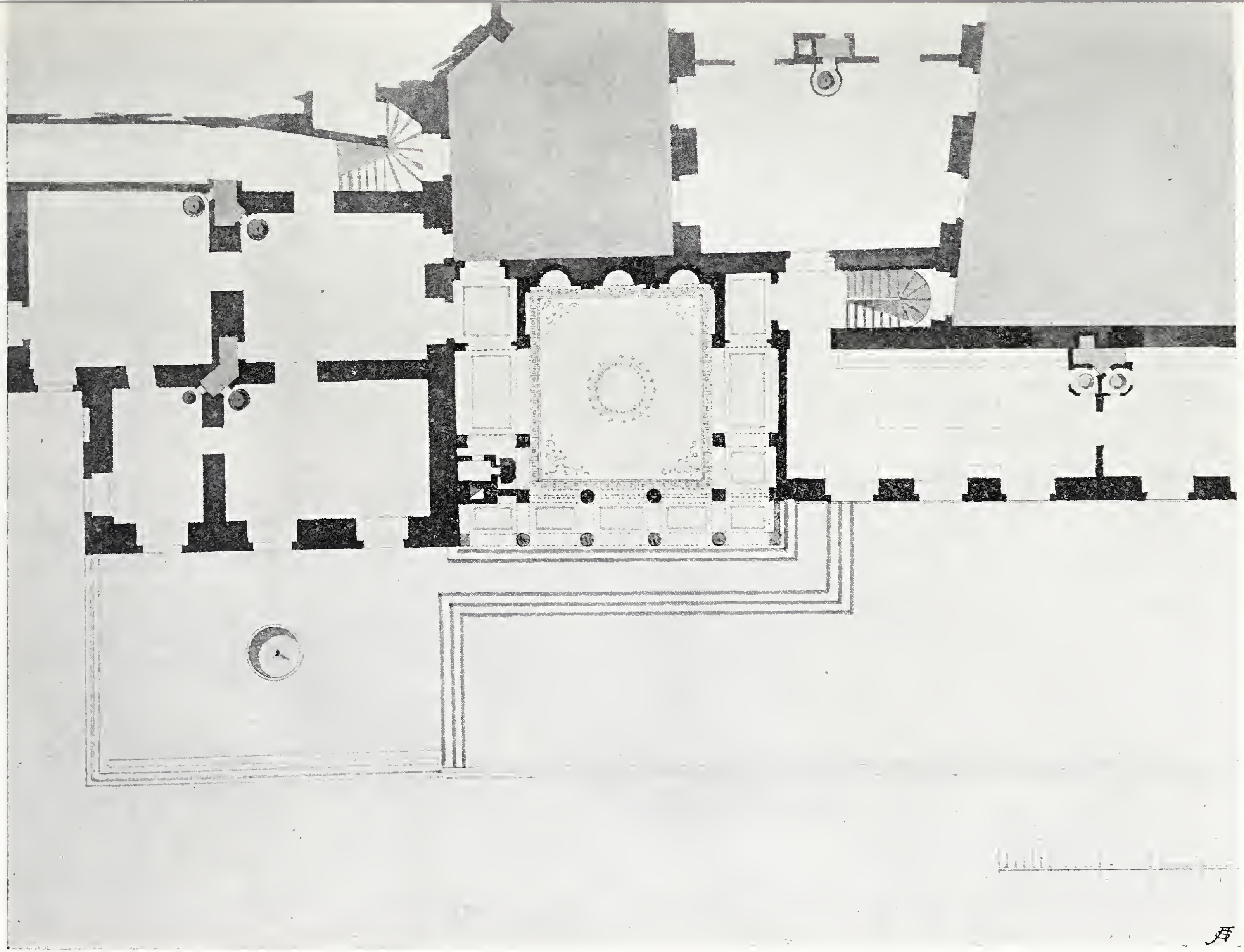


Abb. 66, 67 Ausschnitte aus einem Entwurfe zur Umgestaltung der Gartenterrasse über dem Naturalienkabinette aus der Zeit des Kaisers Franz I. (II.)



Abb. 68 Blick von der Terrasse über dem Naturalienkabinette der Hofburg auf den (jetzt abgerissenen) Vorsprung an der Südecke der alten Burg. Nach einer älteren Photographie der k. k. Hofbibliothek

II. Die Hofburg von der ersten bis zur zweiten Türkenbelagerung

A. Die Hofburg im XVI. Jahrhunderte

a) Schriftliche Nachrichten

I. Unter Ferdinand I.

Den Zustand der Wiener Hofburg während der ersten Türkenbelagerung kann uns das früher besprochene Blatt bei Meldemann (Abb. 41) wohl am besten zeigen.

Wir haben auch schon mitgeteilt, daß man bereits einige Jahre vor der Belagerung mit der Verbesserung der Stadtbefestigung begonnen hatte, da die Übermacht der Türken, die damals auf dem Gipfel ihrer staatlichen Entwicklung standen, und die geradezu verzweifelten Zustände in Ungarn das Schlimmste befürchten ließen[134]).

Wir haben auch die Vermutung ausgesprochen, daß damals bereits vor der Hofburg ein Bollwerk angelegt war, und haben die dafür sprechenden Nachrichten angeführt.

Wie weit die Burg während der Belagerung selbst gelitten hat, ist uns nicht bekannt. In dem Berichte des Peter Stern von Labach[135]) heißt es zum 24. Oktober 1529: „[es] seyn auch dem türcken den tag XVI dunnen [Tonnen] puluers [Pulver] vnter der Burgk genommen worden, mit welchem er die Burgk hat sprengen wöllen.“ Das schlimmste Unheil konnte also jedenfalls verhütet werden.

Doch muß die Burg schon durch die Umänderungen und Erschütterungen des Terrains der Festungswerke in Mitleidenschaft gezogen worden sein; denn eine ganze Reihe von Urkunden des Jahres 1534 (im k. u. k. Gem. Finanzarchiv) beschäftigt sich mit den Gefahren, die der Burg daraus erwachsen sind, und mit Mitteln zu ihrer Abhilfe[136]).

So berichtet die Niederösterreichische Kammer in diesem Jahre an den König: „Ew. Kun. Mt. hat anzweifel [ohne Zweifel] mit gnaden im gedechtnus, dass sich das Gemewer [Gemäuer] in der Burgkh alhie nach dem graben vnnd Schießen das in der belegerung hier wider den Turggen [Türken] beschehen, das man auch den Graben vmb die Pastein so tieff ausgetragen, an etlichen orten jm zwinger auch an rechtem Hawbt gemewr [Haupt-

[134]) Vgl. Joh. Newald, „Das Salm-Monument in Wien“, Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. Bd. XVIII (1879), bes. S. 72 ff. auch: Camesina, „Fliegende Blätter über das türkische Heer vor Wien im Jahre 1529“. Daselbst XV 107 ff., wo auch die Texte des Hans Sachs.

[135]) Weiß und Camesina, a. a. O. . . .“ S. 12.

[136]) Die von uns angeführten Urkunden im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums finden sich, wo nicht Besonderes bemerkt, in den Faszikeln W. XXII. Einige dieser Akten sind nach Hauptgruppen (Hofkapelle, Bibliothek u. a.) zusammengelegt; doch ließ sich bei der jetzigen Anordnung keine andere Form der Zitierung als nach dem Datum finden.

Gemäuer] Im Eckh neben dem Thurn bey der Capellen gerissen. Deshalben wir nach gehaltnem Rat der pawmeister vnnd verständigen werckhleut zustund nach Ew. Khun. Maj. Abschied von hinnen angefangen an den mangelheftigen orten das Hawbt Gemewer zu



Abb. 69 Marmortafel mit Inschrift König Ferdinands I. an der Front der alten Burg gegen den Franzensplatz

vnderfaren [unterfahren, untermauern]. daran wir vnablässlich bißher gearbait. So wir aber täglich gesehen das sich die gemwer [Gemäuer] der obangezaigten orten je lenger je me Reißen, haben wir solich mängl durch alle pawmaister werchleut vnd ander verständig . . . beratschlagen lassen . . .“

Es heißt dann weiter, es würde ununterbrochen gearbeitet und es wären gegen 700 Pfund für die Arbeiten aufgegangen. Die Kammer zeige diese Mängel an, da Seine Majestät nach

Wien zu kommen beabsichtige und man alles vor der Ankunft vollenden wollte; doch reiche die Zeit eines Monats dazu nicht aus.

In diesem Akte liegt auch ein Gutachten der einberufenen Sachverständigen, worin unter anderem gesagt wird, daß „die Gewelbpfeiller im Keller [offenbar im Südwesttrakte der Burg] so noch zu vnderfarrn. sollen mit Quader stainen. die zu schichten. das ist alles ain schicht nach der annderen. in gleicher dickh gelegert, vnderfarrn werden[137]."

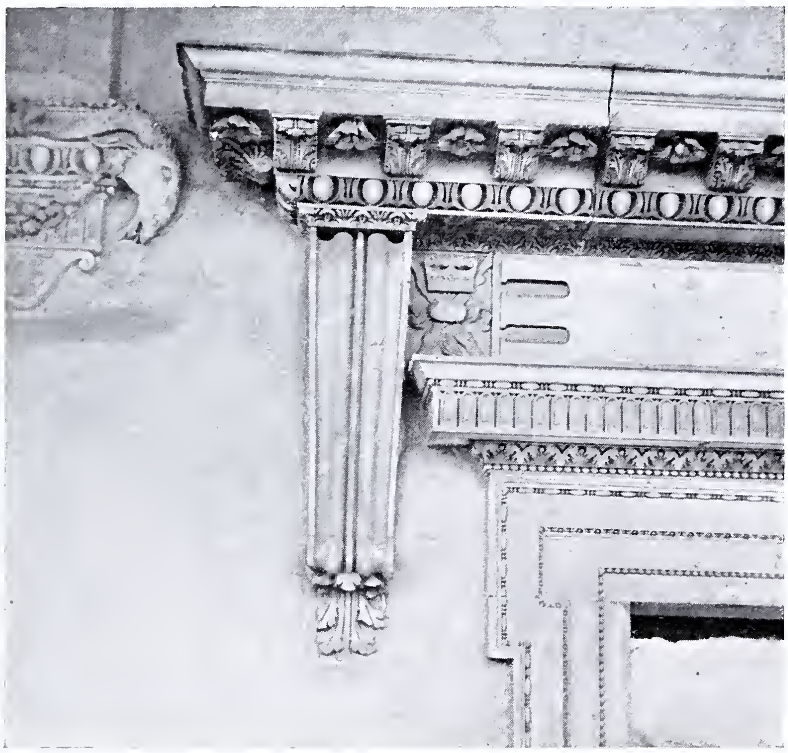


Abb. 70 Teil eines Fensters des Belvederes zu Prag.
Nach einer Photographie des Architekten Jos. Schulz (1866)

Noch im Jahre 1538 meldet ein Bericht derselben Stände an den König unter anderem: „Ew. Kn. Mt. Pawmeister hie Johann Tscherte hat vnns yeczo bericht wie sich die alten gemeür vnnder Eurer Kn. Mt. newen zimern bey der Basteyen in Ew. Kn. Maj. Purgk alhie zu wienn zerlassen vnd seczen, aus vrsachen des vndergrabenß des verschinen neunundzwainzigisten Jars als der Turgk die Stat belegert . . ."

Vor allem war ein vollkommener Umbau der Festungswerke nötig und damit hing, wie wir bereits berichtet haben, wohl auch die Tätigkeit Tschertes, Wolmuets und anderer Bauverständiger und Vermesser in erster Linie zusammen[138]).

[137]) Es ist dann anscheinend auch von Stützpfeilern im Zwinger die Rede, wie wir sie auf späteren Grundrissen sehen. Zugleich zeigt uns dies, daß wir auch die heutigen Quadermauern im Keller nicht alle in die älteste Zeit versetzen dürfen, wie man bisher getan hat.

[138]) „Im Jahre 1527 leiteten die Befestigungsarbeiten Johann Tscherte und Jörg Lang, dann der Stadtbaumeister Heinrich Spettl. Die von der Stadt bestrittenen Kosten betragen zusammen 8986 Pfunde 5 Pfennige" (Joh. Newald, „Das Salm Monument in Wien", Bericht des Altertumsvereins XVIII S. 78).

„Bonifaz Wolmuet und Hans Hirschvogel, welche

Die Erneuerungsarbeiten der Befestigungen bei der Burg scheinen übrigens zu den frühesten zu gehören. Schon in einer, am 10. März 1530 an Ferdinand I., gerichteten Eingabe der zur Beratung der nötigen Arbeiten berufenen Kommission (Camesina, a. a. O. S. 51) findet sich folgende Stelle: „Vnnd befunden, das die bemelt Stat Wienn fur Ainen Ernnst vnd furnemblich gegen ainem solichn mechtigen gweltigen veindt dem Turggen, nit wol annderst oder nutzlicher vnnd pesser zu der weer gepawt vnd beuesstigt werden mag, dann mit funf oder zum aller wenigisten vier außwendigen Pasteyen vmb den Stat graben hinvmb, dazwischen jnnwendig der Stat etlich Caualir vnd Katzen. Auch außwendig jm Graben streichweer sein sollen. Darauf dan derselben Pasteien, Aine vor dem Purgkhthor [die spätere Löwelbastei] nun vor zehen tagen angefangen ist. Wie dann Eur Kun. Mt. derselben gröss, weit, tief, höch, vnnd was gestalt dieselb volbracht werden solle, aus ainer Visir, so wir Eur Kun Mt hiemit zueschikhen sehen, dabej auch gnediglichen versteen, daz dise Pastein Eur M. Purgkh sambt der Stat in ainer not zusonndern staten vnnd beschutzung derselben kumben möge.“



Abb. 71 Fries vom Belvedere zu Prag, wie Abb. 70

In einem Vortrage des Grafen Niklas Salm an Ferdinand I. vom 16. Juni 1546 wird dann wegen Erhöhung der „Bastei vor der Burg“ berichtet, worauf es weiter heißt: „Zwischen dem Kherner vnnd dem Burkhthor, da solt ain gewaltige Posstey gemacht . . . . . . werden[139].“

Es wurden also die Befestigungen vom Burgtor aus nach beiden Seiten erneut und verstärkt.

Bei diesen Arbeiten gelangte nun auch das neue italienische System der Befestigung mit Bastionen in größerem Umfange zur Durchführung.

Obwohl es manchmal schwer war, die erforderlichen Mittel aufzubringen, so betrieb man die Bauten doch mit großem Nachdrucke, um so mehr, als sich inzwischen wiederholt — so in den Jahren 1532 und 1546 — die Nachricht von einem neuen Herandringen der Türken verbreitet hatte.

Schon vom 1. April bis in den Mai des Jahres 1530 war Ferdinand I. in Wien und traf in dieser Zeit seine Entscheidungen für die Wiederherstellung der Stadt. Der Burggraf wurde damals zugleich Stadthauptmann, was den Wandel der Dinge recht kennzeichnet. Am 20. November 1533 entschloß sich der König dann, das Hoflager wieder in der Wiener

mit der Anfertigung von Grundrissen betraut waren, hatten keinen Anteil an der Erbauung der Basteien. Die von Hirschvogel auf seinem Plane eingezeichneten Projekte sind nicht zur Ausführung gelangt“ (Einleitung von Karl Weiß zu Alb. Camesina, „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jh.“ Wien 1881). Jedenfalls standen aber die Vermessungen der Genannten mit der Erneuerung in Verbindung.

[139]) Camesina, a. a. O. S. 59. Im Jahre 1549 heißt es: „Zum anndern jst ditz Jar, das Oretga, vnnd die Corttina gegen der Burckh vngeuerlich (ungefähr) vmb drey Claffter hoher gemaurtt . . . Zum drytten. Ist die Mauer zu der Khasamatha gegen der Burckh funfvndzwaintzig Claffter lang, vnd bey funf hoch gemauert“. Camesina, „Wien im XVI. Jh.“, S. 67.

Burg aufzuschlagen, wobei allerdings auch noch Preßburg, Prag, Graz und Innsbruck Residenzen verblieben.

Nur die Ausgestaltung der senkrecht auf die alte Hochstraße (Herrengasse) führenden Zufahrtsstraße von der Michaelerkirche gegen die Hofburg scheint schon im Jahre 1525 erfolgt zu sein; alles andere fällt erst nach 1533.

Es sollte damals für Ferdinand I., seine Gemahlin und seine Kinder eine innere Ausgestaltung und ein Erweiterungsbau der Burg ausgeführt werden. Auch ließ der König Ballhäuser, einen neuen Altan und einen Irrgarten anlegen.

Schon am 20. November 1533 erhält der Vicedom den Auftrag[140]): „. . . . . . in unser burkh zu Wienn ain newe altann, ainen irrgarten, auch in dem alten gemeur neben der öden Kirchen bei gemelter unser burkh zu Wien zu unseren leibphärden [Leibpferden] ain stallung . . . . .“ zu errichten.

Man vergleiche den Akt im k. u. k. Gem. Finanzarchive vom Jahre 1534: „Außzug waß auf der Extra ordinary gebew So die kn̄. mt. wie Ir mt. Jungstlich zw Wienn gewesen zw



Abb. 72 Fries vom Belvedere zu Prag, wie Abb. 70

thuen beuolhen [befohlen] hat. Ausser der Zeughaws pesserung der Gärtten Canntzley vnnd anderer gepew so sonnst gewonndlich aus dem Vitzthumbambt bezalt werden. aufgeloffen ist bis auf den achtundzwaintzigisten tag Juni diz viervmdreissigisten Jars.

Erstlichen auf paw der Burckh die mawr̃ zu vnnderfaren. vom xiiii tag Decembris des xxxiii Jars bis auf den xxviii tag Junij ditz xxxiiii Jars. Vnnd noch auf zwrichtung des Gartners. Zimer auch palheuser ausgeben . . . . .

Auf phlasterung vnnd pesserung der pastey beym purckhthor zu Wienn.

Auf paw des Rorprunnen in der Burckh zu Wienn.

Auf zwrichtung des neuen Irrgartten biss auf den xxviii tag Junij.

Auf paw der Newen Althan̄ im Purkhgartten.“[141])

Von dem „Unterfahren“ der Mauer hören wir noch in einem Berichte der Niederösterreichischen Kammer an den König vom 30. Juli 1534 (k. u. k. Gem. Finanzarchiv); es heißt da: wiewohl die „Vnndterfarung“ der Burg geschehen, „So sey doch E. Khn. Mt. bericht. das die Zymmer darjnn E. Khn. Mt. Gemahl vnnser genedigich Fraw vorhin gewondt. des Grundts halben. noch etwas gefärlich wer. vnnd sorgklich [mit Sorge] darjnnen zw wonen [zu wohnen] sein solle.“

In dem beiliegenden Gutachten wird aber ausgesprochen, daß keine Gefahr vorliege und das „Unterfahren“ fortgesetzt, ferner daß das „Gepew auf der Zwinger Mawer“ abgebrochen werde.

[140]) Jahrb. V, Reg. Nr. 4465.

[141]) Weiter heißt es dann:

„Auf paw das Schloss Eberstorf vom dritten July des xxxiii Jars bis auf den xxviii tag Junij.

Auf zuerichtung des Valkenhof zu Himperg [Falkenhof zu Himberg].

Auf vnnderhaltung d. jungen Kunigin vnnd der Personen so Ihr warttenn.“

Man darf vielleicht annehmen, daß die Königin vor 1534 noch nicht im Nordosttrakte der Burg wohnte, wo wir später ihre Gemächer finden werden, da diese Bauteile, die bei Meldemann so verfallen scheinen, vielleicht noch nicht genügend wieder instand gesetzt waren. Es ließe sich die obige Nachricht auch mit den früheren über die Ausbesserungen der Fundamente längs der Festungsmauern in Einklang bringen. Doch ist es auch möglich, daß sie den Nordwesttrakt betrifft; denn es kann sein, daß man diesen sehr beschädigten Bauteil zunächst nur einigermaßen erneuerte und zur Wohnung der Königin ausgestaltete, und daß sich erst später wieder Baufälligkeiten und damit die Nötigung zu einer „Unterfahrung" zeigten.[142])

Wir wollen die Beobachtung des eigentlichen Burgbaues hier aber einen Augenblick unterbrechen, um die gleichzeitigen Bauten in der unmittelbaren Umgebung, von denen schon in der obigen Aufzählung des Jahres 1534 gesprochen wurde, etwas näher kennen zu lernen.

Von dem Altane erfahren wir Näheres aus einem Berichte Tschertes an den König (vom 16. Juni 1540); er meldet „wasmassen E. M. Alltan gepew zu Wienn vnd anndere in dem werch seinnd Nemblich das Bey der Augustiner Closster an dem ort der alltan. Dy ord von gruntauf zuerhalten, ain Zwerch oder stetten mawer ze machen von noten gewest ist. Welche angefanngen vnd volbracht. Dy alltan ist mit der erden vnd schutt in dy hoch. auß den Graben. aufgeführt vnd Beschütt worden doch nicht gar [ganz] . . ."

Er bittet dann um nähere Befehle wegen „dem vordern ort der vordern grossen Mawer so in verganngenner Sumer gemacht. welhe nit weitter bis an E. Mt. lynndengarten darinnen dy lynndenpaumb [Lindenbäume]" stehen; dann wird vom „Vorprunn vnd padstuben" gesprochen. Tscherte berichtet auch, daß er drei Grundrisse und einen genauen Bericht mitsenden wolle.

Wichtig ist auch die Erwähnung einer Schneckenstiege im Lustgarten: „Der Schneken zu Wienn in E. Mt. lustgarten bey des michels E. Mt. gartner stokh haws wird in Kurtzen tagen verferrttigt werden. doch mit Ersten nit hoher dann das E. K. Mt. zu eben fues aus dem obern garten [bei St. Michael] darein treten vnd geen wirt mügen [können]/ vbersich hab ich dhainen [keinen] machen lassen ist meines achten on not [unnötig]." Er will den Bau oben mit einem Gewölbe abschließen, das zugleich Dach sein soll[143]).

Der König habe auch geschrieben, er, Tscherte, solle nach Prag fahren; doch habe er auf Befehl der Königin Kriegsgebäude in Steiermark und Kärnten untersuchen müssen. Er wolle sich aber, trotzdem es ihm „als ainem allten gesellen" schwer ankomme, bei der Hitze und dem Staube zu reisen, am 18. oder 19. Juni auf den Weg machen.

[142]) Dagegen wird sich die folgende Nachricht, die in einem Berichte des Vitzthumb an den König (vom 22. März 1536) enthalten ist, schon auf die neuen Räume der Königin im Nordosttrakte der Burg beziehen: „E. Kn̄ Mt. Beuelch betreffend das paw des Zimer fur E. Kn. Mt. gemaehl . . . . welches mir E. Kn̄. Mt. in Derselben Jungisten Abschidt zu thuen beuolchen, hab Ich in vnnderthänigister gehorsamb Emphanngen, vnnd fueg darauf E. Kn̄ Mt zu wissen, das Ich von stundan noch E. Kn̄. Mt. abschidt mit dem Tischler. seiner Arbeit halben. so Er an disem Zimer thain wirdt, gehandelt. Der auch darnach strachs angefanngen das Holcz zuezerichten. So hab Ich auch die Zeyt. weill man khelten [Kälte] halben. nit mawren mugen [nicht mauern können]. Stain zum grundt fueren, vnnd Alß poldt (so bald) man khelten halben mawren mugen. Zum grundt graben lassen. vnnd ist die mawer aus dem grundt numals schan [schon] heraus gemawert. vnd man ferdt nun mit solcher Mawer in die höch." Er will dann fortfahren zu bauen.

[143]) Es wird dann berichtet über das „gepew . . . zu Eerpurgkh [Erdberg = Erdberg in Wien] mit dem Jegerhaws auch zu Eberstorff . . . . der purkh in der Newstat [Wiener Neustadt]".

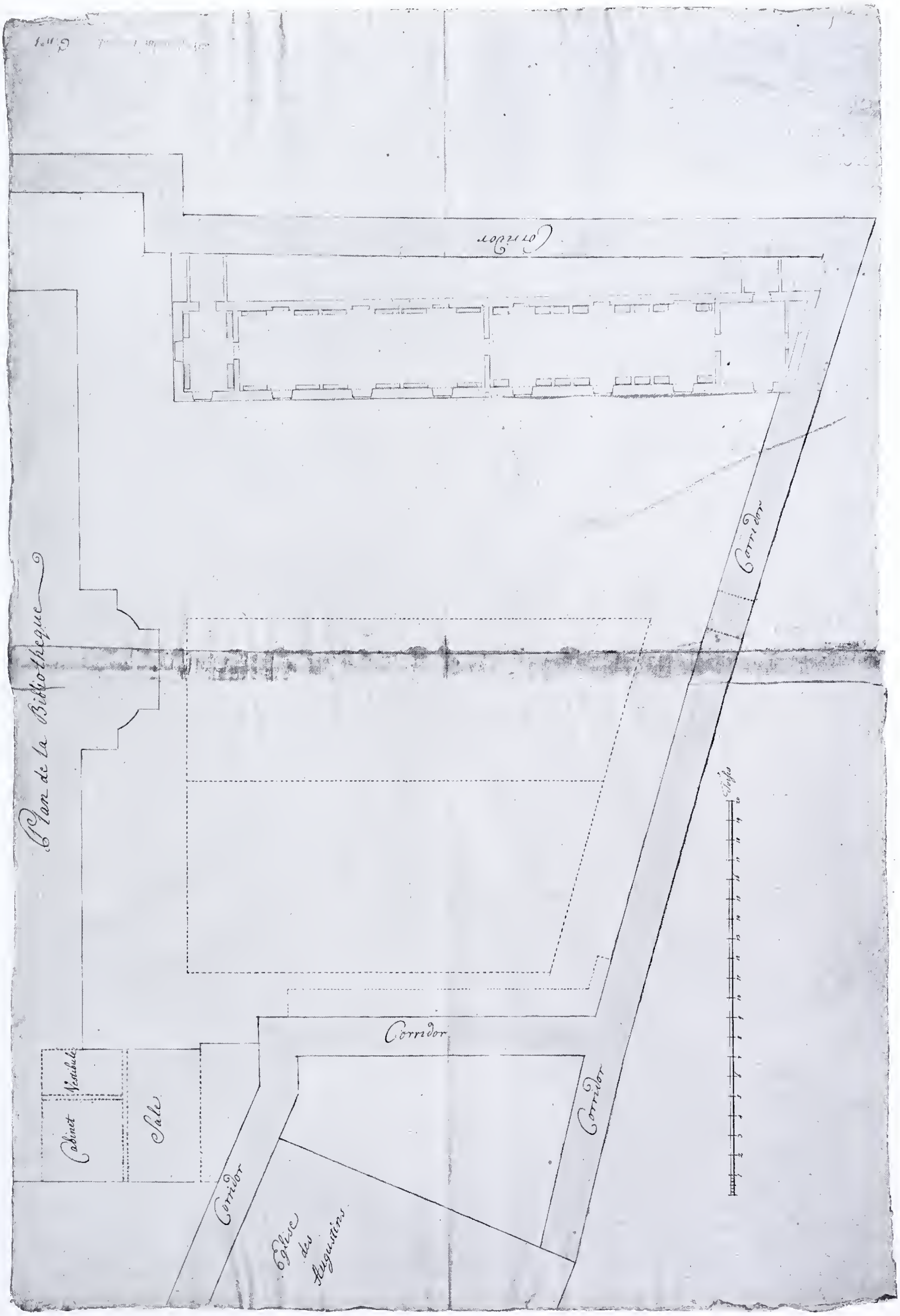


Abb. 73 *a* Grundriß des „Augustinerganges“ aus der Mitte des XVIII. Jhs., k. k. Hofbibliothek

Wir berichten dies nebenbei, da es für die ganze Stellung und Tätigkeit Tschertes, der uns noch wiederholt beschäftigen wird, nicht ohne Interesse zu sein scheint.

Die erwähnte Schneckenstiege ist wohl dieselbe, die wir auf Abb. 107 am Ende des Ballhauses gegen St. Michael hin erkennen.

Für den oberen Garten, von dem hier die Rede war, scheint uns der Bericht der Niederösterreichischen Kammer an den König (vom 7. Mai 1744) sehr bezeichnend; es wird darin gemeldet, daß der königliche „Hofcramer Bartlme Seydennater" ein Haus „gegen E. Kn. Mt. Purkhgartten. vnd gegen Sannd Michel vber. in der gassen am Egkh" vor nicht langer Zeit gekauft und größtenteils niedergerissen habe. Mit dem Neubau an dessen Stelle sei er aber „dermassen hoch gefarn. daz Er bemelten E. Kn. Mt. Garten vmb vil vberhocht. Alß daz man auf alle Ort. in demselben. sounderlich dahin, wo E. Kn. M. zu morgens vnnd Abendts mererstails dj recreation haben, aus desselben Haus Oberen Zimern. ganncz sehen mag . . . ."

Wir wollen hier nun die wichtigsten Nachrichten über das Ballhaus (oder die Ballhäuser) anfügen, wobei wir in der Zeit wieder etwas zurückschreiten müssen.

Im Jahre 1542 findet sich eine Ausgabe[144]) „Auff notturfft vnd pesserung des Newen grossen palhawß bey dem vnndern Garthen" verzeichnet.

Da hier von einem neuen großen Ballhaus und in der früheren Erwähnung von 1534 von Ballhäusern die Rede war, muß man also mehr als eines annehmen.

Im Jahre 1542 hören wir dann von einem „Altan darauf man von dem obern Garten geht und in das Pallhaus hinabsieht"; im Jahre 1547 ist ein „Altan oder Lusthaus in dem obern Lustgarten bei der Purkh" erwähnt (Karajan, a. a. O. S. 118).

Im Jahre 1554[145]) heißt es ferner: „Auf Notdurft des Lustgartens in der Burk, auff Besserung der Schießstatt auf dem Wal, und des Palhaus im Garten." Im Jahre 1577 werden wieder zwei „Pallhäuser" angeführt.

Auf dem Plane Wolmuets (Abb. 82) finden wir weder einen „oberen" Lustgarten noch ein Ballhaus verzeichnet; dagegen erkennen wir auf den später zu besprechenden Aufnahmen Suttingers (Abb. 125 und 126) deutlich, daß der unmittelbar am Michaelerplatz liegende Teil des Gartens tatsächlich höher lag als der anstoßende, der Burg nähere. Auch erkennen wir hier längs der Straße, die vom heutigen Franzensplatz gegen den Michaelerplatz führt, einen längeren Bautrakt, in dem sich tatsächlich bis in das XVIII. Jh. hinein das Ballhaus befand.

Wenn man von den Aufnahmen Suttingers auf die Wolmuets zurückblickt, kann man übrigens auch bei diesem eine Scheidung der beiden Gartenpartien ohne Schwierigkeit erkennen; nur fehlen bei Wolmuet die erwähnten Baulichkeiten, trotzdem dessen Plan bereits 1547 abgeschlossen war. Doch wird seine Aufnahme auf jahrelange Arbeit zurückgehen und mag nicht alles inzwischen Entstandene und für die allgemeine Darstellung Unwichtige nachgetragen enthalten.

Ob der Altan, den wir bei Wolmuet sehen, mit dem des 15. Jahrhunderts übereinstimmt, wagen wir nicht zu entscheiden; die Erneuerung mag aber mit der Änderung der Festungswerke zusammenhängen[146]). Die Anlage des Irrgartens, der sich bei Wolmuet auch ver-

[144]) Vgl. Alfr. Sitte, Ber. d. Alt-Ver. Bd. XLII, S. 102, Anm. 5.

[145]) Sitte, a. a. O.

[146]) Wir werden übrigens von verschiedenen Altanen in der Burg hören. — In einem Schreiben des „Vitzthumb" an den König (vom Jahre 1534, im k. u. k. Reichsfinanzarchive) berichtet der Vicedom, daß er auf Befehl des Königs mit dem kgl. Baumeister über die Kosten der beabsichtigten



Abb. 73 Ansicht der Südwestfront im Schweizerhofe

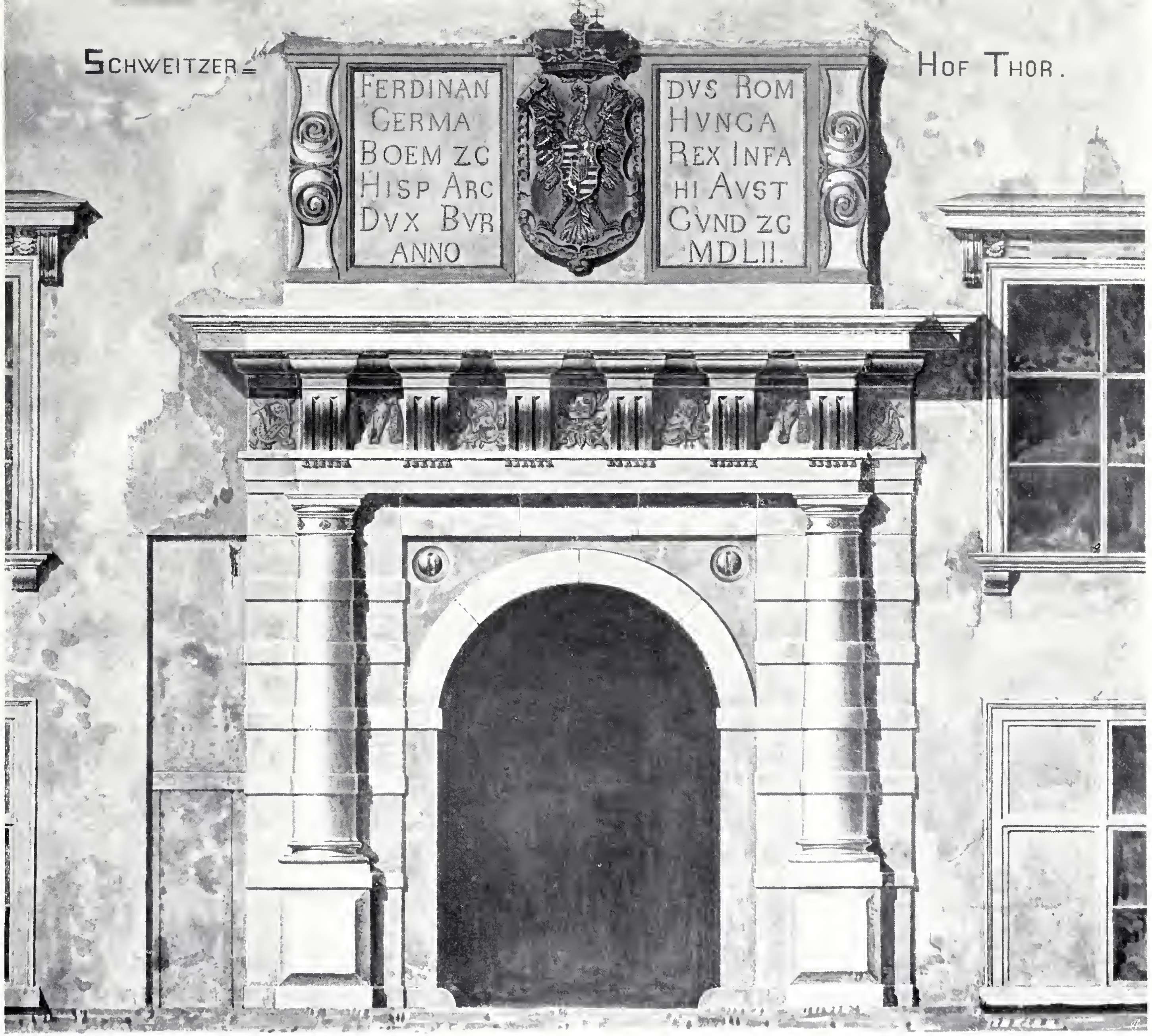


Abb. 74 Ansicht des Schweizerhof-Tores nach einer Sepiazeichnung aus der Mitte des XIX. Jhs., Wiener Städtische Sammlungen

zeichnet findet, ist übrigens ein echter Renaissancegedanke. Wir brauchen hier nur an die ähnlichen Anlagen in Prag und Ambras zu erinnern.

Nebenbei bemerkt, ließ der König in dem Gemäuer der früher erwähnten verfallenen, sogenannten „öden Kirche" („die New Khirchen" bei Wolmuet, Abb. 82) zunächst ein Zeughaus und später eine Stallung errichten[147]). Auch befahl er Johann Tscherte in den Jahren 1548—1556 eine Wasserleitung von St. Ulrich in die Burg einzuführen, „wo wir ain guet wasser in vnser Purg Wien auf der Altan vnd garten pringen möchten", wie der König selbst schreibt (Karajan, a. a. O. S. 129). Die Wasserleitung wird dann in Urkunden vom 9. Oktober 1561 und vom April 1563 neuerdings erwähnt[148]).

Doch muß auch früher schon eine Zuleitung von Wasser vorhanden gewesen sein, wie eine Stelle aus Wolfgang Schmälzls 1547 erschienenem „Lobspruch der Stadt Wien" beweist:

„Hier khumb wir zu der Burgk geleich,
Das ist das hauss von Oesterreich,
In welchem kuniglich Majestat
Sambt jrem Gmahel wonung hat.

Darein viel Künigklicher zymmer,
Gar fest gemewr, wie ein wimmer[149])
In das Nest ist ein Adler pflogen,
Vil schöner jung darinn ausszogen.

Ein jrrgarten zu lust geziert,
Frisch wasser darein gefürt wirdt,
All Ding, gepawt zu lust, kurtzweil,
Kein fester Burgk findst ettlich meil
Mit thürmen, gräben zu der wehr[150])."

Die verschiedenen Anlagen wurden allmählich mit Lusthäusern, Lustgängen und figuralen, aus Metall gegossenen, Brunnen geschmückt, die schon nach den kurzen Angaben der Zahlungsurkunden einen echt renaissancemäßigen Eindruck machen (Schlager, „Materialien" S. 77 und S. 88)[151]).

Auf den vorläufigen Abschluß der Gartenbauten nördlich von der Burg scheint sich eine Inschrifttafel zu beziehen, die heute an der aus dem Graben aufsteigenden Mauer, nahe der nördlichen Ecke des alten Burgteiles, eingesetzt ist; die Inschrift (Abb. 69) lautet:

„Divo regnante Ferdinando
Romanorum Hungarie Bohemie
etc. rege, archiduce Austrie etc.,
principe nostro gloriosissimo
M. D. XXXVI"

Diese Inschrifttafel befand sich vor einigen Jahren noch an der nun abgetragenen herausspringenden Ecke neben dem Reichskanzleitrakte, also weiter nordwestlich.

Bauten gesprochen habe, „Nemblichen Das [nämlich daß] auf die Altanen hie in der Burgg. sambt Irer zuegehörung, mit Schutten maweren. den ganng gewelben. vnud mit den eysen gatern zuuersorgen geen wurdet. 3000 fl." Wir bringen diese Nachricht, wie manch andere bisher unveröffentlichte, da sie anderen Forschern ein nützlicher Behelf sein kann.

147) Vgl. Alfred Sitte, a. a. O. S. 108, zum Jahre 1545.

148) In den Akten des k. u. k. Gem. Finanzarchivs. Vgl. auch Rich. Müller („Gesch. d. St. Wien" IV. S. 328). Der Einführung des „Rampl-Brunn" wird besonders in den Akten von 1549 erwähnt.

149) „Wimmer" nach Schmellers Bayr. Wörterbuche: Knorriger Auswuchs eines Baumes.

150) Über eine Wasserleitung, die Tscherte im Jahre 1534 herstellen sollte: Jahrb. V, Rg. N. 4517.

151) Später, am 20. September 1559 hören wir in einem Berichte über den Ziegelverbrauch (k. u. k. Reichsfinanzarchiv), daß befohlen war, „die lust heusl vnd lust geng auff der Burck Passtey mit . . . zigeln zu phlastern."

Doch scheint es uns bei den zahlreichen, hier nachweisbaren Umgestaltungen durchaus nicht unmöglich, daß die Inschrift schon früher einmal ihre Stelle gewechselt hat; immerhin darf man wohl annehmen, daß man sie von keinem allzu fernen Orte hierher versetzt haben wird. Wir werden auf diese Frage übrigens noch zurückkommen müssen.

Wegen der formellen Durchbildung der Tafel möchten wir nur kurz auf die beiden hier abgebildeten Friesteile (Abb. 71 und 72) des Prager Belvederes hinweisen; auch diesen Bau werden wir noch wiederholt zu erwähnen haben.

Wir kehren nun zur Besprechung der Bauarbeiten an der eigentlichen Burg zurück.

Mit einem Schreiben vom 28. April 1539 beauftragte der König die Niederösterreichische Kammer, den im verflossenen Winter eingestellten Bau der Hofburg im Laufe des bevorstehenden Sommers zu vollenden, nämlich (wie es in dem Schreiben heißt) obenauf in unserer freundlichen lieben Gemahlin Frauenzimmer, damit die Jungfrauen (die Hofjungfrauen oder Kammerfräulein) desto angemessener behaust und der aus ihrer Kammer in die Stube führende Durchgang, der bisher zur Winterszeit in der Früh hatte geheizt werden müssen, abgestellt, zugleich auch ein Stuben für die kranken Jungfrauen erbaut werde[152]).

Hier handelt es sich also wohl um eine Erhöhung eines bestehenden Bauteiles.

Im Jahre 1544 legte Tscherte einen neuen Fußboden im Tanzsaale, und im selben Jahre wurde auf der Burgbastei ein Tiergarten eingerichtet[153]).

Im Jahre 1546 ist von der Verbesserung eines Kellers die Rede.

Am 27. Februar 1548 berichtet die Kammer, daß „ain vennstr [Fenster] in E. Kü. Mt. Zimer vnnd Saal in der Burgkh hie zerprochen. Auch die mauer von oben herab bis in den grundt zerkhloben [zerspalten] sey“. Ein beiliegendes Gutachten Tschertes „Vermerkht dj besichtigung des Purkhgraben in der Stat zu der grunt vertieffung der außwendigen zuegelegten mawer darauf der Herrn Camer Rat Cantzley gewelb vnd der Jungen Khunigin Zimer steen, wie der zu helffen ...“[154])

[152]) Man vergleiche das Schreiben der Kammer an den König vom Mai 1539 (im k. u. k. Gem. Finanzarchive; vgl. Jahrb. V, Reg. Nr. 4084). „Alls Ewr. Kn. Mt., was Jetzo ainen Pauw in Ewr Kn. Mt. Burckh alhie. Nemblichen oben auf, in Ewr Kn. Mt. Gemahel Frauen Zimer. Damit die Iunckfrauen dest statlicher behaust vnd der durchgang so bisher aus Irer Camer, in die Stuben winter Zeiten, in der frue zu dem Einhaiczen beschehen muessn, abgestellt, vnd noch darczue ain Stuben für die Schwachen [kranken] Iunckfrauen zupauen, vnd den Vncossten darauf zubezallen auferlegt....“

Es sind die Gebäude besichtigt und es ist beratschlagt worden.

Die Gebäude „khunnen aber dißer Zeit, dieweil vunser Allergenedigiste Fraw, vnd das Frauen Zimer hie ist, den durchgang, vnd verkerung der Stuben vnd Camer Innhallt Eur. Kn. Mt. verordnung nit machen, noch pauen zulassen. aus allerley beweglichen vrsachen ...

Aber das Stübl fur die Schwachen Junckfrauen ist vorhin gemacht. Es muß aber Hollcz. Kalch. vnd ander notdurfft zu Abstellung des durchgangs vnd volcziehung der Andern Gebew daselbst in dem Frauen Zimer. Alweg in Ainem Monat vngeuerlich [ungefähr] befurdert vnd paut werden. Vnd so yunser Allergenedigiste Fraw. Etwan von hynen verrueḱht [von hinnen verrückt = verreiset], so wellen wir soliche gebew auch Innhallt Eur. Kn. Mt. beuelch [nach des Königs Befehl] vnnd verordnung gehorsamblichen zu thuen verordnen ...“ Von diesem Baue ist auch schon in einem Schreiben des Joseph v. Lambris vom 23. April 1539 die Rede.

[153]) Vgl. Rich. Müller „Gesch. d. St. Wien“ IV. S. 330, weiters den Bericht der Niederösterreich. Kammer an den König, vom 9. Oktober 1544 (im k. u. k. Gem. Finanzarchiv). Wir erfahren daraus, daß der König vor seiner letzten Abreise befohlen haben „den Esterich poden in E. Khn. Mt. Tannezsall, hie in der Burgkh von Holez vnnd pretter werch machen zu lassen“. Es scheint sich vorher im Saale starker Staub entwickelt zu haben, wohl infolge Heraustretens des Schuttes aus dem nicht mehr fehlerlosen Boden. — Es liegt auch ein Gutachten Tschertes bei, aus dem man ersieht, daß augenblicklich kein gutes dürres Holz zu erhalten sei, weshalb er fragt, ob man weiterarbeiten solle. — Ob dieser Tanzsaal ein Teil des großen alten Saales war oder sich in einem andern Trakte befand, wagen wir nicht zu entscheiden.

[154]) Die junge Königin ist offenbar Maria, Tochter Karls V., Gemahlin Maximilians (II.), geb. 1528, gest. 1603. Da die Vermählung erst am 13. September 1548 stattfand,



Abb. 75 Portal des Zeughauses in Wiener-Neustadt, nach Joh. Jobst „Die Neustädter Burg„

Es heißt dann weiter „Dj gantz höch oder tieff von grundt auf helt sechs Statclaffter dj lang von der khuchl hinvmb vmb das Egkh biß zu dem haimblichen gemach ist zwaintzig claffter. Dj mitter dikh der mawer sambt Irer scarppa, dadurch das loch gebrochen helt ain claffter . . .“

Da oben von einer „außen zugelegten Mauer“ gesprochen wird, kann man vielleicht annehmen, daß am Nordosttrakte, von dem hier wohl die Rede sein wird, schon in dieser Zeit eine neue Flucht nach außen hin begonnen wurde[155]); doch wollen wir dies nicht mit Bestimmtheit behaupten. Wir werden auf diese Frage übrigens noch zurückkommen müssen.

Zahlreiche und wichtige Nachrichten sind uns aus dem Jahre 1549 erhalten. Wir bemerken hier aber, daß natürlich gerade diejenigen Jahre am meisten Nachrichten bieten, wo der König von Wien abwesend war. Wenn er hier weilte, werden die Aufträge eben mündlich erflossen sein. Es wäre also falsch, aus der Menge oder dem Schweigen der Nachrichten auf die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit einer Zeit für den Bau selbst zu schließen. Die Nachrichten betreffen auch meist schon in Angriff Genommenes oder Unterbrochenes; auch fehlen uns großen Teils die eigentlichen Befehle der Königs ebenso wie die Pläne und Modelle, die vielfach als Beigaben der Schriftstücke erwähnt werden.

Aus dem Jahre 1549 haben wir also schon vom 10. Februar einen Bericht des Bausuperintendenten Hermes Schallauczer an den König, worin von zwei Modellen „zu der Stiegen in Ew. Khn. Mt. Burckh zu Wienn“ gesprochen wird.[156])

Am 4. Mai desselben Jahres berichtet dann der Kammerat an den König; wobei es heißt: „Ew. Kn. Mt. Beuelch. das wir verordnung thuen sollen. damit dj wart Stuben vor Ew. Mt. Zimer in der Burkh hie, darin Ew. Mt. iüngist gewont. von newem schön vnnd sauber zum ehisten vnnd mit vleiß getäfelt werde.“

Man hat Überschläge machen lassen, wobei verschiedene Arten der Arbeit und des Holzes angenommen wurden[157]).

In einem Berichte der Kammer an den König vom 1. Juni findet sich dann ein Kostenüberschlag, worin es heißt: „Erstlich auf die gepey in der Burgkh als auf vnnderfarung der mauer in dem Burgkhgraben, Abtragung vnnd widermachung der Gewelb verennderung der Zimer. der Khuchen vnnd annderes doch ausserhalb der [ohne die] Stiegen . . .“

Es handelt sich hier wohl um die Arbeiten, die sich bereits im Jahre 1548 (oder schon früher) an der Nordostseite der Burg als nötig herausgestellt haben und die uns noch im folgenden beschäftigen werden.

scheint es sich hier um Vorbereitungen zu ihrem Empfange zu handeln. Die Gemahlin Ferdinands I., Anna, war im vorhergehenden Jahre gestorben.

[155]) Der Ostturm selbst scheint aber auch später noch nicht höher verbaut gewesen und daher wirklicher „Eckturm“ geblieben zu sein, vgl. Abb. 90. Man vergleiche auch die Verhältnisse in Wiener-Neustadt (Abb. 49), wo auch der eine Turm infolge Verbreiterung des Traktes mehr zurückliegt.

[156]) Schallautzer war 1538 und 1539 Bürgermeister, dann Stadtrichter, „der Röm. königl. Majestät Rat“ und seit 1547 „oberster Superintendent der Gebäude in Wien und Komorn.“

[157]) Vgl. die Akten im k. u. k. Gem. Finanzarchive vom 2. Juni und 23. September 1549. Vgl. auch Sitte, Ber. des Alt.-Ver. XLII, S. 110 1549 „Auff pau vnnd Zuerichtung der neuen Stuben in der Burkh allhie zu Wien“. — In einem Schreiben Schallautzers, das einem Berichte der Kammer an den König vom 23. September 1549 beiliegt, heißt es, daß man mit den wällischen und deutschen Baumeistern Sr. Majestät wegen Setzung des Ofens und Aufführung des Rauchfangs „der Newen Khoniglichen wardtstuben“ verhandelt habe und daß „die Einhaitz Chamer khaines weges, in den Saall, vor der Khuniglichen Stuben, zumachen sey, sonnder durch den khlain thurn“; der kleine Thurm könnte eine der kleinen Anbauten sein, die man auf Abb. 83 u. a. an der Burg sieht.

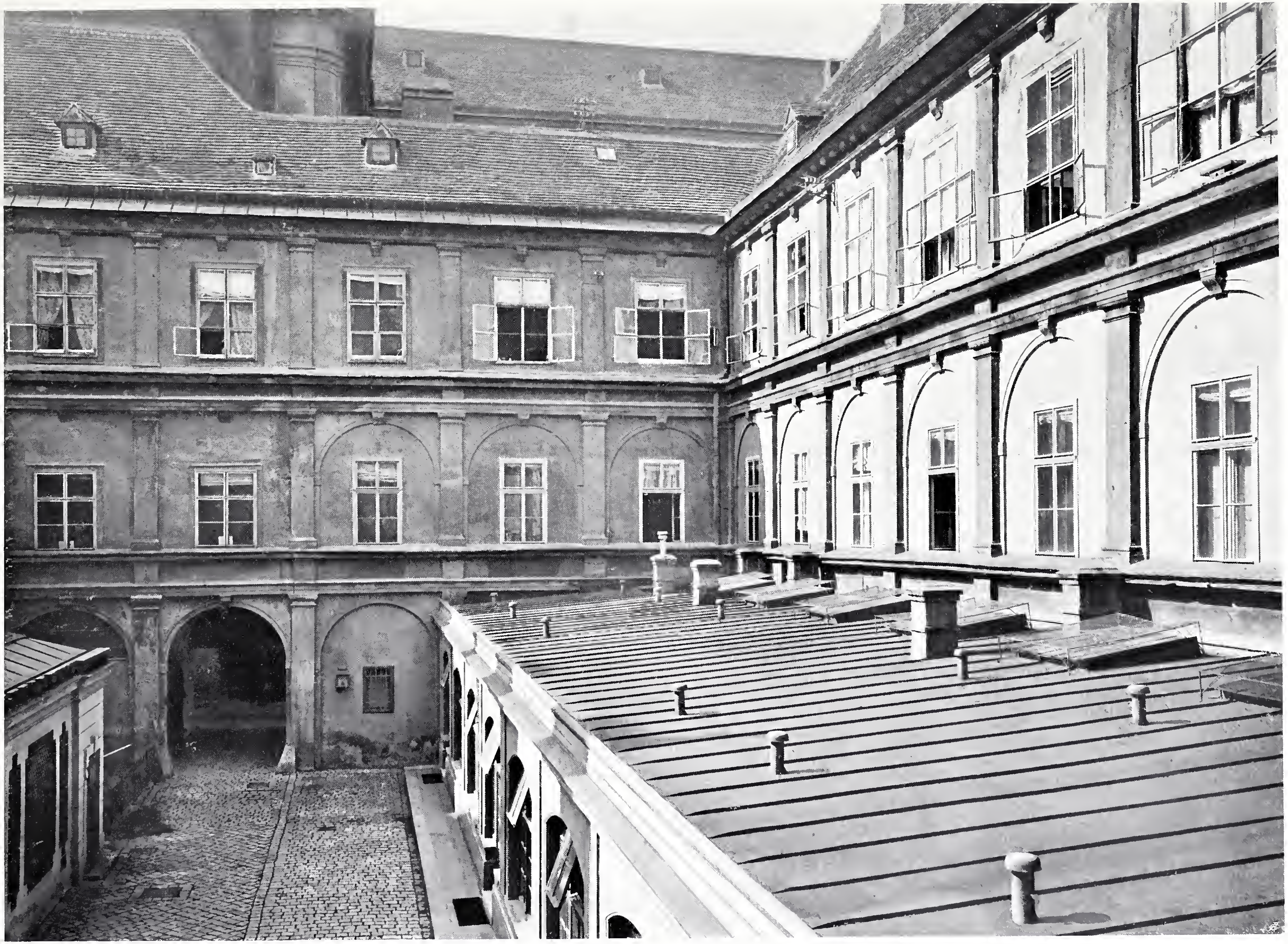


Abb. 76 Hof der k. k. Stallburg zu Wien (Blick gegen die Eingangsseite)



Abb. 77 Brunnen aus dem Jahre 1675 im Hofe der k. k. Stallburg zu Wien



Abb. 78 Ansicht der „Amalienburg“. Ausschnitt aus einem Gemälde von Samuel van Hoogstraeten (bezeichnet mit dessen Monogramm und der Jahreszahl 1652), k. k. kunsthist. Hofmuseum

Wichtig ist hier ein Bericht der Niederösterreichischen Kammer an den, damals in Prag weilenden, König vom 4. Oktober desselben Jahres 1549.

Es wird darin zunächst mit Beziehung auf ein Gutachten des Vizedombs und Schallautzers gemeldet; „das Sich von wegen des Egkhthurn an dj Puechhalterey [Buchhalterei] Khainsnachtails vnnd schadens zu besorgen.“ Die Genannten hatten berichtet, daß sich zwischen dem Turm und den kaiserlichen Zimmer durch Neigung des Turmes eine „Kluft“ gebildet habe, „Nemblich von wegen der hinwekhgenummen Pölcz [Verpölzung, Baugerüst]. vnnd das Sich gleichwol der Thurn gegen der Stat oder graben vom gang oben [herab] biß

auf dj Eben des Pflassters welches zwelf Claffter hoch, vmb ainen wienner werch schuech [Werkschuh]. vnnd gegen Ew. Khn. Mt. garten vmb drey viertl aines schuechs überhengt hat, So sey doch Khainer gefärlichait zw bsorgen. vnnd derhalben auch Khainer abtragung des Thurn von nötten. wie dann Ew. Khn. Mt. von gegenwürtigem maister Frydrichen [dem] Tyschler[158]), den wir hiemit, mit dem Model, was massen [wonach] Ew. Khn. Mt. Khuchl hie in der Burkh auf Ew. Khn. Mt. Beuelch vnnd verordnung sambt andern anhengenden gepewen. gepaut sol werden. mit welhen gepeuen man dan nun im werckh ist, gstalt vnnd gelegenheit aller sachen, meerern bericht empfahen wirdt:

Vnd haben yeczbenenten Maister Frydrichen. auf solche raiß vnnd guette raittung Zwainczig Phunnd Pfenning durch Ew. Khn. Mt. Viczdomb hie. Zu Zerung geben, vnnd dann in sonnderhait ainen Gotschi [Kutsche] biß gegen Prag vnnd widerumben heeraus bstellen lassen.

Die weyl man dann nun mit berürtem Khuchl vnnd anhangenndem gepew, im werckh, vnnd dj not durfft eruordert. daz solhe gepew. sovil muglich gefurdert werden . ." bittet der Rat, Friedrich Tischler möglichst bald wieder abzufertigen[159]).

Es heißt in dem Schreiben ferner, daß sich der Turm, wenn auch die andern Verpölzungen oder Gerüste weggetan würden, wahrscheinlich noch weiter neigen werde, bis er sich auf das „Neugemeur" gesetzt haben werde.

Wir erkennen hier also, daß im Jahre 1549 und wohl schon vorher eine Küche gebaut wurde. Da sich nun bis in das XIX. Jh. sehr alte Küchenanlagen an der Nordecke der Burg erhalten haben (man vgl. den Plan Hildebrandts, Abb. 159, und den Grundriß, Abb. 64) und da wir später in der Nähe, jedoch auf der anderen Seite des Turmes, auch die „spanische Küche" finden werden (Abb. 111), so dürfen wir vielleicht annehmen, daß der hier erwähnte Raum „sambt andern anhengenden gepewen" sich in der Nähe der Nordwestecke der Burg befunden habe.

Es scheint uns nicht ausgeschlossen zu sein, daß der hier gemeinte Turm der Nordturm ist; denn es wird gesagt, daß er sich einerseits gegen die Stadt oder den Graben, andererseits gegen „den Khn. Myt. garten" geneigt habe. Beides läßt sich wohl mit dem Nordturme vereinigen. Da nun aber auch von dem Gange oben auf dem Turme gesprochen wird und die Höhe (gegen 24 Meter) eine ganz bedeutende ist, müßten wir annehmen, daß der Turm, den wir auf Abb. 41 ganz verfallen sehen, inzwischen wieder aufgebaut worden sei. Dazu war es aber wohl nötig, erst das Fundament zu untermauern; tatsächlich findet sich auch ein Bericht vom 4. September 1549 „Vicedoms vnd Schalauczers berichtliche anczaigen den vnndergefarnen [untermauerten] Thuern in der Burgh belangende", den man hierauf beziehen könnte.

Wir wollen aber nicht im geringsten die Möglichkeit in Abrede stellen, daß mit dem fraglichen Turme der Nordturm gemeint ist, da solche mehr zufällig erhaltene Nachrichten leicht täuschen können. Auf jeden Fall scheinen damals aber schon seit einiger Zeit die Teile

[158]) Er wird sonst genannt „Maister Friderich Fritz, tischler" (Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15.712) „Fridrich Fricz" (das. Nr. 15.715) „der Bürger und Tischler zu Wien Friedrich Fricz" (das. VII, Nr. 4853). Er hat auch ein Modell der „Pastei bei den Predigern und einen Rahmen für die österreichische mappa" des Dr. Laz verfertigt; desgleichen ein Modell für das Neue Spital nach Angabe des Baumeisters Siegmund de Preda (Jahrb. V, Reg. Nr. 4161).

[159]) Nach einer Rechnungslegung Tischlers, die Schallautzer am 5. Dezember 1549 bestätigt, war Tischler „mit ainem Modell. so die Kuchl in Irer Mt. Purgkh alhie belanngennt, den neundten tag Septembris Sambt ainem Diener und Gotschy mit dreyen Rossen geen Prag gefarn..."

Dann heißt es weiter: „Item . . . Bin ich [Friedrich Tischler] mit zweien Modeelln. die stiegen in der Burgkh alhie betreffennt. geen Prag. den fünfften Octtobris..." Über die Stiege werden wir noch sprechen.



Abb. 79 Ansicht der „Amalienburg“ vom Platze hinter der Minoritenkirche aus



Abb. 80 Hof der „Amalienburg“, Blick gegen die Eingangsseite

gegen die Nordecke im Umbau begriffen zu sein, was uns zugleich eine Erklärung der Darstellung auf dem Plane Wolmuets (Abb. 82) bieten kann. Zur selben Zeit wurden aber auch an der Kapellenecke des Burghofes verschiedene Neubauten und Umbauten durchgeführt, die, nach den Akten im k. u. k. Gem. Finanzarchive zu schließen, wiederholt zu Untersuchungen und zu verschiedenen Kontroversen Anlaß gaben.[160])

Wir erfahren Näheres darüber besonders in dem weiteren Verlaufe des früher angeführten Schreibens der niederösterreichischen Kammer an den König vom 4. Oktober 1549, das wir hier fortsetzen wollen, wobei des leichteren Verständnisses wegen nur einige Interpunktionen geändert seien.

Es heißt hier also: „Daneben zeigen wir Eur. Khn. Mt., vnnderthenigelich an, das nit allain vnns, sonnder dj Regierung hie, vnnd vasst [fast] alle die, so daz new stiegen vnnd der neuen Altan gepew neben der Regierung[161]) vnnd bey der Capeln ansehen, sölh gepew, als vil noch daran gemacht, etwas für vngestältig (ungestalt) ansieht, vnnd in sonnderheit, von wegen der gweltigen seyln [gewaltigen Säulen] oder (wie Sy genennt werden) Contraforten, die von vasst [fest, sehr] grossen Quadraten, doch nit recht vieregkhetn, sonder .... schier halb Khugletn stukhen, auf ein annder gelegt worden .... Nemblich zu yede für das recht gemewer, so daran ist [nämlich deren jedes vor dem eigentlichen Gemäuer, an dem es ist], vmb zwen werch schuech vnnd ain drittail ains werch schuech (so doch vnnsers vnnd anderer achtens so weith heeraus nit von nötten gewesen wör) heerfürgeet [hervortritt], dardurch auch der Hof vnnd Placz in der Burgkh vmb vil geengt wirdt."

Man hat nun „Abreissungen" (Zeichnungen) machen lassen und legt sie dem Schreiben bei, obgleich sie, wie es heißt, die „Ungestalt" nicht ganz erkennen lassen.

„Vnnd wiewol wir Pald im anfang, als sölh gepew noch etwas im grunnd gewesen, vnnd in sonnderheeit heernach, wie man die großen stukh vnnd stainwerch zw den bemelten seuln oder Contraforten zwlegen [zu legen] angefangen, darfur gehalten, Es möcht für vngestältig anzwsehen sein, vnnd den Hof vmb vil enger machen, vnnd des sovilheerfürgeens der Contraforten villeicht nit von nötten wör, auch derhalb nit vnnderlassen, vnangesehen daz Ew. Khn. Mjt, vnns darinn insonnderhait nichts beuelhen [trotzdem Ew. Maj. uns hierin nichts befehlen], den Schallauczer vnnd Maister Franciscus von Poczo, als der solches gepeus Paumaister ist, für vnns, Zueruordern [vor uns zu fordern] vnnd Inen sölh vnnser vnnd annderer bedenckhen, fürzwhalten. vnnd mit Inen daraus zw reden, So haben Sy vnns doch bayd, vnnd fünemblich der Schallauczer alweeg Zuversteen geben [zu verstehen gegeben], Es sey Eur. Khn. Mt. außtrukhlicher Beuelh [ausdrücklicher Befehl] ...."

Trotzdem halten es die Kammerräte für ihre Pflicht, ihre und anderer Meinung hierüber zu berichten.

Es liegen dem Schreiben der Kammer auch noch zwei Gutachten bei: eines von vier Wiener Steinmetzen (darunter Bonifacius Wolmuet) und Friedrich Tischler, die für Entfernung der Pfeiler („oder Kolana") und Verwendung des gewonnenen Materials an anderer

[160]) Schon am 10. Februar 1549 berichtet Schallautzer an den König, der an dem Modell des Stiegengebäudes der Burg Mängel gefunden, man habe ein neues Modell gemacht, „so hat doch maister Symon de Praitto [de Preda] vettery, Ew. Mt. auch sein guett bedunkhen anzaigt. Darauff mir Ew. Khn̄ Mt. beuolhen, Bayde modeel auf ferrer Erledigung zuezuschickhen, des Ich hiemit in aller gehorsam thue ..."

[161]) Wir werden noch hören, daß der Hofrat eine Zeitlang in einem Raume neben der Kapelle seinen Sitz hatte.

Stelle sind, und ein zweites von „Meister Sigmunden [de Pretta] und Francisco [de Pozzo]“, die sich gegen die Abtragung aussprechen „dann [denn] die Conntraforten sein zu ertragung der anndern gemeir, der noch drey gaden [Stockwerke] hoch gemacht, gesezt worden. vnnd wiert ain yedliches gaden vmb ain halben schuech vnngeverlich [ungefähr] hineingeczogen. Der halben es oben der Maur vast gleich sein wirdet ... Aber die Rauchen [rauhen] stain daran glat zumachen mag woll geschehen. Doch diser Zeit nit. sonnder wann das gemeuer paß trukhner vnndt sterkher wiert.“

Die anderen meinen, daß das Abhauen der „Rauchen possen“ jederzeit geschehen könne.

Der König antwortet am 13. Oktober, daß die Angelegenheit so durchgeführt werden solle, wie man durch Francisco de Poczo und Friedrich Tischler, die wohl beide zu ihm nach Prag berufen werden sollten, vernehmen werde. In der Beilage eines Aktes vom 18. November 1549 heißt es tatsächlich, daß Tischler „abermals Iungstlich ... mit modeln die neu angefangen Stiegen belanngende“ zum König gereist sei.

Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß die auf Abb. 73 sichtbaren Wandpfeiler zu den hier besprochenen gehören. Wir müssen uns dabei aber wieder erinnern, daß der Raum, der den fünf Achsen rechts (auf Abb. 73) entspricht, erst der Zeit Maria-Theresias angehört und der Hof hier breiter war.

Das Stiegenhaus vor der Kapelle findet sich noch auf Abb. 159.

Der heute vorspringende Teil links auf Abb. 73 war vielleicht ursprünglich der Altan, von dem das erwähnte Schriftstück gleichfalls spricht, und wurde erst später erhöht.

Wir erinnern hier daran, daß vor der Kapelle vermutlich schon im XV. Jh. ein Vorbau lag, so daß der hier erscheinende Bauteil wohl nur als Ausgestaltung eines älteren aufzufassen ist, und sich daher Verstärkungen (Contraforten) nötig machten, was bei einem vollständigen Neubaue wohl überflüssig gewesen wäre.

Zu dem Mißfallen der Kammerräte und Wiener Baumeister mag vielleicht auch die, für ihr spätgotisches Kunstempfinden ungewohnte, Renaissanceform beigetragen haben. In der Hauptsache scheint der König, der die italienischen Entwürfe offenbar angenommen hatte, aber jedenfalls nicht nachgegeben zu haben.

Auf die Räume, die schon früher (in einem Akte vom 4. Mai 1549) erwähnt wurden, mögen sich dann die folgenden Angaben beziehen, obgleich wir dies nicht als sicher aussprechen wollen.

„Auf erpauung vnd verändrung der Neuen Stuben in der Burkh; auch aines Sals vnd wartstumb bei derselben 1058 ℔“ und vom letzten Dezember „dem Meister Peter Ferowosco (Ferrabosco), Maller, auf mallung des neuen Sals und das Zimmer in der Burckh 100 ℔“ [162]).

In demselben Jahre 1550 heißt es auch noch: „Auf Erpauung eines Ganng aus der Khö. Mt. Burckh in der Augustiner Closter, auch pesserung der Kirchen vnd Closter.“ Dieser Gang, der 1553 und 1554 wieder angeführt wird, hat sich übrigens bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jhs. erhalten; er führte um den jetzigen Josefplatz herum (vgl. Abb. 73a) [163]).

[162]) Alfred Sitte, a. a. O. S. 110.

[163]) Dieser Plan, den wir erst während der Drucklegung unserer Arbeit kennen lernten, trägt rückwärts von alter Hand die Aufschrift (mit Tinte): „Nr. 81 Plan de la Bibliotheque M'a été Remis par sa Myté en Mars 1754“. Die schmalen Räume rechts längs des „Corridor“ sind auf eine Papierklappe gezeichnet, unter der (in etwas anderer Grundrißform) die „Remises des Carosses“.



Abb. 81 Ausschnitt aus dem Plane Wiens von Michael Wolgemuet. Städtische Sammlungen zu Wien

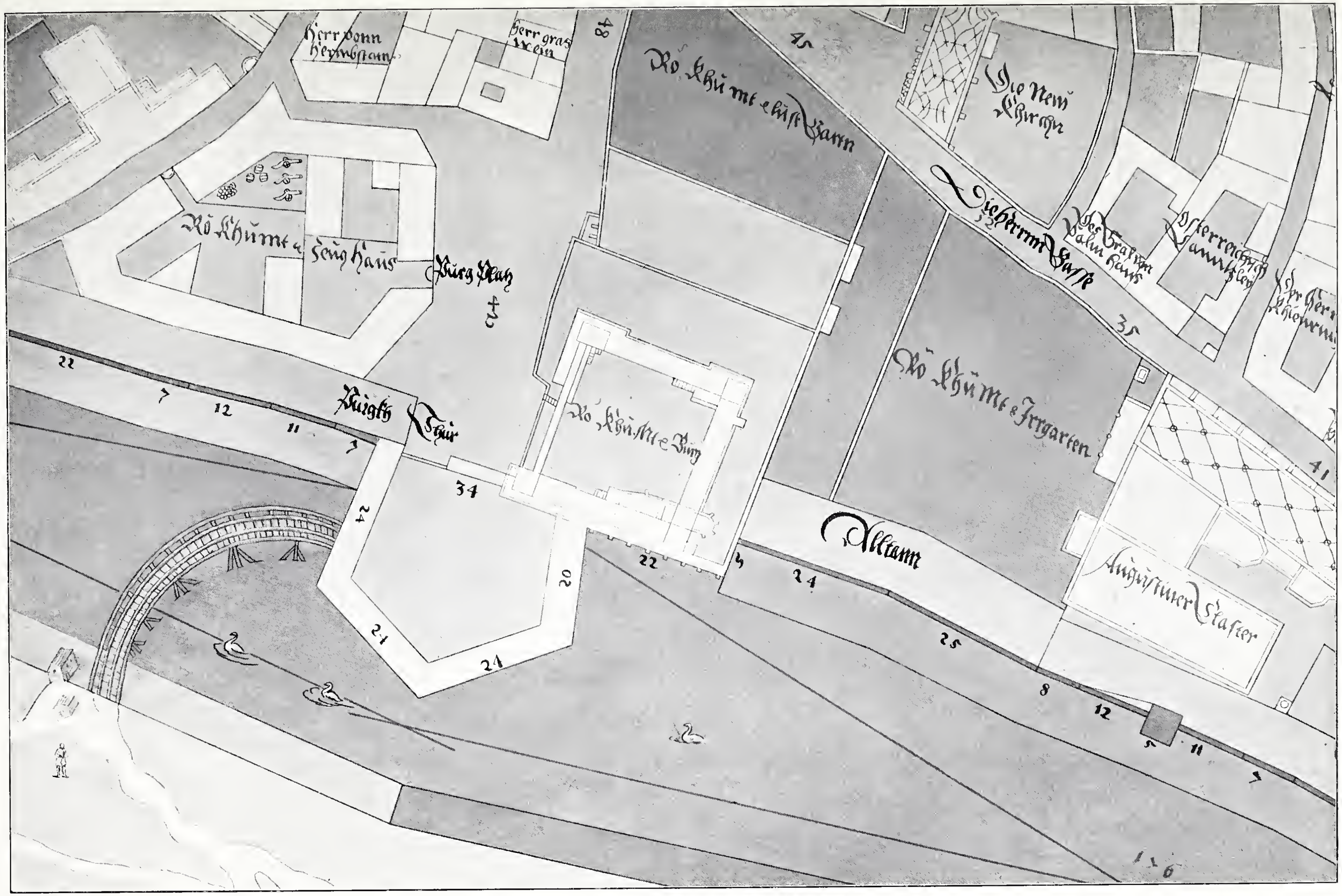


Abb. 82 Ausschnitt aus dem Plane von Wolgemuet (siehe die vorhergehende Abbildung) nach einer Durchzeichnung von A. Camesina (herausgegeben vom Altertums-Vereine zu Wien 1857 und 1858)

Wie wir noch erkennen werden, war er aus Holz errichtet, ruhte aber, zum Teile mindestens, auf einer steinernen Mauer, die noch auf Abb. 252 sichtbar ist[164]).

Im Jahre 1551 heißt es: „Auf Machung des neuen Saal, vnd [der bereits erwähnten] Wartstuben, vor der neuen Stuben"; auch findet sich wieder eine Zahlung für den Meister „Feroboschko Maler" (Ferrobosco), der die Decke des großen Saals gemalt hat.

In einem Berichte der Niederösterreichischen Kammer an den König, vom 10. März 1552 (k. u. k. Reichsfinanzarchiv), ist dann von einer Schnecken(-Stiege) die Rede, die zu den Gemächern der Königin führt und mit der früher erwähnten zum oberen Garten nicht verwechselt werden darf. Sie lag, soviel wir schließen müssen, im Nordwestflügel der Burg, wo ja schon die Kaiserin Eleonore ursprünglich gewohnt hatte.

Die Kammerräte schreiben: „Nachdem E. Kn. Mt. ainen Newen Schneggen in E. Kn. Myt. Burgkh hie hinauf für [vor] der Kunigin Zimer zu machen beuolhen . . .[165]).

Wie man dann numalz damit täglichen im werch des abprechen ist, Vnnd Sich aber E. Kn. Myt. gnedigist zu er Inndern [zu erinnern] wissen das vorhin an demselbigen ort. da berurter Schnegken hinauf gemacht wirdet. ein Tuer neben des Thurn gegen dem Burgkhhof. von E. Kn. May. Puechhalterey hinausgegangen, derhalben vnns . . . Schallauczer vmb bschaid angelangt, Ob Er dieselb Tuer noch also, wie sy vor [früher] geweßen machen lassen solle, oder nit . . ."

Wir bemerken hier, daß die Buchhalterei zu dieser Zeit bereits ein eigenes Gebäude erhielt, weshalb von einem früheren Zustande gesprochen wird. Wir werden von dem neuen Kanzleibaue im folgenden übrigens noch zu sprechen haben.

Die erwähnte Schneckenstiege ist wohl dieselbe, die wir noch auf Abb. 159 neben dem Nordturme sehen; doch müssen wir bei Betrachtung dieses Planes berücksichtigen, daß im Jahre 1552 vielleicht nur die innere Flucht des Nordosttraktes vorhanden war und die große Treppe beim Ostturme offenbar noch nicht bestand.

In das Jahr 1552 versetzt uns weiterhin die Inschrift des heute noch erhaltenen Burgtores, des sogenannten Schweizertores; sie lautet (mit aufgelösten Abkürzungen):

„Ferdinandus, Romanorum, Germaniae,
Hungariae, Bohemiae etc. rex, infans
Hispaniae, archidux Austriae, dux
Burgundiae etc., anno
M · D · L · II ·"

Wir bemerken hier zu Abb. 74, daß die schmale Vertiefung in der Mauer, links von dem Tore, der Überrest eines erst in der Mitte des XIX. Jhs. vermauerten Nebeneinganges ist. Wie wir nämlich auf Abb. 159 deutlich erkennen, führten früher zwei Brücken über den Graben in die Burg: eine breite für die Fuhrwerke und eine schmale für die Fußgänger. Es muß dieses Doppeltor jedenfalls schon in die Zeit des Renaissancebaues zurückreichen; denn nur dadurch erklärt sich die eigentümlich verschobene Lage der Torhalle. Ob diese Einrichtung aber auch schon im Mittelalter bestanden hat, können wir nicht sagen, da die Vorderseite der Burg im XVI. Jh. offenbar die durchgreifendsten Änderungen erfahren hat[166]).

[164]) Im Jahre 1602 wird auch die „Erpauung des Gangs aus der Purkh in der Königin von Frankreich Closter" (an Stelle des Pallavicinischen Palastes) erwähnt, und später noch werden wir von dem Gange in das „Königskloster" hören; vgl. Anm. 204.

[165]) Am 22. April 1550.

[166]) Das Schloß zu Eggenburg in Niederösterreich hatte allerdings auch schon früh ein besonderes Fahr- und Gehtor nebeneinander mit getrennten Zugbrücken (vgl. Ed. Freih. v. Sacken, „Die Baudenkmale der Stadt Eggenburg",

Wegen der architektonischen Formen wollen wir hier noch einmal auf die Abb. 70—72 und auf die Abb. 75 verweisen.

Den Namen des Architekten, der dieses reizvolle Tor entworfen hat, erfahren wir leider nicht; es wird uns nur berichtet, daß Jacopo de Spazio beauftragt war, die behauenen und unbehauenen Steine für das Wiener Burgtor zu liefern. Sonst ist uns noch überliefert, daß Peter Ferrabosco im Jahre 1553 das Tor der Wiener Hofburg (also wohl das Schweizertor) ausgemalt hat (Schlager, „Materialien“ S. 59). Nach den im folgenden zu besprechenden Notizen wäre es allerdings möglich, daß Ferrabosco auch der Baumeister dieser Teile der Hofburg war.

Wir erwähnen nebenbei, daß jenes „Tor bei der Purgk“, für dessen Ausmalung der Maler Leopold Sichard im Jahre 1536 vom Wiener Stadtrat 3 fl. erhält, jedenfalls nicht das Schweizertor „vor seiner Vergrößerung“ ist, wie man angenommen hat (Schlager, „Materialien“ S. 27 und 97), sondern das alte Widmertor, das zur Festung gehörte und daher in die Verrechnung der Stadt fiel[167]).

Im Jahre 1554 wird dann von der Errichtung der neuen Zimmer auf der Burgbastei und eines Turnierplatzes zu Wien für die Kn. M. Kinder berichtet[168]).

Wie sich aus einem Schreiben der Niederösterreichischen Kammer an den Erzherzog Karl vom Jänner 1563 (im k. u. k. Gem. Finanzarchiv) ergibt, lag der Turnierplatz an der Stelle des heutigen Franzensplatzes. Nach dem Plane von Wolmuet war der freie Raum hier ursprünglich viel kleiner; doch erfahren wir aus der angeführten Quelle gerade über diese Erweiterung Genaueres. Es heißt da, daß der Zeugwart berichtet habe „wie das Alte Zeughauß [der alte Cillierhof] gegen der Burgkh über aus abganng aines Schöpf Prunnens“ bei einer Feuersbrunst in großer Gefahr wäre „von wegen das im verschienen vierundfünfzigisten Jar, als zu der furstlichen Durchleuchtigkait Erczherczogen Ferdinanden vnnseres genedigisten Herrn, gehaltnen Turnier, der Placz vor der Burgkh geraumbt, vnd ain tail vom Zeughaus darczue wegkhgebrochen worden. der darzuegehörig Schepf prun [Schöpfbrunnen] so yeczundt vngeuerlich [ungefähr] drithalbe Claffter weit vom Zeughauß Herdan [herein] auf dem Placz steeth. auch abbrochen, vnd mit Holcz zuegedegkht worden.“

Dieser noch unverschüttete Brunnen solle nun wieder geöffnet werden, könne aber bei neuerlichen Festen wieder verdeckt werden. Tatsächlich fanden hier auch wiederholt größere Veranstaltungen statt, wie wir auf den Abb. 92 bis 94 erkennen[169]).

Zum Jahre 1558 bringt Schlager (a. a. O. S. 13) eine Nachricht „auf Pav [Bau] vnd zurichtung der neuen Zymer und Stigen vor dem Saal im Garten, vnd auf den Gang zu den Augustiner Kloster vnd erpauung eines Khunsthauses . . . 409 fl.“[170])

Aus dem Jahre 1558 erfahren wir auch von Ausgaben „Auf erpauung eines neuen Stocks zwischen den zwayen Thürmen gegen dem Lustgarten 2.454 ℔“. Zur Fortsetzung

Ber. des Alt.-Ver. XI S. 49 ff.). Es ist dies um so bemerkenswerter, als Eggenburg vielfach Beeinflussungen durch Wiener Bauten zeigt. Auch in Kranichberg (Niederösterreich) findet sich ein großes und kleines Tor nebeneinander (Ber. des Alt.-Ver. XII S. 168, 169). Ebenso hatte das Schloß zu Kaiser-Ebersdorf (in Kleiners Ansichtenwerke) eine breitere und eine schmälere Brücke nebeneinander.

[167]) Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15.676. — Im Jahre 1555 (das. V. Reg. Nr. 4236) hören wir von einem Maler Leonhard Grueber „von wegen verneuung aines gmäls, so er in irer Khgl. maj. purkhgravens zimer in der purkh gemalt und gepessert hat.“

[168]) Sitte, a. a. O. S. 110.

[169]) Im September 1560 schreibt der Vicedom wegen Geldes für den Neuen Stock in der Burg (Kanzleigebäude) und für Ebersdorf und erwähnt dabei, daß „Auch auf die Turnier Pläcz vnnd desselben Anhanngenden wesens ain grosser vncosten aufgelauffen“ sei. Es braucht sich dies (die Mehrzahl „pläcz“) aber nicht nur auf Wien zu beziehen.

[170]) Das „Kunsthaus“ wird dann noch in den Jahren 1610—1614 erwähnt, vgl. Schlager, a. a. o. S. 15.

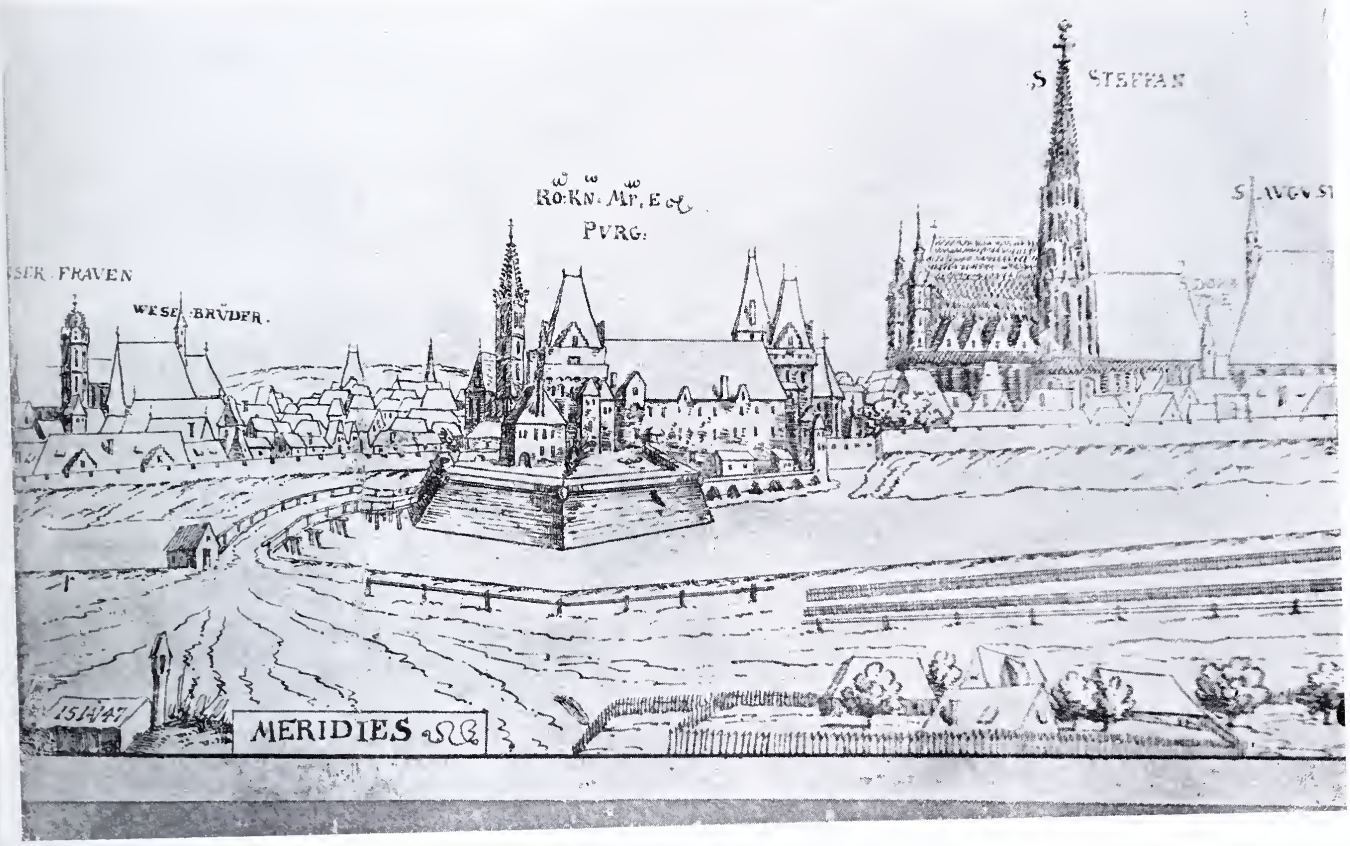


Abb. 83 Ausschnitt aus der „Conterfetung der Stat Wien" von August Hirschvogel (1547)



Abb 84 Ausschnitt aus dem Rundplane Wiens (in den Wiener Städtischen Sammlungen) von August Hirschvogel

dieses Baues wurden in den Jahren 1562 und 1564 und noch weiterhin Beträge ausgezahlt, insgesamt 11.262 ℔.

Der Ausdruck „Stock" bedeutet hier wohl wieder „Bautrakt", da für den Begriff „Stockwerk" das Wort „Gaden" verwendet wird (s. S. 110).

Hier handelt es sich also sicher um den Nordwesttrakt, und da der „neue Stock" als „zwischen den Türmen" bezeichnet wird und wir früher schon von einer möglicher Weise stattgefundenen Verdoppelung des Nordostflügels nach außen hin gehört haben, so könnte man hier an eine Erneuerung der inneren Flucht dieses Traktes denken. Doch wird dies weder aus dieser noch aus der früheren Stelle ganz klar. Wenn hier von beiden Türmen gesprochen wird, so scheint uns daraus auch nicht zwingend zu folgen, daß der Nordturm tatsächlich ausgebaut war.

Jedenfalls scheinen diese Bauten nicht besonders rasch fortgeschritten zu sein; so erfahren wir im Juni 1559 aus einem Berichte, den der Kaiser vom Vizedom und Schalauzer über die Arbeiten an der Burg und sonst an den kaiserlichen Bauten in Wien verlangt hat: „das sider [seit] Eur. Rom. Kays. Mayt. abschaiden [Abreise] von Wienn an dem Burgkh gepew wenig gearbait, aus vrsach, das Khain gelt darauf verordnet derhalben alle arbeit, vnnd sonnderlich der Stainhauern so diser Zeit am maisten daran gelegen, eingestelt vnnd wenig gearbait."

Im April 1560 (k. u. k. Reichsfinanzarchiv) heißt es dann in einem Schreiben des Vizedoms an den Hofkammerrat: „mir wird es durch den Herrn Schalauzer angeczaiget, daß Er beuelch hab, daß gepew am Neuen Stockh in der Burckh hie widerumben für die Henndt zunemen [in die Hände zu nehmen] . . ."

Eine Radierung Lautensacks (Abb. 92) scheint uns nun den oben erwähnten Bau in unvollendetem oder vielmehr in ruhendem Zustande zu zeigen. Wir sehen hier links an der Burg einen niedrigen Anbau, der — vielleicht nur einstweilen — mit einem Pultdache gedeckt ist, und daneben ein Baugerüst.

Es liegt auch nahe anzunehmen, daß es derselbe Vorbau ist, den wir auf Abb. 99 von der andern Seite sehen, wobei wir aber berücksichtigen müssen, daß der hohe Trakt, der hier nach rechts hinläuft und den Burggraben übersetzt, erst späterer Entstehung ist.

Im Jänner 1562 hören wir dann in einem Bericht des Bauschreibers, die Königin von Böhmen habe befohlen, daß „in den neuen Stock in der Burgkh ain Altan zuegericht soll werden. Vnd dieselbig Altan mit Kupfer bedeckt werden muess[171]).

Wir sehen nun tatsächlich auf der Darstellung bei Wirrich (Abb. 93), die einige Jahre später als diese Nachricht und als Lautensacks Blatt erschienen ist, den, bei diesem mit einem Pultdach abschließenden, Bau eine altanartige Säulenhalle tragen.

Es ließen sich die bisherigen Nachrichten und die Abbildungen also in gewissem Sinne sehr wohl vereinen; doch müssen wir dann wohl als sicher annehmen, daß der Nordosttrakt bereits verdoppelt (und nach außen verbreitert) war. Die Einzelformen, z. B. die Krönungen der Fenster (Abb. 99), die ganz mit der Eingangsfront der Burg stimmen, lassen eine solche Annahme auch sehr glaubwürdig erscheinen.

[171]) Im September 1563 findet sich ein Gesuch um Kupfer für einen „Altan auff der Burkh pastein", der bis dahin mit Blei bedeckt war; es ist das natürlich ein anderer Bau.

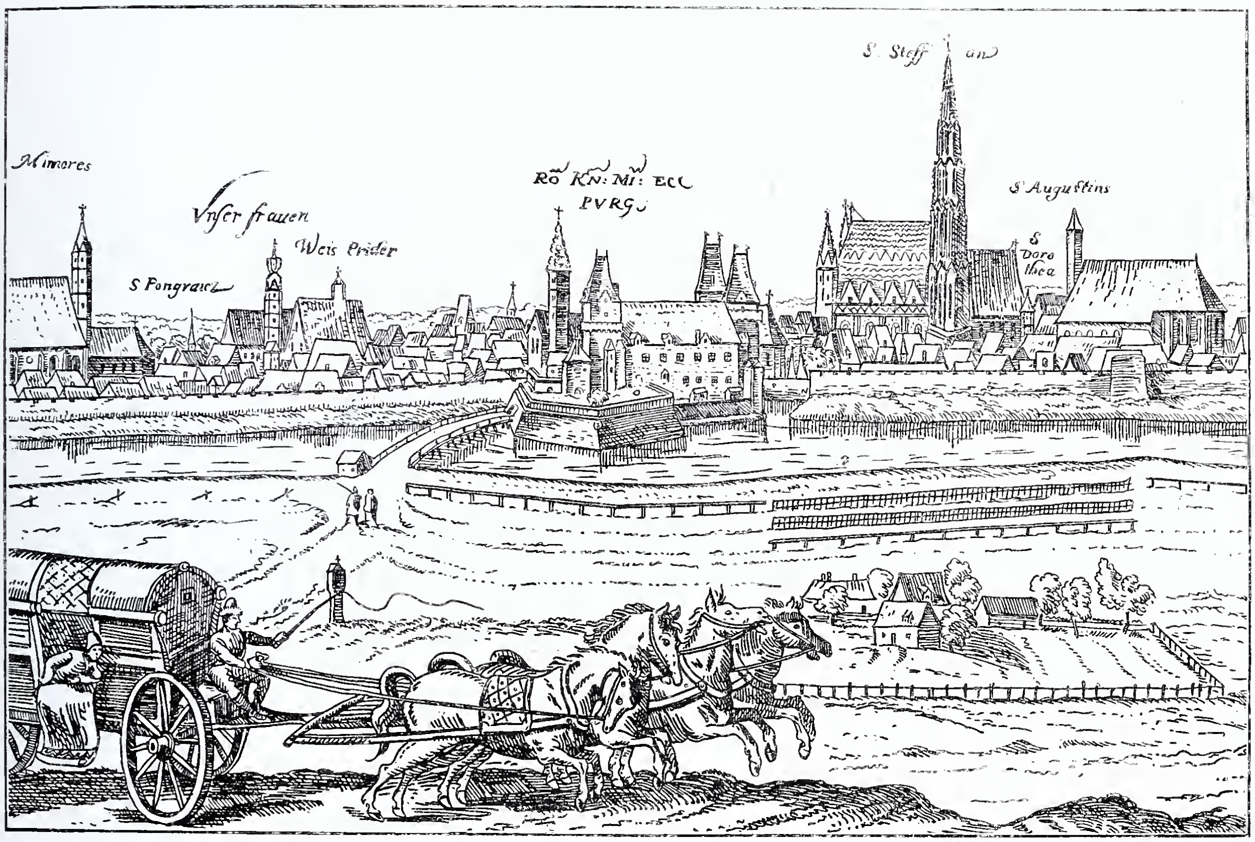


Abb. 85 Ausschnitt aus der Ansicht Wiens in Brauns Städtebuch (1572—1617), nach den Mitteilungen und Berichten des Wiener Altertumsvereines Bd. XV

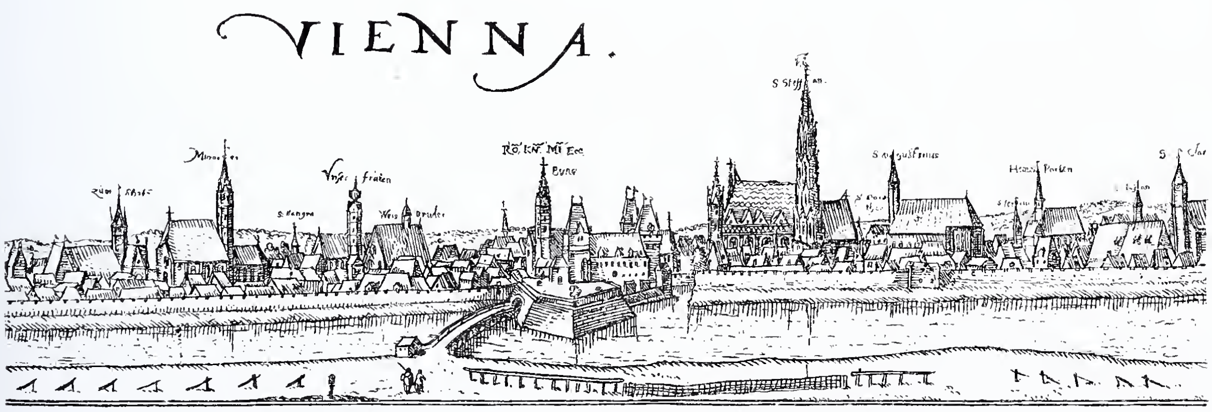


Abb. 86 Ausschnitt aus der Kopfleiste einer Radierung (mit Darstellung der Ehrenpforten beim Einzuge des Erzherzogs Matthias in Wien) von G. Keller 1608

Schwierig ist es dagegen, die Zahl der Fensterachsen an der Eingangsfront bei Lautensack mit einer solchen Annahme in Übereinstimmung zu bringen. Es führt die Durchfahrt durch das Schweizertor nämlich ungefähr in die Mitte der alten innern Eingangsseite des Hofes, wobei wir natürlich wieder berücksichtigen müssen, daß der Bau der Botschafterstiege (in der Westecke des Hofes) erst aus maria-theresianischer Zeit stammt.

Bei Lautensack liegen nun rechts von dem Tore drei, links vier Fensterachsen; dieses Mehr von einer Fensterachse genügt aber kaum für einen Trakt mit einer Flucht von Räumen, geschweige denn für einen solchen mit zwei Fluchten. Tatsächlich finden sich heute von dem Tore bis zur Ecke der alten Burg (ohne den früher besprochenen niedrigen Vorsprung) sechs Fensterachsen, so daß wir die Darstellung Lautensacks in diesem Punkte als falsch ansehen müßten.

Wir werden auf diese Darstellungen übrigens noch zurückkommen und wollen hier zunächst einige schriftliche Nachrichten über das Kanzleigebäude einfügen, von dem schon früher die Rede war.

Ein Schriftstück der Niederösterreichischen Kammer (bei einem Schreiben des Königs aus Prag vom 22. April 1550) spricht davon, „waßmaßen das angefangen gepew der Camer Puechhalterey in Ew. Myt. Burkh alhier noch also, wie man den nägst verganngen Winnter daran zu pawen aufgehört, vnuollenndt [unvollendet] steet[172])“.

Es finden sich dann Schriftstücke vom September und Oktober 1560 (darin das „N. O. Camer Cantzley gebew“ genannt), vom Oktober 1561 sowie aus vielen Monaten der Jahre 1562 und 1563, die alle den Kanzleibau betreffen.

Ein Schreiben vom Jahre 1562 enthält auch die Anfrage, ob „in der von Herrn Gusmann (Martin Freiherrn von Guzmann] erkhaufften behausung — — nur zway gaden beschlossen oder der dritte auch erbaut werden solle.“

Der Kaiser antwortet darauf aus Prag (im Nov. 1562), wenn für den Niederösterreichischen Kammerrat und dessen Kanzlei sowie für die Buchhalterei zwei Gaden genug wären, solle man nur zwei ausführen, sonst drei. Er wünscht auch den Abriß des Modells. Tatsächlich findet sich bei einem dieser Akte wenigstens ein Grundriß des Gebäudes.

Im Dezember 1566 werden noch 1000 fl. auf das Kanzleigebäude angewiesen; im August 1568 ist von der Eindeckung des Dachstuhles die Rede.

Am 24. Jänner 1602 bestätigt Karl Freiherr von Harrach den richtigen Empfang von 8000 fl. rheinisch „wegen seiner zu der kayserlichen Purkh alhir, verkaufften Harrachischen behausung“, die dann gleichfalls dem Kanzleigebäude zugeschlagen wurde.

Es handelt sich hier also um Gebäude, die einen Teil des Raumes des heutigen Reichskanzleitraktes einnehmen.

Die Baumeister, deren sich der Kaiser zum Wiederaufbaue Wiens bediente, waren, wie wir schon wahrgenommen haben, zum großen Teil Italiener. Daneben waren wohl auch Deutsche und andere tätig wie Tscherte, Hirschvogel (Hirsvogel) und der erwähnte Wol-

172) In einem Berichte der Kammer vom 3. Februar 1580 (ebenda) ist dann die Rede von einem „Gemach, so hinnden an dj Camer Cannzley ligt, in welchem dann dj puechhalterey vorhin. als man an den neuen Camergepew angefangen vnnd gearbaitt auch gewesen sein“. Auch wird erwähnt „dj Stuben herrvndten [unten] neben der Capeln da vorhin Ew. Kn. Mjt. Rat gehalten worden...“



Abb. 87 Relief vom Grabe des Niclas Grafen Salm in der Votivkirche zu Wien, nach den Berichten und Mitteilungen des Wiener Altertums-Vereines



Abb. 88 Ausschnitt aus einer Darstellung der Belagerung Wiens im Jahre 1529. Federzeichnung, (nachträglich) bezeichnet: „Bartholome Behem“. Nach der „Geschichte der Stadt Wien“ (herausgegeben vom Altertums-Vereine).



Abb. 89 Bildnis König Ferdinands I. Radierung von Hans Sebald Lautensack, 1556

muet; doch scheinen sich die Italiener, die ja bereits in der Zeit Maximilians I. in unseren Ländern auftreten, immer mehr geltend gemacht zu haben. Beiläufig bemerkt, waren auch schon die Baumeister dieser Zeit zum großen Teile vorwiegend Kriegsbaumeister, wie wir es dann in der Barockzeit besonders häufig sehen werden.

So schreibt auch Kaiser Maximilian II. am 2. März an seinen Gesandten in Venedig, er solle sich um Architekten umsehen, er bedürfe derselben „pro defensione regnorum et dominiorum nostrorum contra istos tam immensos Turcorum conatus animadvertimus, nobis opus esse pluribus bonis et industriis architectis, quorum opera uti queamus in fortificatione locorum finitimorum“ [173]).

Schon 1531 ist von „Teutschen vnnd Welschen Paw vnnd Puxen-Maistern“ die Rede[174]); auch in dem früher erwähnten Schreiben vom 29. September 1549 wird von „der Römischen Khn. Myt Wällischen vnndt Teutschen Paumaistern“ gesprochen. Aber nicht nur die Meister, auch die wirklichen Arbeiter waren zum Teil Italiener; so meldet Schallautzer am 25. Oktober 1550: „mir ist von Eur Khun. Mt . . . ain schreiben . . . zuekomen, das jch onverzug [daß ich ohne Verzug] ain Person zu Roffs in Walhisch Lanndt [Welschland], oder an annder Ort, da der gleichen geschickht, Stainmetzen zu bekumen abferttigen, souil der zuvberkumen [soviel deren zubekommen], noch vor winnter Zeit geen Wienn zubringen[175]).“ Aus Süddeutschland zugesagte Arbeiter waren nicht eingetroffen und man wollte die Arbeiten um jeden Preis vorwärtsbringen.

Nebenbei bemerkt, überwogen aber in dem früher genannten Jahre (1531) die deutschen Steinmetzen die italienischen immerhin an Zahl.

Beim Wiederaufbau der Basteien, der Burg und der Kirchen werden von den italienischen Baumeistern besonders Ferrabosco, Pozzo und Allio (Lallio) genannt, die dann alle wegen ihrer Verdienste in den Adelstand erhoben werden (vgl. Regesten in Jahrb. XI, XII, XVIII).

Peter Ferrabosco richtet 1559 an den Kaiser ein, in italienischer Sprache verfaßtes, Gesuch um Erhöhung seiner Bezüge; er erwähnt, daß er fünf Jahre unter dem Grafen Salm Kriegsdienste geleistet und auf Befehl des Kaisers die Schloßbauten in Preßburg und Kaiser-Ebersdorf sowie den Burgbau in Wien geführt habe und daran noch weiterbaue[176]). So wird ihm denn auch am 15. Oktober 1559 eine Zulage bewilligt. 1563 wird er „Maysster Peter Verabosco, der Ro. Kay. Mt. Pawmaysster“ genannt (Camesina, „Wien im XVI. Jh.“ S. 83).

Schreiben an ihn aus den Jahren 1564 und 1566 sind nach Italien gerichtet (Jahrb. XIX, Reg. 16.094, 16.099)[177]). Seit 1580 ist Ferrabosco wieder in Wien, und zwar mit den Bauten beim Fasangarten, an der Burg und am neuen Klarissinnenkloster beschäftigt (Jahrb. XV, Reg. Nr. 11.604, 11.619); doch wollen wir hiervon erst später sprechen.

Am 4. Oktober 1581 übertrug der Kaiser dem Erzherzog Ernst als seinem Statthalter in Niederösterreich Ferraboscos Entlohnung für die „Gebäudeverrichtung in unserer Burg zu

173) Jahrb. XIII, Reg. Nr. 8717.

174) Camesina, „Wien im XVI. Jh.“ S. 55.

175) Camesina, „Wien im XVI. Jh.“ S. 69.

176) Schon in der Adelsverleihung an Ferrabosco vom Jahre 1556 (Jahrb. XI, Reg. Nr. 6482) wird hervorgehoben, daß er Ferdinand I. elf Jahre mit größtem Fleiße gedient habe. Er wird hier Petrus Ferrabosko de Layno genannt und erhält den Reichsritterstand.

177) Im Jahre 1567 beauftragt Maximilian II. seinen „pawmeister und gethreuen lieben Petter Farawaschko“, da er ohnehin nach Prag reiset, den Überschlag zur Bemalung eines hölzernen Ganges im Prager Lustgarten zu überprüfen (Jahrb. XII, Reg. Nr. 8019). Man erkennt hieraus den Zusammenhang der Wiener und Prager Bauten wieder recht deutlich.

Er baut auch am Schlosse Stern und 1566—1587 am Schlosse Butschowitz in Mähren (vgl. A. Prokop, „Die Markgrafschaft Mähren“, III S. 673 u. 679).

Wien" wobei es sich wohl um den „Ernestinischen Bau", die heutige Amalienburg, handelte[178]. 1582 erscheint Ferrabosco pensioniert[179]. An seiner Stelle wird Joh. Gargioli ernannt, der später auch in den Adelsstand erhoben wird[180].

Peter Ferrabosco war aber nicht nur Architekt, sondern auch Maler; so heißt es auch in einem Gesuch an den Kaiser vom Jahre 1559[181] („Humilima supplicatio Petri Ferraboschi, architecti"): „Sono gia passati 15 anni da che io commiaciai servir vostra maestà nell' arte di pittura et in architettura. Io ho servito cinque anni con il signor conte

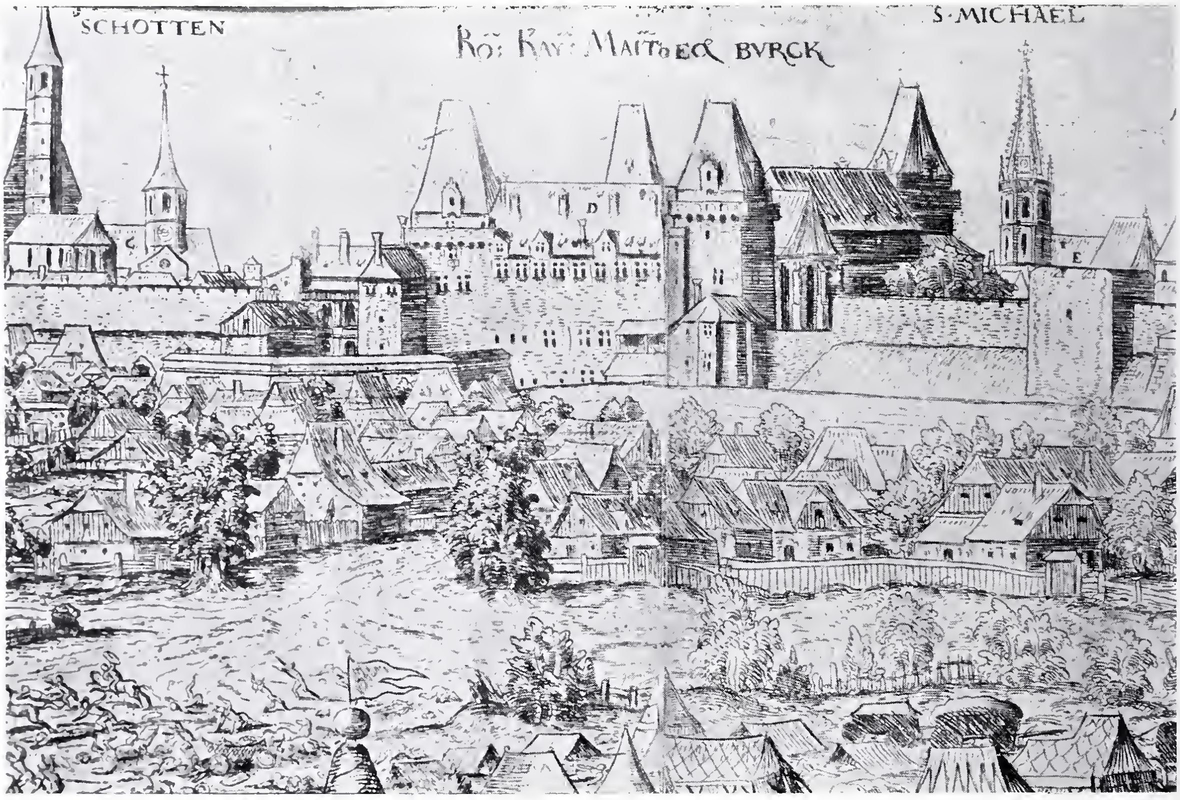


Abb. 90 Ausschnitt aus der Darstellung „Untergang des Assyrerkönigs Sennacherib". Radierung von Hans Sebald Lautensack, 1558

di Salm . . . nei confini di Vngaria alla guerra, dapoi vostra maestà mi diede il carico dalla fabrica di Posonia [Preßburg], di Ebersdorff et finalmente del castello qui in Vienna le qual tutte ho fato fare et ancora facio seguitare. Ho designato molte altre fabriche et fatti modelli di Comaro [Komorn], Gianarino, Vienna, del castello di Praga et più volte dei confini di Crouatia et Dalmatia et molti altri lochi . . . .".

Auch hat er die Befestigung Wiens gegen die Donau hin, wie er sagt, eine sehr schwierige Aufgabe, durchzuführen erhalten und teilweise schon vollendet.

Er klagt dann, daß er der Malerei ganz entfremdet werde, mit der er im Dienste des Kaisers bisher Frau und Kinder erhalten habe („non posso attender alla pittura, con laqual

[178]) Jahrb. XV, Reg. Nr. 11.619.

[179]) Jahrb. XIII, Reg. Nr. 9237, 9339. Wegen Erlangung des Bürgerrechtes in Como im Jahre 1572, das. XIII, Reg. Nr. 8909.

[180]) Jahrb. XV, Rg. 11.673, 12.136.

[181]) Jahrb. V, Reg. Nr. 4287.

fin 'hora mi son entertenuto con la moglie et figlioli in servitio di vostra maestà cesarea[182])".

Tatsächlich haben wir auch, wie bereits gemeldet, die Nachricht erhalten, daß er im Jahre 1551 etliche Räume und die Decke des großen Saales und im Jahre 1553 das Tor der Wiener Hofburg gemalt hat. Vom Schweizertore dürfen wir also vielleicht annehmen, daß er es sowohl erbaut als auch ausgeschmückt habe.

Von Franz Pozzo möchten wir erwähnen, daß König Ferdinand I. ihm am 8. Dezember 1545 ein Empfehlungsschreiben mitgibt, da Pozzo wegen Geschäften nach Italien reisen wolle; es wird dabei gesagt, daß „Franciscus de Botzo" bereits seit vielen Jahren an verschiedenen Orten und besonders in Wien sich durch seine Arbeiten gegen die Türken verdient gemacht habe[183]).

Am 7. November 1556 erhält er wegen seiner durch 18 Jahre an verschiedenen Orten geleisteten Dienste den Reichsritterstand[184]). Von Arbeiten an der Burg selbst wird dabei nicht gesprochen; doch haben wir solche oben auf Grund von Urkunden kennen gelernt.

Am 18. Mai 1560 ist die Rede von „weilend unsers gewesnen paumaisters Franciscen de Poczo gelassnen wittib."

Von einem Jacobus Pozzo hören wir in einem Akte (des k. u. k. Reichsfinanzarchivs) vom 30. Mai 1562, worin dieser Pozzo den Kaiser um einen „Frei-Paßbrief" bittet und er-

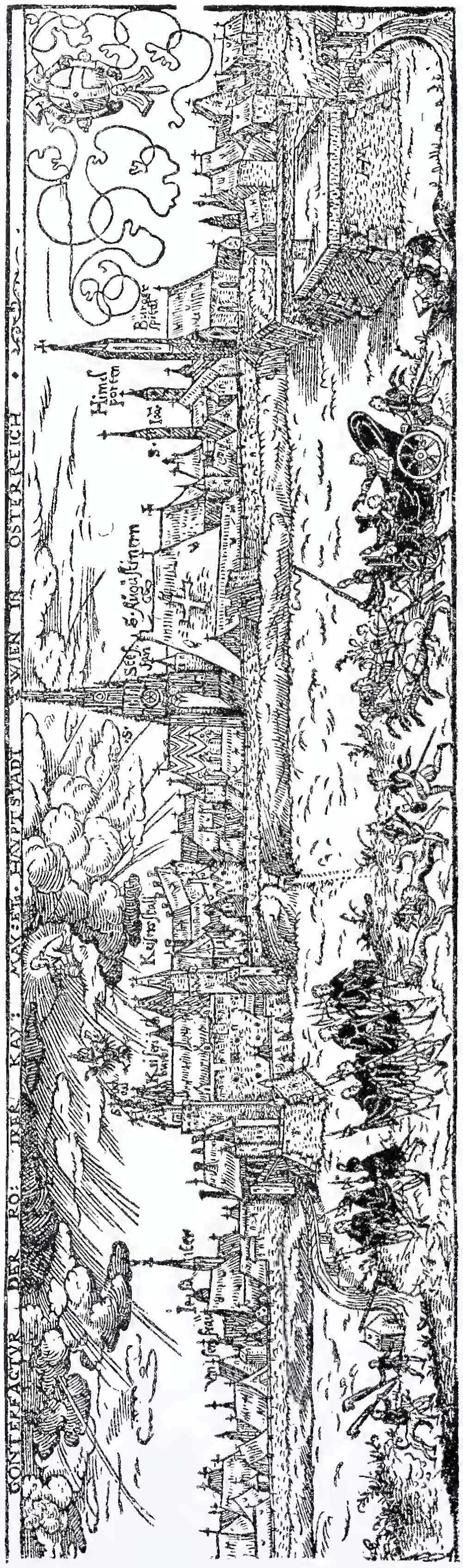


Abb. 91 „Conterfactur der Ro: Kay: May: etc. Hauptstadt Wien in Österreich". Radierung mit der Signatur HM (vgl. Nagler 3494)

[182]) Als Maler wird er auch im Jahre 1551 bezeichnet, vgl. Jahrb. V, Reg. Nr. 4189. — Schlager, a. a. O. S. 59, irrt also, wenn er einen Maler und einen Baumeister Peter Ferabosco annimmt, und den Architekten zum Sohne des Malers machen will.

[183]) „per plures iam annos servitor noster in aliquobus communiendorum locorum finitimorum contra hostes Thurcos et praesertim civitatis nostrae Viennensis structuris . . . ." Vgl. Jahrb. XV, Reg. Nr. 11.814. Schon 1544 wird seine Tätigkeit an der Predigerbastei erwähnt (das. XVIII, Reg. Nr. 15.708). Auch baut er die „pastei vorm Khernnerthor" (das. V, Reg. Nr. 4161). 1550 spricht er (das. V, Reg. Nr. 4178) von „sein und seiner brüeder volbrachten arbeit".

[184]) Jahrb. XI, Reg. Nr. 6483. Vgl. Hajdecki, a. a. O. S. 81.

wähnt, daß er seit 15 Jahren an den „Kais. Hofgegpew[en] vnd in dem Stain Pruch zu Dorn Pach [Dornbach bei Wien]" als „Obrister Maister" des Steinbruchs beschäftigt sei. Er führt dabei auch an, daß er aus Tirol stamme „Aus Ew. Röm. May. Grafschafft Tirol In wällisch Land, welches mein Vaterlandt Ist".

Vielleicht gilt diese Herkunft also auch für den oben erwähnten Francesco Pozzo[185]).

Nicht zu verwechseln mit diesen Pozzo ist Dominik (oder Hieronymus) Pozzo, von dem Maximilian II. im Jahre 1564 aus Wien an die böhmische Kammer schreibt, daß er die Landrechtsstube in Prag ausmalen solle[186]).

Dieser Pozzo ist es, dem im Auftrage des Niederösterreichischen „Vizthum" im Jahre 1569[187]) ein Betrag von 95 fl. rhein. ausgezahlt wird, wie es heißt: „Hieronymen Pozzo, so den gang bei den Augustinern alhie gemalet, . . . dieweil er arm und unvermügig" sei[188]). Es wird als „welscher Maler" bezeichnet, und im Jahre 1562 wird von ihm berichtet, er sei „anheim gen Mailand" gereist[189]). Es wäre also möglich, daß er mit den anderen Pozzo, die wir genannt haben, nicht verwandt ist.

Ein Vertreter der dritten oben genannten italienischen Baumeisterfamilien Dominicus de Lallio (Allio[190]) wird gleichfalls von Ferdinand wegen seiner Verdienste, die er sich als Architekt, vor allem in Kroatien und Slawonien erworben hat, in den Adelsstand erhoben[191]). An der Burg selbst war er wohl kaum beteiligt.

Der früher erwähnte Sigmund de Pretta (Preda) wird im Jahre 1543 als „kgl. Baumeister", im Jahre 1544 als „königl. Baumeister der Stadt Wien" und im Jahre 1547 als „Königs Ferdinand I. Baumeister" bezeichnet; aus einem Akte des Jahres 1553 erfahren wir, daß er aus Pisa stamme[192]).

Wir wollen dann noch anfügen, daß ein Bernard de Camatha im Jahre 1552 beim Wiener Burgbau als Hofmaurer (Baumeister) tätig war[193]).

Von den deutschen Baumeistern möge zunächst Hans Tscherte angeführt sein, da er uns bereits wiederholt begegnet ist. Er stammte aus Mähren[194]) und war zunächst kaiser-

[185]) Einem Bartolomeo Pozzo wird vom Kaiser Maximilian II. im Jahre 1568 als „dem öbristen werkhmaister bei den bevestigungsgepewen", der schon unter Kaiser Ferdinand und vor ihm, im ganzen in das 22. Jahr hinein, diene, eine lebenslängliche „Provision" ausgesetzt. Vielleicht ist dies einer der Brüder des Franz. Ein Wilhelm de Poezio findet sich 1553 und 1556 als König Ferdinands Baumeister in Triest (Jahrb. VII, 4872, 4925).

[186]) Jahrb. XII, Reg. Nr. 7973, vgl. 7980, 7981. An der zuletzt erwähnten Stelle erfährt man, daß Pozzo aus Italien noch neue Gesellen zu holen habe.

[187]) Jahrb. V, Reg. Nr. 4435.

[188]) Bei den Malereien an der Saaldecke der Burg zu Innsbruck heißt er einmal (Jahrb. XI, Reg. Nr. 7731) Hieronymus, dann wieder (das Nr. 7741 und 7762) Dominico.

[189]) Jahrb. XI, Reg. Nr. 7596 und Nr. 7613.

[190]) Bei Lallio ist einfach der Artikel mit dem Namen verschmolzen.

[191]) Jahrb. V, Reg. Nr. 4242, XI, Reg. Nr. 6490, XVIII, Reg. Nr. 15.708.

[192]) Jahrb. VII, Reg. Nr. 4774 (v. J. 1543), Nr. 4780 (v. J. 1544), Nr. 4796 (v. J. 1545), Nr. 4813 (v. J. 1547 „Sigmund de Prota), Nr. 4848 (v. J. 1549 wegen des Schloßbaues in Bautzen), Nr. 4878 (v. J. 1553), das V. Reg. Nr. 4161 (v. J. 1549).

[193]) Schlager, a. a. O. S. 53. Auch Mitglieder der Familie Spazio (so oder Spatio geschrieben) kommen bereits in Wien und Niederösterreich vor; vgl. Seite 106 und Jahrb. III, Reg. Nr. 2895, 2898, V, 4042, 4056, 4108. Doch ist eine künstlerische Tätigkeit an der Burg nicht erwiesen. — Von Hieronymus Decio (das. III, Nr. 2946) gilt dasselbe. — Über Dominico de Bononia (das. V, 4463, XI, 6303, 6341) sind wir nicht näher unterrichtet.

[194]) August Prokop teilt in seinem Werke „Die Markgrafschaft Mähren . . ." (Wien, 1904) im II. Bd., S. 506 über ihn mit: „1512 Meister Hans Tscherte (čert = Teufel), Hausbesitzer in Brünn; 1528 Ferdinands I. Baumeister der niederösterreichischen Lande, 1536 Oberstbaumeister". Dazu die Anmerkung (4) über andere Tscherte, die mit unserem allenfalls zusammenhängen. Man vergl. auch, III. Bd., S. 608. In dem Steueranschlagbuche des Widmerviertels finden sich von 1520 bis 1527 (Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15.619, 15.622, 15.626, 15.633, 15.640, 15.641) „Domus Hanns Tscherte, spitlmeister", „Domus Hanns Ztscharto", „Domus Hanns Scherko", „Domus Hanns Tscherte'. Im Jahre 1522 kommt



Abb. 92 Ritterliche Spiele auf dem Burgplatze (Primus martialium ludorum pedestris conflictus). Radierung von Hans Sebald Lautensack, 1560. Nach dem kolorierten Exemplare der früheren Hauslabschen Sammlung, im Besitze Sr. Durchl. des reg. Fürsten Johann von und zu Liechtenstein



Abb. 93 Turnier auf dem Burgplatze („Thurnierplatz in der Volia vor der Burck zu Wien"). Aus dem Werke von Heinrich Wirrich, „Ordentliche Beschreibung des . . . . Beylags oder Hochzeit, so da gehalten ist worden durch den Durchlauchtigsten . . . . Fürsten . . . . Carolen, Ertzherzog zu Österreich . . . ." (Wien 1571). Nach dem kolorierten Exemplare der früheren Hauslabschen Sammlung, im Besitze Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein

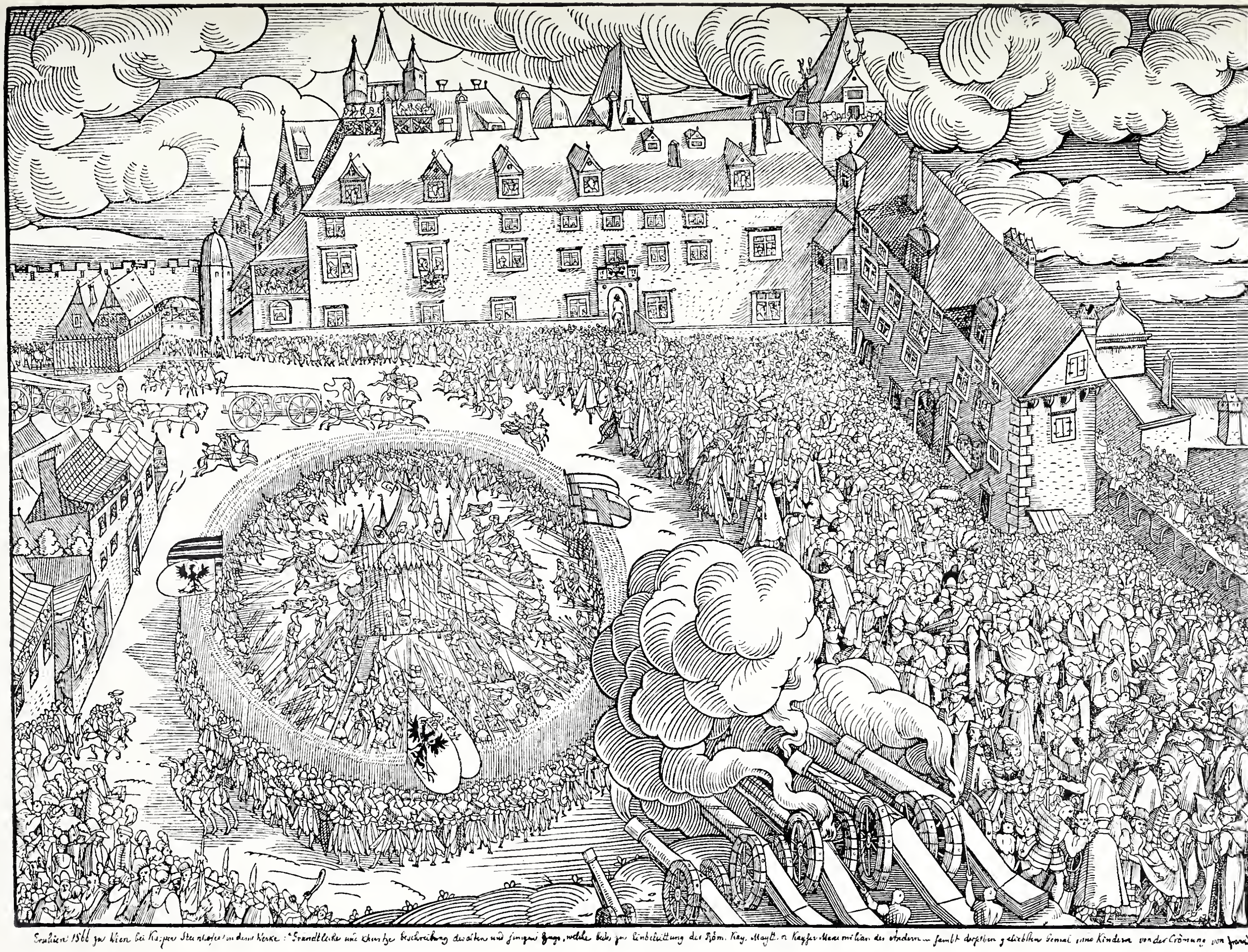


Abb. 94 Festlichkeit auf dem Burgplatze. Holzschnitt aus dem Werke „Gründtliche vnd khurtze beschreibung des alten vnd neuen Zugs, welche . . zu Einbeleittung der R. K. M. des Kaiser Maximiliani des Anndern . . . . angerichtet worden. Wienn, bey Kaspar Stainhofer 1566“

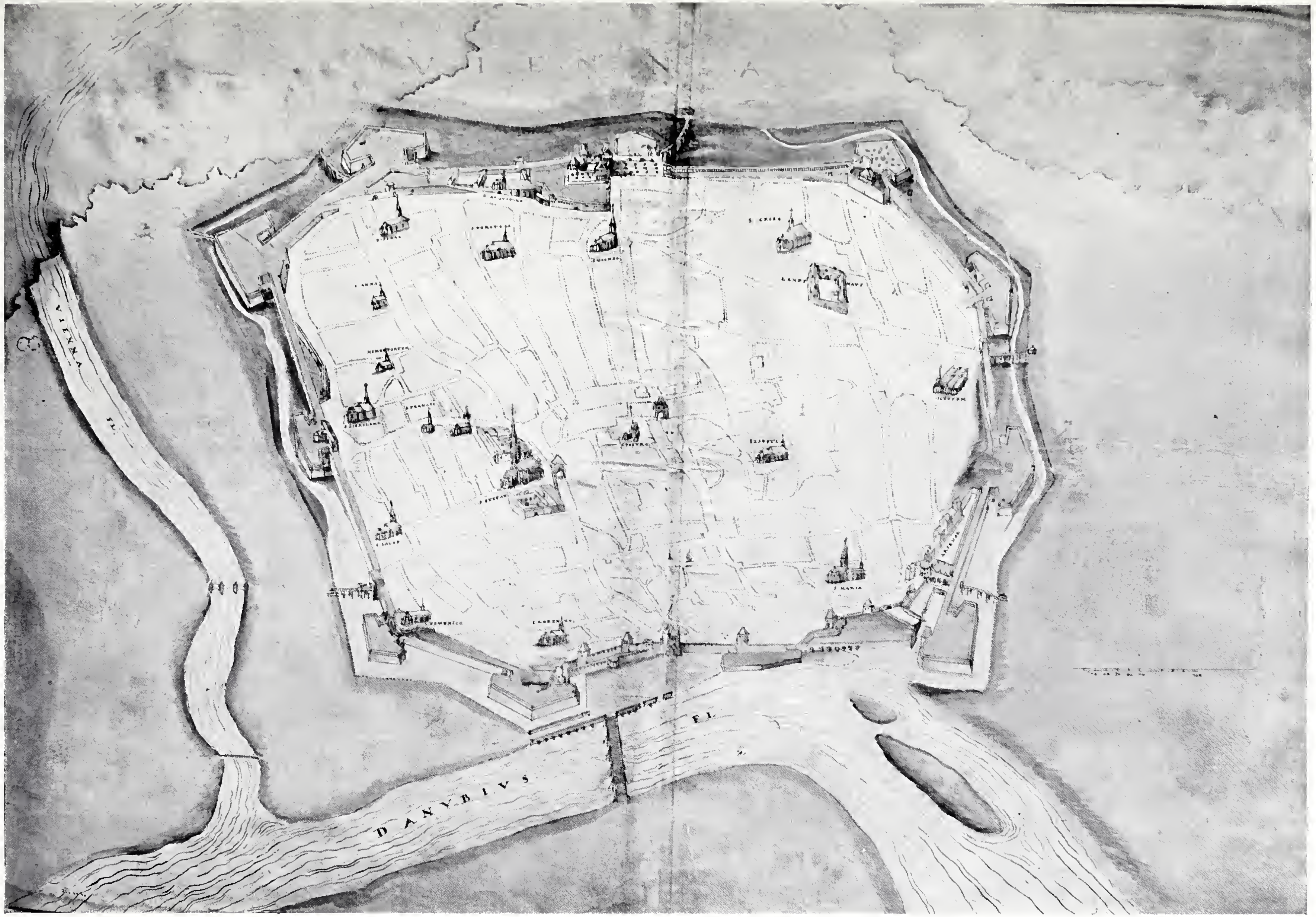


Abb. 95 Plan Wiens von Francesco Courier vom Jahre 1605, aus dem Kodex Nr. 8609 der k. k. Hofbibliothek

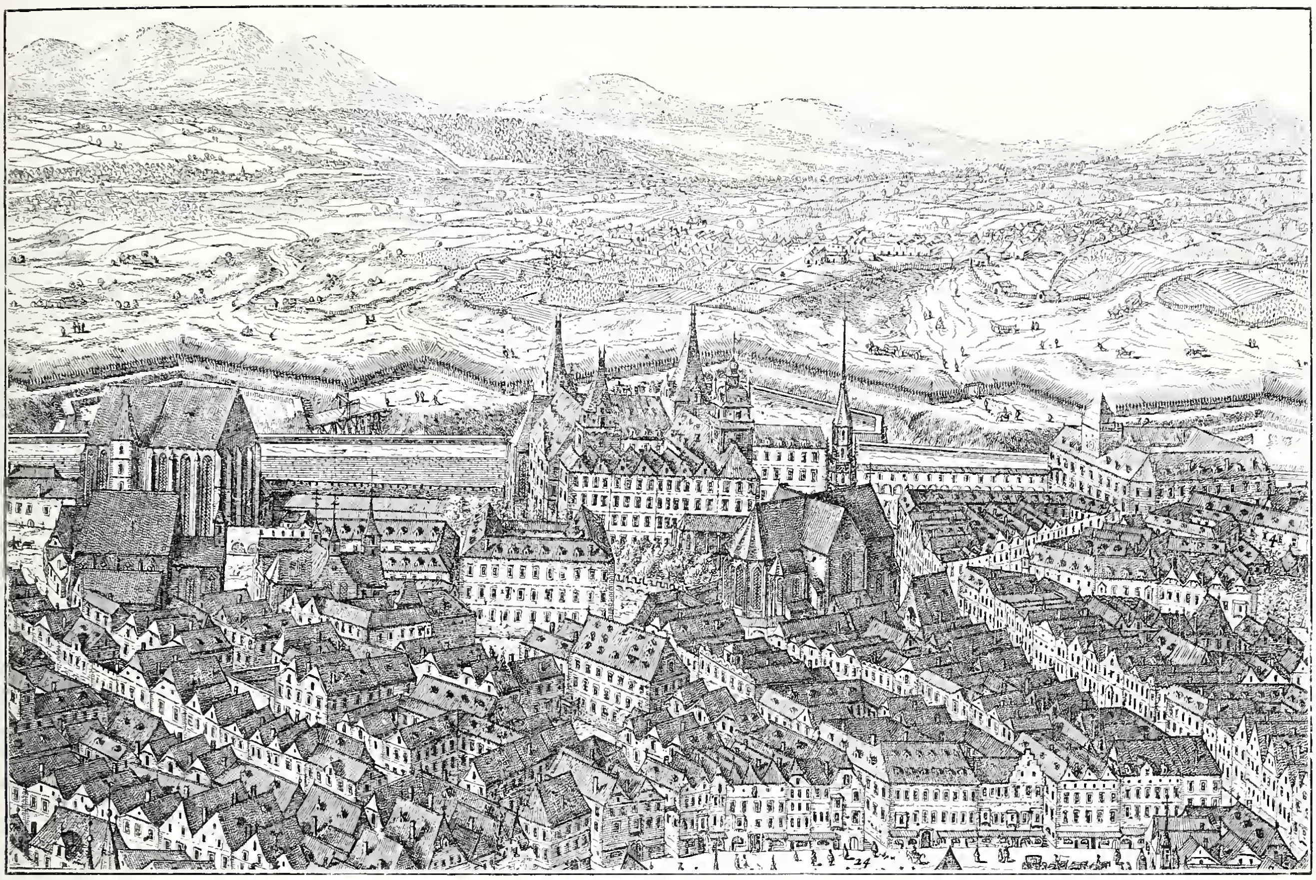


Abb. 96 Ausschnitt aus Jakob Hoefnagels Ansicht der Stadt Wien (Amsterdam, bei Nicolaus Visscher)



Abb. 97 Ausschnitt aus einer Radierung mit der Darstellung der Türkenbelagerung von 1683.
(Verlag von Nicolaus Visscher in Amsterdam)



Abb. 98 Ansicht des Schweizertores vom Schweizerhofe aus



Abb. 99 Ansicht der alten Burg gegen den Reitschulhof

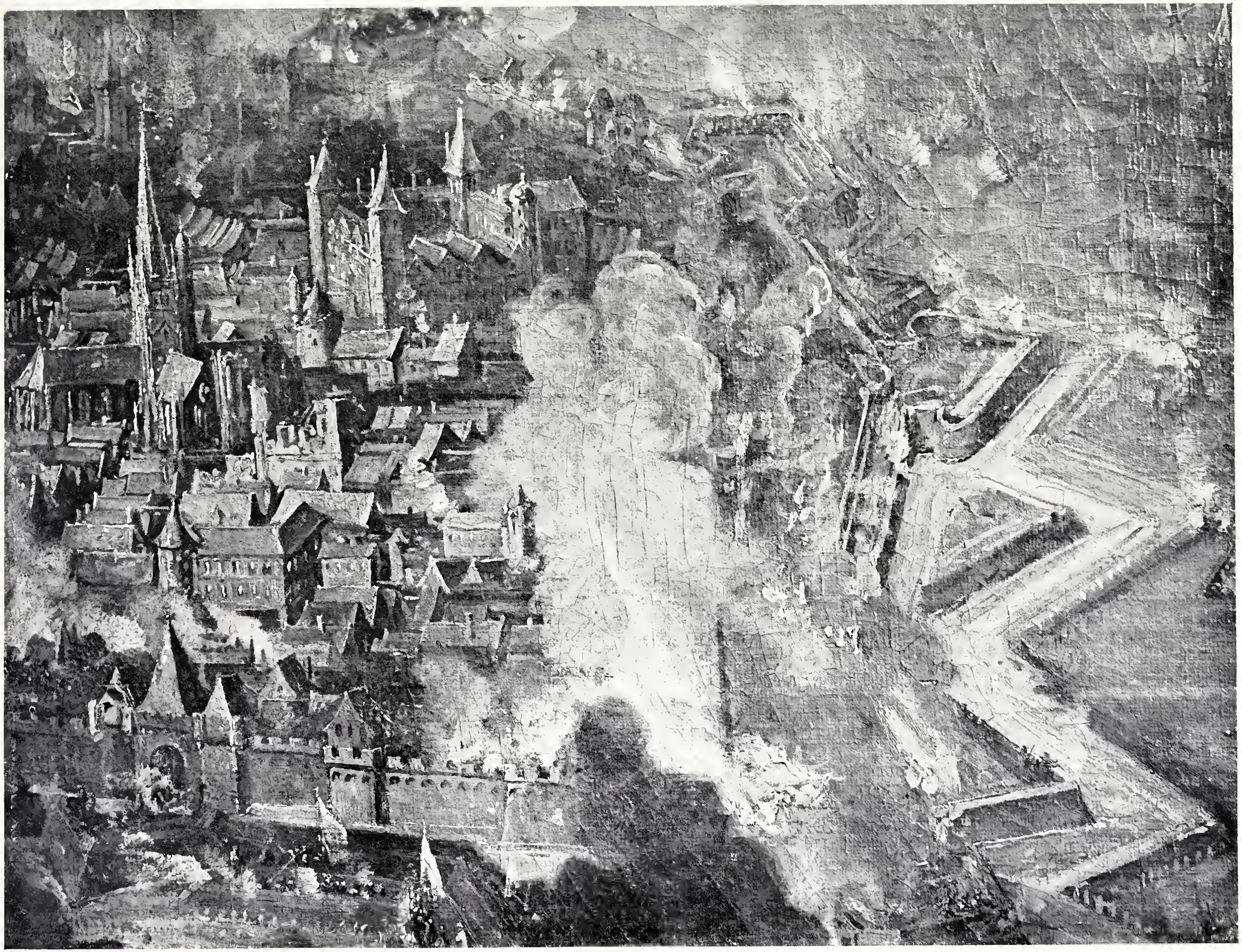


Abb. 100 Ausschnitt aus einem Gemälde von J. Bapt. Martin, die Belagerung Wiens im Jahre 1683 darstellend, im Kgl. Bayrischen Nationalmuseum zu München

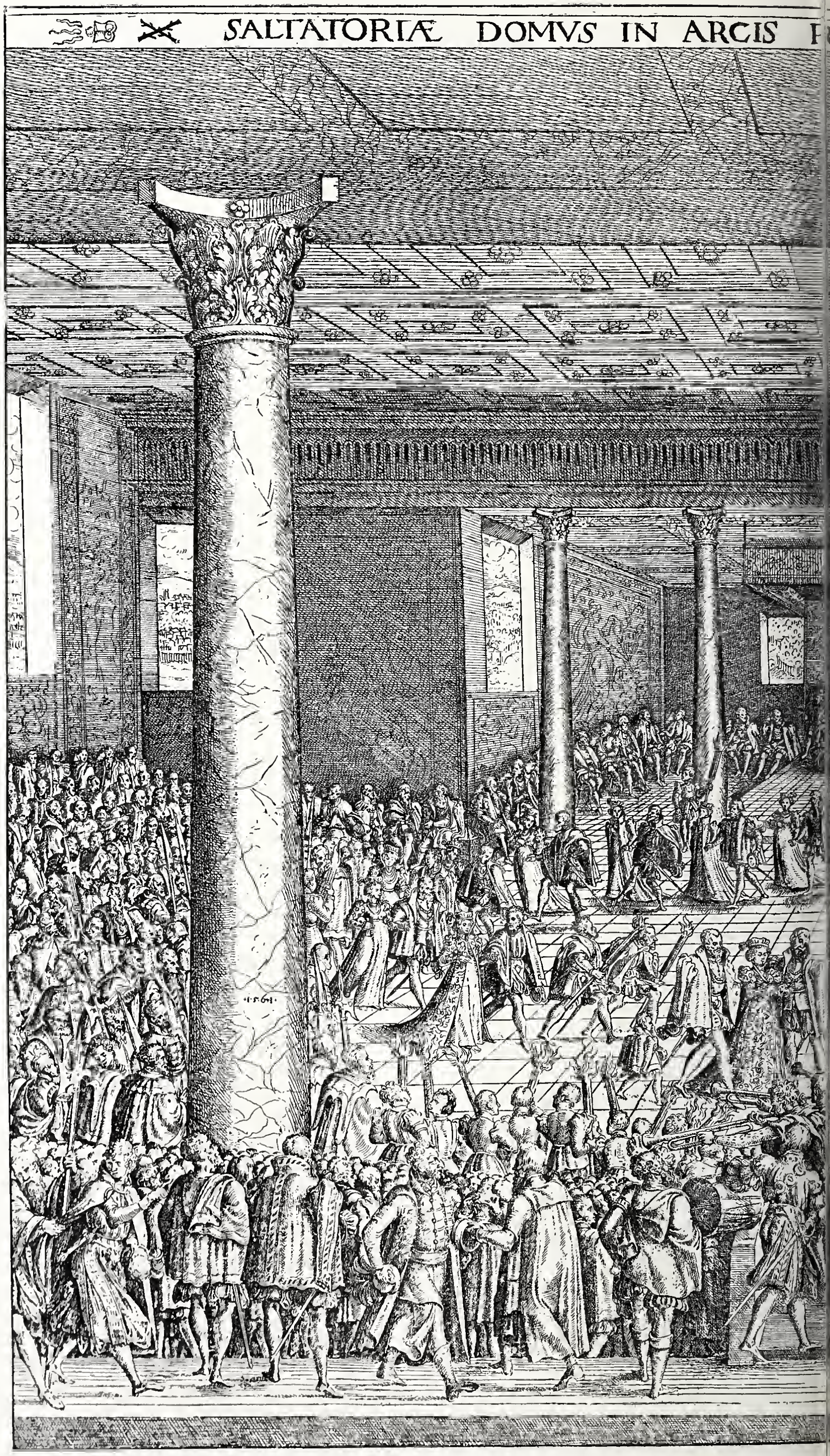
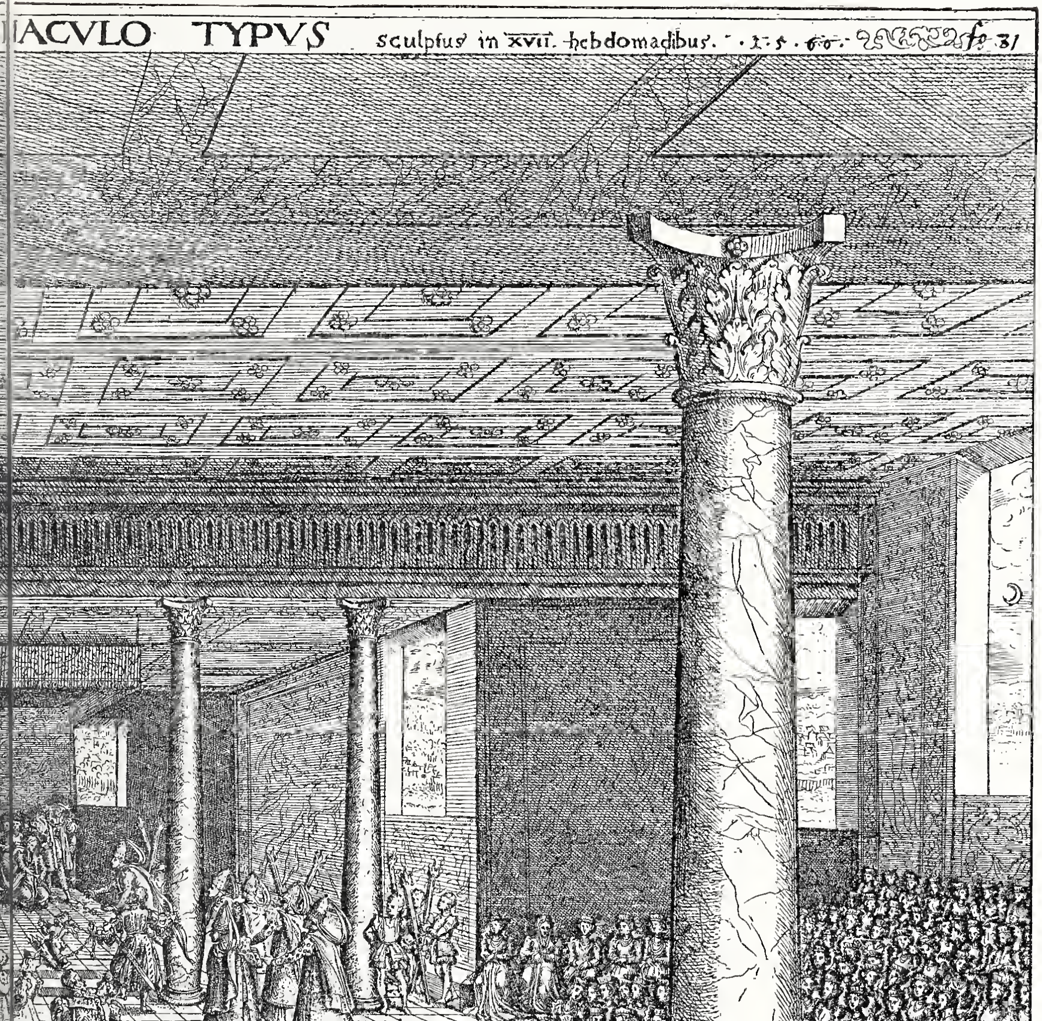


Abb. 101 Tanzhaus, auf der Bastei der Burg errichtet, 1560. A
(s. Naglers Monog



F.ncolins „Rerum praeclare gestorum . . ..“ mit dem Monogramme FA
n.en 1858 ff., Nr. 1864)

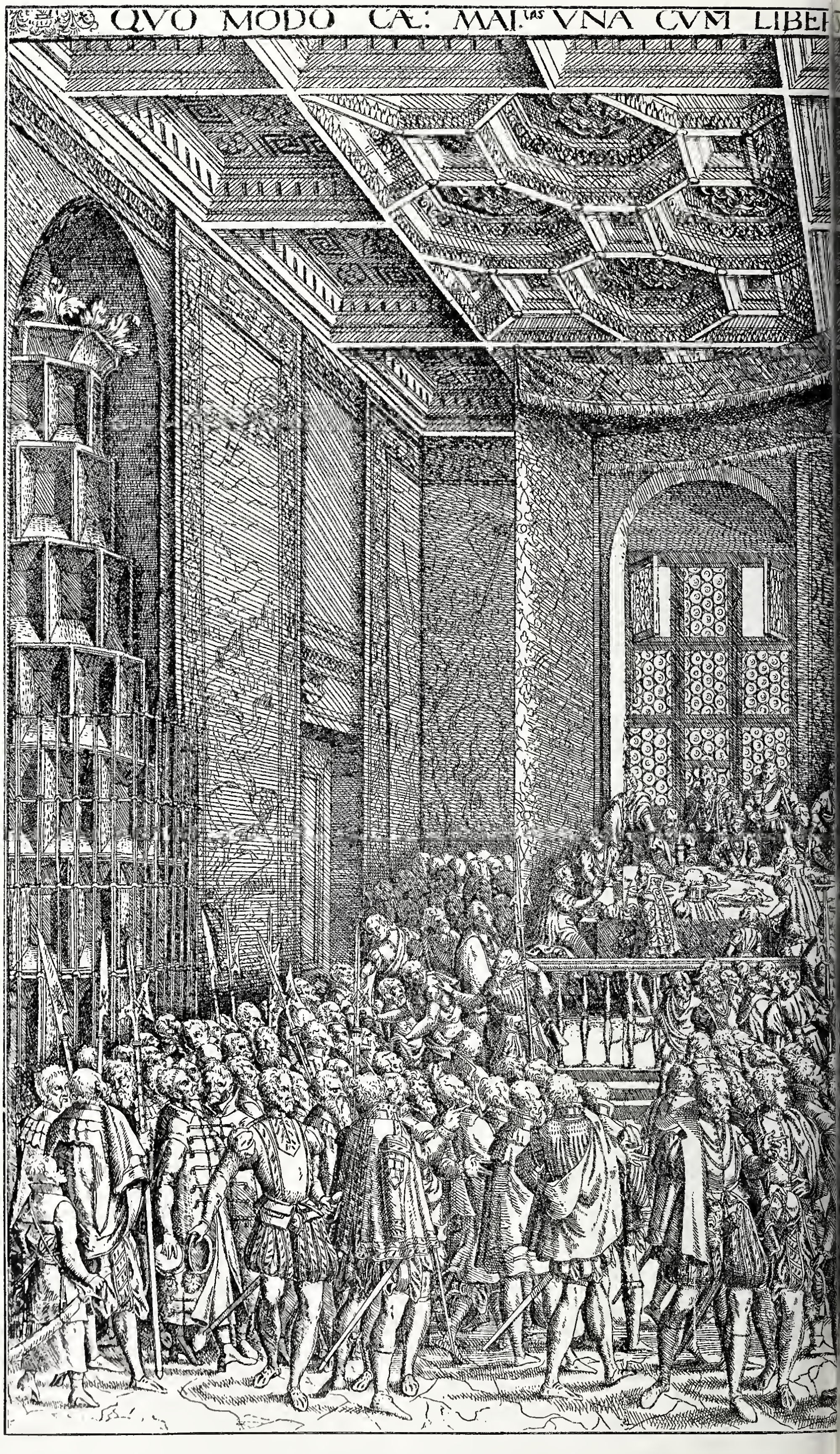
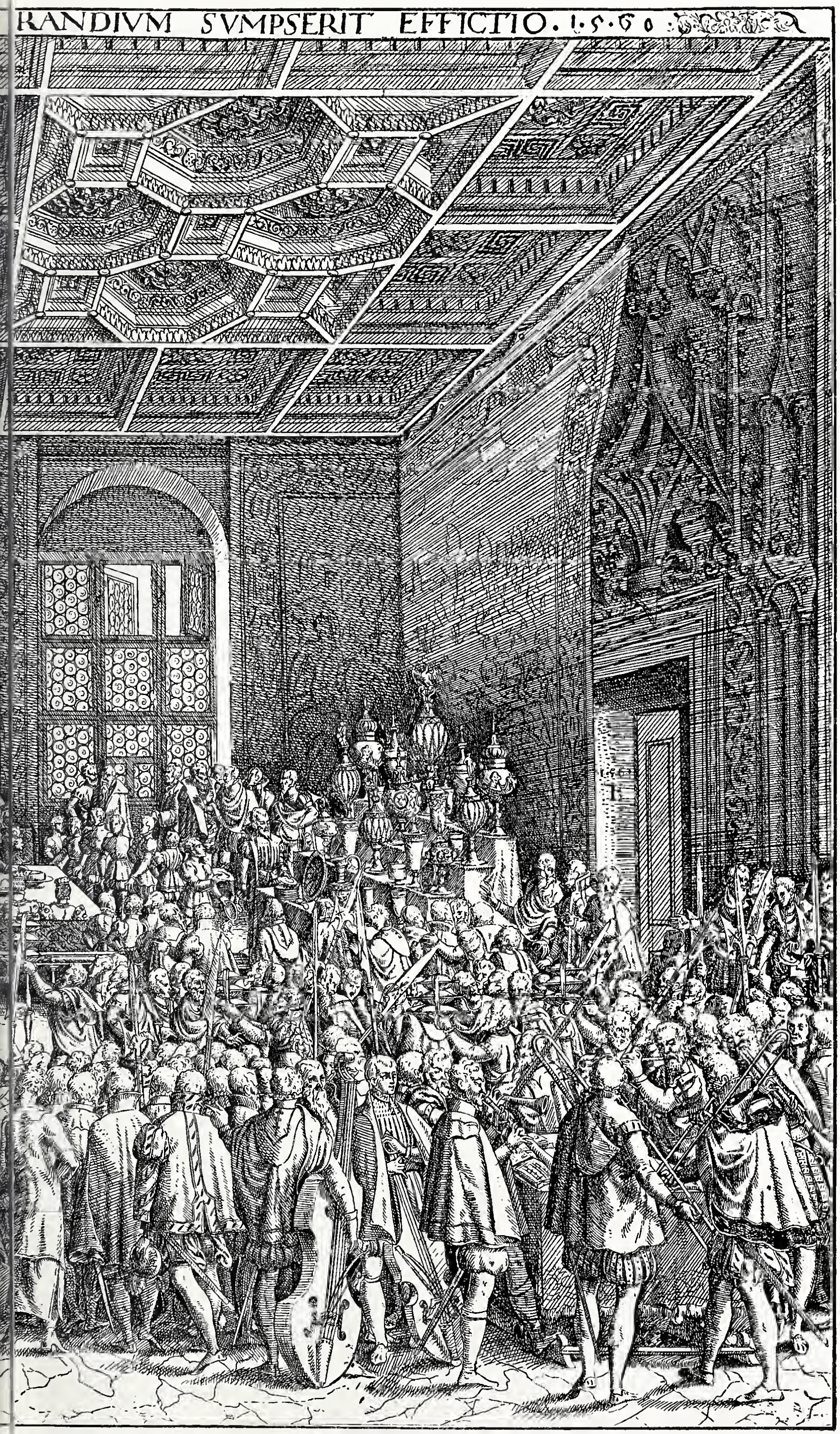


Abb. 102 Darstellung eines Gastmales Kaiser Maximilians II
mit dem Monogramme des Hof



ıs dem Werke Francolins „Rerum praeclare gestorum . . .",
Terzi und der Jahreszahl 1561

licher Brückenmeister, Ende des Jahres 1528 wurde er von König Ferdinand zu seinem Baumeister in den Niederösterreichischen Landen ernannt[195]). In den Jahren 1531—1551 finden wir ihn wiederholt mit den Befestigungsarbeiten in Wiener-Neustadt beschäftigt, manchmal mit den italienischen Baumeistern zusammen[196]).

Bemerkenswert ist ein Akt im k. u. k. Gem. Finanzministerium aus dem Jahre 1531. Tscherte bittet darin den König um Gewährung eines Gehaltsrückstandes, dessen Auszahlung dann auch am 19. August 1531 bewilligt wird, und erwähnt dabei: „Ew. Kn. Mt. hat mich zu eingang des Acht und zwaintzigsten Jars vergangen zu derselbigen paumaister in Österreich aufgenommen. vnnd hundert fl besoldung verordnet. hab Ich vonstundan die gepew zu Ebersdorf, himperg [wohl der Falkenhof in Himberg] vnnd was zu Wienn. vnnd Im Lannd gewesst verricht ..... Dieweil Ich dann Als Ich verhoff Euer Kn. My. zuvor Im prugkhmaisterambt. Nutzlich vnnd treulich gedient. Vnd Jetz mit Allen gebewen. vil mer Mie [Mühe] hab. mit den gedingungen vnnd Raittungen. Als annder . . .“

Im Jahre 1533 erhielt er ein Gnadengehalt[197]); im Jahre 1536 wird er für die Dienste, die er sich als „pruckhmaister auch sonderlich in belegrung unser stat Wienn als unser pawmaister“ erworben hat, auf Lebenszeit zum Niederösterreichischen Oberstbaumeister ernannt[198]).

Am 27. September 1552[199]) heißt es aber in einem Schreiben der Niederösterreichischen Kammer an die Hofkammer: „Nachdem seiner Kgl. maj. etc. paumaister der Niederösterreichischen landen Johann Tscherte vor wenig tägen mit tod abgegangen . . . . .“ und das Amt nicht lange unbesetzt bleiben dürfe, schlage die Kammer Benedict Khölbl als Nachfolger vor, der dann auch tatsächlich dazu ernannt wird[200]).

Tscherte hatte also gewiß große Verdienste und wurde auch offenbar bei der Erneuerung der Burg wiederholt um Rat angegangen[201]); doch scheint ihm mehr das Befestigungswesen und bei der Burg selbst das Technische und Verwaltungsmäßige obgelegen zu haben, was er ja in dem oben erwähnten Gesuche selbst andeutet[202])

Ob und wie weit Wolmuet, dessen Plan von Wien wir schon wiederholt erwähnen mußten, an der Wiener Hofburg gebaut habe, wagen wir nicht zu entscheiden; da er aber schon wegen des Planes für uns wichtig ist, wollen wir im Anhange II über seine Lebensumstände kurz berichten.

auch ein „Mitglied des inneren Rathes Johann Tscherte“ vor (das. Nr. 15.625), 1542 eine Remanenz im Steuerbuche unter Johann Dscherte (das. Nr. 15.700), und 1554 eine Remanenz unter „Hans Scherte erben“ (das. 15.750), was damit stimmt, daß wir am 27. September 1552 hören, daß er einige Tage vorher gestorben ist.

195) Jahrb. III, Reg. Nr. 2938.

196) Jahrb. IV, Reg. Nr. 3435, 3436, 3562—3565; V, 4043 („mit Jörgn de Spatio und Dominico, paumaistern“).

197) Jahrb. V, Reg. Nr. 4466.

198) Jahrb. V, Reg. Nr. 4486. Im Jahre 1543 erhält er vom König ein hochzeitliches Ehrenkleid (das. VII, Reg. Nr. 4777.

199) Jahrb. V, Reg. Nr. 4198.

200) Das. Reg. Nr. 4199, 4214. — Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15.751. — Im Jahre 1554 findet sich in den Wiener Stadtrechnungen (das. XVIII, Nr. 15.751) die Notiz „Item den ersten augusti zalt ainem geschwornen poten, der ain brief oder schreiben, vom herrn burgermaister und rat ausgeund, geen Prünn [Brünn], den N. Tscherte betreffent, getragen, zu lon geben 1 fl.“. Es spricht dies jedenfalls für den Zusammenhang Tschertes mit Brünn.

201) So im Jahre 1549 bei Erbauung der neuen Stiege und im Jahre 1551 bei Herstellung eines Brunnens. Vgl. S. 17, 91, 94, 97, 98 und Sitte, a. a. O. S. 110.

202) Den hier oben und auch sonst erwähnten Benedikt Kölbl finden wir unter anderen im Jahre 1527 als „stainmetz“ und Hausbesitzer erwähnt (Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15.641), im Jahre 1541 als Steinmetz, Bürger und Hausbesitzer (das. Nr. 15.695); im Jahre 1537 (das. Nr. 15.677) ist von seiner Tätigkeit an Maria am Gestade die Rede. Im Jahre 1569 (das. V, Reg. Nr. 4434) setzt Maximilian II. dem „gewesten paumaister . . Benedicten Khölbl in ansehung seines . . . alters“ eine jährliche „Provision“ aus.

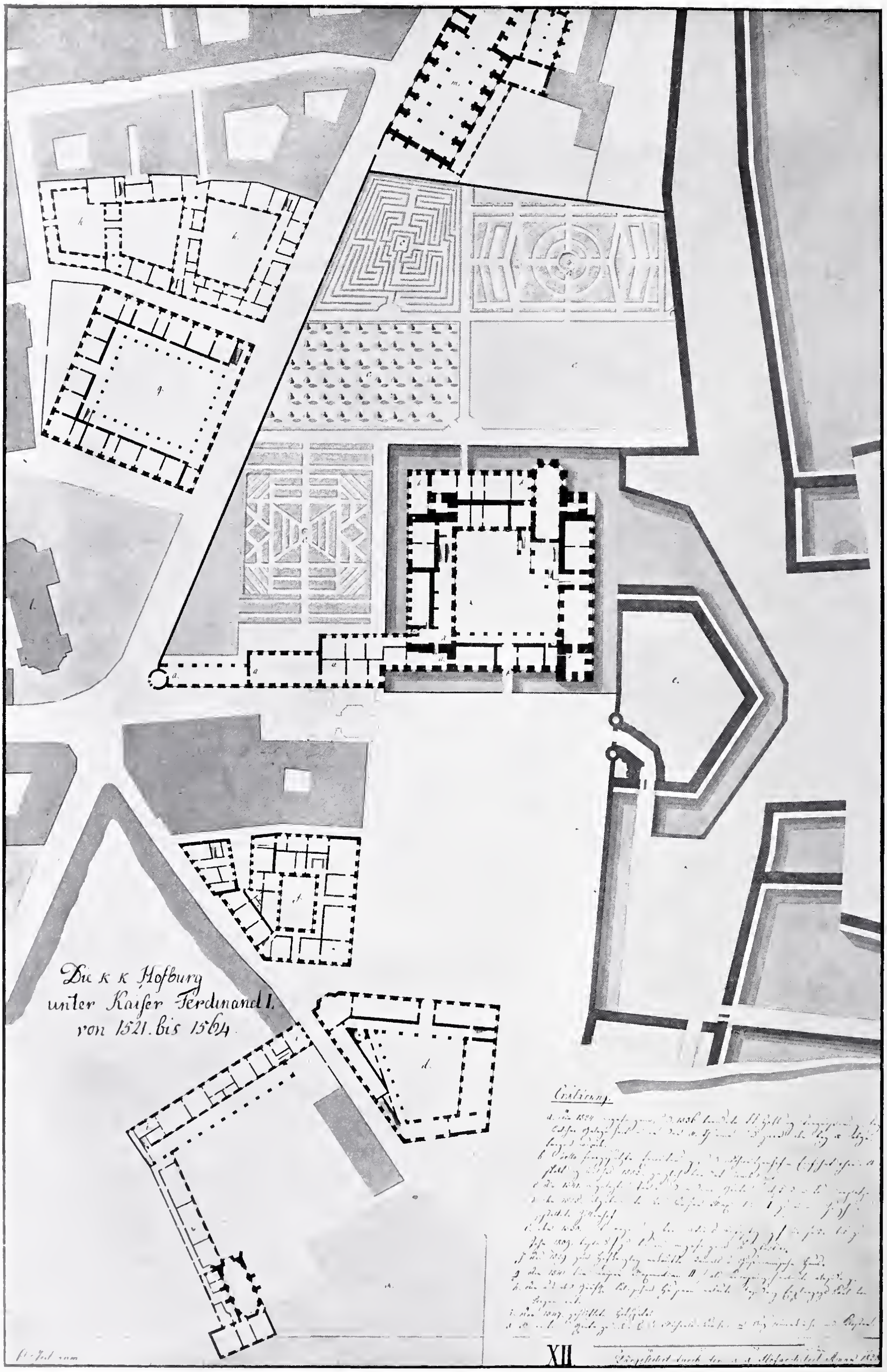


Abb. 103 Wiederherstellungsversuch der Burg in der Zeit Kaiser Ferdinands I., von Joh. Aman, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

Man wird auch zugeben, daß gerade das sogenannte Schweizertor mit den gesicherten Bauten Wolmuets in Prag große künstlerische Verwandtschaft hat. Es ist dieselbe strenge, unter dem Einflusse der Serlio'schen Publikationen stehende, Formengebung, hier wie dort; Einzelheiten, die sich sonst seltener finden, wie die Facettenquadern, die wir auch am oberen Stockwerke des Prager Belvederes bemerken, gehen vielleicht über eine bloß allgemeine Ähnlichkeit hinaus. Gerade für das Schweizertor haben wir jedoch Peter Ferrabosco als wahrscheinlichen Urheber kennen gelernt.



Abb. 104 Wiederherstellungsversuch der Hofburg in der Zeit Kaiser Ferdinands I., nach Joh. Aman (s. Abb. 103)

Die auffälligsten Formen an der ganzen Front der Wiener Hofburg sind jedoch die länglichen Tafeln zwischen den Fenstern und den konsolengetragenen Simsen darüber; sie sind auf Abb. 74 bei dem Fenster rechts oben deutlich zu erkennen. Es ist nun aber bemerkenswert, daß sich diese brettähnlichen Formen mit den drei gleichgerichteten Ausläufern auch am Prager Belvedere vorfinden, hier aber schon an dem unteren, eigentlich italienischen, Teile des Gebäudes (Abb. 70); man kann daher nicht sagen, daß diese Formen in Wien gerade auf Wolmuet zurückgehen müßten, sondern sie sind echt italienisch.

Nebenbei bemerkt, stellen die plastischen Ornamente zwischen den Ausläufern dieser Tafeln und den Konsolen zur Seite die „Feuereisen“ aus der Kette des goldenen Vlieses dar, die wir übrigens auch zwischen den mittelsten Triglyphen-Konsolen des Schweizertores finden — hier zusammen mit dem Andreaskreuze derselben Ordenskette. Diese Anspielung auf den Orden des goldenen Vlieses kommt auch in Prag vor; doch darf man daraus wohl keinen Schluß auf den Künstler ziehen, da die Verwendung dieses Motivs gewiß auf den Wunsch des Bauherrn zurückgeht.

2. Unter Maximilian II., Rudolf II. und Matthias.

Unter der milden Herrschaft Maximilians dauerte die mit Ferdinand I. beginnende neue Blüte Wiens wohl an; doch wurde die Bedeutung der Stadt als Residenz durch die fortgesetzte Länderteilung im Habsburgischen Hause vielfach erschüttert.

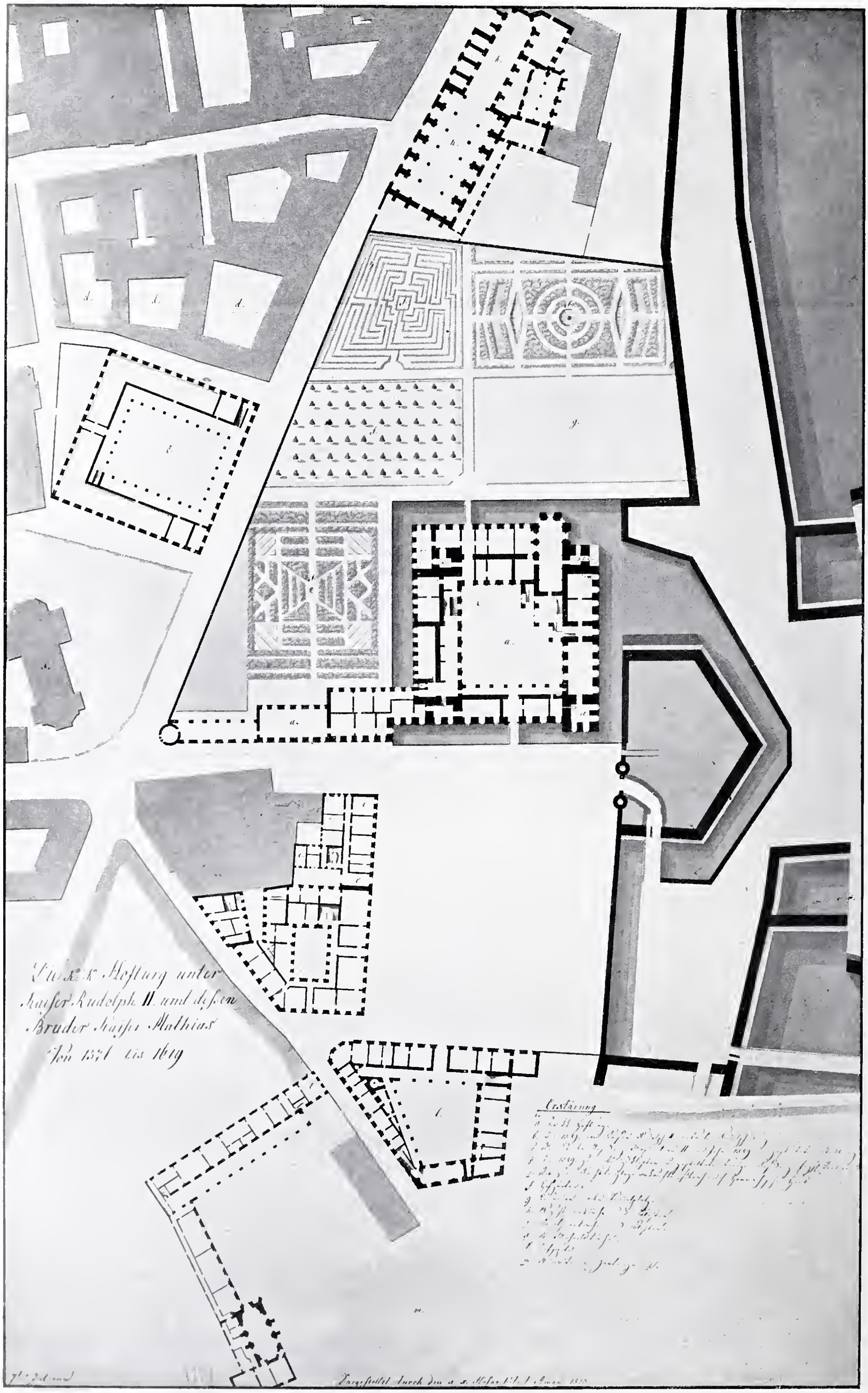


Abb. 105 Wiederherstellungsversuch der Hofburg in der Zeit von 1576—1619, von Joh. Aman (s. Abb. 103)



Abb. 106 Wiederherstellungsversuch der Burg und Umgebung in der Zeit von 1619—1637, von Joh. Aman (s. Abb. 103)

Ferdinand I. hatte schon bald, nachdem er Kaiser geworden war, seinen ältesten Sohn Maximilian (II.) zum Könige von Böhmen gemacht, seinen jüngeren Sohn Ferdinand mit Tirol und den jüngsten, Karl, mit der Steiermark belehnt. Maximilian II., der dann seit dem Jahre 1552 seinen Sitz in Wien hatte, verlieh im Jahre 1575 Böhmen wieder an Rudolf. Und dieser Fürst residierte nun bis zum Tode seines Vaters (1576) und auch später noch vorherrschend in Prag. Als Kaiser kam er nur selten und bloß in den ersten Jahren seiner Herrschaft nach Wien. Sogar mehrere Zentralstellen der Reichsverwaltung, der Geheime Rat, der Reichshofrat und der Kriegsrat, wurden nach Prag verlegt. In Wien selbst lebte Erzherzog Ernst, der zweite Sohn des Kaisers, unvermählt als Statthalter, und zu einem wirklichen Hofleben kam es hier nicht.

Zu dem Zurückdrängen Wiens als Fürstensitz mag neben anderen Ursachen auch die stete Besorgnis vor neuen Türkeneinfällen beigetragen haben. Je größer die militärische Bedeutung der Stadt wurde, desto mehr gingen aber das städtische Erwerbsleben und die alte Wohlhabenheit zurück. So erklärt sich, daß hier überhaupt so wenige größere Werke der Renaissance vorhanden sind und daß Prag fast mehr Werke der italienischen und der deutschen Renaissance aufweist als Wien.

Alle diese Verhältnisse waren natürlich auch der Wiener Hofburg selbst sehr abträglich; immerhin wurde unter Maximilian und in den ersten Jahren Rudolfs noch einiges an ihr gefördert.

Schon seit dem Frühjahre 1558 wurde an Stelle der bereits wiederholt erwähnten „öden Kirche“, die als Nebenzeughaus Verwendung gefunden hatte, die Residenz des Thronfolgers und römischen Königs Maximilian erbaut. Laz nennt diesen Bau im Jahre 1560 das neue Gebäude des Königs in Böhmen. Als Maximilian aber, als Zweiter seines Namens, die Herrschaft übernahm, wurde der Leibstall dahin verlegt und der Bau zu diesem Zwecke in den Jahren 1567 bis 1570 umgestaltet; Rudolf II. machte dann wieder ein Wohngebäude daraus. Es ist ein sehr stattlicher Renaissancebau, der trotz zahlreicher Umbauten heute noch viel von der ursprünglichen Erscheinung gewahrt hat (Abb. 76 und 77).

Daß Maximilian II. weitergehende Bauabsichten hatte, wenn sie vielleicht auch nicht gerade die Wiener Hofburg, sondern mehr das Befestigungswesen betrafen, beweist der Auftrag, den er im Jahre 1566 seinen Gesandten in Rom und in Venedig erteilte, nach tauglichen Architekten Umschau zu halten. Der Gesandte in Venedig hoffte, sogar Palladio zu Arbeiten für den Kaiser gewinnen zu können, was wieder für mehr künstlerische Aufgaben spräche[203]).

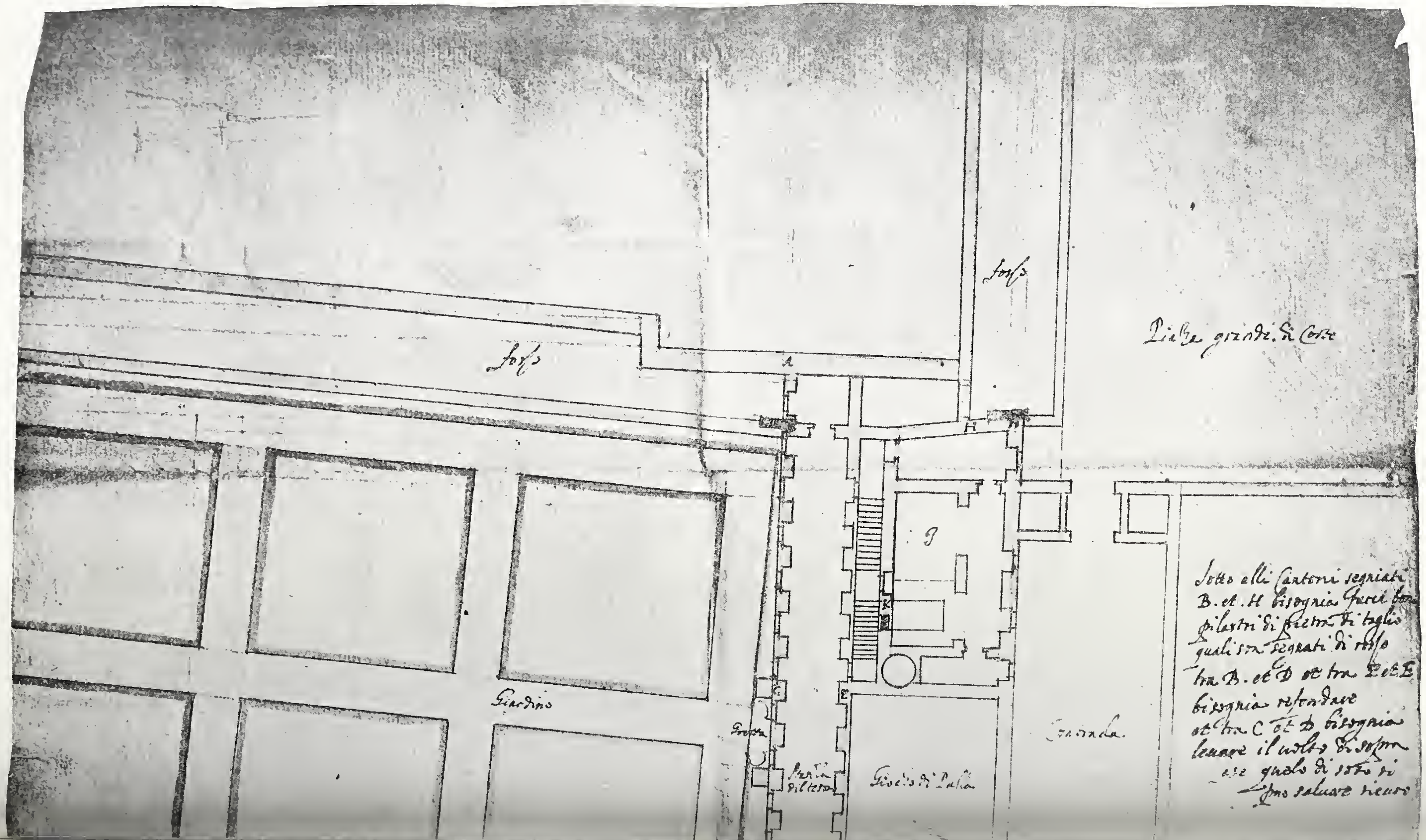
An der Burg selbst wurde unter Maximilian der „Gang bei den Augustinern“ durch Girolamo del Pozzo und Baptista Salb (vor 1569) ausgemalt[204]). Auch erfahren wir, daß

[203]) Jahrb. XIII, Reg. 8716 ff., 8812, 9014.

[204]) Jahrb. V, Reg. Nr. 4439. (20. Oct. 1569). Der niederösterreichische Viztum soll an „Baptista Salb, Wallischen Maler, vonwegen malung des gangs bei den Augustinern zu Wienn“ 150 Gulden 15 Kreuzer zahlen. Es ist dies wohl der Gang *zu* den Augustinern. — Nach einem Berichte der Niederösterreichischen Kammer an den Kaiser (vom August 1568) scheint der Gang kurz vorher abgebrannt zu sein; denn es bittet der Bauschreiber „Ime von dem Tachkupfer ab dem abprunnen Ganng von der Burgg zu den Augustinern 25 Centen [zu andern Zwecken] zu bewilligen.“ In einem Schreiben des Bauschreibers an den Kaiser vom August 1568 heißt es von diesem Gange auch, daß „durch abreyssung des daches das gemeur geruckht worden, das es mit Pley gerecht steht [daß es nicht senkrecht steht].“

Später, am 3. Februar 1616 finden wir (ebenfalls im k. u. k. Gem. Finanzarchiv) ein Schriftstück „An die Hof-Camer wegen d. durch die Rom. Kajserin zu erpauung des gang so auß der Königinn Closter [an der Stelle des jetzigen Pallavicinischen Palastes] in die Burg geht, bewilligten 500 fl.“ In dem Akte selbst heißt es „zur nothwendigen beschehenden erbauung des gangs vnd sicheren Vermehrung der Clausur . . .“

Von diesem Gange ist auch noch im Jahr 1699 (ebenda)


Fosso
Fosso
Giardino

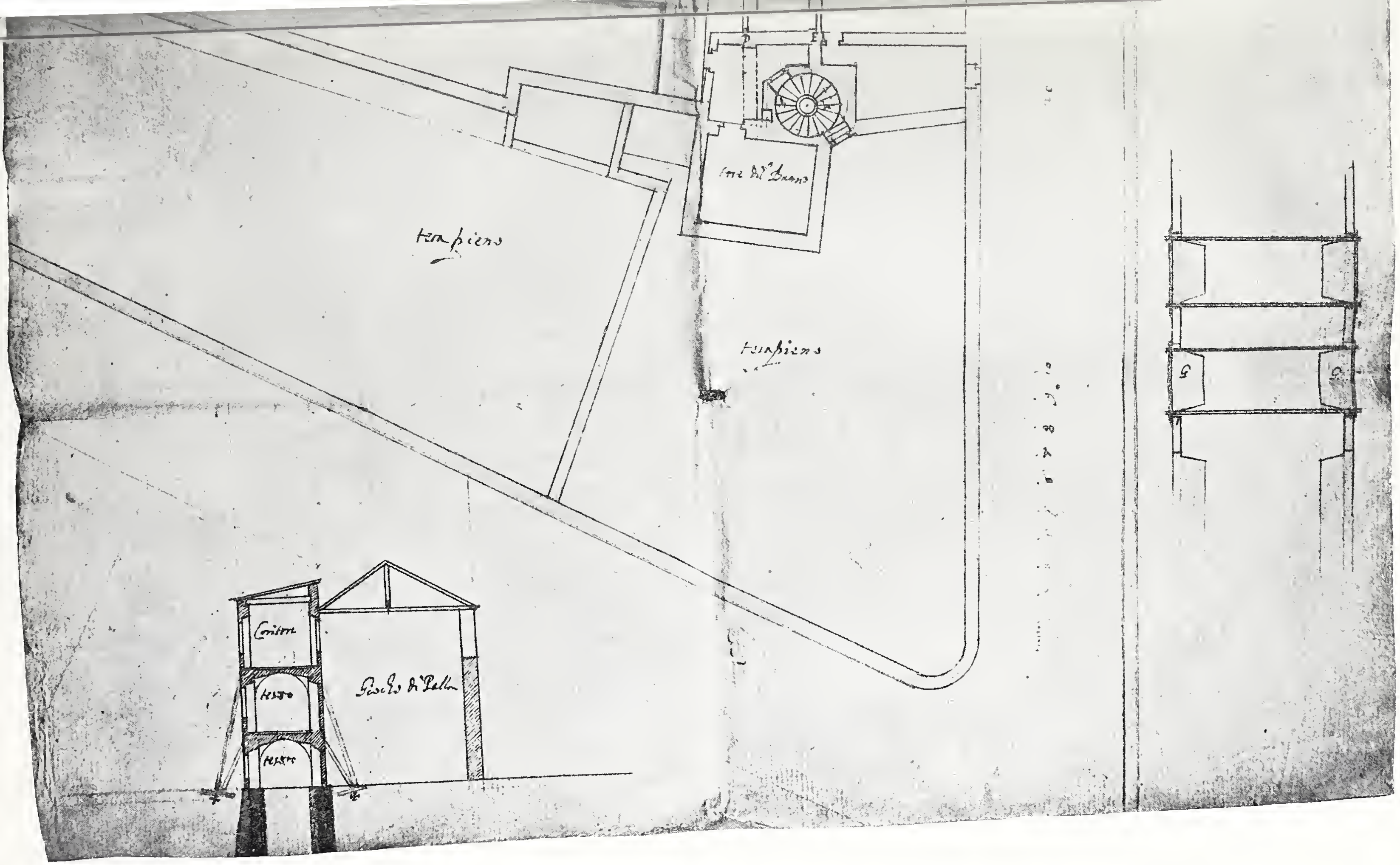


Abb. 107 Grundriß des Hofgartens mit Ballhaus, aus den Jahren 1640—41, Federzeichnung, zum Teil farbig laviert, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv

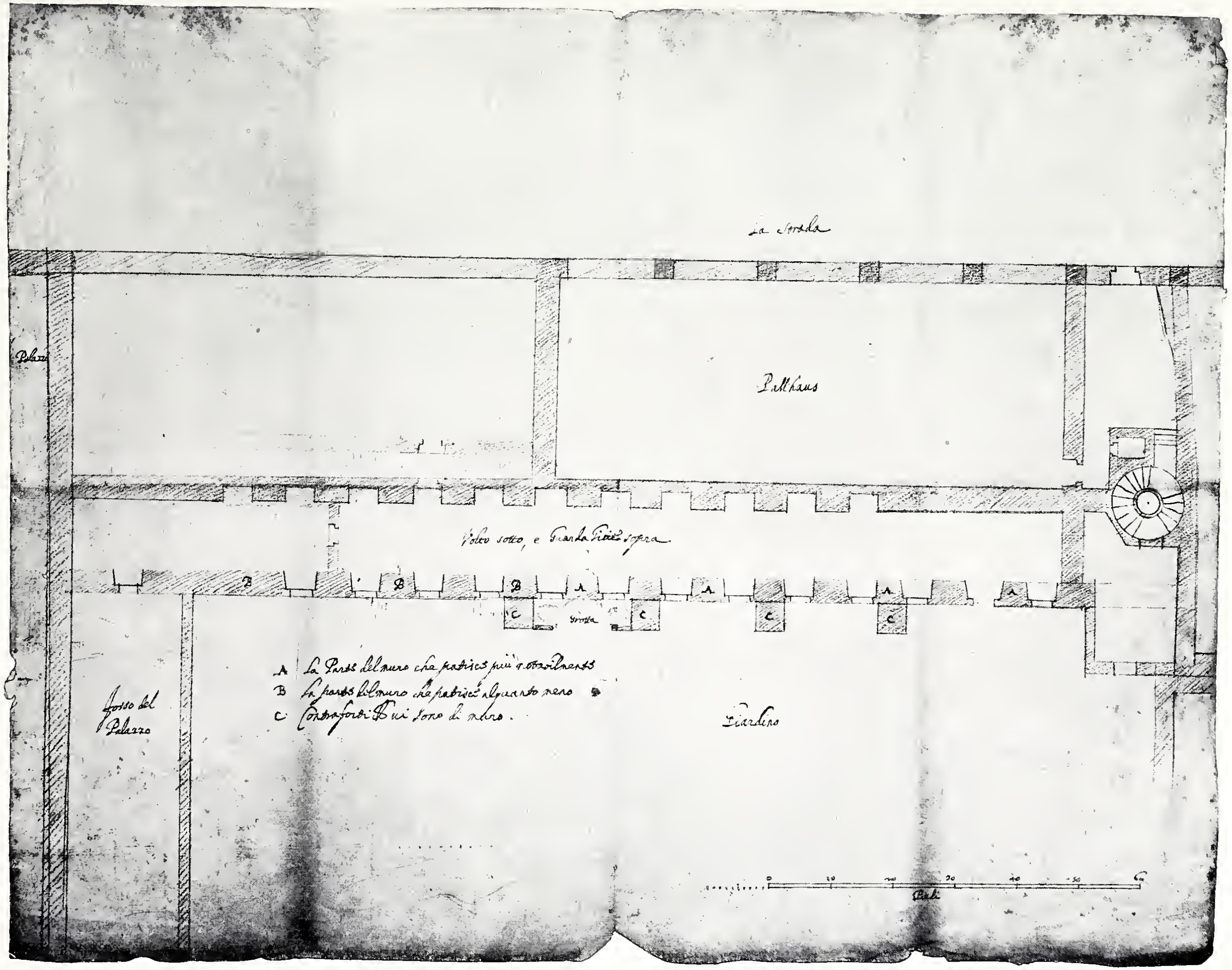
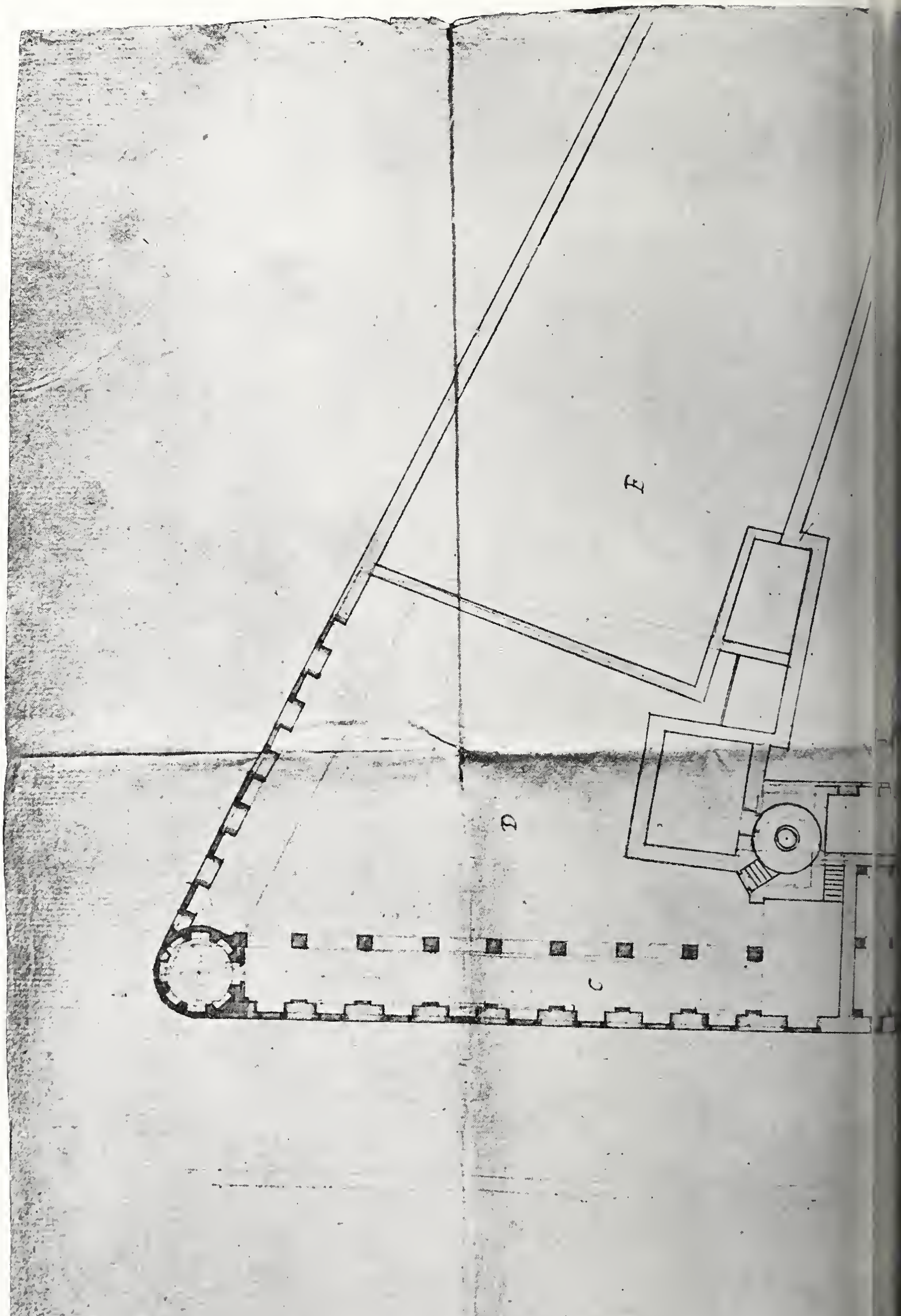


Abb. 108 Grundriß des Ballhauses und der Schatzkammer, aus den Jahren 1640—41, Rötelzeichnung, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv


E
D
C

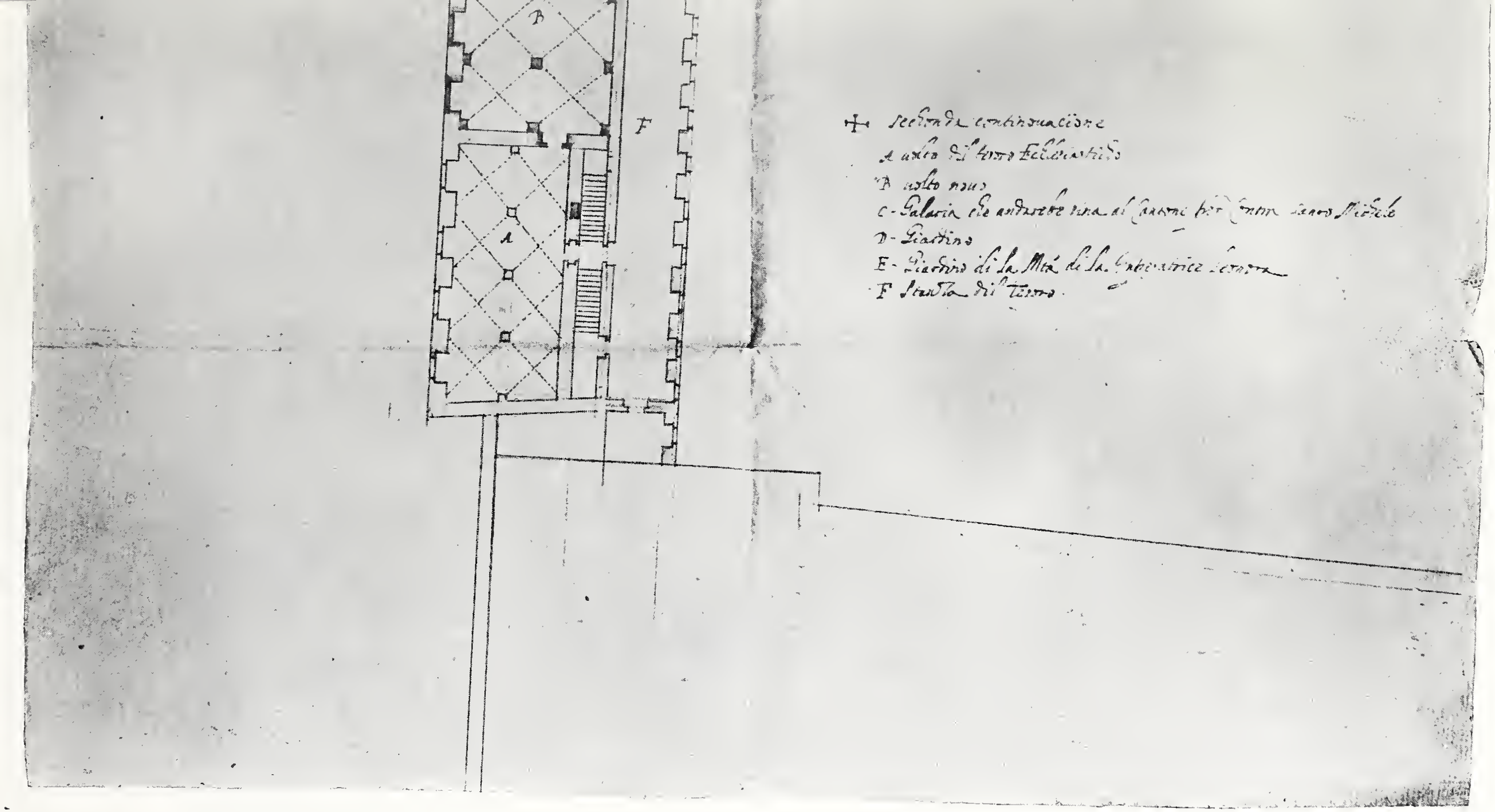


Abb. 109 Grundriß des Ballhauses mit Umgebung und Vorschlag einer Erweiterung, aus den Jahren 1640—41, Federzeichnung, zum Teile laviert, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv

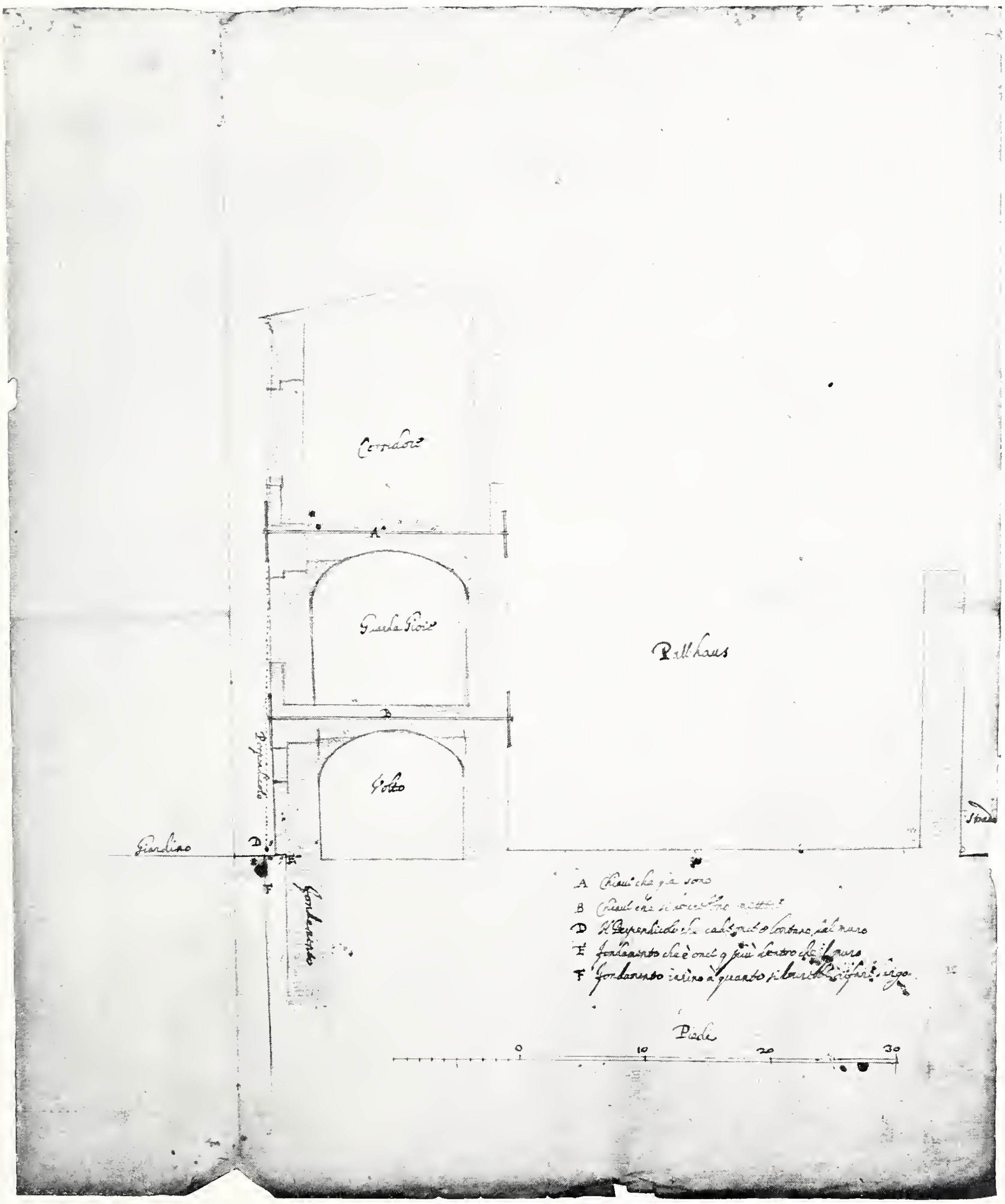
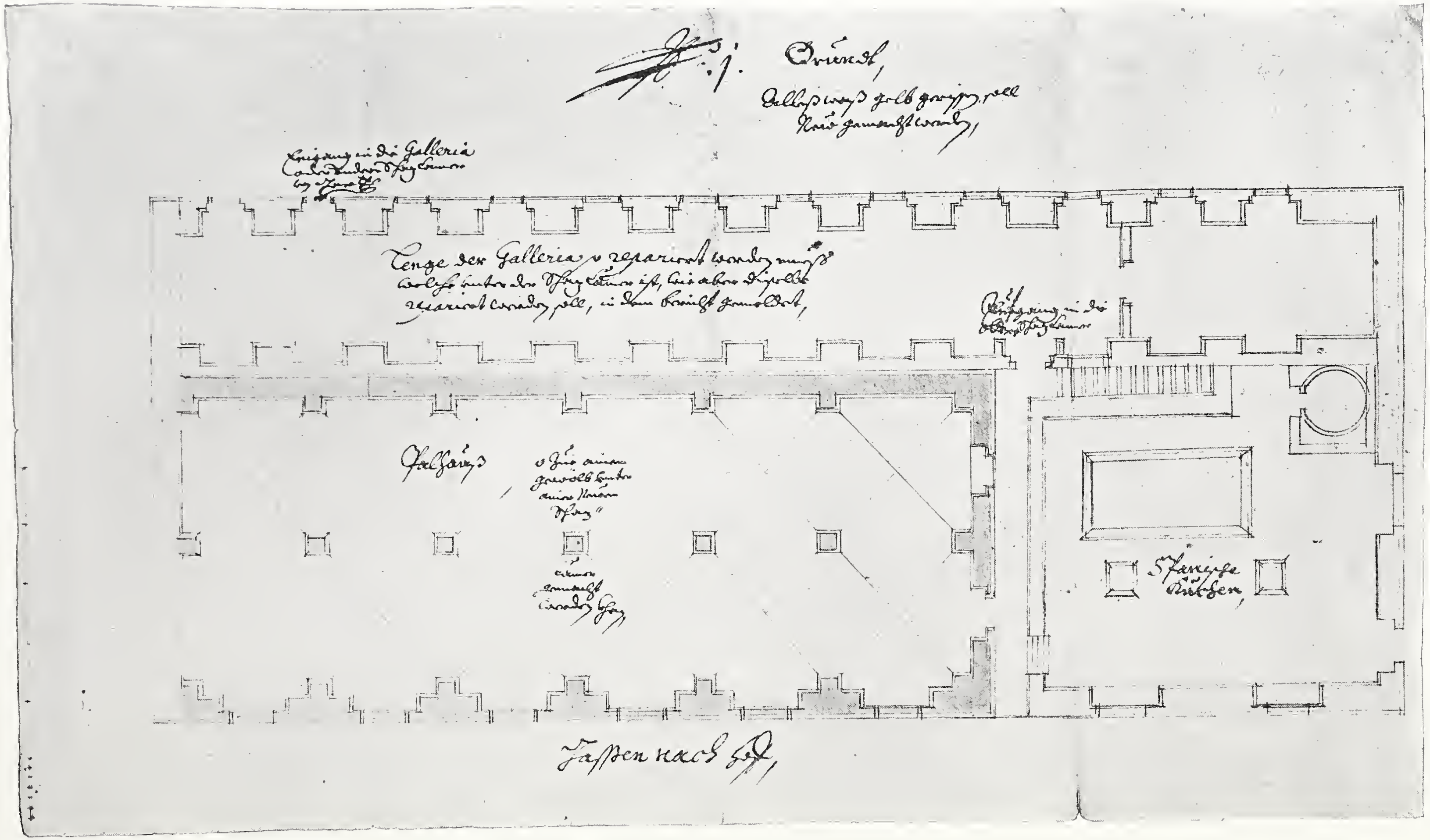
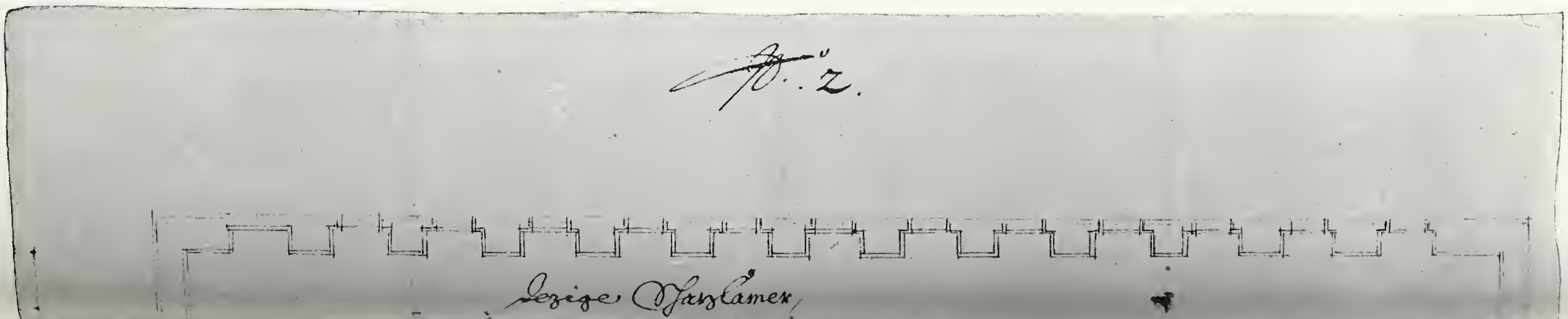


Abb. 110 Querschnitt durch das Ballhaus und die Galerien, Rötelzeichnung, Rückseite von Abb. 108, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv


Fig. 1. Orient,


Fig. 2.

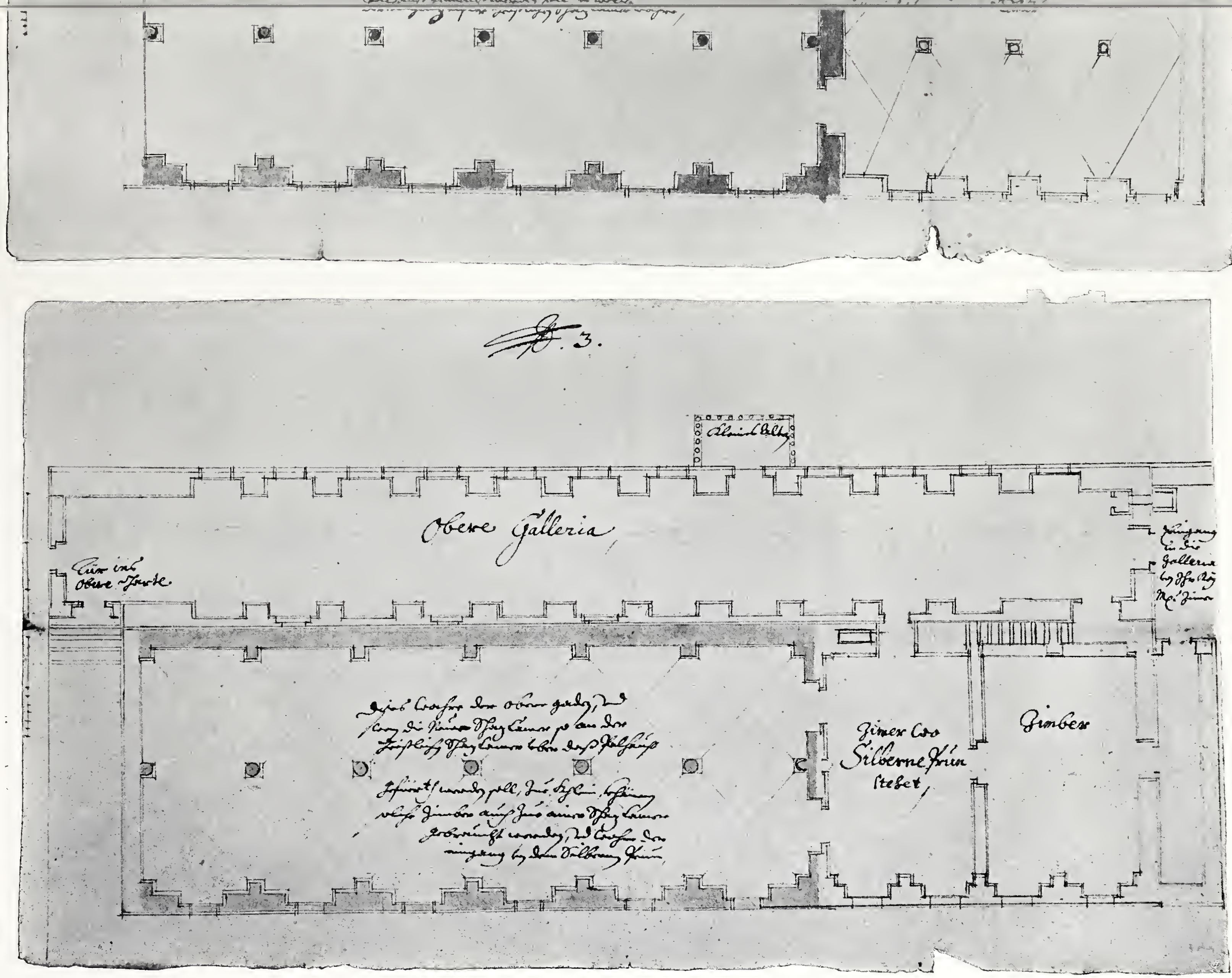


Abb. 111—113 Ballhaus und anliegende Räume (ebener Erde, 1. und 2. Stock), Federzeichnung (gelb angelegt) von Peter Spazio, 1640—41, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv

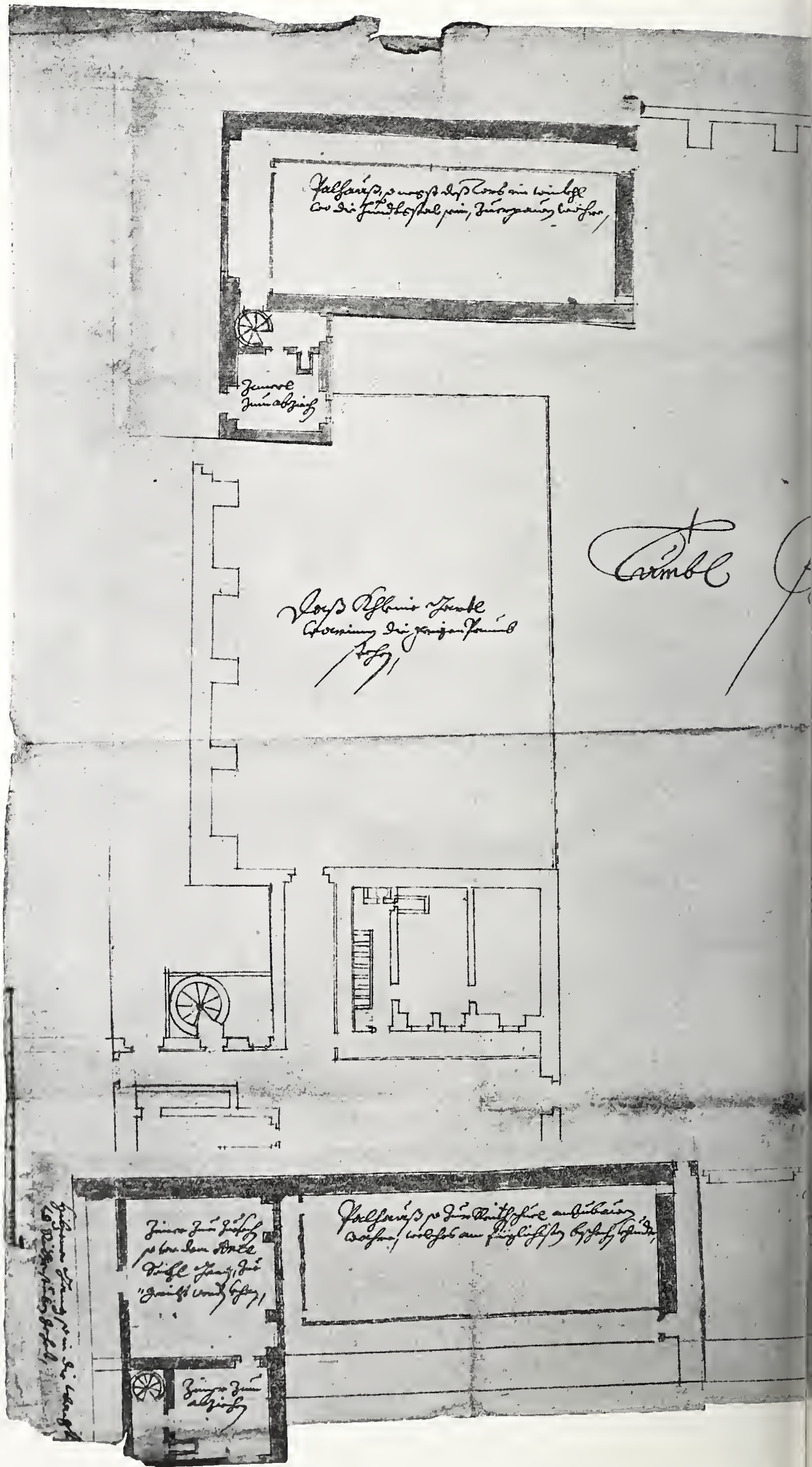
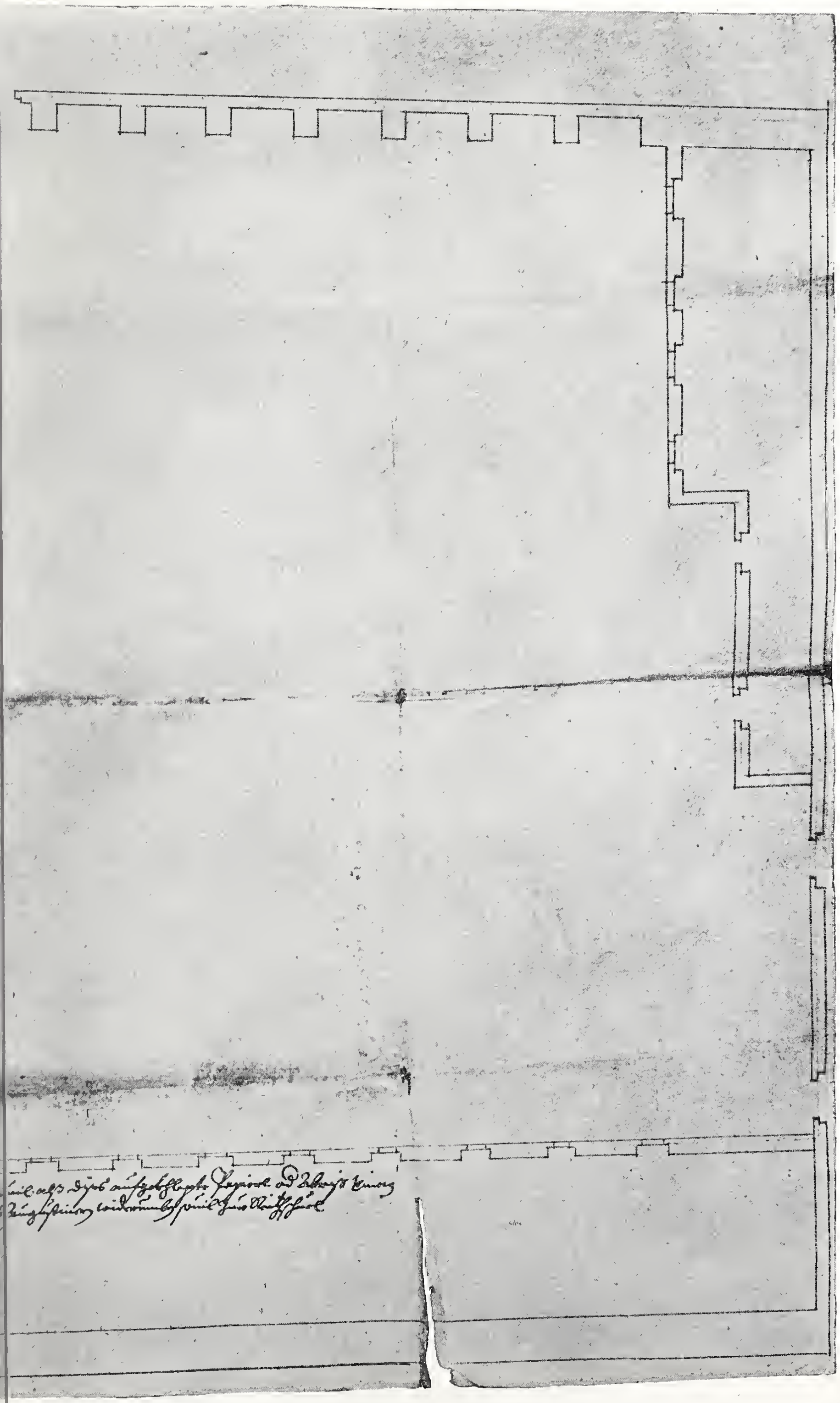


Abb. 114 Plan des „Tummelplatzes" der Wiener Hofburg mit Angabe neu anzule
k. u. k.



ıkler, auf Papierklappen), aus den Jahren 1640—41, Federzeichnung, gelb angelegt,
ızarchiv

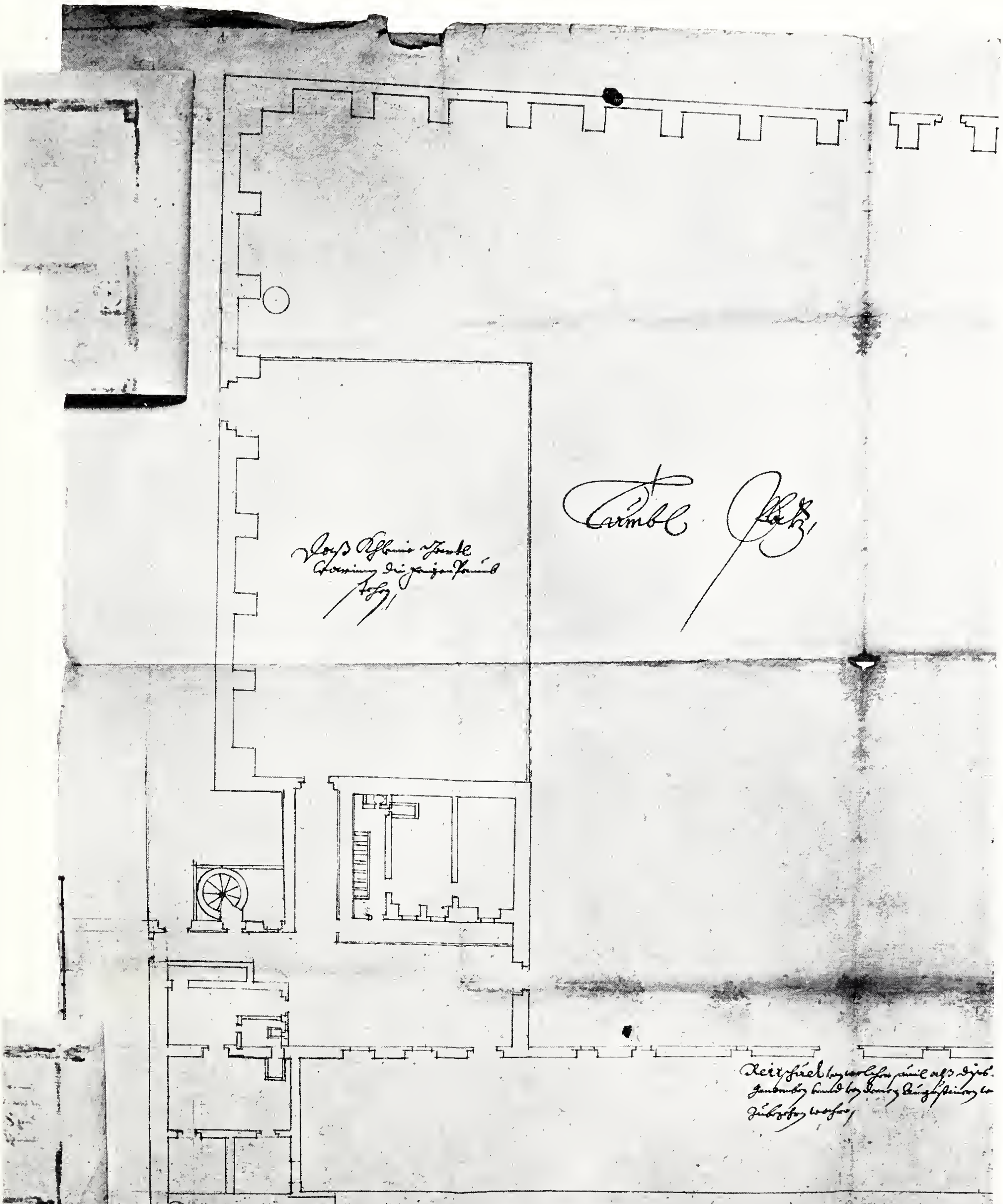


Abb. 115 Teil von Abb. 114, mit zurückgeschlagenen Klappen

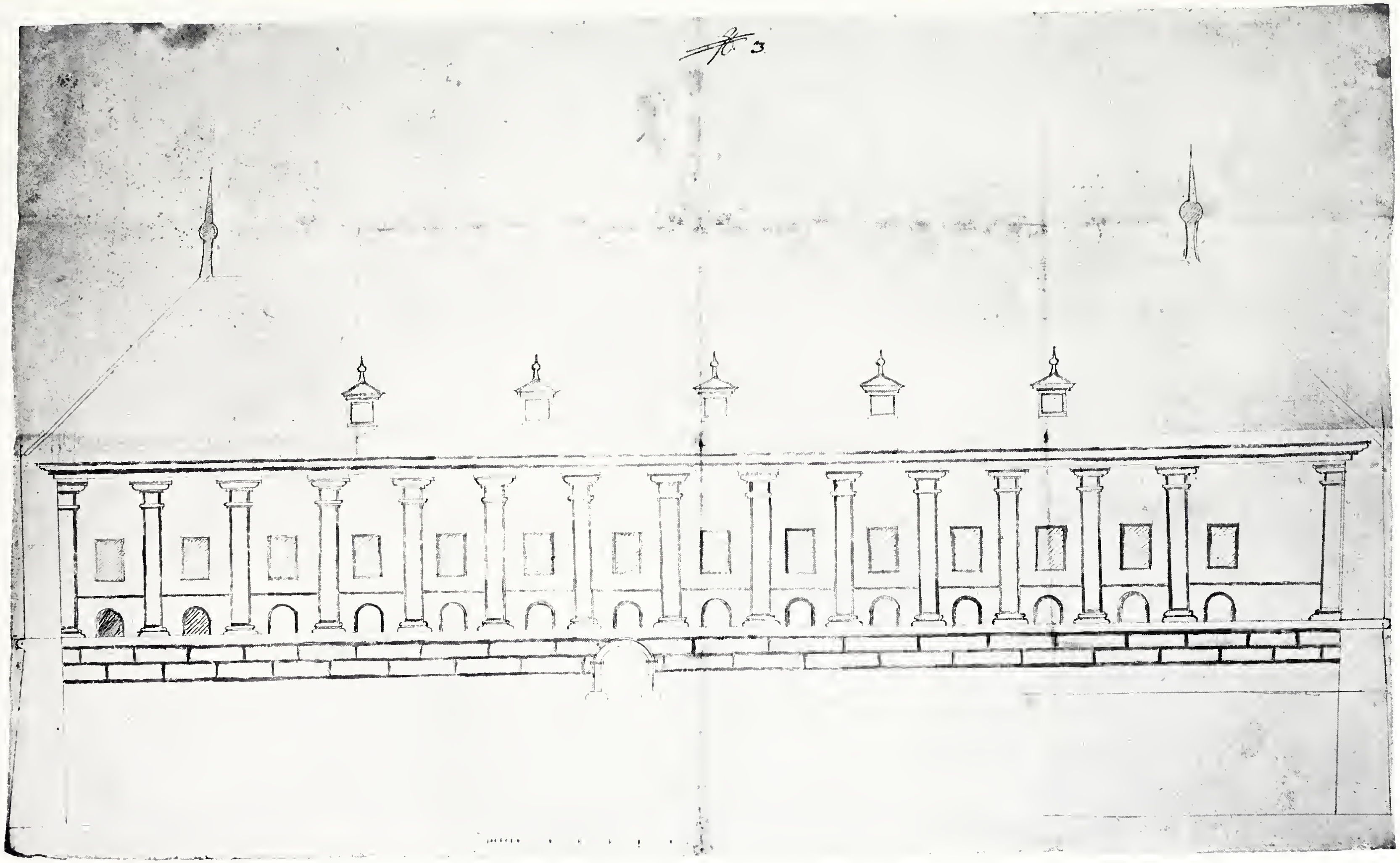


Abb. 116 Entwurf zur Erneuerung der Reitschule, Federzeichnung (braun angelegt) vom Hofbauschreiber Frischenhauser, aus den Jahren 1640—41, k. u. k. Gemeinsames Finanzarchiv

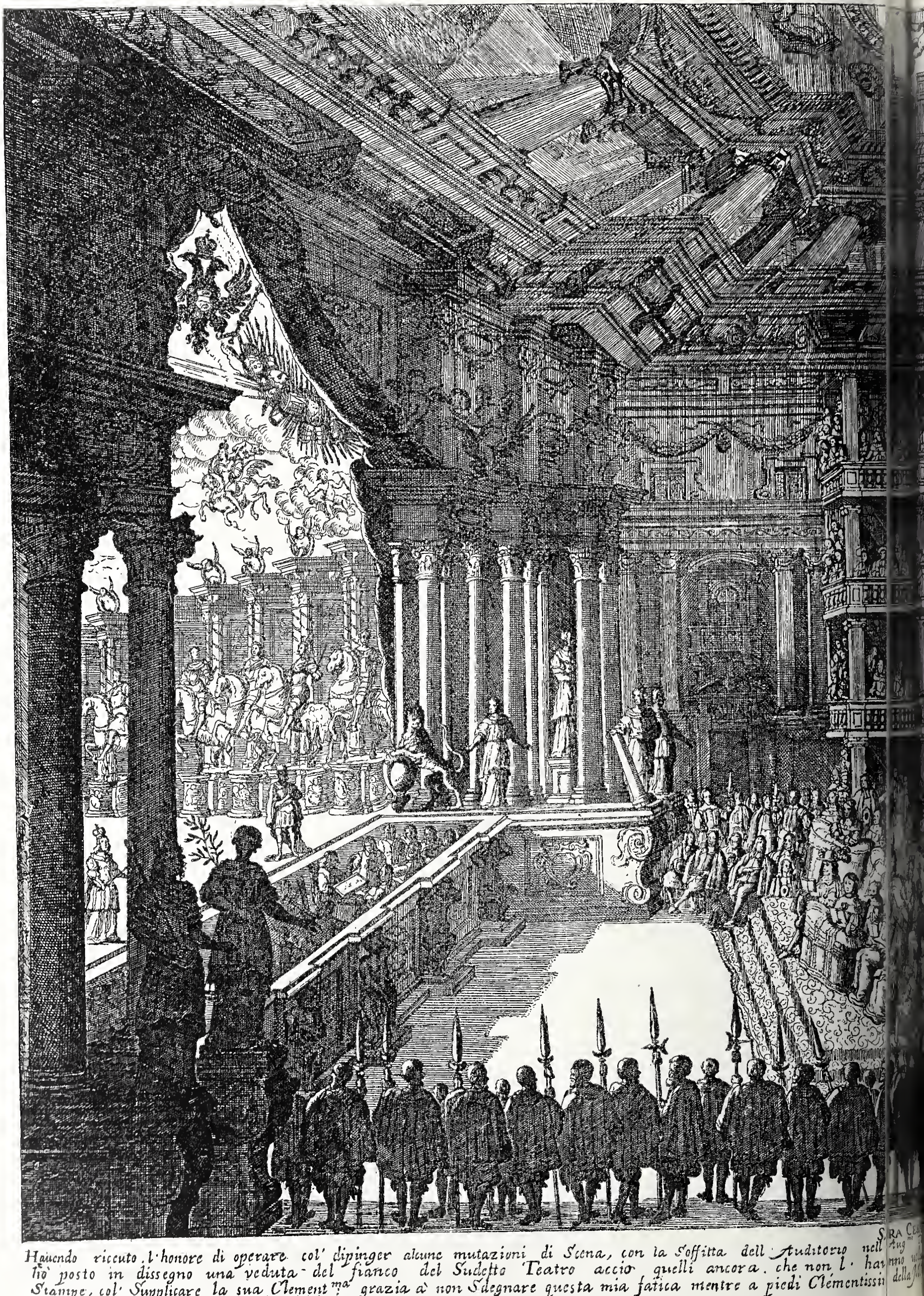


Abb. 117 Innenansicht des von Lodovico Burnacini auf der „Cortina“ errichteten Opernha



E. A.
ibt .to per celebrare le Cesaree Nozze della S. C. R. M. V.ª onde per dar un Saggio della mia umilissima Seruitù
ino godere' delle magnificenze della Sacra C. R. M. V.ª onde per tal effetto hauendolo Scolpito lo publico alla
fon simamente m' inchino.

Humilis.mo Deuot.mo Obligat.mo et Ess.mo Ser.e Fran.co Geffels. Delin: et Scolp.

ch em Werke „Il pomo d'oro ... componimento di Francesco Sbarra ... Vienna 1668"

Girolamo Pozzo[205]) am 27. Juni 1565 auf das Gemälwerk in Irer Majestet neuem Lustheusel am waal zunegst bey der Burkh 30 fl. erhält[206]).

Im April des Jahres 1571 berichtet ein Schreiben der Niederösterreichischen Kammer an den Kaiser wegen der „vncosten auf erpauung Ew. Mt. geliebten Gemaehl der Römischen Khaiserin vnnser gnedigisten Frauen-Zimer in der Burckh alhir."

Bemerkenswert sind weiterhin einige Nachrichten über den Roß-Tummelplatz (die Reitschule). Am 20. September 1565 finden wir einen Betrag angewiesen „zur Aufrichtung des Thumblplaz im Garten in der Burgh alhie[207])."

Es handelt sich offenbar um die Gegend, die heute durch den Josefsplatz und seine nächste Umgebung eingenommen wird (vgl. Abb. 73a, 114 und 115). Im Jahre 1572 heißt es dann in einem Erlasse (vom 20. August) an den Schloßhauptmann von Ebersdorf, dieser habe „dem kais. Hof-Pauschreiber zu verförttigung (Verfertigung) Vnderschiedlicher Standt Seyln [Standsäulen] in Spainischen Reithsall (im spanischen Reitsaal] etlich Vnnd zwainzig Stamben [Stämme Holz] . . . abuolgen zu lassen."

Es wurde damals also eine gedeckte Reitschule entweder ganz neu erbaut oder irgendwie erneut.

In einem Akte vom 30. Jänner 1593 wird ferner über die Schadhaftigkeit des „Roß Dumbl Platz im Hoflustgarten" berichtet, wobei die Angabe „Lustgarten" wohl in weiterem Sinne zu nehmen ist und sich auch auf den bei Wolmuet (Abb. 82) als „Irrgarten" bezeichneten Teil der Gartenanlagen beziehen wird.

In dem eben erwähnten Schriftstücke heißt es noch weiter: „So muss auch neben dem Wahl ain stuckmaur, bei 12 Chlaffter längen vnnd 5 Chlaffter hoch vnnd $2^1/_2$ schuech dic [dick] Gemacht, auch alle Seulln bei 6 schuch hoch untermaurt werden . . ."

Es lag die gedeckte Reitschule also beim Stadtwalle, wohl stadtwärts längs des bei Wolmuet sichtbaren Altans, somit dort, wo wir sie auf dem erwähnten Plane von 1640 (Abb. 114 und 115) sehen. Sie mag in dieser Zeit aber gegen den Garten zu nur auf Säulen geruht und keine geschlossene Wand gehabt haben.

Unter Kaiser Rudolf II. wurde der Hoflustgarten und der Altan neben dem Ballhause „gebessert"[208]).

Vor allem aber wurde schon unter Maximilian II. an Stelle des Cillierhofes, nachdem das Zeughaus von dort in den ehemaligen Salzburgerhof verlegt worden war, ein Wohnsitz für den Erzherzog Ernst errichtet (Abb. 78 bis 80). Die hierauf bezüglichen Akten reichen

die Rede, wo es heißt, es solle der hölzerne Gang, der „von Vnserer Kais. Burg aus von dem Augustinergang, bis hinüber in das Khönigl. Closter gehet" und schadhaft geworden sei, ausgebessert werden, „da die junge Herrschaft [Joseph I. und seine Gemahlin] öfter hinübergehet".

Diese Abzweigung des Augustinerganges zum Königskloster ist übrigens noch auf der Planaufnahme Hildebrandts (Abb. 159) zu erkennen.

Wir wollen hier kurz erwähnen, daß sich auch ein Schreiben der Niederösterreichischen Kammer an den Erzherzog Karl vom Januar 1566 wegen Erbauung eines Gefängnisses in der Burg zu Wien (im k. u. k. Gem. Finanzarchiv) erhalten hat; es heißt da „die gefenckhnus alhier In der Khayserlichen Purckh, welche der Khauffanckh genannt wirdet, widerumben zuezurichten vnd zuerpawn".

Auch wird daselbst über die Herrichtung des „alten Zergadn" (Vorrathsraumes) gesprochen. Dessen Umbau wird weiter in Schreiben vom 8. März 1569 und vom 18. April 1571 erwähnt. Er lag danach bei der Kapelle und dem Südturme.

[205]) Schlager S. 87, über den Vorname s. S. 116.

[206]) Vgl. Rich. Müller („Geschichte der Stadt Wien" IV, S. 332), doch scheint Müller z. T. den Bau in Ebersdorf oder sonst einen außerhalb Wiens mit der Burg zu verwechseln (Jahrb. XIX, Reg. Nr. 16070 und 16077).

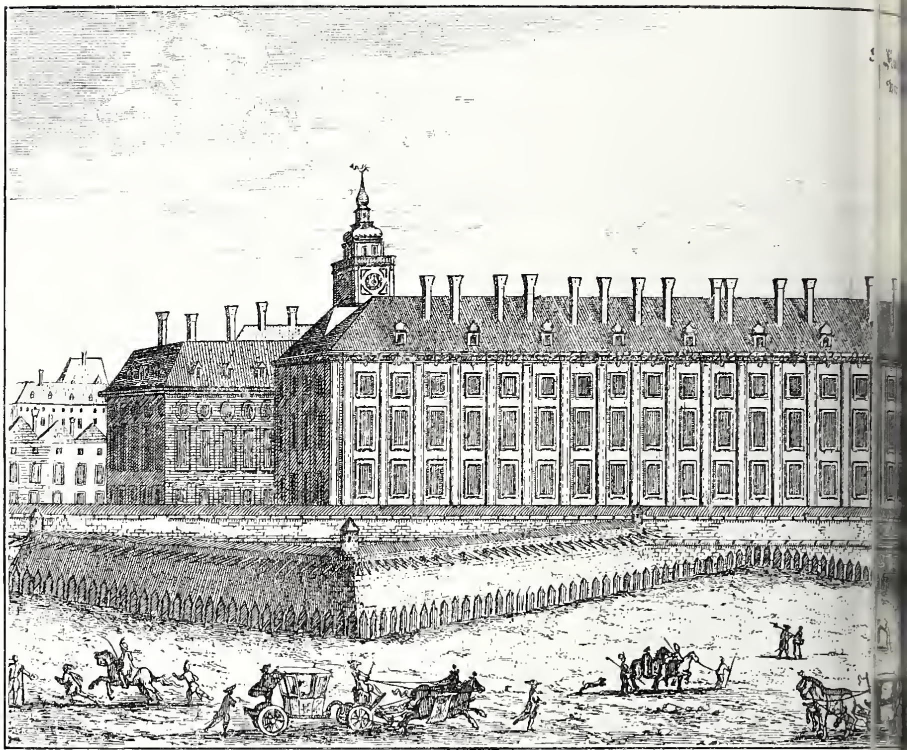
[207]) Vgl. Alfr. Sitte, a. a. O. S. 103 Anm.

[208]) Akten im Archive des k. k. Gem. Finanzministeriums, fasc. XXII vom 20. Juni 1577 und 17. Oktober 1581.

p. 242



Abb. 118 „Die Kayserliche Bibliothek und Raritäten Kammer“
nach Edward Browns Werke „Durch Niederland, Teutschland . . . gethane . . . sonderbare Reisen“, Nürnberg 1711



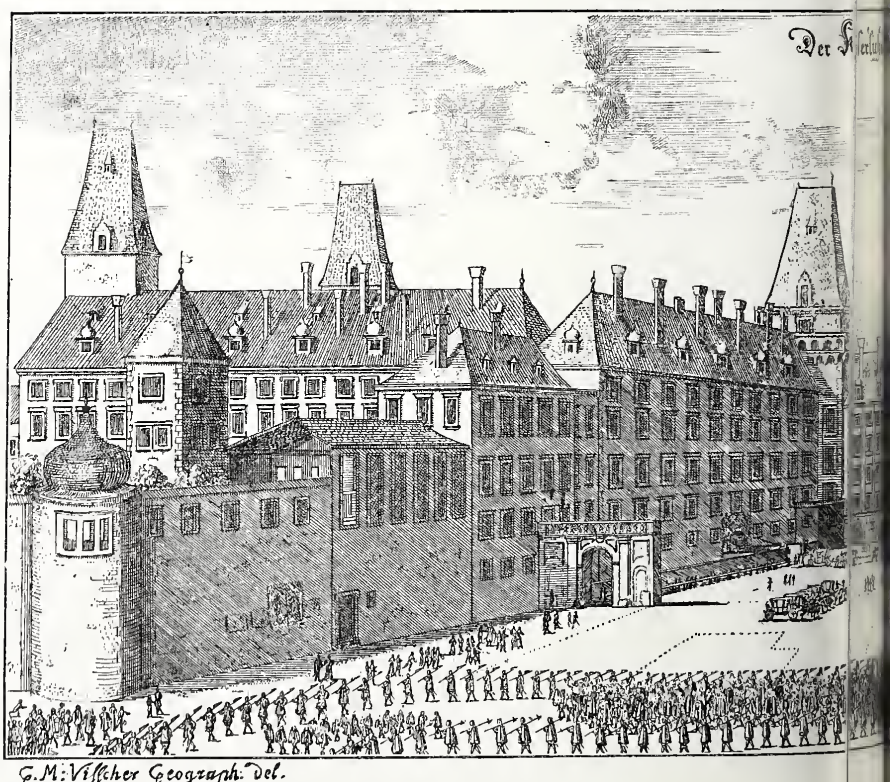
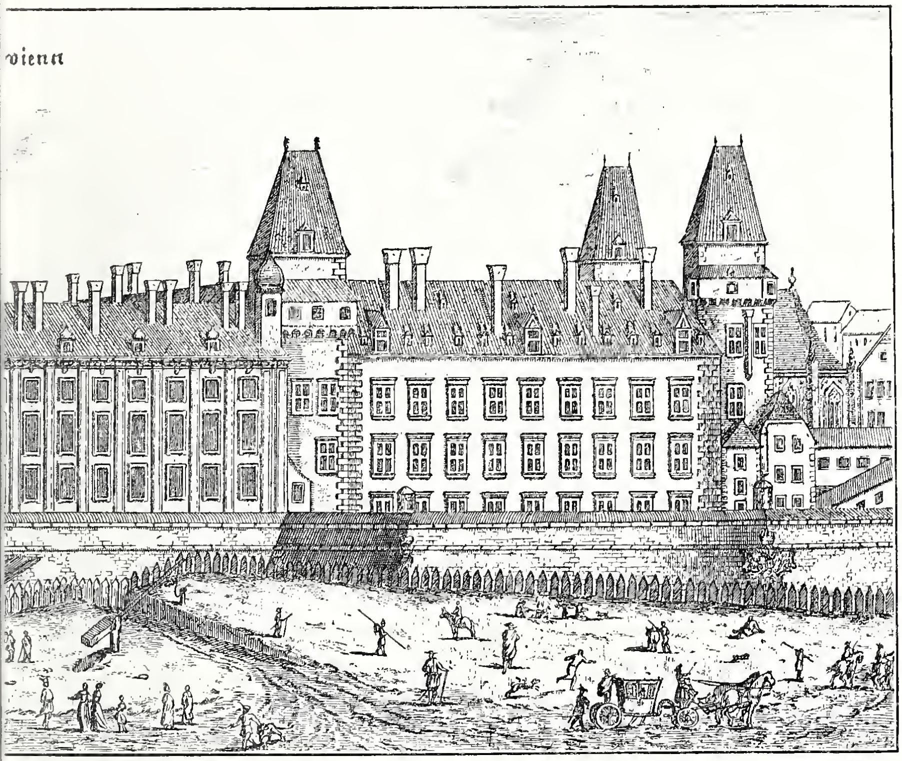
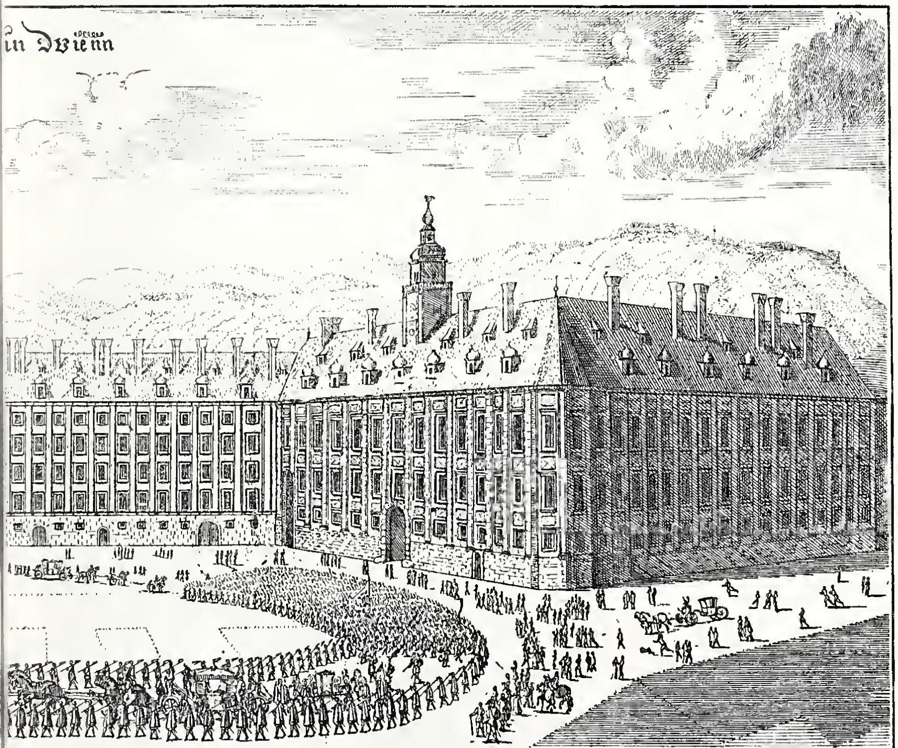


Abb. 119 und 120 Ansichten der Hofburg aus G. [illegible]tth. V





-raphia Archiducatus Austriae inferioris modernae“ 1672

vom 9. April 1575 bis zum 31. August 1577; der Baumeister wird nicht genannt, die Steinmetzen waren Deutsche[209]).

Der Kaiser starb aber schon am 12. Oktober 1576, so daß der Bau nicht recht fortschritt und dann eine Zeit offenbar völlig ruhte.

In einem Schreiben des Erzherzogs Maximilian an seinen Bruder, Kaiser Rudolf, vom August 1582 hören wir, beiläufig bemerkt, wieder von einer Küche der Kaiserin: „die Zimer vnnd gemäch ob der Römischen Kaiserin, vnser genedigisten geliebten Frau Muttern Kuchl neben der Reichs Hof Cannzlei alhier, darin das Niederösterreichisch Camerwesen verordnet worden, nit allain zu Khlain, sonnderen weils auch alles ain Holzwerch, vnnd weder vnnder noch über sich nichts gewelbt, das es feuers halber ... ganz geferlich sein solle ...“



Abb. 121 „Das Burgtor des äußeren Vorwerkes nach der Sprengung 1809“, lavierte Federzeichnung, k. k. Hofbibliothek

Da die Königin nicht mehr in Wien sei, möge man die Zimmer der Kanzlei zuschlagen und wölben. In einem Schreiben vom 28. August 1582 erfolgt dann der Befehl zur Durchführung dieses Vorschlages.

Die Reichshofkanzlei befand sich damals offenbar schon in dem eigentlichen Kanzleigebäude; die Küche lag also wohl außerhalb der alten Burg, und es scheinen die Wirtschaftsräume bereits gegen das frühere Zeughaus hin vorgerückt zu sein (vgl. auch die Nachträge).

Schon am 4. Oktober 1581 ist übrigens Ferrabosco mit der Weiterführung des Ernestinischen oder nun Rudolfinischen Baues beschäftigt, was wir früher bereits gemeldet haben. Nach dem handschriftlichen Berichte von Fischersberg (Bergenstamm, a. a. O. S. 7) wäre der Bau in der Hauptsache jedoch erst im Jahre 1589 errichtet und in den Jahren 1600 und 1603 erneuert worden.

Am 4. September 1589 erfahren wir tatsächlich (aus den Akten des k. u. k. Gem. Finanzarchivs), daß die drei Niederösterreichischen Stände der Prälaten, Herren und Ritter „zu erbauung Ihrer Khays. May. Burckh alhie zu Wienn auf die Kosten vier Jar nach-

[209]) Rich. Müller „Gesch. d. Stadt Wien“ IV. S. 357 ff.

einander, Jedes Jahr zehen Tausend Gulden“ beizutragen bereit sind. In den folgenden Jahren hören wir auch noch von verschiedenen andern „Contributionen“.

Doch ging der Bau, wie wir noch hören werden, sehr langsam von statten.

Wohl in dieser Ernestinischen oder Rudolfinischen Burg malten fünf sonst kaum bekannte Maler, die Anfangs des Jahres 1582 entlohnt wurden, sowie Bartholomäus Spranger[210]).

Erzherzog Matthias wohnte im Jahre 1598 bei seinem Wiener Aufenthalte in der Stallburg, da die Hofburg selbst dem, ihm wenig geneigten, Kaiser gehörte. Für die Bauten dieses selbst geschah während der Jahre des Familienzwistes wohl nur wenig; so wird der Ernestinische Bau im Jahre 1601 als schadhaft bezeichnet[211]).

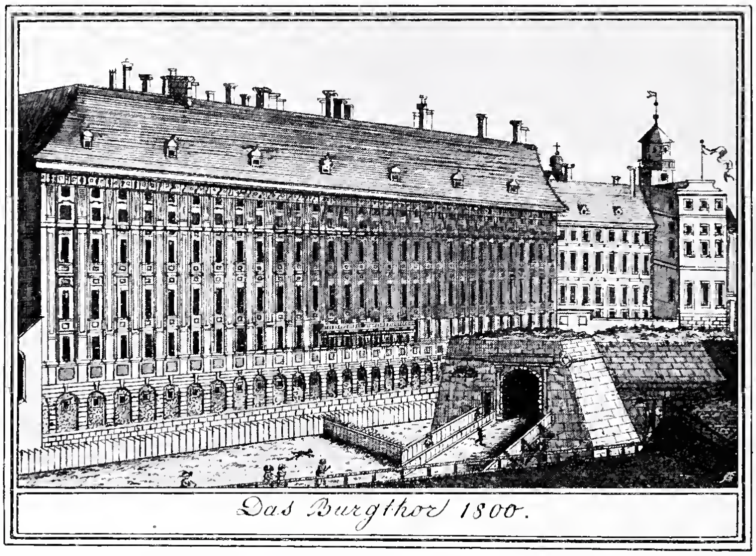


Abb. 122 „Das Burgtor 1800“, lavierte Federzeichnung, k. k. Hofbibliothek

Erst 1605 wurde Hans Schneider aus Schlesien vom Kaiser mit der Fortführung des Wiener Burgbaues betraut; doch hatte sich dieser Baumeister viel über die Unredlichkeit anderer zu beklagen[212]).

Im Oktober 1607 legte er dem allmächtigen Kammerdiener des Kaisers Philipp Lang in Prag „Visierungen“ des Wassergebäudes und der Burg vor; er kam bei diesem jedoch übel an. Auch bemerkt Schneider im Jänner 1608, daß er zwei Jahre lang seine Besoldung nicht empfangen habe. Später stellte sich der kaiserliche Kammerdiener bekanntlich als Verleumder, Betrüger und überhaupt als Verbrecher schlimmster Art heraus. Der Kaiser selbst war damals übrigens schon aller staatlichen Macht entkleidet.

Am 20. Juni berichtet der niederösterreichische Kammerrat Maximilian Berchthold, da ihm die „Inspektion über das Burggebäude obliege“, an den Erzherzog Matthias, daß die für etliche Jahre von der niederösterreichischen Landschaft bewilligte Zahlung „zu dem alten

[210]) Jahrb. XV, Reg. Nr. 11.622 mit Anmerkung und Nr. 11.642. Vgl. auch Ernst Diez „Der Hofmaler Barth. Spranger“ Jahrb. XXVIII S. 96 und 97.

[211]) In einem Memorial an den Kaiser heißt es (Jahrb. XIX, Reg. Nr. 16.278): „Der Fasbangarten und khuterbergergebei, in sonderheit erzherzog Ernsten haus get gar zu grund. Kutterberg hat kain pfleg. Stet zu ir maj., die pau und pesserung zu bevelhen, ee es gar zu schaden get, und dise lustheiser jemand zu bevelhen.

So stet zu ir Kais. Maj. bevelh, ob es mit dem purkgebei bei den ferndigen model beleiben soll, sonderlih des turn halben, darin die uhr ist, der stark durchprochen ist.“

[212]) Jahrb. XV, Reg. Nr. 11.746; vgl. besonders auch 12.553. Dann das XIX, Reg. Nr. 16.565, 16.694, 16.792.

Burkgebei" im Jahre 1605 geendet habe. Vom Landtage des letztvergangenen Jahres sei nichts weiter bewilligt worden, als daß der noch ausständige Rest bezahlt werde, womit man aber wenig vollbringen könne. „Es ist aber der angefangne thuern (Turm) wie auch die drei thör oder porten, nicht weniger die obristen Zimer gegen dem placz noch unfertig"[213]). Aus dem weiteren, das wir gleich anführen werden, geht auch hervor, daß hier nicht etwa der Ernestinische Bau gemeint sein kann.

Wir dürfen diese Nachricht also wohl auf den Nordturm beziehen und danach annehmen, daß dieser offenbar noch nicht die Gestalt erhalten hat, wie wir sie auf Abb. 96 gewahren, und daß der Turm auf Abb. 92 vielleicht doch nicht der Nordturm ist.



Abb. 123 „Das Burgtor nach der Sprengung 1809", lavierte Federzeichnung, k. k. Hofbibliothek

Die Bemerkung über die Zimmer im obersten Stockwerke der alten Burg gegen den Platz (jetzigen Franzensplatz) ist wohl auf die Erhöhung des Eingangstraktes der Burg zu beziehen, wovon noch bei der Besprechung des Lautensackschen Blattes die Rede sein wird.

Wenigstens von einem der unausgebauten Tore werden wir auch gleich im folgenden zu sprechen haben.

Der neuerliche Ausbau des Nordturmes hängt übrigens vielleicht mit der — nun sicher durch alle Stockwerke gehenden — Verbreiterung des Nordostflügels zusammen, die wir auf Abb. 92 erkennen werden und wohl in diese Zeit zu versetzen haben.

In dem angeführten Bericht erinnert Kammerrat Berchthold noch weiter, der Erzherzog möge beim Landtage auch um Weiterbewilligung der Bausumme für die „Ernestianische behausung oder neue Burg", anhalten, weil für diese keine Verläge und Mittel vorgesehen seien; man könne dann im Sommer des Jahres noch viel zustande bringen.

Im ganzen ist es aber recht wenig, was für die Wiener Burg geschah; wir können sagen, daß sie damals gegenüber der Prager und Grazer Burg in vieler Beziehung sehr vernachlässigt wurde.

Matthias weilte später besonders in Linz, so daß sich die Verhältnisse für die Wiener Burg noch immer nicht günstiger gestalteten.

[213]) Jahrb. XIX, Reg. Nr. 16.706.

Immerhin scheint es, daß bereits die Absicht bestand, den ganzen heutigen Franzensplatz zusammenzufassen; denn in einer „Beschreibung des feierlichen Einzuges des Königs Matthias in die Stadt Wien im Jahre 1608“ (mitgeteilt von Camesina, Berichte des Altertumsvereins IX, S. 123 ff.) heißt es bei der Aufzählung der zahlreichen, bei dieser Gelegenheit errichteten, Triumphtore:

X. „Das noch vnausgebaut Burgfhor
Ist mit schönen Pyramiden gar,
Auch rot vnd weissen Fenndlein so
Ganz wol geputzt gewesen do,
Auch gar in der obern Refier
Das Vngrisch vnd Böhmisch Panier,
Sambt etlich Kugeln klain vnd gros,
Welch jede angeheftet was:
Herunt im Thor an beeder Seitt
Zween Triumphwagen noch viell Leut
(Sambt oben auf Rosen gemalt)
Täglich sehen vnd andre gstalt.
Vnd wie K. Wüerden nun
Durch diss hindurch geraichet han,
Haben sie auf dem Burgblatz vorn
Die sieben frey Fenndl auserkorn,
Sambt Oberenserischen drey,
In völliger Schlachtordnung frey
Gefunden vnd getroffen an,
Welch, als ihr K. Wüerden schon
XI. Durch die letzt Purgporten (so dann
Die Juden allhie bauen lahn)
Vnd in ihr innerst Kammer hinein
Geraichet vnd gar kummen sein,
— — — — — — — — — — — —
Hierüber dann all grosse Stuck [Geschütze]
Auf den Pasteyen — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Man abliess mit schröcklichen Schall.“

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sich die hier zuerst genannte Pforte „das noch unausgebaute Burgtor“ an der Stelle des heutigen Eingangs zum Franzensplatz vom Kohlmarkt her befand; denn die vorhergenannten Triumphbogen stehen auf dem Kohlmarkt selbst, und von dem fraglichen Triumphbogen wird gesagt, daß er auf den Burgplatz (also auf den Franzensplatz) führe. Der nächste und letzte Triumphbogen leitet dann auch schon zu „den innersten Kammern“, also offenbar zum Schweizerhofe; er mag vor der Zugbrücke, die zum Schweizertor führt, gestanden haben oder eine Ausschmückung dieses Tores selbst gewesen sein. Besonders bemerkenswert sind nun aber die dem Gedichte beigegebenen Abbildungen der Triumphbogen, auf die sich die römischen Zahlen beziehen. Die mit X bezeichnete Darstellung, die wir hier als Abb. 131 wiedergeben, scheint uns nun mit dem auf Abb. 120 erscheinenden Burgtor die größte Ähnlichkeit zu haben, so daß wir wohl annehmen können, daß die geringen Unterschiede zum Teil auf die Kleinheit der zuletztgenannten Darstellung, zum Teil auf die vorübergehende Ausschmückung für den festlichen Empfang zurückgehen.

Es geschieht ja manchmal, daß ein für einmalige Gelegenheit geschaffener Festbau Veranlassung gibt, später einen verwandten dauerhaften Bau an derselben Stelle aufzuführen; hier muß jedoch der dauerhafte der frühere gewesen sein, denn sonst könnte es nicht heißen: „das noch vnausgebaut Burgthor“, aber er war zu dem Feste nur vorläufig fertig gestellt.

b) Die Darstellungen der Hofburg aus dem XVI. Jahrhundert

Wir wollen nun die aus der besprochenen Zeit stammenden Pläne und Darstellungen der Hofburg näher ins Auge fassen.

Zunächst käme da wohl die bereits besprochene Meldemannsche Aufnahme (Abb. 41) in Betracht, da sie uns den Zustand des Jahres 1529 darzustellen sucht. Wir haben die folgenden Punkte als besonders kennzeichnend für die hier gegebene Darstellung der Burg erkannt: das Fehlen des Nordturmes bis auf den untersten Teil, die geringe Höhe des Nordostflügels, das Bestehen eines einfachen Mauerabschlusses an der Eingangsseite des



Abb. 124 Teil der Ansicht Wiens von G. M. Vischer, nach einem Drucke des XVIII. Jahrhunderts

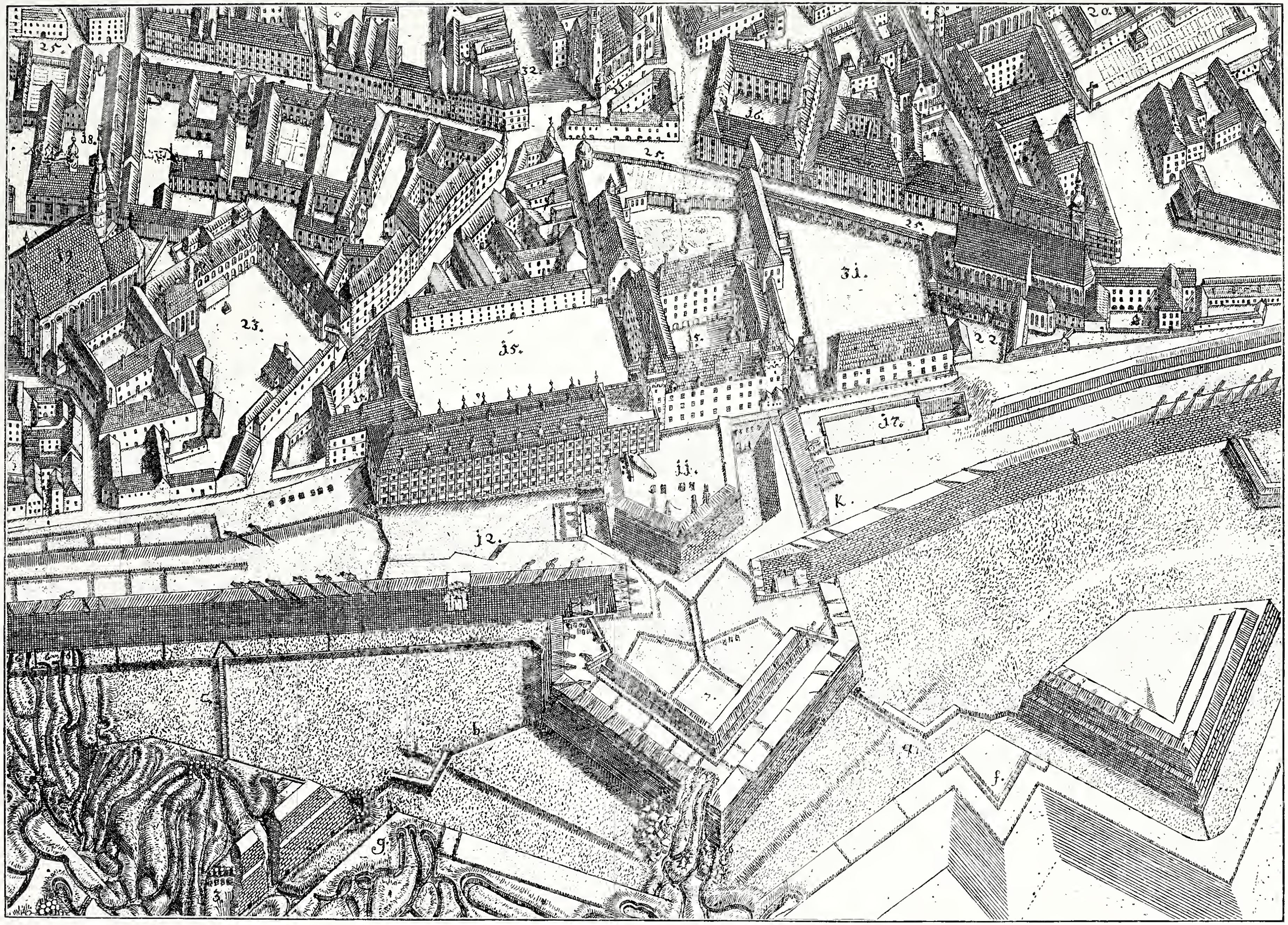


Abb. 125 Ausschnitt aus einer Ansicht Wiens von Daniel Suttinger („Türkische Belagerung der Kayserlichen Haupt- und Residentz Stad Wien in Oesterreich 1683“)

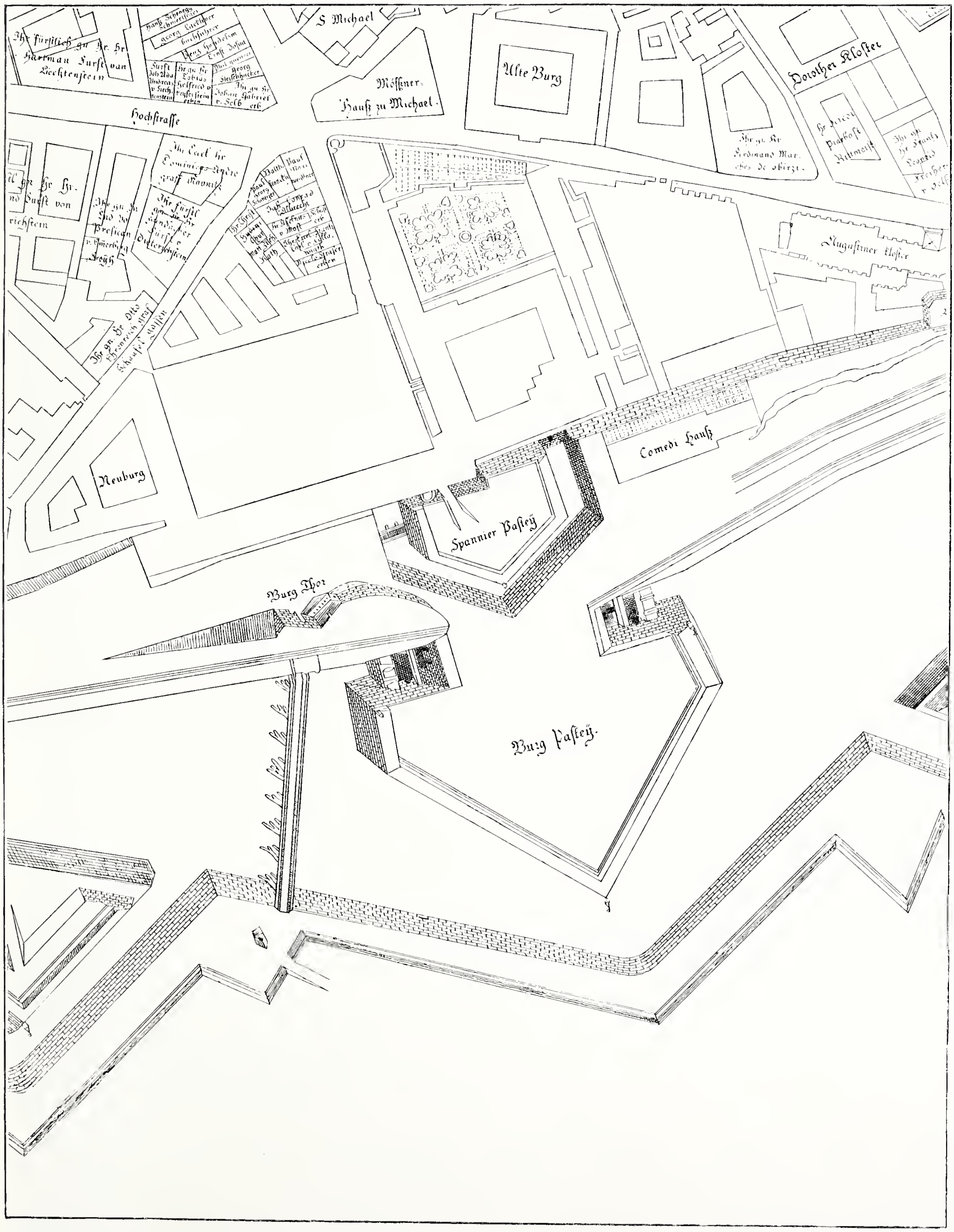


Abb. 126 Ausschnitt aus dem Plane der Stadt Wien von Daniel Suttinger, erschienen 1684
(Nach Albert Camesinas Kopie des im Stifte Heiligenkreuz befindlichen Originales)

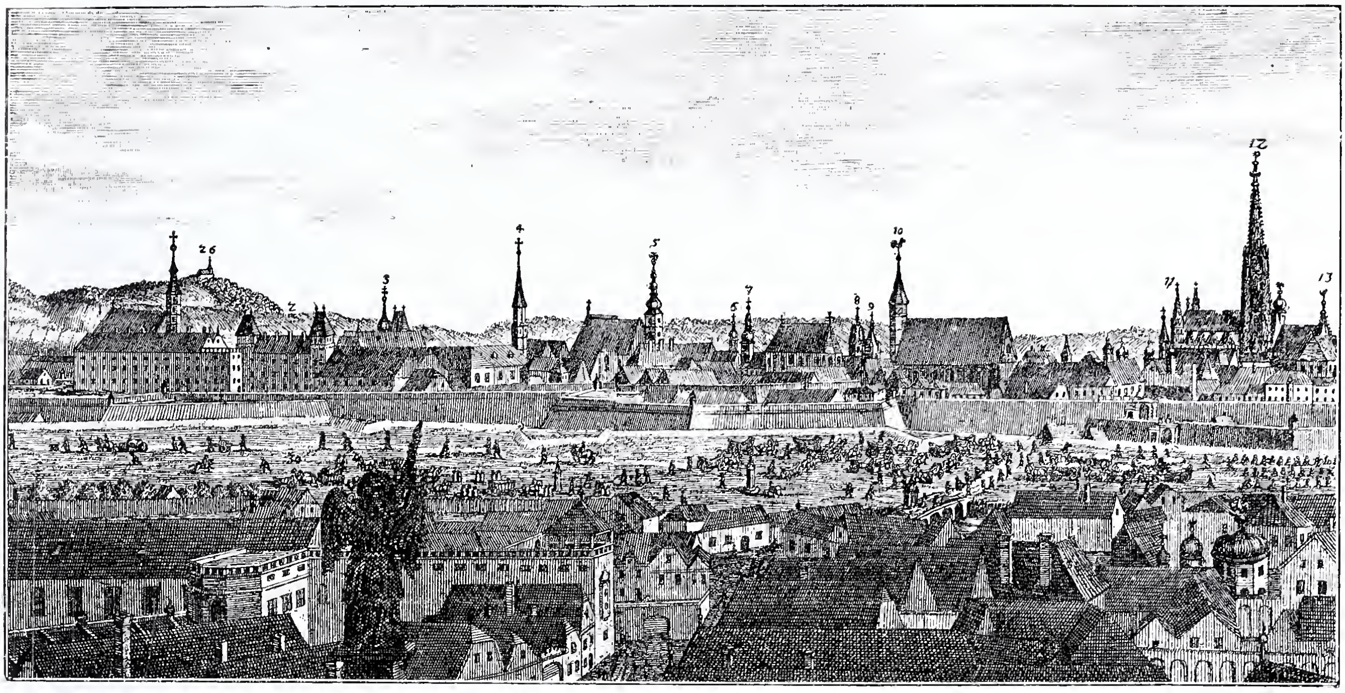


Abb. 127 Ausschnitt aus der Ansicht Wiens (von der Paulanerkirche aufgenommen) von Daniel Suttinger

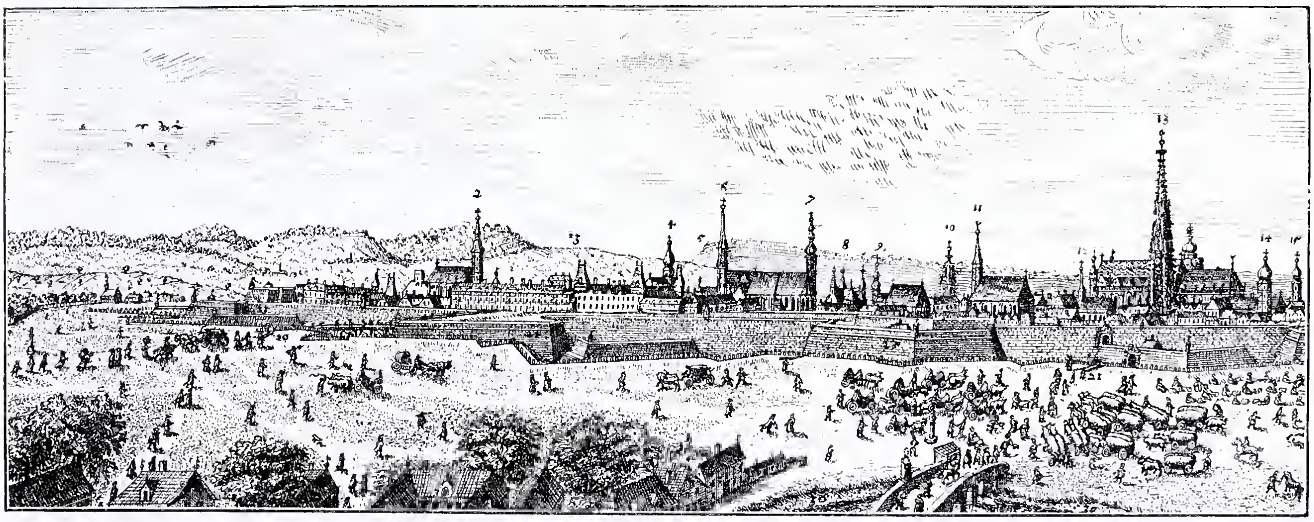


Abb. 128 Ausschnitt aus einer Ansicht Wiens von Daniel Suttinger (1676).

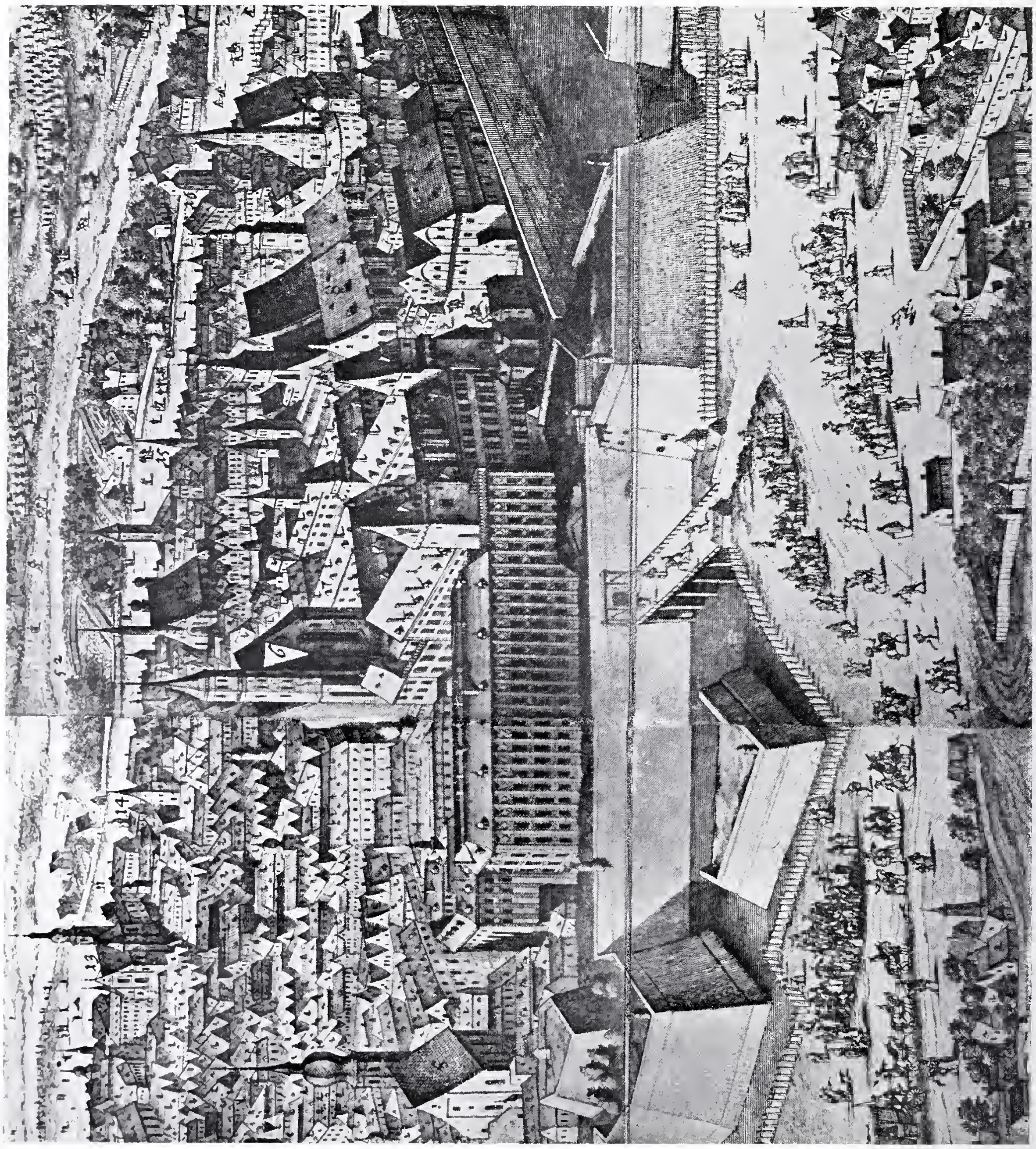


Abb. 129 Ausschnitt aus der Ansicht Wiens von Folbert von Alten-Allen, 1680—82, gedruckt bei Joh. van Ghelen 1686

Hofes (was auf das Fehlen eines größeren Bauflügels an dieser Seite schon in früherer Zeit schließen ließ) sowie die Schmalheit des nordöstlichen Flügels neben der Kapelle (welcher Flügel seitlich nicht über den Ostturm hervortrat).

Die „Contrafactur, wie der Türck Wien belagert, Anno 1529" von Hanns Guldenmund scheint im allgemeinen ziemlich ungenau zu sein, wie man an der Stephanskirche und an Maria Stiegen deutlich erkennt (gezeichnet von Albert R. v. Camesina, herausgegeben vom Altertumsverein, Wien 1869; vgl. Berichte des Altertumsvereins Bd. XI S. VIII, IX und Bd. XV S. 98 und 107) und braucht von uns daher nicht weiter berücksichtigt zu werden.

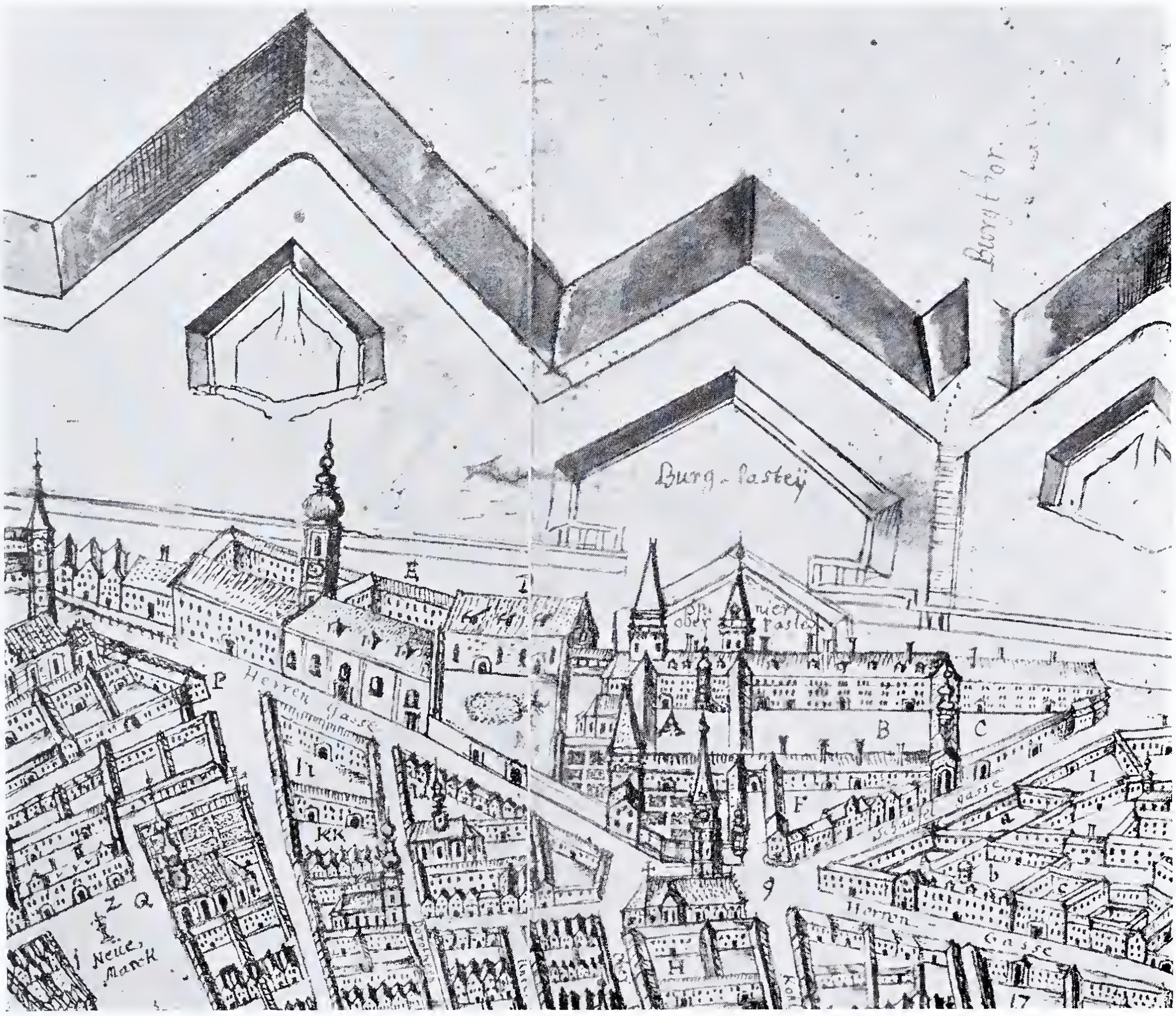


Abb. 130 Ausschnitt aus dem Plane Wiens von B. G. Andermath, 1703, nach einer in den Wiener Städtischen Sammlungen befindlichen Photographie des Originals der Bibliothèque de Belgique

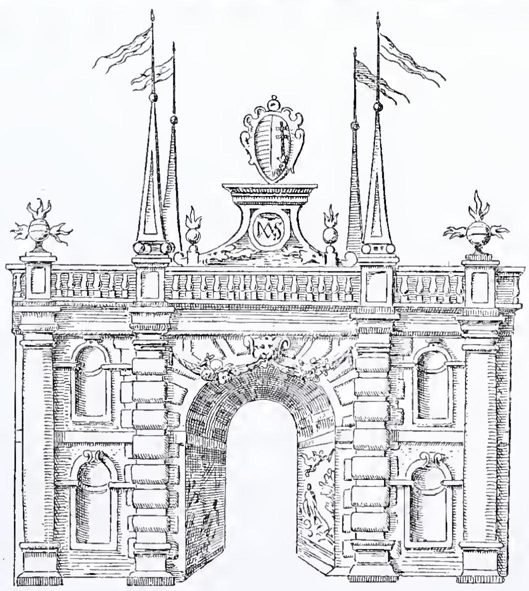


Abb. 131 Eingang zum Burghof, ausgestaltet zu einer Triumphpforte für den Erzherzog Mathias (nach den Berichten und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereins Bd. IX, Tafel II)

In eine etwas spätere Zeit als die Rundansicht Meldemanns versetzt uns der Stadtplan des Bonifaz Wolmuet (Wollmut oder Wolgemuet). Eintragungen, die sich auf seine Stadtaufnahme beziehen, finden wir in den Rechnungen des Oberkämmerers Christoph Enzianer über das Jahr 1547, so folgende: „Maister Bonifacii Wolmuet, stainmetz, hat sich neben Hirschvogl, wie vorsteet, zu abreissung (Abriß, Zeichnung) der stat, wie sie vor dem Turkenkrieg inner und außer der rinkmaur gestanden, mit sonderm vleiss verfasst, daneben ein visier zu ainem rundel formiert und es burgermaister und rat ubergeben, derhalben ihre gnaden ime verert 25 fl., so er am 24. Mai von mir emphangen, id est 25 fl." (Jahrb. XVIII, Reg. 15.718 fol. 135[1]; vgl. Nr. 15.720, fol. 79, fol. 82, fol. 83).

Die Vermessung der Stadt und die Anfertigung der Pläne durch Hirschvogel (Hirsvogel), Wolmuet und Benedikt Kölbel sind auf Befehl der Regierung zum Zwecke einer neuen Stadtbefestigung ausgeführt worden. Wolmuet erhält von allen für seine Arbeit am meisten; in der Tat ist sein Plan auch viel genauer als der Hirschvogels (Jahrb. XVIII, Reg.-Nr. 15.718, 15.719, „Geschichte Wiens" IV S. 325).

Wolmuet ist schon im Jahre 1534 in Wien nachweisbar und erlangt hier 1543 das Bürgerrecht. Die Arbeiten für den Stadtplan reichen auch sicher mehrere Jahre vor das oben erwähnte Jahr 1547, in dem die erwähnte Zahlung erfolgte, zurück.

Wir mußten übrigens auch schon davon sprechen, daß Wolmuet später königlicher Baumeister in Wien und kaiserlicher Baumeister in Prag war und daß er in Prag urkundlich gesicherte, wichtige Arbeiten für den Hof ausgeführt hat. Es geht also schon nach diesen äußeren Umständen durchaus nicht an, Wolmuets Plan einfach als ungenau bei Seite zu schieben, wie es neuerdings wieder geschehen ist; den älteren Forschern über die Hofburg konnten die eben angeführten Umstände allerdings nicht bekannt sein. Doch hat Karajan immerhin wenigstens eine Ahnung von der Wichtigkeit dieser Darstellung; ja, er geht bei seinen Rückschlüssen von diesem Plane auf die Verhältnisse der früheren Zeit unseres Erachtens sogar zu weit, indem er wieder zu wenig Rücksicht auf die inzwischen stattgefundenen Änderungen nimmt und, wie bereits angedeutet, überhaupt vieles für die mittelalterliche Burg in Anspruch nimmt, was erst einer späteren Zeit angehört.

Übrigens hat sich auch Albert Ritter v. Camesina[214]) von einem andern Standpunkte aus als unserem eine sehr günstige Meinung von der Wolmuetschen Aufnahme gebildet; er glaubt auch annehmen zu sollen, daß Wolmuet unter dem unmittelbaren Einflusse des bereits erwähnten Hans Tscherte gearbeitet habe.

Schon eine bloß allgemeine Betrachtung des ganzen Stadtplanes muß uns zur Überzeugung bringen, daß wir hier eine sehr genaue Arbeit vor uns haben und daß Wolmuet gewiß mit Recht in der Unterschrift hervorheben durfte, es wäre alles „aus Rechter Geometruscher Mass in grundt niedergelegt und gerissen". Es sind bei den Festungswerken auch die genauen Maße der einzelnen Abschnitte (in Klaftern) beigefügt, und die einzelnen Straßen und Häuser, die man zum Teil heute ja noch verfolgen kann, machen den Eindruck sorgfältiger Aufnahme (vgl. Abb. 81 und 82).

Man müßte also zunächst annehmen, daß auch die Darstellung der Burg verläßlich sei, und man sollte daran nur zweifeln, wenn sich unlösbare innere Widersprüche oder Widersprüche gegen andere Quellen und Urkunden ergäben.

Jetzt, wo wir die Ansicht Meldemanns, den Teilungsvertrag von 1458 und den Bericht

[214]) „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jh.". Wien 1881, S. 98, Anm. — Das Werk ist sonst auch abgekürzt als „Wien im XVI. Jh." zitiert.

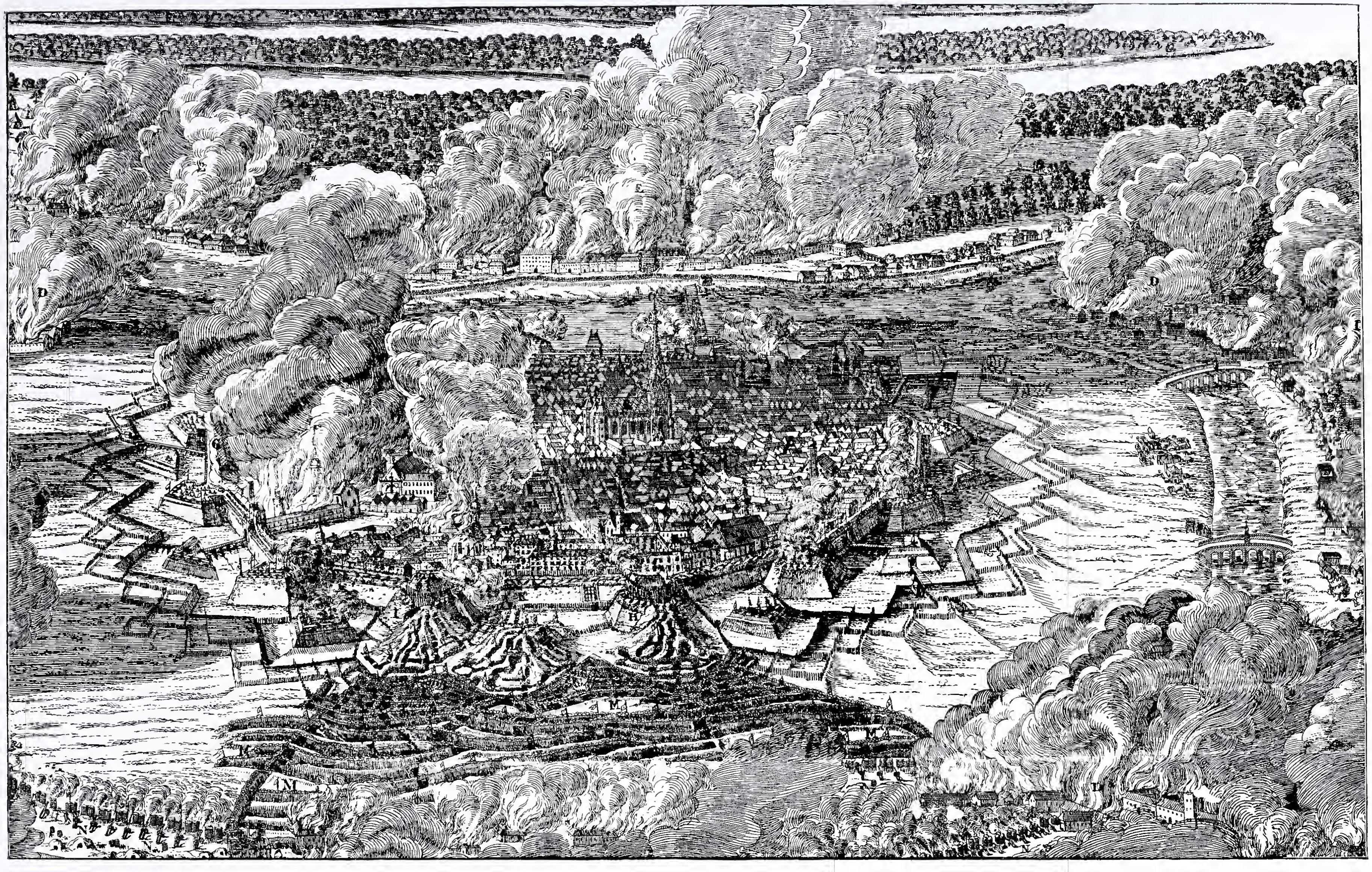


Abb. 132 „Eigentlicher Entwurff der Kays. Haubt vnd Residentz Statt Wien . . . wie selbige von den Türken den 14. Jul. An. 1683 belagert . . durch schickung Gottes den 12. sept. 1683 entsetzt . . verlegt bei Jakob Hoffmann in Wien

über die Belagerung von 1462 sowie die weiteren Nachrichten und älteren Darstellungen unter ganz anderen Gesichtspunkten als bisher betrachtet haben, müssen wir sagen, daß der Plan Wolmuets in der Hauptsache dem entspricht, was wir eigentlich zu erwarten haben. Und wir können uns nur über das eine wundern, obgleich wir es nach dem Gesagten erklärlich finden, daß sich seit dem Jahre 1462 verhältnismäßig so wenig geändert hat. Und dieses wenige bezieht sich in der Hauptsache auf die Gegend um den Nordturm nach beiden Seiten hin.

Allerdings etwas können wir nicht verkennen; die Trakte sind bei Wolmuet anscheinend alle zu schmal angegeben, die Kapelle desgleichen. Aber wir vermögen uns das ziemlich leicht zu erklären. Erstens muß man bedenken, daß sich bei solchem Maßstabe durch das bloße Ausziehen mit der Feder, je nachdem man die Linie etwas innerhalb oder außerhalb der ursprünglich skizzierten ansetzt, die Maße sehr ändern; doch legen wir darauf weniger Wert. Das wichtigere ist wohl, daß es sich Wolmuet offenbar vor allem um die Hauptmaße der Bauwerke nach außen hin handelt, daß er darüber hinaus, besonders bei der Innenzeichnung, aber mehr Gewicht auf die charakteristische Angabe und Trennung der wichtigsten Teile legt und gewisse Einzelheiten anscheinend etwas übertrieben hat, um sie nur recht klarzumachen. Da die Außenmaße der Burg für ihn feststanden, mußte ein Vergrößern des Hofes und seiner kennzeichnenden Einzelheiten natürlich auf Kosten der Tiefe der Bauflügel erfolgen, um so mehr, als die einzelnen Angaben im Hofe wohl nach dem Augenmaße oder nach der Erinnerung oder wenigstens von einem andern Standpunkte aus aufgetragen sind als die der Außenseite. Die sonst überraschende ganz besondere Schmalheit der Eingangsseite stimmt jedoch mit der Darstellung auf Abb. 41.

Vom Nordturme her scheint nun aber an den beiden Seiten dieses ganz schmalen Bauteiles eine Verbreiterung stattgefunden zu haben oder im Werke zu sein; wir haben auch bereits aus Nachrichten der Vierzigerjahre des XVI. Jhs. erfahren, daß gerade um die Zeit der Anfertigung des Planes durch König Ferdinand I. eine Erweiterung der Hofburg in Angriff genommen worden war.

Man muß wohl annehmen, daß hier noch die unteren Teile des früheren Turmes, die ja auch auf Abb. 41 in Resten sichtbar sind und vielleicht auch dem Erneuerungsbau als Unterbau dienen sollten, dargestellt sind.

Merkwürdigerweise läßt sich dieser Turm in den Fundamenten aber nicht so klar nachweisen (Abb. 65), wie etwa der östliche, was wohl mit dem wiederholten Umbaue gerade dieses Burgteiles zusammenhängt.

Die beiden Vorsprünge der Außenseite vor dem nördlichen und dem „Schneiderturme" gegen die Stadt hin mögen schon mit den beginnenden Umbauten des XVI. Jhs. in Zusammenhang stehen.

Jedenfalls machen alle Trakte, auch wenn wir die besprochenen Eigenheiten der Zeichnung berücksichtigen, den Eindruck, daß sie in der Hauptsache nur eine Flucht von Räumen besitzen können; es geht dies besonders auch aus der Art hervor, wie die Flügel an die Türme und an die Kapelle ansetzen.

Die früher angeführten Nachrichten von einer Verbreiterung des Nordostflügels fallen ja auch erst in die Jahre 1548 bis 1558, also nach Entstehung dieses Planes, um so mehr als diese wohl schon einige Jahre vor das erwähnte Bezahlungsjahr 1547 zurückreicht.

Die auf dem Schottenbilde (Abb. 35) erkennbaren Zubauten des Nordostflügels

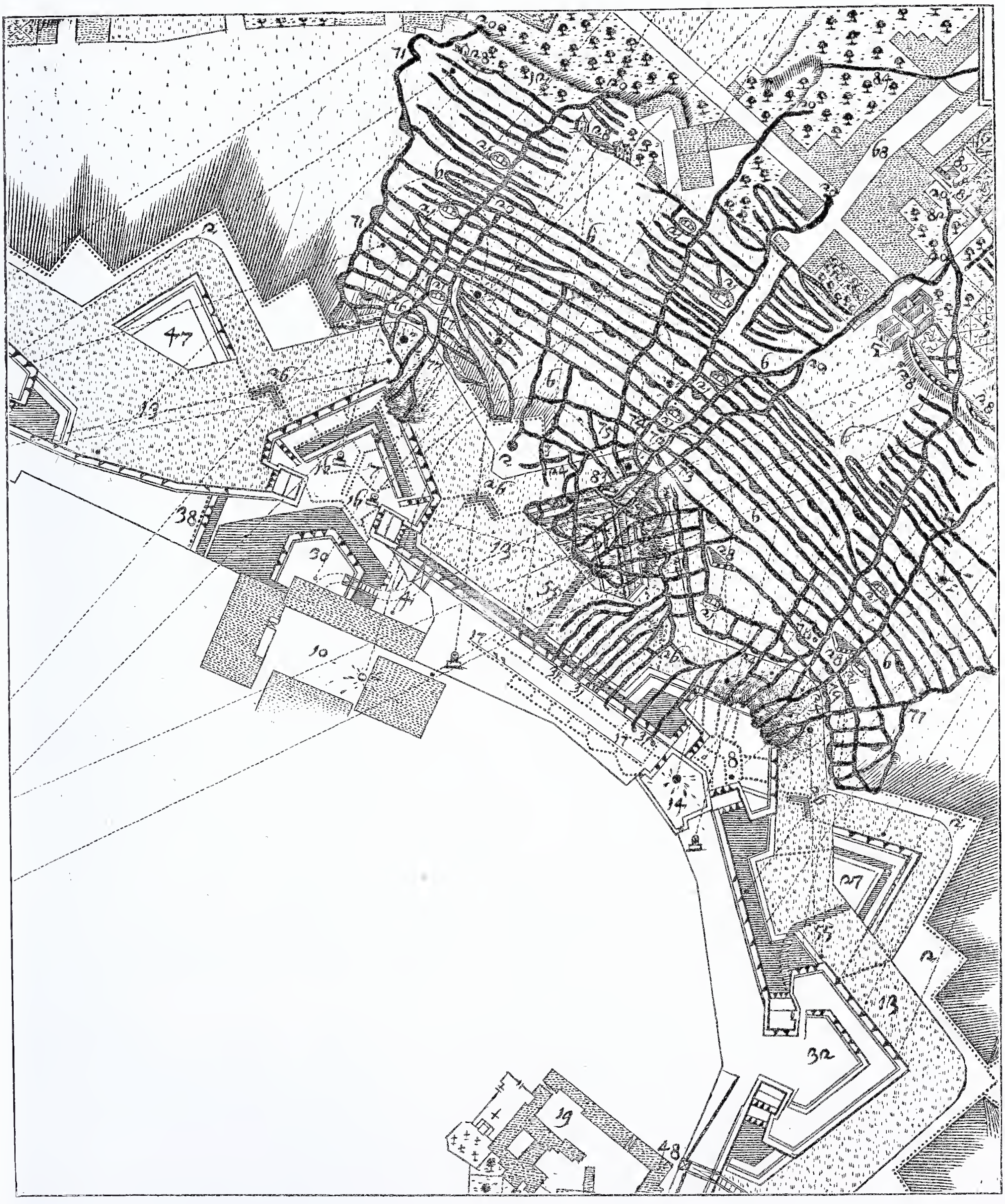


Abb. 133 Ausschnitt aus dem Plane „Vienna a Turcis obsessa“ von Barthol. Camuccio und Leander Anguissola, gestochen von Domenico Rossetti (nach den Ber. des Alt.-Ver. VIII, Tafel IV)

scheinen wieder entfernt zu sein, was auch nach Meldemanns Darstellung (Abb. 41) anzunehmen ist[215]).

Die Kapelle tritt hier wieder deutlich mit fünf Chorfenstern frei heraus.

Bemerkenswert sind dann die vor der Kapelle im Hofe liegenden Räume. Man beachte hier übrigens, daß der vorderste (quadratische) Teil dieser Anlage, zu dem einige Treppenstufen führen, genau in der Längsmitte des einen Burgflügels liegt. Vielleicht haben wir hier an einen turmähnlichen Bau mit einer Wendeltreppe zu denken; denn die Ecktürme selbst dienten, wie aus dem Teilungsvertrage deutlich hervorgeht, jedenfalls nicht oder höchstens in den obersten Teilen (oder in schmalen Anbauten) für die Treppenanlagen. Andere Treppen scheinen sich in der nördlichen und in der östlichen Ecke zu befinden, wozu man noch einmal die Abb. 31 und 32 vergleichen möge.

Wir halten es, wie bereits angedeutet, sogar nicht für ausgeschlossen, daß der kleine quadratische Vorbau (in der Mitte des Südosttraktes gegen den Hof zu) schon dem mittelalterlichen Palas angehört, wozu man in gewissem Sinne die Vorbauten der Pfalz in Goslar vergleichen könnte. Wenn man annimmt, daß dieser Teil wirklich alt ist, erklärt sich auch leichter, warum die Teile vor der, dann jüngeren, Kapelle schräg an ihn anlaufen.

Die Vorbauten dieser Kapelle bei Wolmuet sind übrigens noch nicht die in der Urkunde von 1549 erwähnten, über deren „Contraforten“ solche Streitigkeiten entstanden. Auch fehlt bei ihm noch der, neben dem Anfange der linken Kapellenseite liegende, Bauteil, den wir auf Abb. 73 gesehen haben. Wenn übrigens dieser Vorbau nicht wäre, so würde die Kapelle auch heute noch, wie bei Wolmuet, mit einem Teile der linken Seite in den Hof hineinragen, obgleich nicht so viel, als es bei ihm (vielleicht wieder nur infolge kleiner Verschiebungen) den Anschein hat.

Ob die vor der Kapelle angegebenen Teile aber schon im XV. Jh. in dieser Form vorhanden waren, können wir heute nicht sagen.

Der „Alltann“ stimmt in der Lage wohl mit dem bei der Belagerung von 1462 und während der Kämpfe gegen die Ungarn erwähnten, ist aber vielleicht größer geworden. Der Turm des Widmertores ist nicht mehr zu erkennen; dafür findet sich bei der Zahl 34 ein an die Burg ansetzender Flügelbau, den wir noch näher zu besprechen haben werden.

Die Bastion vor dem Burgtore hat eine andere Gestalt, als wir nach der früher erwähnten Darstellung in Wilten (Abb. 42) und auch nach den anderen Darstellungen annehmen müssen; auch scheint sie weiter nach Westen hin verschoben. Es wird dies, wenn es sich nicht nur um Ungenauigkeiten der früheren Darstellungen handelt, mit dem Umbau der Festungswerke zusammenhängen, der sich nach der Türkenbelagerung in den Jahren von 1531 bis 1550 stückweise vollzog.

Im allgemeinen zeigt uns der Wolmuetsche Plan die Burg vor den großen Neubauten der Renaissancezeit und von diesen hauptsächlich nur den Zubau beim alten Widmertore (bei Nr. 34 auf Abb. 82), über den wir noch sprechen werden.

Es wäre nun auf die beiden Darstellungen Hirschvogels (Abb. 83 und 84) hinzuweisen. Augustin Hirschvogel (Hirsvogl) aus Nürnberg, ein auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft erfahrener und tätiger Mann, scheint auf Veranlassung Ferdinands I. im Jahre 1543 oder 1544 nach Wien gekommen zu sein und sich hier niedergelassen zu haben; im Jahre 1544 wird er für eine „Mappa des Fürstenthums Kernten“

[215]) Ein kleiner Vorsprung beim Westturme entspricht vielleicht dem rückwärtigen Ausgange; wenigstens liegt [illegible] heute ungefähr an dieser Stelle.



Abb. 134 „Abbildung der Kayserl. Haubt- vnd Residentz Statt Wien, wie solche ... 1683 .. belagert ... vnd Ruiniert ...“ bey Michael Wening, Kupferstecher

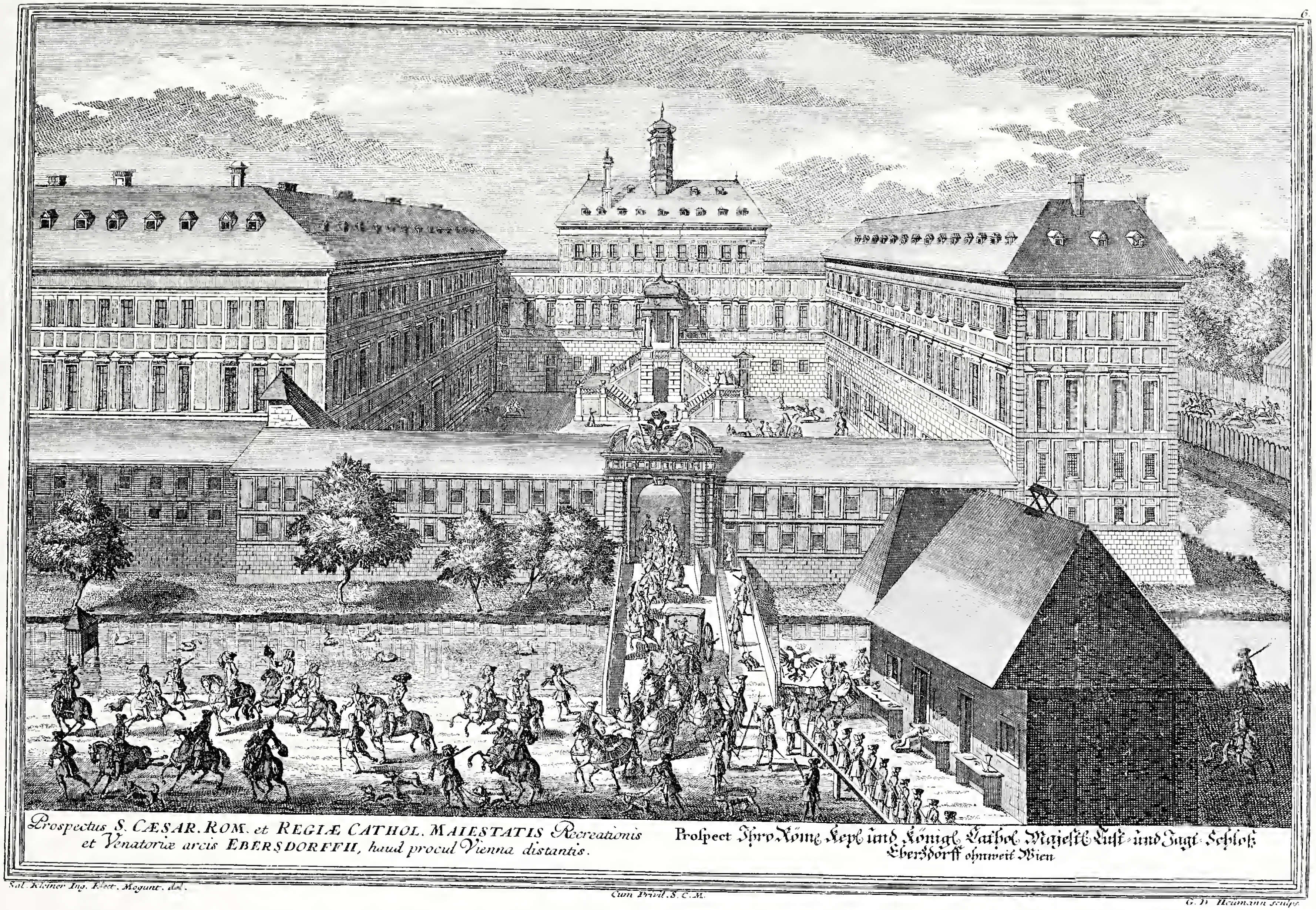


Abb. 135 Ansicht des Schlosses Kaiser-Ebersdorf nach Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke II. Band (1725) Blatt 6

bezahlt (Schlager, „Materialien" S. 70). 1551 erhält er wegen seiner Verdienste ein Jahresgehalt; er starb vor 1554, da in diesem Jahre seine Witwe erwähnt wird[216]).

Nach Camesina („Wien im XVI. Jh." S. 98 Anm.) erfreute sich Hirschvogel besonderer Förderung durch den Wiener Geschichtschreiber Wolfgang Laz und des mit diesem verwandten Hermes Schallautzer, der, wie gesagt, 1538 und 1539 Bürgermeister, dann Stadtrichter, „der Röm. königl. Majestät Rat" und seit 1547 „oberster Superintendent der königl. Gebäude in Wien und Komorn" war[217]).

Da die als Abb. 83 wiedergegebene Ansicht das Datum 1547 trägt, ist es merkwürdig, daß sich hier noch der niedrige turmartige Bau des Widmertores vorfindet und der, auf dem gleichzeitigen Plane Wolmuets erscheinende, längliche Trakt nicht angegeben ist.

Wenn man aber bedenkt, daß die Jahreszahl bei Hirschvogel natürlich wieder die Vollendung der ganzen jahrelang dauernden Arbeit bezeichnet, so spricht dieser Umstand weder für noch gegen die eine oder die andere Darstellung; man darf aber vielleicht annehmen, daß der fragliche Bautrakt auf dem Plane Wolmuets erst gegen 1547 hin errichtet worden ist.

Wir wollen bei der als Abb. 83 erscheinenden Darstellung nur noch kurz darauf hinweisen, daß man wieder das weite Vorragen der Kapelle recht deutlich erkennt. Auch scheint es hier, wie auf einigen anderen Darstellungen so, als ob der Südturm mehr zurückläge; tatsächlich mag er, wie bereits gesagt, in einem Winkel angesetzt haben, doch liegt er gewiß nicht so weit zurück, als es hier den Anschein hat. Diese Täuschung geht vielleicht großenteils auf ein Mißverständnis des kleinen turmartigen Vorbaues zurück, der auf Abb. 84 an dieser Stelle deutlicher (wohl übertrieben) kennbar gemacht ist; der Irrtum mag bei der Ansicht auf Abb. 83 auch erst bei der Ausführung der Reproduktion erfolgt sein, der ja eine Skizze nach der Natur vorangegangen sein muß.

Den Nordturm sieht man auf Abb. 83 nicht; doch könnte er einfach durch den Westturm verdeckt sein[218]).

Die große Breite des westlichen Turmes wird wohl kein Zufall der Zeichnung sein, da der Turm von jetzt ab bei fast allen Darstellungen (übrigens auch im Wolmuetschen Plane) in der Verlängerung des Südwesttraktes besonders weit vorspringt. Vielleicht darf man annehmen, daß der Turm nach der Türkenbelagerung gegen das Tor hin verstärkt wurde; vielleicht war er aber auch früher schon breiter, wird er doch schon unter Rudolf dem Stifter als „großer Turm" bezeichnet. Wir müßten dann allerdings annehmen, daß die früheren Darstellungen (Abb. 35, 37 und 40) in diesem Punkte ungenau waren.

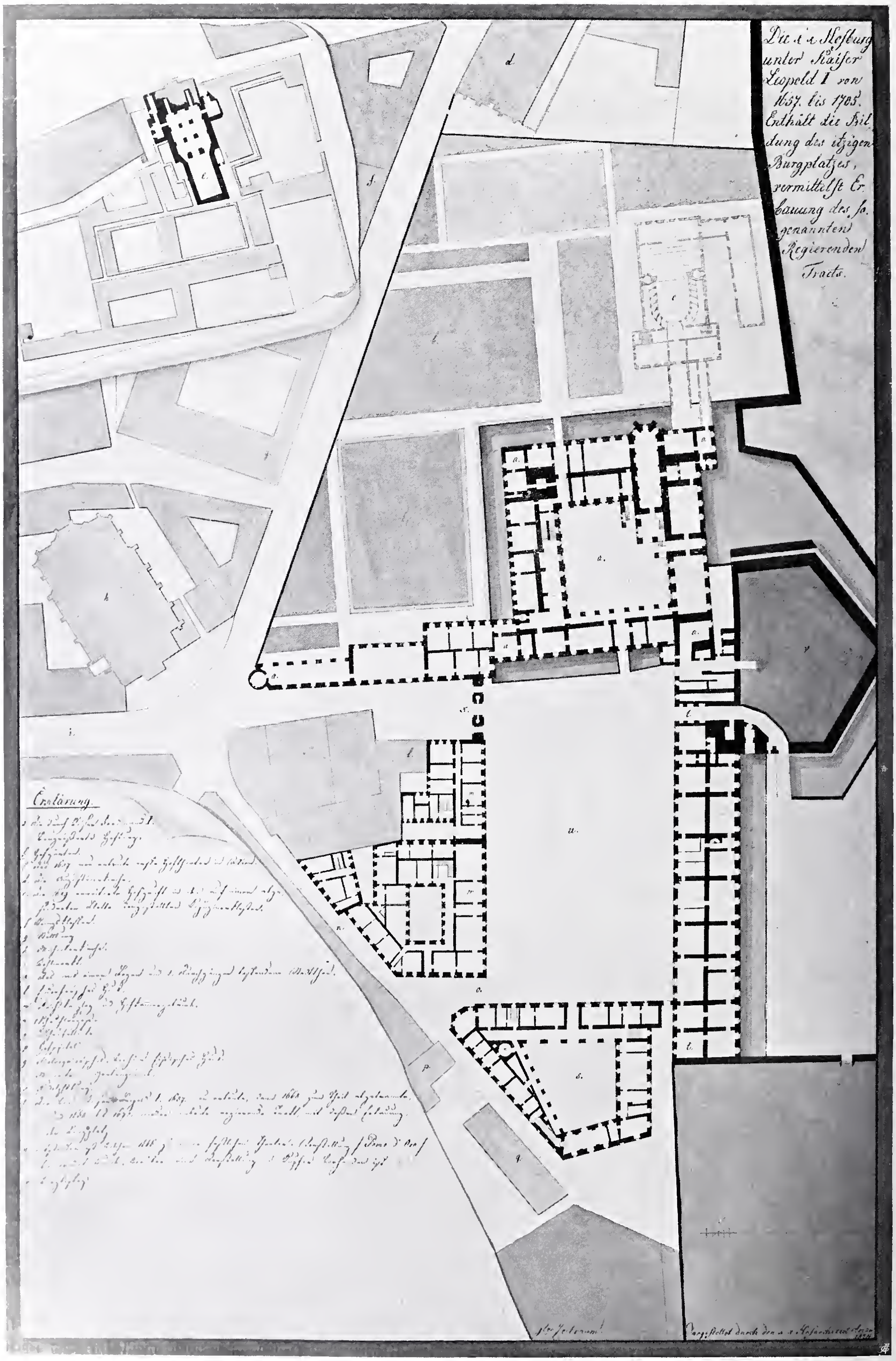
Nebenbei nur erwähnen wir, daß die Darstellung im Braunschen Städtebuche (Abb. 85) und die fast völlig übereinstimmende auf Abb. 86 nur auf Hirschvogels Blatte beruhen und offenbar keinen selbständigen urkundlichen Wert besitzen.

Die zweite Darstellung Hirschvogels (Abb. 84) stimmt mit der eben besprochenen in

[216]) „Geschichte der Stadt Wien" IV/1, S. 324. Vgl. Alb. Camesina, „Augustin Hirschvogels Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547 in 4 Blättern samt den beiden Queransichten der Stadt" (Wien 1863) und auch Sigmund Wellisch, „Augustin Hirschvogel als Erfinder", Ber. und Mitt. des Alt.-Ver. XXXIV. S. 71 (wo besonders von der, von Hirschvogel bereits angewendeten, Triangulierung die Rede ist). — Über seine Tätigkeit an einem „rörprunn", Anstreichen von Tisch und Lehnstühlen, Formeisen, Harnischätzen, Glasmalerei siehe Jahrb. XVIII, Reg.-Nr. 15.715, 15.719. Wegen eines Modells der Stadt Wien, das. 15.718, 15.743, 15.746.

[217]) Nach Oberhummer (Oberhummer und Wieser, „Lazius' Karten der österreichischen Lande . . ." Innsbruck 1906) soll die Ansicht Wiens, die Hirschvogel 1547 gestochen hat, von Laz herrühren und von diesem mit Text an Sebastian Münzer für dessen „Kosmographie" gesendet worden sein.

[218]) Möglicherweise war er damals auch noch im Wiederaufbau begriffen und noch nicht bis zum Dache



[illegible] Wiederherstellungsversuch (Grundriß) der Burg zur Zeit Kaiser Leopolds I. von Joh. Aman, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

allen Hauptsachen überein; nur ist sie weit flüchtiger ausgeführt, was besonders bei der Kapelle hervortritt. Der Turm, der rechts vor dem Südturme der Burg und der Burgkapelle erscheint, ist wohl kein anderer als der kleine Turm, der auf Abb. 83 an derselben Stelle sichtbar ist. Hirschvogel mag ihn von dem nahen Standpunkte des Festungsgrabens, der hier gemessen erscheint, aus skizziert und, weil er ihn die dahinter liegenden Teile stark decken sah, zu groß dargestellt haben.

Auffällig ist auf Abb. 84 noch, daß wir das Dach des vierten, des Nordturmes, sehen.

Die Bastei vor dem Burgtore, dem früheren Widmertore, die auf den beiden Darstellungen Hirschvogels erscheint, ist auch auf dem Plane Wolmuets angegeben; ebenso findet man bei diesem die niedrige, außen mit Stützen versehene Mauer. Allerdings läuft sie bei Wolmuet dem Burgtrakte gleich, während sie bei der einen Darstellung Hirschvogels (Abb. 83), wohl irrigerweise, schräglaufend dargestellt ist. Diese Mauer findet sich übrigens auch noch auf dem Stiche von 1556 (Abb. 89).

In allen Hauptsachen, wie auf Abb. 83, zeigt sich die Burg auch auf Abb. 91. Die hier wiedergegebene Darstellung steht anscheinend der Hirschvogelschen nahe; doch hängt sie nicht etwa von ihr ab, wie schon das Vorkommen des als „Keisersstall" bezeichneten Gebäudes beweist, das bei Hirschvogel überhaupt fehlt und fehlen muß, da das Gebäude erst 1558 begonnen und dann zwischen 1667 und 1670 zum Stallgebäude ausgestaltet wurde.

Sonst möchten wir bei diesem Blatte auf die gleichmäßige Darstellung der vier Ecktürme und auf die Angabe des Kapellenturmes hinweisen. Die Kapelle selbst tritt wieder sehr weit vor. Wenn es aber so aussieht, als ob der Westturm aus der Südwestfront der Burg herausträte, so liegt hier wohl eine Ungenauigkeit vor; man muß auch wieder bedenken, daß die Kupferplatte selbst ja nicht nach der Natur ausgeführt ist und daß die ursprüngliche Naturaufnahme bei der Umsetzung in die Reproduktion in manchem Punkte mißverstanden sein kann[219]).

Daß der Westturm jemals ganz gefehlt haben sollte, wie man nach Abb. 88 vermuten könnte, halten wir für durchaus unwahrscheinlich; die — wohl nachträglich Sebald Beham gefertigte — Zeichnung scheint gerade in diesem Teile besonders unzuverlässig zu sein. Die Stadtmauer macht hier jedenfalls eine ganz unmögliche Biegung. Wir wollen deshalb auch keinen Wert darauf legen, daß vor der Burg keine Bastion liegt. Die Form des ganz mißverstandenen „Heidenturms" an der Stephanskirche läßt einen nichtdeutschen Künstler vermuten.

Hier möchten wir auch kurz auf die Darstellung Wiens auf dem Grabe des Grafen Niklas Salm (Abb. 87) hinweisen, wo die Stadtmauer eine ähnlich übertriebene Einschwingung zeigt. Neues bietet uns diese — ziemlich allgemein gehaltene — Darstellung nicht; aber wenigstens widerspricht sie nicht unsern sonst gewonnenen Anschauungen[220]).

Ein Blatt nach Tobias Stimmer mag der Vollständigkeit wegen hier wenigstens kurz erwähnt, wenn auch nicht abgebildet, werden[221]).

gediehen. Man glaubt sogar, Derartiges auf der Darstellung zu erkennen; doch ist sie gerade in diesem Punkte nicht sehr deutlich.

[219]) Merkwürdig (oder vielleicht nur ungenau dargestellt) ist das Gebäude, das rechts vor der Burgkapelle etwas weiter zurück als diese, aber doch vor dem „Keisersstall", erscheint. Die kleine Pforte im Walle darunter haben wir auf keiner andern Darstellung gefunden; doch ist ein ähnlicher schmaler Weg auf den Abbildungen 83 und 84 zu erkennen.

[220]) Das Denkmal stand nach Wolfgang Schmeltzls „Lobspruch auf Wien" schon 1546 in der Dorotheenkirche; vgl. Prokop a. a. O. III. S. 869, wo die Literatur bis 1904 angegeben ist.

[221]) Eine von E. Hütter kopierte „Totalansicht von Wien" von 1560 (Kopien davon im städtischen Museum, vgl. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines VI. S. 5) scheint für die Burggeschichte wertlos zu sein.

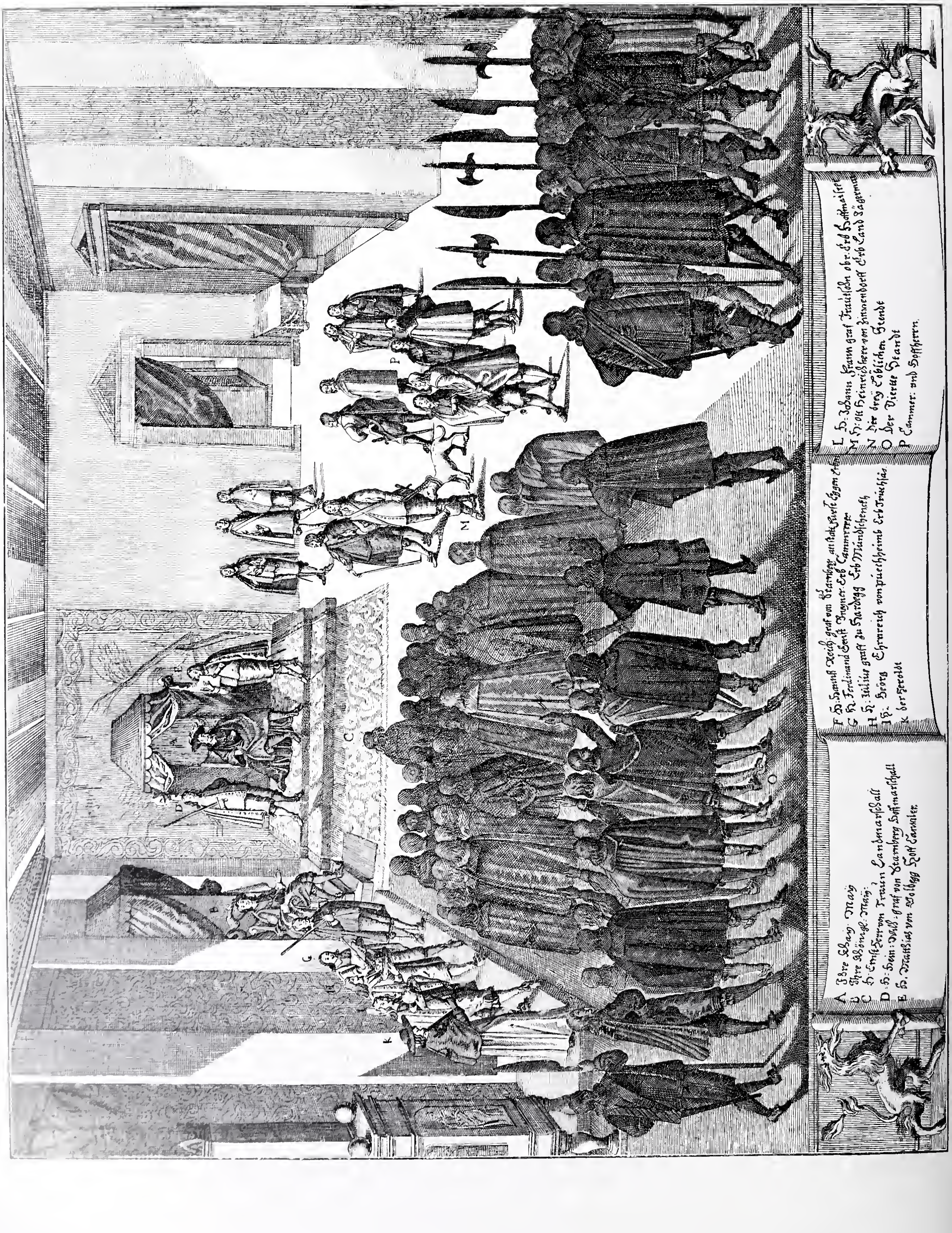


Abb. 137 Aus der Erbhuldigung für Ferdinand IV. (Wien 1654)

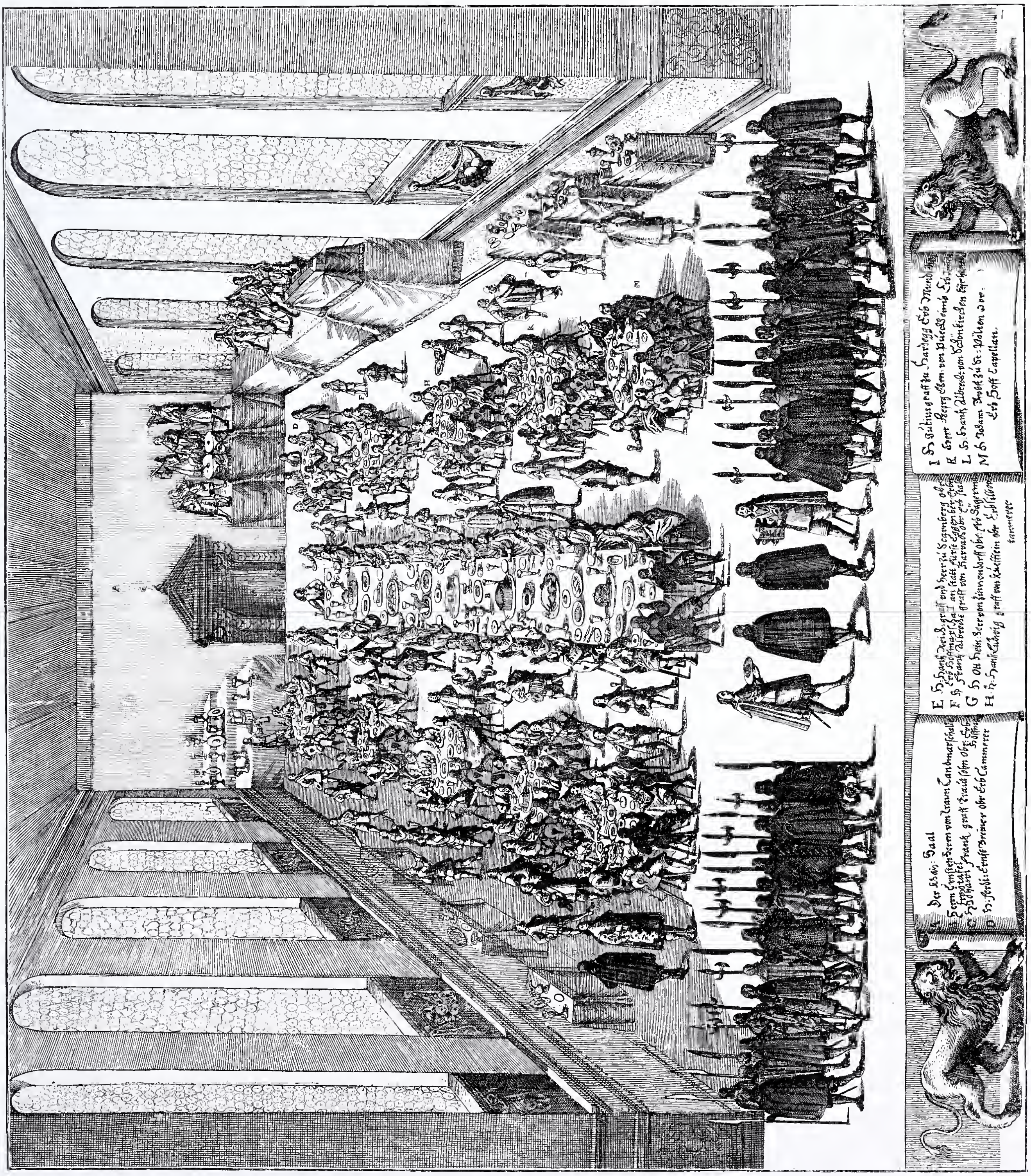


Abb. 138 „Der Khayser(liche) Saal“ aus dem Erbhuldigungswerke für Ferdinand IV.

Der oben erwähnte Trakt, der an den Westturm ansetzt, findet sich nun auch in den beiden Darstellungen, die wir hier nach Hans Sebald Lautensack bringen (Abb. 89 und 90).

Lautensack (Lauttensack) stammte aus Nürnberg, wird aber von 1556 an bis zu seinem 1563 in Wien erfolgten Tode hier als „Rhömisch Khuniglicher Mayestät Antiquitäten Abconterfetter" erwähnt[222]).

Wir weisen nur kurz darauf hin, daß die zweite der hier gegebenen Darstellungen (Abb. 90) eine Verherrlichung der Befreiung Wiens von den Türken darstellt. Wie man sonst neuere Vorgänge in antikes Gewand kleidet, um sie über das Zufällige und Vergängliche hinauszuheben, so hat man hier das zu feiernde Ereignis einem vorbildlichen Geschehnisse des Alten Testamentes, dem Untergange des Assyrerkönigs Sennacherib vor Jerusalem, gleichgestellt. Schon der berühmte Hofprediger Nausea hatte in der Vorrede seiner „Homiliatica pro Salutatione Angelica adversus Schismaticos Apologia" darauf hingewiesen, daß der Türke zur Strafe der Christenheit erscheine wie ein Nabuchodonosor, ein Pharao, ein Antiochus, ein Sennacherib[223]).

Daß der bereits erwähnte Zubau neben dem Westturme schon in klaren Renaissanceformen ausgeführt ist, darf uns nach der Zeit seiner Entstehung nicht wundern. Dieser Bauteil ist bei der Errichtung des „Leopoldinischen Traktes" übrigens völlig verschwunden.

Der eigentliche Torturm (Widmertorturm) scheint hier noch erhalten zu sein; doch steht er jetzt (auch schon auf den Abb. 83 u. ff.) anscheinend in einem ganz andern Verhältnisse zu dem Westturme der Burg als früher (z. B. Abb. 35). Vielleicht ist dies eine Folge der schon oben als Vermutung ausgesprochenen Verbreiterung des Westturmes nach der Seite des jetzigen Amalienhofes hin, vielleicht aber auch nur eine Ungenauigkeit der Darstellungen[224]).

Auf den beiden Ansichten Lautensacks erkennen wir das Dach des Nordturmes, so daß wir im Zusammenhalt mit der einen Abbildung Hirschvogels annehmen müßten, daß der Turm inzwischen wieder vollständig aufgebaut worden sei. Allerdings kommt es bei älteren (und neueren) Darstellungen nicht selten vor, daß etwas in Aussicht Genommenes schon als vollendet abgebildet wird. Es können dann leicht Mißverständnisse entstehen, wenn die Ausführung später nicht oder anders erfolgt, als man ursprünglich beabsichtigt hat.

Wohl darf man aber wieder auf die auffällige Höhe des Ostturmes („Schneiderturmes") als tatsächlich begründet hinweisen.

Wir wollen weiter nicht unbemerkt lassen, daß die Kapelle wieder in der bereits wiederholt besprochenen Weise weit herausspringt. Auf Abb. 89 sehen wir übrigens sogar das Kapellentürmchen.

Der von der Kapelle gegen den Ostturm hinlaufende Trakt (Abb. 90) ist den Darstellungen Wolmuets und Meldemanns gegenüber offenbar erhöht und nach außen erweitert; denn der östliche Turm springt sichtlich hinter die Flucht zurück. Der Zubau dicht am Ostturme ist aber niedriger gehalten als die sonstige Verbreiterung des Flügels. Der ganze Zustand erinnert einigermaßen an den auf dem Schottenbilde (Abb. 35), ist mit ihm aber offenbar nicht identisch, da die zeitlich dazwischen liegenden Darstellungen andere Ver-

[222]) Vgl. Schlager, a. a. O. S. 78.

[223]) Vgl. in anderem Zusammenhange Wolfsgruber S. 55.

[224]) Wenn man annimmt, daß dieser Turm während der Türkenbelagerung besonders gelitten habe, dann ließe sich die Beham zugeschriebene Darstellung (Abb. 88) eher erklären; man könnte glauben, daß der Turmhelm und auch untere Teile eine Zeitlang nach der Belagerung noch fehlten. Denn die Zeichnung ist ja natürlich nach der Belagerung verfertigt. Doch wagen wir Bestimmtes hierüber nicht zu sagen.



Abb. 139 Ein Saal in der Hofburg aus dem Erbhuldigungswerke für Ferdinand IV.

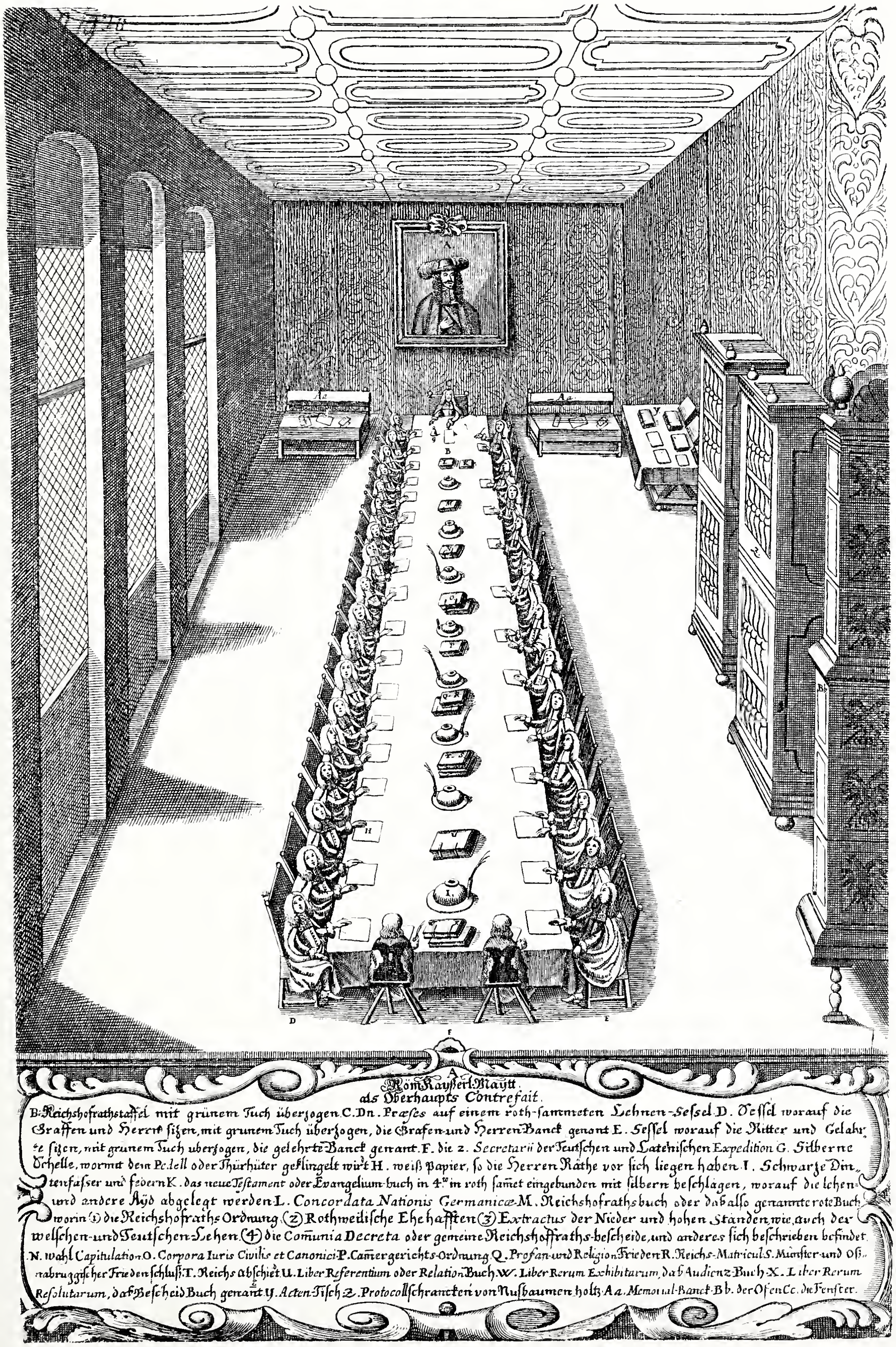


Abb. 140 Sitzungssaal des Reichshofrates, nach einem Stiche in den Wiener Städtischen Sammlungen

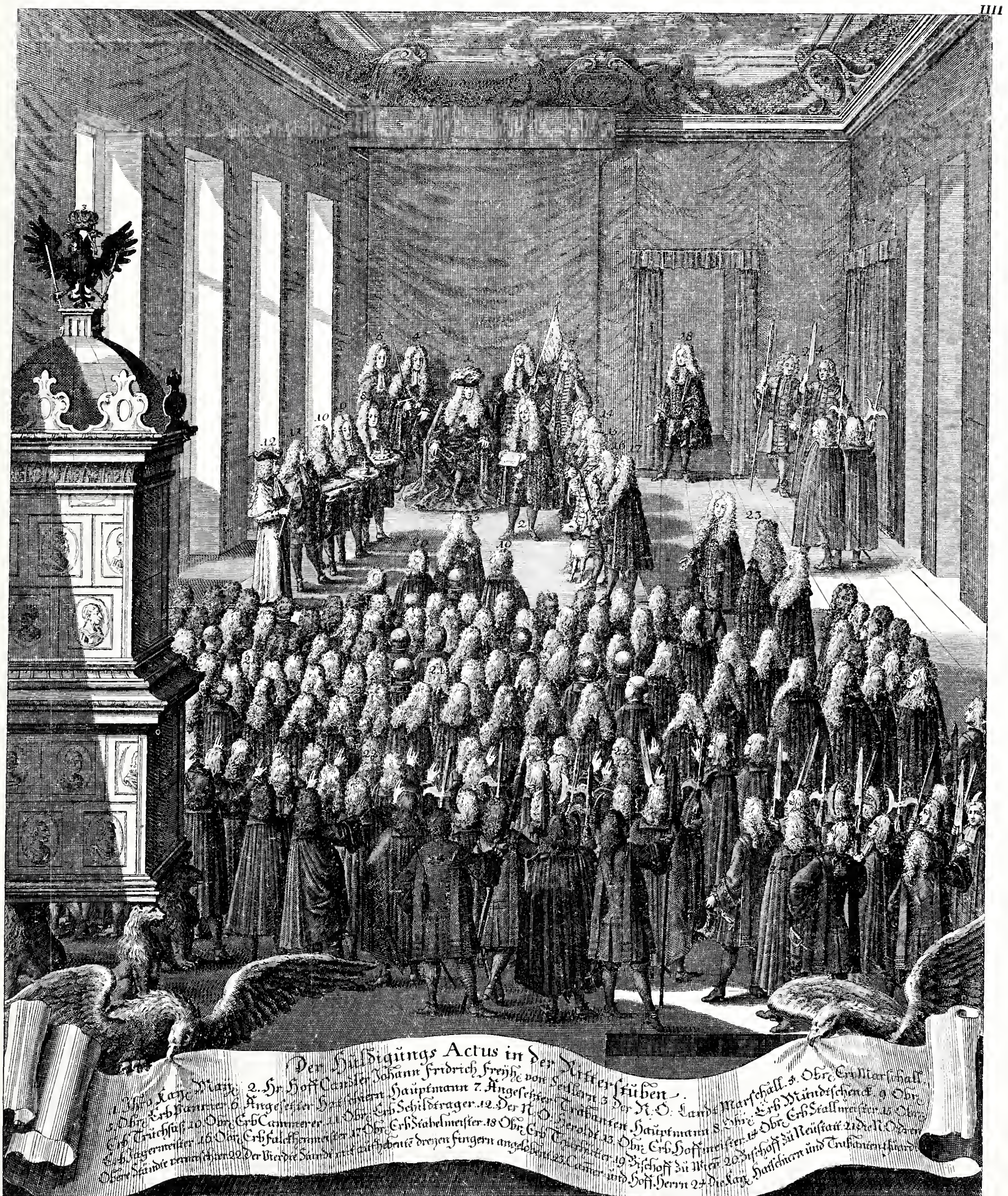


Abb. 141 Ansicht der Ritterstube, aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I. (1705) von Ludwig von Bülich, Edlen von Lilienburg, gestochen nach J. C. Hackhofer von J. A. Pfeffel und C. Engelbrecht

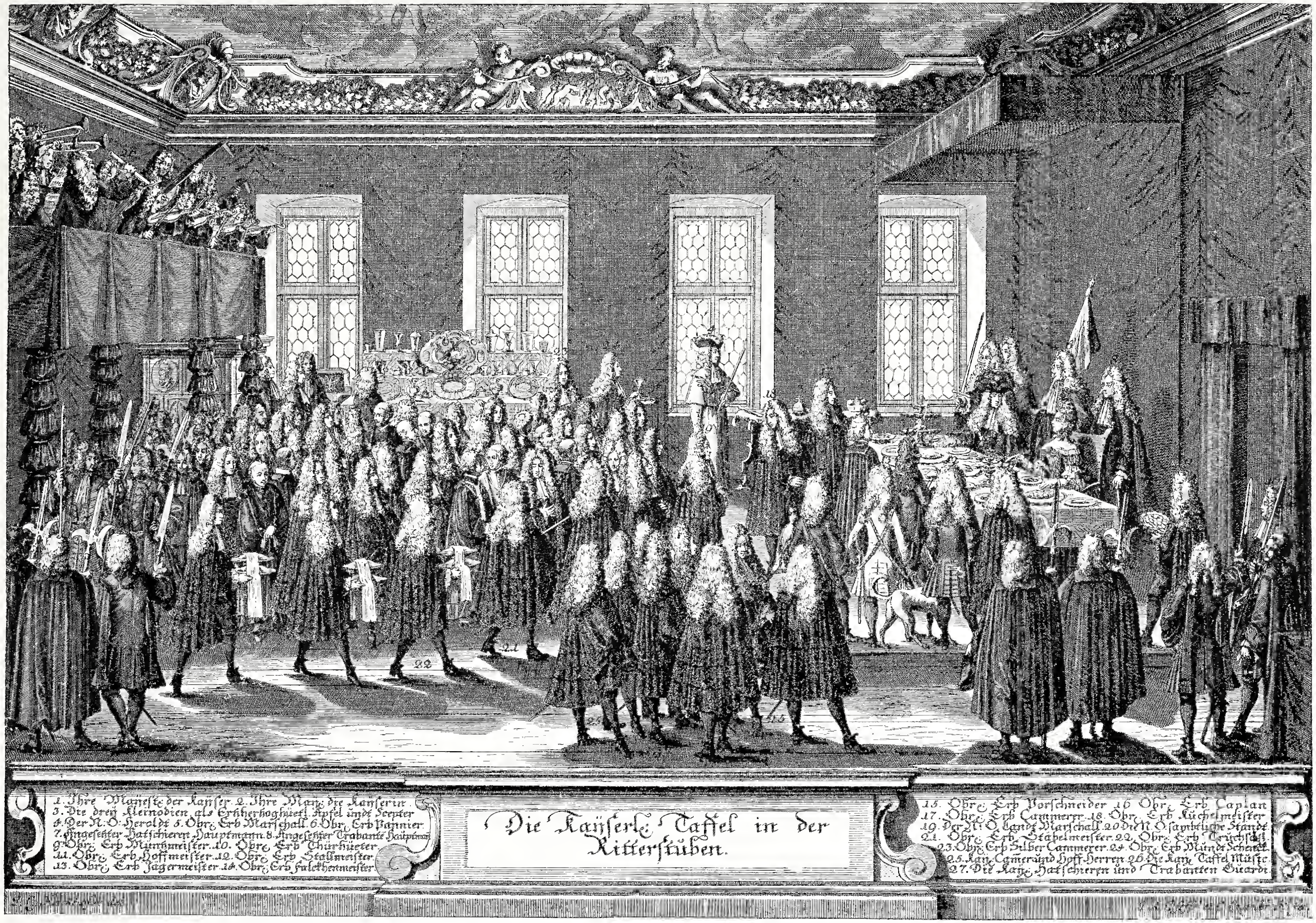


Abb. 142 Ansicht der Ritterstube mit der kais. Tafel, vgl. Abb. 141

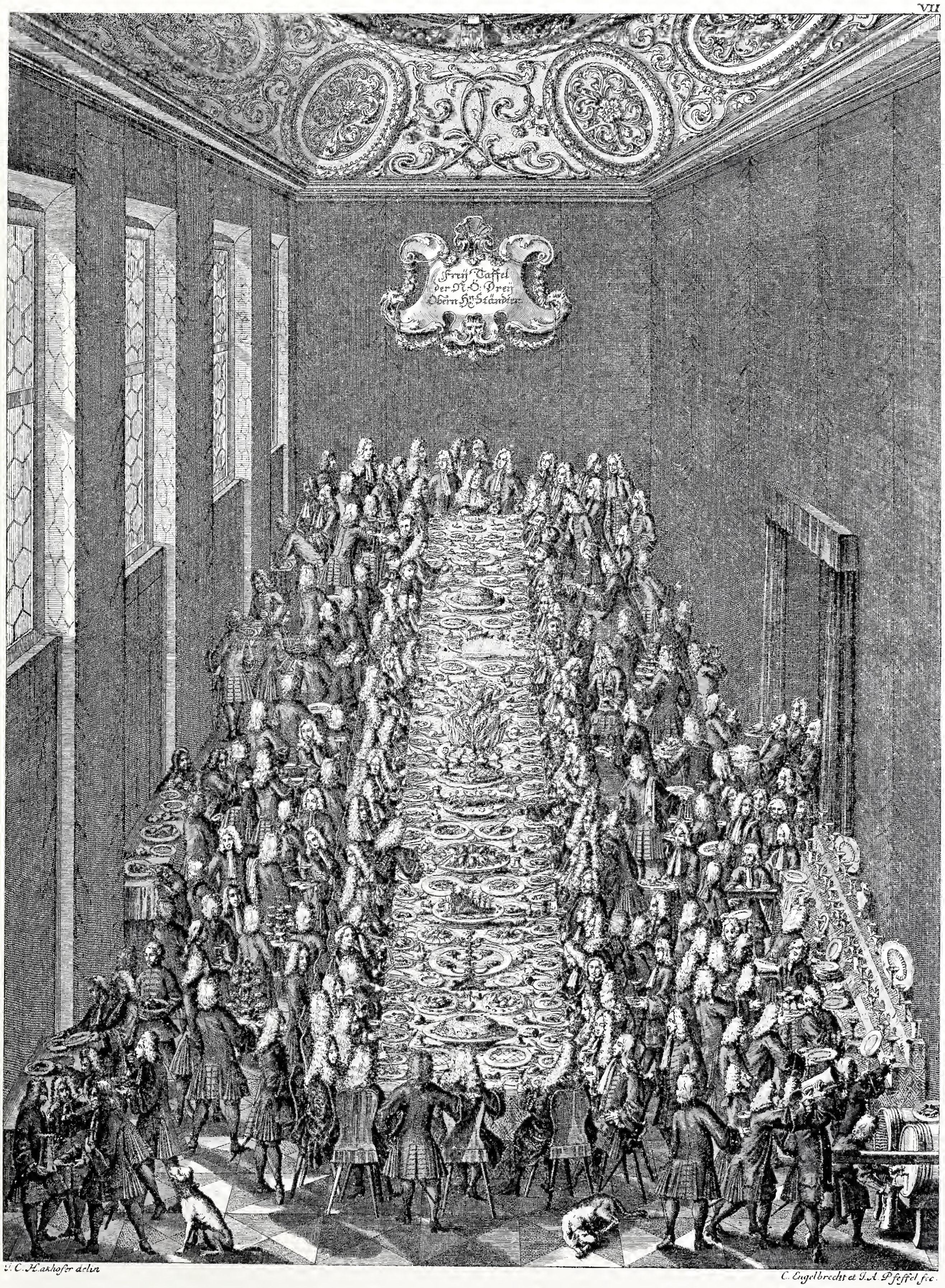


Abb. 143 Ein Saal in der Hofburg, aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I., vgl. Abb. 141

hältnisse bieten. Es lag wohl in der Natur der Sache, daß man bei einer Verbreiterung des Osttraktes, die früher durch mehr provisorische Anbauten, jetzt aber in dauerhafterer Weise, erfolgte, zu ähnlichen Lösungen gelangte.

Wegen der Verbreiterung dieses Bauflügels ist auch sein Dach so auffällig hoch geworden, was wir auch später noch wiederholt erkennen werden. Man darf wohl auch annehmen, daß nun das eine Fenster der Chorseite der Kapelle (vom Eingang aus gesehen: links) vermauert worden ist, so daß sich der Zustand ergeben hat, den wir auf Abb. 5 erkannt haben; das andere Fenster neben dem Südturme liegt aber noch immer frei.

Die Stellung des Südturmes selbst ist auf Abb. 90 recht klar, ebenso der sich links daran hinaufziehende Anbau.

Die Fenster an der Außenseite der Burg, die wir hier besonders deutlich sehen, gehören in dieser Form wohl nicht dem mittelalterlichen Bauzustande an; insbesondere scheint es bemerkenswert, daß sie sich gerade oben, wo eine Erhöhung des Baues oder wenigstens des Stockwerkes anzunehmen ist, ganz regelmäßig angeordnet finden.

Die Abb. 92, gleichfalls nach Lautensack, zeigt uns die Burg von der Seite des jetzigen Franzensplatzes[225]). Der Anbau an den Westturm, der hier gegen den Beschauer hin gerichtet ist, erscheint länger als bei der früheren Außenansicht. Doch ist dies wohl nur eine zufällige Wirkung der Darstellung; der kleine Turm mit dem geschwungenen Walmdache und dem ansetzenden Pultdache bezeichnet beide Male das Ende des Baues. Unten durch den neuen Flügel sehen wir noch wie später das Tor hindurchgehen. Der Westturm springt wieder auffällig weit vor[226]); unten neben ihm erhebt sich im Graben ein kleines Gebäude, das wir noch bis in die jüngste Zeit wiederfinden werden und das vielleicht noch mit dem im Teilungsvertrage genannten „Zimmer im Zwinger“ in irgend einem Zusammenhange steht, wenn es wegen der Verschiebung der Burgfront an dieser Seite auch kaum ganz mit ihm übereinstimmen kann. Auf dem Wolmuetschen Plane finden wir diesen kleinen Bau nicht angegeben; wenn er auch vorhanden war, konnte er wieder als nebensächlich oder zum Abbruche bestimmt weggelassen sein — vielleicht ist er aber auch erst nachträglich entstanden.

Das Schweizertor ist deutlich zu erkennen; die Zahl der darüber befindlichen Geschosse beträgt nur zwei, während wir später (Tafel 120) deren vier vorfinden werden. Daß die Eingangsseite der alten Burg anscheinend zu kurz dargestellt ist, haben wir früher schon erwähnt (S. 110).

Den links erscheinenden Turm hat man bisweilen als den Ostturm, bisweilen als den Nordturm aufgefaßt.

Für den Nordturm spräche, daß er auf älteren und auf späteren Stichen (Abb. 90) erscheint, man also vermuten kann, daß er auch in der Zwischenzeit vorhanden gewesen wäre[227]).

[225]) Das Blatt stammt aus Francolins Turnierbuche (Frankfurt a. M. 1566, und späterer Wiener Nachdruck). Vgl. hiezu die folgende Notiz („Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerh. Kaiserhauses“ XVIII, Reg. Nr. 15772) aus den Rechnungen des Oberkammeramtes vom 4. September 1561: „Item heer Hanns von Franekholin, Römisch Kais. maj. ernhold [Herold], hat gemainer stat seinen verfassten triumph, so verschines 1560. jar alhie gehandelt, dediciert, dafür ime inhalt ratschlag und quittung 28 ff. fl.“.

[226]) Zu den Hirschgeweihen auf dem Ostturme, die wir auch auf Abb. 94 finden, möchten wir bemerken, daß im Jahre 1551 auf dem Stephansturm zur Verhütung des „wilden Feuers“ (Blitzes) ein Hirschgeweih angebracht wurde.

Vielleicht ist auch die spätere Gruppe eines Jägers mit Hirsch und Hund auf dem Westturme (Abb. 166) nichts anderes als eine weitere Ausgestaltung dieses Gedankens. Die Gruppe war zu Bergenstamms Zeit noch nicht lange verschwunden.

[227]) Für den Nordturm tritt besonders Folnescis a. a. O. Sp. 63, 64 ein.

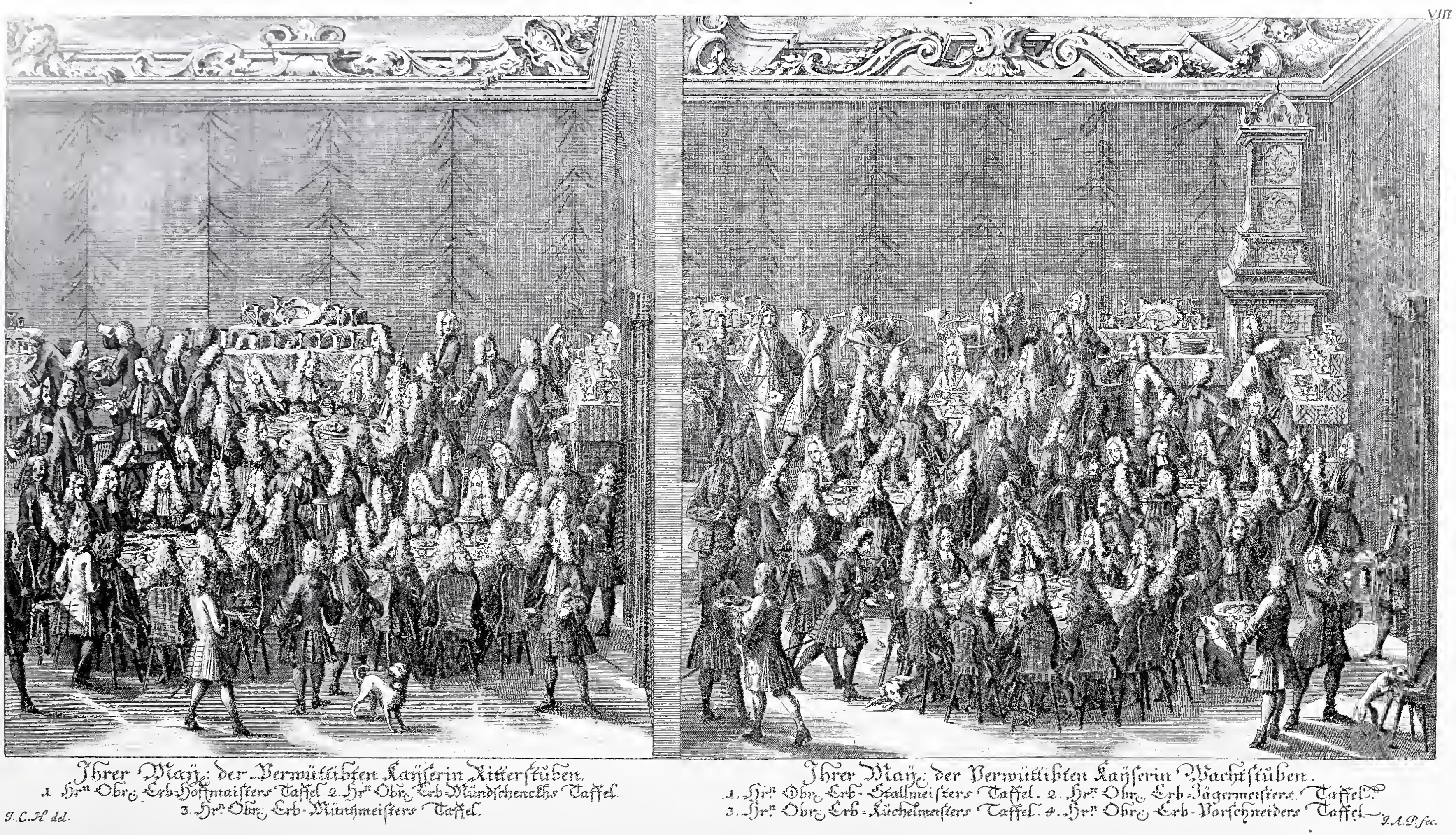
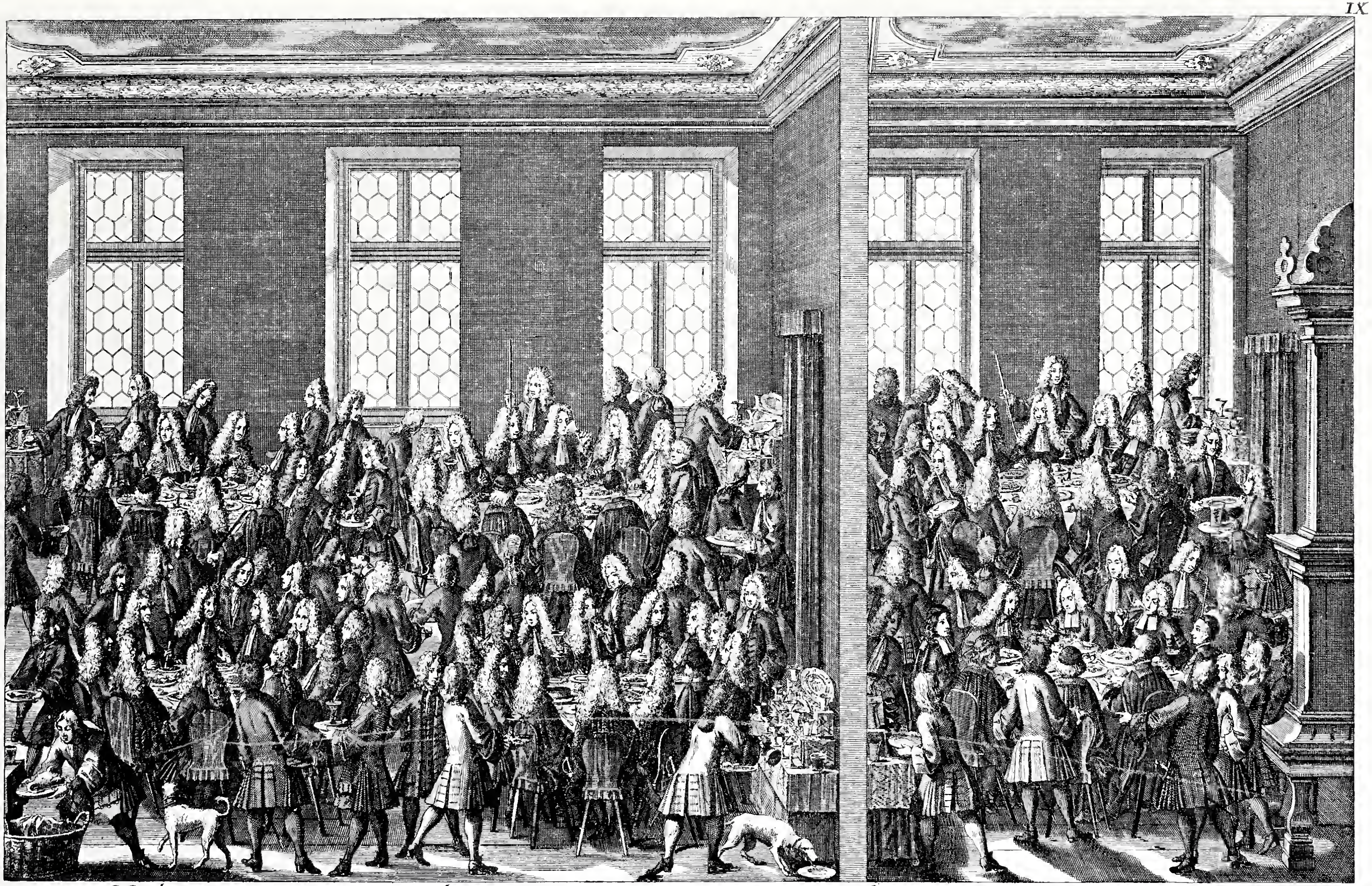


Abb. 144 Ritterstube und Wachstube der Kaiserinwitwe, aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I., vgl. Abb. 141

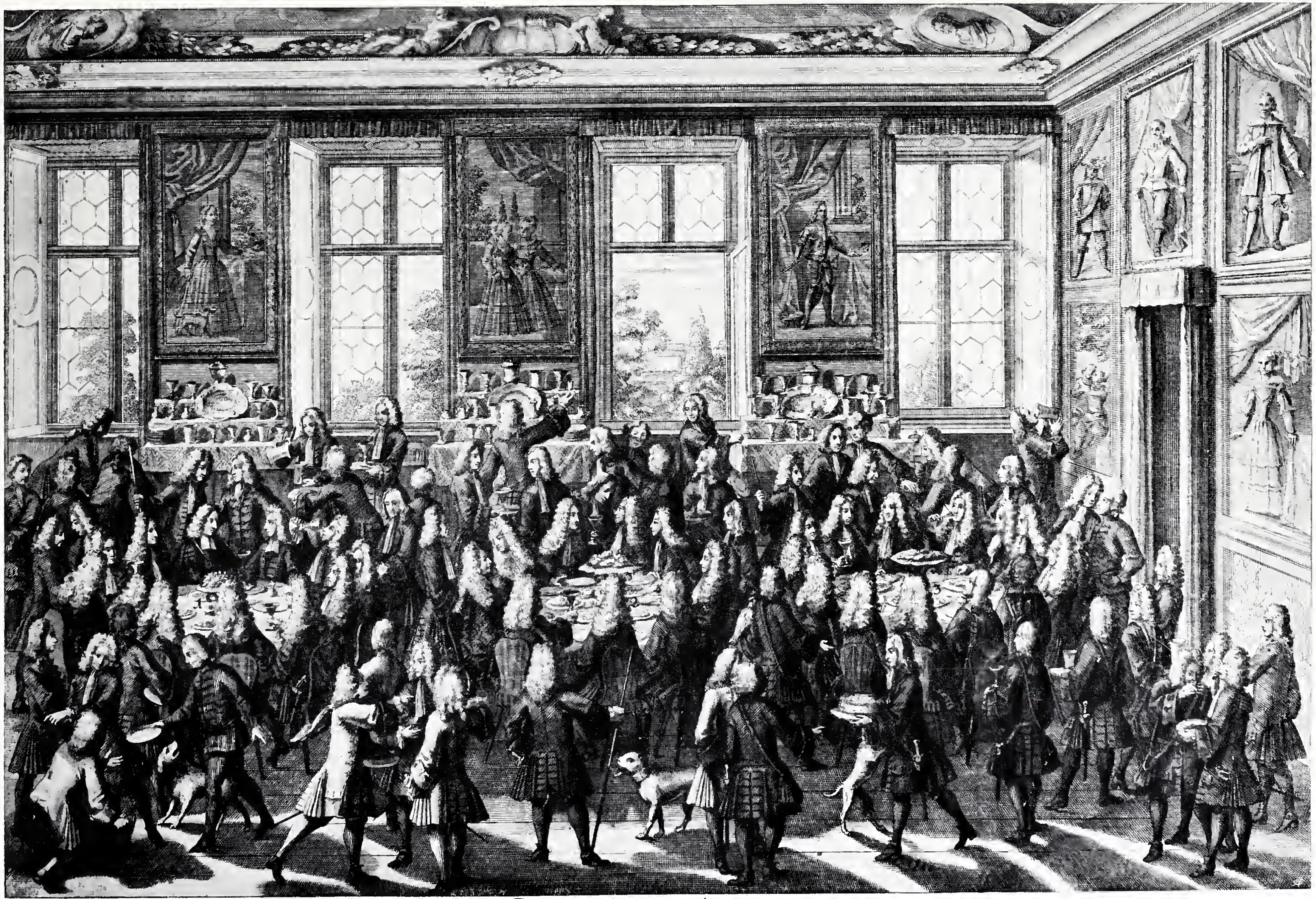


Ihrer May: der Verwittibten Kayserin andertes Vorzimmer.
1. Hr. Obr. Erb Trüchsäß Taffel. 2. Hr. Obr. Erb Thürhüeters Taffel.
3. Hr. Obr. Erb Silber Camerers Taffel 4. Hr. Obr. Erb Panniers Taffel.

Ihrer May: der Verwittibte Kayserin erstes Vorzimmer:
1. Hr. Obr. Erb Marschalls Taffel
2. Hr. Obr. Erb Caplans Taffel.

J. C. H. del. C. E. fec.

Abb. 145 Erstes und zweites Vorzimmer der Kaiserinwitwe, aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I., vgl. Abb. 141



Das Sommer Zimmer
1. Hrn Obr. Erb Cammerers Taffel. 2. Hrn Obr. Erb Stäbelmeisters Taffel.
3. Hrn Obr. Erb Falckhenmeisters Taffel.

J. C. Hackhofer del. J. A. Pfeffel fec.

Abb. 146 „Das Sommer Zimmer“, aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I., vgl. Abb. 141

XI



Tafel
deren Hn. Abgeordneten von der Stadt Wienn ündt achtzehen mitlëÿdenten Landt-Fürstlichen Städt- ündt Märckten.

I. C. H. del. *I. A. P. et C. E. fec.*

Abb. 147 Zimmer in der Hofburg (im Kanzleigebäude?), aus dem Erbhuldigungswerke für Josef I., vgl. Abb. 141

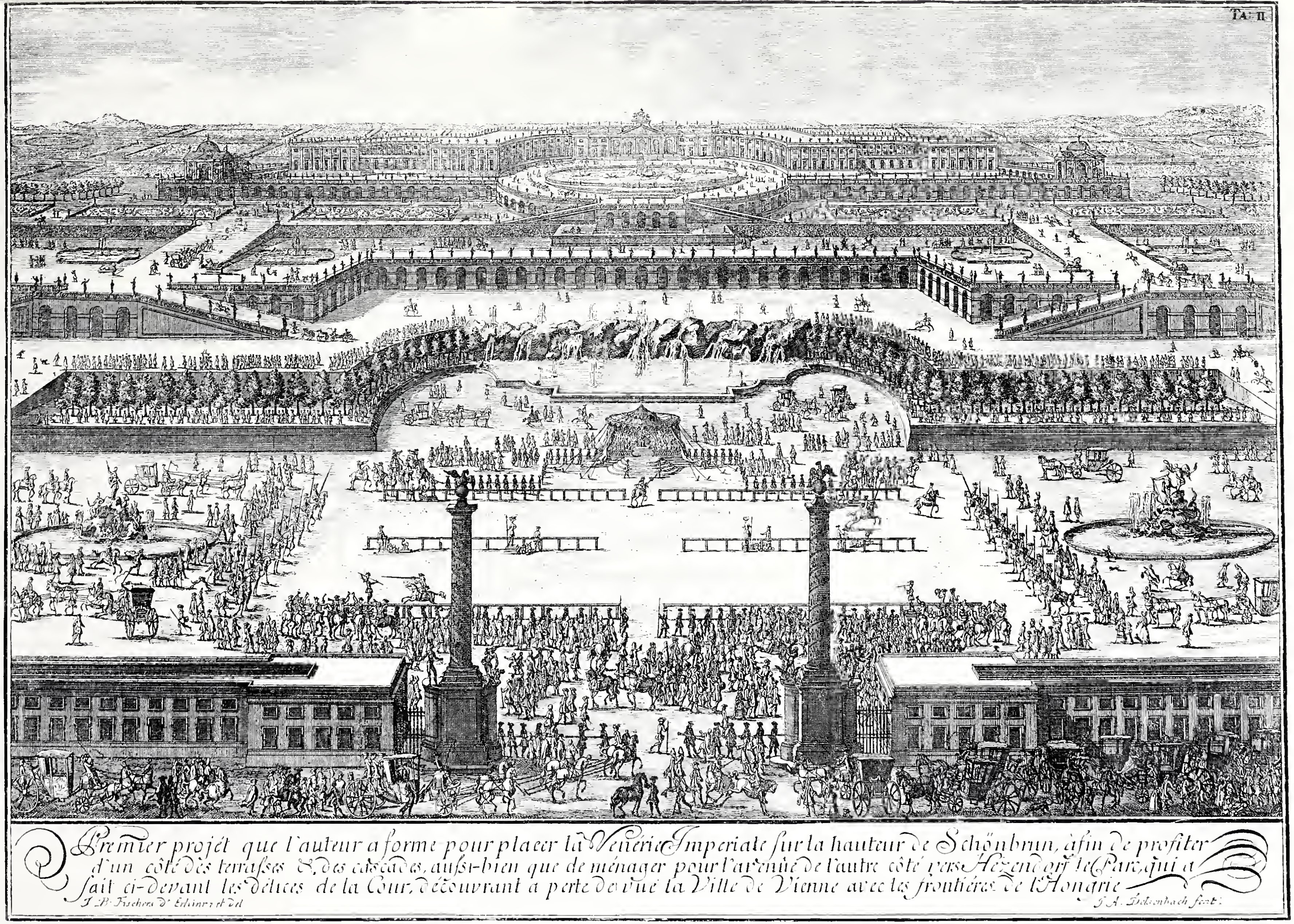


Abb. 148 Fischer von Erlachs d. Ä. erstes Projekt für das Lustschloß Schönbrunn, nach Tafel 2 des vierten Bandes seiner Historischen Architektur

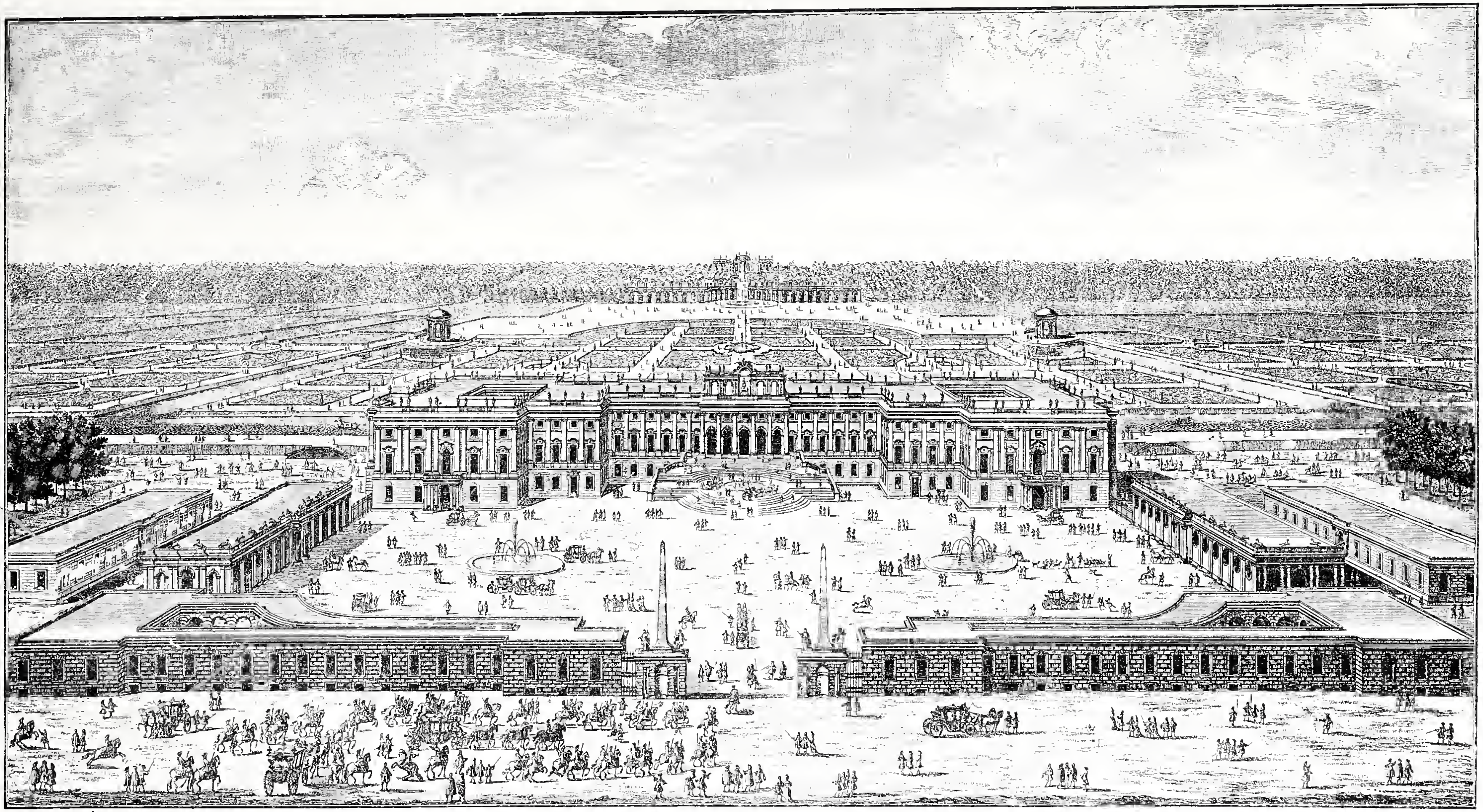


Abb. 149 Fischer von Erlachs d. Ä. späteres (zur Ausführung gelangtes) Projekt für das Lustschloß Schönbrunn, nach Tafel 3 des vierten Bandes seiner Historischen Architektur

Sicher ist dies allerdings nicht, um so weniger, als die älteren und die späteren Stiche eine ganz andere Helmform zeigen. Auch könnte bei den Darstellungen auf Tafel 84, 89, 90 und 91, wie gesagt, eine der üblichen Vorwegnahmen eines beabsichtigten Baues eingetreten sein, zumal die Form des Nordturmes dort einfach den anderen nachgebildet erscheint.

Nun müßte der Nordturm tatsächlich etwas hinter der Front liegen, wenn auch nicht so weit, wie es hier zu sein scheint.

Doch ist die Darstellung des Daches überhaupt ungenau, denn der First dürfte auf keinen Fall so an den Westturm anlaufen, wie es hier der Fall ist.

Der Nordturm könnte den Ostturm, der ja unbedingt vorhanden war, wohl ganz decken, da der dargestellte Turm fast genau in der Mittellinie der Aufnahme liegt und der Nordosttrakt hier senkrecht in den Hintergrund läuft. Merkwürdig ist aber, daß wir noch im Jahre 1607 von einem „angefangenen Turm", der wohl nur der Nordturm sein kann, hören. Doch kann er damals allerdings von Neuem wieder umgebaut worden sein, worüber wir noch zu sprechen haben werden.

Ein auffällig hohes Dach trägt der jenseits liegende Südostflügel, der aber, wie wir bereits erwähnt haben und auf den später noch zu besprechenden Darstellungen deutlich sehen werden, tatsächlich besonders breit geworden ist und daher ein höher ansteigendes Dach benötigte. Die Kapelle zeigt ein Renaissancetürmchen, das wohl schon das heute erhaltene sein wird. Das Dach des Südwesttraktes ist höher als das des Nordwesttraktes, was auch mit der besprochenen Stockwerkzahl stimmt.

Links, aber etwas weiter zurück, sehen wir an der nordöstlichen Seite der Burg einen Zubau, der vielleicht noch mit den früher besprochenen Erweiterungen auf dieser Seite zusammenhängt. Wir bemerken aber, daß der Zwischenraum, der sich zwischen der Burg und dem ummauerten Burggraben (Lustgarten) links befindet, wohl zu schmal geraten ist, wie überhaupt die ganze Darstellung der Burg zu sehr in die Höhe geht, wodurch sich auch die Fensterangabe zum Teile erklären mag.

Es scheint, wie bereits gesagt, zwischen dem niedrigen Vorbau gegen den Garten hin und diesem selbst ein Baugerüst aufgestellt zu sein, so daß man wohl annehmen darf, daß sich dieser Vorbau damals eben in Ausführung befand; es würde dazu auch das offenbar bloß provisorische Dach dieses Bauteiles stimmen.

Die oben halbkreisförmig geschlossene Tafel, die wir an der abgetrennt stehenden Mauer ganz links bemerken, ist offenbar die bereits mehrfach erwähnte Inschrifttafel aus dem Jahre 1536. Diese Inschrift scheint sich also auch hiernach gar nicht auf die eigentliche Burg, sondern auf die Garten- und Ballhausanlagen zu beziehen, die — wie wir bereits (auf S. 93) berichtet haben — zu den frühesten von Ferdinand veranlaßten Erneuerungsbauten gehören.

Die Abb. 93 (nach dem Werke von Wirrich)[228]) zeigt den Burgplatz in anderer Richtung, stimmt aber, wenn man die Ungenauigkeit der meisten älteren Darstellungen in Betracht zieht, in allen Hauptsachen mit den soeben besprochenen Blättern überein.

Bei der Wiedergabe der alten Burg selbst ist allerdings eine merkwürdige Verschiebung eingetreten, indem der südöstliche Flügel, der dem Eingangstrakte gleichläuft, ganz

[228]) Heinrich Wirrich, „Die ordentliche Beschreibung des Beylagr oder Hochzeit, so da gehalten ist worden durch Carolus, Erzh. v. Oesterreich und Maria, Herzogin von Bayern," Wien 1571. Über Wirrich („pritschenmaister zu Zürich, so auf diesem freischiessen . . . gedient" im Jahre 1563) s. Jahrbuch XVIII, Reg. Nr. 15778 und 15805.

dicht an ihn herangerückt erscheint, statt die Hofbreite dazwischen zu lassen. Wohl im Zusammenhange damit sind ein oder zwei Türme verloren gegangen; dagegen sieht man den Kapellenturm. Der links vorne dargestellte könnte der Nordturm sein; allerdings läge er wieder etwas zu weit hinter der Eingangsfront der Burg.

Der Nordostflügel ist erweitert, der Anbau trägt vorne einen gedeckten Altan, worüber wir schon gesprochen haben.

Neu ist in unseren Betrachtungen der Turm ganz links vorne. Man könnte an einen alten Bau denken, der sich an der Ecke der äußeren Umfassungsmauer (letze) des Grabens befand[229]); vielleicht handelt es sich aber auch nur um einen (allenfalls mißverstanden wiedergegebenen) Teil der Umfassungsmauer des Lustgartens oder Ballhauses, wie wir sie auf der nächsten Abbildung erkennen werden.

Bemerkenswert sind auf Abb. 93 auch die Bauten gegenüber der Burg (rechts), an der Stelle, die später durch den Amalienhof eingenommen wird; von der Erweiterung des Platzes zu Turnierzwecken im Jahre 1654 (also vor Erscheinen des Blattes bei Wirrich) haben wir schon berichtet.

Recht ungenau scheint die als Abb. 94 wiedergegebene Darstellung zu sein, nach Jos. Wünsch („Graph. Kunst“ 1913, S. 10) von Donat Hübschmann (N. 27). Der Westturm steht falsch, das Kapellentürmchen ist sehr vergröbert, der neue Flügel rechts in der Darstellung außerordentlich mangelhaft, so daß man kaum den Mut hat, eine Erklärung der Bauteile links von dem hohen Turme zu versuchen. Wir glauben jedoch annehmen zu dürfen, daß der Giebel mit dem kleinen Türmchen die Front der Augustinerkirche darstellt (vgl. Abb. 90, rechts)[230]).

Wir wollen nur noch auf die merkwürdige Darstellung der Fenster an der Eingangsseite der Burg hinweisen. Sie erscheinen in der Hauptsache in derselben Zahl wie bei Lautensack — es stimmt sogar die Eigentümlichkeit, daß im obersten Geschosse ganz rechts beidemal ein Fenster fehlt — bei Lauttensack sind jedoch alle Fenster eines Geschosses unter einander ganz gleich, während sie bei Stainhofer verschiedene Gestalt aufweisen.

Der heutige Zustand der Fenster läßt leider keine klare Entscheidung zu. Man kann an den Krönungen der Fenster allerdings deutlich erkennen, daß einige überhaupt neueren Datums sind, so die ganz rechts, vor denen früher ja der Eckvorbau lag; auch ist es auffällig, daß bei den sechs Fensterachsen links vom Tore, die hier allein in Betracht kommen, da die weiteren sicher jünger sind, die früher (S. 119) besprochenen Tafeln in ganz anderer Weise durchgeführt sind als bei den übrigen. Besonders ist das im zweiten Geschosse der Fall; doch ergibt sich einstweilen kein klarer Gesichtspunkt, wonach man die späteren Fenster in überzeugender Weise aussondern könnte.

Die perspektivischen Kenntnisse des Zeichners, auf den das Vorbild von Abb. 94 zurückgeht, erwecken ja gewiß nicht großes Vertrauen, während die figürliche Darstellung ganz gut ist[231]); doch könnte gerade ein ungeübter, mehr dilettantischer, Zeichner die ihm

[229]) Diese Umfassungsmauer läuft aber in unmöglicher Weise an den Westturm an; man braucht nur die folgende Abbildung zu vergleichen.

[230]) Über den Buchdrucker Stainhofer vgl. Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15788 (Stadtrechnungen vom Jahre 1566): „Den letzten [illegible] Octobris hab ich Caspar Stainhover puechtrucker alhie... [illegible] willen, dass er einem jeden herrn der Röm. Kais. maj. triumpf schön illuminiert vberantwort und praesentirt hat . . .“ — Über Donat Hübschmann, auch Davit Hüpschman: Jahrb. VII, Reg. Nr. 4967, XVIII, Nr. 15805, 15821, 15830, 15831. Auch unter den 5 Malern, S. 126 (Anm. 210).

[231]) Vielleicht sind hier sogar zwei verschiedene Zeichner beteiligt gewesen.

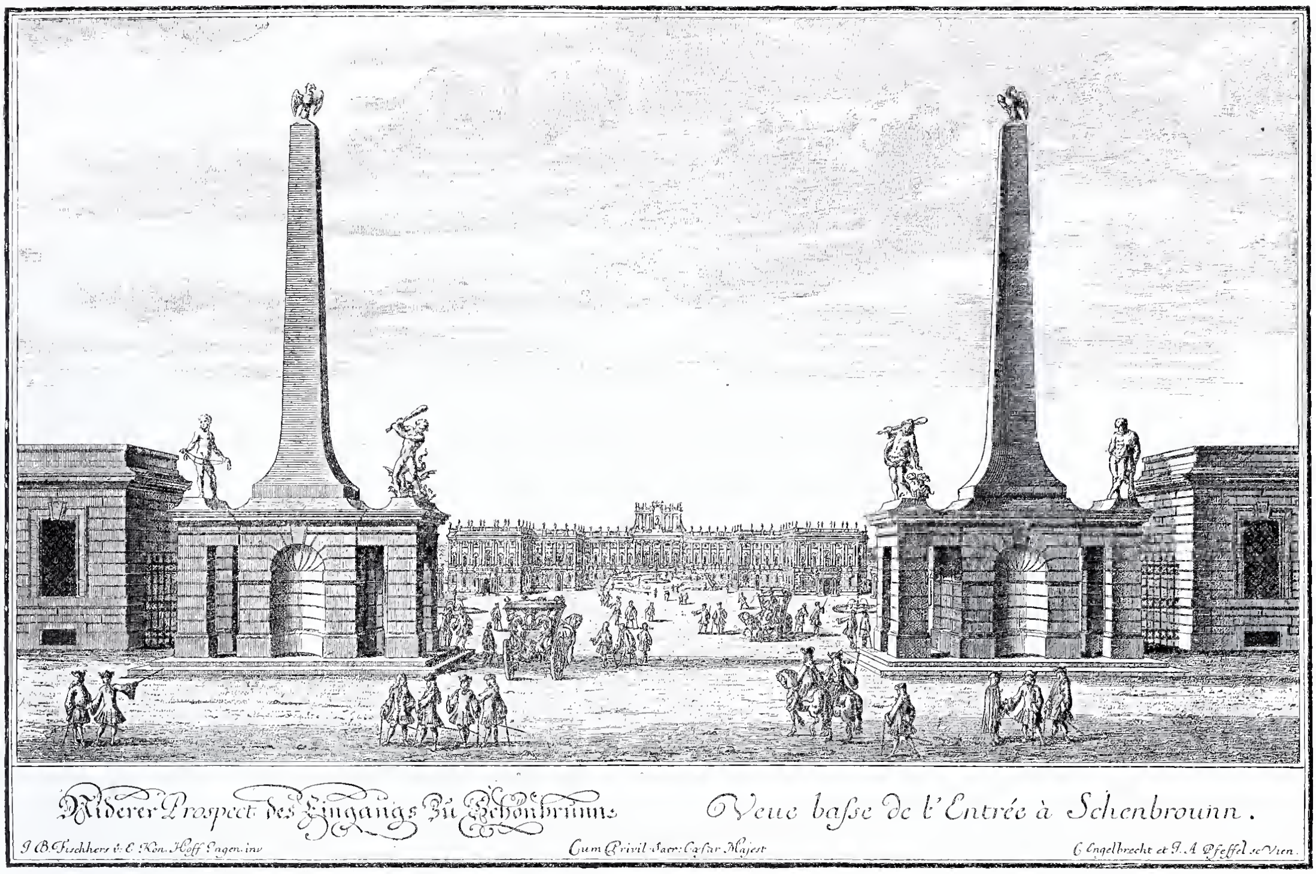


Abb. 150 Eingang des Lustschlosses zu Schönbrunn, nach Joh. Ad. Delsenbach „Prospecte und Abrisse einiger Gebäude von Wien“ (Tafel 17)



Abb. 151 Ansicht des Schlosses zu Versailles, nach N. Langlois

gegenüberliegenden Bauteile, die er deutlich vor sich sah, ziemlich genau gegeben haben, während er bei schwierigerer Perspektive, so an dem rechts ansetzenden Flügel, oder bei den Teilen, die aus der Erinnerung dazugesetzt sind, wie die links von dem hohen Turme, eher versagte. Gerade ein höher stehender Künstler kann bei der Vollendungsarbeit eine Art Ausgleich der Formen vorgenommen haben. Bemerkenswert ist übrigens, daß auch bei Lautensack (Abb. 92) die Fenster des zweiten Stockes nicht regelmäßig angeordnet sind. Wir wollen jedoch nicht mehr behaupten, als daß es möglich ist, daß die Fenster an der Eingangsseite der Burg nicht immer gleichmäßig gestaltet waren.

Der Plan Wiens von Francesco Courier vom Jahre 1605 (Abb. 95) bietet uns für die Burg selbst zunächst nicht viel; er ist in diesem Punkte sogar recht ungenau, insbesondere ist der an Stelle des Widmertors getretene Bauflügel viel zu groß geraten. Bemerkenswert erscheint uns dieser Plan hier jedoch deshalb, weil er ein klareres Bild der Stellung der Burg zur Gesamtbefestigung Wiens bietet. Wir sehen deutlich, welche Teile des Grabens bewässert waren und daß der Graben in seinen höchstgelegenen Teilen — eben gerade bei der Burg — kein Wasser hatte. Doch scheinen sich auch hier die Verhältnisse wiederholt geändert zu haben; denn schon 1549 berichtet Schallautzer, daß der Graben so vertieft wäre, daß bei den Augustinern das Wasser eine Elle tief stünde (Camesina, a. a. O. S. 67). 1577 heißt es dann in einem Vorschlage zur Verbesserung der Befestigung Wiens wieder, „wie der Graben mer als halben tail vmb die Statt trucken ist“ (a. a. O. S. 89) und es wird deshalb weiterhin angeregt: „Die Graben so vmb diese Statt Wien, sollen an allen Orten souill (soviel) müglich erweittert, in sein rechte Pendencz gebracht, vnnd da man kain Wasser kan haben, ain plinder Graben aufs nägst so müglich zu den Wällen hinzue vnnd darfür noch ein Zwinger darhinder gemacht werden das mueß auch mit der Zeit wan man mit dem genottigeren fertig beschehen“ (a. a. O. S. 93).

Im übrigen sehen wir auf unserem Plane, daß das Arsenal aus der Gegend der Burg schon in die Nähe der Donau (bei St. Maria am Gestade) verlegt worden ist[232]).

Von besonderer Wichtigkeit erscheint uns für die weitere Betrachtung aber die Darstellung Huefnagels (Abb. 96); wir sehen die Burg hier von der Stadtseite. Es erscheinen alle vier Türme ausgebaut; der nördliche aber in einer ganz ausgesprochenen Spätrenaissanceform oder, wenn wir wollen, frühbarocken Gestalt, jedenfalls ganz anders, als wir nach den früheren Darstellungen annehmen müßten, wenn auf ihnen der Nordturm dargestellt war.

Daß der breite Westturm nicht bis an die Ecke des Hofes reicht, entspricht dem Zustande, den wir noch heute im Grundrisse (Abb. 64) verfolgen können. Allerdings ist dieser Zustand erst das Ergebnis eines neuerlichen Umbaues der Schweizertorseite, der damals aber schon durchgeführt war. Wir müssen jedenfalls annehmen, daß selbst noch zu einer Zeit, als das innere Renaissancetor (Abb. 98) erbaut wurde, die davor liegende Bogenstellung nicht beabsichtigt war; durch diese fand jedoch erst die Verbreiterung nach innen zu statt, die wir hier sehen.

Sehr auffällig ist aber, daß die Firstlinie des Eingangstraktes beiderseits in den (neuen)

[232]) Sehr ungenau ist die Darstellung der Burg auf einem älteren Plane „Vienna. Citta principal d'Ongheria nel [illegible] che al presente s' e fortificata. In Venetia 1566. Do- [illegible] Zenoi cum Privilegio“. (Die Kapelle liegt hier ganz abgesondert von der Burg.) Danach etwas größer, aber ebenso unzuverlässig: „Il uero ritrato della fortezza di Vienna Citta nobilissima in Austria, si veramente come ogi di si ritrova. L'Anno 1567 in Venetia all' insegna della colonna“.

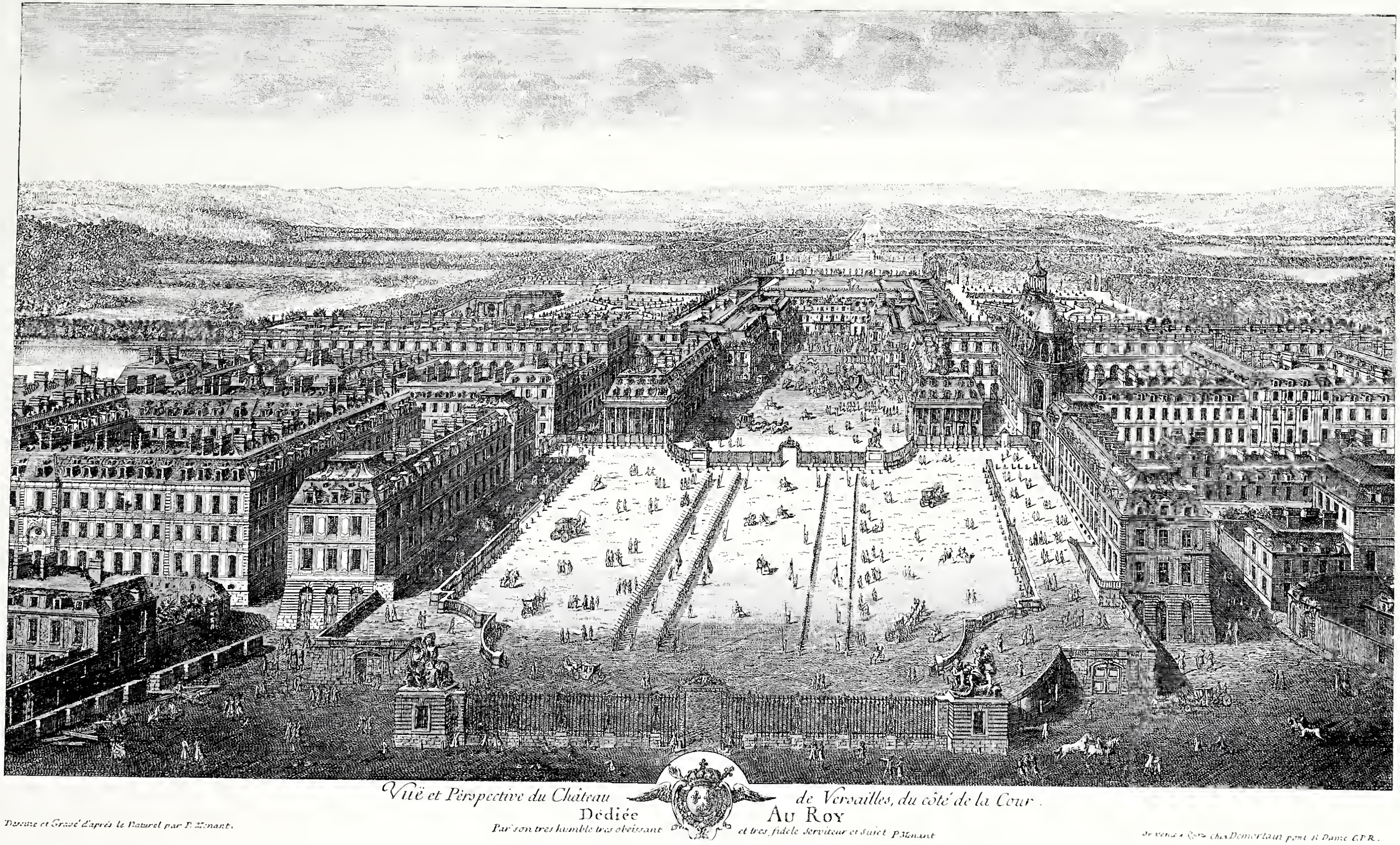


Abb. 152 Ansicht des Schlosses von Versailles, nach einer Radierung von P. Menant

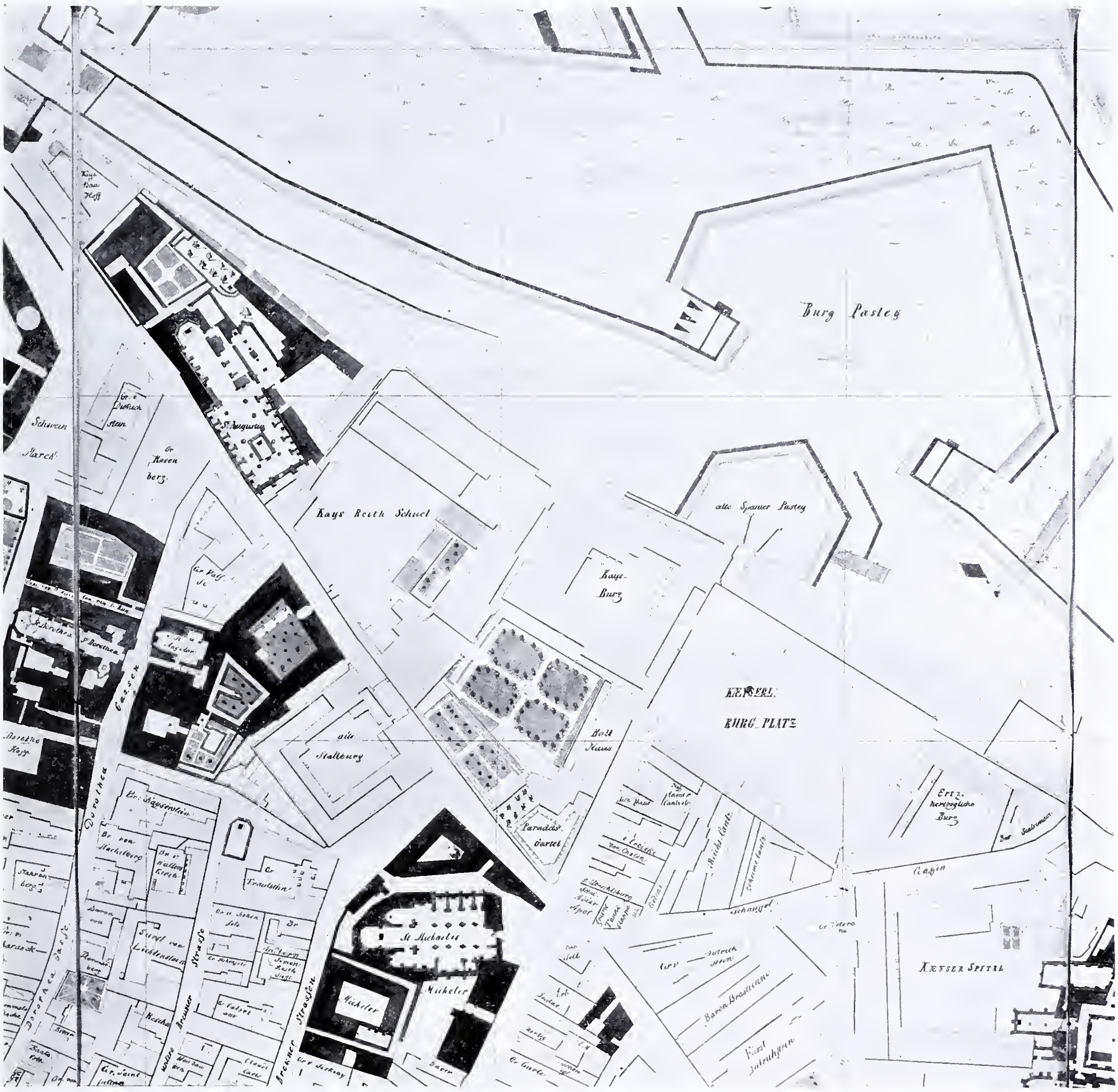


Abb. 153 Ausschnitt aus dem Steinhausenschen Plane Wiens vom Jahre 1710, nach einer Pause in den Wiener Städtischen Sammlungen

Nordturm einschneidet und daß dieser ganz in der Linie der Eingangsfront zu liegen oder sogar über sie vorzuspringen scheint[233]).

Es läßt sich dies mit dem Zustande, wie wir ihn bisher kennen gelernt haben, wohl kaum vereinbaren; immerhin wäre es möglich, daß einmal die Hinausschiebung des Turmes beabsichtigt, ja sogar in Angriff genommen war. Er sollte vielleicht mehr dem weit vorspringenden Westturme das Gleichgewicht halten; es wäre dann das Schweizertor mehr in die Mitte einer regelrechten, in der Form der Türme allerdings ungleichen Fassade gekommen.

Was die Gestalt des Turmhelmes betrifft, so könnte man annehmen, daß der früher den anderen ähnliche Turm bei seiner langverzögerten Neuherstellung nun in anderer Art ausgeführt wurde und daß vielleicht beabsichtigt war, auch die anderen Türme allmählich in dieser Weise umzubauen[234]).

Da es sich in dieser Zeit ja nicht mehr um einen wirklichen Befestigungs-, sondern mehr um einen Zierturm handelte, konnten auch schwächere Mauern genügen. Karajan (a. a. O. S. 104), der die weiter zurückliegenden starken Mauern überhaupt nicht erwähnt, nimmt sogar an, daß schon der ursprüngliche Nordturm aus der Fassade vorsprang und dort erst nachträglich abgearbeitet worden wäre. „Noch bis zur Stunde aber ist die Linie sichtbar geblieben, die den alten Einbau (mittleren Fassadenteil) nach Norden hin abschließt, somit zugleich die Grenzlinie des anstoßenden zerstörten Turmes bezeichnet. Wie mit einem scharfen Werkzeuge eingerifft, zieht sie sich noch heute nach dem dritten Fenster, vom Schweizertore an gerechnet, ganz bestimmt vom Dachgesimse zum Burggraben abwärts."

Wenn Karajan mit der Lage des ursprünglichen Turmes hier auch wohl unrecht hat, so kann seine Beobachtung (die ja auch fast wieder ein halbes Jahrhundert zurückliegt) doch richtig sein. Vielleicht sollte der „angefangene Turm", der 1607 noch nicht vollendet war, an dieser Stelle errichtet werden. Man könnte die zwei dickeren Mauern, die von dem früher festgestellten Nordturme auf dem Plane (Abb. 64) nach rechts senkrecht auf die Außenmauer laufen, dann als dem neuen Turme angehörig betrachten; es würden sich somit tatsächlich vom Schweizertore nach jedem Turme drei Fenster ergeben. Und die Renaissance legt ja schon mehr Gewicht auf eine gewisse Symmetrie[235]).

Dann wäre bei der Huefnagelschen Ansicht die durchgehende Verbreiterung des dem Beschauer hier gegenüberliegenden Nordosttraktes zu beachten; infolge dieser Verbreiterung steht der Nordturm nun überhaupt nicht mehr an der Ecke. Anderseits ist auch der Ostturm nun ganz in den Bau gerückt.

[233]) Auf keinen Fall kann der bei Huefnagel angegebene Nordturm mit dem linken Turme auf Lautensacks Darstellung (Abb. 92) irgend etwas gemein haben; denn dieser liegt ganz offenbar hinter der Firstlinie des Eingangstraktes.

[234]) Folnesics (a. a. O. Sp. 83) nimmt an, daß sich ein Memorial aus den Jahren 1601—1602 im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv auf diesen Turm beziehen werde: „So stet zu Ir Kaiserl. Maj. bevelch ob es mit dem purkhgebey bey den ferdig modell beleiben soll, sonderlich des turn halben darin die uhr ist, der starkh durchprochen ist".

Wir glauben aber, daß es sich hier, wie auch Folnesics als möglich annimmt, um den Uhrturm der Amalienburg (der Ernestinischen Behausung) handelt.

[235]) Vielleicht wurde damals auch erst der Ausgleich der Fenster an der Eingangsseite vorgenommen. — Daß übrigens auch die, sonst sehr vertrauenerweckende Darstellung Huefnagels nicht in jeder Einzelheit zuverlässig ist, erkennt man daraus, daß das Dach des alten Traktes längs der Stadtmauer gewiß nicht richtig an den Westturm anstößt; die Firstlinie müßte ungefähr in die Mitte, nicht an eine Ecke des Turmes laufen. Doch ist dies wohl eine unbedeutende Kleinigkeit auf diesem sonst so überzeugenden Blatte.



Abb. 154 Ausschnitt aus dem Plane Wiens, gestochen von J. V. Bruggen, verlegt bei Joh. Michael Christophori in Wien

(11: Burg Platz; 44: Schauffel-Gassen; 95: Kaiserl. Burg; ✻ Kaiserl. Reit-Schul; F: Burg Pastey; P: Burg-Thor; W: Hof-Kirchen)

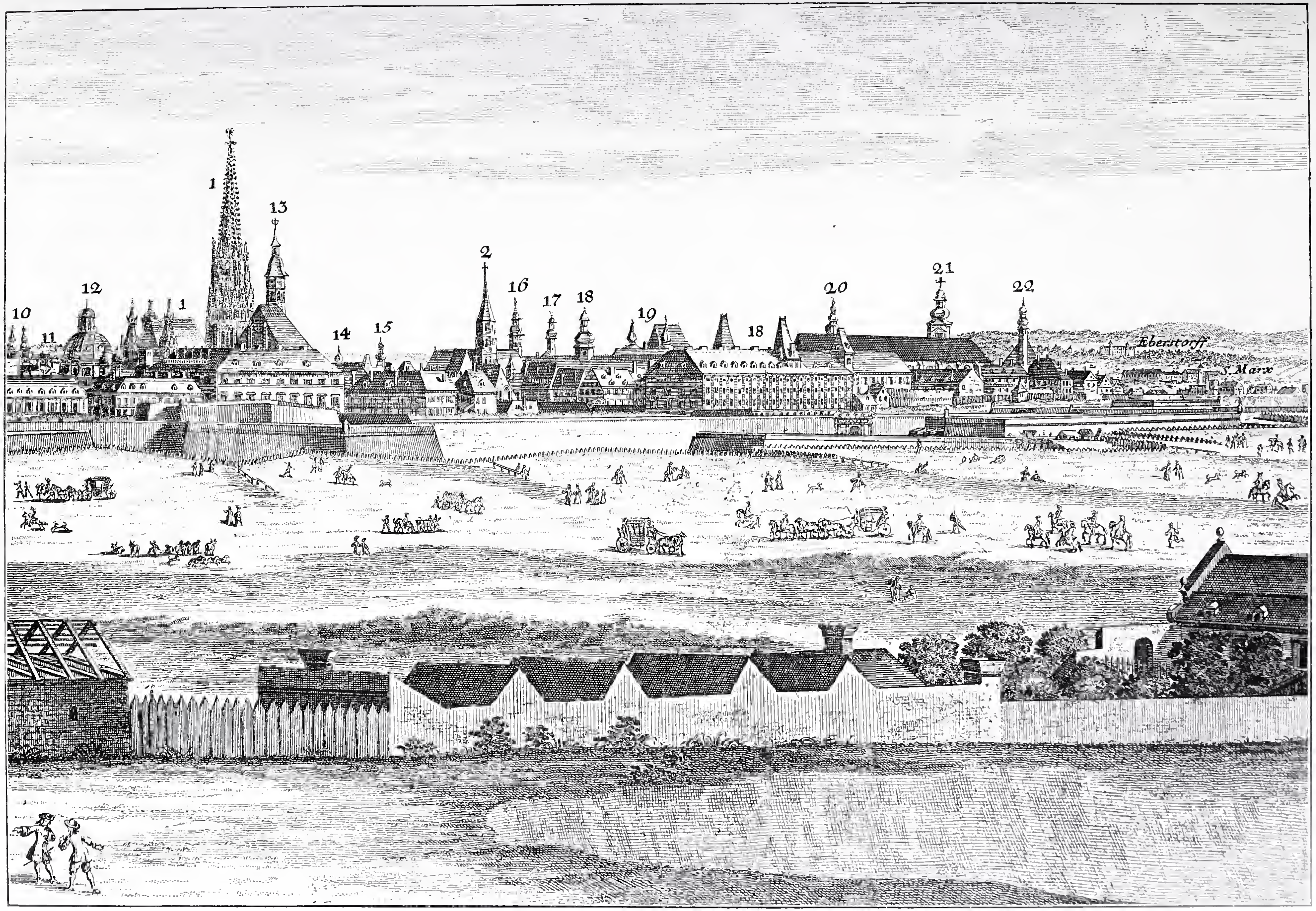


Abb. 155 Ausschnitt aus der Ansicht von „Wien in Österreich“ von Joh. Andreas Pfeffel



Abb. 156 Ausschnitt aus einer Ansicht Wiens von Joh. Adam Delsenbach

All dies scheint so genau und in sich verständlich aufgenommen und dargestellt, daß wir gar keinen Grund haben, die hier ersichtliche Lage des Nordturmes zu bezweifeln, selbst wenn er nie so ausgeführt gewesen sein sollte, wofür übrigens kein Beweis vorliegt. Denn aus dem Umstande, daß der Turm im Jahre 1672 (Abb. 120) nicht mehr erscheint, folgt nicht, daß er im Jahre 1609 nicht bestanden haben könne. Daß er 1607 im Bau war, wissen wir ja.

Wir werden auf der eben erwähnten Darstellung von 1672 aber auch den ganzen Eingangstrakt der alten Burg nach dem Ballhause hin verlängert sehen. Und es kann bei diesen Zu- und Umbauten nun ganz gut der erneute Turm wieder entfernt worden sein.



Abb. 157 Ausschnitt aus dem Blatte 4 des zweiten Teiles von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke (1724)

(*a*: Die Keyl: Burg; *b*: PP Augustiner Statt-Kirchen; *e*: die Reitschul)

Daß die kleinen Ecktürmchen des Ostturmes gegenüber der Darstellung 92, wenn dort wirklich der Ostturm dargestellt war, wieder abgetragen wären, scheint uns unbedenklich, da sie vielleicht nur aus Holz waren und an den Dächern anscheinend sehr häufig Änderungen vorgenommen wurden.

Nebenbei bemerkt, erscheint auch das Dach des Nordosttraktes (auf Abb. 96 dem Betrachter gegenüber) später in anderer Form.

Der Zustand der Nordostseite würde sonst aber dem heute noch erkennbaren bereits so ziemlich entsprechen, nur daß der Trakt heute noch um ein Halbgeschoß erhöht erscheint

und daß vor allem rechts ein senkrecht ansetzender Flügel, der den Graben überquert, hinzugekommen ist.

Links von der Kapelle sieht man bei Huefnagel das Innere der (inzwischen verbreiterten) Stadtmauer mit dem Altane oder der gedeckten Reitschule davor; bei der



Abb. 158 Ausschnitt aus einem Blatte des Wiener Ansichtenwerkes von J. A. Delsenbach (1720)

Augustinerkirche ist wohl ein Stück des Verbindungsganges zur Burg zu erkennen (vgl. die Darstellung von Courier, Abb. 95 und die Abb. 252). Die Augustinerkirche selbst zeigt nicht mehr das Türmchen auf der Fassade; dagegen sieht man den größeren seitlichen Turm recht deutlich. Dieser findet sich übrigens schon auf dem Schottenbilde und wurde später, wie wir noch erwähnen müssen, wiederholt umgestaltet. Rechts von der Burg erblickt man zunächst den neuen Flügel wie auf den Abbildungen 92 ff., dann einen Gang, der zur Amalienburg, hier als „Die neue kaiserliche Burg“ bezeichnet, hinführt. Dieser Gang längs der alten Mauer, erscheint aber schon in anderer Form als auf den erwähnten Abb. 92 ff.

Nicht ganz klar ist das kapellenähnliche und zugleich hallenartige Gebäude, das zwischen

der Burg und der Michaelerkirche, anscheinend im Hofgarten, steht. Vielleicht ist es irgendwie beim Stechen mißverstanden[236]).

Bei der Stallburg, die uns hier zum ersten Male deutlicher entgegentritt, wollen wir darauf aufmerksam machen, daß ihr abliegender Trakt viel niedriger und offenbar schmäler ist als die anderen, so daß ihre Gestalt der älteren Hofburg vergleichbar wäre, nur daß bei ihr, wo es sich von vorneherein um keinen Verteidigungsbau handelt, die Türme fehlen.

Der, gegenüber den früheren Darstellungen schon viel einheitlichere, Gebäudekomplex zwischen Michaelerkirche und Amalienburg umfaßt verschiedene Hofämter, aber auch Privatgebäude und soll uns später noch beschäftigen. Das lange Bauwerk, das sich von der Amalienburg rechts schräg gegen den Rand unseres Planausschnittes hinzieht (mit Nr. 4 bezeichnet), ist das „kays. Hospital".

Nach Karajan (in dem Texte zur Ausgabe des Van Allenschen Planes, der noch besprochen werden soll) wäre die Huefnagelsche Ansicht 1610—1612 entstanden; in den Kammeramtsrechnungen der Stadt Wien finden sich aber schon im Jahre 1609 die Kosten für Geschenke angemerkt, die Huefnagel für Dedikationsexemplare erhielt[237]). Es soll auch einen Abdruck aus dem Jahre 1609 geben. Huefnagel ist übrigens schon seit dem Jahre 1601 „Röm. kais. Majestät Kammermahler"; im Jahre 1616 behebt er einen seit 1612 aufgelaufenen Soldrückstand. Da er dann in den Hofakten nach dem Jahre 1616 nicht mehr vorkommt, wäre es möglich, daß seine amtliche Tätigkeit auch nur bis dahin währte.

Wir wollen hier gleich erwähnen, daß der als Abb. 97 wiedergegebene Stich, der bei Nikolaus Vischer in Amsterdam erschienen ist und die Türkenbelagerung von 1683 darstellt, einfach mit Benutzung des Huefnagelschen Planes, jedoch mit allerlei Mißverständnissen und kleinen Veränderungen, ausgeführt zu sein scheint.

Noch ungenauer ist die als Abb. 100 wiedergegebene Darstellung, die auch nach rechts hin von der Burg ganz unmögliche Raumverhältnisse und außerdem eine sehr unrichtige Darstellung der Stephanskirche bietet; wir können diese beiden Darstellungen aus unserer weiteren Betrachtung somit ruhig ausschalten und führen sie nur an, um dies festzustellen.

Wir haben mit der Huefnagelschen Ansicht die genaueren Darstellungen fast bis zum dritten Viertel des XVII. Jhs. erledigt, da die nächsten zuverlässigen Wiedergaben (Tafel 119 und 120) erst dem Jahre 1672 entstammen; wir hätten somit im kunstgeschichtlichen Sinne die Periode der Renaissance hinter uns. Wir sind mit dem Huefnagelschen Blatte aber auch schon über die Zeit hinaus gelangt, die wir bis nun nach den allgemeinen Verhältnissen besprochen haben; es wird darum nötig sein, unseren Überblick über die äußeren Entwicklungsbedingungen der Burg wieder aufzunehmen und bis zu dem nächsten größeren geschichtlichen Einschnitte fortzuführen.

Es seien vorher nur ganz kurz die baulichen Änderungen der Burg im späteren XVI. Jh. noch einmal zusammengefaßt.

Trotz der Neubauten, die unter Ferdinand I. an der alten Burg ausgeführt worden waren, war diese doch immer noch ein bescheidener Bau, der den gesteigerten Ansprüchen der Zeit und der mächtigen Herrscherfamilie nicht genügen konnte; ja, die Umbauten hatten die

[236]) Es wäre aber möglich, daß neu gefundene Urkunden hier noch eine bessere Erklärung bringen.

Vielleicht handelt es sich um den (mißverstandenen) niedrigeren Vorbau, den wir auf Abb. 92 sehen, vielleicht stand im Garten damals noch irgend ein älteres Gebäude.

[237]) Jahrb. XVIII, Reg. Nr. 15941 und XXIX Reg. Nr. 19604, ferner Schlager a. a. O. S. 73.

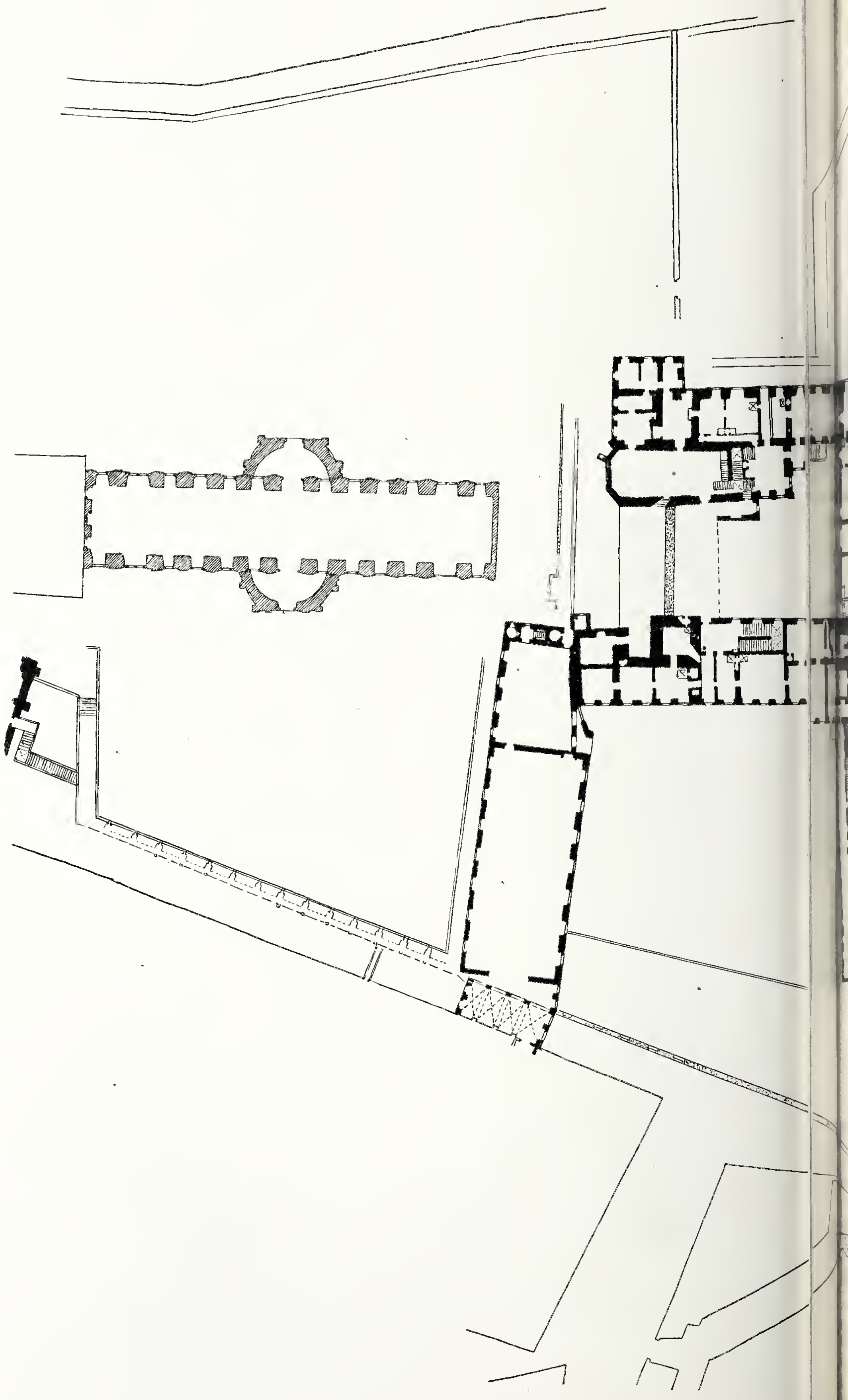


Abb. 159 Darstellung des Erdgeschosses der Burg n Ja

Die damals bereits bestehenden Teile: schwarz ausgefüllt; die damals im Umbau oder Neubau begriffe n Teil
Fischer v. E. herrührenden von rechts oben nach links unten. Gestrichelte und punktierte Angaben sin nach



h ausgehoben aus dem Plane J. L. Hildebrandts (s. Abb. 208)
er und zwar die von Hildebrandt ausgeführten schräg von links oben nach rechts unten, die von den beiden
ts Aufnahme nicht genau nachzuweisen, so besonders der Bauflügel zwischen Kapelle und Ostturm der alten Burg



Abb. 160 Ansicht des Burgplatzes gegen den Schweizerhof, nach Tafel 1 des zweiten Teiles von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke

Burg, wenn sie die Wohnräume selbst auch vermehrten, bis zu einem gewissen Grade enger und düsterer gemacht.

Es ist dies, wie wir gesehen haben, aber weniger durch eine eigentliche Verengung des Hofes geschehen; denn eine solche ist nur in verhältnismäßig geringem Maße, anscheinend vor der Kapelle sowie am Eingangsflügel (hier etwa um Gangbreite), erfolgt. Es wurde aber durch die Erhöhung aller Trakte das Ganze sehr viel lichtloser und mußte jedenfalls im Verhältnisse viel enger erscheinen.

Die Erweiterungen des XVI. Jhs. haben vor allem nach außen hin stattgefunden, und zwar wurde der Flügel neben der Kapelle in dieser Richtung verbreitert (zuerst auf Abb. 90 erkennbar, doch waren hier schon kleine Änderungen vorangegangen, vgl. Abb. 35); vielleicht schon vorher wurde der gegen die Stadt zu gelegene Trakt nach außen erweitert (zuerst auf Abb. 96 kenntlich, ein Vorsprung in den unteren Geschossen ist aber schon auf der Abb. 92 und besonders auf der Abb. 94 bemerkbar); ebenso ist die Eingangsseite wohl mehr nach außen als nach innen zu verbreitert worden. Nur der Flügel längs der Stadtmauer scheint, von ganz kleinen Ausbauten abgesehen, nach außen keine Vergrößerung erfahren zu haben, und zwar wohl gerade wegen der Stadtmauer und der übrigen Befestigungswerke. Man muß sich erinnern, daß der größte Teil der heutigen inneren Einbauten an diesem Trakte erst der Zeit der Kaiserin Maria Theresia entstammt; nur der Eckvorsprung vor der Kapelle und die nächsten zwei Fensterstellungen daran (Abb. 73) reichen in die Renaissancezeit zurück. Sie sind seither zwar wiederholt umgestaltet worden, zeigen aber trotzdem noch vielfach die alten Fensterformen und sogar noch die, 1549 erwähnten „Collanen“ oder „Contraforten“ zum Teile.

Übrigens ist der ganze Bau, wie ein Vergleich mit Abb. 96 ff. ergibt, später noch erhöht worden.

Wir wissen allerdings nicht genau, wie viel von diesen Umbauten noch unter Ferdinand I., wie viel erst unter seinen Nachfolgern ausgeführt worden ist. Die Hauptdokumente, die Stiche von Lautensack (Abb. 89 ff.), fallen eben noch nicht in die letzten Lebensjahre des Kaisers, so daß dieser später ja noch Veränderungen vorgenommen haben kann.

Schon gleichzeitig mit den Umbauten unter Ferdinand scheint übrigens die Erhöhung des Hofniveaus stattgefunden zu haben; denn der heutige Boden des Hofes entspricht der Höhe des Durchganges beim Schweizertore, während man zu den unteren Räumen des Südwest- und des Nordosttraktes einige Stufen hinabsteigen muß. Es waren dies aber offenbar ursprünglich nicht Kellergeschosse, da im Südwesttrakte ja der alte Keller vorhanden ist und noch darunter liegt und im Nordosttrakte anscheinend nie einer vorhanden war.

Diese Erhöhung des Hofes ist aber zu gering, als daß sie gegenüber der Erhöhung der Bauflügel irgendwie in Betracht kommen könnte. Es sind damit nur die früher zu ebener Erde oder vielleicht ein wenig darüber liegenden Räume etwas unter den Boden gelangt. Wahrscheinlich waren die unteren Geschosse durch die allmähliche Umwandlung der Umgebung für Wohnzwecke überhaupt schon entwertet.

Obwohl die Burg, wie gesagt, der Bedeutung eines so mächtigen Fürstenhauses durchaus nicht entsprach, so ist das mehrfach angeführte und hier folgende Urteil eines unbekannten, vermutlich französischen, Gewährsmannes (in den „Menagiana“, vgl. Karajan, a. a. O. S. 22) doch wohl sehr übertrieben. Man darf übrigens nicht übersehen, daß der Vermittler dieses Berichtes die Burg nach seinem eigenen Geständnisse nur vom Hörensagen kannte.

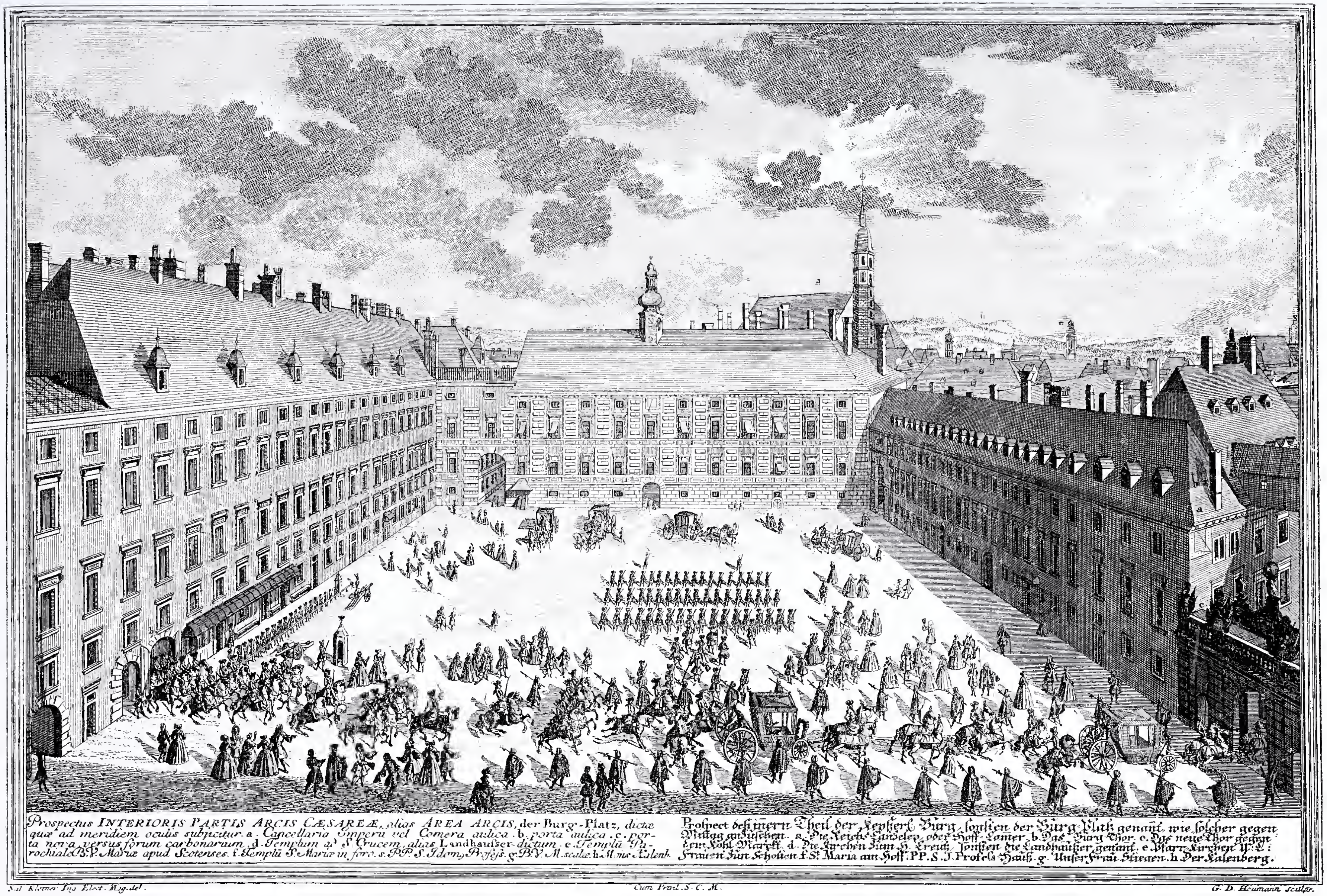


Abb. 161 Ansicht des Burgplatzes gegen die Amalienburg, nach Tafel 2 des zweiten Bandes von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke

Es heißt da: „Ce palais en 1569, à ce qu'on m'a dit, n'etoit que comme les plus laides maisons de la ruë des Lombards à Paris: une porte de planches comme en une grange [ein Brettertor wie zu einer Scheune], une petite d'un seul côté; une court á ne pouvoir tourner un carosse sans arc [ein Hof so eng, daß man nicht einmal eine Kutsche ohne Schwanenhals wenden kann]; un escalier sub dio de planches pourries [eine unbedeckte Treppe aus verfaulten Brettern]; nulle suite de chambres; une sale sans tapisseries, où les tableaux des Empereurs n'étoint que sur la toile sans quadre et sans boisé [ein Saal ohne Tapisserien, wo die Bilder der Kaiser auf Leinen, ohne Rahmen und ohne Vertäfelung]; une chambre á coucher servant de sale á manger; une petite antichambre avec de la bergome" [bergome = Bergama, Teppich, auch billige Stoffsorte].

Die unbedeckte Treppe, angeblich aus verfaultem Holze, ist wohl die zu den Vorbauten der Kapelle. Daß sich nirgends eine wirkliche Zimmerflucht befand, ist bei einem so alten Gebäude wohl begreiflich. Wenn hervorgehoben wird, daß „der Saal" keine Tapisserien hatte, so können wir aus Abb. 102 erkennen, daß solche wenigstens gelegentlich zum Schmucke angewendet wurden und daß die Räume einer gewissen fürstlichen Pracht doch nicht entbehrten. Das Tor mag ja aus Brettern bestanden haben; aber es war vielleicht noch nicht das als endgültig gedachte; jedenfalls wird nicht erwähnt, daß es von einer sehr schönen Steinarchitektur umgeben war.

Wie bereits erwähnt, kann das Seitentor, das sich „nur an einer Seite" des Haupttores befand, heute noch in Spuren links von dem Schweizertor erkannt werden; dies läßt einen gewissen Kern des Berichtes also als richtig erscheinen. Jedoch ist der Ton offenbar nicht der richtige.

Natürlich irrt Karajan, wenn er die Einzelheiten des angeführten Berichtes wieder auf die mittelalterliche Burg beziehen will.

Wir wollen hier, wo von den Zimmerfluchten die Rede ist, einfügen, daß vielleicht erst die Renaissancezeit den großen alten Palas-Saal in mehrere Räume aufgelöst hat. Es konnten dazu bauliche Gründe vorliegen; es mochten aber auch die geänderten Lebensgewohnheiten mitwirken. Der alte Saal diente allen möglichen Zwecken; jetzt wollte man für die verschiedenen Zwecke getrennte Räume besitzen. Es handelte sich jetzt auch mehr um Gemächer für den Fürsten als um große Versammlungssäle; man brauchte nicht Rittersäle, man begnügte sich mit einer „Ritterstube".

Wie ungenügend die Räume der Hofburg aber waren, kann man aus folgendem ersehen: Kaiser Maximilian II. beauftragte am 15. Mai 1571 von Prag aus den Bausuperintendenten in Wien, das nötige Werkholz bereitzuhalten, damit bei der Vermählung des Erzherzogs Karl zu Wien, wie schon bei früheren fürstlichen Zusammenkünften, auf der Burgbastei ein „Saal oder Tanzplatz" errichtet werden könne (Jahrb. XIII, Reg. Nr. 8879).

Ein etwas älteres Beispiel dieser Art ist uns übrigens auch im Bild erhalten (Abb. 101).

Im ganzen muß die Burg dem beginnenden XVII. Jh. jedenfalls noch als ein beschränkter und schlichter Bau erschienen sein, wie ihn uns auch ein, 1637 zu Amsterdam erschienenes, Büchlein „Status particularis regiminis Ferdinandi II" (S. 29) schildert: „Der kaiserliche Hof oder das erzherzogliche Schloß (Aula caesarea seu Arx Archiducalis), gewöhnlich ‚Burg' genannt, ist durchaus nicht glänzend oder von besonderem Ansehen, im Gegenteil eng genug (satis angusta) für einen so großen Fürsten und einen so erhabenen Hof. Der Hof nimmt einen großen Flächenraum ein[238]), dessen eine Seite die kaiserliche

[238]) Dieser Doppelsinn von „Hof" auch im Originale.



Abb. 162 Die südliche Ecke des Burgplatzes (Franzensplatzes)

Kanzlei, eine zweite die innere Burg oder die eigentliche Wohnung des Kaisers (Arx interior, seu proprium Caesareae Majestatis Domicilium) bildet. Auf der dritten Seite umgibt ihn der Stadtwall, über welchem eine Galerie erbaut ist; auf der vierten endlich schließt ihn die sogenannte neue Burg (Arx nova vulgo die Newe Burg)."

In dem Werke, daß die oben erwähnte Darstellung des Tanzsaales auf der Bastei („in arcis propugnaculo") enthält, ist übrigens auch der bereits erwähnte Innenraum abgebildet (Abb. 102).

Das Monogramm, das sich in der Leibung der Tür rechts befindet, ein vereintes F und T, ist das Zeichen des Malers Francesco Terzi, eines Bergamesken, der zwischen 1525 und 1530 geboren, im Jahre 1550 nach Wien kam und hier Hofmaler wurde[239]). Wahrscheinlich rührt auch das eben erwähnte Blatt (Abb. 101) von ihm her.

Es ist allerdings nicht leicht zu sagen, welcher Raum mit dem auf Abb. 102 dargestellten gemeint ist. Mit der Ritterstube, die später zu festlichen Mahlen verwendet wurde (Abb. 137), stimmt er offenbar nicht überein[240]). Doch halten wir es nicht für unmöglich, daß es sich um einen Ausschnitt der großen alten Halle handelt; denn es ist bemerkenswert, daß die Seite rechts sehr reiche spätgotische Formen zeigt, die gegenüberliegende dagegen nicht. Es mag dies eine neu eingezogene Mauer sein. Die gotische Wand aber als Stirnseite der Kapelle anzunehmen, gestatten die räumlichen Verhältnisse, soweit wir sie zurückverfolgen können, wohl kaum (vgl. die Planaufnahme Hildebrandts, Abb. 159), obgleich wir es bei Berücksichtigung der alten Darstellungsweise nicht für ganz ausgeschlossen halten möchten.

Wir können hier übrigens deutlich erkennen, daß weder die alten gotischen noch die neueren Renaissanceteile künstlerischen Schmuckes ermangelten, ganz abgesehen von den offenbar kostbaren Tapisserien und den herrlichen hier zu Schau gestellten Gefäßen, einer „Kredenz" nach damaligem Sprachgebrauche.

Eine wirklich lebendige Vorstellung der alten Burg können wir überhaupt nur dann erhalten, wenn wir sie uns mit all diesen künstlerischen Einzelheiten vorstellen und nicht bloß als nackten Mauerkörper. Und es war offenbar eine Fülle edelsten Schmuckes über den Bau und die zugehörige Umgebung gebreitet.

Eine ganze Anzahl von Kunstwerken befand sich jedenfalls im Hofgarten; so hören wir, daß der berühmte Max Labenwolf, Bürger und Rotschmied in Augsburg, im Jahre 1568 einhundert Taler „für 2 possamenta auf prunnen, als ain hochs mit khindern (davon ein hohes mit Kindern), dadurch das Wasser feltt (fällt), vnd dann ains mit sättern (und eines mit Salmfischen)" erhielt[241]).

Auch werden Hanns Reisinger, gleichfalls Bürger und Rotschmied in Augsburg, im selben Jahre „für ain gross posament zu ainem Rörprunnen mit vmblauffenden Jägern und oben ainen Hirsch, mit 2 vnnderschiedlichen vmblauffenden gengen" 310 fl. und dann im Jahre 1571 „aus sonder gnaden" noch 50 fl. ausgezahlt.

Wir fügen hier gleich an, daß im Jahre 1615 vierunddreißig Gulden an den Goldschmied Matthias Pergamenter für das Postament zum springenden Brunnen im Hoflustgarten der

[239]) Nagler, „Monogrammisten" (München, 1879) S. 129. Vgl. Prokop, a. a. O. III, S. 913. — Vgl. Jahrb. VII, Reg. Nr. 4910 („Francisco de Tertio, Pergamesco, furstlicher... maller" v. J. 1554); 1561 geadelt das. XI, Nr 6523, will 1564 mit Frau, Kindern und Sachen „anheim nach Welschland" das. XI, 7797, 7803, vgl. XIV, 10.330, 10.677; Tätigkeit in Prag, das. V, 4380, XI, 7639.

[240]) Karajan und Folnesics halten ihn allerdings möglicherweise für das Tanz- oder Mushaus. Wir haben übrigens früher gesehen, daß dies zwei verschiedene Räume waren.

[241]) Jahrb. VII, Reg. Nr. 5132; Schlager, a. a. O. S. 77 gibt den Wortlaut etwas anders.

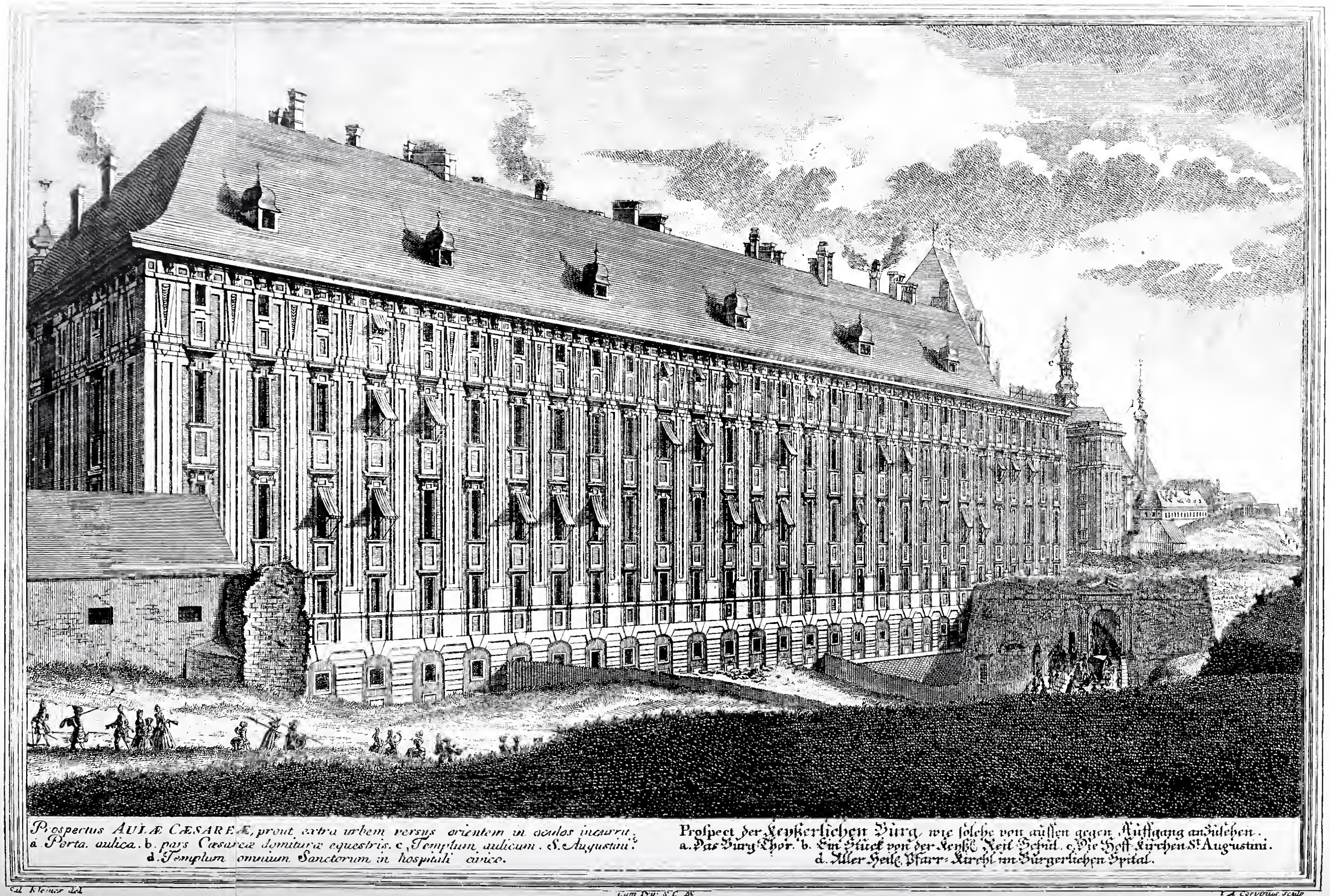


Abb. 163 Ansicht der Hofburg gegen die Vorstadt, nach Tafel 3 des zweiten Bandes von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke

Wiener Burg angewiesen werden (Schlager, a. a. O. S. 88). Es fehlte also nicht an künstlerischem Schmucke.

Über den „silbernen Brunnen" (auch „Lustbrunnen" oder „schöner Brunnen" genannt), ein hervorragendes Werk Wenzel Jamnitzers, findet man bei Alfred Sitte (a. a. O. S. 105) nähere Nachricht[242]. Schon Ferdinand I. scheint die Idee zu diesem Brunnen gefaßt zu haben, Maximilian II. gab dann den Auftrag und Rudolf II. konnte das fertige Werk übernehmen. Es gelangte zuerst in der Prager Burg zur Aufstellung, ist später aber offenbar nach Wien übertragen worden. Leider wurde es im Jahre 1747 bis auf vier Bronzefiguren (jetzt im Kunsthistorischen Hofmuseum) eingeschmolzen. Den früheren Aufstellungsort erkennen wir auf Abb. 113.

Wir dürfen wohl auch annehmen, daß die Fenster der Burg im Geschmacke der Zeit mit grisaillenartigen Wappenbildern geschmückt waren und auch sonst zahllose kleine Kunstwerke die Räume erfüllten[243].

Manches Werk, das früherer Zeit zur Freude gereicht hatte, ging damals allerdings auch verloren. So wollen wir eine Kleinigkeit anderer Art erwähnen, da sie dem ganzen Bilde der alten Burg erst einen gewissen anheimelnden Reiz verleiht. Auf dem Südturme war früher nämlich ein großes Orgelwerk, „ein Nachthorn", aufgestellt. Wir haben die Notiz davon ganz nebenbei in einem Inspektionsberichte des Burggrafen an die Niederösterreichische Kammer vom Mai 1586 (im k. u. k. Gem. Finanzarchiv) gefunden, wo es heißt:

„Deßgleichen befinde Ich auch großen mangell auf dem hintern Thurme nach dem Augustiner Kloster[244], da stehenn der mehren Theill die Fennster gar offen .....

Item Nach deme für [vor] Zeitten auf sollichem Thurm ein Nachthorn gewessen, so sindt dießer zeitten, nichts mehr alß vier zimliche gutte groß blose Bälgen [Blasbälge] vorhanden, vnnd die möchten ettwa zu ainer Vrgell [Orgel], Schmidenn oder andern handtwergsleutten ... verkhaufft werdenn."

Wenn wir zum Schlusse noch die Rekonstruktionsversuche Amans für die Burg unter Kaiser Ferdinand I. ins Auge fassen (Abb. 103 und 104), so dürfen wir wohl sagen, daß sie mit den Darstellungen Lautensacks (Abb. 92) und Huefnagels (Abb. 96) im Widerspruch stehen; denn nach diesen ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Burg schon damals eine mehrstöckige Fortsetzung gegen St. Michael hin gehabt habe. Einen höheren und mit der alten Burg verbundenen Trakt finden wir an dieser Stelle zuerst in Vischers Topographie (1672, Abb. 120) dargestellt; doch kann der Bau natürlich älter sein als diese Darstellung, da vorher in der Reihe der Bilder unserer Burg eine große Lücke besteht. Die Abb. 104 ist überhaupt nichts anderes als eine Umzeichnung aus der eben erwähnten weit jüngeren Topographie.

Dagegen fehlt bei Aman der Zubau an Stelle des späteren Leopoldinischen Traktes, obgleich er unter Ferdinand schon erscheinen müßte. Hinwiederum wäre die Ernestinische Burg wohl erst bei der Darstellung der späteren Bauperiode (unter Rudolf und Matthias) zu bringen (Abb. 105 und 106).

242) Wo auch die Literatur angegeben. Die Urkunde hauptsächlich in Bd. VII, XI und XV des Jahrbuches (Regesten) veröffentlicht. Neuere Behandlung bei Jul. v. Schlosser „Werke der Kleinplastik in den kunstindustriellen Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses" Wien 1910, S. 6, Tafel XVI und XVIa (vgl. auch dessen „Album ausgewählter Gegenstände der kunstindustriellen Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses" Wien 1901, Tafel XXV).

243) Albrecht Glogkenthon liefert im Jahre 1553 Kaiserliche Wappen auf Glas (Jahrb. VII, Reg. Nr. 4875), doch ist nicht gesagt, daß sie für die Wiener Burg bestimmt sind.

244) Das damals zwischen der Kirche und der Stadtmauer lag.

Anderseits vermissen wir hier wieder die Verbindungsgänge zu diesem Gebäude und zur Augustinerkirche sowie die Angabe des Tummelplatzes und der Reitschule. Die Darstellung des linken Turmvorsprunges an der Eingangsseite auf Abb. 106 ist offenbar übertrieben. Und daß der Südturm so weit zurücklag, halten wir für sehr unwahrscheinlich, obwohl er, wie gesagt, vielleicht nicht ganz in der Front längs der Stadtmauer lag.

Richtig erscheint uns dagegen die Angabe des an den Südturm anstoßenden Kapellenfensters (Abb. 105).

Für den Durchgang in der Mitte des Traktes längs der Festung haben wir keinen Beleg gefunden. Zweifellos ist es wohl auch, daß die Befestigungswerke auf diesen Rekonstruktionen willkürlich angesetzt sind.

B. Die Burg im XVII. Jahrhundert bis zur zweiten Türkenbelagerung

a) Schriftliche Nachrichten

Das XVII. Jh. ließ sich anfangs für die österreichischen Länder friedlicher an, da die Kraft der Osmanen durch den Kampf mit Persien nach einer andern Seite hin abgezogen wurde. Bald kamen aber die schlimmen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.

Im Jahre 1619 versuchte Heinrich Matthäus d. Ä. Graf von Thurn das Neue Tor in Wien (bei der heutigen Neutorgasse) durch eine Petarde zu sprengen, um dann mit der bei Ebersdorf wartenden Reiterei einzudringen; gleichzeitig sollte ein in Hernals bereit stehendes Regiment bei der Schottenbastei in die Stadt einfallen. Der Anschlag auf das Tor wurde zwar mit seinen weiteren Folgen vereitelt; doch hatte Graf Thurn von der Vorstadt St. Ulrich aus gegen die Stadt schießen lassen, so daß die Kugeln in die Ritterstuben und *Ante Camera* drangen; „deßwegen man“, wie es bei Matthäus Merian heißt, „in folgenden Jahren da gewaltig an der Pastey / vnd sonsten / gebawet / vnd also von aussen besagte Käyserlich: vnd Ertzhertzogliche Residentz stattlich versichern lassen / daß man sich da keiner Gefahr mehr zu besorgẽ.“ („Topographia Provinciarum Austriacarum“, Frankfurt am Main 1649 Bd. I S. 41.)

Im allgemeinen war man zu großer Sparsamkeit gezwungen. Bedeutende Kosten hatte schon die Königswahl Ferdinands II. verursacht; dann kamen die Rüstungen wegen der religiösen Wirren in Böhmen, Schlesien, Steiermark, Ober- und Niederösterreich, die Verteidigung der gefährdeten ungarischen Grenze — so mußten im Jahre 1623 gegen zehn Millionen Gulden für militärische Zwecke ausgegeben werden.

Ferdinand II. hatte auch gleich im ersten Jahre seiner Regierung in Wien eine Belagerung durch die Schweden zu bestehen. Die Furcht vor Einfällen dieser und anderer Gegner, später besonders wieder der Türken, sowie überhaupt die kriegerischen Zeiten ließen unter Ferdinand II. und Ferdinand III. wohl nur geringe Mittel übrig zu Vergrößerungen oder gar zu Verschönerungen der Burg.

Von einigen Arbeiten und Bauten, die für den Hof in Wien ausgeführt wurden, hören wir allerdings.



Abb. 164 Ausschnitt aus dem Blatt 10 des ersten Bandes von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke
b: das Paradissgärtl neben dem Keyl. Ballhauss; *c*: Keysserl. Stallburg)

Am 17. Mai 1620 bittet der Leiter des „Hofflustgartens“ den Kaiser, „das die durch die Reitherey im hindern Hofflustgarthen bey dem Tumbelplaz allenhalber in grundt hinweggerrissne Plankhen widerumben aufgericht werden, da anderst die durch mich in sovil langen Jahren mit großer Müehe vnnd Arbeit hineingepflanzte sachen, vnd sonderlich die

Feigen- vnnd Granat Paumb (s. Abb. 115) . . . von dem auß vnd einlauffenden gesindt [nicht] gesichert sein[245])".

Am 10. März 1626 werden dem Kammerzahlmeister Kaiser Ferdinands II., Sebastian Creselio, zur Erbauung des Leibbades in der kaiserlichen Burg in Wien 400 Gulden zugewiesen; vielleicht ist dies die „casa di bagno" auf Abb. 107[246]).

Auch hören wir in diesem Jahre, daß Hans Veden, Goldschmied zu Nürnberg, „für Aufrichtung des silbernen vergolten Brunn im Garten der Purkh" zu Wien 500 fl. erhält; der Rest des Gesamtbetrages von 1075 fl. wird dann im Jahre 1630 beglichen. Überhaupt scheint sich der Hofgarten unter Ferdinand II. und Ferdinand III. besonderer Fürsorge erfreut zu haben[247]).

Im Jahre 1629 wird mehrfach von dem Baue eines Tanzsaales berichtet. So heißt es in einem Akte vom 16. Juli 1629[248]), es wäre dem (kais. Hofkammerrat) Hieronymus Bonacina anzuzeigen, daß die Kaiserin einen „Saal in der khais. Purg alhier zu erpawen entschlossen". Am 24. Juli desselben Jahres[249]) wird dann der Vizedomb angewiesen, daß er „auf den newen Saal od(er) Danz Plaz zu Hoff zu nechst vorstehender [zur bevorstehenden] khon. Hochzeit m/2 [2000] fl. . . . erlegen solle".

Der kaiserliche Bauschreiber Melchior Prügel berichtet weiter an die Hofkammer, „zu dem khun. Tanzblaz, der 27 Claffter in der lang, vnnd 10 Claffter weit zuegericht vnnd gemacht werden solle, bedarff man 162 Stahm (Stämme) Holz . . .".

Man sieht also, daß es sich wohl um einen mehr provisorisch, hauptsächlich aus Holz, ausgeführten Bau handelt[250]).

Dann werden weiter im selben Jahre dem Baumeister Seiner kaiserlichen Majestät Johann Baptist Carloni („Caloni" geschrieben) „zu dem saalgebäu in der alten burg zu acht unterschiedlichen mahlen 9200 Gulden ausbezahlt" (Reg. 19.854). Am 29. August 1630 ergeht von Regensburg aus eine „kays. Resolution . . . . ., daß der kays. oder königl. Tanzsall mit dem ehesten solle verfertigt werden". Es heißt darin, „Wier werden . . . berichtet, waßmaßen der Neue große Saal in Vnserer Burgh drunten zu Wienn zwar nunmehr fertig, der Vor Saal aber, sowohl die dabei außgezaichnete Zimmer bißdato vnuolkhomben [unvollkommen] verbleiben, vnnd dahero, vmb das auch das Tachwerkh nit wol verwahrt, die Mauren vnnd selbiges ganze Weßen sich allbereith zum eingehen neigen thue." Der Kaiser wünscht, daß der Bau wirklich nach dem dissegno vollführt werde; es solle auch am Vorsaal und dessen Zugehör unausgesetzt gearbeitet werden. Im September 1630 bestätigt endlich der Hofzahlmeister Kaiser Ferdinands II. „dem Handgrafen zu Wien Tobias Helfried von Kaiſserstain

245) K. u. k. Gem. Finanzarchiv. Dabei wird auch um Herstellung des Brunnens im Hoflustgarten gebeten, der seit drei Jahren „zerbrochen" ist. Beides wird bewilligt. Weit später (am 23. Oktober 1698, in den Akten des k. u. k. Gem. Finanzarchivs) wird von der „Eintachung des Pomeranzen Hauses in dem kais. Paradiesgärtl" gesprochen; Am 26. September 1710 und am 17. August 1713 (ebenda) ist dann von „reparirung des ruinirten Paradeißgarrten vnd Pomeranzen Haus" die Rede. In Akten um das Jahr 1714, so in einem allerdings [illegible]terten, hören wir von einem hölzernen Hause beim [illegible] Garten, das auch für Wohnzwecke benutzt wird; [illegible]zerne Hauß ist in sich selbst wegen regularitet des [illegible], auch wegen des gutten Lufts, und nächen des Hoff[illegible] etwas annemblich- und bequemlicher, die Burgg hingegen hat mehreres unterkommen (Gelegenheit zur Beherbergung von Gästen)". Dieser Bau könnte wohl in frühere Zeit zurückreichen.

246) Jahrb. XXIX, Reg. 19 756

247) Schlager, a. a. O. S. 104. Vgl. Bergenstamm, a. a. O. S. 14.

248) Archiv des k. u. k. Gem. Finanzministeriums. Vgl. Jahrb. XXIX, Reg. Nr. 19.807, 19.853.

249) Ebenda.

250) In demselben Jahre (1629) erhält Antonio Toroni für eine neugemachte Orgel „in ihrer Khai. maj. hoff-Capellen die ausständigen 210 Gulden ausbezahlt" (Jahrb. XXIX, Reg. Nr. 19850).

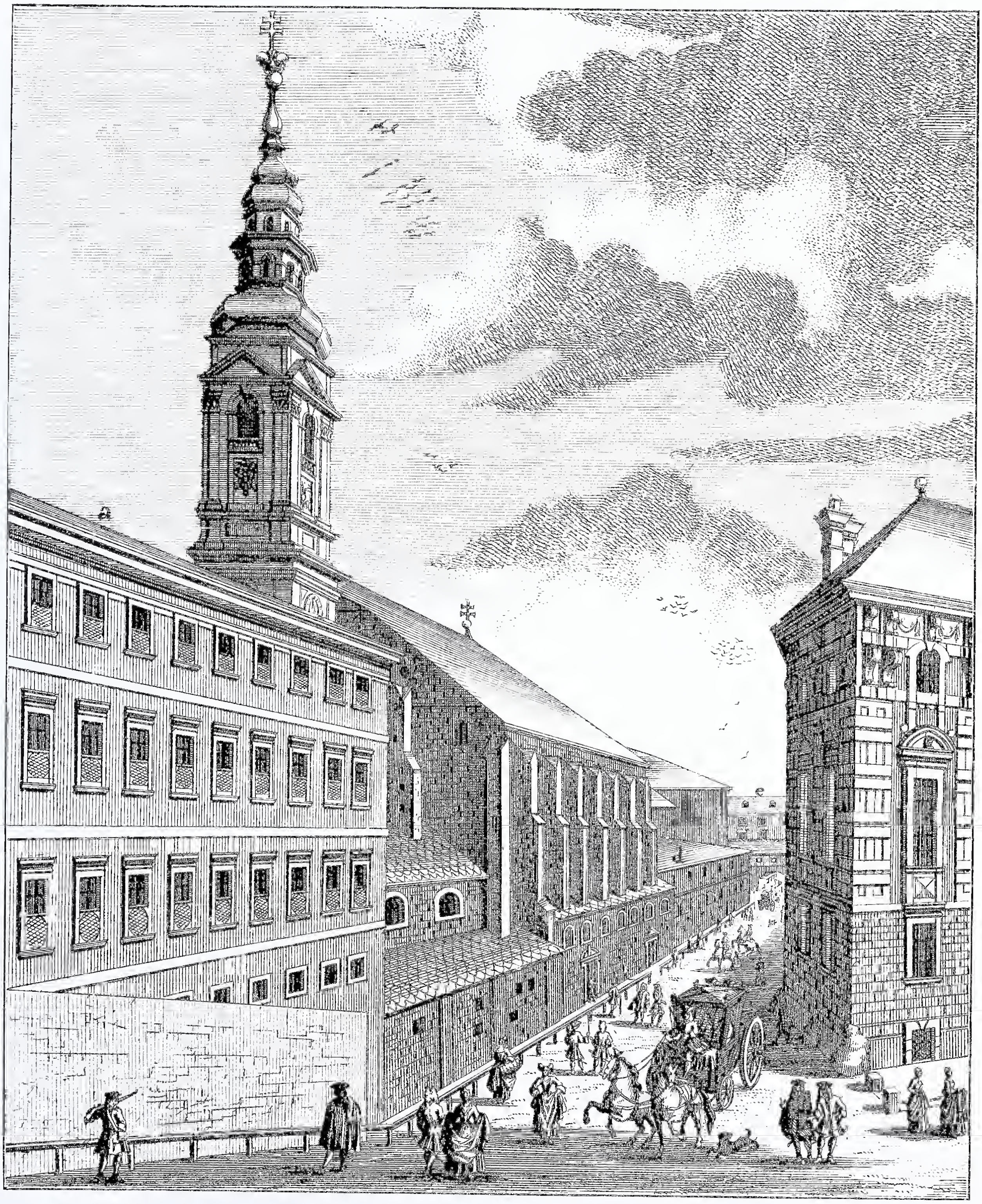


Abb. 165 Ausschnitt aus Blatt 12 des ersten Bandes von Pfeffel und Kleiners Wiener Ansichtenwerke

(*a*: Der PP. Augustiner Barfüsser Closter; *d*: Keyserl. Reitschul; *e*: Ein Theil von der Keyserl. Burg)



Abb. 166 Ausschnitt aus einer (angeblich) späteren Umarbeitung der Ansicht des G. M. Vischer „Wien in Österreich“ von 1675 (Vgl. Ber. des Alt.-Ver. II S. 23.)

den Empfang von 400 Gulden zur entlichen volführung etlicher an dem königlichen neuen Tanzsaal noch unausgebauten Zimmer" (19.863)[251]).

Es scheint sich in all diesen Nachrichten um denselben Tanzsaal zu handeln, und wir halten es, beiläufig, für bemerkenswert, daß ein Mitglied der für Wien so wichtigen Architektenfamilie der Carloni, und zwar das erste in Wien nachweisbare, bereits in dieser Zeit an der Burg beschäftigt war[252]). Wir können uns aber kein klares Bild machen, wo sich der hier erwähnte Tanzsaal befand.

Jedenfalls kann dieser Raum schon nach seinen bedeutenden Maßen (27 Klafter Länge und 10 Klafter Breite) nicht innerhalb der eigentlichen alten Burg gelegen haben. Auch der Umstand, daß die eine Nachricht von dem „saalgebäu in der alten Burg" spricht, scheint uns nicht zu einer solchen Annahme zu nötigen; denn es handelt sich bei dieser Bezeichnung wohl nur um einen Gegensatz zum Ernestinischen Bau (Amalienhof) und zur Stallburg. Und in einem gewissen Zusammenhange mit der alten Burg kann der neue Tanzsaal ja gestanden haben.

Man könnte vielleicht an den Platz denken, der heute durch die Redoutensäle eingenommen wird und der in der Aufnahme Suttingers (Abb. 125 und 126), schon vor der zweiten Türkenbelagerung, ein langgestrecktes Bauwerk zeigt; auch finden wir hier später immer einen großen Saal und einen Vorsaal, von dem oben ja gleichfalls die Rede war.

Wir glauben auch, daß der älteste Plan, den wir von der Gegend des heutigen Josefsplatzes besitzen (Abb. 114), nicht gegen eine solche Annahme spricht. Wir müssen zunächst bedenken, daß dieser Plan nicht ganz genau ist; denn, wie wir durch den Vergleich mit Abb. 159 erkennen, müßte die oben angegebene Mauer viel schräger nach links ansteigen, wodurch die linke Platzseite weit länger würde als die rechte. Nun ist auf diesem Plane in der Ecke links unten angegeben: „Hilzener Gang so in die Wacht vnd Ritterstuben gehet"; es ist dies der früher besprochene Augustinergang. Dieser Gang läuft auf Abb. 125 ungefähr an die Mitte des langen Bautraktes, der den heutigen Redoutensälen entspricht, biegt dann wohl erst rechts und weiterhin links und führt auf den, anscheinend eigens für ihn errichteten, Stützen an der Längsseite des Saalbaues hin, um dann wieder nach rechts auf die oben sichtbare Mauer mit den angesetzten Stützen überzuleiten. Es käme der Tanssaal also links von der starken Mauer mit den Widerlagern, die wir auf Abb. 114 und 115 auf der linken Seite erkennen, zu liegen. Es ist somit wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß dieser Saalbau vom Jahre 1630 tatsächlich derselbe ist wie der, den wir auf den Abbildungen 125 und 126 erkennen, und damit zugleich ein unmittelbarer Vorläufer der späteren Theater- und Redoutensäle.

Von diesem Saale hören wir übrigens auch in einer Liste vom 30. Jänner 1631, worin die unter dem Vizedom Veit Schinderl ausgeführten Arbeiten aufgezählt sind. Da diese Liste auch sonst für uns von Wert ist, sei der wichtigste Teil hier wörtlich angeführt: „Alß erstlich des neu erbauhten konigl. T a n z s a a l s; erheb. vd Inerichtung iegliher Zimmer vnd andern nottdurfften in d. alt. vd neuen Kays. B u r g g; ausbesserung des Tachwerchs in

[251]) Übrigens ergeht noch am 22. März 1633 an den Vizedom Veit Schinderl der Befehl, „daß er dem Welischen Maurer Simon Rathakha, die ihme, wegen deß noch hievor erbauten königl. Tanzsalls alhir, noch restirende 718 fl. anietzo . . . bezalen solle". Nebenbei bemerkt, wird der Name des Italieners in den beiliegenden Akten auch ‚Rätäckha", „Radackha" und „Ratakha" geschrieben. Über diesen Simon Retacco vgl. Hajdecki (Ber. d. Alt.-Ver. XXXIX, S. 78 ff.).

[252]) Johann Baptist Carloni war mindestens seit 1620 „Kays. Hof-Baumeister", starb am 28. Dezember 1645 zu Wien. Auch sein Neffe Karl Martin (a. a. O. S. 47) war „Kays. Baumeister". (Vgl. auch Hajdecki, a. a. O. S. 43.)

Kaysers stall der gang in das Augustiner Closter; gestellung in der Einfalt Straß; Jegerhaus zu Erdtperg, Gatterburg, Auhof, Thürgarten zu laxenburg, Zaun in Prater, grien lust haus; wachtmeisters wohnung auf dem Kerdtner Thor; der Zway kays. Hoff und lustgarten; sambt denen darin bedürfftigen hülzernen Trüchlen, Khiblen; Kupfern geschirr zum Prunwerch; Santhüeth, Neuen Heystedl, sambt des Heypinders heysel; des gang in

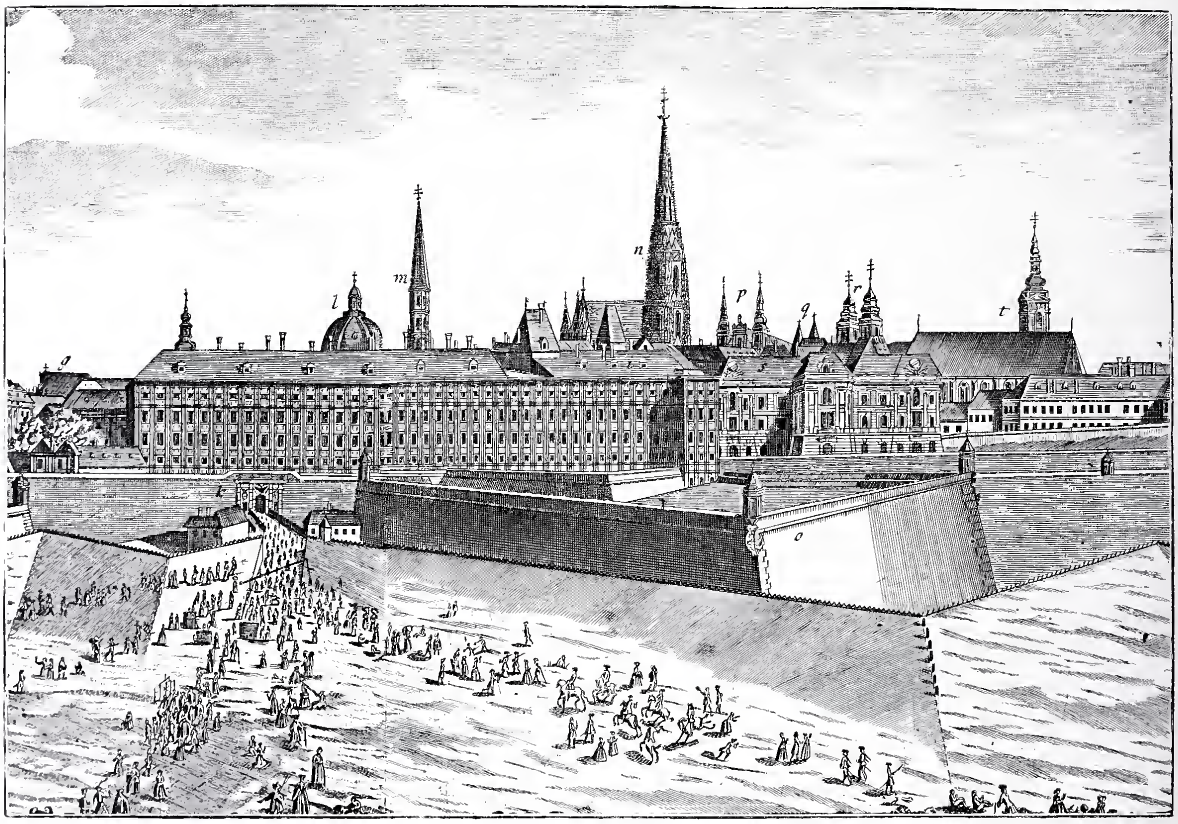


Abb. 167 Ausschnitt aus einer Ansicht Wiens von Jeremias Wolff in Augsburg

(*ii*: Die Kayserliche Burg; *k*: Das Burg-Thor; *o*: Burg-Pastey; *s*: Die neuerbaute Kays. Bibliothec)

der Königin Closter; nit weniger auch der transferirung der kays. Hoff Camer vd Bibliothec in das Harrachische Hauß; sambt andern villfeltigen notturfft . . .“

Das Harrachische Haus lag, wie gesagt, im Territorium der heutigen Reichskanzlei.

Größere Veränderungen in der Hofkapelle fanden unter Ferdinand III. statt; es wurden damals neue Oratorien angelegt und neue Altäre aus Holz verfertigt. Die Neukonsekrierung erfolgte am 7. August 1639[253]). Wir haben schon hervorgehoben, daß Abb. 5 den Zustand nach dieser Umwandlung zu geben scheint.

Im Jahre 1629 wird auch zum ersten Male wieder eine Nebenkapelle erwähnt („parva capella Caesarea, capella superior in Aula“), die im zweiten Stock der alten Burg im letzten Zimmer gegen die Reichskanzlei hin lag[254]). Solche Nebenkapellen werden wir später in der Burg noch in größerer Anzahl antreffen.

[253]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 138.

[254]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 134.

Im Jahre 1640 hören wir von bemerkenswerten Erneuerungsarbeiten in den Räumen, die sich von der Nordecke der alten Burg gegen St. Michael hin erstrecken und in denen sich damals außer dem Ballhause die geistliche und die weltliche Schatzkammer befanden[255]).

In diesen Teilen wurde im Sommer des Jahres 1640 eine Gewölbesenkung festgestellt, weshalb der kaiserliche Schatzmeister Matthias von Pallinger beauftragt wurde, mit sachverständigen Werkleuten die Schäden genau zu untersuchen. Es wurde festgestellt, daß die kaiserliche Schatzkammer sehr gefährdet und die „setzung von 12 stainernen Säulen" sofort nötig wäre, um einen Einsturz hintanzuhalten.

Nach einer neuerlichen Prüfung durch den Vizedom und den Hofbauschreiber Lukas Frischenhauser wurde dann auf Befehl der Kaiserin, die den nach Regensburg verreisten Kaiser vertrat, neuerdings eine Reihe von Sachverständigen um ein Gutachten befragt,



Abb. 168 Ausschnitt aus dem Titelblatte von J. A. Delsenbachs Wiener Ansichtenwerke, bez. „J. E. F. v. E." (Josef Emanuel Fischer v. Erlach) und „Joh. Adam Delsenbach Sculps."

darunter Joh. Bapt. Carlone, der „Hofmaurer M. Peter Spaz"[256]) und Simon Humpeller, der Baumeister von St. Stephan.

Alle waren einig, daß man der Schatzkammer zunächst durch „starke hilzerne Spreizen eine Zeitlang vnd biß man andere remedirungen vornimbt, zu Hilf zu khomben" habe (vgl. Abb. 106 und 109). Man erkannte es auch als nötig, die Fundamente teilweise zu erneuern und, den Feuer und Einbruch begünstigenden, Rauchfang zwischen der „spanischen Küche" und der Schatzkammer zu entfernen. Auch legte man verschiedene Entwürfe zur Umgestaltung vor (Abb. 107—116). Carlone schlug vor, eine eigene „beständige Schatzkammer" zu errichten, wozu aber die Mauern und das Gewölbe der alten Schatzkammer

[255]) Vgl. die wertvolle Untersuchung von Alfred Sitte „Zur Baugeschichte der kaiserlichen Hofburg in Wien" (Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines Bd. XVII, S. 97 ff. Wien 1909). Dort auch über Lage und Verzeichnisse der Schatzkammer.

[256]) Zu Peter Spaz vgl. Hajdecki a. a. O. S. 82 ff. — Einen „Jorg de Spacio" nennt Erzherzog Ferdinand im Jahre 1522 seinen „pawmeister zu Meran" (Jahrb. III, Reg. Nr. 2720, 2759, 2833).

teilweise zu benutzen wären. Spaz wollte das Ballhaus in die Schatzkammer umwandeln und dafür ein neues Ballhaus auf dem „Thumblblaz in die lange Reitschuel“ verlegen (vgl. Abb. 114). Der Hofbauschreiber Frischenhauser legt auch einen Plan und eine Berechnung zur Erbauung einer Schatzkammer „mit zwei gewelben über die Reitschuell am Tumblblaz“ (Abb. 116) vor. Der Preßburger Schloßbaumeister Hans Albert Holi denkt an einen Abbruch der alten Reitschule.

Kaiser Ferdinand III. erläßt dann von Regensburg aus am 24. September 1640 ein Reskript: „Das in allweg der hirob berührenden großen Gefahr vorzukhomen, die remedirung alsßbalden ergriffen, jedoch aber solches nit durch veränderung des orths der schaz Camer sondern durch beständige Zuerichtung vnsers alten Schaz gewölbß fürkhert [vorgekehrt] vnnd effectuirt werde“; es soll dabei auch besonders der Vorschlag des Hofmaurers und Carlones berücksichtigt werden.

Auf einen neuen Bericht hin ordnet der Kaiser dann am 29. Oktober 1640 an, daß der Bau im Frühling 1641 ausgeführt werde. Auch solle alles genau in Augenschein genommen werden, „weilen wür ansehen, ob die Zimmer so von der Purg heraus aufs Balhauß oben auf gebaut worden, ein bestandt haben möchten und hiebey waß mangelt, es aniezt unter einer Mühe gerichtet werden khünde“ und weil das „unterschaz gewelb abgetragen werden muss, welches finster und dunkel ist“. Man soll sich bemühen, es lichter und luftiger zu machen.

Man erkennt also, daß damals bereits eine Verlängerung des Eingangstraktes der alten Burg gegen St. Michael hin stattgefunden hatte; bei Huefnagels Darstellung aus dem Jahre 1609 (Abb. 96) fehlt sie noch oder kann wenigstens nicht so hoch sein.

Es erfolgt sodann eine weitere genaue Resolution vom 10. Dezember 1640, worin es unter anderem heißt, daß die „Grotte“ abgetragen werden solle (Abb. 107 und 108).

Die Ausbesserungen und Umgestaltungen werden dann tatsächlich im Jahre 1641 durchgeführt; dabei wird aber auch die Grotte erneut und es werden für sie noch im Jahre 1642 aus den ungarischen Bergstädten Tuff und Kristalle herbeigeschafft.

Die hier gegebenen Entwürfe (Abb. 107—116) machen uns vieles erst klar, das früher bereits erwähnt werden mußte: so die Lage und Form des Ballhauses (Giocho di Pallo), der Schneckenstiege zum oberen Garten, des Bades (casa dil Bagno), der Gartenanlagen gegen St. Michael, der Grotte — dies alles auf Abb. 107. Auch sehen wir hier in der Ecke des großen Platzes (Piazza grande di Corte) bereits die in den Hof springende Ecke, die erst vor wenigen Jahren entfernt worden ist. Der anschließende Raum ist die „spanische Küche“. Man beachte dann bei dem Tore, das von der Gasse (Contrada) gegen St. Michael in den großen Hof führt, die zwei kleinen Nebenräume, über die wir später noch zu sprechen haben. Der kleine Querschnitt links unten zeigt die vorläufigen Hilfsmittel gegen den drohenden Einsturz der nach dem Garten hin überhängenden Mauer der Galerie (stanza dil tesoro) neben dem Ballhause und der „spanischen Küche“.

Abb. 108 zeigt das Ballhaus (Pallhaus) und die Galerie (Volto sotto, e Guarda Gioie sopra) sowie die Grotte noch genauer.

Abb. 109 bietet schon einen Erneuerungsvorschlag; der Küchenbau ist hier ebenso wie das Ballhaus mit Pfeilern und Wölbungen versehen (A. uolto dil tesoro Echlesiasticho;

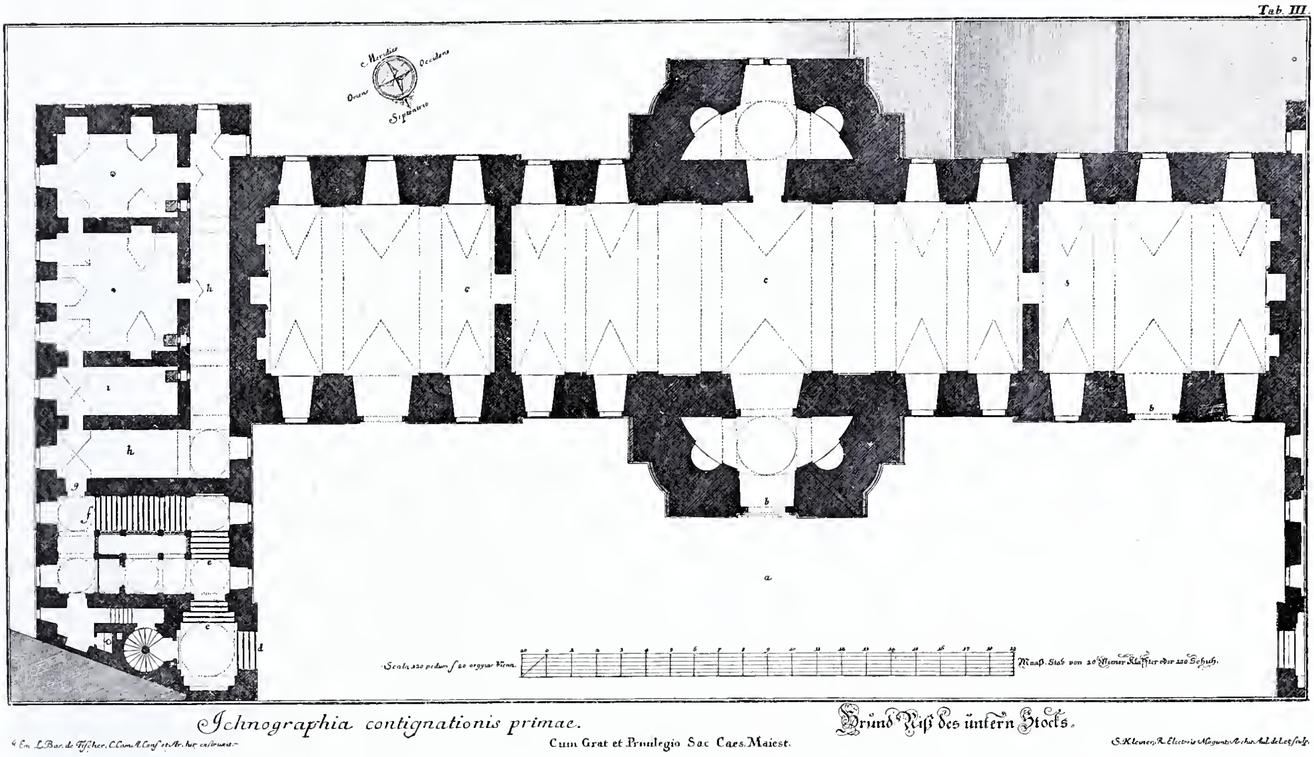


Abb. 169 Grundriß des Erdgsechosses der Hofbibliothek, nach dem Werke von Sal. Kleiner und Jos. Sedelmayr „Eigentliche Vorstellung der . . . . Kais. Bibliothec“ (Wien 1773)

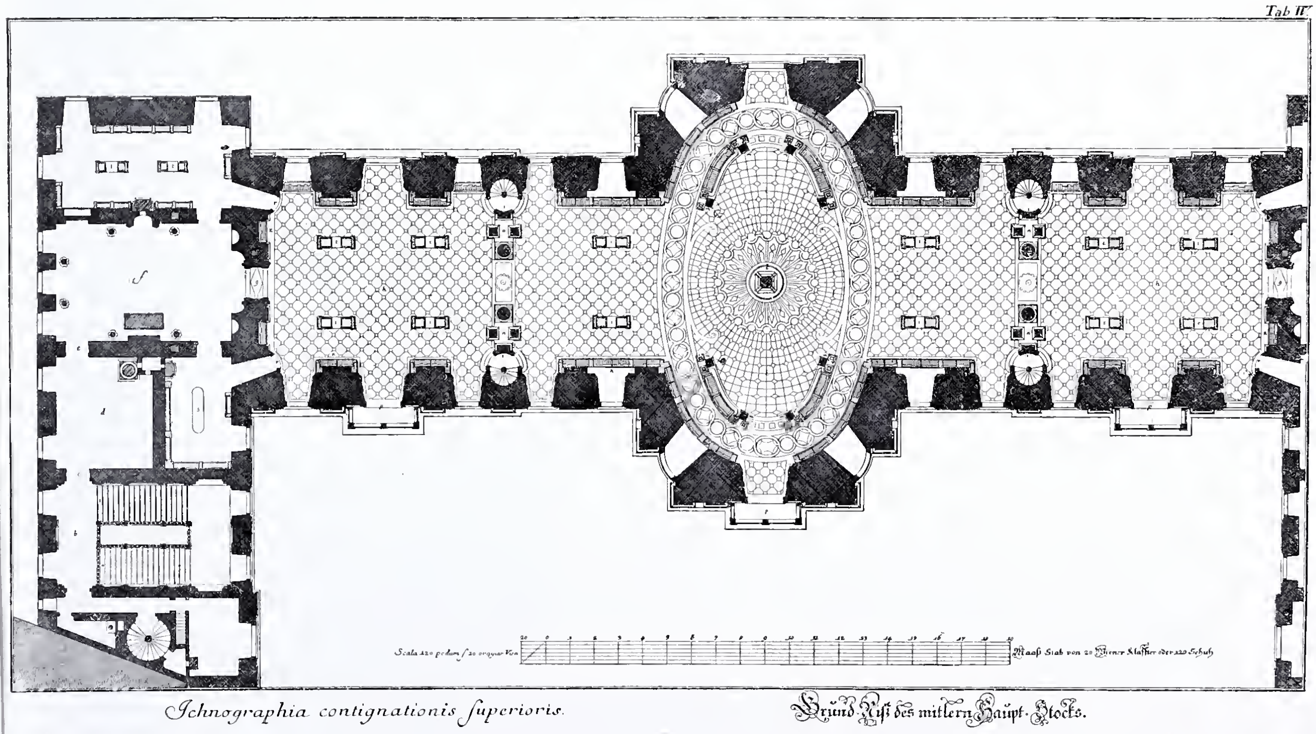


Abb. 170 Grundriß des ersten Stockwerkes der Hofbibliothek nach Kleiner und Sedelmayr (s. Abb. 169)

B. uolto nouo). Der Küchenraum erscheint dann später (Abb. 159) tatsächlich in ähnlicher Weise ausgeführt. Weiter ist auf Abb. 109 eine Galerie bis zur Ecke gegen St. Michael vorgeschlagen; doch wissen wir nicht, ob eine solche tatsächlich ausgeführt worden ist. Jedenfalls finden wir später aber an der Ecke einen Rundpavillon, der auf Abb. 107 noch nicht kenntlich ist, also vielleicht erst mit den hier besprochenen Erneuerungsarbeiten zusammenhängt.

Abb. 110 ist für uns nicht nur dadurch wichtig, daß sie die Bauschäden der Schatzkammer recht deutlich zeigt, sondern auch, weil die Höhenverhältnisse der Gänge und des Ballhauses zueinander dadurch klar werden. Die Abbildungen 111 bis 113 sind durch ihre Beischriften von Bedeutung. Zu ebener Erde (Abb. 111) finden wir genannt den „Eingang in die Galleria oder vndere Schaz Camer bey Garttl", dann bei der geraden schmalen Stiege „Aufgang in die obere Schaz Camer", weiter „Spanische Kuchen". Beim Ballhause heißt es „Palhauß so zu ainem gewölb unter ainer Neuen Schaz-Camer gemacht werden kann". Beim ersten Obergeschosse (Abb. 112) steht innerhalb des langen Ganges „Jezige Schatz Camer"; bei dem linken Stiegenteile ist ein Kreuz gezeichnet, zu dem bemerkt ist „Der Rauchfankh so der geistlichen Schaz Camer schädlich". Der Raum ober der „spanischen Küche" ist dann bezeichnet als „Geistliche Schaz-Camer". In dem großen Raume daneben, der durch eine Teilung des Ballhauses in Stockwerke entstanden wäre, ist vermerkt „Dieses wahre [wäre] die Schaz Camer so von Neuem auf daß gewölb, welche auß dem Palhaus gemacht werden soll, in welche der eingang auß der Geistlichen Schaz Camer wahre".

Beim zweiten Obergeschosse (Abb. 113) finden sich dann folgende wichtige Angaben: „Tür ins obere Gartl", von dem schon auf Seite 96 die Rede war;

„Obere Galleria", die nach Abb. 110 nicht gewölbt war;

„Kleines Altan" (es scheint dieser Altan über der Grotte, aber nur über einem Teile derselben, gelegen zu haben).

„Eingang in die Galleria bey Ihr käj. Mjt. Zimer", was wieder damit stimmt, daß wir den Trakt der alten Burg gegen den Garten von der Kaiserin bewohnt fanden. Der Garten hier heißt übrigens auch auf Abb. 109 „Giardino di La Mtá di La Inperatrice Leonora";

„Zimber", daneben „Zimer wo Silberne Prun stehet". Hier ist offenbar der silberne Brunnen gemeint, den wir als Werk Wenzel Jamnitzers bereits erwähnt haben.

Im oberen Raume des Ballhauses ist endlich vermerkt: „Dieses wahre [wäre] der ober gaden, vnd wan die Neue Schaz Camer so an der geistlichen Schatz Camer vber das Palhauß geführt werden soll, zu khlein whäre solche Zimber auch zu ainer Schaz Camer gebraucht werden, und wahre der eingang bey dem Silbernen Prun".

Wie schon erwähnt, wurde aber die Umgestaltung des Ballhauses selbst nicht so, wie hier vorgeschlagen ist, durchgeführt, sondern nur die des, der Burg näheren, Küchenbaues.

Von großer Bedeutung ist für uns dann die Abb. 114 (und 115), da sie uns die älteste Darstellung des bereits mehrfach erwähnten „Tummelplatzes" bietet. Nach der ganzen Form kann es sich nur um den Raum handeln, den heute der Josefsplatz einnimmt. Die Mauer, die wir auf dem Plane oben sehen, findet sich, wie bereits früher erwähnt, mit den nach innen gerichteten Pfeilern noch auf der Aufnahme Hildebrandts (Abb. 159); sie trug, ebenso wie die ähnliche Mauer links auf dem Plane den Gang, der von der Burg zur Augustiner-

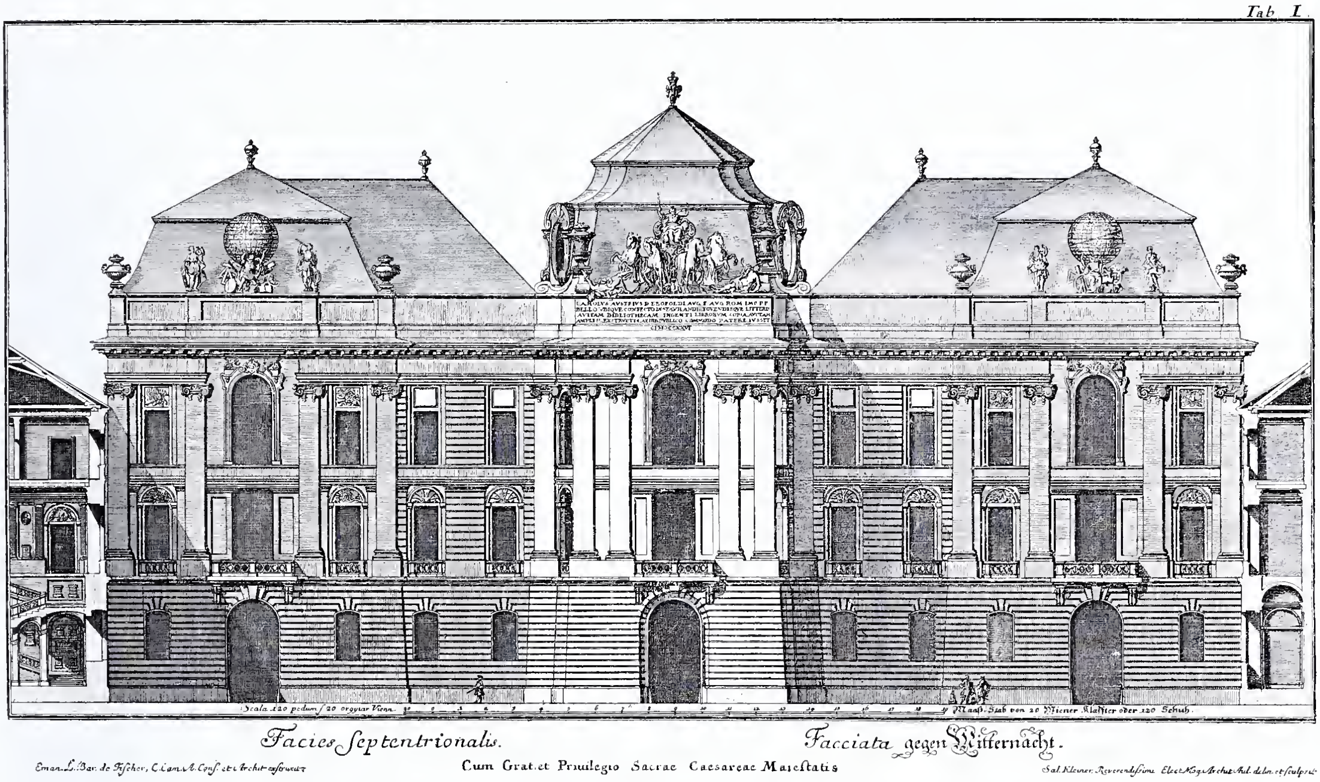


Abb. 171 Vorderseite der Hofbibliothek, nach Kleiner und Sedelmayer, s. Abb. 169

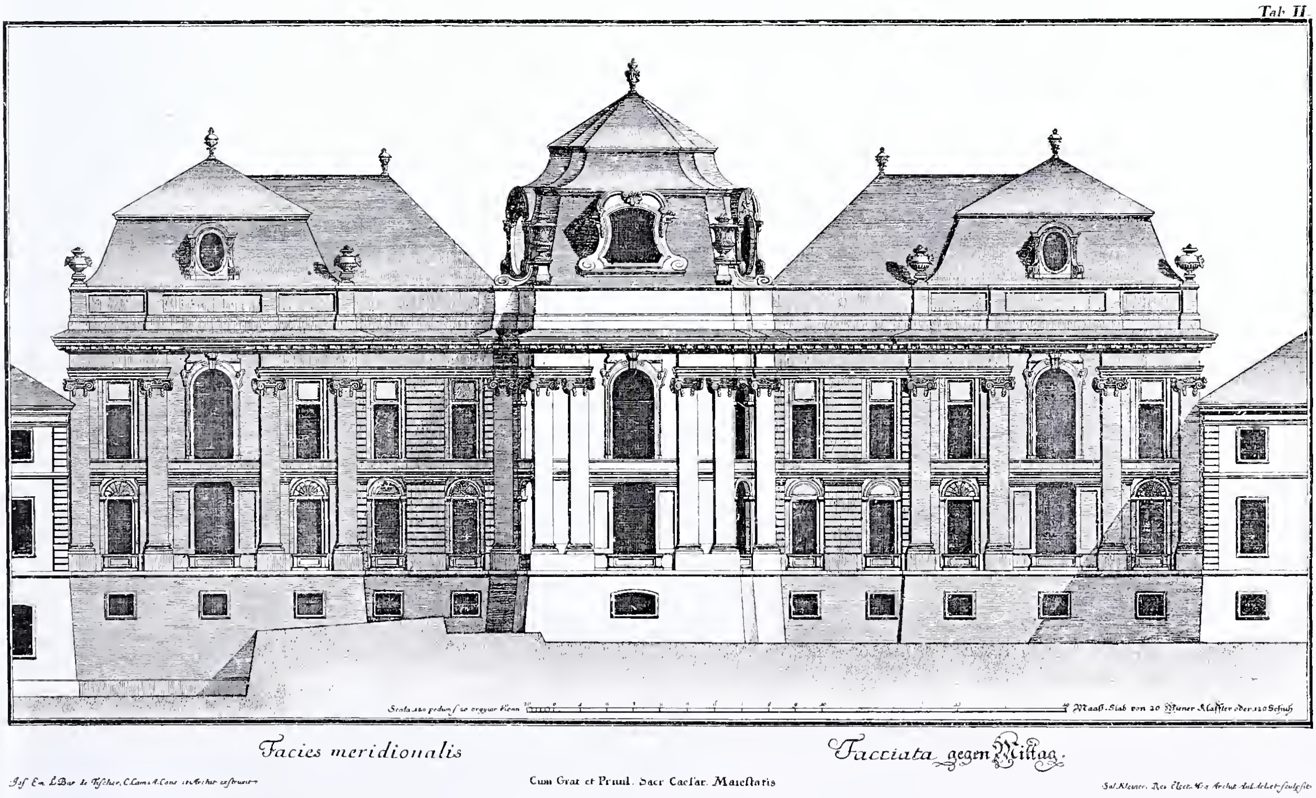


Abb. 172 Rückseite der Hofbibliothek, nach Kleiner und Sedelmayer, s. Abb. 169

kirche führte; er ist in der linken unteren Ecke sogar genau bezeichnet: „Hilzerner Gang so in die Wacht vnd Ritterstuben gehet“. Die Mauern in der rechten oberen Ecke müssen also Bauten angehören, die vor der Augustinerkirche liegen (vgl. auch Abb. 159).

Unten auf dem Plane befindet sich nun die langgestreckte, verhältnismäßig schmale, Reitschule; es ist offenbar dieselbe, von der wir im Jahre 1572 (Seite 123) gehört haben. Sie nimmt also ungefähr denselben Raum ein, der noch bei dem großartigen Neubau Karls VI. ursprünglich für die Reitschule (und die Hofbibliothek) bestimmt war, den aber schließlich die Hofbibliothek allein ausfüllte. Bei den Umänderungsvorschlägen, die auf diesem Plane verzeichnet sind, wäre der linke Teil der Reitschule als Ballhaus abgetrennt und die Reitschule dafür nach rechts (gegen das Augustinerkloster) verlängert gedacht[257]). Gegen diese Änderungen hat sich der Kaiser, wie wir sahen, aber ausgesprochen.

Wir bemerken noch, daß dann links von den Worten „Tumbl Platz“ „Daß khleine Gartl warinn die Feigen Paumb stehen“ verzeichnet ist; auch diesen Garten haben wir früher schon erwähnt.

Abb. 116 zeigt uns dann einen Entwurf (Frischenhausers) zum Umbau der Reitschule. Nach den Grundrissen und dem Querschnitte, die wir hier nicht bringen, wäre es immer noch der auf Abb. 114 sichtbare schmale Bau, bestände aber aus zwei gewölbten Geschossen und einem gleichfalls gewölbten Keller darunter. Das hohe Dach ist nur ein Pultdach; rückwärts durch eine senkrechte Mauer geschlossen. Das Obergeschoß enthielte die Schatzkammer, von der ein kleiner, der alten Burg näherer, Teil als Geistliche Schatzkammer abgetrennt wäre. Bemerkenswert ist noch, daß bei der dicken Rückenmauer des Grundrisses der Reitschule vermerkt ist: „Maur warṽber der Garthen ist“; wir müssen also annehmen, daß die Reitschule vor einem längs der Stadtmauer erhöhten Garten (wohl dem alten Altane) liegt.

Bei Merian (a. a. O. Bd. I, S. 45) ist uns nun die Burg im Jahre 1649 ganz ähnlich beschrieben, wie wir sie hier und aus dem früher erwähnten Amsterdamer Werke kennen gelernt haben:

„Von weltlichen Gebäwen ist insonderheit zu Wien zu sehen / die Käyserlich: vnnd Ertzhertzogische Burg / Schloß / oder Residentz / so zwar nicht sonders prächtig erbawt / vnd für einen solchen mächtigen / vnnd höchsten Potentaten / vnd eine so grosse Hoffhaltung / zimblich eng ist. Es begreifft aber solche einen grossen Platz / oder Hoff / an deme / auff der einen Seiten die Käyserliche Cantzley; auf der andern das innere Schloß, oder eygentliche Käyserliche Residentz; auff der dritten der Statt Wall / mit dem darauff gebawten Gang / oder Galerie, vnd dann auff der vierten Seiten die newe Burg / ligen / vnnd solchen vmbgeben. In der besagten Käyserlichen Residentz ist die *Guardarobba*, vnd die *Galeria*, mit vnderschiedlichen Zimmern / so man den Schatz nennet / vnd in demselben allerhandt köstliche von Gold / Edelgesteinen / vnd Perlen; wie auch mit höchster Kunst / und Fleiß / gearbeite / vnd gemahlte Sachen; . . . . . vnnd wunderliche

[257]) Die Bemerkungen auf dem Plane unten lauten von links nach rechts: „Zimer zum zuesehen so vor dem Ante [illegible]hl Gang, zuegericht werden khan.“ (Darunter) „Zimmer [illegible] abziechen“. „Palhauß so zur Reitschuel aufzubauen [illegible]re, welches am füglichisten beschehen khunde“. „Reit- [illegible] bey welcher souil alß dises aufgekhlebte Papierl [auf der Abbildung nicht zu sehen, da mehr rechts vom Rande] oder Abriß . . weg genomben vnnd bey denen Augustinern widrumbn souil zur Reithschuel zubeziehen wahre.“ — Die Reitschule hatte $45^{1}/_{2}$ Klaffter Länge und 5 Klaffter lichte Weite.

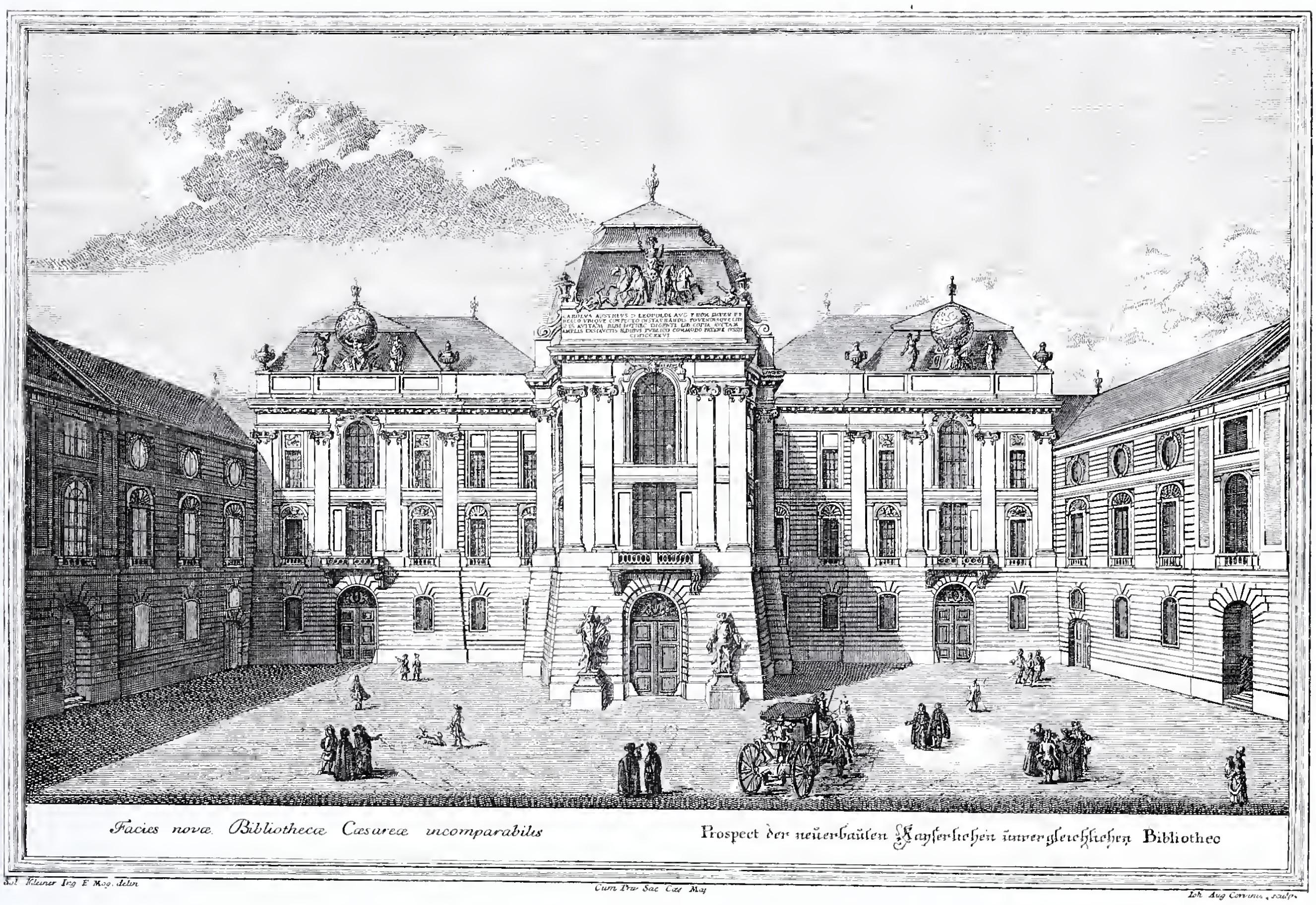


Abb. 173 Vorderseite der Hofbibliothek, nach Sal. Kleiners Wiener Ansichten-Werke (Band III Tafel 18)

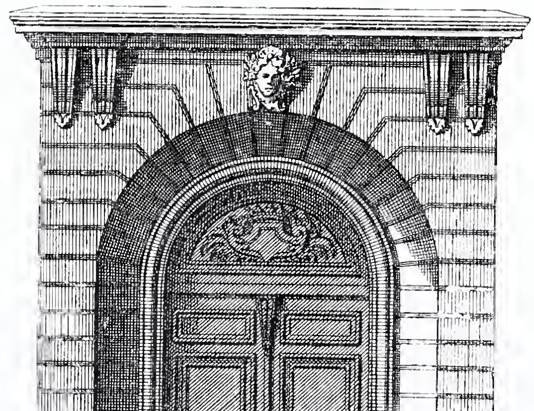


Abb. 174 Porte Cochère en Niche nach Daviler

Ding / viel Tonnen Goldes werth ..... vnd darunter die Kayserliche Cron ..... die man auff ein Million Goldes werth schätzet .....[258])

Bey diesem Pallast / so Ihre Käys. Mayestät selbsten bewohnt / synd zween vnderschiedlich / vnd lustige Gärten / einer grösser / als der ander / in welche Ihre Mayestät / auß dero Gemach / füglich gehen können. Auff vorgemeldtem sehr grossen Burgplatz / wartet / nahend dem Käyserlichen Pallast / oder Burg / ein *Compagnia* Soldaten zu Fuß; bey dem Eingang aber des innern Schlosses / vnter dem Thor / gleich bey der Auffziehbrücken / zehen Trabanten auff / so ihre ordentliche Wacht da halten; deren diese den gantzen Tag vber allda mit ihren Helleparten in guter Ordnung stehen; zu Nachts aber / wann besagte Brucke auffgezogen / inwendig im Schloss wachen / biß sie andere ablösen. Vor des Käysers / vnd der Käyserin Gemächer aber / warten andere / nämblich die Härtschierer ..... Es hat in der besagten Burg auch ein feine Käyserliche Capellen / in welche Ihre Käys. Mayt. gemeinlich durch die Ritterstuben gehen; daselbst ein statliche *Musica* gehöret wird; wie dann / vor andern Höffen / dieser Käyserliche auch deßwegen den Vorzug hat."

Wenn wir hiemit die Huefnagelsche Darstellung (Abb. 96) vergleichen, so können wir kaum einen wesentlichen Unterschied bemerken. Man sieht also wieder, daß sich während des Dreißigjährigen Krieges kaum etwas Wesentliches an der Burg geändert hat.

Aber selbst nach dem Westfälischen Frieden konnte Ferdinand III. anscheinend nicht viel für die Burg tun. Allerdings hören wir unter ihm von dem Bau eines Theaters, was bei einem so theater- und musikfreundlichen Fürsten, der selbst ein schaffender Musiker von nicht geringer Bedeutung war, nicht wundernehmen kann.

Wir erfahren nämlich, daß Giovanni Burnacini im Jahre 1652, dem Jahre seiner Anstellung im kaiserlichen Dienste, „für das zu Hoff erbaute Theater und was dazu gehörte" 1167 fl. empfangen habe[259]).

Wir dürfen dieses Theater jedenfalls nicht mit dem späteren verwechseln, das im Jahre 1665 von Lodovico Burnacini, dem Sohne des eben genannten Giovanni, auf der „Cortina" der Burg errichtet wurde (Abb. 117); doch haben wir keinen Anhaltspunkt gefunden, wonach wir die Lage des im Jahre 1652 errichteten Theaters entschieden bestimmen könnten. Vielleicht dürfen wir uns aber diese ganze Theateranlage so vorstellen, wie sie für eine wenig spätere Zeit nach einem Akte vom 19. Dezember 1658 anzunehmen ist; es heißt da: „Von der Kays. Hofkammer H. Vizdomben hiemit auszudrücken. Demnach Ihre Kays. [Majestät] ..... anbefohlen, daß zu denen vorhabenden Comoedien, der Tanz Saal zugerichtet . . ." werde.

Es könnte sich also auch im Jahre 1652 um eine bloße „Adaptierung" handeln. Und wir werden gerade die Räume an Stelle der heutigen Redoutensäle noch wiederholt für Theater-

[258]) Die „Galerie" (der Verbindungsgang von der alten Burg zur Amalienburg) und die „Galeria" müssen also deutlich auseinandergehalten werden. Später, als der Verbindungsgang durch einen großen Bautrakt ersetzt war, blieb der Ausdruck „Gallerie" nur für die Schatzkammer. Vgl. z. B. Schlager, a. a. O. S. 95: dem Hofbildthauer Franz Schlikh im Jahre 1719 ... „für das schwarz gebeizte Creuz zu dem metallenen Crucifix in die Gallerie oder Schatzkammer bei Hoff 30 fl."

[259]) Vgl. Schlager, a. a. O. S. 52, Ilg, „Die Fischer von Erlach" S. 78.

Giovanni Burnacini bezog als kais. Ingenieur 60 fl. monatlich. Er ist offenbar 1655 gestorben. Sein Sohn Lodovico ist 1636 geboren und 1707 gestorben.

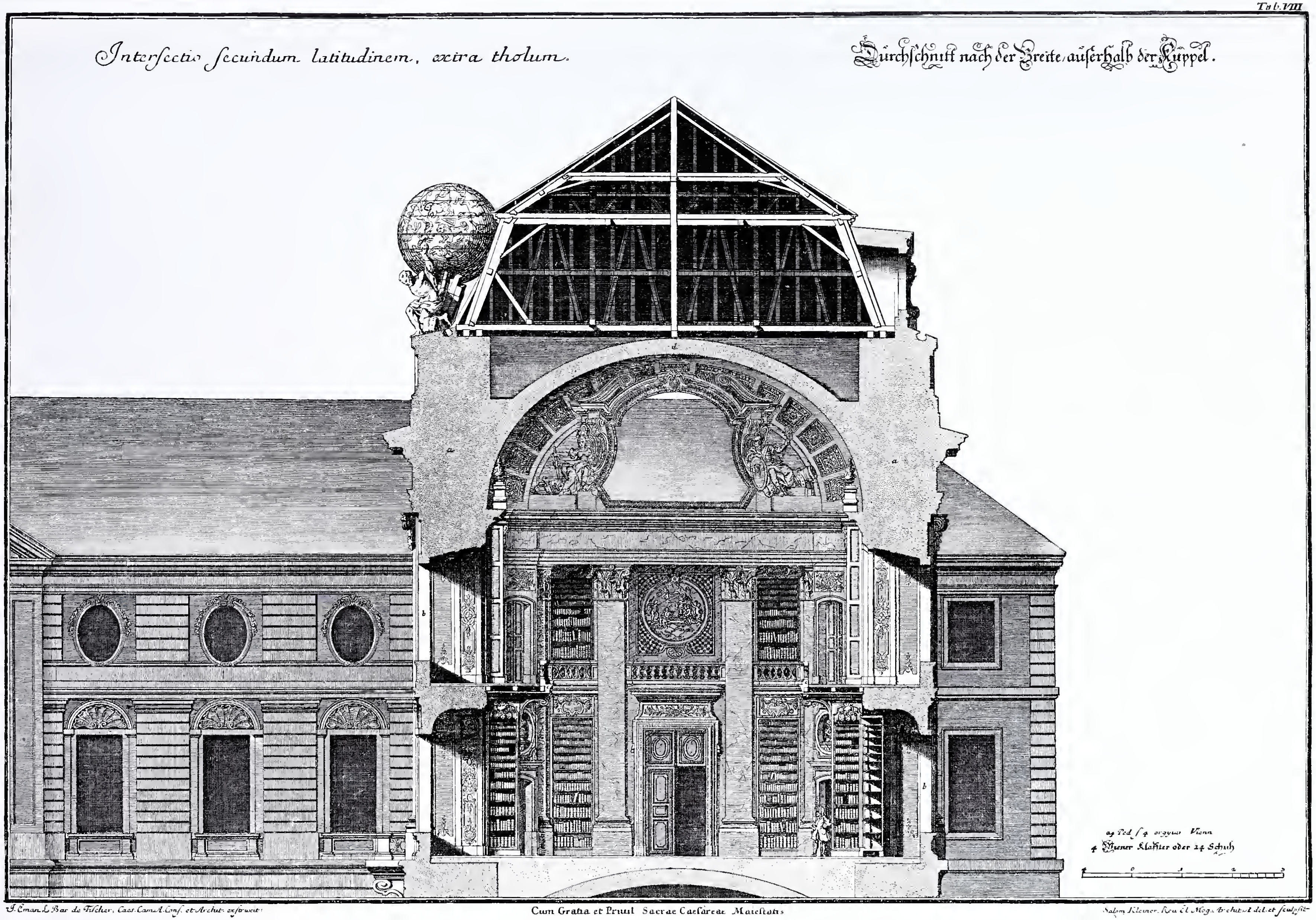


Abb. 175 Querschnitt durch das Obergeschoß der Hofbibliothek, nach Kleiner und Sedelmayr, s. Abb. 169.

vorstellungen benutzt finden. Zugleich gestattet uns die Nachricht aus dem Jahre 1652, zumindesten aber die aus dem Jahre 1658, wieder einen Rückschluß auf das Bestehen eines immerhin ständigeren Saalbaues, wie wir ihn bereits früher angenommen haben, wenn dieser Saalbau auch großenteils aus Holz oder Fachwerk bestehen mochte[260]).

Ganz anders wurden die Verhältnisse unter Kaiser Leopold I.

Bereits zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung begann der Kaiser mit der Erweiterung der Burg durch den Ausbau des Flügels, der vom Westturme der alten Burg gegen den Ernestinischen oder Rudolfinischen Bau hin gerichtet war; der neue Trakt wird daher heute noch der Leopoldinische genannt[261]). Im Jahre 1666 war dieser Teil der Burg bei der Vermählung des Kaisers mit Margareta Theresia von Spanien bereits vollendet („Gesch. Wiens" IV/1 S. 386); jedoch wurde er schon im Februar 1668 durch eine Feuersbrunst, die von den Gemächern der Kaiserin-Witwe Eleonore ausgegangen war, bis an den ersten Stock zerstört. Das Feuer griff so rasch um sich, daß zwei junge Erzherzoginnen kaum gerettet werden konnten. Der Kaiser und die Kaiserin mußten infolge der Zerstörungen nach dem Schlosse Ebersdorf, die Kaiserin-Witwe mit den beiden Erzherzoginnen in die Favorita im Augarten übersiedeln.

Damals brannte auch die Kammerkapelle ab, die sich am nordwestlichen Ende des neuen Gebäudes befand. Die wunderbare Rettung einer Kreuzpartikel gab den Anlaß zur Stiftung des Sternkreuzordens[262]).

Der Wiederaufbau des abgebrannten Traktes wurde aber noch im selben Jahre 1668 begonnen und angeblich bereits im Jahre 1670 zu Ende geführt. Doch mahnt der Kaiser noch im August 1672 wegen des langsamen Baufortschrittes, und noch 1673 werden „zu erfertigung eines Altars in der abgebranten Burgk Capeln" 1000 fl. angewiesen[263]). Und

[260]) Am 15. April 1654 hören wir in einem Schreiben an die Hofkammer „Demnach Ihre Khays. Mat. Vnser allergdster Heer, gdst anbeuolchen, daß auff dero chisten glickhlichen hierher Khunft neben allen andern, so freudt zuerzeigen begehen, auch das Portal gegen der Purgg bey der Hoff Camer mit weniger beede Thör, wo man in die Purgg hinein: Vnd von dem Purgg Plaz hinausfahret, deroselben zu gehorzambisten Ehren renovirt vnnd geziert werden sollen. Vnnd von hiefur bis in Zwayhundert gulden Vncosten erfordert werden . . ." Es handelt sich hier also nur um eine neuerliche vorübergehende Festausschmückung des Tores auf Abb. 131.

[261]) Unter dem 14. July 1660 finden wir im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums ein „Intimationsdecret an H. Clementin Edllen Von Radolt, wegen der Ihme commitirten Direction über den vorhabenden Neuen Bau, zu erweitterung der Khngl. Burgg alhie".

Am 6. März desselben Jahres (ebenda) wird berichtet, daß unter andern die Kaiserin-Witwe zu den Baukosten beizutragen bereit sei.

Am 17. August 1661 ergeht ein Ersuchen an den [illegible]trat um Werkleute, „die den Neve(n) Purgkh [illegible]licher zur perfection bringen solten".

[illegible] Oktober 1664 erfolgt ein Befehl zur Fort[illegible] angefangenen neuen Burgbaues: er soll noch vor Winter unter Dach kommen.

Ein Akt vom 22. Mai 1665 enthält dann die „Verabschiedung an Lucas Ehrlinger, daß Ihme zum neuen Burckhbau daß Kupffer von eingefallenen Thurn auf dem Neygebeu [Neugebäude in Simmering] . . . abgevolgt werde."

Bei den Grundaushebungen wurde am 28. Jänner 1665 unter der alten Stadtmauer ein steinerner Sarkophag mit Münzen des Caracalla und einer zusammengerollten goldenen Inschriftplatte gefunden, die Lambecius im Kupfer stechen ließ. Hierüber berichtet auch Edw. Brown in dem noch zu besprechenden Reisewerke („Reisen durch Niederland, Teutschland, Hungern, Servien . ." Nürnberg 1711) S. 225.

[262]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 146.

[263]) Wolfsgruber, a. a. O. S. 150. Wir erwähnen aus einem Dekrete vom 18. Februar 1669 (Archiv des k. u. k. Gemeinsamen Finanzministeriums Fasc. 22, Hofkapelle) „ . . . Ihr Kayl. Mayt. allergst [allergnädigst] resolvirt, daß vor allen dingen noch dieses Jahr die in der neuen Purkh [Leopoldinischem Trakte] abgebrandte Capellen, widerumben erhebt, reparirt vnnd zuegerichtet werde."

In einem Verzeichnisse, das einem Acte vom 24. July 1669 (ebenda) beiliegt, findet sich merkwürdigerweise die Stelle „Was zu reparirung der Capellen in der Kays. Altenburkh im abgeprandten stockh, nur allein an materialien in allem erfordtert wer." In der weitern Erledigung

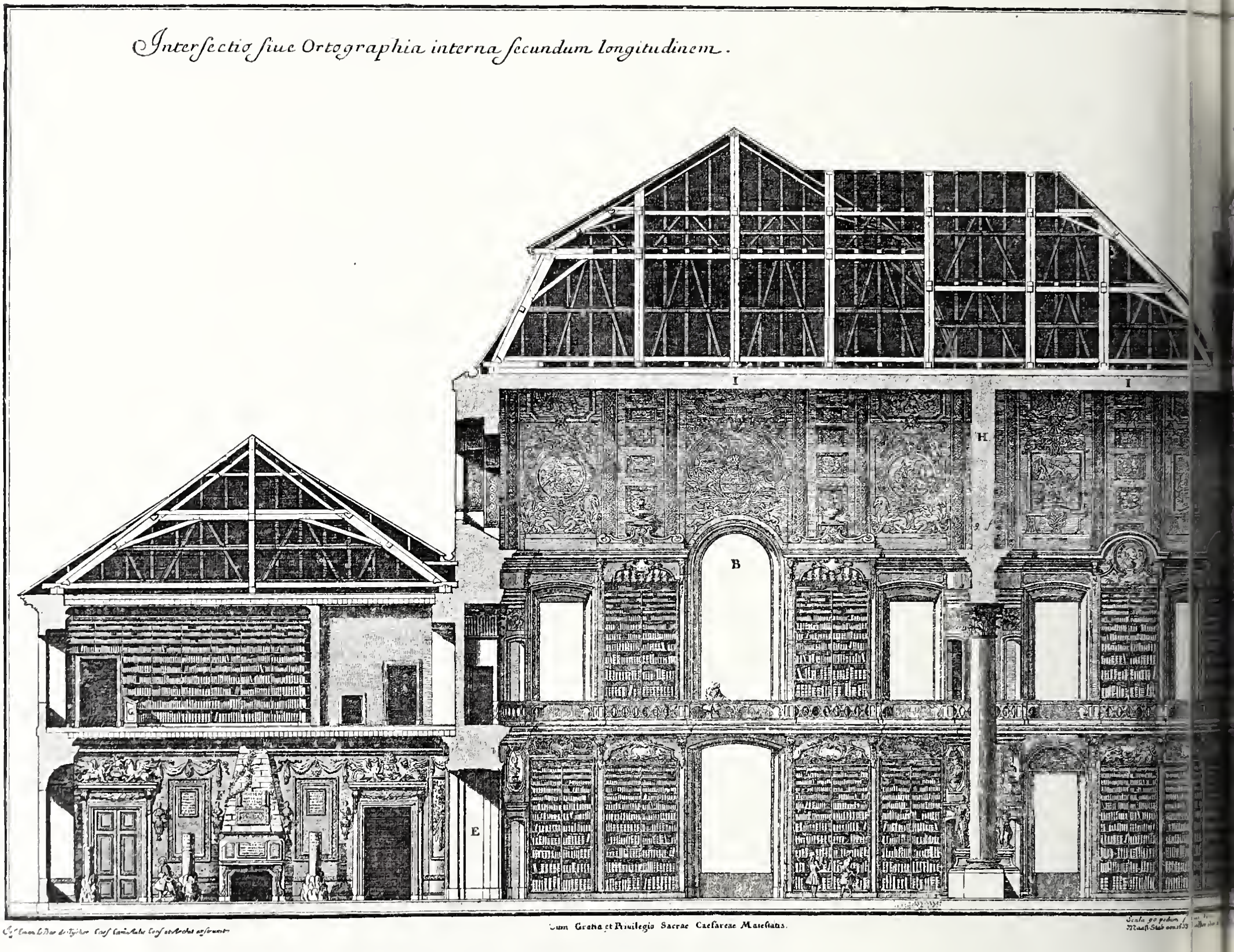
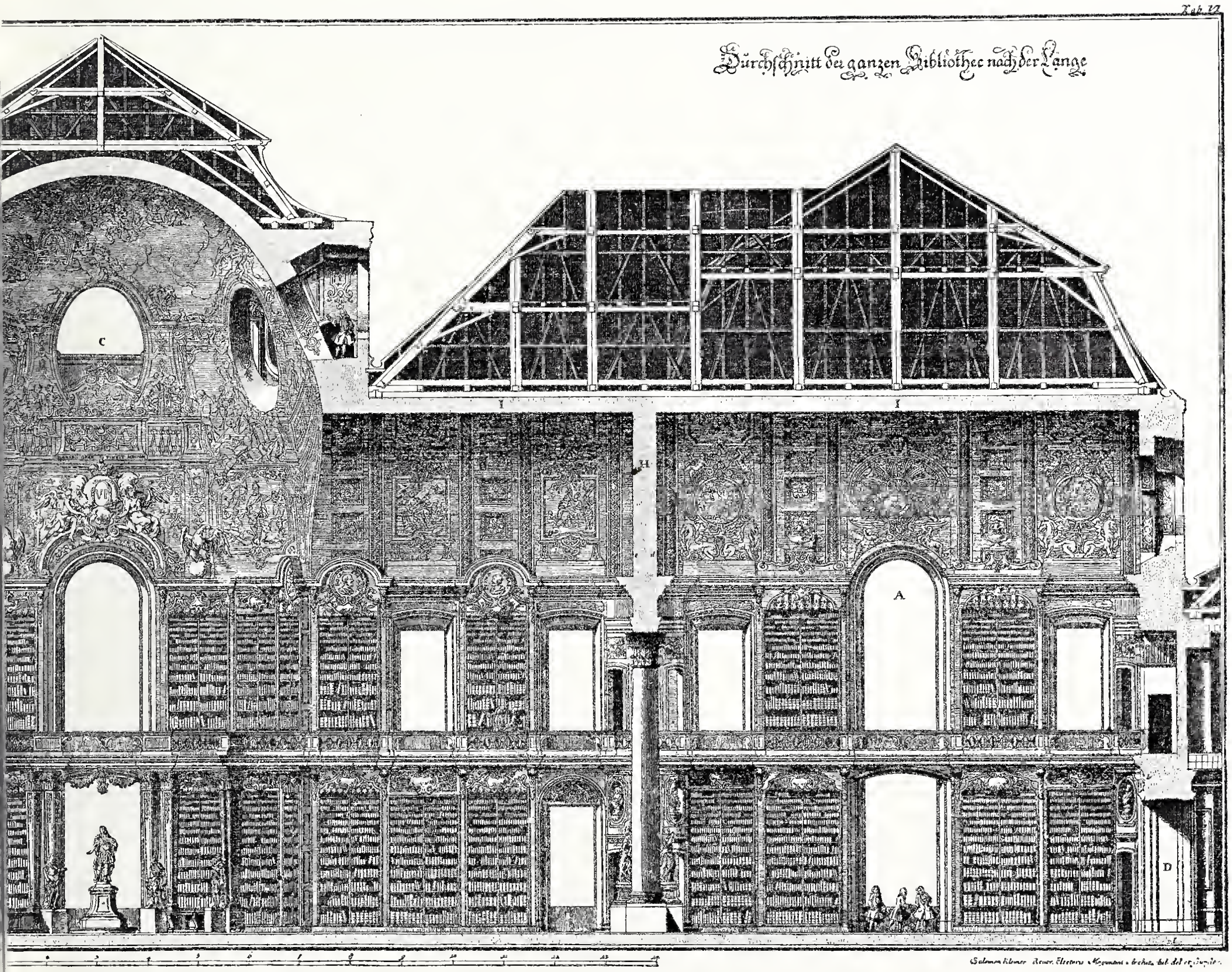


Abb. 176 Längsschnitt durch das Obergeschoß de…
(Der Saal links … den…



ː, nach Kleiner und Sedelmayr, s. Abb. 169
ːute Stiegenhaus)

am 14. Juli 1674 heißt es in einem Akte, an den Hofkammerrat Grafen Jörger gerichtet, es solle womöglich noch in diesem Jahre der neue Stock unter Dach gebracht werden. Die Erweiterung der Burg war durch die Vergrößerung des Hofstaates jedenfalls eine unbedingte Notwendigkeit geworden.

Bemerkenswert ist das „Khays. Intimations Decret" vom 2. April 1669, mit dem der Wiederaufbau angeordnet wurde. Es wird darin befohlen „. . . daß die abgebrende Burckh wiederumb erhebt, vnd nit also stehhen bleiben, die mengl [Mängel] so vorhin, bey den Caminen, rauchfäng vnd s. v. senkhgrueben vorbeygegangen, verhüettet, die arbeit nit ausgedingt, sondern nach dem tagwerckh vnd obsicht des Bauschreibers, verrichtet, der vorige Maurermeister Carlon neben andern . . . . eben darumben, damit sie Ihre begangene errores corrigiren mögen bestelt und angenommen werden sollen[264])".

Schon mit der ersten Erbauung des Leopoldinischen Traktes hing übrigens eine teilweise Erneuerung der alten Burg zusammen. Wir finden hierüber in den Akten des k. u. k. Gem. Finanzarchivs unter dem 28. Juli 1665, also vor Vollendung des ersten Baues, Nachricht in einem „Decret an Luchese, ainen abriß alßbalten zu ferfertigen, wie der alte Stokh, bis an den Purkhthurn, mit dem neyen Purkhbau in ein Vergleichung [in Übereinstimmung] zu bringen, auch dem Tischler ein Modell seiner arbeith halber angeben, Vnd die arbeither möglichst antreiben solle". Luchese soll auch einen Überschlag machen und dafür sorgen, daß die Arbeiten womöglich „in dießen instehenden Jahr" vollendet würden[265]).

Es handelt sich hier wohl um die Vorstadtseite der alten Burg, die ja mit dem alten Jungfrauturm endet.

Doch scheint, nach den späteren Abbildungen (Abb. 120 u. a.) zu schließen, die Einteilung des Leopoldinischen Traktes nicht genau nachgeahmt zu sein; heute sehen wir in den Einzelheiten allerdings mehr Ähnlichkeit, als es nach den eben erwähnten Abbildungen den Anschein hat, die in manchem ja aber auch ungenau sein können.

Mit der Änderung der Außenseite war wohl teilweise eine neue Fensteranordnung verbunden und damit auch manche Änderung im Innern.

Der oben erwähnte Luchese ist wohl kein anderer als der kaiserliche Ingenieur Philibert Luchesi, von dem wir wissen, daß er im Jahre 1646 das Castrum doloris für die verstorbene Kaiserin Maria errichtet und im Jahre 1650 „zur erpauung einer Capelle yber den Tabor negst an der Donaubrucken" eine größere Summe erhielt[266]). Doch könnte er

des Hauptaktes heißt es dann wieder „die abgebrendte Capelle in der Neuen Burckh". Man kann daraus, wenn nicht ein reiner Schreibfehler vorliegt, was aber unwahrscheinlich ist, vielleicht schließen, daß der Name des neuen Baues noch nicht feststand; einmal gilt sie als Neue Burg, einmal wird sie (vielleicht im Gegensatz zur Amalienburg oder Stallburg) zur alten Burg hinzugerechnet. „Stock" bezeichnet hier natürlich wieder Bautrakt. So ist auch (daselbst) in einem Akte vom 19. April 1671 die Rede von der Kapelle, „die in dem Neuen Stoch unser kaiserlichen Burrg erst von zwey iahren durch vnnersehene fewrßbrunst" zerstört wurde. Wir erfahren hier übrigens auch, daß „die verwittibte Röm. Kaiserin hat ein Dritl [der Kosten] beyzutragen sich offerirt".

Nach einer Ausgabenspezifikation aus dem Jahre 1669 (ebenda) sind die „harten Steinarbeiten" an dem neuen Burgteile von zwei italienischen Steinmetzen in Mannersdorff, das „waiche Stainwerk und das Marmorpflaster der Capelle von dem Wiener Hofsteinmetz Vrban Yllmayr geliefert worden.

264) In einem Befehl an die Mautbeamten zu Linz vom 12. August 1669 ist übrigens die Rede von den „Beeden Maurer M. Dominico vnd Martin Carloni wegen bey den Khgl. Neuen nun aber abgebrenden Burckh gebeu verrichten extraordinary arbeit . . ."

265) Am 5. Oktober 1665 erfolgt ein Dekret „daß . . . deme Carloni Mauermaister weg. des alten Purkhpaus Veränderung . ." eine Abschlagszahlung geleistet werden solle.

266) Schlager, a. a. O. S. 81.

vielleicht ein anderes Glied dieser seit langem in habsburgischem Dienste stehenden Familie sein[267]).

Es scheint mit obiger Nachricht aber auch die Frage nach dem entwerfenden Architekten des Leopoldinischen Traktes beantwortet zu sein. Man hat bisher gewöhnlich an Lodovico Burnacini gedacht, der seit 1665 erster Theateringenieur war. Schlager (a. a. O. S. 53) ist bei den Zuschreibungen von Bauten an ihn noch vorsichtig, indem er sagt, „während der Anstellung desselben kommen in den Hofkasserechnungen mehrere Hofbauten vor", darunter die Wiener Hofburg, die Reitschule, Schloß Ebersdorf. Ilg (a. a. O. S. 79ff.) läßt es dann zweifelhaft, ob der erste Zustand des Leopoldinischen Traktes auf Burnacinis Entwurf zurückgehe, schreibt ihm den Entwurf des zweiten aber als sicher zu.

Wir glauben jedoch, daß der Kaiser Luchesi nicht mit den Angaben für das oben genannte Modell betraut haben wird, wenn er ihm nicht auch die ganze Aufgabe übertragen hatte.

Und wenn Luchesi den ersten Entwurf gemacht hat, ist er wohl auch der geistige Urheber des zweiten, der sich vom ersten anscheinend nur dadurch unterschied, daß man gewisse rein technische Fehler vermied, nahm der Kaiser, wie wir gesehen haben, doch selbst dieselben ausführenden Organe für den zweiten wie für den ersten Bau.

Vom 26. Oktober 1666 ist uns eine Anweisung „an den Hoff Zahlmaister" erhalten „dem Hoffbauschreiber zu verfertigung des Hoff Tanzsaal 2500 fl. . . . vnd an statt der vorhin wohentlich [wöchentlich] $1:\frac{m}{2}$ [1000—2000] fl. biß auf weitere Verordnung, von den Hochzeitgeldern abvolgen zu lassen".

Es handelt sich hier also offenbar wieder um einen großartigen Gelegenheitsbau, der aus den, für die Hochzeit Kaiser Leopolds mit der Infantin Margarethe Theresia von Spanien bestimmten, Geldern beglichen werden sollte. Ob jedoch nur eine Herrichtung (was „verfertigung" ja wohl heißen kann) oder ein vollständiger Neubau gemeint ist, wird nicht völlig klar; doch darf man nun wohl als sicher annehmen, daß der Bautrakt, den wir jetzt auf mehreren Abbildungen an Stelle der heutigen Redoutensäle finden werden, diesen Tanzsaal enthielt, um so mehr, als wir schon durch frühere Notizen auf diesen Platz hingelenkt worden sind.

Man behauptet zwar bisweilen, daß dieser Trakt, der nachträglich in die Redoutensäle verwandelt wurde, erst unter Kaiser Josef I. errichtet worden wäre; doch sind uns

[267]) Im Jahre 1608 (Jahrb. XVII, Reg. Nr. 14.647) eröffnet Erzherzog Maximilian der Oberösterreichischen Kammer, Bartlmä Luchese sei bei Bauten vielfach verwendet worden und auch sonst als ein feiner, wesenlicher paumeister berüemt; er bewillige ihm daher ein jährliches Dienstgelt und ordne an, daß ihm eine Bestallung ausgefertigt werde.

Ein Francesco Luchese, Maler, bittet im Jahre 1613 (Jahrb. XVII, 14.779) denselben Erzherzog, ihn zu verwenden und in Anbetracht der Verdienste seiner Voreltern mit einem Freibriefe zu begnaden. Er selbst war von Jugend auf in Innsbruck, sein Vater war Joh. Albrecht Luchese (bis 1600 oberster Baumeister in Tirol und später wieder in Italien), sein Großvater Johann Lucchese. (Der Freibrief wird ausgestellt; das. 14.781, 14.783.)

Albrecht Luchese hat noch Brüder Dominicus und Adam (Jahrb. XIV, Reg. Nr. 10.926, wo es sich um ein Haus in Prag handelt).

Der Großvater Hans Luches wird besonders in Prag erwähnt (Jahrb. XI, Reg. Nr. 7650, 7683); im Jahre 1565 heißt er „Johann Lugesch, welischer maurer und maurermeister . . auf dem Prager Schloss"; er arbeitet dort seit 26 Jahren (das. XII, Nr. 7984).

Im Jahre 1575 ist ein Adam Luchese in Innsbruck erwähnt (Jahrb. XIV, Reg. Nr. 10.597), im Jahre 1583 ist er als verstorben angeführt (das. Nr. 11.066).

Die erstgenannten Vertreter des Namens reichen wohl in die Generation unmittelbar vor Philipp oder den sonst beim Leopoldinischen Baue anzunehmenden Künstler.

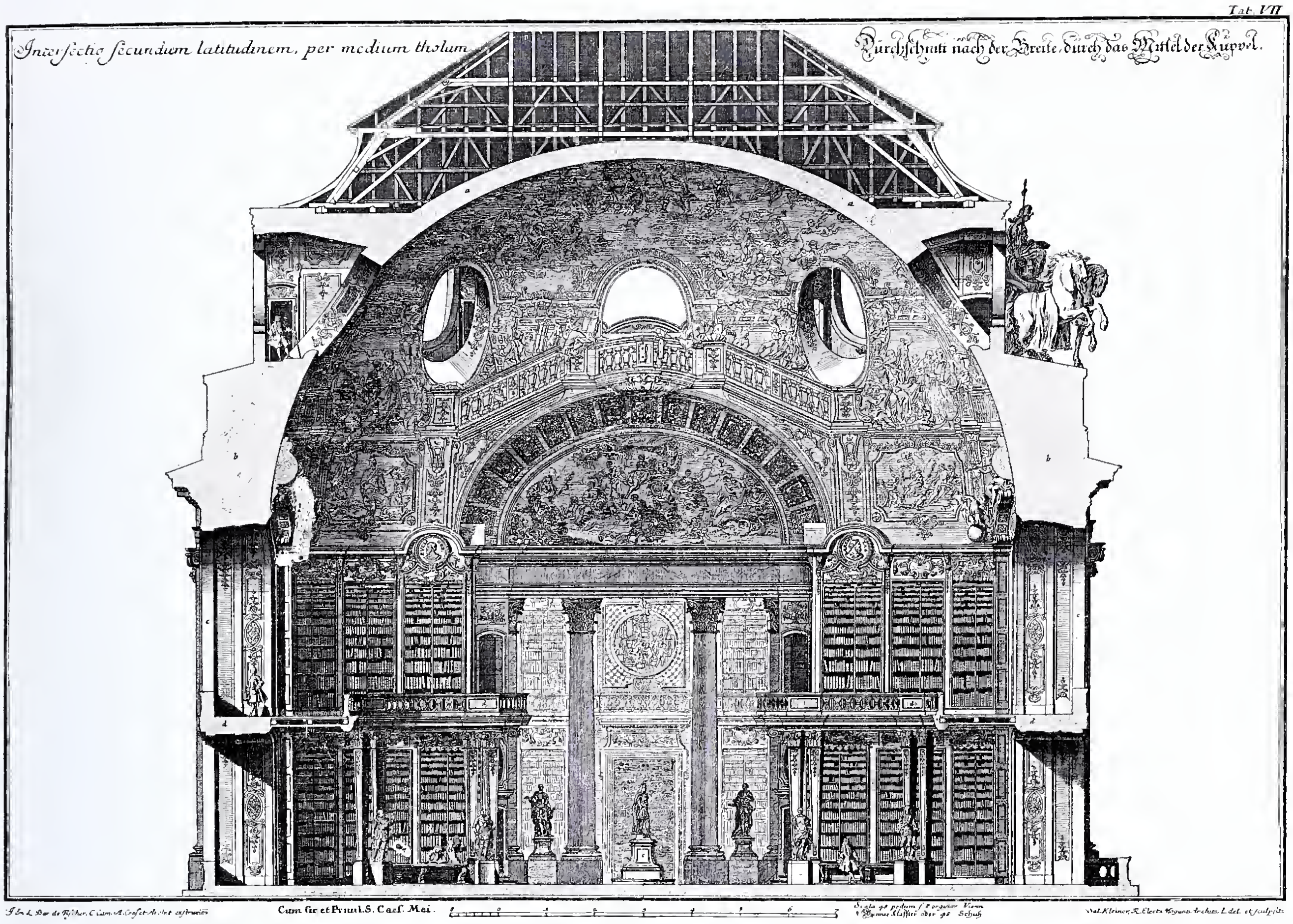


Abb. 177 Querschnitt durch den Kuppelraum der Hofbibliothek, nach Kleiner und Sedelmayer, s. Abb. 169

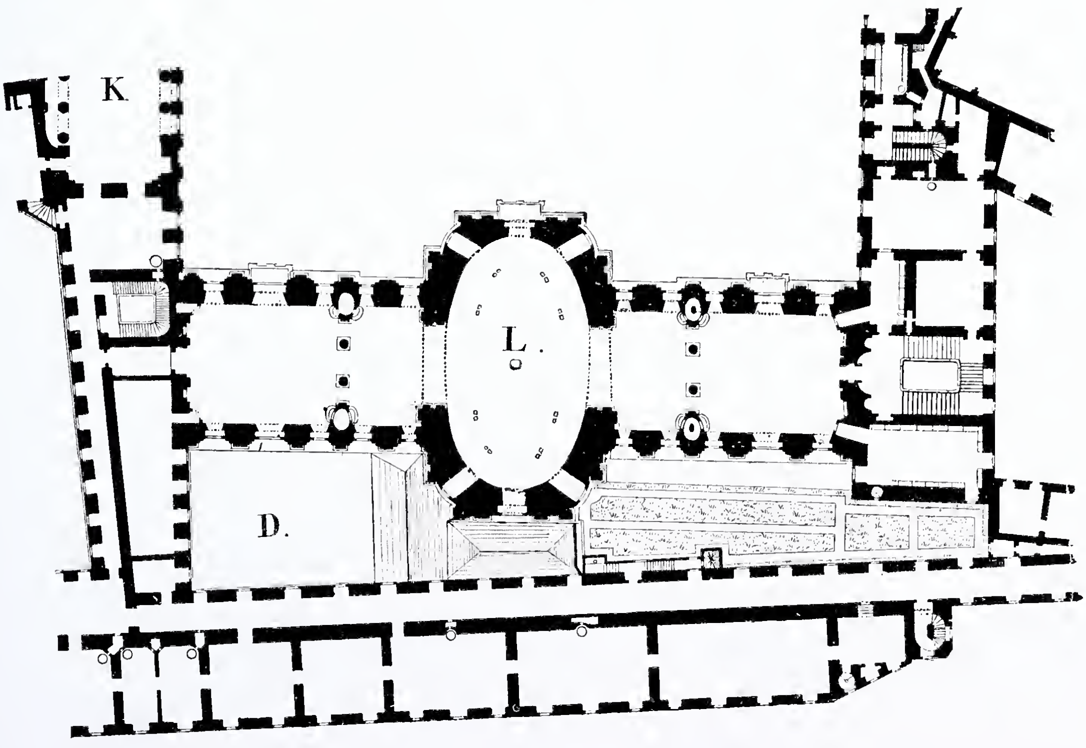


Abb. 178 Ausschnitt aus dem „Grundriß der Kaiserburg in Wien"
graviert im königl. lithogr. Institute zu Berlin 1824

urkundliche Beweise für eine solche Annahme (vielleicht durch einen unglücklichen Zufall) nicht untergekommen. Jedenfalls zeigen die Abb. 125 und 126 aber unwiderleglich, daß sich an dieser Stelle bereits vor der zweiten Türkenbelagerung ein großes Bauwerk befand, das aber wohl aus Holz und Fachwerk bestehen konnte. Wir werden sogar merkwürdigerweise noch hören, daß dieser Trakt noch unter Maria Theresia in dauerhaftem Materiale erneuert wurde[268]); er könnte somit bis dahin in mehr provisorischer Ausführung bestanden haben.

Wir dürfen, wie gesagt, vielleicht auch annehmen, daß sich der Tanzsaal, in dem 1658 ein Theater hergerichtet wurde, schon an der Stelle der heutigen Redoutensäle befand. Doch schon am 29. Oktober 1659 werden dem kaiserlichen Hofbauschreiber (Johann) Philipp Quentzer „zu Erbauung deß Neuen Comedihauß auf der Khays. Reitschuel oder Thum̄elplatz alhier, Vber die negsthin zu solchem Endt bezalte fünfhundert gulden, noch Siebenhundert gulden Erfolgen zu lassen verwilliget“.

Ein beiliegender „Extrakt“ der Ausgaben nennt als Hauptbeträge die des Hofzimmermeisters, die sechs- bis siebenmal so groß sind als die für den Maurer; man muß darnach annehmen, daß es sich wieder um ein mehr provisorisches Gebäude handelt.

Am 20. April 1660 wird dann dem Hofbauschreiber ein Betrag zugewiesen „zu völlig[er] bezalung der handtwerksleuthe so das Comedi Hauß auf dem kayl. Thumblplaz alhier aufgerichtet . . .“

Am 20. April langt auch ein Bericht Quentzers in der Hofkammer an, worin es heißt: „Volgt Nun Zum bericht, daß es ein ganz separirtes Weßen, waß das Erbauthe Comedihauß auf dem Thumblplaz Undt daß Comediwesen auf dem großen Tanzsaal betrifft . . .“ Es handelt sich nämlich um die Trennung der Gelder, die für den Neubau des Theaters und für die Ausstattung der Aufführungen im Tanzsaale gezahlt worden sind.

Jedenfalls geht aus dem Berichte hervor, daß in den Jahren 1659—1660 ein neues Theater auf dem uns schon bekannten Tummelplatz errichtet worden ist; wir erfahren aber nichts über die genauere Lage und Beschaffenheit. An Stelle der gedeckten Reitschule lag der Neubau wohl kaum, da wir noch im Jahre 1681 von der in Verfall begriffenen Reitschule hören werden. Man könnte nun annehmen, daß es sich nur um eine vorübergehende Sache handelte, vielleicht um einen offenen Zuschauerraum und Bühnenbau auf dem freien Reitplatze selbst[269]). Doch brauchen wir den Ausdruck „auf der khays. Reitschuel oder Thum̄elplatz“ natürlich nicht nach unserem heutigen Sprachgebrauche aufzufassen; „auf“ bedeutet damals auch so viel wie „über“, oder „daneben aufragend“. Doch wollen wir uns hier nicht auf das Gebiet bloßer Möglichkeiten und Vermutungen begeben.

Festeren Boden bietet uns die Nachricht von einem weiteren Theaterbaue. Es heißt nämlich in einem Dekret an den kaiserlichen Hofbauschreiber vom 20. Februar 1666: „daß Er auf dem wahl [Wall] neben dem Hoffgarten Und zwischen der Corthina [Courtine] bey denen P. P. Augustinern ein hierin designirtes Comoedi Hauß zu erbauen anfang“. Es wird dann näher ausgeführt, „das ein Comoedi Hauß von Holzwerch 34: Claffter lang 14: weith vnd 40: Schuch hoch, im licht auf den Wahl nebent dem Hofgartten und zwischen

[268]) Realis „Die k. k. Burg in Wien“ (Wien 1846) S. 132.

[269]) Ein solcher Bau scheint in dem Werke „Die Theater Wiens“ (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, 1899), I. Bd., S. 104 angenommen zu sein.

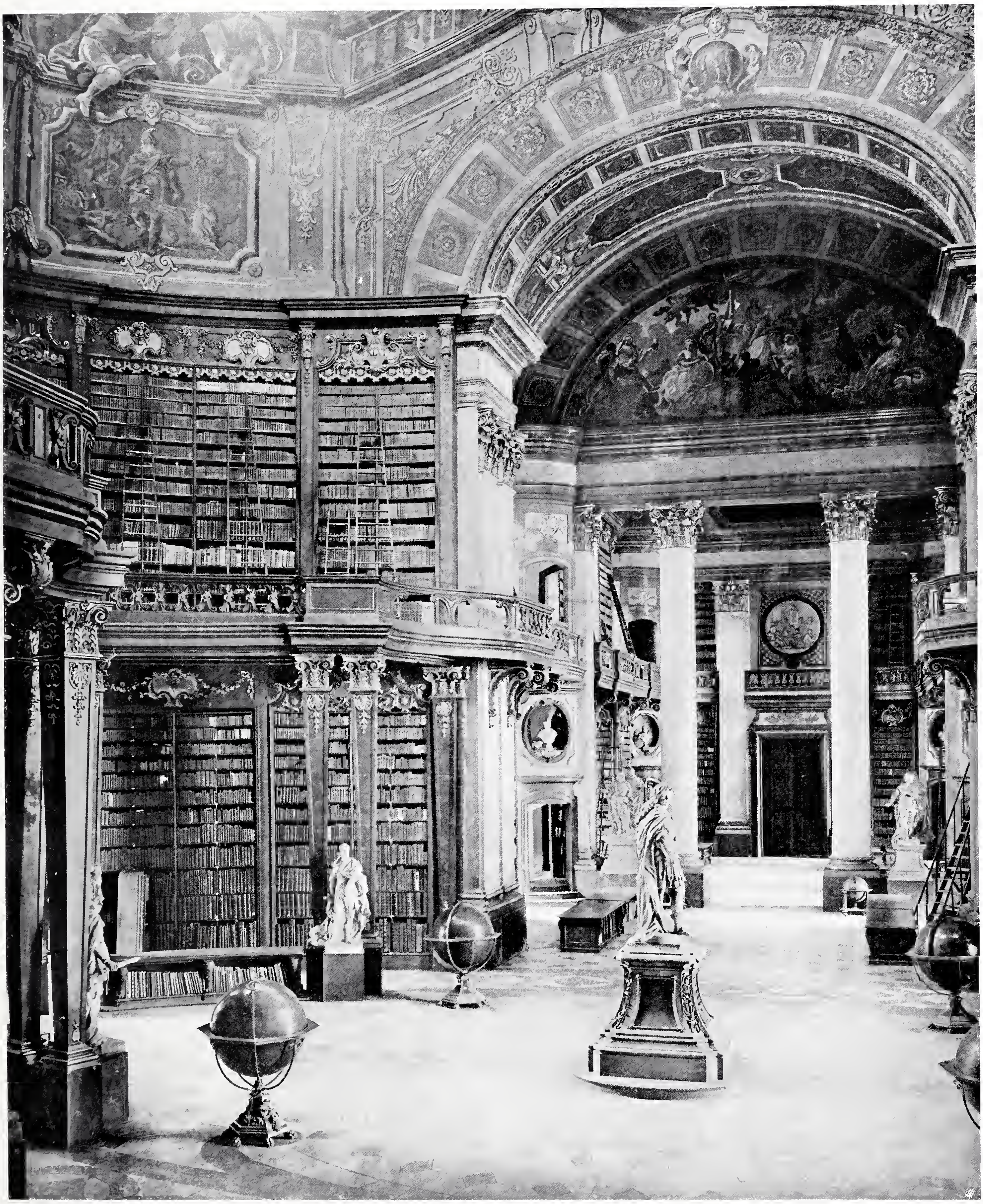


Abb. 179 Inneres der Hofbibliothek im heutigen Zustande, nach Cam. List „Die Hofbibliothek in Wien“

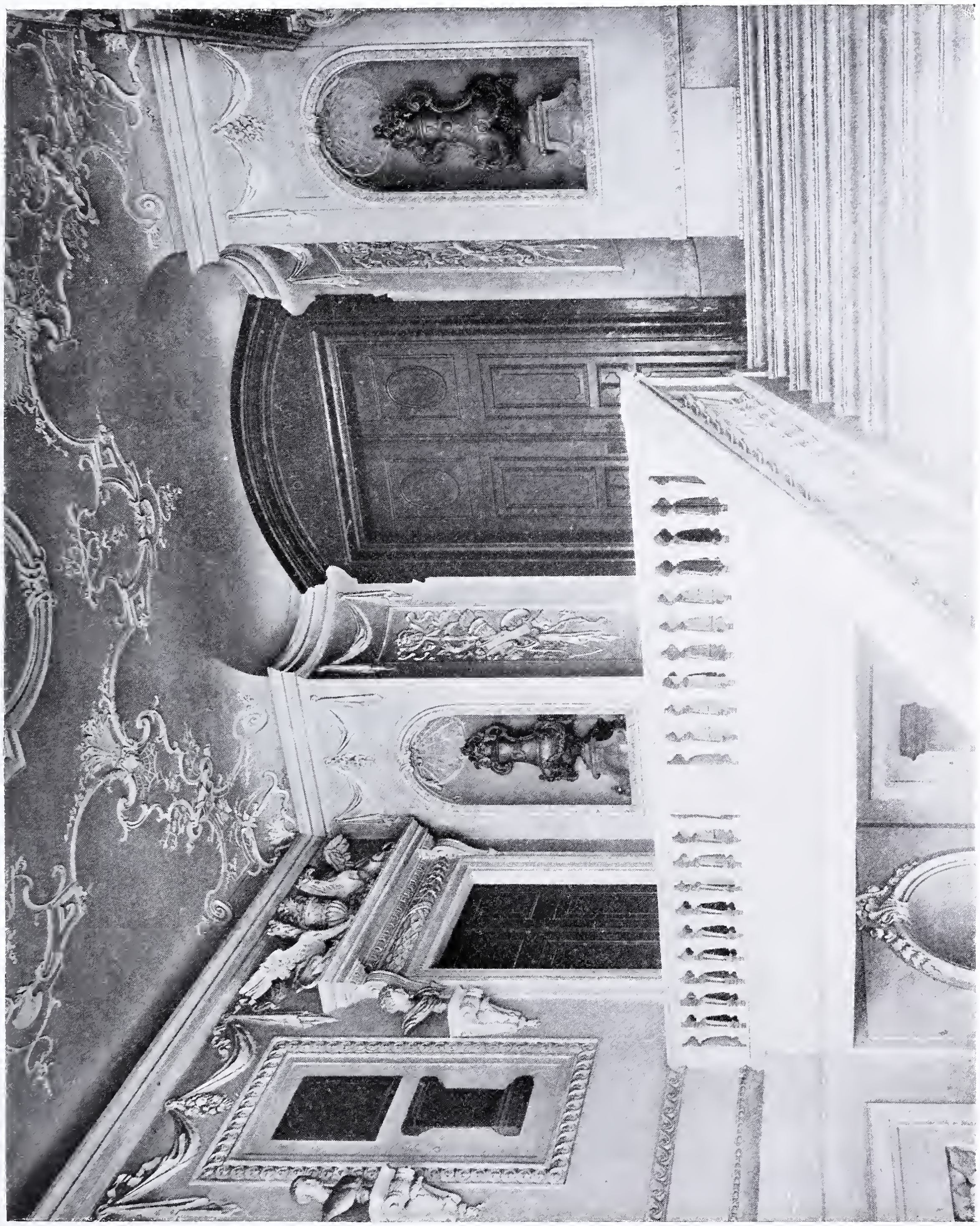


Abb. 180 Stiegenhaus der Hofbibliothek, nach Cam. List „Die Hofbibliothek in Wien"

der Corthina bey denen P. P. Augustinern wie es Herr Graff von Wallenstain kays. Trabanten Haubtmann vorzaigen wird, aufs eheste so immer möglich, von Holzwerch erpauet und aufgeführt: wovon aber die Helffte des Comoedi Hauses 20: Schuch tieff die Erden völlig außgegraben vnd herauß gemauert: Der Überige halbe theill aber nur souil das er

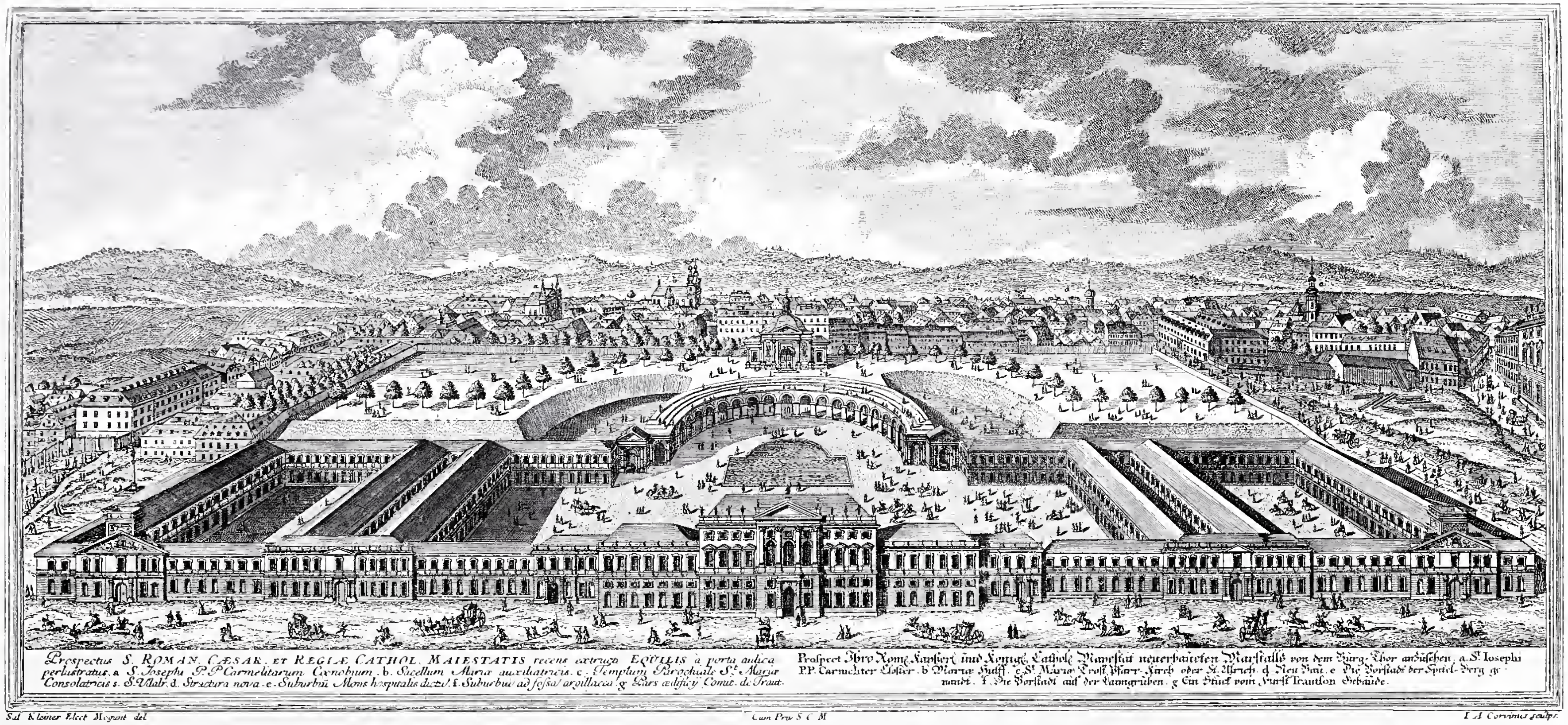


Abb. 181 Ansicht der Hofstallungen, nach Kleiners Wiener Ansichtenwerke (Bd. IX Tafel 8)



Abb. 182 Entwurf für die Burg, Ansicht gegen de Kohlm



te Federzeichnung (in der Art Fischers v. Erlach d. Ä.)

ein Fundament hat, vnnd 3: Schuch von der Erden heraus in die höch, das die Schwellen Ihr aufligen darauf haben khönen, damit das Holzwerckh von Gewüttern [Unwettern] nit so geschwindt schaden nehmben kann, gemauert werden sollen[270]) . . ."

Wir erfahren noch, daß an der Stelle, wo das neue Theater errichtet werden sollte, „Interimb" ein Holzstadl war, der wieder als Ersatz des abgebrochenen „Holzstadels vor der Stadt" diente.

Auf Abb. 126 finden wir nun ein als „Comoedi-Haus" bezeichnetes Mauerwerk, das wohl nichts anderes sein kann als der oben beschriebene steinerne Unterbau des sonst aus Holz errichteten Theaters. Daß dieser Holzbau selbst fehlt, mag man sich verschieden erklären. Gewöhnlich wird angegeben, daß der Theaterbau bei der drohenden Türkenbelagerung wegen Feuergefahr abgerissen worden sei[271]); man kann sich aber auch andere Gründe denken: jedenfalls mußte ein solches Gebäude auf den Festungswerken während der Verteidigung ein Hindernis sein.

Wenn in einem Schreiben vom 27. Oktober 1672 die „reparierung der in dem großen Comoedi-Hauß bezeigenden Baufälligkeiten" erwähnt wird, so wird sich das auf diesen Bau beziehen. Auch läßt der Ausdruck „groß" darauf schließen, daß gleichzeitig noch ein anderes Comoedienhaus bestand, vielleicht das im Saalbaue an Stelle der heutigen Redoutensäle. Dagegen haben zwei Nachrichten vom 17. Dezember 1698 und 26. Juli 1699 („zu bestreithung der erforderlichen angeschafften Vncösten von den gantz baufälligen großen Comoedi Sall 15000 fl." und „zu reparirung deß durch daß Feyer verzehrten Comoedi Sahls alhier 3000 fl.") mit diesem „großen Comoedi Hauß" wohl nichts mehr zu tun[272]); denn es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die auf Abb. 126 sichtbaren Fundamente je wieder einen Aufbau erhielten. Auch heißt es hier nicht „Comoedienhaus", sondern „großer Comoediensaal". Und tatsächlich finden wir an Stelle der Redoutensäle immer einen großen und einen kleinen Saal, die, urspünglich als Tanzsäle erbaut, später beide auch als Theatersäle verwendet wurden.

Das im Jahre 1665 auf der Courtine errichtete Theater ist nun zweifellos ein Werk des Ludovico Burnacini, der seit 1652 kaiserlicher Hofarchitekt und dann erster Theateringenieur war. Es geht dies nicht nur aus der Unterschrift der hier als Abb. 117 wiedergegebenen Innenansicht aus dem Werke „Il pomo d'oro" hervor, sondern besonders aus dem Schlußworte des Buches; es heißt da: „Il Sig. Lodovico Burnaccini Ingegnero di S. M. C. che hà inventate, e mirabilmente expresse co'suoi spiritosi disegni le scene, le machine e gl'habiti (der Oper „Il pomo d'Oro), è stato anche l'Autore del famoso Teatro, che a tale effetto con magnificenza non più veduta s'e fabricato di pianta, così ben inteso, e disposto, che non ostante la sua vastità capace di 5000. spettatori, non hà lasciato desiderarsi da i più remoti la perfetta intelligenza delle voci . . ."

Das Theaterwesen nahm mit allem, was dazu gehörte, innerhalb der fürstlichen Repräsentanz damals jedenfalls eine sehr bedeutende Stelle ein; für die endgültige Entwicklung des Burgbaues hat es aber weniger Wichtigkeit[273]).

[270]) Weitere Nachrichten unter dem 24. März, 16. April, 21. Juni, 28. September, 19. Dezember 1666, dann unter dem 14. und 26. März 1667.

[271]) Vgl. „Die Theater Wiens" I, S. 104.

[272]) „Die Theater Wiens" a. a. O.

[273]) Wir bemerken noch, daß in Akten vom 6. und vom 27. Februar 1681 (im k. u. k. Reichsfinanzarchiv) von dem Comoedihaus auf der Kärnthnerthorbastei gesprochen wird. (Es war mit Schindeln gedeckt, und es handelt sich um die Entfernung des Schnees vom Dache.)

Weit später, am 29. Juli 1727 findet sich die Nachricht, daß in dem Kaiserlichen „opera oder Comedi-Hauß der sogenante Raast [Rost]... worauf die ganze Session ruht" in Gefahr des Verfaulens wäre und der Dachboden feuergefährlich angeräumt sei. Dieser Theaterbau darf jedenfalls mit den oben besprochenen nicht verwechselt werden.

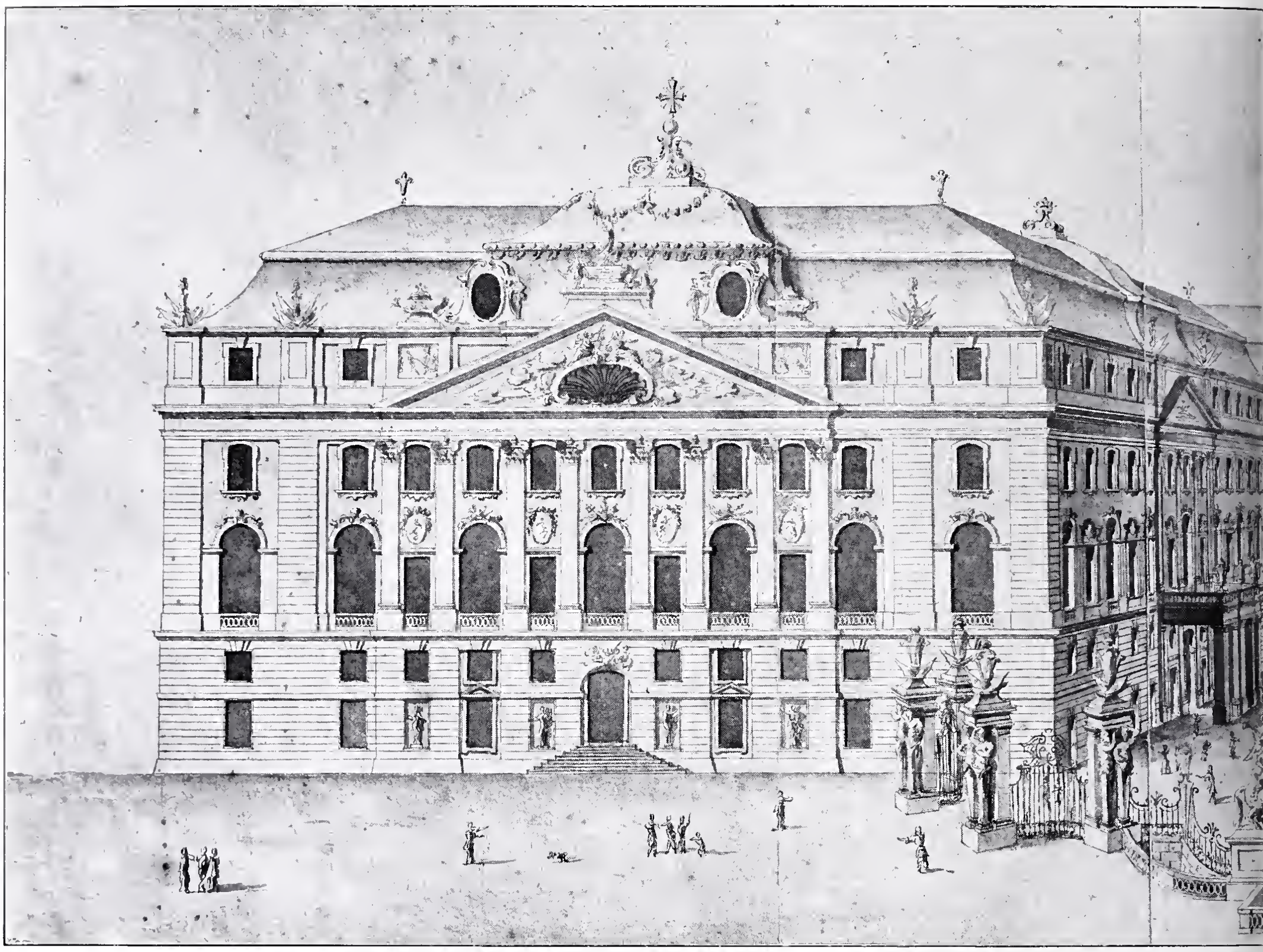


Abb. 183 Linkes Drittel von Abb. 182, größer



Abb. 184 Teil der Fassade der Hofbibliothek gegen den Josefsplatz, nach Cam. List, vgl. Abb. 179

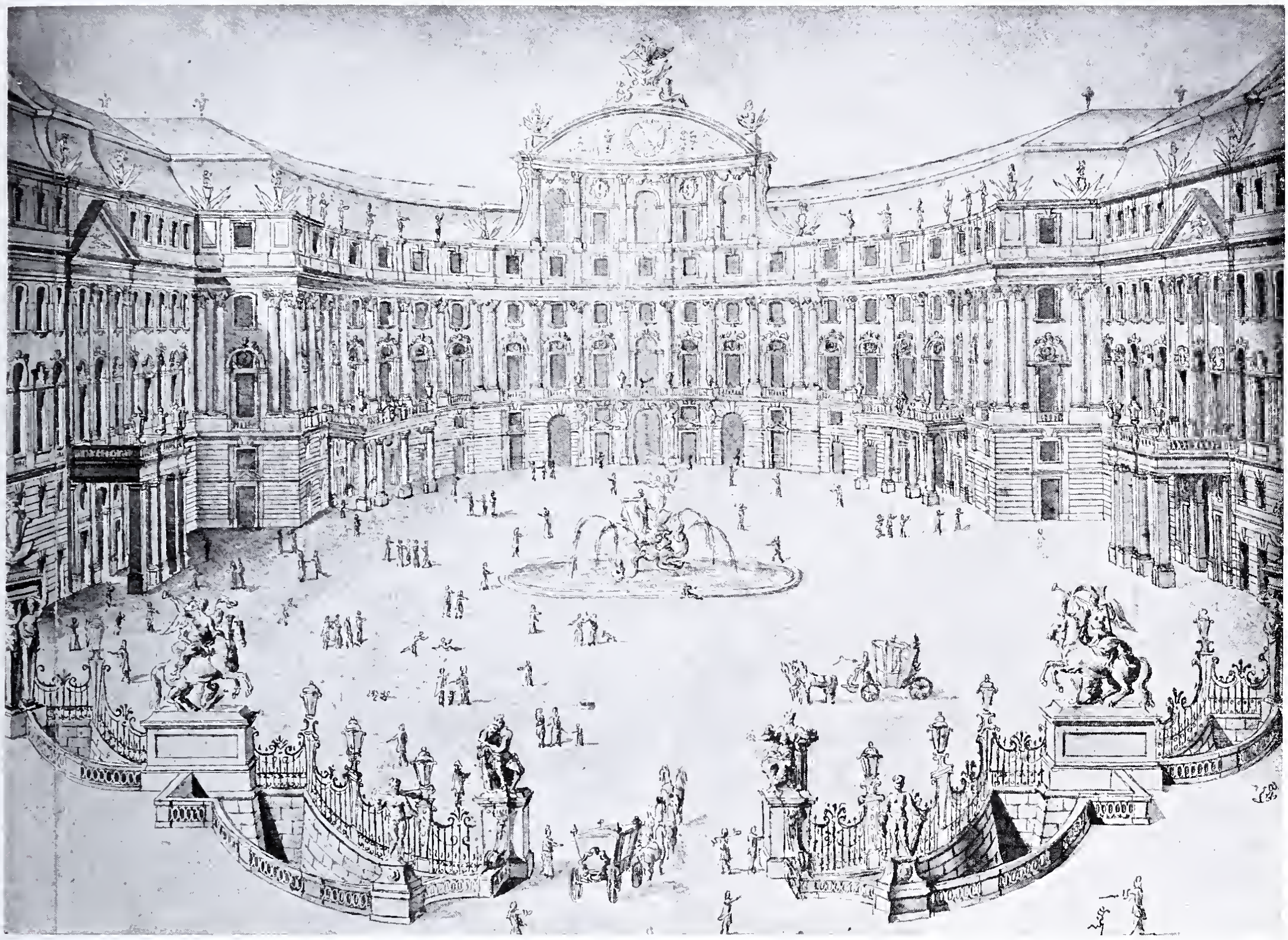


Abb. 185 Mitte von Abb. 182, größer

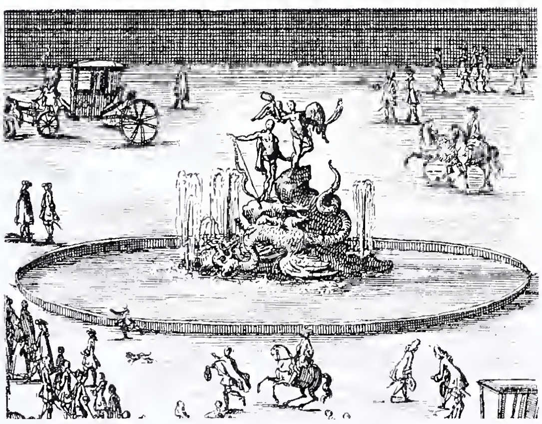


Abb. 186 Ausschnitt aus dem ersten Entwurfe
J. B. Fischers v. Erlach für Schönbrunn, s. Abb. 148 (rechts)

Kaiser Leopold begann aber auch einen Neubau der bereits erwähnten Reitschule auf dem Tummelplatz. So finden wir unter den erwähnten Akten des k. u. k. Gem. Finanzministeriums unter dem 31. Juli 1681 einen „kays. Befehl ans Hofzahlamt zu prosequierung des auf dem Tumblplatz alhier Endtschlossenen gebeues so den gemachten überschlag nach sich zusamben auf 44304 fl. 50 kr. belauffen soll . . .“ Im weiteren heißt es, daß der Kaiser sich entschlossen habe, „zu Wien auf den Tumelplatz die neue Reitschuel . . .“ erbauen zu lassen. In einem beiliegenden Schreiben des Hofzahlmeisters Quenzer an die Hofkammer heißt es auch, daß „die Reithschuel auf dem Tummelplaz, weilen die alte nunmehr schon ganz Zugrundt gangen, Erbauen zu lassen . . .“ befohlen wäre.

Wir erfahren hier also nicht nur den Grund des Neubaues, sondern können aus der Höhe der ausgesetzten Summe, die übrigens hauptsächlich für Maurerarbeiten verwendet werden sollte, auch erkennen, daß es sich um ein bedeutendes und dauerhaftes Bauwerk handeln mußte. In dem beiliegenden Kostenüberschlage (vom 27. Juli 1681) heißt es noch unter anderem:

„Stockhator:

Von dem Boden in Ober Gaden durchauß mit glatter stockhator arbeith zu machen . . . 300 fl. — Wan man aber gar kostbare künstliche Stockhator arbeith von freye Handt, sowohl in die *Bibliothec* alß in den Obernstockh haben woldte, so kostet es Vielmehrers . . .“

Das Gebäude hat also drei über dem Boden liegende Geschosse, wozu noch der Keller kommt. Das Geschoß ebener Erde sollte die Reitschule enthalten, das darüberliegende die Bibliothek; die Bestimmung des obersten erfahren wir nicht.

Am 16. Oktober 1682 berichtet Quenzer sodann, daß das Reitschulgebäude nunmehr bald „vndter das Tach gebracht“ sein werde, und am 5. Februar des folgenden Jahres, „daß der ganze Tachstuhl ober dem verferttigten Theil dieses gebews nunmehr völlig aufgesetzt . . . Weilen man dan an dem noch übrigen theil ermelden Reitschuelgebews, den Grundt beraits auch baldt völlig herauß gehoben hat . . . so wäre es nüzlich vnd sehr vorträglich [vorteilhaft], daß man auch mit Ausgrabung der Keller fortfahren thätte, vnd das Gewölb gar völlig darin spannete, damit Ein oder andtere Pfeiler, indeme daß Gebew sambt dem Grundt eine erschrökliche Höhe hat, nicht etwan einen trukh (Druck] bekommen vnd weichen mögte, dan daß Gewölb hält hinwieder starckh Endgegen . . .“

Wir erkennen hier also, daß dieses Bauwerk schon von Grund auf nicht sofort in der ganzen Ausdehnung ausgeführt wurde. Und so können wir uns auch die Darstellung bei Steinhausen (Abb. 153) erklären, wo die großen gleichlaufenden Mauern gegen die alte Burg hin ungleich lang enden und vorher schon eine Quermauer zu sehen ist (Abb. 125 und 126 sind in diesem Punkte wohl ungenauer). Es scheint zunächst eben der mehr bei den Augustinern liegende Teil ausgegraben und aufgerichtet zu sein. Die Durchführung des andern Teiles (mehr gegen die Burg hin) war im Jahre 1682, also kurz vor der zweiten Türkenbelagerung, noch nicht zum Abschlusse gelangt und wurde dann offenbar durch die Belagerung, die den bereits bestehenden Teil selbst schädigte, wieder unterbrochen.

Am 23. Februar 1685, somit nach diesem Ereignisse, finden wir einen Akt „An das Hofzahlambt dem H. Ferdinandt Bonaventura Graffen von Harrach die ienige 1326 fl. 16 kr. So auf zuericht [ung] vnd Erpawung d. kay. Reitschuell in das Hoffpaw Ambt Anticipiert[274]) widerumb gegen Vicedomambt Quittung ervolgen zulassen“; auch solle man soweit kommen, daß noch im Winter des Jahres (1685) die Reitübungen aufgenommen werden könnten.

[274]) Im Akte heißt es dann genauer: „anticipatè vorgeschossen.“

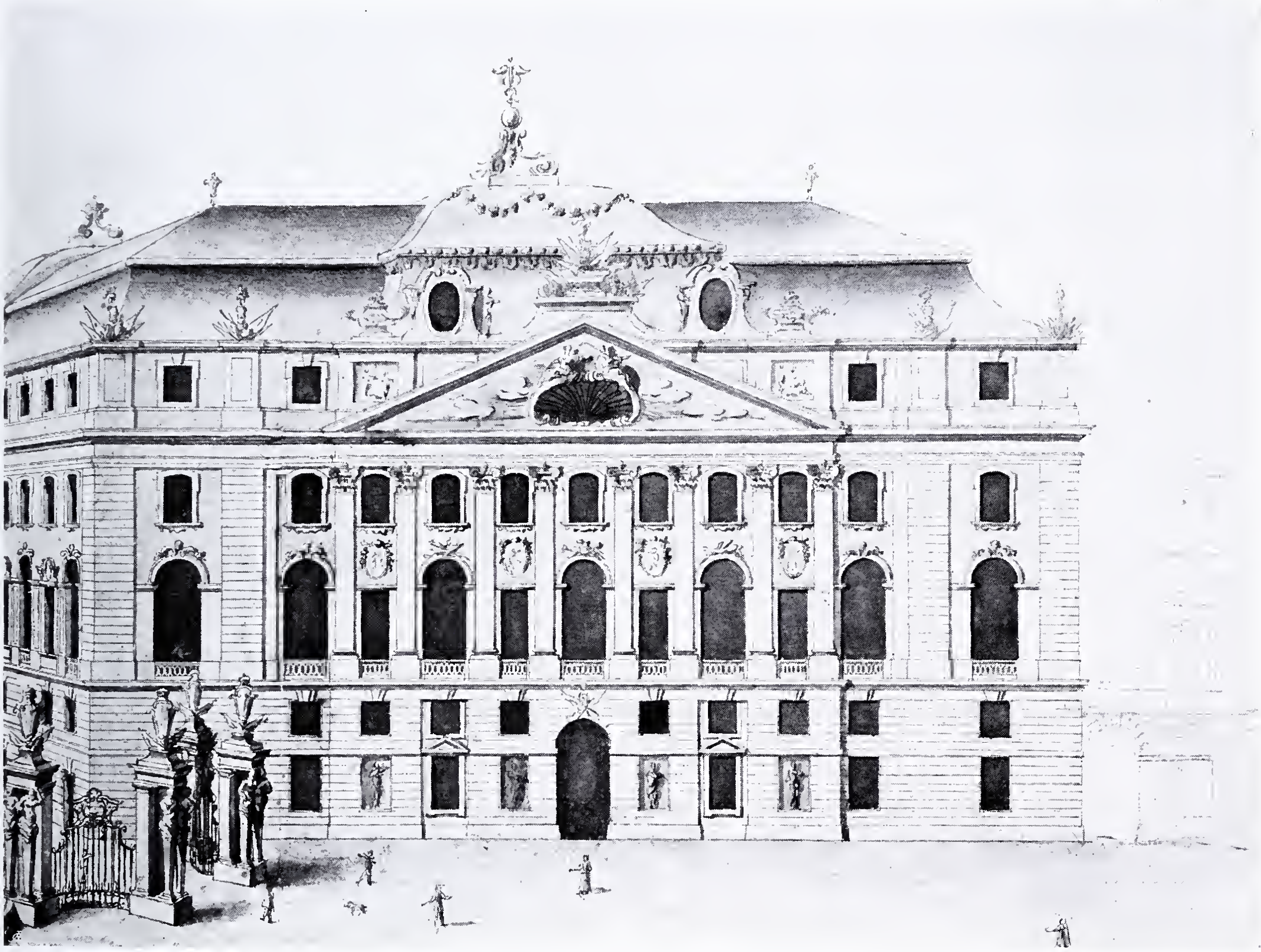


Abb. 187 Rechtes Drittel von Abb. 182, größer

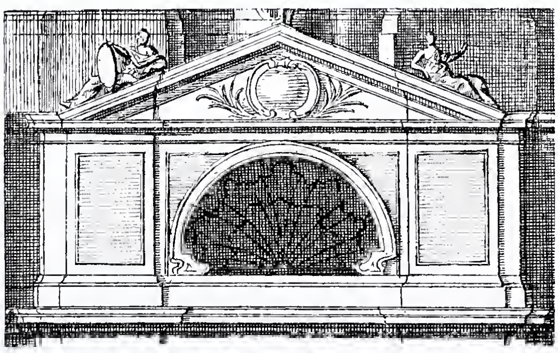


Abb. 188 Ausschnitt aus der Darstellung der Karlskirche in Fischers Historischer Architektur

Doch ist damit nicht gesagt, daß der Bau in seiner ursprünglich beabsichtigten Ausdehnung vollendet worden wäre oder werden sollte. Die ganze Bauangelegenheit scheint sich überhaupt sehr in die Länge gezogen zu haben, denn am 16. Mai und 3. Juni des Jahres 1713 ist von Brennholzlieferungen die Rede „zu dem Vorhabenten kayl. gebeu auf der Reithschuell, zu Besserer erzeugung deren Ziegl."

Wir haben oben bereits gehört, daß das neue Reitschulgebäude zugleich zur Aufnahme der Bibliothek dienen sollte.

Wir können uns hier natürlich nicht mit einer Geschichte der Wiener Hofbibliothek nach ihrem Inhalte und ihren verschiedenen Standorten eingehender beschäftigen, da dies allein eine umfangreiche Arbeit ergäbe; wir dürfen dies auch um so eher unterlassen, als wir hören, daß ein Mitglied des Verwaltungskörpers dieser Anstalt mit dieser Aufgabe bereits seit Jahren beschäftigt ist. Es sollen hier nur einige Daten und Nachrichten hervorgehoben werden, die uns für das Verständnis der rein baulichen Fragen unerläßlich erscheinen.

In E. G. Rinks, 1708 erschienenem, Werke über „Leopolds des Großen . . Leben und Taten"[275]) heißt es nun:

„Als Lambecius [1663] die Bibliothek unter seine Inspection bekam, war sie, sowohl wegen der Ordnung als auch wegen deß ungeschickten Orts, wo sie aufgesetzt war, in einem so schlechten Stande, daß er endlich den Kayser vermochte, ein neues Hauß vor diesen gelehrten Schatz, welcher seiner Vortrefflichkeit gemäß, bauen zu laßen; weil nun der Kayser der Bibliothec vor sich selbst geneigt, war er leicht dazu zu bewegen und ließ dahero ein großes und prächtiges Gebäu auf dem Reitplatz nahe an der Kayserlichen Burg anlegen, und es ist kein Zweiffel, es wäre dieses eines der besten Gebäude worden, so der Kayser jemals gebauet, absonderlich, da es noch vor der Belägerung angefangen ward. Wiewohl es von der Burg etwas abstehet, so hätte es doch leicht an dieselbe können gehenckt werden, daß es hernach von außen der Stadt, damit eine Reihe gemachet, und dieß ohne dem [ohnehin] lange Gebäude fast um die Hälffte vergrößert. Allein es ist nicht weiter als biß unter das Dach gebracht worden."

Dieser Bericht stimmt also mit den urkundlichen Angaben, die wir eben gebracht haben; abweichend hievon ist aber die ältere Nachricht, die uns Edw. Brown in den Berichten über seine 1668—1673 durchgeführten Reisen bietet[276]). Es heißt da (S. 242):

„Unter viel andern merckwürdigen Dingen in Wien ist die Kayserliche Bibliothec vor andern wohl zu beobachten. Der jenige / der gesehen hat die Bibliothec von Bodley zu Oxfurth und die Vaticanische zu Rom / würde sich sehr verwundern müssen / daß allhier etwas eben so merckwürdiges anzutreffen / welches mit jenem sich wohl kan vergleichen lassen; zumahlen dieser Ort an den äußersten Gräntzen des gelehrten Theils von Europa gelegen ist.

Die Anzahl und Vortrefflichkeit dieser Bücher ist mehr Betrachtens würdig / als der Ort, wo sie aufgestellt sind / als welcher nicht allein keinen schönen Eingang hat / sondern auch benebens etwas Dunckel ist. Belangend nun die Anzahl und den Werth dieser Bücher / so ist man hier der Meynung / daß man nicht Ursach hab einiger andern Bibliothec zu weichen / sondern daß diese vielmehr alle andern Bibliotheken in Europa übertreffe.

[275]) Leipzig 1708 I p. 40.

[276]) Edw. Brown M. Dr. „Reisen durch Niederland, Teutschland, Hungarn, Servien . . ." (Deutsch, vorher englisch und holländisch.) Nürnberg (bei Joh. Ziegler) 1711.

Man hatte sich vorgenommen / einen bequemeren Platz vor dieselbe zu bauen / ich weiß aber nicht / wie es kommen ist / daß man nunmehr einen Schauplatz vor Comoedien an denselben Ort aufgerichtet".

Sie wird in acht große Zimmer abgetheilet / welche so voll angefüllet sind / daß viel Bücher scheinen auf dem Boden zu liegen: Ja es stehen die Bücher-Stellen so dicht aneinander / daß man nur eben dazwischen hindurch gehen kan . . ."

Wir geben hier (Abb. 118) auch die Ansicht des Bibliotheksraumes zur Zeit von Browns Aufenthalt in Wien, wobei die Maße aber, wie oft bei alten Darstellungen, wohl ziemlich frei behandelt sind[277].

Wenn Brown das Richtige erfahren hatte, so kann man vielleicht annehmen, daß seine Nachricht einen früheren Zustand als den von Rink erwähnten betrifft. Das von diesem angeführte Gebäude, das „noch vor der Belagerung angefangen ward", kann Brown, dessen Reisen nur bis 1673 dauerten, natürlich nicht kennen gelernt haben. Er wird allerdings das früher erwähnte Opernhaus gekannt haben, das Lodovico Burnaccini im Jahre 1665 errichtete; doch ist wohl anzunehmen, daß man an jener Stelle (Abb. 126) einen hölzernen Theaterbau, nicht aber die Bibliothek mit ihren unersetzlichen Schätzen unterzubringen gewagt haben wird. Immer unter der Voraussetzung, daß Brown überhaupt zutreffend berichtet war, glauben wir daher annehmen zu dürfen, daß die Bibliothek vielleicht zuerst an die Stelle der jetzigen Redoutensäle kommen sollte und daß dieser Bau, noch ehe er die Bibliothek aufnehmen konnte, in das eine früher erwähnte „Comoedienhaus" umgewandelt wurde. Es würde sich dann um das Jahr 1652 handeln, was nach dem Wortlaute bei Brown ja möglich wäre und dem späteren Berichte Rinks nicht widerspräche.

Wir kehren nun zu dem Baue zurück, von dem Rink spricht und der sicher an der Stelle der jetzigen Hofbibliothek liegt und derselbe ist, wie die früher besprochene Reitschule.

Schon Cam. List hat den Bibliotheks- und den Reitschulbau mit Recht für eins gehalten; man irrt jedoch, wenn man vermutet, daß der unfertige Bau — allenfalls aus fortifikatorischen Gründen — wieder zerstört worden sei und daß er sich auf gleichzeitigen Plänen und Ansichten nicht fände[278]. Wir können ihn auf solchen wiederholt erkennen und werden auch sehen, daß die Hauptmauern noch in der heutigen Bibliothek erhalten sind[279].

Im Jahre 1701 heißt es dann in einem Antrage des Obersthofmeisteramtes[280]:

„Nothwendig were, daß die Bibliothec auf die Reitschuel auf den für dieselbe gewidmeten orth Bald hin Transferieret werde; Weillen aber derselbe noch nicht ausgebaut vnd alles darzue bereitet ist, Vielleicht aus abgang der Baaren Mitteln, dergleichen Mitteln sich aber zu Zeiten hervor Thun, so erbietet der Oberst Hoffmeister sich, Vmb einige dergleichen

[277]) Die Bibliothek befand sich eine Zeit lang in dem früheren Harrachschen Gebäude (s. Seite 170). So heißt es in einem Schreiben vom 22. Dezember 1630, daß die Zimmer „in dem gewesten Harrachischen Hause", worin derzeit die Bibliothek verwahrt sei, „zu accomodiren [wären, da sie] der Kays. Hof Cammer vonnethen." Für die Bibliothek sollen andere Räume in demselben Gebäude bestimmt werden.

[278]) Camillo List, „Die Hofbibliothek", Wien 1897 S. 7.

[279]) Unrichtig ist auch die Bemerkung Ilgs („Die Fischer v. Erlach" S. 81): „In der Folgezeit richtet er (Lodovico Burnaccini) eine offene Reitschule 1681 auf dem Tumblplatz ein, die wieder nach den Stürmen der Türkenbelagerung 1683 erneuert werden muß". Es handelt sich nicht um eine offene Reitschule, sondern um eine geschlossene, die nach damaligem Sprachgebrauche übrigens auch als auf (d. h. über) dem Tumblplatze bezeichnet werden konnte.

[280]) Vgl. List, a. a. O. S. 7 und 8; Josef Feil, „Über das Leben und Wirken des Geographen Vischer" (Ber. d. Alt.-Ver., XS. 23).

sich zu bemüehen, damit der locus Bibliothecae damit zugerichtet und dieselbe so bald möglich dahin Transferirt werden möge."

Doch ist der Neubau und die Übersiedlung der Bücher, wie wir noch sehen werden, erst unter Karl VI. durchgeführt worden.

Wir erkennen aber, daß die bauliche Tätigkeit an der Hofburg, trotzdem man manchmal mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen hatte, unter Kaiser Leopold I. bis zur Türkenbelagerung sehr umfangreich war; nach derselben ist, von den unbedingt nötigen Ausbesserungen abgesehen, an der Hofburg jedoch wohl nur wenig geändert worden und so können wir auch den Bericht Casimir Freschots in seinen „Memoires de la Cour de Vienne" (Köln 1705, S. 5; Karajan, a. a. O. S. 23) bereits an diese Stelle setzen; seine Schilderung lautet allerdings nicht sehr schmeichelhaft: „Die alte Burg ist erbärmlich. Ihre Mauern haben eine Dicke wie jene der stärksten Wälle; die Treppen sind armselig und ohne Zierde; die Gemächer niedrig und enge mit Decken von gemalter Leinewand; die Fußböden aus Brettern von Tannenholz wie in dem mindesten Bürgerhause; kurz alles so einfach, als ob es für Mönche erbaut wäre. Dem ist noch hinzuzufügen, daß statt irgend eines Gartens nur ein kleiner umschlossener Raum unter den Fenstern der Kaiserin vorhanden ist, in welchem man einige Blumen pflanzt und ein wenig Grün unterhält. Man muß aber auch der Wahrheit gemäß sagen, daß die Gemächer des römischen Königs [Josefs I.] und der Königin, wie jene des Erzherzogs, jetzt Königs von Spanien [späteren Kaisers Karl VI.], welche an die Burg stoßen, etwas besseren Ansehens sind."

Wir müssen dabei allerdings bedenken, daß dem Schreiber der Memoiren so, wie vielen späteren Beurteilern, immer die französischen Königsschlösser und deren prunkvolle Nachahmungen vor Augen standen. Sie empfanden aber nicht, daß die ganze Geschichte und Lebensauffassung des französischen und des habsburgischen Hauses sehr verschieden voneinander waren.

Wir fühlen es heute jedoch, daß der tiefe Ernst und der trotz scheinbarer Prunkliebe in mancher Beziehung fast asketische Sinn vieler habsburgischer Fürsten auch in den schlichten alten Teilen des Baues eine wundersame Sprache zu uns redet.

Aber auch der vorurteilslose Zeitgenosse hatte ein anderes Urteil. Brown, der noch nicht den späteren französischen Maßstab anlegt, läßt sich über die Burg ganz anders vernehmen (S. 227):

„Die Käyserliche Residentz ist über die Maßen trefflich / herrlich und prächtig zugerichtet; und bestehet vornehmlich in einer zweyfachen Burg. Die eine ist sehr groß / die andre kleiner / darinnen Ihre Käyserl. Majest. ihre Wohnung haben[281])."

„Über diese Gebäude ist noch ein kleineres / darinnen etliche Pagen oder Edelknaben Quartier haben. Ich beschauete mit sonderm Fleiß allhier einen großen rohen Jaspis-Stein

[281]) Brown fährt fort: „Über dem Eingang an dem Thor stehen mit großen Buchstaben die fünf Vocalen A E I O U, worüber die jenigen / so solche besehauen, verschiedene Auslegungen machen. Eine die man mir sagte / war diese:

Austriae Est, Imperare Orbi Universo.
Oder: Alles Erdreich Ist Österreich Unterthan.

Wiewol ich schwerlich glauben konnte / daß dieses die erste Meynung gewesen.
(Eine andere Auslegung ist diese:
Aquila Electa, Juste Omnia Vincit.
Das ist: Der erwählte Adler überwindet alles mit Recht und Fug.) Die meisten halten davor / es seye das Sprichwort: Aller Ehren Ist Österreich Voll".

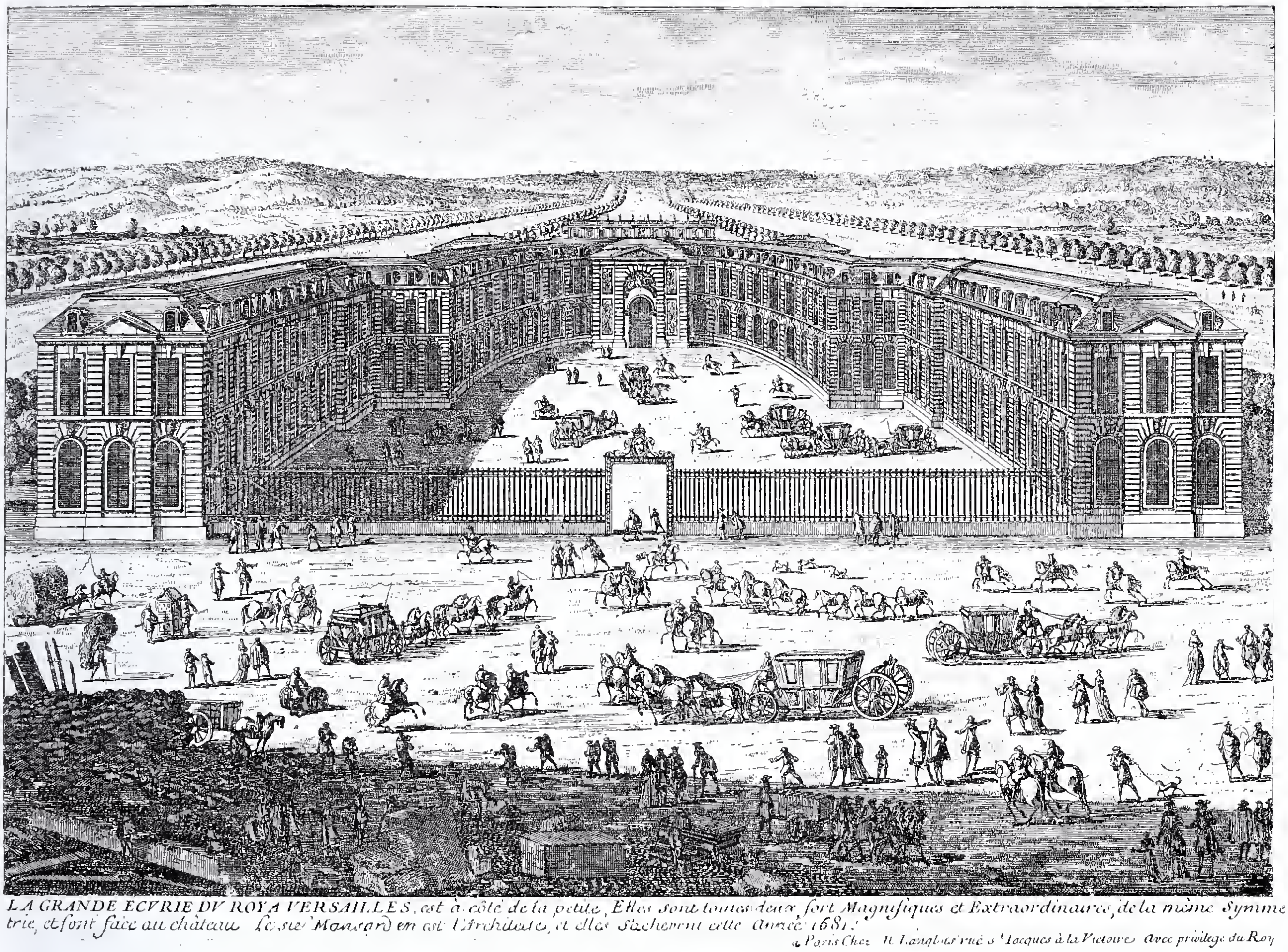


Abb. 189 Ansicht der großen Stallungen zu Versailles, nach N. Langlois

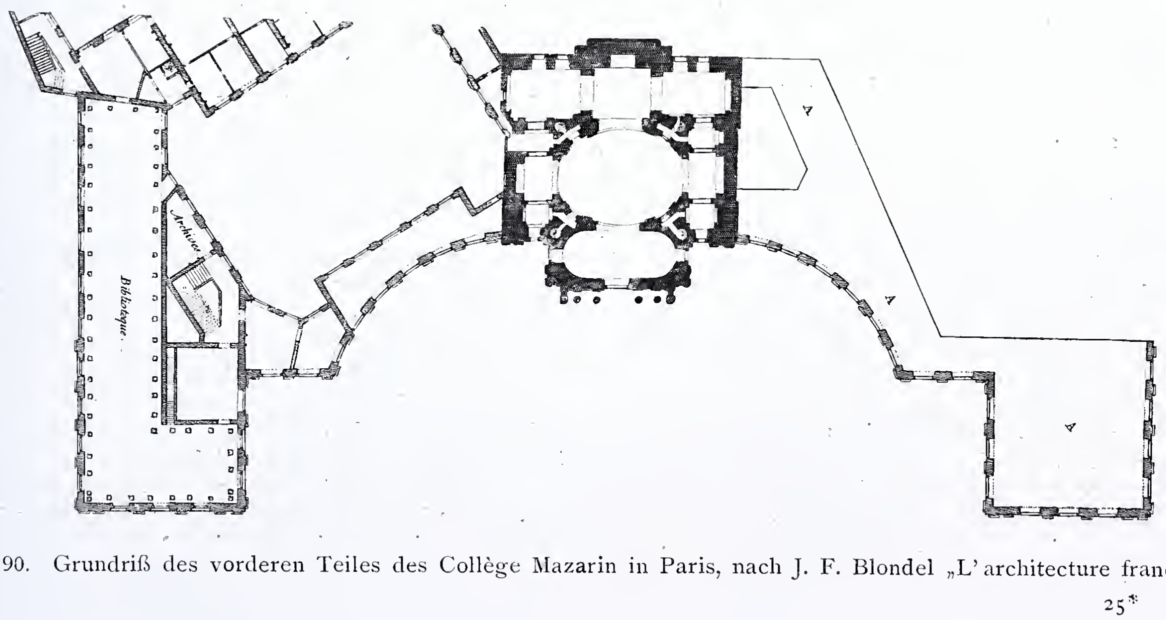


Abb 190. Grundriß des vorderen Teiles des Collège Mazarin in Paris, nach J. F. Blondel „L'architecture française“

/der alldorten auf dem Boden lag/welchen man so wenig beobachtet hatte/da er doch gleichwol bey die neun Schuch dem Diameter noch dick ist . . .[282]).“

Brown lagen als Engländer und Reisenden die Kuriositäten wohl besonders nahe; wenigstens wurde er dadurch vor der Gefahr bewahrt, die Burg bloß obenhin zu betrachten. Denn tatsächlich ruhte ihr Glanz damals wohl mehr in den Einzelheiten als in der Gesamterscheinung.

b) Ansichten und Pläne

Zwei Radierungen in Georg Matthäi Vischers (1672 erschienener) „Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae“ bieten uns ein Bild des neuen Leopoldinischen Traktes (Abb. 119 und 120[283]).

Bei der Darstellung des großen Hofes sind die diesseitigen Gebäude des Burgplatzes nur im Grundrisse angegeben, um den Burgbau selbst und den dargestellten festlichen Aufzug besser sehen zu lassen.

Wir finden hier also den früheren kurzen, an den großen Westturm der alten Burg angesetzten, Trakt bis zur Amalienburg hin verlängert oder vielmehr ein höheres und breiteres Bauwerk an seiner Stelle. Der Westturm springt dabei immer noch über die Fassade der alten Burg vor; auch sehen wir noch den Bau im Zwinger. Die alte Burg erscheint gegenüber dem auf den Abb. 92—94 erkennbaren Zustande um zwei Geschosse erhöht, wobei das oberste Geschoß früher überdies noch niedriger war als später. Außerdem ist der Eingangstrakt der alten Burg gegen den Michaelerplatz über den Burggraben hin verlängert und mit dem Ballhause verbunden, das wir dort bereits kennen gelernt haben. Doch kann diese Verlängerung schon etwas früher stattgefunden haben. Ganz links vorne an diesem alten Paradiesgartel ist ein runder Eckturm zu erkennen, den wir zuerst auf Abb. 109 angetroffen haben und noch auf weit späteren Darstellungen (Abb. 164) wiederfinden werden. Dagegen fehlt an der alten Burg der nördliche Turm, so daß man an einen neuerlichen Abbruch des auf Abb. 89 ff. sichtbaren Turmes denken müßte; vielleicht war dieser, im Jahre 1607 als unvollendet angeführte, Turm in Wirklichkeit aber nie ganz ausgeführt gewesen, und Abb. 96 gibt uns, wie bereits angedeutet, möglicher Weise nur ein Phantasie- oder vorweggenommenes Zukunftsbild. Es ist der Verzicht auf diesen Bauteil um so leichter erklärlich, als die alte Burg ihren geschlossenen Burgcharakter ja schon

[282]) Die Fortsetzung lautet: „Dieser ist Ihr kayserl. Majest. verehret worden von dem Ertz-Bischoff von Salzburg/in dessen Lande sehr merckwürkdige Steinbrüche gefunden werden/und zwar von allerhand Gattung Steinen. Ein kleines Stück hiervon/welches polirt war/hatte sein gelben/roten/schwartzen und weißen Adern durch und durch. Ferner ist auch sehr wohl zu merken der Pallast des Grafen von Traun/und nicht minder derjenige/welchen der Graf von Rothal unlängst hat bauen und überaus wol auszieren lassen; vieler andern zu geschweigen.“

[283]) Zu G. M. Vischer siehe: Josef Feil, „Über das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer“, Bericht des Altertumsvereins II S. 7 ff. — Vischer am 22. April 1628 als Sohn des Matthias Vischer zu Wenns in Tirol geboren. Er wurde katholischer Priester. 1669 nennt er sich bereits „niederösterreichischer Chorographus“; 1687 wird er als „Mathematicus“ bezeichnet, war aber wohl schon 1683 oder 1684 Hofmathematicus, sicher von 1687 an „Mathematiker der Edelknaben“. Er starb zwischen 1695 und 1697.

Die Karte von Niederösterreich erschien in erster Auflage 1670 („Archiducatus Austriae Inferioris Accuratissima Geographica Decriptio Authore Georgio Matthaei Vischer Tyrolensi“) in 16 Blättern. (NB. „Matthaei“ ist der Genitiv des Vaternamens Matthias, der oft mit Matthäus verwechselt wurde.) Auf dem obersten Blatte links (Nr. 1) findet sich eine Ansicht der Wiener Hofburg, die auch noch in der 2. Auflage von 1697 wiederholt ist.

Im Jahre 1675 erhielt Vischer vom Wiener Magistrat 36 fl. „wegen überreichten Kupferstich der Stadt Wien mit der oberösterreichischen Topographie“.

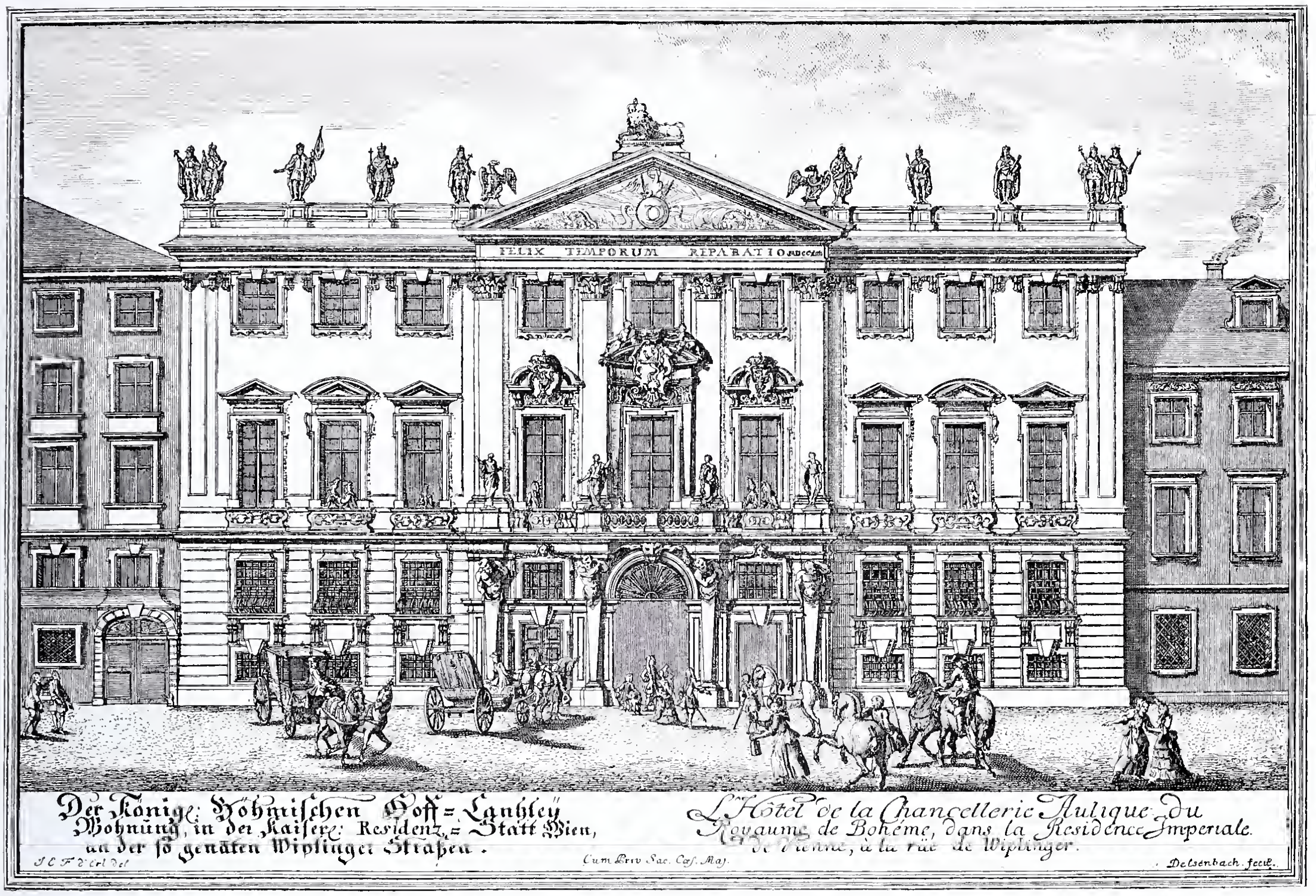


Abb. 191 Ansicht der Böhmischen Hof-Kanzlei (jetzt k. k. Ministeriums des Innern) im ursprünglichen Zustande, nach Delsenbachs Wiener Ansichtswerke (Tafel 13)

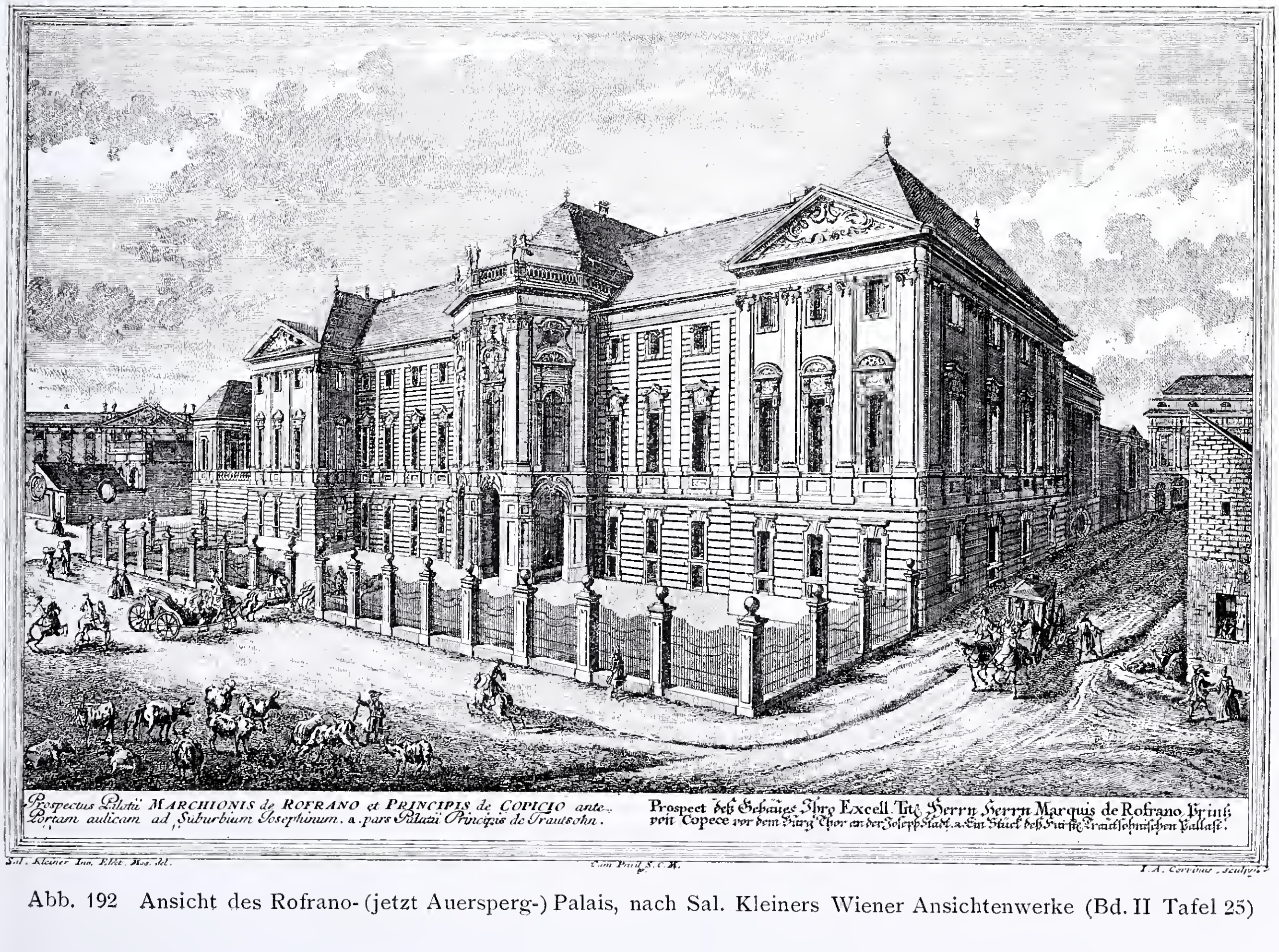


Abb. 192 Ansicht des Rofrano- (jetzt Auersperg-) Palais, nach Sal. Kleiners Wiener Ansichtenwerke (Bd. II Tafel 25)

völlig eingebüßt hat und die Türme wohl nur mehr ein Hindernis für die Anordnung und den Gebrauch der Innenräume waren. Wir müssen denken, daß die Türme ungemein starker Mauern bedurften und daß beim Durchbrechen größerer Verbindungen in den unteren Geschossen die oberen Teile wohl in Gefahr geraten konnten; es erschien darum vorteilhafter, sie allmählich ganz abzutragen, was wir in der Folge noch beobachten werden. Bei dem — sei es nun vollendeten oder unvollendeten — Nordturme wäre es, wie gesagt, übrigens möglich, daß er eine Zeitlang lisenenartig aus der allgemeinen Flucht vorsprang, und daß man erst bei der Verlängerung des Nordwesttraktes gegen die Stadt zu, diesen Vorsprung wieder abarbeitete.

Die Achsenanordnung an der Eingangsseite der alten Burg stimmt nicht mit der Darstellung auf Abb. 92—94, wohl aber mit der späteren auf Tafel 160 und mit dem heutigen Zustande; offenbar unrichtig ist jedoch die Höhe der obersten Fenster angegeben. Der ansetzende flachgedeckte Abschnitt des Baues scheint gerade über dem Graben zu liegen (wozu man Abb. 99 vergleiche).

Man beachte auch, daß der fünffenstrige Bauteil an dem Triumphtore offenbar weiter vorspringt; man erkennt dies daraus, daß er den weiter in die Darstellung hineinreichenden flachgedeckten Bauteil deutlich überschneidet. Eine heraustretende Ecke war hier, wie gesagt, noch bis vor wenigen Jahren erhalten.

Das bereits besprochene triumphbogenartige Tor tritt hier zum ersten Male im Zusammenhange einer Burgdarstellung auf. Es scheint übrigens auch hier nur der Mittelbogen offen zu sein, während sich zur Seite zwei kleinere Blindbogen erkennen lassen. Wir werden später noch hören, daß sich an dem Tore zwei Gewölbe befanden, die als Geschäfte vermietet waren und deren Erträgnis einem Hofangestellten zufloß; sie lagen wohl hinter den Blindbogen.

Bemerkenswert ist auf unserer Darstellung noch, daß die Amalienburg bereits durch einen hohen Bogen mit dem Leopoldinischen Trakte verbunden ist. Der frühere Bogen, der dem Verbindungsgange zur alten Burg angehörte (Abb. 78), lag etwas weiter zurück; der neue steht wohl zweifellos mit dem Ausbaue des Leopoldinischen Traktes in Zusammenhang[284].

Die Außenseite der Burg gegen die Vorstädte hin (Abb. 119) entspricht im allgemeinen dem, was wir nach dem Bilde der Innenseite erwarten. An den Türmen der alten Burg sind übrigens noch die Wehrgänge zu bemerken, ähnlich wie wir sie auf Abb. 90 gewahren konnten.

An dem Schatten, den der Leopoldinische Trakt auf den Westturm wirft, erkennt man deutlich, daß der Leopoldinische Trakt weiter nach außen vorspringt als der Südosttrakt der alten Burg, dessen Verlängerung er sonst bildet. Es kommt dies daher, daß die jenseitigen Fronten des alten Südosttraktes und des neuen Flügels ziemlich in einer Linie liegen, der alte Trakt aber in der Hauptsache nur eine Flucht Räume, der neue dagegen deren zwei hat. Das kleine Türmchen an der Ecke des Leopoldinischen Traktes werden wir auch später noch finden.

[284]) Die Darstellung des großen Burghofes auf der Abbildung des sogenannten Roßballettes von 1660 ist sehr ungenau. Doch wollen wir hier nebenbei auf einen Akt vom 6. Februar 1661 (im Archiv des k. u. k. Reichsfinanzministeriums) hinweisen: „Decret an Khays. Hoffbauschreiber Quenzer, die aufm Burg Plaz stehendte Maschinen vnd Amphiteatrum oder Stellagien widerumb abzubrechen vnnd underzubringen . . . die zu dem iungst gehaltenen Roßballet auf dem burgplaz“ gebraucht wurden.

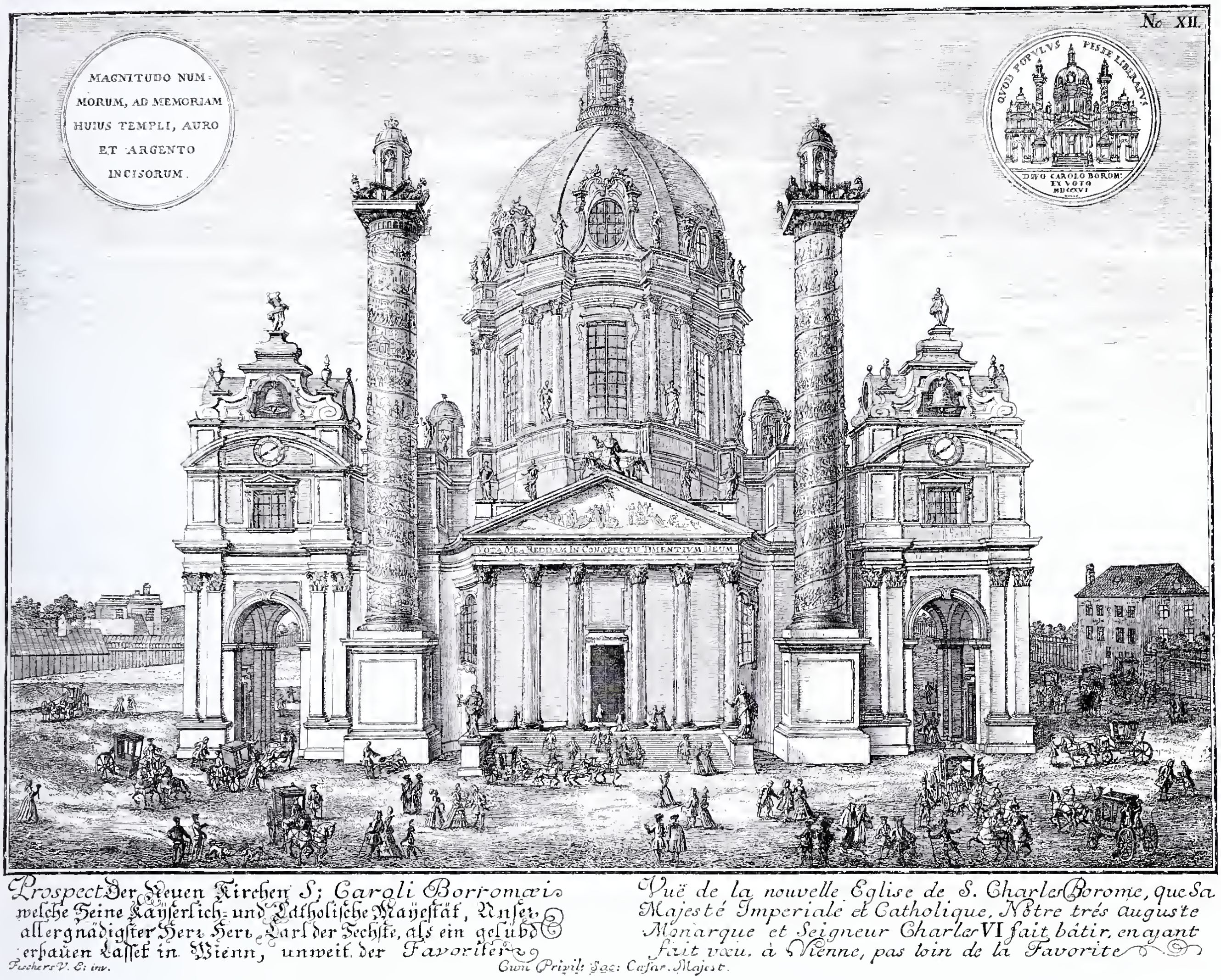


Abb. 193 Ansicht der Karlskirche in Wien aus J. B. Fischers v. Erlach Historischer Architektur

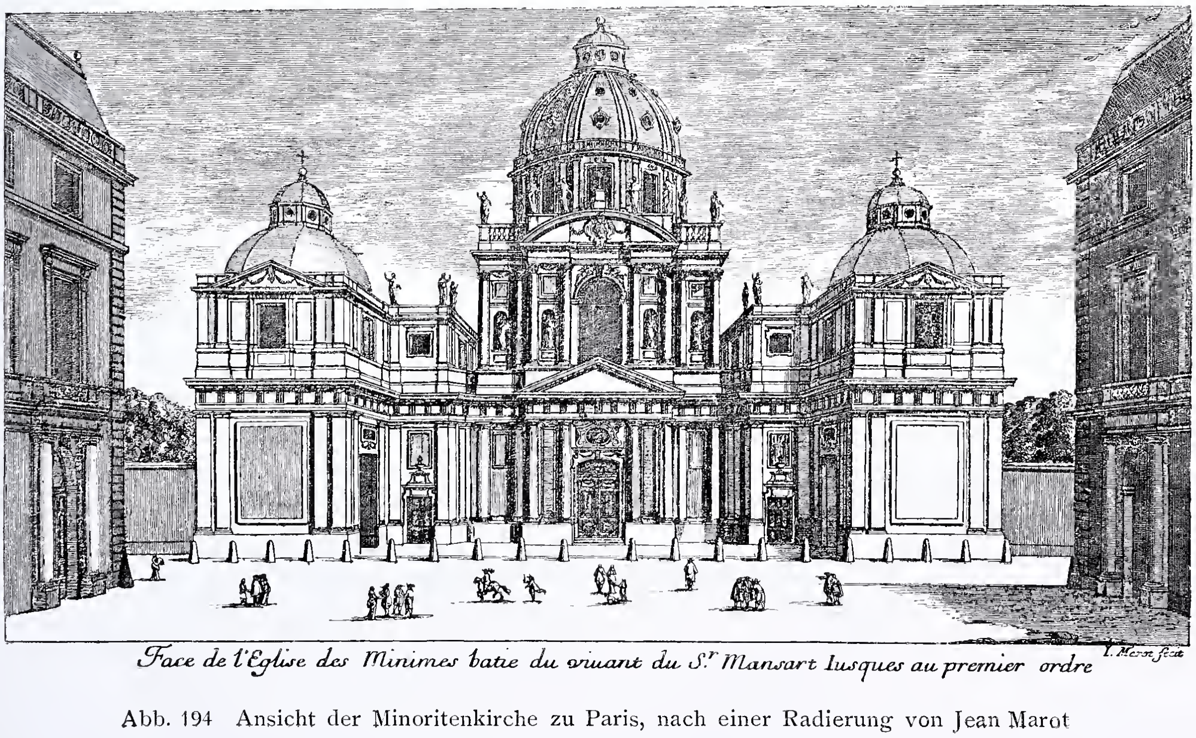


Abb. 194 Ansicht der Minoritenkirche zu Paris, nach einer Radierung von Jean Marot

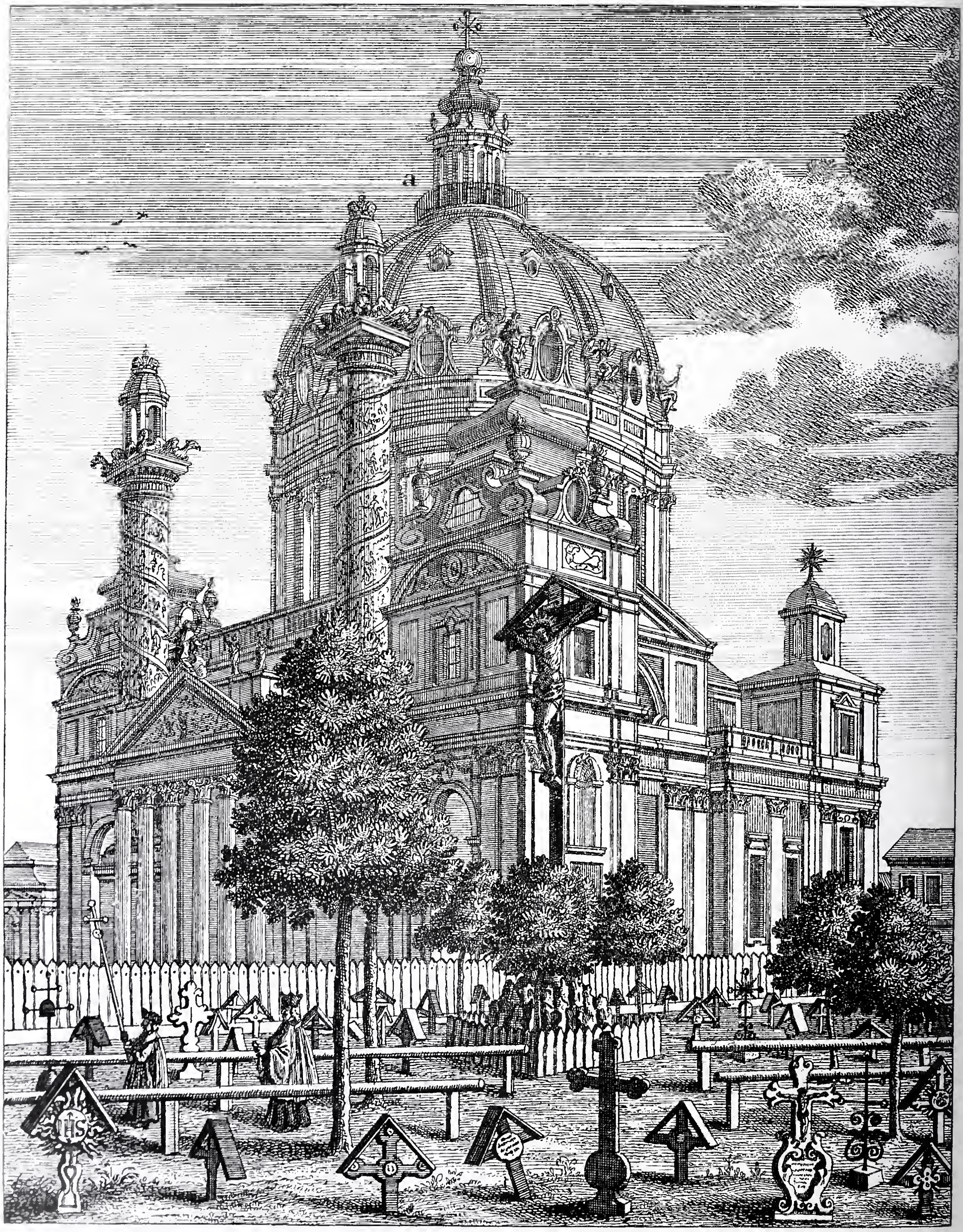


Abb. 195 Die Karlskirche in Wien nach Kleiners Wiener Ansichtenwerke (IV. Band, Tafel 20)

Auch am Südturme sehen wir eine Schattenangabe; doch liegt hier ganz offenbar ein Irrtum vor. Der Schatten, der heute in seinem oberen Teile völlig sinnlos erscheint, rührt eigentlich von dem schmalen Anbaue her, den wir früher (Abb. 90) schon gesehen haben und noch wieder finden werden (Abb. 124). Dieser schmale Anbau ist wohl erst beim Stiche zu einer Quaderung geworden.

Auffällig ist, daß die Front der alten Burg nicht jene Übereinstimmung mit dem Leopoldinischen Trakte zeigt, die wir nach den oben gebrachten Anordnungen des Kaisers aus dem Jahre 1665 und nach dem heutigen Zustande annehmen müßten[285]).

Besonders wichtig ist uns aber noch, daß die Burgkapelle wieder viel weiter freisteht als heute, und damit noch den mehrfach erwähnten alten Zustand bewahrt hat. Das widerspricht nicht dem früher Gesagten von der Erweiterung des nordöstlichen Flügels; denn diese Verbreiterung fand, wie bereits dargelegt wurde, zunächst nur von der Kapelle nach Nordosten hin statt, also auf der in unserer Darstellung jenseits liegenden Seite. Zwischen dem Südturme und der Kapelle blieb bis auf weiteres eine einspringende Ecke, die aber durch einige niedrigere Bauten eingenommen zu sein scheint. Wir haben auch bereits hervorgehoben, daß merkwürdigerweise gerade diese Ecke in den untersten Teilen sehr breit mit Mauerwerk ausgefüllt ist und daher irrtümlich für das Fundament des alten Südturmes gehalten wurde. Es erklärt sich die starke Fundamentierung aber, wie bereits wiederholt betont werden mußte, wohl daraus, daß man den Burgbau bei den immer wiederkehrenden Erneuerungsarbeiten der Festungswerke gegen Schiebungen nach außen hin sichern wollte.

Rechts vor der Kapelle führt der Gang von der Wart- und Ritterstuben nach der Augustinerkirche hin.

Daß das äußere Burgtor in der Stadtmauer viel weiter links erscheint, als man nach der Innenansicht annehmen könnte, erklärt sich daraus, daß der Weg durch die Befestigungen aus Sicherungsgründen nicht gerade hinaus, sondern mehrfach gebrochen, geführt war. Man beobachte auch die Bastion links vor dem Leopoldinischen Trakte; das Tor selbst lag somit bereits zwischen zwei Bastionen[286]). Man vergleiche auch die Abbildungen 121 bis 123.

In einem gewissen Zusammenhange mit der zuletzt besprochenen Darstellung steht die als Abb. 124 wiedergegebene; es scheint dieser Stich aber nur in einer späteren Neuauflage vorhanden zu sein[287]), in die nachträglich die, erst 1730 vollendete, Hofbibliothek (in stark verfehlten Maßen) eingetragen ist. Der schmale Anbau an dem Südturme, der schon auf früheren Darstellungen zu sehen war, ist hier deutlich. Von der Kapelle ist beim Umarbeiten der Platte für die Eintragung der Bibliothek nur ein lichter Fleck geblieben. Rechts von

[285]) Doch kann die Vorlage des Stiches einige Jahre vor 1672 angefertigt und die Erneuerung damals noch nicht vollendet gewesen sein. Man vergleiche jedoch die Nachricht in Anmerkung 313, wonach die Erneuerung im Jahre 1667 durchgeführt zu sein scheint.

[286]) Die Inschrift auf der rechten (später: inneren) Bastion, dem sogenannten Spanier, nennt das Jahr 1659; vgl. Camesina „Wiens Bedrängnis“ S. CLVIII.

Von G. M. Vischer gibt es noch vier kleinere Ansichten. Sowohl beim „Prospectus Orientalis (Nr. 1)“, als beim „Prospectus Occidentalis (Nr. 3)“ und dem „Prospectus Septentrionalis (Nr. 4)“ sieht man die Hofburg deutlich mit drei Ecktürmen; beim „Prospectus Meridionalis (Nr. 2)“ erkennt man nur den West- und Südturm deutlich, dafür den ganzen Leopoldinischen Trakt und das Reitschulgebäude mit doppeltem Satteldach. Die Darstellungen bieten für die Burg selbst aber nichts, was die großen nicht besser zeigten.

[287]) Vgl. auch Karajan, a. a. O. S. 9 und Jos. Feil in den Ber. d. Alt.-Ver. II, S. 23. Darnach wäre das Blatt sicher vor 1675 entstanden.

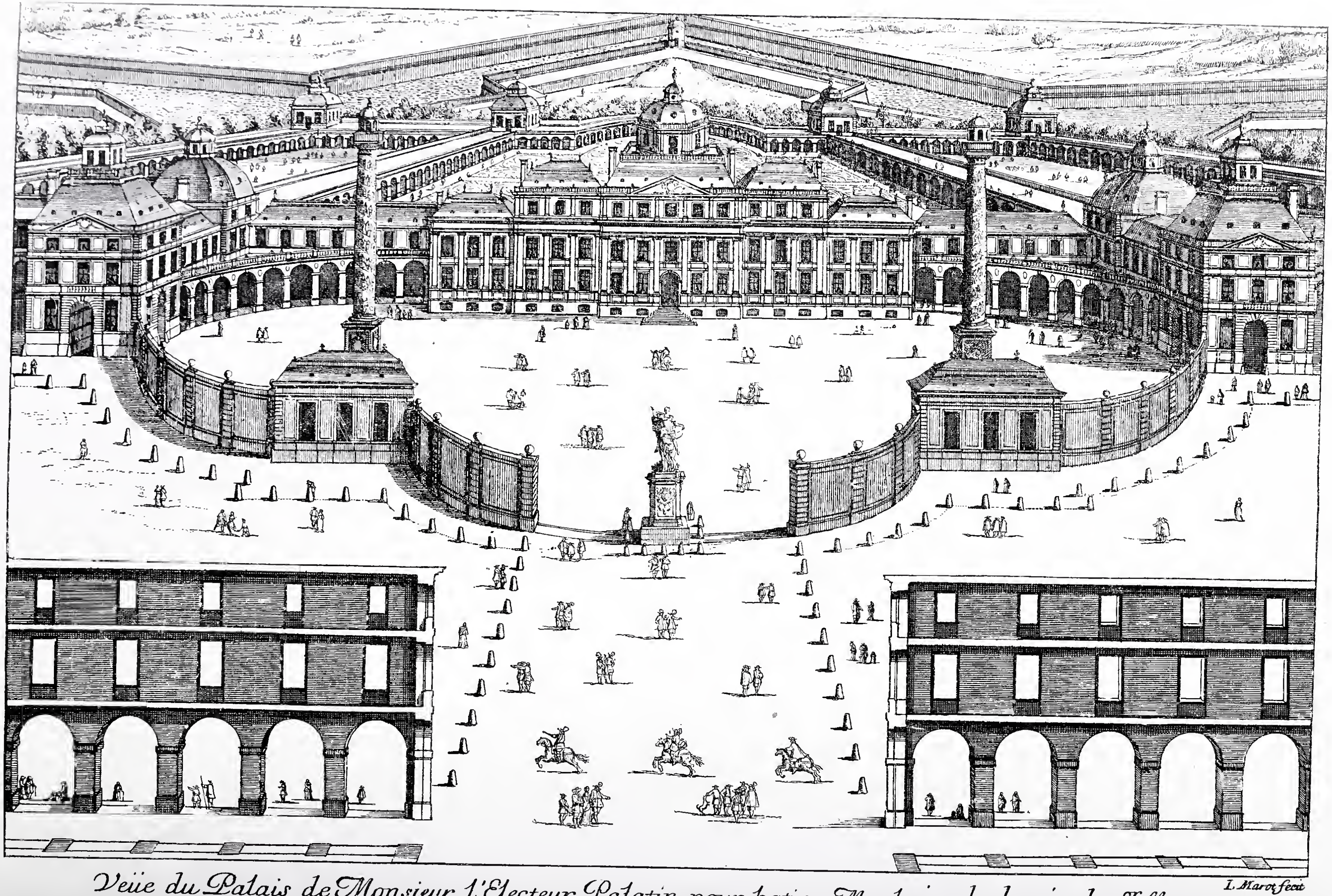


Abb. 196 Entwurf für das Kurfürstliche Schloß in Mannheim von Jean Marot

der Bibliothek, durch sie teilweise überschnitten, sehen wir ein basilikenartiges Gebäude, in dem wir wohl das bereits besprochene kaiserliche Opernhaus auf der Courtine zu erkennen haben[288].

Sicher noch in die Zeit vor oder unmittelbar nach der zweiten Türkenbelagerung fallen die Aufnahmen Daniel Suttingers (Abb. 125 bis 128).

Suttinger wurde im Jahre 1640 in Sachsen geboren, 1672 trat er als Pionier in die Wiener Stadtguardia, 1676 erhielt er den Auftrag, ein Modell der Stadt Wien zu verfertigen. Sein Plan der Stadt erschien im Jahre 1684, im Auftrage des Kaisers angefertigt. Im Jahre 1685 wurde Suttinger pensioniert und kehrte in die Heimat zurück.

Zwei seiner Ansichten Wiens, von der Süd- und von der Nordseite aus aufgenommen, von C. Weigel gestochen, erschienen übrigens erst 1688 zu Dresden in Suttingers Werke „Entsatz der kais. Haupt- und Residenzstadt Wien in Österreich". Zwei Ansichten vom Süden her bieten die Abb. 127 und 128 (siehe auch den „Katalog der historischen Ausstellung der Stadt Wien" 1873, S. 13, Nr. 22 und 24); sie geben ein ähnliches Bild wie die eben behandelten Darstellungen.

Auf dem einen Blatte findet sich das Datum „1. Jänner 1683", woraus hervorgeht, daß die Aufnahme vor der Belagerung gemacht worden ist.

Sehr wichtig sind der Plan (Abb. 126) und die als Abb. 125 wiedergegebene Darstellung aus der Vogelschau. Sie stimmen in allem wesentlichen mit den zuletzt besprochenen aus Vischers Topographie überein und scheinen besonders zuverlässig zu sein; bei der Ansicht auf Abb. 125 könnte man sogar an einen Stich nach einem wirklichen Modelle denken.

Bei der alten Burg sieht man hier einmal in das Innere des Hofes und erkennt die Bogenstellungen im untersten Geschosse des Nordwesttraktes; auch gewahrt man das Türmchen an der Vorderseite der Kapelle. Deutlich ist auch wieder das eine, später verbaute Kapellenfenster neben dem Südturme; unklar ist das Türmchen an diesem letzteren. Auch scheint die Außenseite der alten Burg im Vergleich zu anderen Teilen der Darstellung zu wenig ins einzelne zu gehen[289]. Der Südosttrakt ist anscheinend etwas zu schmal ausgefallen, was sich besonders am Ostturme zeigt; in diesem Punkte dürfen wohl die Abb. 90 und 96 als verläßlicher gelten.

Zum Schweizertor führt auf dem Plane ganz deutlich eine doppelte Brücke, wovon früher (S. 105) schon die Rede war.

Auffällig ist noch, daß der unmittelbar an die alte Burg anstoßende Teil des Leopoldinischen Traktes ein flaches Dach hat. Sollte dies vielleicht eine Folge der Brandkatastrophe sein? Man wollte vielleicht die einzelnen Dachteile mehr voneinander trennen. Wir haben eine ähnliche Unterbrechung des Daches schon früher auf Abb. 120 gesehen; dort aber auf der andern Seite der alten Burg. Merkwürdigerweise findet sich gerade an dieser Stelle auf Abb. 125 wieder ein Dach, wenn auch ein niedrigeres; man scheint in dieser Beziehung eben wiederholt Änderungen getroffen zu haben. Noch heute hat sich übrigens eine solche Unterbrechung zwischen dem Leopoldinischen Trakte und der Amalienburg über dem

[288]) Merkwürdig ist, daß der Schneiderturm hier auch eine Galerie trägt; bei Vischer (Abb. 120) ist sie nicht angegeben, doch war früher (Abb. 96) eine solche vorhanden, so daß hier vielleicht sogar eine schon ältere Aufnahme als bei G. M. Vischer vorliegt.
Nebenbei wollen wir bemerken, daß die Galerien der Türme vielleicht nur aus Holz bestanden.

[289]) Im Grundrisse (Abb. 126) tritt dies nicht hervor; hier fehlen aber auch die zwei kleinen Vorbauten am Südturme.

großen Ecktor erhalten; man kann vielleicht annehmen, daß sie gleichfalls erst nach dem Brande des Leopoldinischen Traktes hergestellt worden ist. Bei dem auf Abb. 125 wiedergegebenen Zustande könnte sie schon vorhanden und bloß nicht sichtbar sein.

Über dem früher erwähnten Triumphbogen an der Gasse gegen St. Michael ist (oben weiter zurückliegend) ein hölzerner Verbindungsgang, der vom Gartentrakte der Burg zum Kanzleigebäude führt, zu bemerken, so wie wir ihn auf Abb. 161 noch finden werden.

Die mit 17 bezeichnete Anlage ist der Überrest des Komödienhauses, das im Jahre 1665 durch Lodovico Burnaccini „auff der Cortina" errichtet worden war.

Das innerhalb der Mauer an Stelle der heutigen Hofbibliothek liegende lange Gebäude ist „die neue Raitschuel", die im Jahre 1681 auf dem „Tumblplatz" aufgeführt wurde.

Sonst möchten wir noch den großen Trakt an Stelle des späteren Redoutensaales hervorheben, über den wir schon wiederholt sprechen mußten.

Auch ist auf Abb. 125 bereits eine Verbindung dieses Bauteiles mit der Stallburg zu erkennen; in dem Plane (Abb. 126) tritt sie wohl nur deshalb nicht hervor, weil sie in einem höheren Stockwerke lag und der Plan nur das Erdgeschoß berücksichtigt. Die Abzweigung zum Königskloster, die wir noch auf Abb. 159 sehen (vgl. Anm. 204), ist auf Abb. 128 merkwürdigerweise nicht zu erkennen; auf Abb. 126 kann sie aus dem eben angeführten Grunde wieder fehlen. Vielleicht ist sie bei Abb. 125 nur vergessen.

Ganz kurz sei noch darauf hingewiesen, daß die heute sogenannte Stallburg bei Suttinger den Namen „Alte Burg" trägt, was wohl im Gegensatze zur Ernestinischen oder Rudolfinischen „Neuburg", der jetzigen Amalienburg, gemeint ist.

Die zwei anderen Ansichten Suttingers (Abb. 127 und 128) lassen sich mit der eben besprochenen und dem Plane leicht in Übereinstimmung bringen, sind im einzelnen begreiflicherweise aber viel ungenauer.

Mit der als Abb. 125 wiedergegebenen Ansicht Suttingers stimmt dann die Darstellung auf Abb. 129 in allen wesentlichen Punkten durchaus überein. Der sehr seltene Stich, den Th. G. v. Karajan (Wien 1866) herausgegeben hat, trägt die Bezeichnung: „Folpert von Alten-Allen, der Römischen kaiserlichen Maiestet Leopoldi primi Cammermahler pinxit et delineavit 1686." [Nebenbei bemerkt, wird Folpert in den Rechnungen des Obersthofmeisteramtes auch Philibert oder Philipp genannt. Er war seit Anfang des Jahres 1678 fest angestellter Hofkünstler.]

Wenn man sich auf solche Kleinigkeiten verlassen könnte, müßte man annehmen, daß der Leopoldinische Trakt hier um eine Fensterachse nach rechts länger wäre. Der Wehrgang des großen Eckturmes scheint zu fehlen, ebenso das kleine Türmchen an der Ecke des neuen Baues vor dem großen Westturme. Die Darstellung der Fassade des Leopoldinischen Traktes kann sonst wohl als genauer angesehen werden als bei Suttinger.

Die dunkle Ecke rechts neben dem Südturme soll sicher den Chor der Kapelle darstellen, da man auf dem Stiche selbst hier noch deutlich ein hohes Kapellenfenster erkennen kann.

Auffällig ist, daß der lange Bautrakt, der bei Suttinger (Abb. 125) in der Nähe des Ostturmes der alten Burg beginnt und gegen die Stallburg hinreicht, hier nicht zu erkennen ist; doch ist der Schweizerhof überhaupt zu groß ausgefallen, wie sich durch einen Vergleich der zwischen ihm und der Michaelerkirche liegenden Teile ergibt. Offenbar ungenau ist auch die Darstellung der Stallburg.

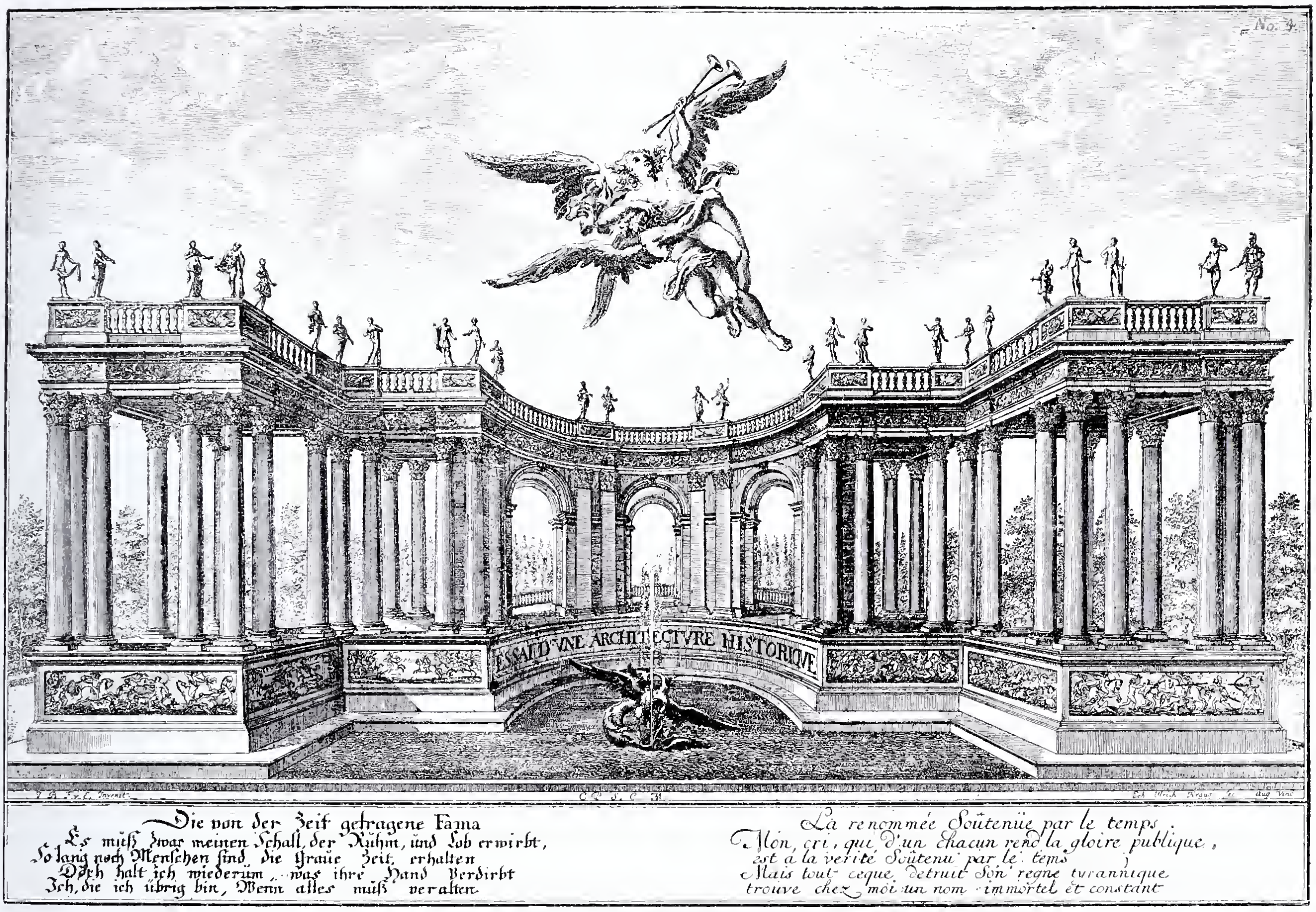


Abb. 197 Titelblatt zum 1. Buche von J. B. Fischers v. Erlach Historischer Architektur



Abb. 198 Wiederherstellungsversuch des Tempels zu Ninive (Ausschnitt), aus J. B. Fischers v. Erlach Historischer Architektur

Zwischen dem alten Burgbau und den weiter gegen die Michaelerkirche ansetzenden höheren Teilen sehen wir wieder eine Einsenkung des Daches, doch nicht in der ganzen Breite des Traktes. —

Karajan nimmt als Entstehungszeit des Van Allenschen Planes schon die Jahre 1680 bis 1682 an; man könnte damit in Übereinstimmung bringen, daß die äußersten Befestigungslinien noch nicht als Mauerwerk wie bei Suttinger, sondern aus Pfählen hergestellt erscheinen.

Obgleich der als Abbildung 130 wiedergegebene Plan erst dem Jahre 1703 entstammt, so bietet er doch denselben Zustand wie die anderen bisher besprochenen Darstellungen, nur ist er recht ungenau ausgeführt; so ist z. B. aus dem Turme der Kapelle ein Treppenturm geworden, auch sind sowohl die Anlage der Kapelle als die Grundrißgestalt des Amalienhofes und die des Kanzleitraktes völlig mißverstanden. Jedenfalls kann dieser Plan unsere Kenntnis des Baues nicht fördern und wir bringen ihn, wie manchen andern, nur, damit man sich durch ihn außerhalb dieses Zusammenhanges nicht beirren lasse.

Wir sind nun mit unserer Betrachtung aber bereits bis zur zweiten Türkenbelagerung, ja über sie hinaus, gelangt.

Wir wollen nur noch rasch einen Blick auf die Schicksale der Burg während der Belagerung selbst werfen.

Kaiser Leopold hatte die Stadt am 8. Juli 1683 verlassen, um seine Kraft der Schaffung eines Ersatzheeres widmen zu können. Die Belagerung begann am 9. Juli.

Auf Rat seiner Unterbefehlshaber richtete der Großvezier Kara Mustapha seine Angriffe vor allem gegen die Burgbastei, ein militärisch wohl verfehltes Unternehmen, da der schwächste Punkt der Verteidigung nicht hier lag, sondern am entgegengesetzten Ende der Stadt, auf der Donauseite, in der Leopoldstadt.

Schon am 18. Juli wurden von den Türken Laufgräben gegen die Burg und die Löwelbastei hergestellt. Am 19. begannen die Belagerer gegen die Burg zu schießen; am 20. fiel eine Bombe in den Burghof und tötete einige Mann der Stadtguardia. Am 23. desselben Monats sprangen sogar zwei Minen vor der Burg- und vor der Löwelbastion. Dafür wurde am 6. August aus den oberen Gemächern der Burg mit gezogenen Röhren und Doppelhacken erfolgreich gegen die Türken geschossen. Am 12. August erreichte der Feind, der schon in die fünfte Woche hinein fortwährend gegraben hatte, mit seinen Minen die Spitze des Burgravelins und ließ eine gewaltige Mine springen, wodurch die Spitze des Ravelins zerstört und ein großer Teil der Stadt erschüttert wurde. Die Türken stürmten dann zwei Stunden, aber vergeblich.

Am 23. August arbeiteten die Feinde mit allen Kräften an den Erdarbeiten vor dem Burgravelin. Am 24. wurde eine große Mine bei diesem entdeckt; die Belagerten gruben jedoch entgegen und vertrieben die Türken. In der Nacht wurde dann ein Teil des Burgravelins von den Türken gestürmt; doch mußten sie es wieder räumen.

Am 25. August sah man sich aber gezwungen, auf der Courtine, wo früher das große Komödienhaus gestanden hatte, für den Fall, daß die Burgbastion verloren ginge, ein neues Befestigungswerk zu errichten. Am 29. August sprang tatsächlich eine große Mine bei dem ganz zerwühlten Burgravelin, das dadurch beinahe vollständig zerstört wurde. Es kam dann hier noch durch viele Tage zu heftigen Kämpfen; zum Glück endete am 12. September die zweiundsechzigtägige Belagerung[290]).

[290]) Vgl. Alb. Camesina, „Wiens Bedrängnis", Ber. d. Alt.-Ver. VIII.



Abb. 199 Ansicht der Geheimen Hofkanzlei (jetzt k. u. k. Ministeriums des Äußeren), nach Sal. Kleiners Wiener Ansichten-Werke (III. Bd. Tafel 19)

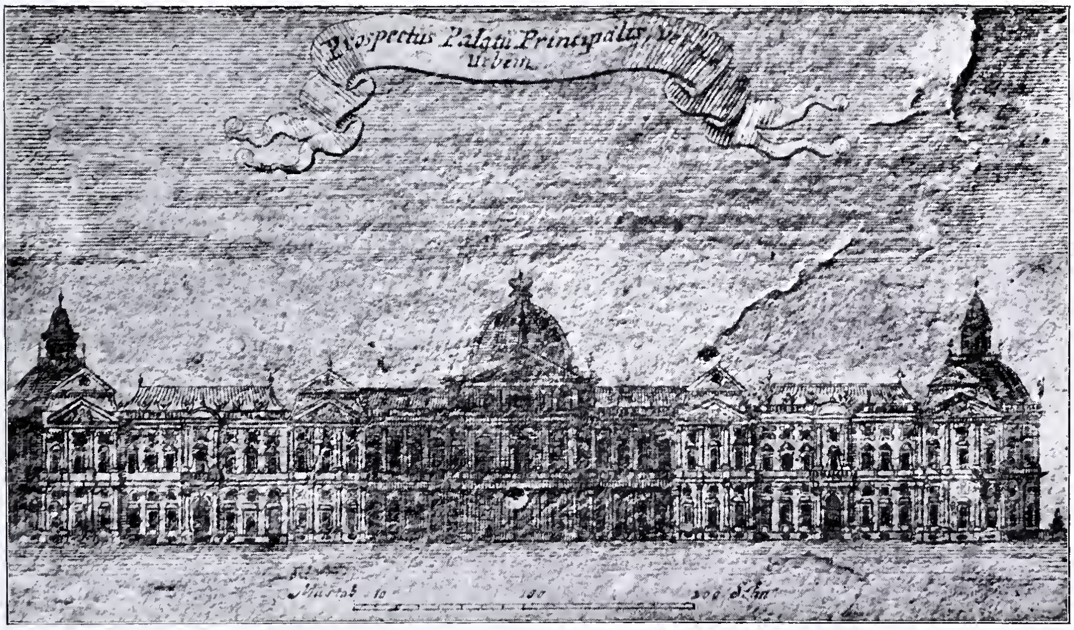


Abb. 200 Ansicht des Würzburger Schlosses, aus einem Würzburger Thesenblatte, gestochen von Joh. Salver, nach „Kunst und Kunsthandwerk“ X S. 278

Ein sehr klares Bild von den Vorgängen und den furchtbaren Verwüstungen können uns die Abb. 132 bis 134 geben.

Wir begreifen danach, wenn es bei Joh. Petr. à Vaelkeren („Vienna a Turcis obsessa", Wien 1683) heißt: „Ihre Kais. Maj. sahen nach ihrer Rückkehr ihre äigene herrliche Palatia sambt denen negst gelegenen Kirchen und Clöstern durch feindliches Canoniren dergestalt durchlöchert und durchbohrt, daß sie einem Gebaw fast nicht mehr gleich waren." Und weiter: „Die ordentliche Residenz wahre mit Stockkugeln abscheulich zugerichtet, daß Ihre Maj. die Einkehr dahin zu nehmen nicht vermögten."

Der Kaiser begab sich daher in die Stallburg, von wo er aber schon den nächsten Tag nach Linz übersiedelte. Auch wird uns berichtet, daß der Kaiser, als er die Verwüstung seines Stammsitzes gewahrte, sich nicht enthalten konnte, in Tränen auszubrechen[291]).

Von der Kapelle hören wir noch im besonderen, daß die Mauer von Schüssen durchlöchert und die Fenster ausgeschlagen waren[292]). (Schon danach ist anzunehmen, daß das heutige Maßwerk nicht mehr das alte ist.)

Erst im nächsten Jahre war die Burg so weit wieder hergestellt, daß der Kaiser dort Aufenthalt nehmen konnte.

Wie wir noch erkennen werden, handelte es sich bei den Erneuerungsarbeiten zunächst nur um die Wiederherstellung des Zerstörten; es scheint kaum etwas Wichtiges ganz neu angelegt worden zu sein[293]).

Doch bieten uns die Angaben über die Ausbesserungen einige wichtige Fingerzeige zur Kenntnis des Burgbaues[294]):

„Beyleyffiger Überschlag über die Ausbesserungskosten der während der Belagerung von 1683 entstandenen Schäden [vom Hofbauschreiber]

	Tachzigel	Schindel
— Erstlichen zum Tach in der Altenburkh Braite Tachzigl	*m*/100	—
— Zum Tach ober dem neuerbawten Stockh, woran die auswendigen gegen der Pastey völlig abgetragen werdten muss	*m*/120	—
— Item zum Tach vber der wagenschupfen alda vnd selbigen zweyen Gängen vom Augustiner Gang vber die Gassen herüber	—	*m*/100
— Tanzsahl tachung	*m*/5	—
— N. O. [Niederösterreichische] Buchhalterey, Hof-Cammer, Bibliothec vnd Regierungs-Canzley	*m*/25	—

[291]) Rink, „Leopold des Großen Leben", Cöln 1713, p. 856.

[292]) Siehe den Bericht des Hofkaplans Hueber, der die Belagerung mitmachte, bei Wolfsgruber, a. a. O. S. 157, 158. Die Messen mußten „Vndter dem Gewölb zu dem Eingang der stiegen bey dem Eißinen gätter Cum Mensa portatili" gelesen werden. Pflaster und Gewölbe scheinen aber nicht besonders beschädigt worden zu sein, da es in dem Berichte des Genannten heißt, daß die Löcher in der Mauer und die Fenster repariert werden müßten, wenn Pflaster und Gewölbe nicht Schaden leiden sollten.

[293]) Aus dem Berichte des Hofbauschreibers Johann Philipp Quentzer (Hofkammerberichte ungefähr vom Jänner [illegible]) führt Camesina (Berichte des Alt.-Ver. VIII. S. 76 Anmerkung 3) folgende Stelle an: „Wass die reparirung der alten noch zum Theil in Standt stehenden gebeuen, sonderlich aber die Kays. Burckh (in Wien), auf welche vor allen andern mainstens zu reflecdiren, fur unkosten erfordern. Weilen man in diesem starkhen Wintter nichts anderes thun und verrichten könne, die Fenster ermehlter Burckh mainstens was noch zuzurichten gewesen, auch machen und ausbessern lassen, die Fensterstain, welche fast alle gegen der Pastey hinaus ruinirt seindt, auch bestedt und angefrimbt wordten, damit wan der lange Wintter vorbey und daß es die Zeit zulast, die Weiterreparirung bey mehrerwehnter Burckh aufs schleinigist unverzüglich kann vorgenommen werdten. Ich vermaindte, wo man diss Jahr die kays. Burkh allhier, und etwan etliche Zimer zu Laxenburg und Ebersdorf wurdet zurichten, erbauen konnen, so wirdt es viel sein."

[294]) Camesina, „Wiens Bedrängnis" (Ber. d. Alt.-Ver., VIII S. XXX).

— Reichs-Canzlei	*m*/50	—
— Zur Neuenburkh tachung	*m*/50	—
— In Kayl. Bawhof, Bawstadel vnd Zimmermanns quartier	—	*m*/80
— In das Augustiner heussl alwo die Käyl. Edelknaben Einlogiert	—	*m*/15
— Zur Kayl. Wagenschupfen in dem Augustiner Hof	—	*m*/50

Wir hören hier also von der Altenburkh, womit hier wohl nur der Schweizerhofteil gemeint sein kann, dann von dem „neuerbawten Stockh“, der also offenbar der Leopoldinische Trakt ist.

Der Wagenschupfen wird als „alda“ (bei den eben genannten Bauteilen) befindlich bezeichnet und wird mit den „zweyen Gängen vom Augustinergang ober die Gassen herüber“ zusammengenannt. Daß es sich nur um Nebengebäude handelt, geht daraus hervor, daß sie nicht mit Ziegeln, sondern mit Schindeln gedeckt waren.

Die Bibliothek wird mit der Hofkammer und Regierungskanzlei zusammen genannt, da sie sich, wie wir gesehen haben, damals noch in der Nähe des Ballhauses befand.

Wegen des verhältnismäßig geringen Ziegelbedarfes für den Tanzsaal dürfen wir jedoch nicht schließen, daß es sich gerade um einen kleinen Bauteil gehandelt haben müsse, denn der Ziegelbedarf hängt offenbar auch von der Entfernung des Daches von der Kampflinie ab, was ja für den von uns angenommenen Bau (an Stelle der heutigen Redoutensäle) auch stimmt.

Die Reitschule war zur Zeit der Belagerung noch unfertig; doch erfahren wir (in Schlagers Notizen, a. a. O. S. 33), daß nach dem Abzuge der Türken noch im Jahre der Belagerung 15.800 fl. Baukosten verwendet wurden.

Auch sei nebenbei erwähnt, daß auch das Schloß zu (Kaiser-)Ebersdorf, das heute im Weichbilde der Stadt Wien liegt, bei der Belagerung besonders gelitten hatte und in den Jahren 1687 bis 1689 um den Betrag von 171.000 fl. neu aufgebaut wurde. Wir bilden dieses Schloß (Abb. 135) hier ab, weil es auffällig lang den früher besprochenen alten Schloßtypus bewahrt hat[295]).

Wir wollen nur noch ganz rasch einen Blick auf den Rekonstruktionsversuch Amans werfen (Abb. 136). Das hier angegebene Theater könnte höchstens das von 1659—1660 (vgl. Seite 184) sein, dessen Lage nicht recht klar ist; es wird aber wohl das Theater „auf der Cortina“ gemeint sein, das jedoch an anderer Stelle zu suchen ist (vgl. Abb. 126). Dann fehlt der Trakt, in dem später die Theater und nachher die Redoutensäle untergebracht waren, so daß die Rekonstruktion mindestens nicht für die ganze Zeit Leopolds I. gilt. Auch sollten bei der Eingangspforte „*k*“ gegen St. Michael hin die Seitenöffnungen geschlossen sein; die platzartige Erweiterung vor dem Tore ist durch nichts belegt, das Tor selbst zu breit. Es fehlt weiterhin der Verbindungsbogen zwischen der Amalienburg und dem Kanzleigebäude (vgl. Abb. 125). Weitere Kleinigkeiten, wie das Fehlen des Augustinerganges, mögen hier übergangen werden[296]).

[295]) Auf Abb. 155 erscheint das Schloß merkwürdigerweise mit zwei Türmen.

[296]) Über die im Jahre 1702 bestehende Hofwasserleitung und ihre spätere Erneuerung durch Aman siehe „Die k. k. Hofwasserleitungen“ in Franz Pietzniggs „Mitteilungen aus Wien“, Wien 1835, II S. 150ff.

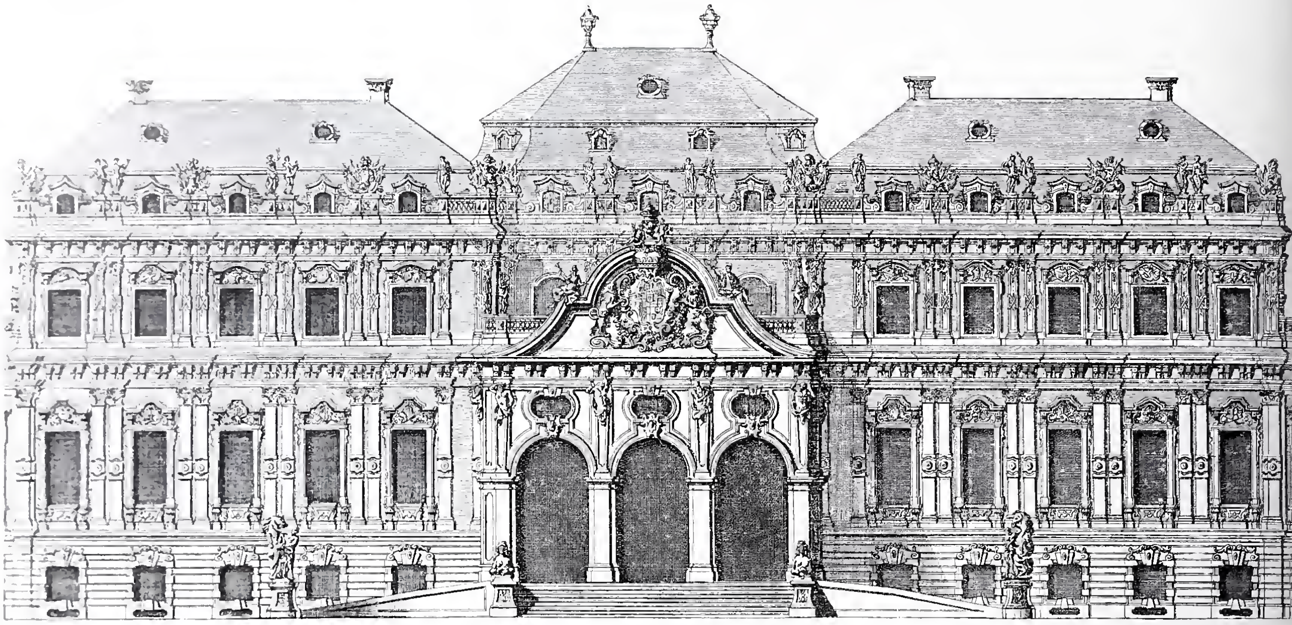


Abb. 201 Mittelteil der Eingangsfront des Belvederes in Wien
nach Salomon Kleiners Werke „Wunderwürdiges Kriegs- und Siegs-Lager...“ (V. Teil, Tafel 2)

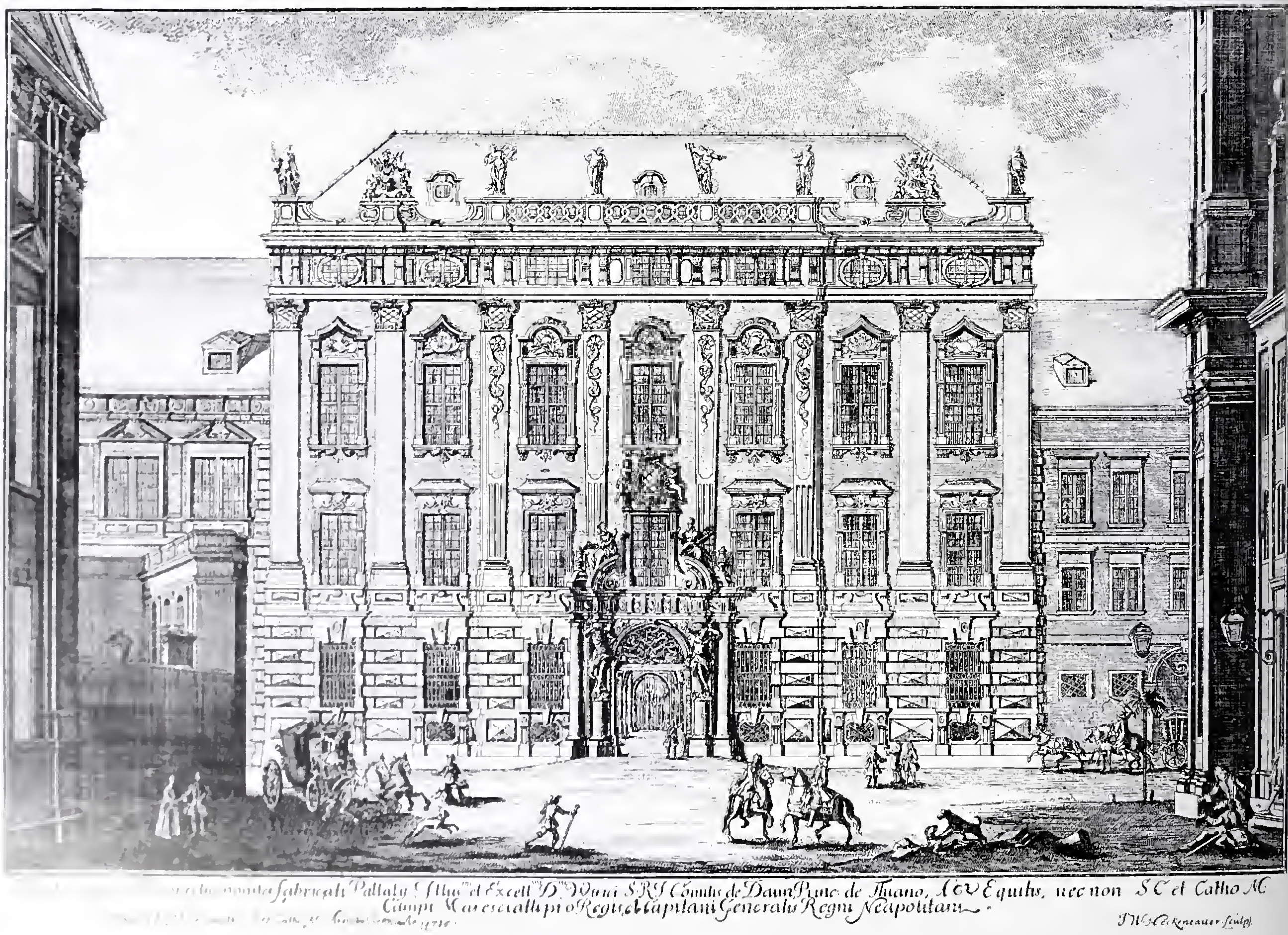


Abb. 202 Ansicht des Daunschen (jetzt Kinskyschen) Palastes in Wien,
nach dem Stiche von F. W. Heckenauer (gezeichnet von J. Luc. Hildebrandt, 1718)

C. Innenräume der Hofburg im XVII. Jahrhunderte und zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts

Abbildungen von Innenräumen der alten Hofburg gehören im allgemeinen zu den Seltenheiten; die wenigen erhaltenen verdanken wir in der Hauptsache den Veröffentlichungen, die zur Erinnerung an die sogenannten „Erbhuldigungen" herausgegeben wurden.

Das älteste der hier in Betracht kommenden Werke führt den Titel:

„Wahrhaffte Beschreibung. Wie es mit der Erbhuldigung, so den 5. Septembris 1651 dem Durchleuchtigisten Fürsten Herrn Ferdinando dem Vierdten, . . . von den gesambten N[ieder] Oe[sterreichischen] Land Ständen . . . allhier gelaist, abgeloffen [abgelaufen] vnd was für Caeremonien dabey gehalten worden." (Wien, Joh. Jak. Kürner, 1654.)[297]).

Wir glauben, daß es am zweckmäßigsten sein wird, wenn wir die für uns wichtigsten Stellen wörtlich anführen; denn wir erlangen dadurch nicht nur einen Einblick in das ältere höfische Leben, sondern auch im besonderen in die Einteilung und Beschaffenheit verschiedener Teile des Burgbaues.

Es heißt also nach der Schilderung des Gottesdienstes in der Stephanskirche:

„Alsbald nun Ihre Kays: vnd Königl: Mayt: Mayt: in dero Burgg widerumben angelangt, wurde ein Loßzaichen geben, vnnd darauff von denen Soldaten jhre Mußqueten [Musketen], wie auch auf denen Pasteyen alles Geschütz gelöst, vnd zugleich mit allen Glocken geleutet;

Vnder dessen Ihre Kays: vnd Königl: Mayt: Mayt: Sich in Dero Zimmer verfügt, die gesambte Ständ aber in der Ritterstuben, vnnd *Ante Camera,* nach eines jeden *Qualiteten* stehen verbliben, vnd wurden von denen Hartschier: vnd Trabanten Hauptleuthen die Saal: vnd Ritterstubenthürn, durch die *Guardia* verwahrt, damit frembder Leuth eintringen so viel jmmer müglich gewesen, verhütet, . . .

Nach diesem hat sich ein Außschuß von den gesambten Ständen . . . vmb *Audienz* durch den Herrn Obristen Cammerern anmelden lassen, in welche als Ihr Kays: May: gnädigst verwilligt, vnd derselben in dero Rathstuben, da Sie vnder dem *Baldaguin,* Ihre Königl: Mayt: aber vnder dem Absatz auff der Lincken Hand gestanden, hineingelassen worden, hat der Eltiste dess Herrn Stands [Älteste des Herrenstandes] . . . folgenden jnhalts allergehorsambist vorgetragen. . . . [Die Anderen hielten sich während der Zeit in der Ritterstube auf.]

Nach welchem der Ausschuss widerumben abgetretten, sich in die Ritterstuben verfuegt, vnd allda Ihrer Kais. vnd Königl. Mayt. Mayt. Ankunfft erwartet, Welche dann alsobalden darauff gefolgt, vnd seynd Ihrer Königl. Maj. die Kleynodien . . . biß zu dern beeden zuberaiten Thronen in der Ritterstuben vorgetragen worden . . . [Abb. 137.]

Als nun dießes alles [die eigentliche Huldigung] vorüber war, haben sich Ihre Kays: vnnd Königl: Mayt: Mayt: nachher dero Burgg Capellen, mit voriger Ordnung vnd Vortragung der Kleynodien begeben, allda das *Te Deum Laudamus* gesungen . . . vnnd nach empfangener *Benediction* seynd Ihr Kays: vnd Königl: Mayt: Mayt: wiedervmben von denen Ständen nach dero Zimmer beglaitet worden.

[297]) Der hier erwähnte Ferdinand IV. ist der früh verstorbene älteste Sohn Ferdinands III., also der ältere Bruder Leopolds I.

Vnderdessen wurde auch eine lange Tafel auff einer Bünen in der Ritterstuben für Ihre Kays: vnnd Königl: Mayt: Mayt: zugerichtet . . .

Nach diesem allem [dem Mahle des Kaisers, der Kaiserin und des Königs] verfügte sich Herr Land Marschall neben denen Erbämbtern, vnd anwesenden Löbl: Landsmitgliedern auff den grossen Saal allda ein lange Frey Taffel in der mitten für wolgedachten Herrn Land Marschallen vñ die Löbl: Stände, auff beyden seiten aber für ein jedes Erb Ambt, ein besondere Rundtaffel . . . zum Mittagmahl zubereitet ware . . . [Abb. 138.]

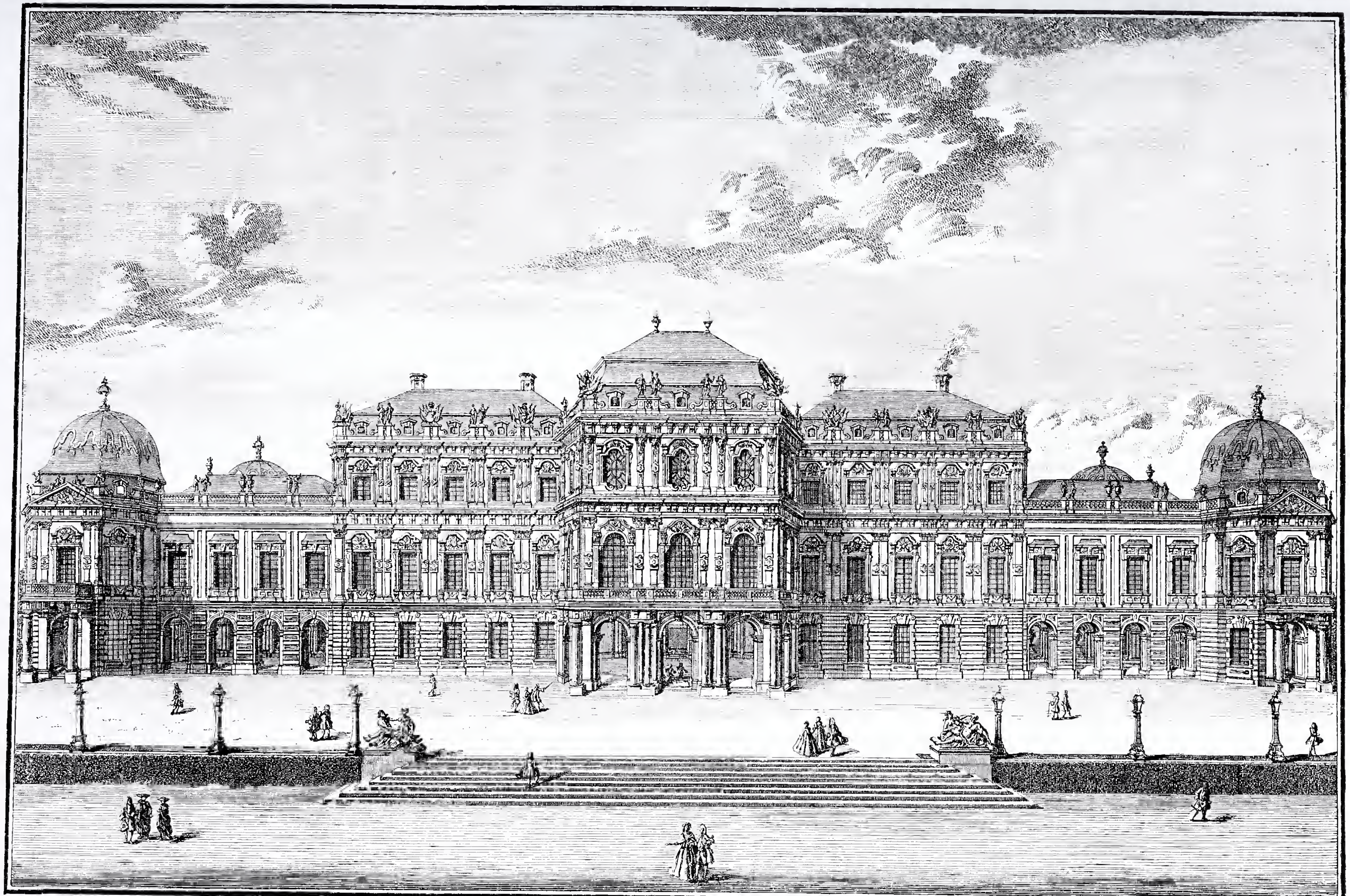
Nicht weniger auch eine absonderliche Tafel für den Vierdten Stand in der N: O: Regierung eussern *Commission* Stuben zugerichtet ware . . .“ [Abb. 139].

Wir lernen hier also verschiedene Räume dem Namen und der Lage nach kennen, zum Teil auch nach dem Aussehen. Wir hören von der Ritterstube, der Antecamera, der Ratsstube, dem „großen Saal“ und der Kommissionsstube.

Wir hätten nicht den Mut, auf die Abbildungen, die an sich ja ziemlich kunstlos sind, besonders Gewicht zu legen; es ist aber auffällig, daß gerade einige kennzeichnende Einzelheiten in der Darstellung des Rittersaales sich in den späteren Abbildungen wiederfinden; wir meinen vor allem die Anordnung der Fenster an den beiden Längseiten und die zwei einander nahestehenden Türen in der einen Ecke. Auch findet sich der Ofen in der entgegengesetzten Ecke später wieder.

Trotzdem ist es schwer, diese Darstellung mit den Verhältnissen jenes Raumes in Übereinstimmung zu bringen, der heute den Namen „Ritterstube“ führt. Es liegt dieser Saal im ersten (früher dem zweiten) Obergeschosse des Südwestflügels der alten Burg, und zwar von der Westecke an gerechnet als zweiter Raum; der erste heißt heute die „Antecamera“. Das Nebeneinanderliegen der beiden so genannten Räume ließe sich mit der obigen Nachricht wohl vereinigen, auch spräche der Umstand, daß die Ritterstube heute nur an einer Seite Fenster hat, nicht gegen die Identifizierung des alten und des heutigen Raumes; denn die eine Seite (gegen den Hof zu) ist erst lange nach dem Zeitpunkte jenes Berichtes durch die „Botschafterstiege“ verbaut worden. Die ganze Darstellung des Saales, besonders die Anlage der Türen, ist aber nur dann begreiflich, wenn man annimmt, daß die „Antecamera“ früher kleiner war und nur den Raum im Westturme einnahm. Die „Ritterstube“ selbst erstreckte sich dann mit ihren vier Fenstern bis zu der dicken Quermauer, die wir heute noch in den unteren Geschossen (auf Abb. 65) erkennen und wo auch noch auf Abb. 159 ein breiterer Mauerpfeiler nach außen hin zu erkennen ist. Es ergeben sich dann an der Außenseite der Burg drei Fenster, nach innen gleichfalls drei Fenster und eine Tür, die in den Gang längs der Hofseite des Eingangstraktes führt. Es wäre das die Tür rechts rückwärts auf Abb. 137, während die daneben, dem Beschauer gegenüberliegende, zunächst in die „Antecamera“ (im Westturme) und weiterhin in den Zubau an Stelle des späteren Leopoldinischen Traktes blicken läßt. Wir dürfen wohl annehmen, daß die hier vorausgesetzte spätere Veränderung der „Antecamera“ und der „Ritterstube“ mit der Errichtung des Leopoldinischen Traktes zusammenhängt.

Wo sich der auf Abb. 138 dargestellte „große“ oder „Kayser-Saal“ befand, ist noch schwieriger festzustellen. Kennzeichnend scheint für diesen Saal wieder zu sein, daß er auf beiden Seiten Fenster hatte; bei einem größeren Saale kann dies wohl nur zutreffen, wenn wir ihn in dem Trakte längs des Gartens gegen St. Michael hin (Abb. 120) oder an Stelle des heutigen Redoutensaaltraktes gelegen denken, welch letztere Möglichkeit uns wahrscheinlicher dünkt.



Vuë de l'Edifice principal du coté du jardin.

Prospect deß Haupt=Gebäu gegen dem Garten.

Salomon Kleinèr Ingen. delin.

Cum Pr. Sac. Ces. Maj. Hæred. Ier. Wolffs exc. A. V.

Ioh. Aug. Corvinus sculpsit.

Abb. 203 Gartenfront des Belvederes in Wien, nach Sal. Kleiners Werke vgl. Abb. 201

Die „Commissionsstuben“ (Abb. 139) würden wir am ehesten in den Kanzleigebäuden an Stelle der heutigen Reichskanzlei vermuten, ebenso den Sitzungssaal des Reichshofrates (zur Zeit Kaiser Leopolds I.), den uns dann die Abb. 140 bietet.

Von Einzelheiten, die das Innere der Burg betreffen, wollen wir noch folgendes berichten:

Am 27. April 1667 wird dem „Camer Mahler Franz Leüxen ein Abschlag ... vor einem in der Newen burg Capelln gemahleten Altarblatt“ bewilligt. Aus dem beiliegenden „Frans Luycx“ unterzeichneten Gesuche erfahren wir auch, daß das Altarblatt „zu Contennto vollendet“ sei[298]).

Weiter wird uns berichtet, daß Capofero Tencala im Jahre 1667 für ein „ausgemachtes“ Zimmer der Burg 250 fl. erhält (Schlager, a. a. O. S. 103)[299]).

Über die Ausgestaltung der Räume in der „alten Burg“ erfahren wir aus den schriftlichen Quellen aber fast gar nichts[300]).

Etwas mehr hören wir von der Inneneinrichtung des neuen, Leopoldinischen Traktes, so am 14. Juni 1664[301]) von der Anschaffung von „150 stuk Venetianischer Spiegl-Gläser“ und von „Abrissen der Historien“, die sich die verwitwete Kaiserin laut Akt vom 5. Mai 1565 „von dem Mahler“ habe geben lassen. Es ist hiermit jedenfalls Carpofero Tencalla gemeint, von dem es in einem beiliegenden Schreiben heißt, „als solcher deßwegen auß Italia hierher zu khomben“ habe.

Auch hören wir in derselben Quelle, daß der Bau in diesem Jahre nicht „in völlige Perfection“ gebracht werden könne, da noch verschiedene einander entgegengesetzte Meinungen bestünden. Doch sollen von Tencala zwei Zimmer ganz in Fresko ausgemalt werden; was mit den anderen acht Räumen (offenbar der Kaiserin-Witwe) und der Kapelle zu geschehen habe, sei aber noch unsicher. „In den heruntern kays. Zimmern sollen die Pöden über sich [die Zimmerdecken] kostbahrlich von Tischler Arbeith vnd künstliche Gemälde von Öehlfarben, auf das bestendigiste gemacht werden[302]).

Am 7. Juli 1665 (ebenda) wird auch ein anderer am neuen Burgbau beschäftigter Maler genannt: „Es wehre dem kais. Hoff Mahler Jacoben Bonvicini wegen der ihme aufgetragenen Mahler ahrbeit zu dem Neuen Burggebeu, anitzo in abschlag ... 300 fl. erfolgen zu lassen.“

In einem Akte vom 29. Dezember 1667 wird weiters berichtet, daß die in den „kays. herunderen Zimmern sehr Costbar angefangenen oberen Böden [Zimmerdecken] beraiths vollzogen“[303]).

[298]) Über Frans Luycx siehe: Ernst Ebenstein „Der Hofmaler Frans Luycx“ Jahrb. XXVI, S. 183 ff. Luycx wurde 1604 zu Antwerpen geboren und starb 1668 zu Wien.

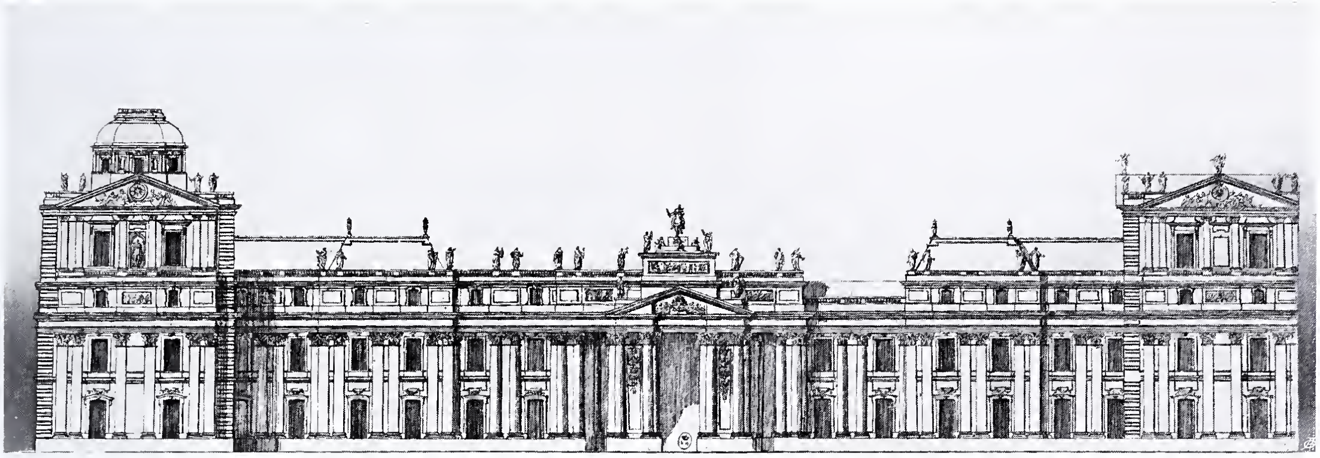
[299]) Von diesem Künstler ist eine Quittung über 300 fl. für Malereien in der neuen Sakristei in Heiligenkreuz (datiert: Wien, 13. Februar 1669, unterfertigt: Carpof hóro Tencalo) erhalten. Vgl. W. A. Neumann „Handwerk und Kunst im Stifte Heiligenkreuz“, Bericht des Altetrumsvereines XVIII S. 155. Über Peter Tencala s. Anm. 304.

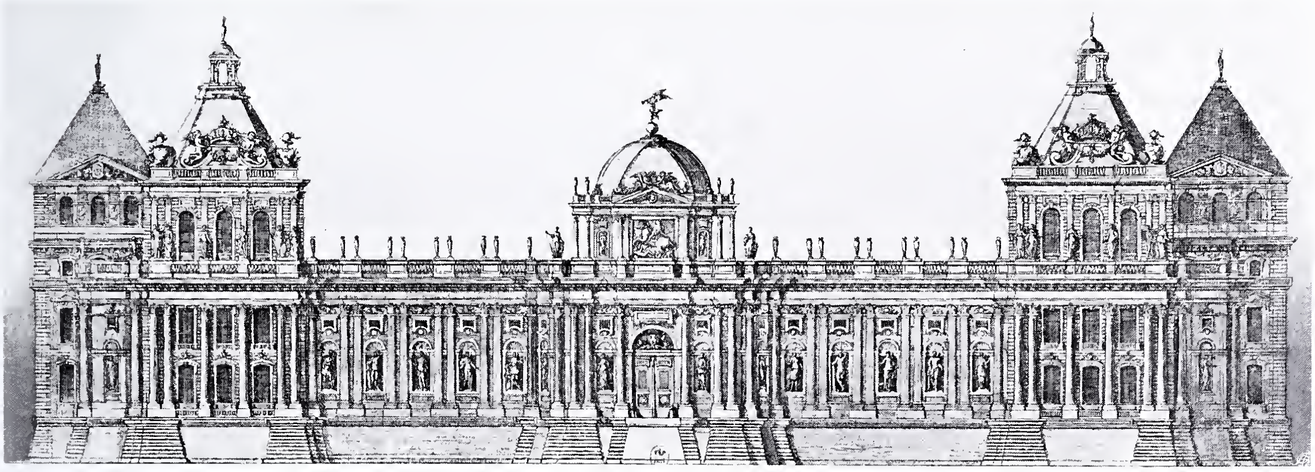
[300]) In einem Akte vom 2. Mai 1664 (im Archive des k. k. Gem. Finanzministeriums fasc. W, XXII) heißt es „daß [dem Hofbauschreiber] auf Zurichtung Ihrer Kays. Mt. eigenen Zimmers Vnd der geheimben Rathsstuben Von denen Newen Burckh gebeues [Leopoldinischen Traktes] ... Läden 60 Stb. (Stämme) alsogleich gereicht ... solten ...“ Nach einem beiliegenden Akte ist angeordnet, daß „die Fußpöden Neugemacht werden Vmb willen die alten schlecht, vnnd ganz zu grundt gehen“.

[301]) Ebenda.

[302]) In einem Akte vom 15. Juny 1665 (ebenda) ist von der Fortsetzung des Burggebäudes die Rede; in einer Beilage heißt es „Waß ... H. von Rädolt .... Inn die obige Neue Kays. Zimmer der fresco Mallerey halber mit Carpofero Tencala geschlossen hat.“ Es liegt dabei auch eine „Specification der größten außgaben, bey dem Kögl. Purkh Gepew ...“

[303]) „Benebenst auch die Burkh oder Spanier Pastey erniedrigt, der alt anstoßende Stock verneuert, vnnd in eine gleichheit gebracht, die Capellen, oratoria, Item die Portten gegen dem Kaiser Spittal, alß auch neben der Neuen Burkh verfertigt ...“ Ähnlich schon in einem „Memorial“ Ehrlingers vom 19. November 1667.





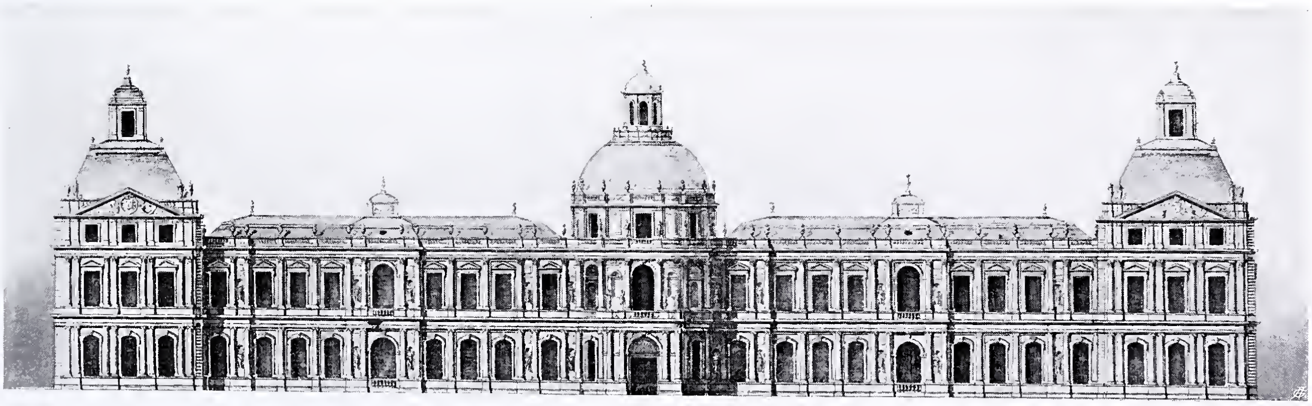


Abb. 204 bis 206 Die Ludwig XIV. vorgelegten Entwürfe der Louvre-Fassade von J. H. Mansart, Cottart und Jean Marot, nach Henry Havard „Histoire et philosophie des stiles“

Aus Akten vom 17. Juli, 27. August und 30. Oktober 1668 (ebenda) ersehen wir ferner, daß der „kays. Ingenier H. Peter Tencalla“ dem Steinmetzmeister Johann Antonio Dario in Salzburg Angaben gemacht hat, worauf hin dieser einen „Marmorstainern Altarplatz, 7 lange Altarstaffeln [für die Kapelle des Leopoldinischen Traktes] vnd 4 Camin“ liefert[304]).

In der bereits früher erwähnten Ausgabenspezifikation von 1669 werden unter dem Titel „Bilthawer . . . beede burgl. Bilthawer Johann Früewürtt[305]) vnd Johann Keller, für ihr Arbeith zu den drey obern Zimmer Pöden [wohl wieder Decken]“ angeführt, ebenso neuerdings der bereits erwähnte Franz Leux, Cammer Maler, „wegen des obern, vnd vntern altarblat, in die Capellen . . .“ und „Jacob Rauch, ain allhiesiger Stukhetor hat den [dem] Vergleich nach die Stukhetor Arbeit im neuen Krankenzimmer ober den Schwypogen [Schwibbogen] . . . vndt den Poden über der newerpauten Porten gegen dem Spitall . . . gemacht.“

Nach einem Schreiben des Hofbauschreibers Quenzer an die Hofbaukammer von 3. August 1673 sind „Reparationes für die khünfftige Kaiserin Vnd dero Hoffstatt“ vorzunehmen.

Im Jahre 1672 wurde die Camerkapelle der verwitweten Kaiserin in künstlerischer Weise ausgeführt. Wir erfahren Näheres hierüber aus dem bereits erwähnten Memoriale des „Kammerdieners und Kammerzahlmeisters“ der verwitweten Kaiserin Bartolomeo Francischini (vom 12. August und 4. Oktober 1680); er teilt den Wunsch der Kaiserin mit „wegen Veränder: vnd Vergrößerung d. Cammer Capellen in der Neuen Burgh betreffend.“

Die Hofkammer erwidert jedoch darauf, „daß diese Camer Capellen[306]) erst anno 672 . . . zu . . Ihr May. der verwittibten Kayserin bessern accomodirung dermahln vnd ainstn nach dero selbst aignen angebęn vnd verlangen ganz von Neun vberauß sauber mit schöner Stockhator arbeith gemacht und Erbauet worden“ sei.

Auch könnte die Kapelle nur sehr wenig erweitert werden, nur 4 Fuß in die Breite und Länge. Offenbar scheut man auch die Kosten. Der Vizepräsident der Hofkammer fragt daher, ob man dem Franceschini antworten solle, „daß Er dise [Kapelle], weillen man solche schon ainmahl Erbauet hette, vnd der Zeit mit drey hochnothwendigen kayl. gebeun auß mangl deß gelts vorhin mit forthkhomben könte, von Ihr May. aigen Mittlen selbsten bestreiten möchte.“

Dann hören wir, daß der bereits erwähnte Hofbildhauer Johann Fruewirt und der Maler Johann Christoph Werner im Jahre 1681 „wegen verrichter arbeith bei dem aufgerichten Neuen Altar in der K. Hof Cäpeln“ 313 fl. erhalten (Schlager, a. a. O. S. 62).

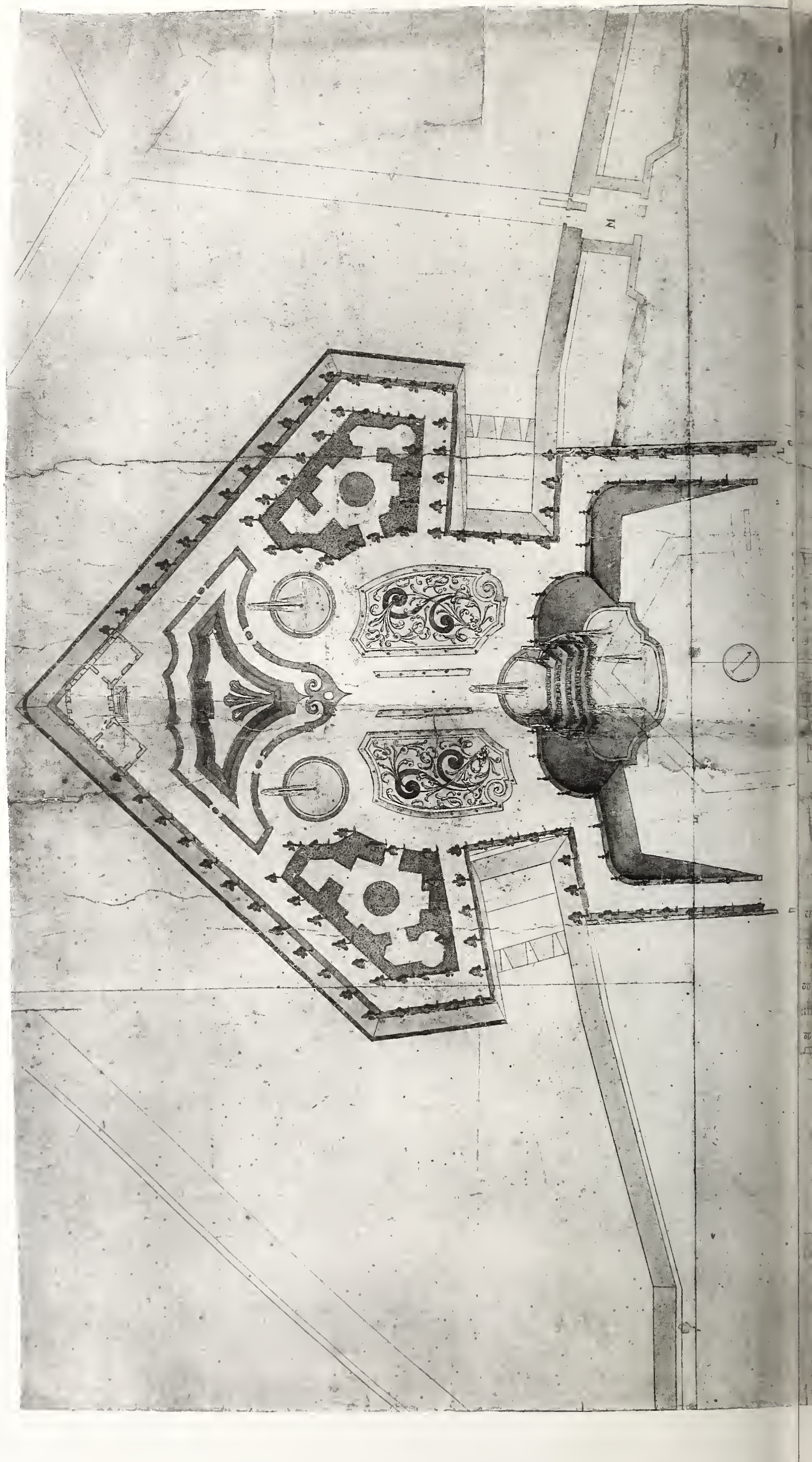
Im Jahre 1695 werden dem k. Kammerkünstler Matthias Steinl „wegen der in der Kays. jungen Herrschafts-Capell verferttigten Hochaltars die annoch über erhaltene 900 fl. rückständigen 516 fl.“ ausgezahlt[307]).

304) Dieser Peter Tencala wird auch „Kogl. Paumeister“ genannt. Schlager führt ihn erst nach einer Notiz von 1690 an und vermuthet wohl deshalb, daß er ein Abkömmling des Carpofero gewesen sei. Wir sehen beide hier gleichzeitig arbeiten; es mögen also eher Brüder oder Vettern gewesen sein. Wir bemerken nebenbei, daß sich die Entwürfe zum [illegible] von Tencala in der Sammlung Sr. Erlaucht des Grafen Harrach in Wien befinden; andere Entwürfe, [illegible] dem Ausgeführten nicht entsprechen, rühren von [illegible]

305) Ist später k. Hofbildhauer; vgl. Schlager, a. a. O. S. 62.

306) An anderer Stelle „dero Camer Cappell in dero schlaff Camer“, was aber nicht wörtlich zu verstehen sein wird.

307) Schlager, a. a. O. S. 100; über diesen Künstler siehe: Wolfgang Pauker „Der Bildhauer und Ingenieur Mathias Steinl“ Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg II Wien 1909), S. 275 ff.



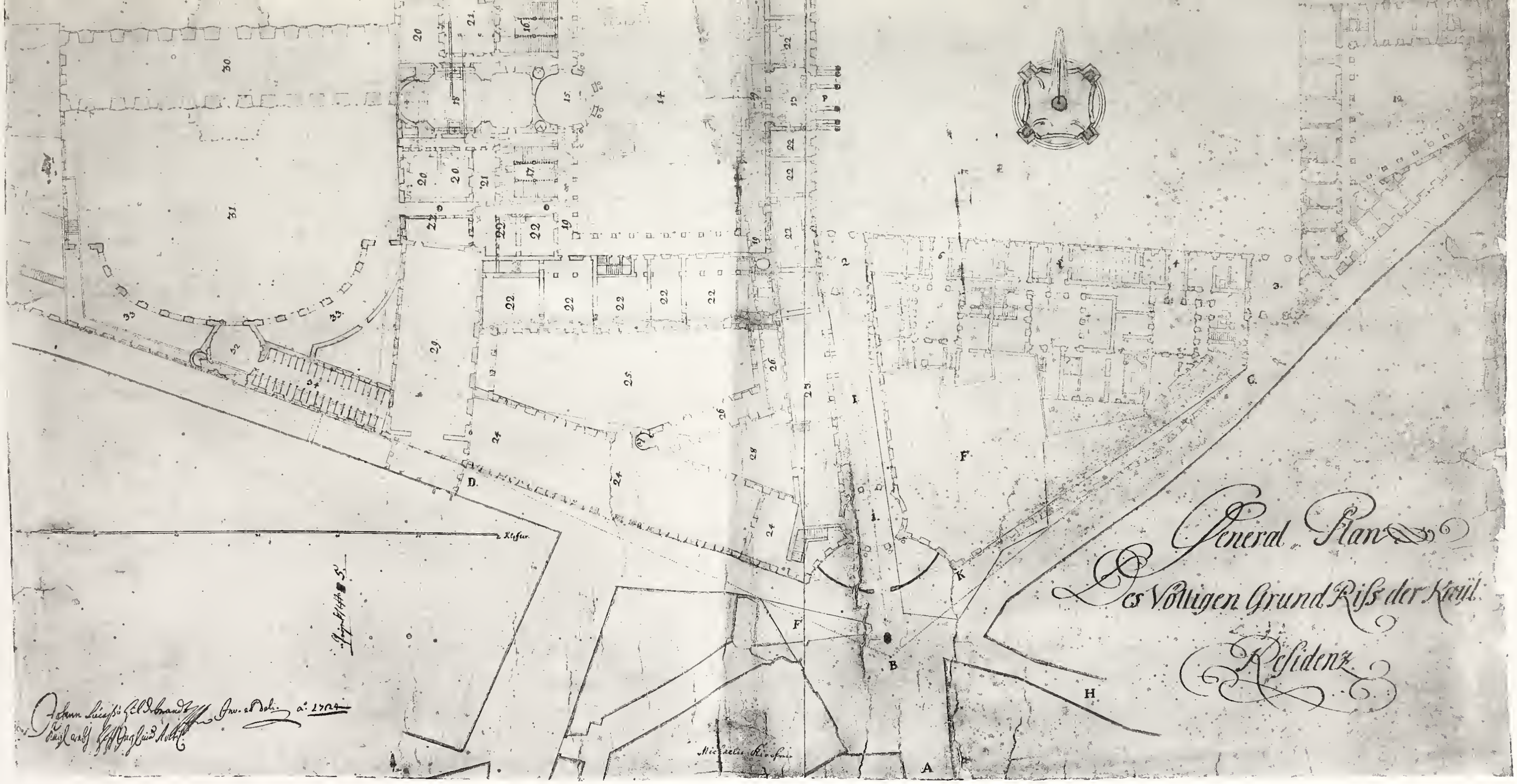


Abb. 207 Plan der Hofburg von Joh. Lukas v. Hildebrandt, signiert und datiert 1724, in der k. k. Hofbibliothek

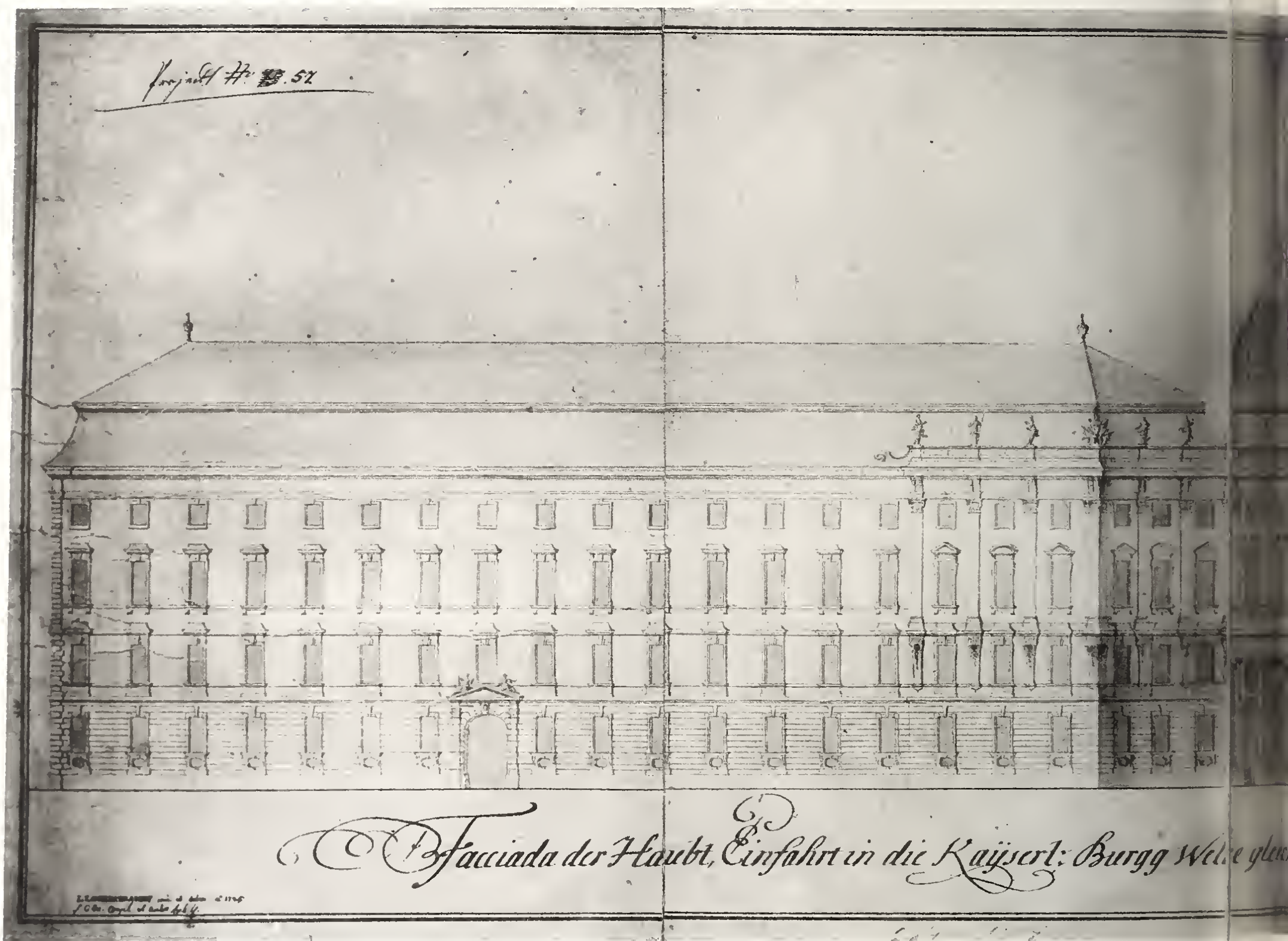


Abb. 208 Ansicht der von Joh. Luk. v. Hildebrandt geplant Burgfas



gegen die Stadt, signiert und datiert 1725, in der k. k. Hofbibliothek

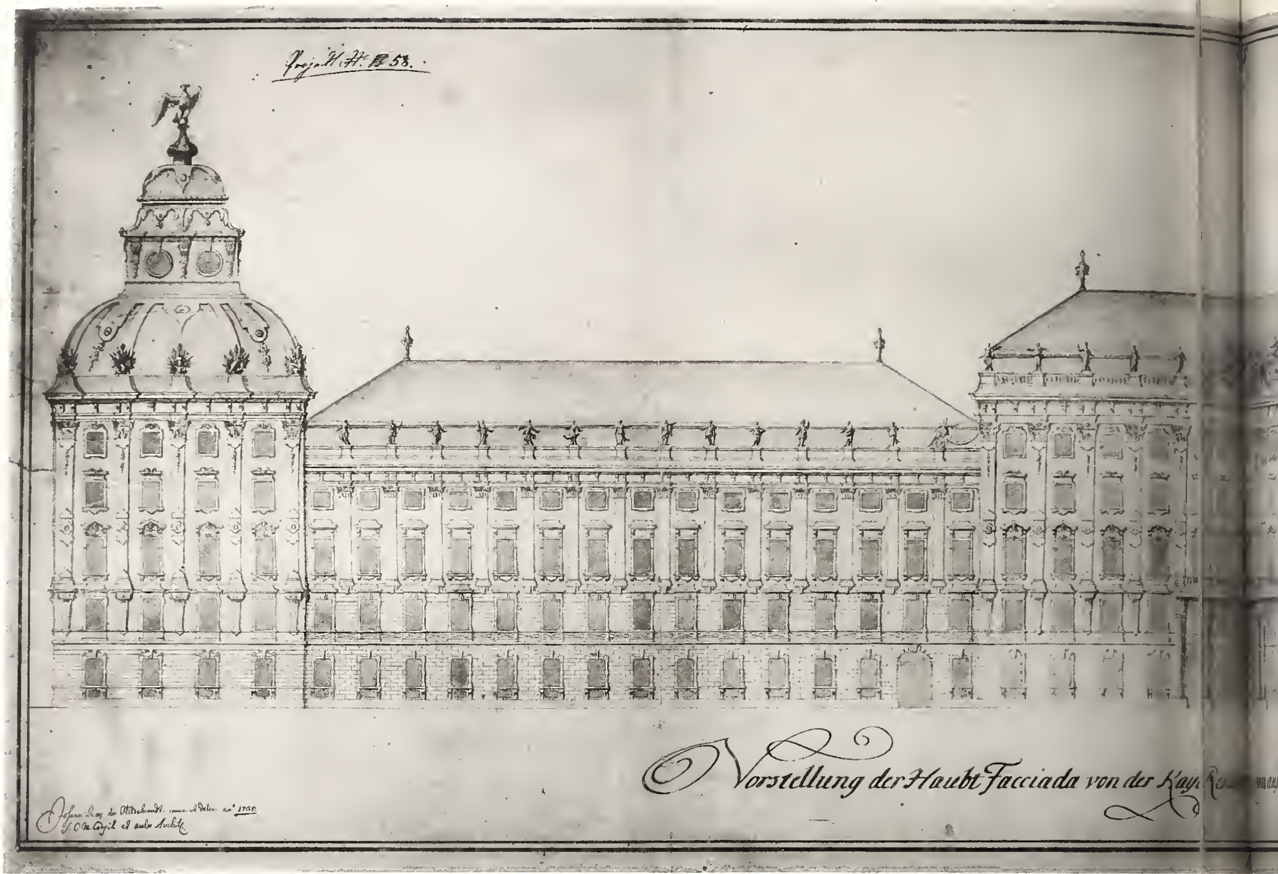


Abb. 209 Ansicht der von Joh. Luk. v. Hildebrandt geplanten urgfassade geg

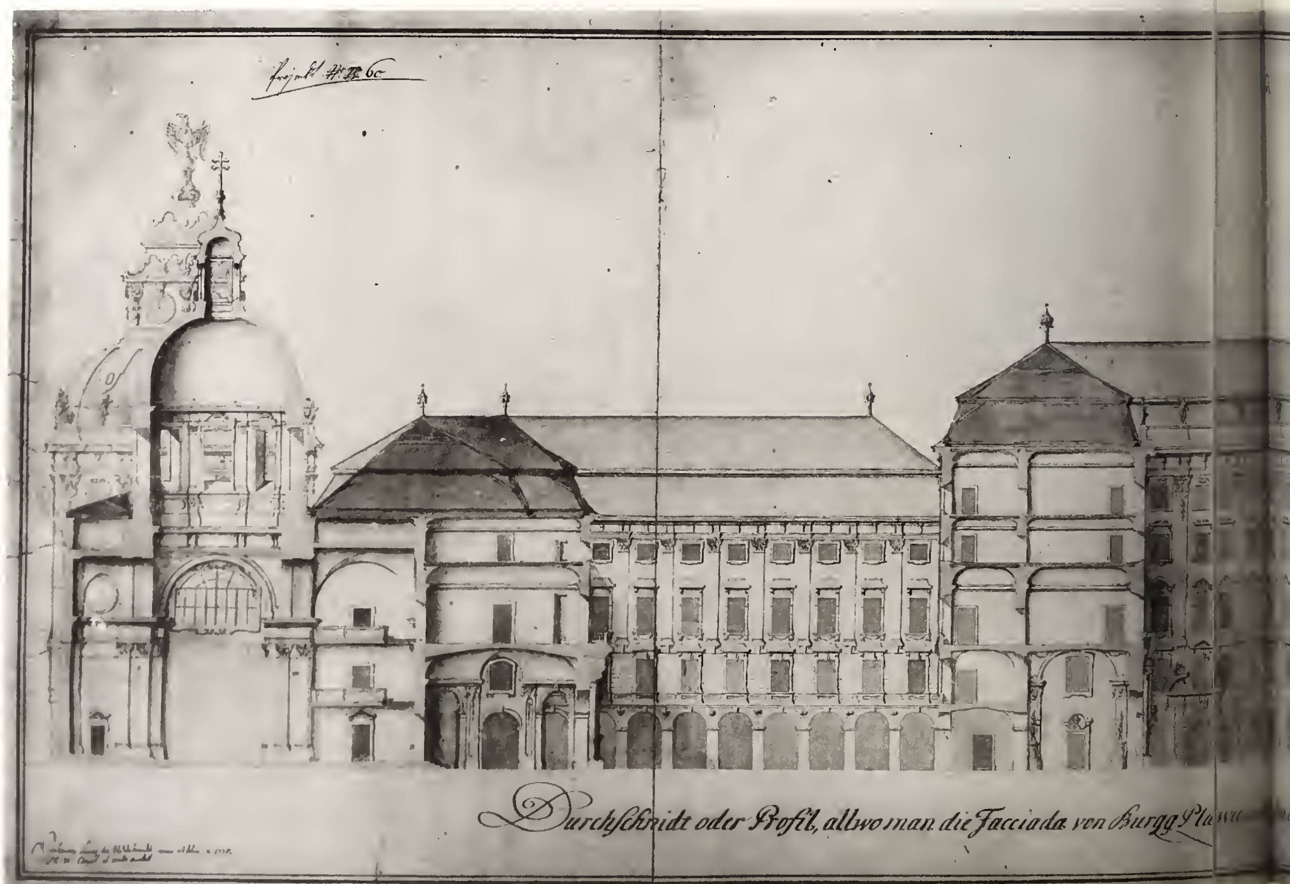
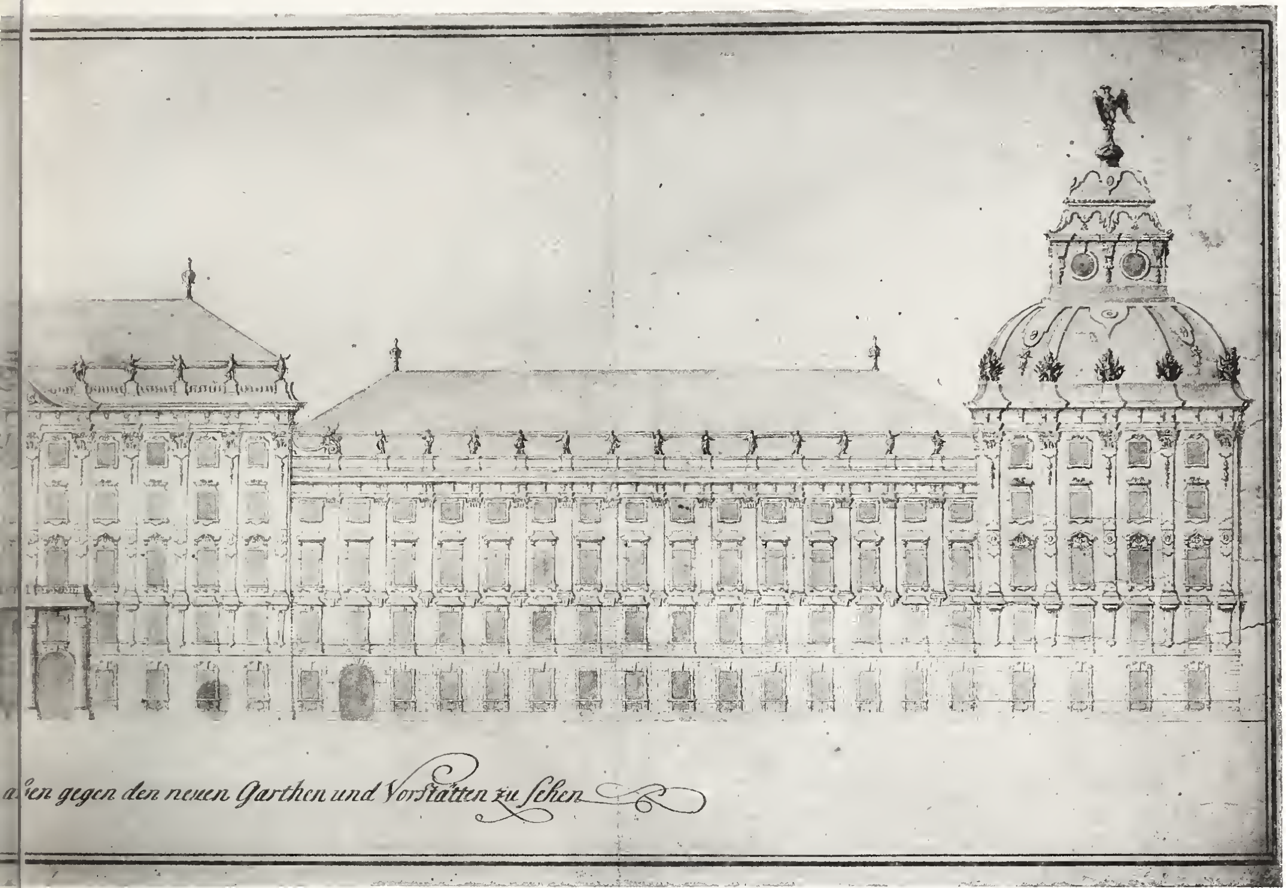
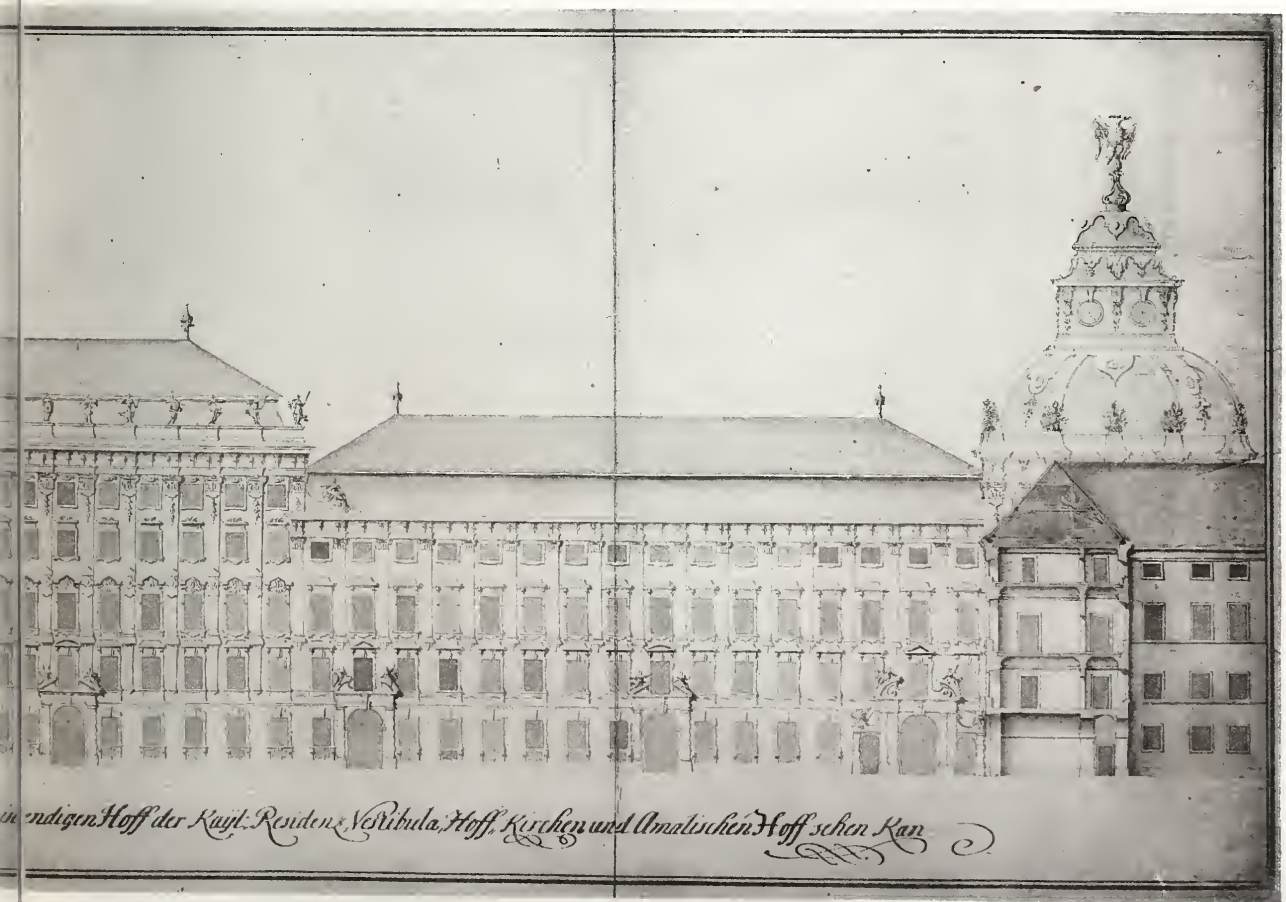


Abb. 210 Durchschnitt durch die von Joh. Luk. v. Hildebrandt geplanten Burg öfe in der R



…g… die Vorstadt, signiert und datiert 1725, in der k. k. Hofbibliothek



…c…ung von Südost nach Nordwest, signiert und datiert 1725, in der k. k. Hofbibliothek

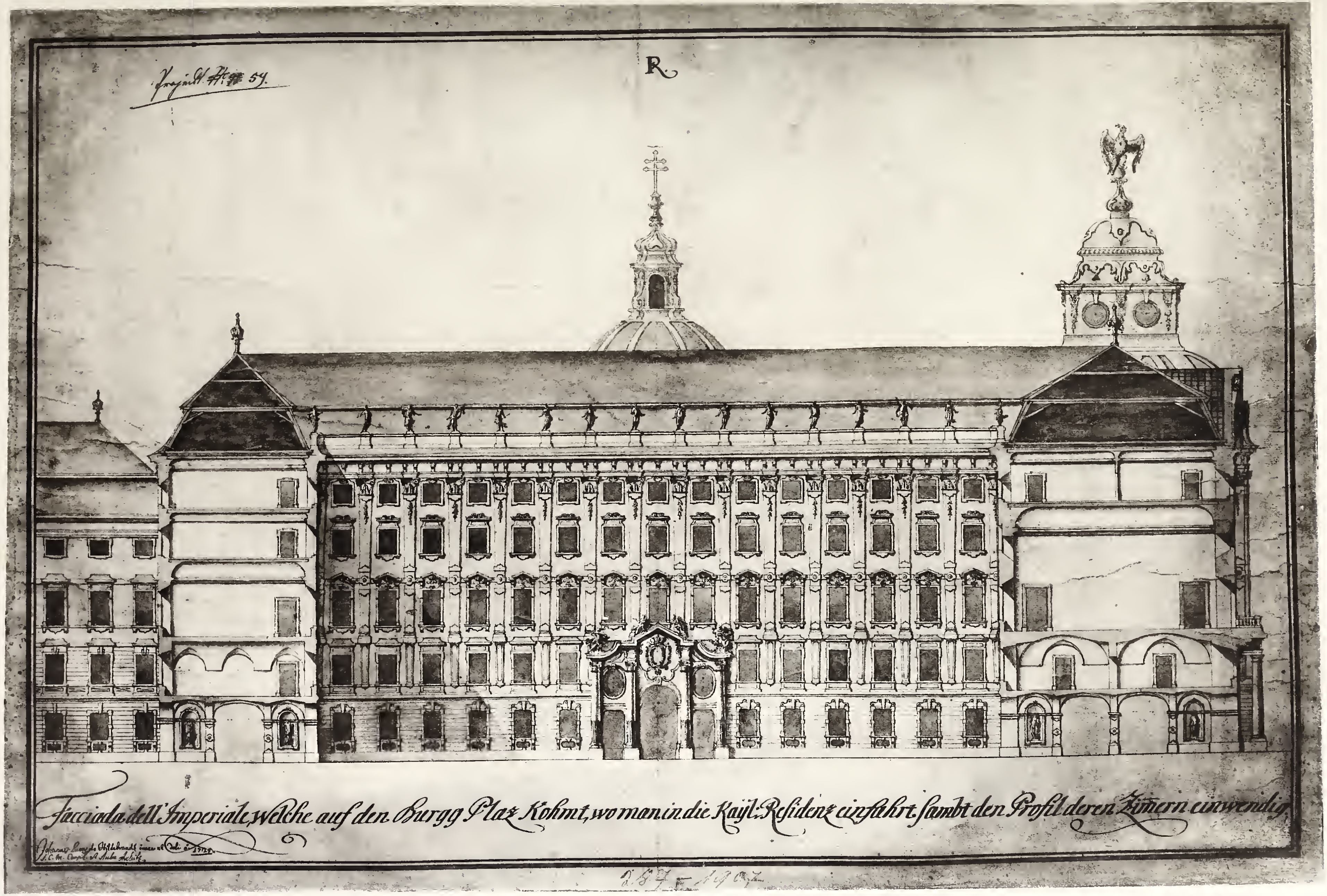


Abb. 211 Querschnitt durch den von Joh. Luk. v. Hildebrandt geplanten großen Burghof (von Nordost gegen Südwest), signiert und datiert 1725, in der k. k. Hofbibliothek

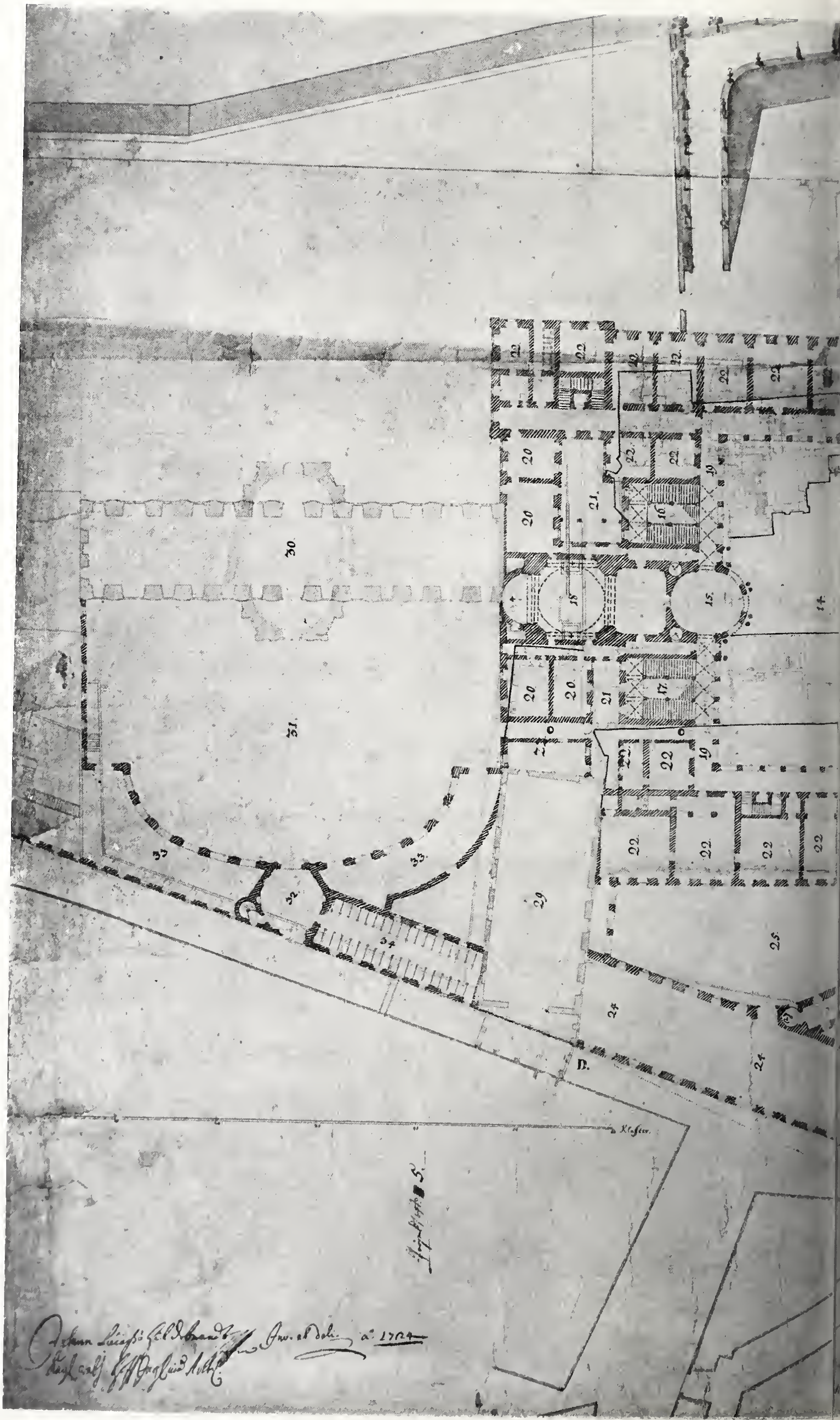
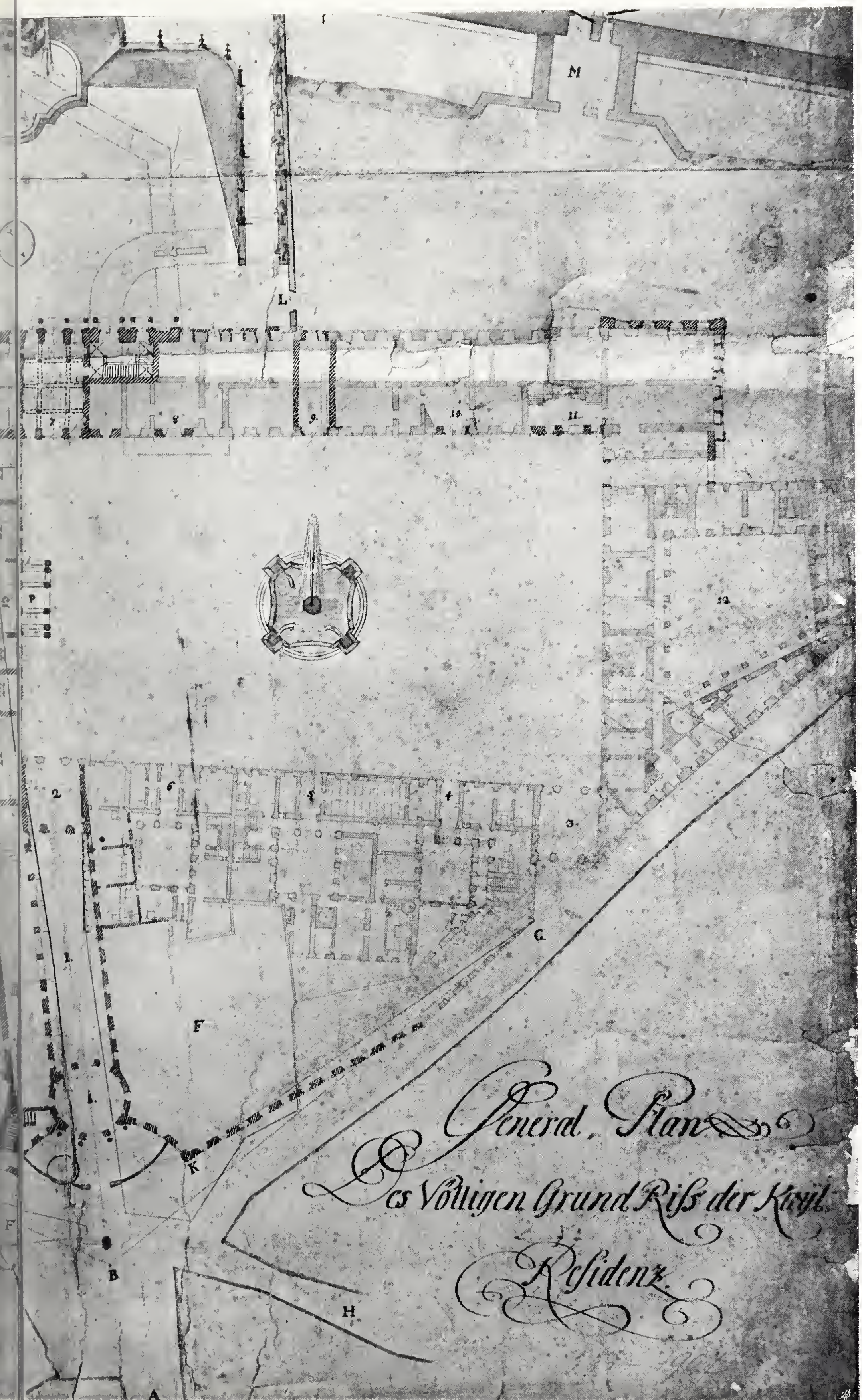


Abb. 212 Entwurf von Joh. Lukas v. Hildebra t fü
(Es ist derselbe Plan wie auf Abb. 207; doch s hie
das sind die von Hildebrandt für den Neubau i Aus



ut und Neubauten der Hofburg, vom Jahre 1724
O ginale lichtrot umrissenen und ebenso angelegten,
nom enen, Teile durch Schraffierung herausgehoben)

Wir müssen jedenfalls annehmen, daß mindestens das Innere des Leopoldinischen Traktes reicher und in neuerem Geschmacke ausgestattet war. So heißt es auch in einem Dekrete an den kais. Hofbauschreiber vom 29. Juni 1684 (Gem. Finanzarchiv), „daß er Ihro May. der Verwittibten Römischen Kayßerin Zimmer Vnd Cappelln auf manier vnd weiß (Weise), wie es dero Bediente an Hand geben werden schleunig ver Endenen solle.“ Die Kaiserin Witwe Eleonore scheint überhaupt an der Ausgestaltung des Baues persönlich lebhaft Anteil genommen zu haben.

Einen neuen Zustand der Innenräume zeigen nun auch die Darstellungen, die in dem nächsten Erbhuldigungswerke enthalten sind; das Werk führt den Titel:

„Erb-Huldigung so dem . . . Römischen Kayser . . . als Ertz Herzogen zu Oesterreich Josepho Dem Ersten von denen gesambten Nieder-Oesterreichichen Ständen . . . Anno 1705 . . . abgelegt . . . zusammengetragen . . . durch . . . Ludwig von Bülich, Edlen zu Lilienburg . . .“ (Wien, Joh. Jak. Kürner, s. a.).

Wir wollen hier wieder die für uns besonders wichtigen Stellen herausheben. Es sei da zunächst bemerkt, daß das „Herzogs Hüetl“, nachdem es von Klosterneuburg feierlich abgeholt worden war, in die „Kayserliche geheimbe Cammer“ gebracht wurde. Es ist dies anscheinend der Raum, der später „Ritirata“ (Rückzugsort, Geheimkammer) genannt wurde.

Es wird dann im weiteren vom „Außgang deren Ständen vom Landt-Hauß“ gesprochen. Nachdem die Erlaubnis des Zutritts bei Hof erfolgt ist, haben „die gesambte Stände . . . nacher [zum] Hoff, über die, wie gewöhnlich gelegte Laden-Brucken, durch die auff dem Burg-Platz . . . gestandene Wiennerische Kayserl. Besatzung, sich verfügt, vnd in den anderten Vor-Zimmer Ihrer Kayserlichen Majestät allergnädigsten Befehl erwartet.

Inmittelst ist von denen Kayserlichen Hoff-Aembtern die Uberlassung jhrer hohen Bedienungs-Stöllen, vnd zwar deß Obristen Hoffmaister-, Obristen Cammerer-, Obristen Hoff-Marschall- vnd Obristen Stallmaister-Ambts in dem ersten Vor-Zimmer, deren übrigen in der Ritter-Stuben erfolgt: Die Ertz-Hertzogliche Kleinodien aber in Ihrer Kayserlichen Majestät Cammer dem Erb-Mundschencken, Erb-Truchsässen vnd Erb-Cammerern übergeben worden. Desen zufolge der Erb-Thürhüetter, Herr Graff von Schönkürchen, seinen Dienst vor der Kayserlichen Rath-Stuben, andere imgleichen an gehörigen Orthen jhre Stöllen verwaltet.“

„Als Ihre Kayserliche Majestät bey Dero Burgg [nach dem Hochamte in der Stephanskirche] ankommen, vnd von denen Erb-Aembtern, mit Vortragung deren Oesterreichischen Ertz-Hertzoglichen Kleinodien, in Dero Zimmer begleitet: Die übrige Landts-Mitglieder vnd Hoff-Herren aber . . . in der Ritter-Stuben vnd Vor-Zimmer, jeden Standts-Gebühr nach, verblieben; Hat ob- wohlgedachter Außschuß deren Löblichen Ständten . . . vmb . . . Zutritt : . . bitten lassen . . . anbey von Herrn . . . Graffen . . . von Hohenfeldt, als hierzu erküsten Aeltisten . . . folgender Inhalt, Ihrer Kayserlichen Majestät auff Dero hierzu bereiten Thron sitzend . . . vortragen worden . . .

Nach diesem hat sich gedachter Löbl. Außschuß zuruck zu denen gesambten Ständen widerumb begeben, vmb allda Ihrer Kayserl. Majest. Ankunfft zu erwarten.

Welchem Ihre Kayserliche Majestät mit Ihren Räthen vnd Hoff-Herren, auch Vortragung deren Kleinodien mittels deren Erb-Aembtern, in die Ritter- oder Taffel-Stuben gefolgt, vnd daselbst sich vnter dem Himmel auff Dero zuebereiteten einer Staffel-hoch gestellten schwartz-überzogenen gewöhnlichen Thron nidergelassen . . . [Abb. 141.]

Nach abgelegter Huldigung wurden Ihre Kayserliche Majestät von denen gesambten Ständten . . . zu der Burgg-Capellen begleitet; Allwo Dieselbe auff dem hierzu mit schwartzen Tuech überzogenen Sessel, vnter einem gleichfahls schwartz-überzogenen Himmel, der Sitz genommen . . . [Abb. 5.]

Nachdeme inmittels in der Ritter-Stuben zu dem kayserl. Mittagsmahl auff einer etwas erhöchten Bühne eine lange Tafel, vnter dem gewöhnlichen Himmel, neben anderen Zuebehörungen bereitet, ist daselbst von Ihro Kayserlichen Majestät, vnd Ihro Majestät der Regierenden Kayserin das Mittagsmahl eingenommen worden . . . [Abb. 142.]

Wie nun beyde Kayserliche Majestäten, nach, von dem Herrn Probsten zu St. Pölten, verrichten Danksagungs-Gebett, von der Tafel auffgestanden, seynd Dieselbe widerumb von denen Erb-Aembtern, . . . in Dero Zimmer zuruck begleitet . . .

Wiezumahlen unterdessen in der Kayserlichen Burgg, allein nach deren Zimmern Grösse vnd Anständigkeit, doch ohne einigem Nachtheil deß gebührenden Vorzugs, . . . die Tafeln zugerichtet, vnd hiemit folgende Einrichtung gemacht worden: Das vor Herrn Land-Marschallen, vnd theils von selbigem hierzu absonderlich eingeladene, theils aber von selbsten sich dabei eingefundene geheimbe Herren Räthe, Hoff-Herren, vnd Landts-Mitglieder die grosse Frey-Tafel in dem grossen Saal [Abb. 143]: . . . . Deß Erb-Stallmaisters, Erb-Jägermaisters, Erb-Kuchelmaisters vnd Erb-Fürschneiders, mithin vier besondere Tafeln in Ihrer Majestät der verwittibten Kayserin Wacht-Stuben [Abb. 144 rechts]: Deß Erb-Hoffmaisters, Erb-Mundschenckens, vnd Erb-Müntzmaisters Tafeln in hochgedachter Ihrer Majestät der verwittibten Kayserin Ritter-Stuben [Abb. 144 links]: Deß Erb-Marschalls, vnd Erb-Caplans in dem ersten Vorzimmer [Abb. 145 rechts]: Des Erb-Trucksässes, Erb-Thürhüeters, Erb-Silber-Cammerers, vnd Erb-Panniers in dem anderten Vor-Zimmer [Abb. 145 links]: Deß Erb-Cammerers, Erb-Stäbelmaisters, vnd Erb-Falckenmaisters in dem Sommer-Zimmer [Abb. 146] . . . Und so dann derer von Wienn, vnd halben Vierdten-Standts-Abgeordneten Tafel in der ordinari Regierungs-Verhör-Stuben zubereitet . . . [Abb. 147.]"

Die Darstellungen der Ritterstube (Abb. 141 und 142) stimmen in der Hauptsache mit der früheren (Abb. 137) überein. Ob der Raum wirklich erhöht ist, wie es nach dem späteren Stiche scheint, wagen wir nicht zu entscheiden; doch ist es kaum wahrscheinlich. Es scheint auch, daß die Fenster etwas anders verteilt sind; dies könnte damit im Zusammenhange stehen, daß die äußere Front der Burg im Einklange mit dem Leopoldinischen Traktes erneut worden war. Jedenfalls ist der Raum neu dekoriert; auch dies könnte mit der eben erwähnten Erweiterung und Erneuerung der Burg zusammenhängen. Wenn der Saal, ebenso wie die Kapelle und die anderen Räume, hier schwarze Wandbehänge tragen, so ist dies, nebenbei bemerkt, nur aus dem, kurz vor der Zeremonie erfolgten, Tode des früheren Kaisers (Leopolds I.) zu erklären.

„Der große Saal" (Abb. 143) ist offenbar nicht derselbe wie der früher besprochene (Abb. 138). Diese Darstellung macht übrigens keinen sehr überzeugenden Eindruck.

Die oben genannten Gemächer „der Verwittibten Kayserin" liegen wohl alle im Leopoldischen Trakte[308]). Über das „Sommerzimmer" haben wir genauere Nachrichten nicht gefunden.

Später wohnten die Kaiserin Witwe Eleonore und die Erzherzoginnen Elisabeth, Marianne und Magdalena [illegible] Burg. Bergenstamm, a. a. O. S. 7.

Wir wollen hier nur kurz auf das Werk der Erbhuldigung für Karl VI. hinweisen: „Beschreibung was auf Ableiben Weyland Ihrer Kayserl. Majestät Josephi, biß nach vorgegangener Erb-Huldigung, welche dem .... Römischen Kayser, Carolo VI. .... als Erz-

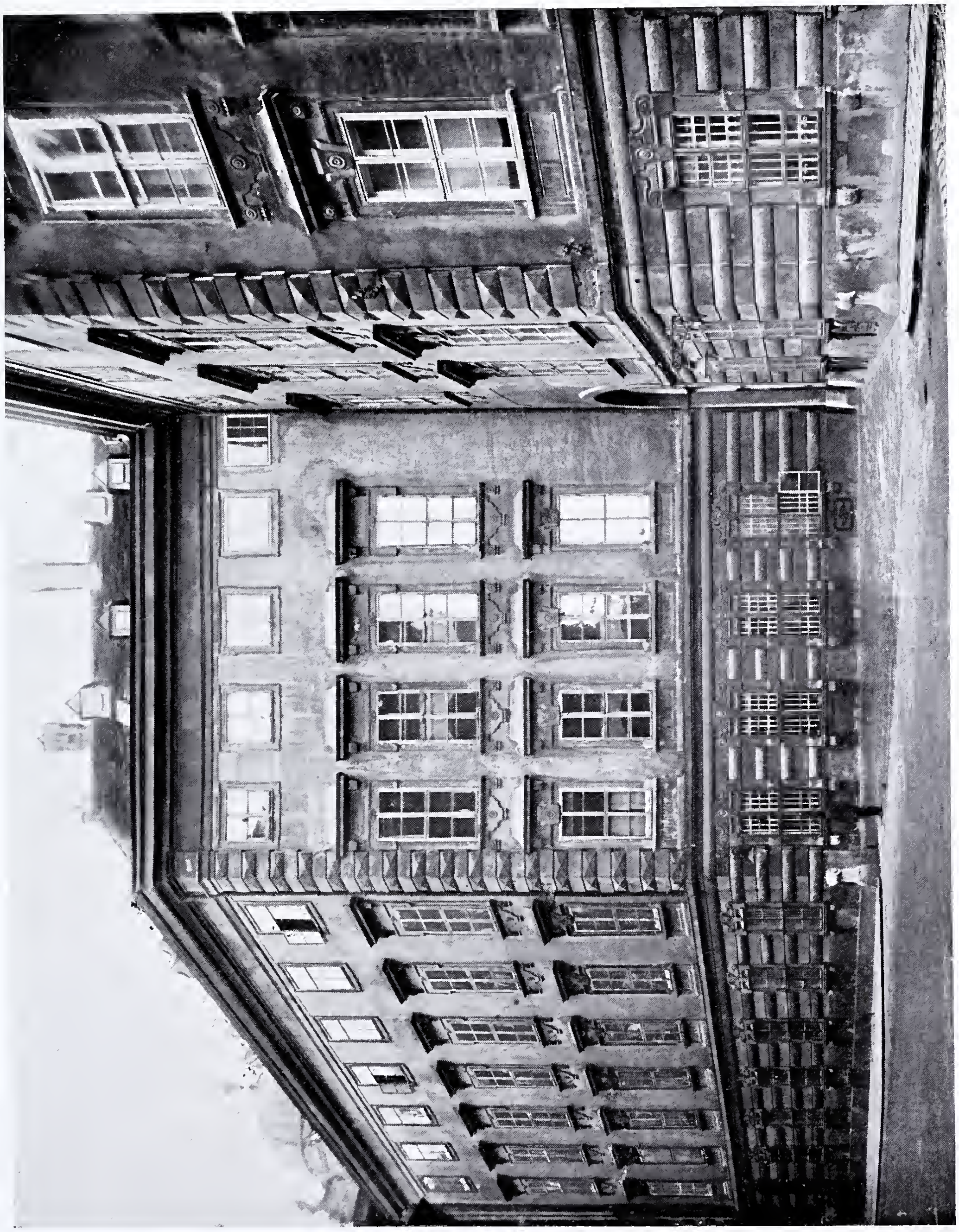


Abb. 213 Die einspringende Ecke der Hofburg in der Schauflergasse (erbaut von Joh. Luk. v. Hildebrandt)

Herzogen zu Oesterreich, die gesamte Nider-Oesterreichische Stände Den 8. Novembris A. 1712 . . . abgelegt, sich Merkwürdiges zugetragen hat . . . Durch . . . Johann Baptist von Mairn, Edlen von Mairsfeld . . .“ (Wien, Joh. Jak. Kürner, s. a.)

Es wird hier eine eingehendere Beschreibung der Übertragung des „Hütls“ in die Burg gegeben als in dem Buche von 1705; auch werden im folgenden in der Hofburg einige

Räume mehr erwähnt, so „das sogenannte Druck-Zimmer“, „die Retirada“ (wohl das früher „Geheime Kammer“ benannte Gemach), dann „die grosse Stiegen“; diese ist entweder die Stiege vor der Kapelle oder die in der Ecke des Leopoldinischen Traktes beim alten Westturme (Abb. 159).

Die Abbildungen des Werkes sind jedoch Wiederholungen der Stiche des früheren vom Jahre 1705, nur in Kleinigkeiten geändert. Da nun aber dieselben Standesgruppen bei den hier dargestellten Festmahlen in andern Räumen bewirtet wurden als im Jahre 1705, hat man bei den Abbildungen die mit dem Texte nicht stimmenden Raumbezeichnungen einfach weggelassen. Bei Tafel VIII (unserer Abb. 144), wo zwei kleinere Räume dargestellt waren und ein großer gebraucht wurde, hat man sich so geholfen, daß man die Trennungsmauer in der Mitte des Stiches entfernt und aus dem Ganzen einen einheitlichen großen Saal gemacht hat, der nun allerdings zweierlei nur äußerlich ineinander über geführte Decken zeigt. Es ist ganz offenbar, daß die Darstellung hier nicht der Wirklichkeit entspricht, sondern daß der Verleger für das neue Werk nur möglichst rasch und billig zu Abbildungen kommen wollte. Es kann dies wieder für jeden, der mit alten Darstellungen zu tun hat, eine Mahnung zur Vorsicht sein. Wenn wir nicht zufällig das ältere Werk besäßen, könnte man vielleicht zu den schlimmsten Fehlschlüssen gelangen. Zum Glücke weichen die Darstellungen der Erbhuldigung von 1654 von denen des Jahres 1705 völlig ab, so daß man wenigstens bei diesen älteren Stichen Originalzeichnungen voraussetzen darf.



Abb. 214 Der mittlere Hof im Reichskanzleigebäude (erbaut von Joh. Luk. v. Hildebrandt)

III. Die Hofburg von der zweiten Türkenbelagerung bis zum Ende der Regierung Karls VI.

A. Überblick über die allgemeinen Verhältnisse zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts

Die glanzvolle Barock-Bauperiode Wiens beginnt nach der Türkenbelagerung, als man sich durch die Wiedereroberung Ofens und das weitere Zurückdrängen der Türken bis über Kroatien hinaus von einem fast zwei Jahrhunderte währenden Drucke befreit fühlte.

Wien wuchs nun zur Weltstadt heran und wurde mit so vielen herrlichen Bauwerken geschmückt, wie dies seit der römischen Kaiserzeit fast nirgends in unsern Kulturländern, selbst in Paris kaum, in einer so kurzen Spanne von Jahren geschehen ist. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß ein Teil der Paläste, die heute noch den Stolz Wiens bilden, bereits aus den letzten Jahrzehnten von Leopolds I. Regierung und aus der kurzen Herrschaftszeit Kaiser Josephs I. stammen; man denkt heute gewöhnlich nur an die Zeit Kaiser Karls VI., die allerdings den Gipfel dieser Entwicklung darstellt und die im besonderen für den Burgbau die wichtigste geworden ist, die aber doch nicht die allein bedeutende war.

Kaiser Leopold und Kaiser Josef I. scheinen ihr Interesse zunächst übrigens mehr dem Ausbaue des Schönbrunner Schlosses gewidmet zu haben und ließen hiefür durch Johann Bernhard Fischer von Erlach die großartigen Pläne ausarbeiten, von denen einer dann auch größtenteils zur Ausführung gelangt ist[309]).

Diese Entwürfe (Abb. 148 bis 150) sind für uns nicht nur deshalb bemerkenswert, weil sie uns deutlich vor Augen führen, wie man sich damals einen großen Palast vorstellte, sondern auch darum, weil sie, wie noch gezeigt werden soll, auf wichtige Pläne für die Wiener Hofburg unmittelbar eingewirkt haben. Es ist übrigens zweifellos — und für die Zeit beinahe selbstverständlich —, daß die großartige Anlage des Versailler Schlosses zum Muster gedient hat. Und da dieses auch sonst auf die Wiener Hofburg Einfluß genommen hat, so wollen wir uns auch Versailles in verschiedenen Stadien der Entwicklung ins Gedächtnis rufen (Abb. 151 und 152).

Vielleicht sind die Kaiser durch das französische Vorbild eine Zeit lang überhaupt von dem Stadtschlosse abgelenkt worden, konnten sie doch nie hoffen, in der alten Stadt so

[309]) Nach Ilg (a. a. O. S. 259) begann der Neubau vor 1695, stockte dann aber nach dem Tode Josefs und wurde erst in der letzten Zeit Karls VI. oder sogar erst unter Maria Theresia wieder aufgenommen. Die Vollendung erfolgte hauptsächlich durch Paccassi und Valmagini zwischen 1744 und 1749 (Ilg, a. a. O. S. 294).

Einige in Kupfer gestochene Exemplare seines Entwurfes für Schönbrunn schickte Fischer v. Erlach zu Beginn des Jahres 1701 als Geschenk an das Salzburger Domkapitel (das. S. 217), wodurch wir einiges für die Datierung der Pläne gewinnen können.

Vgl. Kunsttopogr. Bd. II (XI.—XXI. Bezirk), S. 108.

Großartiges zu schaffen, wie draußen auf dem freieren Gelände. Denn es gehörte zu einer wirklich zeitgemäßen Anlage neben einem großen Vorhofe auch ein ausgedehnter regelrechter Park im Stile Le-Nôtres.

Im Jahre 1702 hören wir allerdings, daß der kaiserliche Hof-Ingenieur Johann Lukas Hildebrandt für ein „Modell zum Burggebäu" 200 fl. erhielt; wenn es aber überhaupt ausgeführt worden ist, so kann es, wie wir noch sehen werden, nicht von besonderem Einfluß auf den gesamten Burgbau gewesen sein. Wir bemerken nur nebenbei, daß nach dem Sprachgebrauche der Zeit ein „Modell" nicht unbedingt ein plastisch gearbeiteter, sondern auch ein gezeichneter, Entwurf sein konnte. Und jedenfalls kann es das Modell eines kleineren Teiles der Burg gewesen sein.

Sonst hören wir auf Jahre hinaus nichts von einer Tätigkeit an der Hofburg.

In der Barockzeit, deren Höhepunkte wir uns nähern, tritt wohl mehr als vorher die Persönlichkeit des Künstlers hervor; auch die architektonischen Werke sind jetzt in höherem Grade als früher persönliche Leistungen und unterscheiden sich bei gleichzeitigen Künstlern ziemlich stark voneinander: anderseits hat jetzt aber auch der architektonisch oft hoch geschulte Besteller künstlerisch mehr Bedeutung als früher.

Es wird daher nötig sein, wenigstens flüchtig einen Blick auf die Entwicklung der wichtigsten damals in Wien tätigen Baukünstler, aber auch auf die Persönlichkeit der Bauherren, zu werfen.

Es ist begreiflich, daß der italienische Einfluß in Wien im XVII. Jh. ununterbrochen zunahm. Da die Habsburger einen großen Teil Italiens mittelbar oder unmittelbar beherrschten, war Wien im XVII. und XVIII. Jh. in gewissem Sinne nicht nur eine deutsche, sondern auch eine italienische, Hauptstadt. In Wien wurde sehr viel Italienisch gesprochen; am Hofe gab es auch einen eigenen „Wällischen Poeten". So wird noch im Jahre 1750 Metastasio „in solcher qualität" ein hohes Gehalt bewilligt.

Der Verbreitung italienischer Baukunst und Musik kam die großartige Entwicklung, welche diese Künste in Italien erreicht hatten, natürlich sehr zustatten; aber auch der wirtschaftliche Stillstand, wenn nicht Rückgang, Italiens in jener Zeit trieb die italienischen Künstler in die nördlicheren Länder Mitteleuropas, die schon ein halbes Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Kriege einen ganz überraschenden Aufschwung erkennen ließen.

Nicht minder war die militärische Wichtigkeit Italiens für die Ausbildung der österreichischen Baukunst von Bedeutung; denn dadurch wurden zahlreiche Italiener der Militärbaukunst genähert und mit Österreich in Verbindung gebracht, umgekehrt schulten sich zahlreiche Nordländer in den Feldzügen und in den Garnisonen Italiens auf diesem Gebiete. Und sowohl die einen als die anderen widmeten sich später vielfach auch der bürgerlichen Baukunst[310]).

Dann zog aber auch das Theater- und Dekorationswesen, das sich in Italien früh ausgebildet hatte, viele Italiener an die nordischen Höfe, da diese gerade damals der Oper und Musik die sorgfältigste Pflege angedeihen ließen.

[310]) Über die Bedeutung der Militärbaumeister vgl. Alex. Hajdecki, „Die Dynastenfamilien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barocke in Wien", Bericht des Altertumsvereins XXXIX. Daselbst (S. 35) besonders auch über drei mit Fischer von Erlach d. Ä. gleichzeitige Militärbaumeister ähnlichen Namens, von denen einer die „Mehlgrube" (Hotel Munsch) baute.

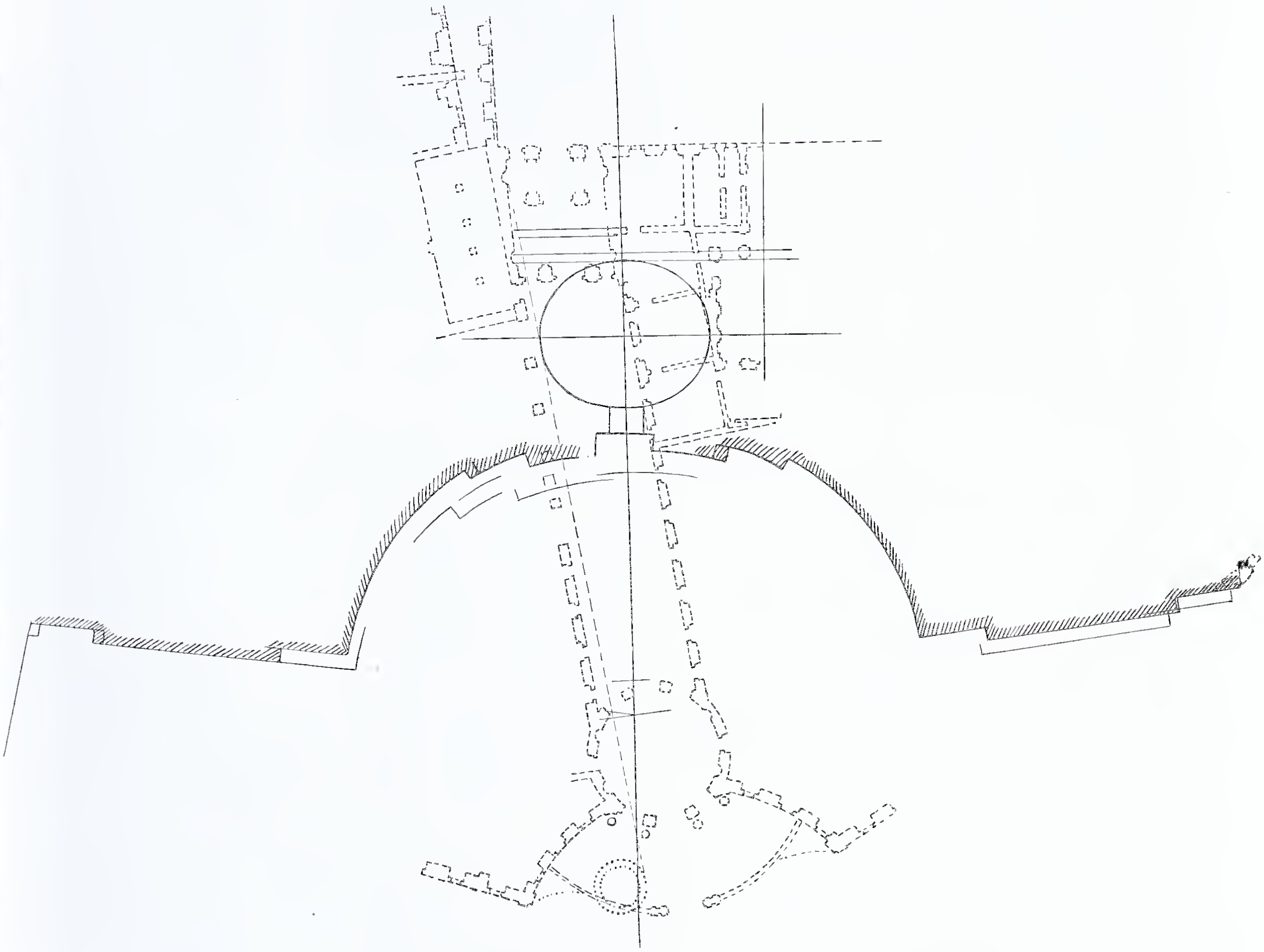


Abb. 215 Einzeichnung im Plane Joh. Luk. v. Hildebrandts (Abb. 207)
(Es sind hier die Linien der Einzeichnung stärker und die Linien des Hauptplanes unterbrochen gegeben)

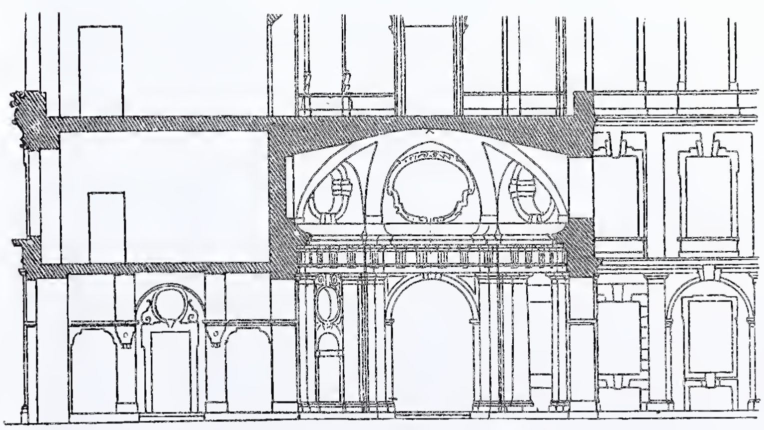


Abb. 216 Querschnitt durch den Vordertrakt des Daunschen (jetzt Kinskyschen) Palastes in Wien, nach Alb. Niemann „Palastbauten des Barockstiles in Wien“

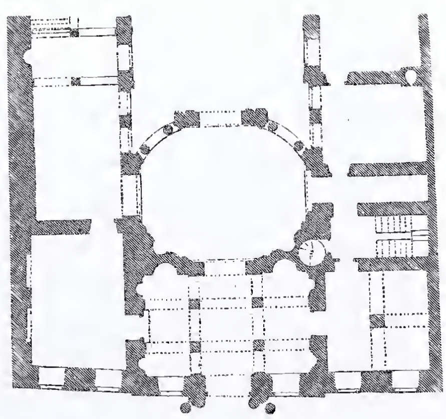


Abb. 217 Grundriß der Eingangshalle des Daunschen (jetzt Kinskyschen) Palastes in Wien, nach Alb. Niemann, s. nebenan

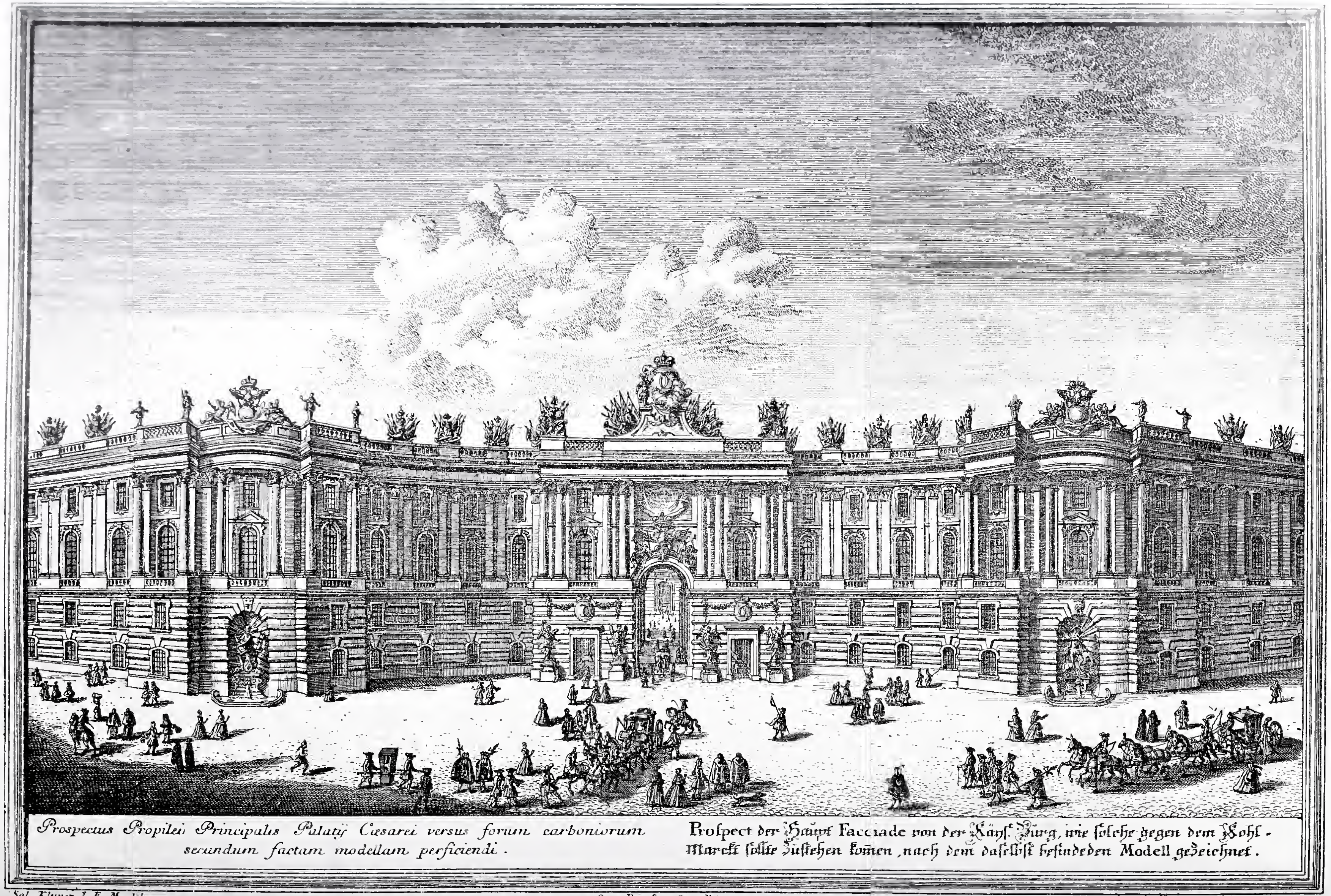


Abb. 218 Ansicht der Burgfassade gegen den Michaeler Platz, nach Sal. Kleiners Wiener Ansichtenwerke (III. Band, Tafel 17.)

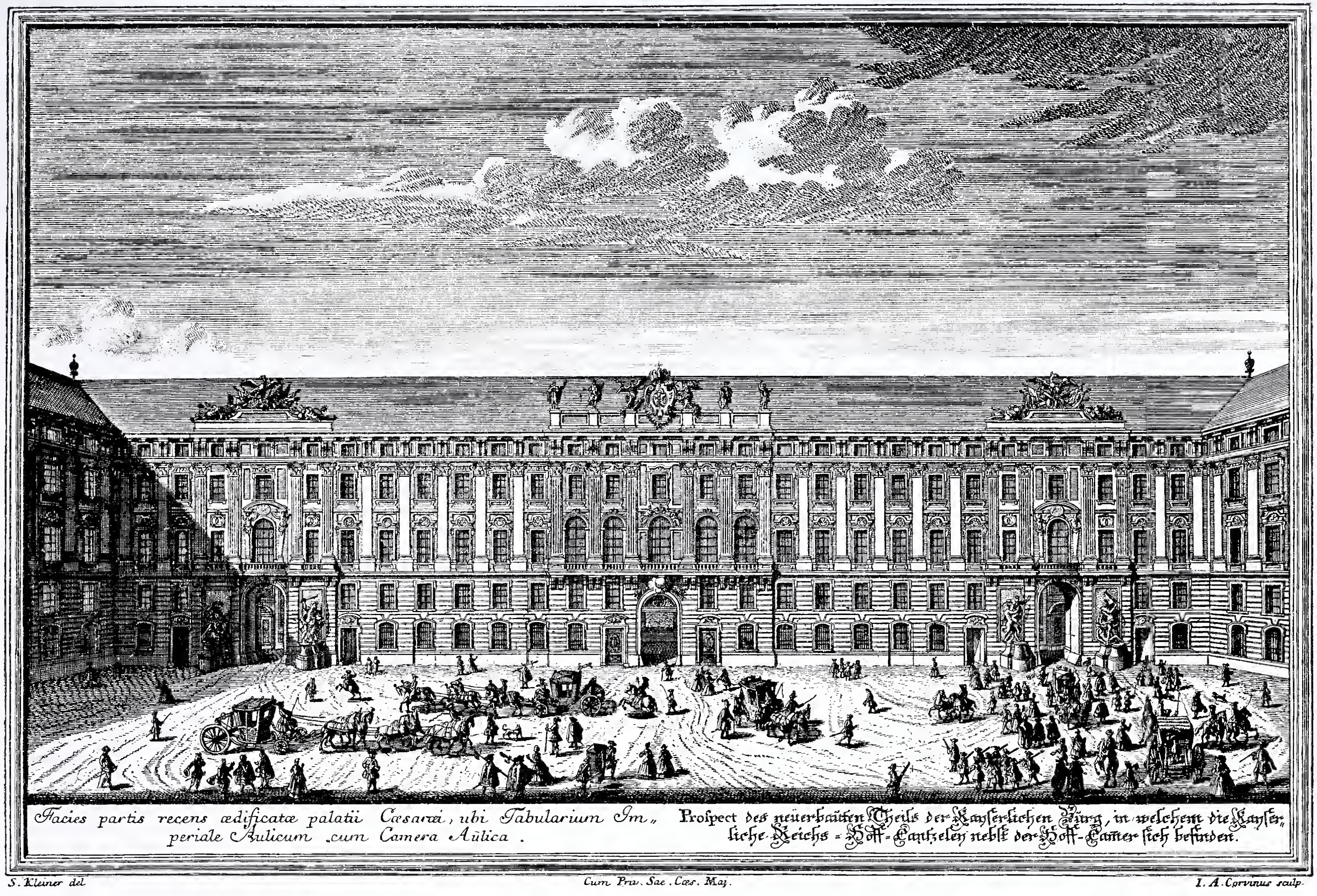


Abb. 219 Ansicht der Fassade der Reichskanzlei, nach Sal. Kleiners Wiener Ansichtenwerke (III. Band, Tafel 16.)

Die habsburgischen Fürsten des XVII. und XVIII. Jhs. waren selbst großenteils Musiker von hoher Begabung[311]). Und wir zweifeln nicht, daß die hervorragende Stellung, die Österreich und insbesondere Wien später in der Entwicklung der Musik einnehmen, mit dieser alten höfischen Musikpflege aufs engste im Zusammenhang steht; nicht daß vorher die musikalische Anlage gefehlt hätte, aber jedenfalls trugen die berührten Verhältnisse zu ihrer Ausbildung und Veredlung bei.

Die Oper war damals aber auch die Hauptförderin einer großartig entwickelten Ideal- und Theatralarchitektur und muß hier daher ganz besonders hervorgehoben werden.

Unter den Theatralarchitekten, die für Wien Bedeutung erlangt haben, wären außer dem bereits erwähnten Ludovico Ottavio Burnaccini, der im Jahre 1707 hochbetagt starb, Antonio Beduzzi, sowie die Familie der Galli-Bibiena[312]) zu nennen; die Hauptvertreter dieser waren in Wien Ferdinando (seit 1712 in Wien) und dessen Sohn Giuseppe. Auch Pozzo, ein Südtiroler, muß in diesem Zusammenhange genannt werden, da er durch seine großartigen perspektivischen Kenntnisse die gewaltigen Raumgedanken jener Zeit zu besonderer Ausbildung bringen konnte; er hat sein großes Perspektivwerk übrigens Kaiser Leopold I. gewidmet und hat in Wien, wo er auch starb, ganz Hervorragendes geschaffen.

Johann Bernhard Fischer von Erlach, dem später so großer Einfluß auf die Burg zugefallen ist, hat noch bei Italienern und in Italien selbst gelernt. Aber er hat, wie schon Johann Wagner v. Wagenfels, der Lehrer Kaiser Josefs I., hervorhebt, die Kunst für Deutschland gewonnen. Er ist für die Architektur gewissermaßen das geworden, was Mozart für die Musik wurde; er hat aus dem Italienischen etwas Neues, Deutsches, gemacht, das in mancher Beziehung das Vorhergehende und Gleichzeitige, aber auch das Nachfolgende, übertrifft.

Ähnliches gilt von dem andern Hofarchitekten jener Zeit: Johann Lukas v. Hildebrandt, der, als Sohn eines deutschen Offiziers und einer Italienerin in Italien geboren und dort erzogen, zunächst als Militärbaumeister tätig war.

Der Ausgang dieser beiden großen Künstler ist Italien gewesen, beide sind dann aber Vertreter ganz bestimmter und verschiedener nordischer Richtungen geworden. Wir dürfen, wenn wir sie richtig beurteilen wollen, jedoch nicht vergessen, daß sie ein Altersunterschied von 12 Jahren trennte, so daß der später hervortretende Einfluß der französischen Kunst sie in verschiedenen Lebensperioden traf, ferner daß der eine, nämlich Fischer von Erlach, wie sein Vater, ursprünglich Bildhauer war, der andere aber von Anfang an mehr Bautechniker.

Die Verschiedenheit ihrer Art wird uns gerade am Burgbaue deutlich entgegentreten, wo von Hildebrandt übrigens viel mehr herrührt, als man bisher angenommen hat.

Wenn wir aber die allmählich wachsende Bedeutung der französischen und sonst nördlichen Kunst auf unsere Meister richtig beurteilen wollen, so brauchen wir uns nur in den Büchern und Stecherwerken, die ihnen zur Verfügung standen, etwas umzusehen.

[311]) Nebenbei erwähnt, waren diese Fürsten auch auf andern Gebieten künstlerischer Tätigkeit bewandert, so waren Ferdinand III., Leopold I., Erzherzog Siegmund von Tirol († 1665) als Beinschneider tätig (Schlager, a. a. O. Anm. 1).

[312]) Beduzzi starb 1735. — Über Francesco Galli-Bibiena siehe Ilg, a. a. O. S. 153 ff.; Francesco, 1659 zu Bibiena bei Bologna geboren, arbeitete in Wien an der Ausschmückung der Leopoldinischen Oper; er hatte 6000 fl. Gehalt, unter Kaiser Josef noch mehr. Er starb 1739. Von ihm „L'Architettura maestra dell' Arti che la compongono“.

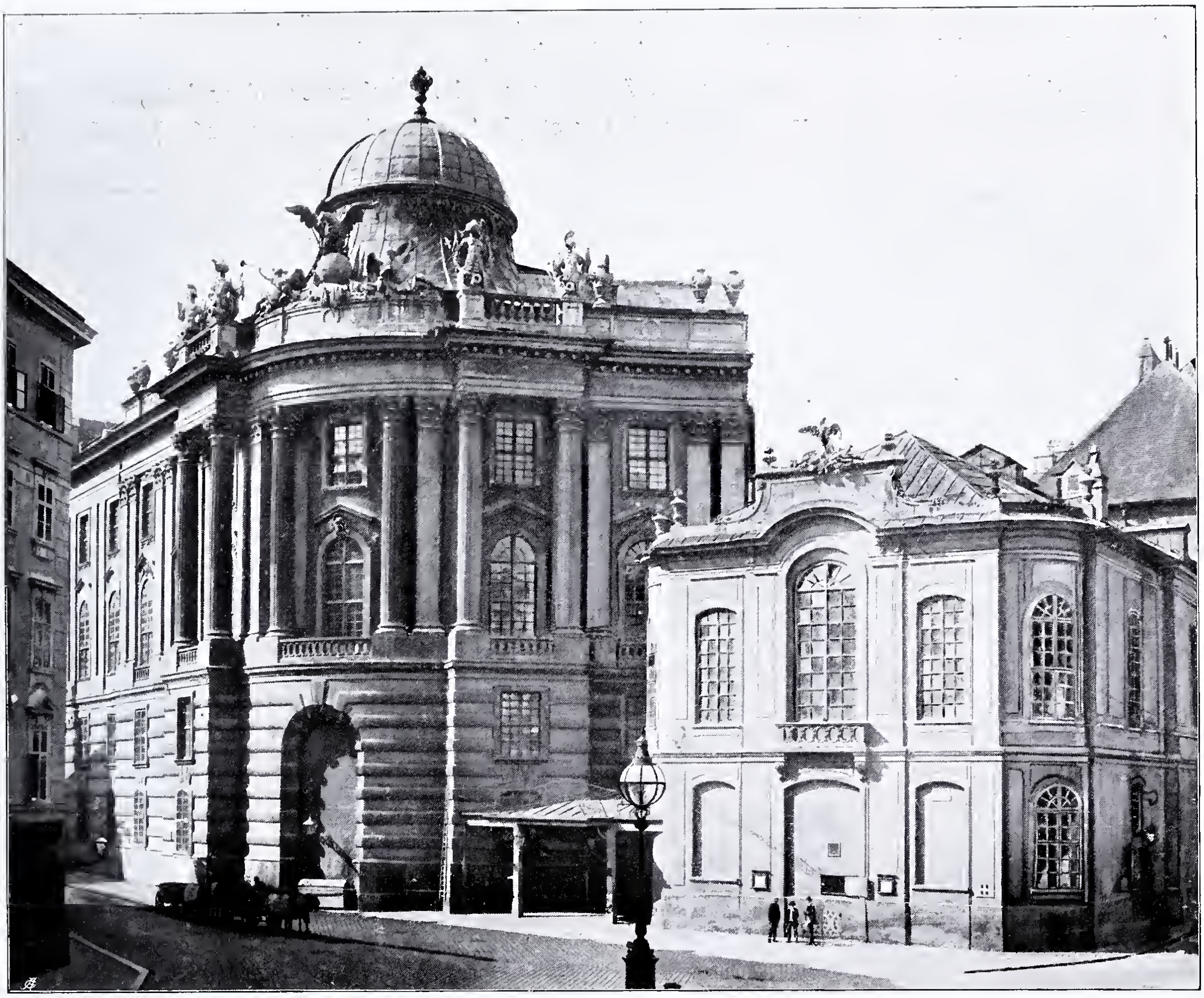


Abb. 220 Ansicht der Ecke der Reitschule und des alten Burgtheaters vor dem Umbaue der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts

So führt Nikolai Goldmanns „Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst“, die 1699 in einer neuen Ausgabe von Leonh. Christoph Sturm zu Braunschweig erschienen ist, folgende Literatur an:

„Vignola, Architectur mit einem Comentar von Daviler, 1693 (deutsch 1696);
Blondel, Cursus Architecturae (1675—1683);
Le Pautre, Inventiones;
Derand, L'architecture de voutes;
Sandrart, Römische Kirchen und Paläste;
Marot, Französische Gebäude (2 Theile);
Rubens, Genuesische Paläste;
Vingbooms, Gebäude;
Abbildung des Amsterdamischen Stadthauses“.

Wenn wir auch zugeben, daß der Einfluß der hier erwähnten französischen und niederländischen Architekturwerke im Norden Deutschlands zunächst stärker sein mochte als im

Süden, so ist er doch auch hier nicht zu verkennen. Insbesondere erscheinen uns die zahlreichen Veröffentlichungen Marots von Wichtigkeit[313]).

Wir wollen dann noch besonders auf Davilers „Civilbaukunst" hinweisen, von der gleichfalls eine Übersetzung von Leonhard Christoph Sturm (Amsterdam 1699) vorlag[314]).

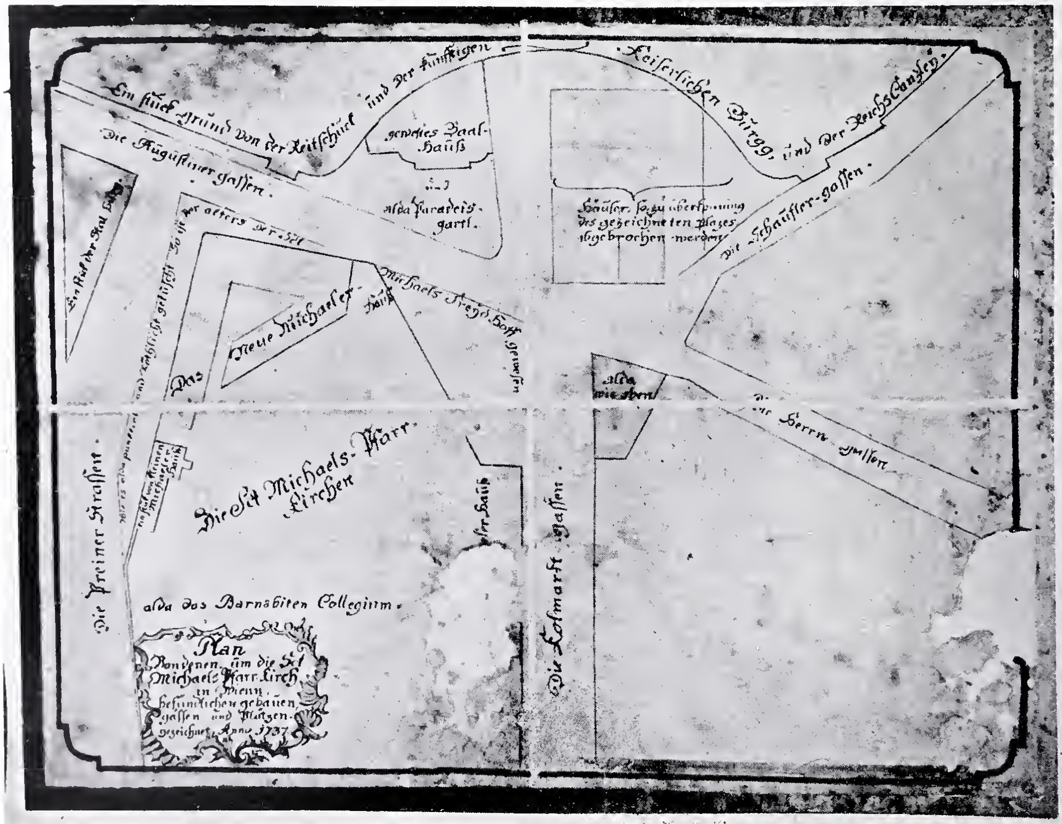


Abb. 221 Plan des Michaelerplatzes mit Umgebung aus dem Jahre 1737; nach einem verschollenen Originale (aus Wiener Privatbesitz)

Den Einfluß der Bauherren werden wir noch an verschiedenen Stellen hervorheben müssen und wollen dann einzelne Beispiele für ihr unmittelbares Eingreifen anführen. Hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß Kaiser Josef I. durch den älteren Fischer von Erlach auch eine baukünstlerische und bautechnische Ausbildung erhalten hatte und auf diesem Gebiete im guten Sinne des Wortes dilettierte[315]).

313) Sie erschienen in sehr verschiedenen Zusammenstellungen, bei denen ältere Blätter noch weit später wiederholt wurden, was Ilg zu Irrtümern veranlaßt.

In dem Werke Goldmanns werden, nebenbei bemerkt, dreierlei Dächer unterschieden: das italienische Dach (das flach ist), das deutsche Dach (das steil ist), das französische Dach (das mansardenartig gebildet ist). Auch erwähnen wir einen „Aufriss zweyer frantzösischer Dach- oder Kappfenster".

314) Es heißt da z. B. auf S. 158: „Das Schloss *de Clagny* bei *Versailles* kan vor eines der vollkommensten und *regulieresten* königlichen Land-Häuser gelten / vornemlich wegen der schicklichen Übereinkunfft der äußeren Zierathen mit dem innern Gebrauch. *Mons. Mensard* [Mansart], der es angegeben / hat daran sonderliche Proben seines guten Verstandes gewiesen".

Im Schloßbau war die französische Kunst besonders maßgebend, da der italienische Palazzobau ganz anderen Lebensbedingungen entsprach.

315) Ilg (a. a. O. S. 263 und 264) erwähnt, daß Leopold und Josef an den Plänen für Schönbrunn mitschöpferisch teilnahmen. Kaiser Josef beeinflußte auch die Ausgestaltung der Josefssäule auf dem Hohen Markte persönlich.



Abb. 222 Ansicht der Rotunde der Reichskanzlei, nach einem Aquarell von Stutzinger, k. k. Hofbibliothek

Karl VI. hatte dann in Gundacker Reichsgrafen von Althann seinen Vertrauensmann, der von 1716—1742 die Stelle eines Generalbaudirektors innehatte[316]).

Auch der kunstsinnige Reichsvizekanzler Friedrich Karl Reichsgraf von Schönborn, der den Bau des Würzberger Schlosses mittelbar und unmittelbar so sehr förderte, war schon durch seine amtliche Stellung für den Ausbau der Wiener Hofburg von großer Bedeutung[317]).

B. Die Hofburg im XVIII. Jahrhunderte bis zum Beginn der großen Neubauten

Den Zustand der Burg zu Beginn des XVIII. Jhs. zeigen uns am besten die beiden Pläne von Anguissola, Steinhausen und Marinoni aus den Jahren 1706 und 1710.

Die Aufschrift des Planes von 1706 lautet: „Augustissimo Roman. imperat. Josepho I. etc. Hanc Delineationem In Signum Obsequissimae Devotionis offerunt et dicant L. Aguissola & J. Marinoni. Anno M. DCCVI".

Anguissola erklärt auf diesem Plane selbst, daß er zu dessen Anfertigung sich besonders des von D. Suttinger mit vieler Jahres-Arbeit zierlich geschnitzten hölzernen Hauptmodells, das dieser 1680 dem Kaiser überreicht hatte, und das seither in der Burg aufbewahrt wurde, bedient und den Beirath der Hofarckitekten Lucas Hildebrand's und A. M. v. Steinhausens, Stadt-Unter-Ingenieurs, benutzt habe (Alb. Camesina, „Wiens Bedrängnis im Jahre 1683", Bericht des Altertumsvereins VIII S. CLV Anm. 1).

Die vier Kupferplatten des Planes wurden vergoldet und aufgehoben, was gewiß für ihre Wichtigkeit spricht. Aber auch Namen und Stellung der Verfertiger und Mitarbeiter bürgen für die Tüchtigkeit ihrer Arbeit.

Leander Graf von Anguissola kommt schon 1699 als Ingenieur mit Hofbesoldung in den Hofakten vor; 1706 erhält er vom Magistrat für den überreichten Kupferstich der Stadt

[316]) Der Graf, 1665 zu Wien geboren, starb am 28. Dezember 1747. In den Hofrechnungen (von 1713 bis 1717, fol. 530 v.) findet sich unter dem 26. Mai 1716 „Die allergnädigste Ernennung eines G'ral Directorn aller kays. Hoff- und Lust-gebau, dessen activität und Besoldungszulage betreffend". „Graf Gundackher von Althaan" wird damit „über alle Hoff- Landt- Lust- und gartengebaue" gesetzt. In Geldsachen bleibt die Verfügung bei der Hofkammer. Die Resolution des Kaisers vom 20. Juni 1716 (a. a. O. fol. 535 v.) enthält die Anordnung, daß man „kein neues gebäu, groß oder klein, ohne seinem Vorwissen und Befehl vornehmen solle".

In den Hofrechnungen (von 1740—1744, fol. 211) findet sich unter dem 11. Mai 1742 dann ein „Decret an Herrn Gundacker Graffen von Althaan — Dessen allerunterthänigst angesucht = und allergnädigst angenohmene Resignation auf die königl.e General-Bau-Directors Stelle betreffend".

Er hat danach „wegen hohen Alters und daher öffters zustoßenden Unpässlichkeiten" nach 59 Jahren des Dienstes schon wiederholt schriftlich und mündlich um seine Entlassung nachgesucht. Als Beginn seiner Baudirektion ist 1718 angegeben. Für seine Tätigkeit wird ihm in diesem Akte die größte Anerkennung ausgesprochen und die Entlassung nur unter dem Vorbehalte bewilligt, daß man sich weiter seines Rates bedienen könne. Als Tag des Rücktrittes gilt der 10. Mai.

Übrigens hatte er schon am 7. April 1738 (Hofrechnungen, Band 1735—1738 fol. 503) „wegen allzu grosser Beschwärlichkeit und zunehmenden Jahren, wie auch abnehmenden Leibs-Dispotion auf die Obrist-Stall Meisters Stelle resigniert", die Baudirektion aber beibehalten.

[317]) Vgl. des Verfassers Aufsatz in „Kunst und Kunsthandwerk" 1907, Heft 5.

Friedrich Karl Reichsgraf von Schönborn, 1674 geboren, wurde unter Josef I. Reichsvizekanzler, 1729 dann Bischof von Bamberg und von Würzburg. 1731 gab er das Kanzleramt auf. Er starb 1746.

Wien 100 fl[318]). Amadeus Steinhausen (oder Steinhauser) war Militärbaumeister und niederösterreichischer Geometer.

Von Joh. Jacobus Edlen von Marinoni, der dem Hofe unter anderen durch Anguissola empfohlen worden war, haben wir in den Hofrechnungen die Nachricht gefunden, daß er am 1. Februar 1703 den Titel eines Hofmathematikus erhielt, und daß ihm am 1. September 1705 dieser Titel bestätigt wurde; es wird dabei erwähnt, daß er durch elf Monate die Stadt und die Vorstädte Wiens aufgenommen und die Darstellung dem Kaiser gewidmet habe. Diese „Ichnographia" wird „acuratissima" genannt[319]).

Hildebrandt, der, wie gesagt, an dem Plane mitbeteiligt war, werden wir als Hofarchitekten noch näher kennen lernen.

Da die beiden Pläne von 1706 und 1710 in allen wichtigen Punkten und, was die Burg betrifft, überhaupt völlig miteinander übereinstimmen, begnügen wir uns mit der Wiedergabe des einen (Abb. 153).

Es ist dies jedenfalls die genaueste Aufnahme der Stadt und der Burg, die wir bis zu diesem Zeitpunkte kennen.

Nirgends treten zum Beispiele die Vorbauten vor der Kapelle so klar hervor wie hier. Wenn wir den heutigen Zustand dieser Teile damit vergleichen, so werden wir ihn fast unverändert in dem hier gegebenen Grundrisse wiedererkennen; sogar die pfeilartigen Mauerverstärkungen sind im Plane wiederzuerkennen. Anders stellt sich heute natürlich die rechte Hälfte dieser Seite des Hofes dar, von deren Umbau unter Kaiserin Maria Theresia aber bereits wiederholt die Rede war.

Die außen an diesen Burgflügel ansetzenden Vorsprünge und Wölbungsangaben beziehen sich wohl nur auf das unterste Geschoß, nicht auf die höheren Teile des Baues. Bemerkenswert ist jedoch der Vorsprung vor dem Jungfrauturme; er ist an die Stelle der kleineren Vorbauten getreten, die wir zum Beispiel auf Abb. 125 erkennen, ist aber auf den späteren Darstellungen bis in die neueste Zeit wiederzufinden.

Wenn die alte Burg von dem Ballhause vollkommen getrennt erscheint, so kommt dies daher, daß bei diesem Plane natürlich das unterste Geschoß aufgenommen ist. Hier läuft nun zwischen beiden Gebäuden noch der alte Graben und wird erst weiter oben durch einen Bogen überspannt, was übrigens heute noch zu erkennen ist, so daß im unteren Geschosse die beiden Bauteile ganz getrennt sind. Aus demselben Grund erscheint auch die „Ertzherzogliche Burg" (Amalienhof) vom Leopoldinischen Trakt vollständig abgesondert; hier war ein besonders hoher Schwibbogen vorhanden. Dasselbe gilt weiter von der Unterbrechung des Redoutensaalbaues (zwischen den beiden Gärten); ähnlich erklärt sich ferner die sonst unverständliche Darstellung der Stallburg und des Gebäudes an Stelle der heutigen Hofbibliothek, auf das sich jedenfalls die Bezeichnung Kays. Reith-Schuel mitbezieht; denn

318) Er gehörte der Armee an und war 1706 Obristleutenant. Laut Unterschrift unter dem, noch näher zu besprechenden, Plane war er gleichzeitig auch städtischer Ingenieur. Seit 1707 lehrte er mit Marinoni, Managetta, Wagner u. a. an der 1692 von Leopold I. begründeten Landschaftsakademie in der Alservorstadt; er wurde dann erster Direktor der 1718 von Karl VI. begründeten Ingenieurakademie. Vgl. Abb. 133 und Ilg, a. a. O. S. 616.

319) Wir bemerken, daß Ilg, a. a. O. S. 684 hier irrt. — Die erwähnte Empfehlung fand am 1. Februar 1703 durch Leander Grafen Anguissola und Dr. Stockhammer statt; Marinoni war um den Titel eines Hofmathematikers eingekommen.

Marinoni wurde kais. Rat, Hofmathematikus, Unterdirektor und dann erster Direktor der k. k. Ingenieurakademie; er starb am 11. Jänner 1755 neunundsiebzig Jahre alt. S. Alex. Hajdecki, Bericht des Altertumsvereins XXXIX S. 23 Anm. 2.

diese umfaßte nicht nur den Hof, sondern auch einen gedeckten Raum, dessen Decke sich aber erst in einem höheren Stockwerke befand. Wir erinnern hier an die früher (S. 188) gebrachte Notiz von dem Weiterbau der 1681 begonnenen Reitschule. Auffällig ist es auch, daß die Längsmauern dieses Gebäudes gegen die Burg hin ungleich enden;

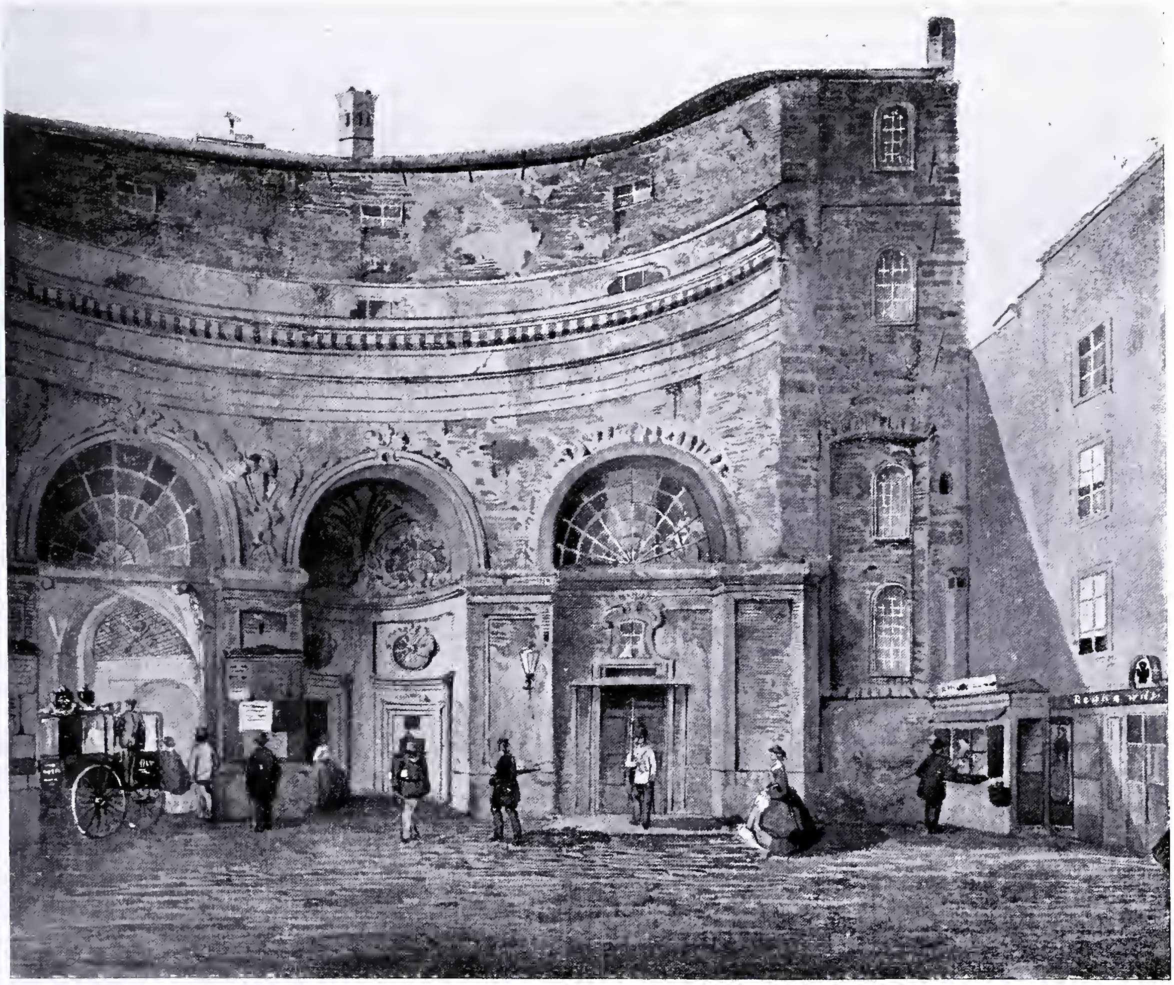


Abb. 223 Ansicht der Rotunde der Reichskanzlei, nach einem Aquarell von Stutzinger, k. k. Hofbibliothek

ob es nur in den Substruktionen der Fall war oder auch weiter hinauf, ist nach dem Plane nicht zu entscheiden. Doch haben wir die Tatsache im Allgemeinen auch in den Urkunden verfolgen können.

Man beachte weiters die schräge Durchfahrt zwischen der „Ertzherzoglichen Burg“ und dem Kanzleigebäude; wir werden sie bei dem Hildebrandtschen Plane noch zu besprechen haben.

Wir machen endlich darauf aufmerksam, daß ganz rechts (an Stelle des heutigen Albrechts-Palais) der „kays. Bau-Hoff“ angegeben ist, den wir bereits bei den Herstellungsarbeiten des Jahres 1683 erwähnt fanden. Dann möchten wir auf das, an die „Erzherzogliche Burg“

ansetzende, Haus des Barons Scalvinioni hinweisen, da wir es später noch zu erwähnen haben werden[320]).

Der folgende Plan (Abb. 154) schließt sich dem besprochenen ganz an und darf in den Abweichungen bei der Burgdarstellung wohl nur als ungenau angesehen werden.

Die als Abb. 155 und 156 wiedergegebenen Blätter lassen sich mit dem früher besprochenen Grundriß im Wesentlichen in Übereinstimmung bringen; nur ist bei der Vorstadtfront der alten Burg offenbar ein Versehen unterlaufen. Denn diese Front läuft auch noch auf viel späteren Darstellungen und auch heute noch keineswegs in der Linie des Leopoldinischen Traktes weiter, sondern liegt mehr zurück und tritt erst an der Ecke in dem besprochenen Vorsprung wieder heraus. Den Vorsprung selbst erkennen wir übrigens auf Abb. 156 ganz deutlich, so daß wohl nur ein Irrtum des Stechers (und nicht die Vorwegnahme eines nicht ausgeführten Planes) anzunehmen ist.

Auf Abb. 155 sehen wir noch den Südturm, den Westturm und den Ostturm der alten Burg; auf Abb. 156 fehlt der Südturm bereits. Es gibt diese Darstellung also den Zustand nach den Umbauten, die auf den Brand von 1699 — aber wohl nicht sofort — folgten (s. S. 85 und Anm. 322). Mit diesen Erneuerungen hängt, wie wir bereits erwähnt haben, offenbar auch die Errichtung des ganz an der Ecke vorspringenden Bauteiles zusammen, der darum auch nur auf Abb. 156, nicht aber auf Abb. 157, erscheint. Doch waren die Fundamentverstärkungen, auf denen dieser Vorsprung aufsitzt, schon früher vorhanden und trugen wohl auch früher schon niedrigere Bauwerke.

Auf beiden Darstellungen sehen wir rechts von der Burg das Reitschul- und Bibliothekgebäude mit einem hohen Obergeschoß emporragen; doch ist dieses nach Abb. 156 gegen die Burg hin wieder nicht ganz ausgebaut.

Die Abbildungen 157 und 158 bringen wir nur der Vollständigkeit wegen; bei aller Oberflächlichkeit enthalten die Darstellungen wenigstens nichts, was die bisher gewonnenen Anschauungen erschüttern könnte. Nicht uninteressant ist es sogar, den Reitschul- und Bibliotheksbau hier einmal von einer andern Seite zu sehen.

Abb. 168 bietet wohl nur eine ungenaue Darstellung, wenn man auch annehmen könnte, daß hier eine Erweiterungsidee dargestellt wäre, bei der die Reitschule in den Gesamtbau einbezogen und die alte Burg in die Mitte der Front gegen die Vorstadt gerückt wäre. Wir erinnern hier an die Worte Rinks (im Leben Leopolds I.): „Wiewohl es (das neu geplante Bibliotheks-Gebäude) von der Burg etwas abstehet, so hätte es doch leicht an dieselbe können gehenckt werden, daß es hernach von außen der Stadt, damit eine Reihe gemachet, und dies ohne dem [ohnedies] lange Gebäude fast um die Hälfte vergrößert".

Da der Südturm auf Abb. 168 noch zu sehen ist, muß die Vorzeichnung um 1722 gemacht worden sein, was bei Delsenbachs Werke ja auch zweifellos der Fall ist.

Der genaueste Plan der alten Hofburg vor dem großen Umbau ist jedoch der, den wir hier als Abb. 159 wiedergeben.

Er kann wohl als vollkommen unbekannt gelten, da er niemals veröffentlicht oder nur erwähnt ist, von vorneherein übrigens auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Er findet sich auf einem großen Blatte, auf dem Johann Lukas von Hildebrandt im Jahre 1724

320) Hieronymus Reichsfreiherr von Scalvinioni (Scal- [illegible] Oberinspektor der Hofgebäude und von Leopold I. besonders bevorzugt. Vgl. Ilg, a. a. O. S. 472, S. 598 Anm. 143.

die von ihm vorgeschlagenen Umbauten der Hofburg angegeben hat, einem Blatte, das uns später noch in anderer Hinsicht eingehender beschäftigen soll. Als Unterlage für die neuen Entwürfe hat Hildebrandt oder ein anderer Architekt nun offenbar zunächst den damals bestehenden Bau genauest aufgenommen und mit Metallstift aufgetragen. Es sind dann diejenigen Teile des alten Baues, die bei dem Umbaue bestehen bleiben sollten, mit der

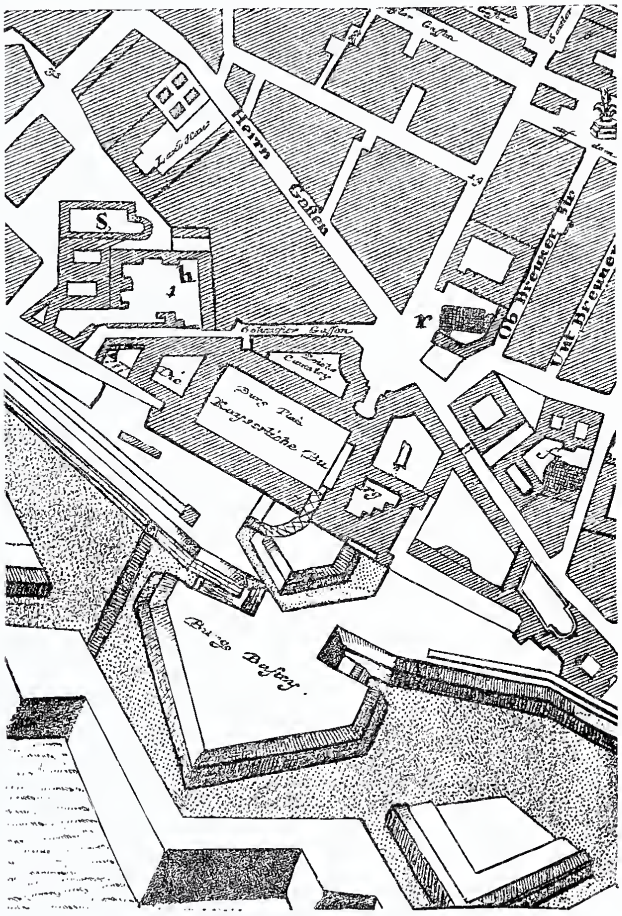


Abb. 224 Ausschnitt aus einem Plane Wiens aus der Zeit von 1730 bis 1770, nach dem Exemplare in den Wiener städtischen Sammlungen

Feder umrissen und grau laviert worden; die zum Abbruch bestimmten Teile des vorhandenen Baues sind jedoch nur in der ganz schwachen Vorzeichnung vorhanden und zum Teile sogar wieder ausradiert, so daß es an vielen Stellen schwer ist, sich zurechtzufinden. Zwischen der Kapelle und dem alten Ostturme scheint eine genauere Einzeichnung überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein.

Drei von den alten Ecktürmen sind noch ganz klar, besonders deutlich wird der Ostturm und der Westturm; aber auch der Nordturm ist (in seinen unteren Teilen) kaum zu verkennen. An der Stelle des Südturmes haben schon die erwähnten Umbauten stattgefunden, mit denen, wie gesagt, wohl auch der Vorsprung an dieser Ecke und die Verbauung des rechten Kapellenfensters zusammenhängen.

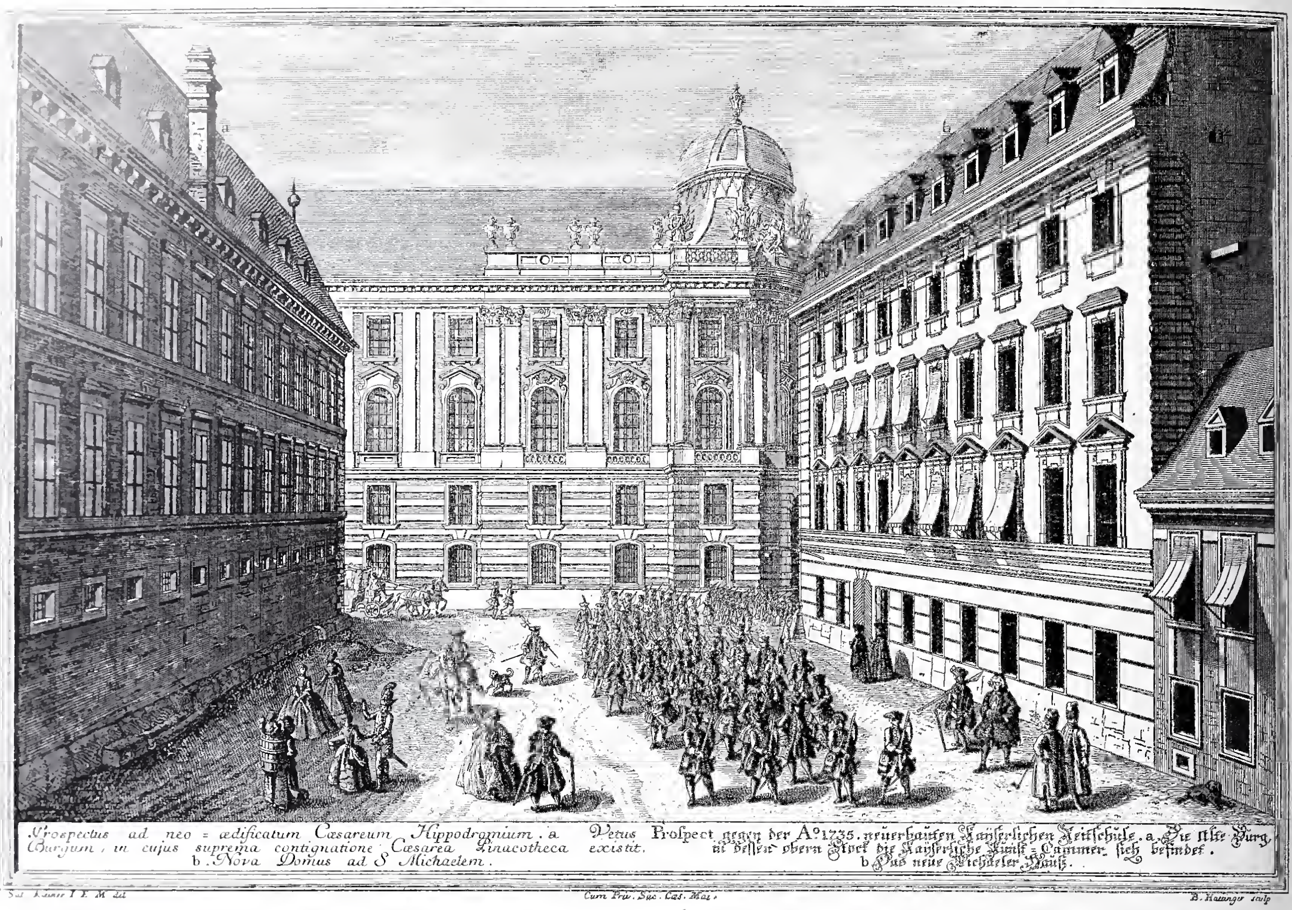


Abb. 225 Blick auf die Reitschule, nach Sal. Kleiners Wiener Ansichtenwerke (IV. Bd, Tafel 2)

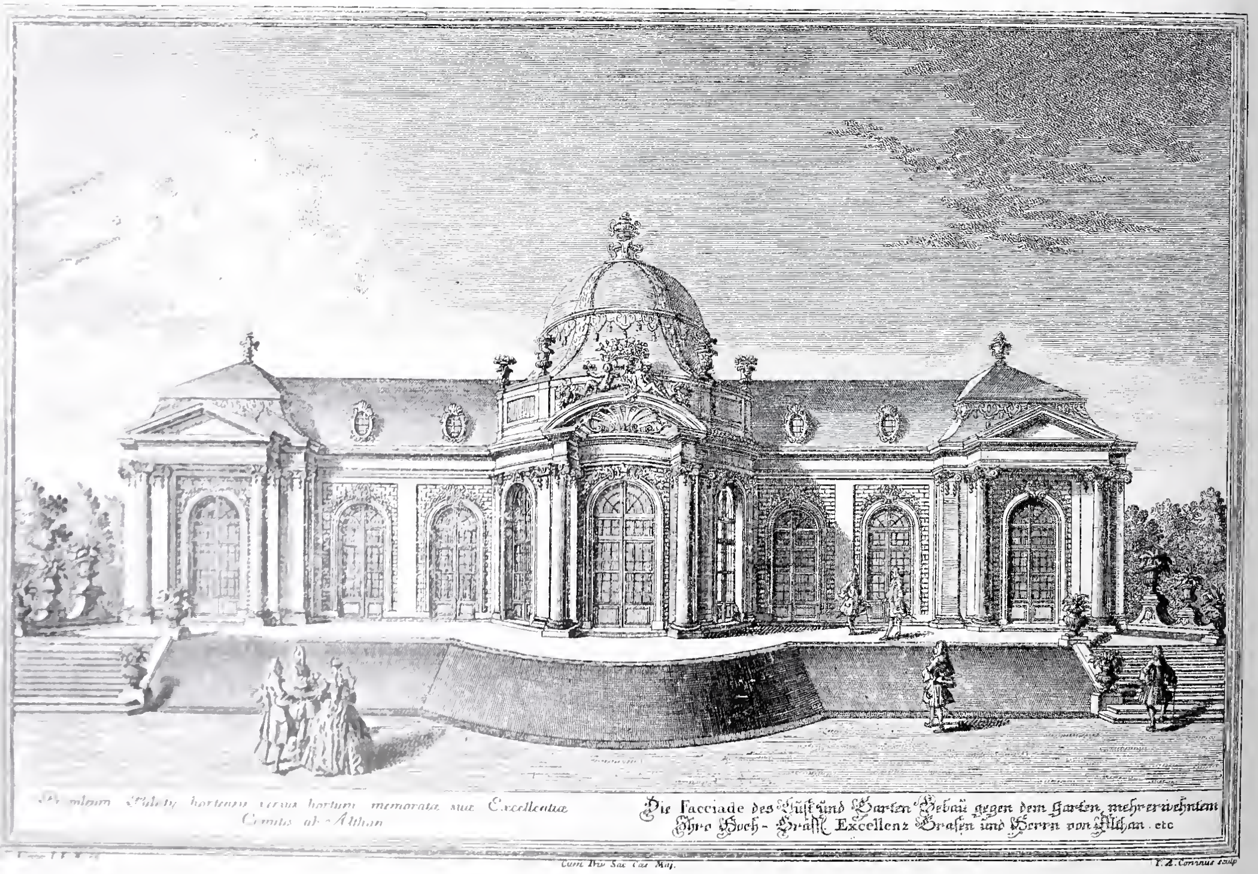


Abb. 226 Gartenfassade des gräfl. Althannschen Palastes,
nach Sal. Kleiners Wiener Ansichtenwerke (IV. Bd. Tafel 31)

Die Mauern in der Umgebung des Nordturmes sind im Plane nicht mehr mit völliger Sicherheit festzustellen. Wo die größere Wendeltreppe angegeben ist, hat sich später durch die Anlage der sogenannten Säulenstiege vieles verändert.

Später ist auch die große Treppe beim Ostturm entfernt und eine kleinere in diesem Turme selbst errichtet worden. In welche Zeit die wieder verschwundene große Treppe zurückreicht, ist kaum zu bestimmen; doch wird man sie wohl am ehesten mit den Umbauten dieses Traktes in der Renaissancezeit in Verbindung bringen können, als dieser Trakt verdoppelt wurde.

Der große Saal gegen die Stallburg ist der Ball- und Theatersaal, an den — im Plane oberhalb — der kleinere Vorsaal anschließt. Über diese beiden Räume haben wir schon wiederholt Mitteilungen gemacht.

Bemerkenswert ist auch der Ballhaustrakt gegen St. Michael hin mit dem anschließenden Torbau, über den wir im folgenden noch zu sprechen haben.

Das Treppenhaus neben dem Westturme ist natürlich erst mit oder nach Errichtung des Leopoldinischen Traktes entstanden.

Wir verweisen dann noch auf die doppelte Zugbrücke vor dem Schweizertore, wovon schon gesprochen werden mußte.

Dieser Grundriß scheint übrigens auch unsere bereits (auf S. 212) geäußerte Vermutung zu bestätigen, daß die „Antecamera“ früher kleiner war und daß die „Ritterstube“ mehr gegen den Westturm hin lag. Wir brauchen uns nur die schmale Mauer, die in der Verlängerung der Hofarkaden liegt, im oberen Geschosse fortzudenken, um hier oben den für die Ritterstube entsprechenden Raum zu erhalten; es würde dann oben eine Tür in den Gang über den Arkaden, eine andere in den Raum über dem Westturme führen und auch der Ofen (natürlich mit eigenem Kamin) über dem unteren liegen.

Sehr wichtig für die Kenntnis der Burg vor den großen Umbauten unter Karl VI sind ferner die großen Blätter bei Kleiner (Abb. 160 und 161)[321].

Auf dem einem Blatte (Abb. 160), das sich in dem, 1725 erschienenen, zweiten Bande vorfindet, sehen wir den jetzigen Franzensplatz mit dem alten Burgbaue dem Beschauer gerade gegenüber. Die Fassade des Schweizerhofes zeigt in ihrer Verlängerung ganz links wieder den schon früher erwähnten Vorsprung, erscheint aber in sich sowie im Verhältnis zur Fassade des Leopoldinischen Traktes schon weit ausgeglichener als in den früheren Darstellungen. Rechts an der alten Burg bemerkt man noch den Westturm, neben dem das Dach des Leopoldinischen Traktes, so wie auf Abb. 125, unterbrochen erscheint. Mehr in der Mitte des Blattes sieht man den östlichen Turm herüberragen; vor ihm gewahrt man das hohe Dach des nordöstlichen Flügels der alten Burg. Der Nordturm fehlt schon auf weit früheren Darstellungen, ebenso ist der Südturm neben der Kapelle bereits abgetragen[322]. Links ist

[321]) „Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster ...“ I. Theil erschienen 1724, II. Theil (mit verändertem Titel): 1725, III. Theil: 1733, IV. Theil 1737. Die Zeichnungen von dem Augsburger Architekten und Kupferstecher Sal. Kleiner († 1759 zu Wien im 56. Lebensjahre), gestochen von dem kais. Hofkupferstecher Joh. Andreas Pfeffel (geb. um 1675, gest. 1750).

[322]) Nach der „Niederösterreich. Topographie“ (Wien 1770, III. Band, S. 146) wäre dieser Turm am 16. Juli 1699 durch Brand zerstört.

Am 27. März 1708 wird eine neuerliche Beschau „wegen des ruinirten Thurns bei Hoff“ angeordnet (k. k. Reichsfinanzarchiv), die sich vielleicht auf diesen Turm bezieht.

Von einem späteren Brande berichtet eine Notiz in den Hofrechnungen vom 30. Oktober 1722 (Band 1718—1722 fol. 600): „Dem Gottfried Rotter Portier in der kays. Burg, so in ansehung seines Bey Löschung des unterm 15. May letzthin in der Burg entstandenen feyers Brunst, angewendeten Fleißes und *vigilanz* umb eben das wochentliche Kostgeld

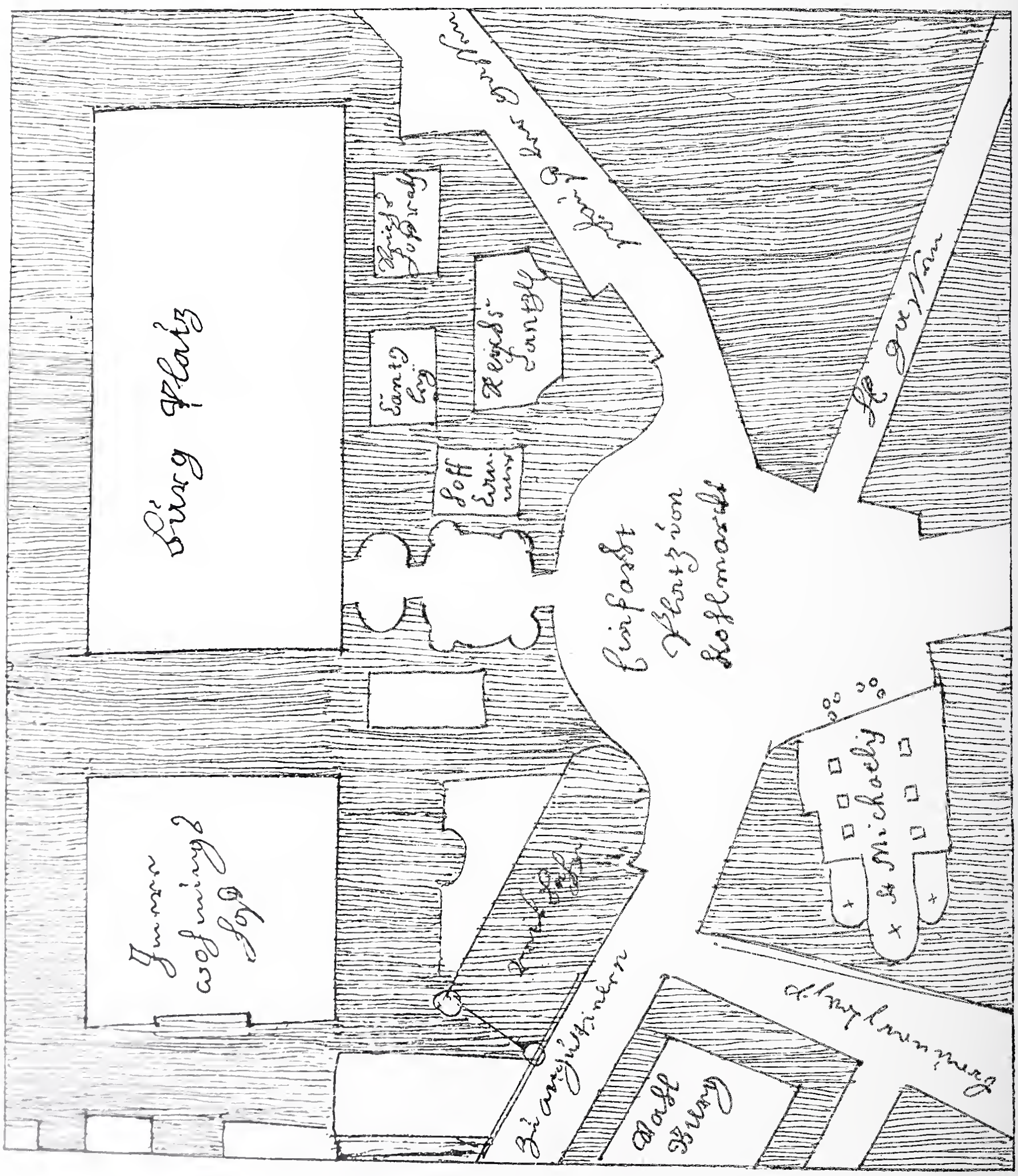


Abb. 227 Grundriß der Hofburg, nach einer Federzeichnung in dem Manuskripte des Konr. Ad. Albrecht „Verschiedene Erfindungen hieroglyfisch-historisch-poetischen Gedanken ... zu denen unter ... Caroli VI .... Regierung vorgenohmen Hof-Gebäuden", k. k. Hofbibliothek (Cod. 7853)

das große Kanzleigebäude zu sehen und daneben der bereits früher erwähnte Torbogen, der übrigens auf Abb. 161 noch deutlicher hervortritt.

Wie wenig man sich bei alten Darstellungen aber auf die Verhältnisse im einzelnen, zum Beispiel bei den Fenstern, verlassen darf, ersieht man aus einem Vergleiche unserer Abbildung mit den heute noch erhaltenen alten Renaissanceteilen (Abb. 162). Man erkennt, daß in der alten Darstellung alle Fenster viel zu schlank wiedergegeben sind, und kann daraus auch auf die andern Formen schließen. Übrigens ist bei Kleiner das Nebentor (links vom Schweizertore) nicht angegeben, trotzdem heute noch die Spuren (Abb. 162) deutlich erkennbar sind.

Nebenbei bemerken wir, daß bei dem Westturm bereits die früher vorhandenen Galerien fehlen und ebenso auch die Jägergruppe mit dem Hirsch.

Auf der andern Darstellung bei Kleiner (Abb. 161) sieht man den großen neuen Burghof nach der gegenüberliegenden Seite hin, nämlich gegen den Amalienhof, so daß hier der Leopoldinische Trakt links und das Kanzleigebäude rechts erscheinen. Beiläufig sei erwähnt, daß die alte Rudolfinische Burg in dieser Zeit Witwensitz der Kaiserin Amalie, Gemahlin des 1711 verstorbenen Kaisers Josef I., war und daß der Bau seither den heute üblichen Namen trägt. Von den Einsenkungen des Daches an den beiden Enden des Leopoldinischen Traktes war schon die Rede.

Das triumphbogenartige Tor ganz rechts vorne, das wir schon wiederholt erwähnt haben, ist unten als „Das neue Thor gegen den Kohl-Markt“ bezeichnet.

Die von Heraeus verfaßte Inschrift dieses erneuten Tores lautete:

„Imperante Caes. Aug. Carolo
VI. Pio Fe. Victore P. P.,
Porta Palatii renovata
A . Ae . Ch. . MDCCXII imp. I“

Die Inschrift bezieht sich also auf die Rückkehr Karls VI. aus Spanien und auf dessen Einzug in den alten Sitz seines Hauses[323]).

Der Entwurf zum Umbaue dieses Tores rührt von Joh. Lukas v. Hildebrandt her, der seit 1701 Hofingenieur war (vgl. Ilg, der aber offenbar an einen Neubau denkt, a. a. O. S. 452).

Wenn es im Wiener Diarium Nr. 947 von 1712 heißt, daß „die Ordonnance der Architectur dem Herrn J. Hildebrand, kais. Hof-Ingenieur allein obgelegen“ habe, so kann sich dies nur auf die Leitung der Umgestaltung beziehen, an der als Bildhauer Benedikt Stöber beteiligt war[324]). Nach dem oben (S. 128) Gesagten müssen wir jedenfalls annehmen, daß es sich nicht um einen völligen Neubau, sondern nur um einen Umbau handelte.

Sicher erscheint dies nach einem Berichte in den Rechnungsauszügen des k. k. Obersthofmeisteramtes. Es beschwert sich nämlich im Juli 1724 der „Hoff-Burg-Graff“ Nicolà Collard, der frühere Leibchirurg Kaiser Josefs I., über seine geringen Einkünfte. Es wären ihm bei der Ernennung zum Burggrafen nicht nur sein Gnadengehalt, sondern auch ein Ein-

pr' 3 fl gebetten, welches der Portier auf der Kayserin *Amalia* seiten genießet, werden 100 fl *pro una vice* für ein Trinkgelt verwilliget, und angewiesen“. Wir erfahren dadurch also das genaue Datum dieses Brandes.

[323]) Vgl. „Caroli Gustavi Heraei Inscriptiones et Symbola varii argumenti“. Norimbergae MDCCXXI. S. 175.

[324]) Es ist derselbe Stöber, der im Jahre 1717 Hildebrandts Modell für die Karlskirche ausführte.

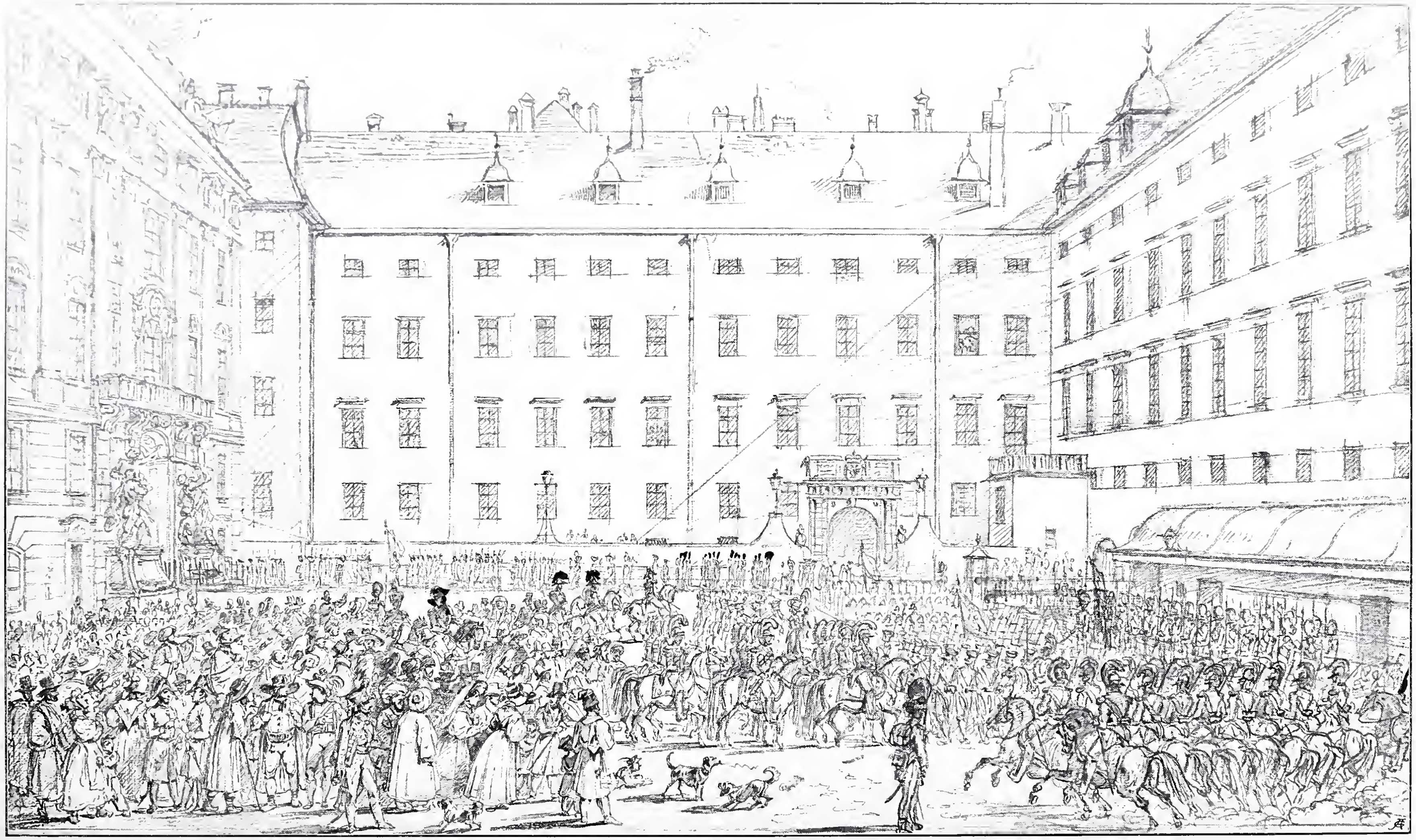


Abb. 228 Ansicht des großen Burghofes (jetzt Franzensplatzes) gegen die alte Burg hin, Bleistiftzeichnung, bezeichnet: Schindler (Studie zu einer Lithographie von Johann Schindler, die Rückkehr der Majestäten am 17. Nov. 1891 darstellend), in den Wiener Städtischen Sammlungen

kommen von 120 fl. entzogen worden, die er als Zins von „denen ehe-dessen beym Eingang der Burg gestandenen zwey kleinen gewölbeln“ bezogen habe. Es heißt dann noch genauer: „.... der genuss ob angezogener beider, zwischen der Kays. Hoff-Cammer und dem Ball-Hauß unter oder nebst der Kays. Burg-Porten gestandener gewölbeln ... “ und im Vorschlage der Behörde: „... seithero a° 1712 (da nach Ew. Kays. May. Höchst Beglückten anhero Zurückkunft aus Spanien, das Neue Grosse Burg Einfahrts Thorr erbauet und die Beide gewölbel zu Zweyen neben Eingängen gemacht worden) .... “.

Auch möchten wir auf einen Akt vom 1. Juli 1712 (im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums) verweisen, in dem die Gelder wegen des „Burgg Einfahrt Thors an der Pallgassen“ bewilligt werden. In einer Beilage heißt es, daß es „nach approbiertem Ryss in eine äußerliche Form zu bringen, wozu newe lesenen [Lisenen] mit steinenen chaff [Kapp-] gesimben vnd Capitäln auch Haubt Gesimbs vnd ein frontispicium, Item in der Mitte ein großer Dop: Adler, 2 Figuren 6 Schuh hoch: 2: Kindl 4 Sch. hoch 2 vasen vmd 2 vestonen [Festone], dann 4 Thüren, zu den 2 Neben Gängen gemacht werden sollen .....“

Daß früher nur das Mitteltor offen war, während an den Seiten kleinere Blindbogen gebildet waren, haben wir bereits hervorgehoben (vgl. Abb. 120).

Wir werden sehen, daß sich Hildebrandt bei seinen eigenen Projekten zum Neubaue der Hofburg später bemühte, diesen von ihm verschönerten Bogen möglichst zu erhalten; doch mußte der Bau trotzdem schon im Jahre 1728 mit Rücksicht auf einen neuen Plan zum Umbaue des Reichskanzleitraktes, der damals wirklich zur Durchführung gelangt ist, niedergerissen werden.

Den hölzernen Verbindungsgang, der höher als dieses Tor die Verlängerung der alten Burg mit dem Kanzleigebäude verbindet, haben wir auch bereits früher gefunden (Abb. 125).

Abb. 163 bietet uns eine Außenansicht des Leopoldinischen Traktes. Der Vorsprung am rechten Ende des alten Traktes ist wieder recht kenntlich; die Außenfront der alten Burg selbst erscheint aber durch die vorspringende Ecke des Leopoldinischen Traktes völlig verdeckt. Über den mit *b* bezeichneten Bauteil, der unten als kaiserliche Reitschule erklärt wird, soll noch gesprochen werden.

Abb. 164 bringen wir nur, um die Ecke des Gartens, den wir auf Abb. 109, 125 und weiterhin ganz ähnlich gefunden haben, einmal von der andern Seite zu zeigen; dieses alte Paradiesgartel, das später dem großen Baue der neuen Reitschule weichen mußte, darf man natürlich nicht mit dem gleichnamigen späteren Garten auf der Bastei verwechseln. Wir wollen auf die Kuppel an der Ecke aber noch deshalb besonders hinweisen, weil die Gewöhnung an sie mit dazu beigetragen haben mag, daß später hier wieder eine Kuppel errichtet wurde, während das ursprüngliche Projekt für den Umbau dieser Teile eine solche nicht vorsah.

Abb. 165 bietet uns einen Blick auf den Schwibbogen, der vom Ball- und Opernsaale zur Stallburg führt und ungefähr dem heutigen entspricht, nur nicht einen so hohen Aufbau trägt. Das mit *D* bezeichnete Gebäude ist offenbar nicht richtig wiedergegeben; es soll den Verbindungsgang zur Augustinerkirche darstellen und dürfte danach kein so breites Dach haben. Der Fehler ist aber vielleicht wieder erst beim Stiche entstanden.

Man beachte ferner den Turm der Augustinerkirche, der auf den früheren Darstellungen noch unausgebaut erscheint und später noch wiederholt Wandlungen erfahren hat (vgl. Abb. 332).

Eine Schilderung der Burg aus der ersten Zeit Karls VI., die zu diesen Abbildungen stimmt, bietet uns die „Historische Beschreibung Von der Kayserlichen Residentz-Stadt Wienn . . . . . Alles Gespräch-weiß in Teutsch- und Frantzösisch / zu nutzlicher Erlehrung beyder Sprachen / kürtzlich entworffen / und an das Tagliecht gegeben von Antonio Bormastino Aller dreyen Durchleuchtigen Kayserlichen Höfen Edel-Knaben Sprachmeistern (Maitre de Langues des Pages de leurs Majestés Imperiales Regnantes, et des Imperatrices Doüairieres). Anno 1719. Wien (In Verlag Joann. Mich. Christophori)“.

Es heißt da auf S. 148:

„Wir wollen dann von der Kayserlichen Residentz den Anfang machen / obwohlen sie nach der jetzigen Baukunst nicht gebauet / so ist dieselbe dannoch sehr groß und auch formlich gebauet. — — —

Derselben Form ist langlich-viereckigt / und hat in der Mitten einen geraumhigen Hofplatz / wo man eine ziemliche Anzahl Soldaten in Ordnung stellen kan. — — —

Dieser Hof kommet einem bey der Nacht / wann er mit denen daselbst auffgepflantzten und brennenden vielen Laternen beleuchtet ist / viel zierlicher und annehmlicher vor. — — —

Von diesem Hof gehet ein Thor zum Stadt und Fortifications-Thor hinauß / wessentwegen dasselbe das Burg-Thor genandt wird / dieweil die Residentz / die Burg heisset. — — —

Dieser Pallast hat drey Stockwerck; Die Kayserliche Hohe Herrschafften und Familien bewohnen den mittlern Stock; die Hof-Leuthe aber / deren nicht wenig seynd / wohnen in den andern zweyen. — — —

Es residiren anjetzo drey Kayserliche Höfe daselbsten: Als Ihro Majestäten; der regierende Kayser und Kayserin; und dann beyde verwittibte Kayserinnen. — — —

Die Zimmer und Wohnungen deß regierenden Hofs können zu solcher Zeit gesehen werden / wann der Hof ausserhalb der Stadt ist: und unter anderen merckwürdigen Sachen ist daselbsten das Billard-Spiel zu sehen / woselbsten Ihre Kayserliche und Catholische Majestät denen freyen Künsten hinein zu gehen die Ehr vergönnet haben / wie auch die alte und neue Schau-Pfenninge / so in den geheimen Kasten verwahret werden / zu beschauen (on y peut voir le Billard, où sa Majesté Impériale & Catholique fait aux Muses l'honneur de leur y donner l'entrée, ajant ordonné d'y garder dans des armoires cachées les Medailles antiques & modernes).

Es seynd auch in dieser Kayserlichen Residentz drey Hof-Capellen / worinnen (was die Altäre belanget) der Todt deß Heil. Josephs / in der Kayserin Amalia Capellen von der Hand deß Carl Moroti[325]) so wohl wert ist / von den Kunsterfahrnen Liebhabern besehen zu werden“.

Auf S. 104 heißt es dann nebenbei in bezug auf die Burg:

„Es finden sich auch in den meisten / absonderlich grosser Herren Pallästen einige Capellen / welche Stuck-weiß zu benennen gar zu lang fallen würde: und es seynd deren auch drey in der Kayserlichen Burg. So seynd deren eben so viel / als jetzund Kayserliche Hofhaltungen allda seynd[326])“.

Strenger ist wieder das Urteil eines, ohne nähere Kenntnis der Verhältnisse, mit fremdem Maßstab Messenden, wie es Reisenden so oft eigen ist; so läßt sich Baron Pöllnitz[327]) im Jahre [illegible] vernehmen: „Les Apartements de l'Imperatrice Donairière étoient les seuls logeables:

[325]) Wohl: Maratti, Maratta.

[326]) Zu den Kammerkapellen vgl. Wolfsgruber, a. a. O. [illegible]; S. 186 (Hofkapelle der Witwe Leopolds I.), [illegible] der Kaiserin Amalie), 212 (geistlicher Hofstaat der Leopoldinischen Erzherzogin Maria Magdalena).

[327]) „Lettres et mémoires . . .“ (Amsterdam, 1737), II p. 30.



Abb. 229 Teil der Reichskanzleifassade mit dem Tore gegen die Schauflergasse, nach einer älteren Photographie in den Wiener Städtischen Sammlungen

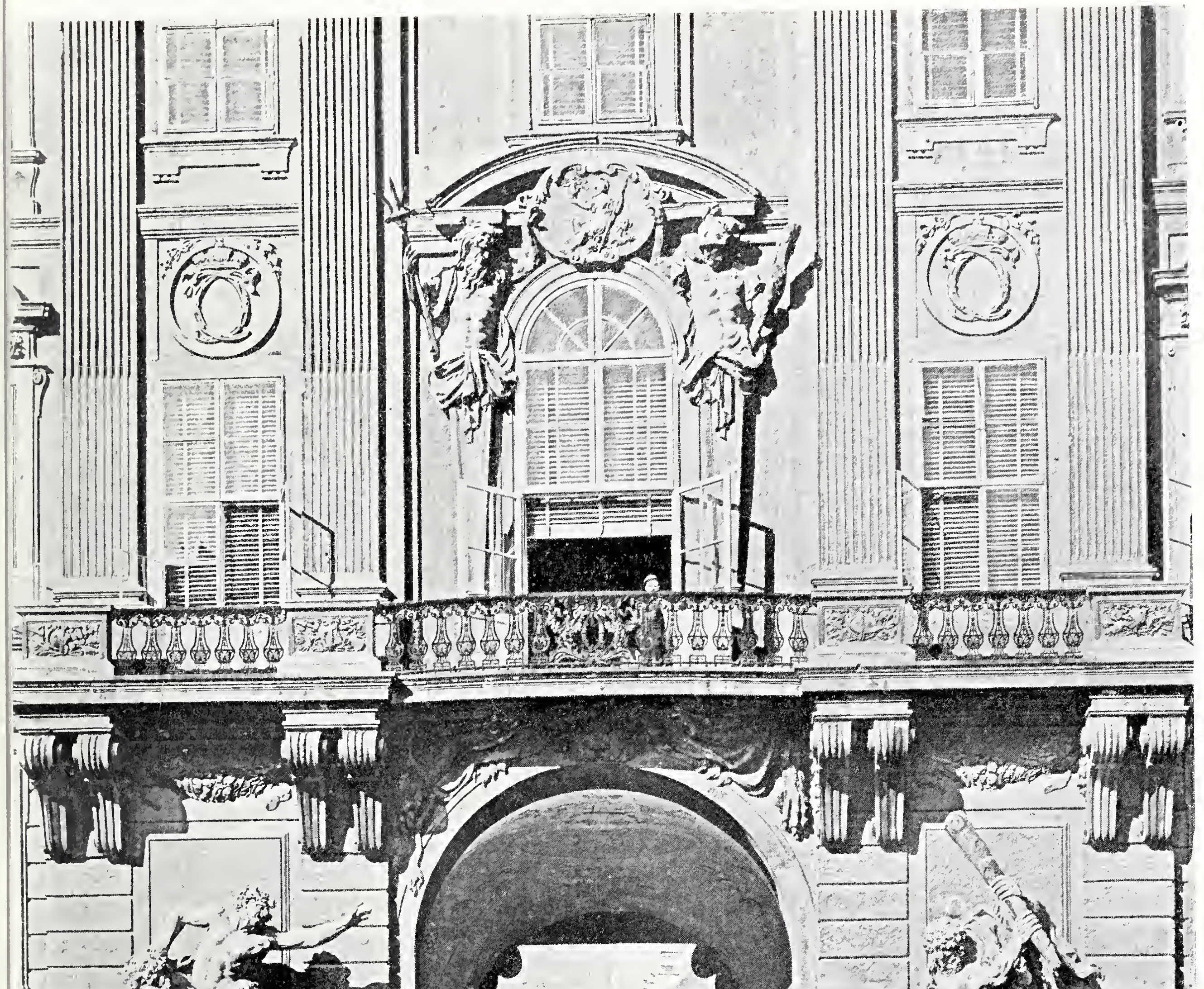


Abb. 230. Teil der Reichskanzleifassade mit dem Tore gegen Skt. Michael, im Zustande vor dem Umbaue der neunziger Jahre des 19. Jhs., nach R. Dohme „Barock- und Rokoko-Architektur“.

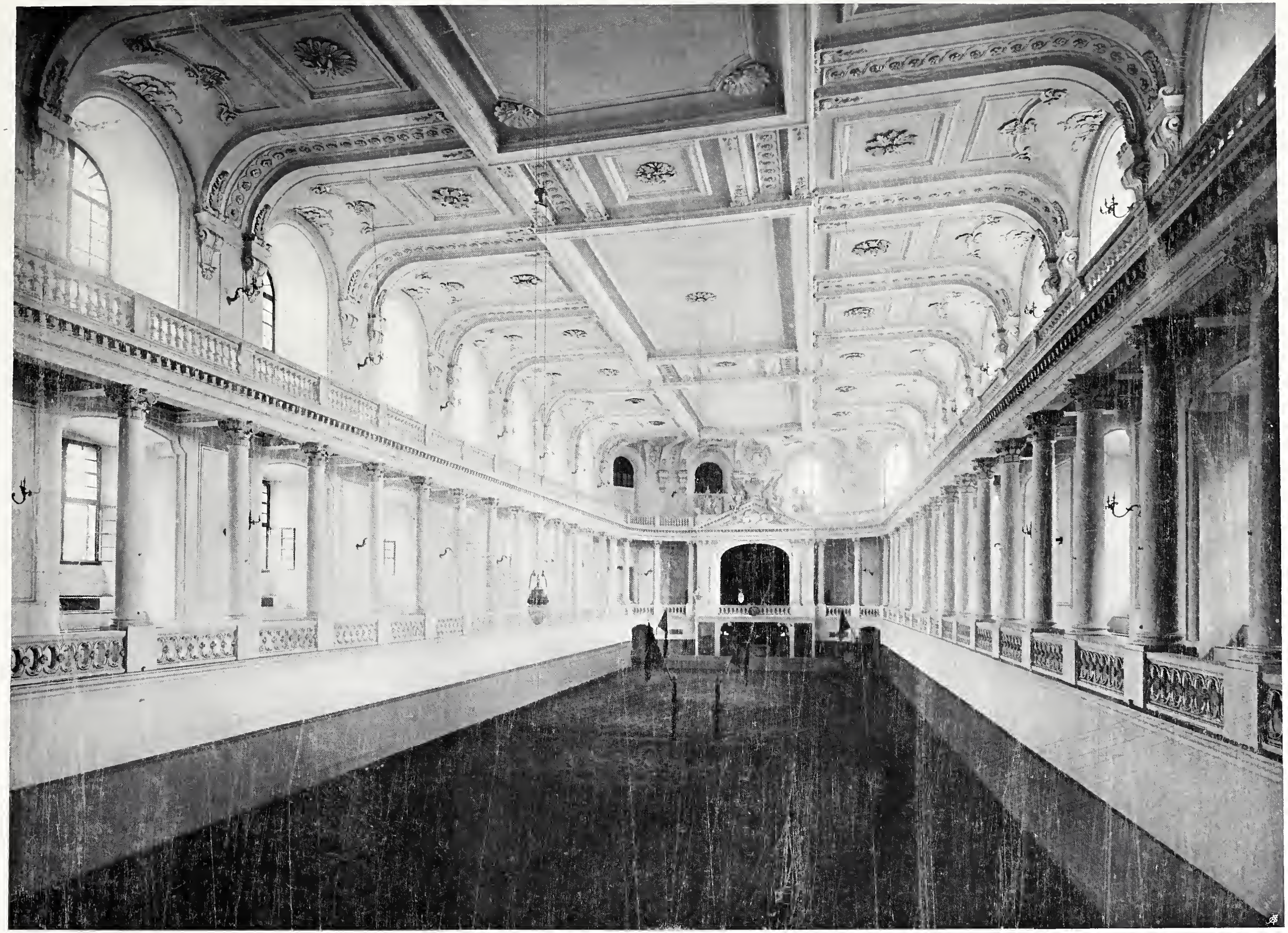


Abb. 231 Das Innere der Reitschule im heutigen Zustande

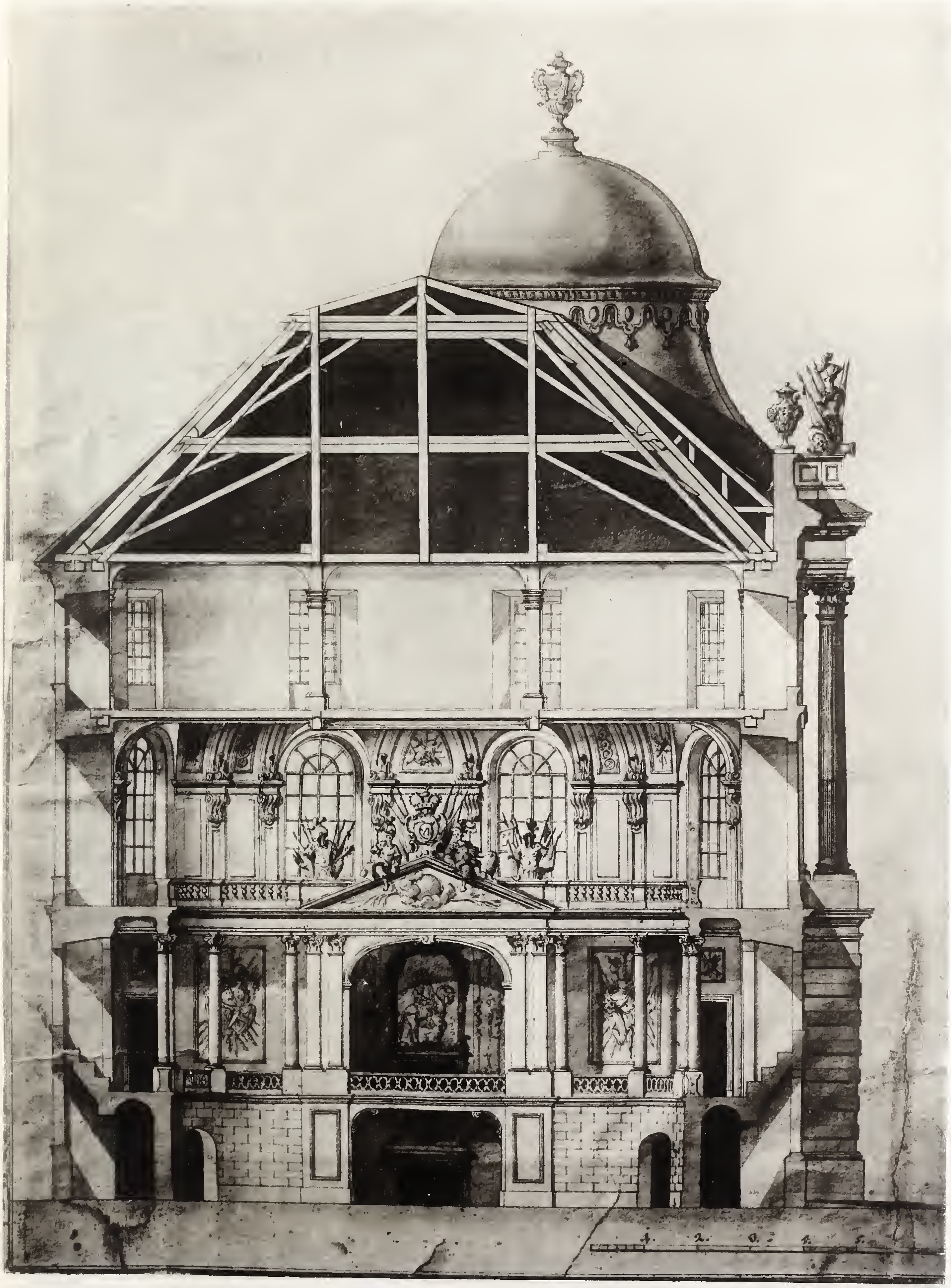


Abb. 232 Querschnitt durch die Reitschule, nach einer lavierten Federzeichnung im Besitze des H. Dr. Aug. Heymann in Wien

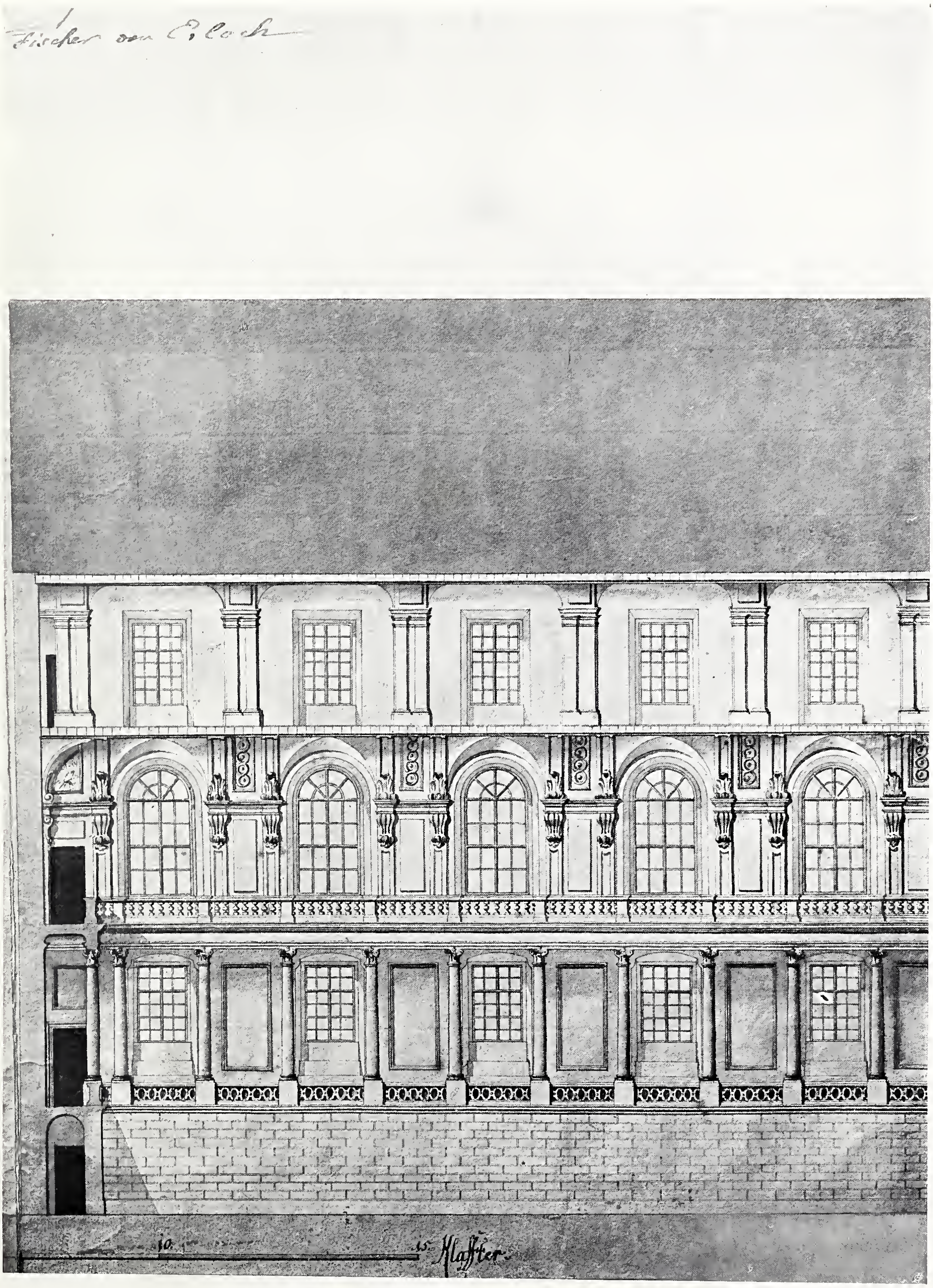
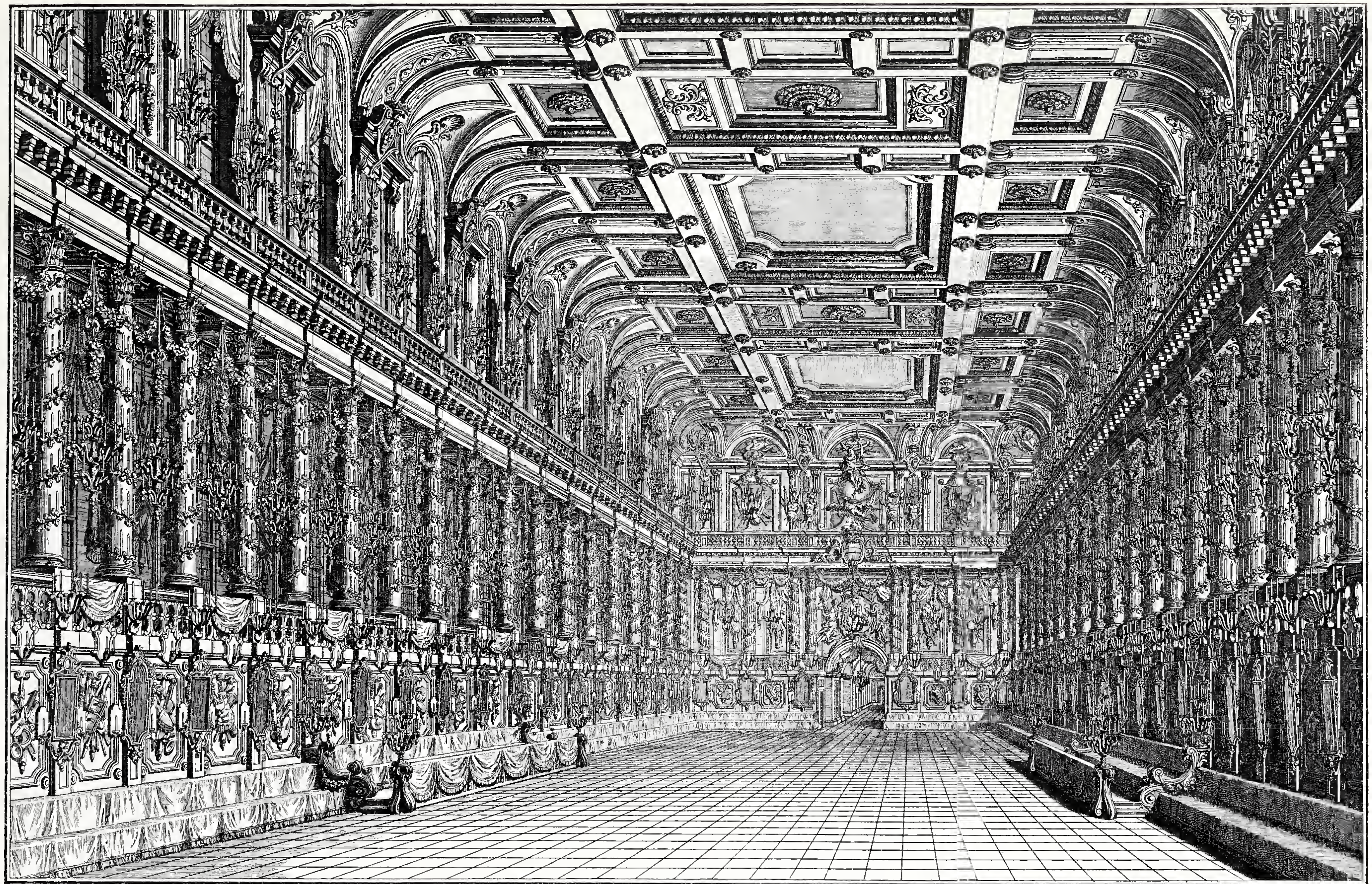


Abb. 233 Längsschnitt durch die Reitschule, wie Abb. 232



Cavallerizza Coperta della Reale Corte di Vienna, ridotta in Sala per Comando di S. M. la Regina d'Ungheria, e di Boemia in occasione delle Nozze della Serenissima Arciduchessa Mariañ con il Serenissimo Principe Carlo di Lorena, esposta in Veduta più dà una parte, e Senza le Lumiere appese in mezzo.
3
J. G. Bibiena S. C. M. Archit. Theatr. Prim. Inv. et del — *J. A. Pfeffel S. C. M. Chalcogr. sculpt. direx. A. V.*

Abb. 234 Die Reitschule, ausgeschmückt für das große Maskenfest vom 12. Jänner 1744 (Blick gegen den Eingang), nach einer Zeichnung von Gius. Galli-Bibiena, gestochen von J. A. Pfeffel

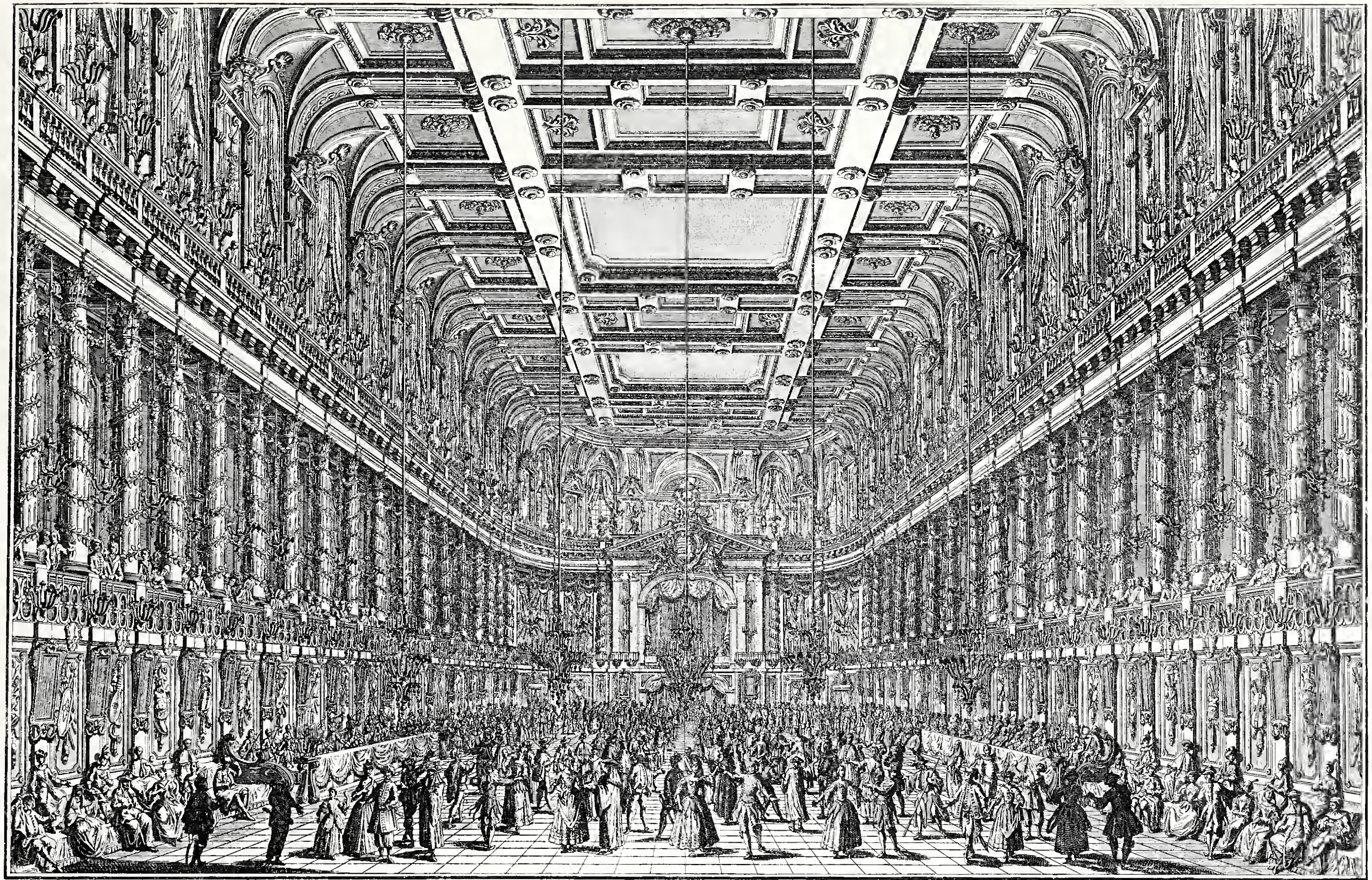


Abb. 235 Die Reitschule während des Festes vom 12. Jänner 1744 (Blick gegen die Hofloge), wie die vorhergehende Abbildung

cette Princesse a eu soin de les faire exhausser, parqueter, et lambrisser; ce qui leur a donné un certain air de majesté, qu'ils n'avaient point auparavant".

Es stimmt das nicht ganz mit den früher gebrachten Nachrichten und Abbildungen, auch nicht mit den urkundlichen Berichten über das von Fischer eingerichtete „indianische Kabinet" und anderem, wovon wir später noch sprechen wollen; wir müssen auch bedenken, daß die Reisenden vieles wohl gar nicht kannten.

Von einzelnen Kunstwerken, die aber in engerem Zusammenhange mit der ganzen baulichen Anlage standen, möchten wir noch kurz die Marmorstatuen der Fürsten des Erzhauses hervorheben, die sich ursprünglich im (alten) Paradeisgartel befanden. Ihre Anfertigung war Paul Freiherrn von Strudel übertragen, der bis zu seinem Tode auch tatsächlich fünfzehn der Werke fertig gestellt hatte; die Zahlungen in dieser Angelegenheit beginnen schon 1698 und laufen bis 1707 fort[328]. Die weiteren Bildwerke wurden dann von seinem Bruder Pietro ausgeführt. Siebzehn der Statuen kamen später in den großen Saal der Hofbibliothek, wo sie heute noch stehen, die andern wurden ins Belvedere und weiterhin nach Laxenburg überführt[329].

C. Die großen Neubauten unter Karl VI.

c) Die Bautätigkeit des älteren Fischer von Erlach

Auf Abb. 163 ist uns ein Bauwerk aufgefallen, das, zunächst überraschend, als „Kais. Reitschule" bezeichnet ist. Wir sehen zwar nur sehr wenig davon; jedoch das großartige Pilastermotiv, das von der übrigen Burgarchitektur so sehr absticht, und die Lage des Baues lassen uns sofort an die Hofbibliothek denken, womit aber die Bezeichnung in Widerspruch zu stehen scheint. Anderseits kann nach einem Vergleich mit Abb. 167 wohl kein Zweifel bestehen, daß mit dem Reitschulgebäude tatsächlich die Hofbibliothek gemeint ist, und zwar schon in der Form, die sie im wesentlichen heute hat.

Und es wird uns dies nach der bereits besprochenen Vorgeschichte des Bibliotheksbaues auch nicht mehr allzusehr verwundern.

Wir erinnern uns, daß der Plan von Suttinger (Abb. 126) und der von Steinhausen (Abb. 153) bereits an derselben Stelle, wo sich heute die Hofbibliothek befindet, ein Gebäude aufwiesen. Wir haben weiter aus den Berichten vom Jahre 1681 und 1701 (S. 188) erkannt, daß die Bibliothek in das obere Geschoß der Reitschule kommen sollte, und daß der Bau offenbar schon als Reitschule benützt wurde, ehe noch die Bibliothek dahin übertragen war. Es haftete daher an dem Gebäude der Name „Reitschule" wohl schon zu einer Zeit, als es noch nicht „Bibliothek" geworden war.

Wir wollen hier nur kurz auf die Abbildungen 124 und 166 hinweisen, bei denen die Hofbibliothek aber in viel zu kleinem Maße auf ältere Kupferplatten gezeichnet ist. Der eine, bereits besprochene, Stich zeigt die Burg noch vor dem Umbaue des Südturmes, der

[328]) Schlager, a. a. O. S. 101. Man vergleiche auch eine Nachricht im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums (a. a. O.) unter dem 28. April 1722: nach dem Tode des Paul Freiherrn von Strudel bittet sein Sohn Leopold um das Geld, das sein Vater noch für die „in lebensgrösse auß Weiss Tyrolischen *marmor* verfertigten . . 17 Statuen . ." zu erhalten hatte. Dabei findet sich ein „Inventario del Numero de ritrati in statue . . . dell Augustissima Prosapia d'Austria perfetionate dal Quondam B. Paolo Strudel dal marmo bianco dal med^mo^ ritrovato nel Tirolo".

[329]) List, a. a. O. S. 16, wo ein Irrtum Mosers berichtigt wird (vgl. hiezu Schlager, a. a. O. S. 56).

andere nach diesem. Bei dem zweiten ist wieder der früher erwähnte Irrtum vorgefallen, daß die Front des Leopoldinischen Traktes vor der alten Burg geradlinig fortgesetzt erscheint, wodurch hier sogar der Eckvorsprung vor dem alten Südturm verloren gegangen ist. Es sei noch ganz beiläufig auf die Jägergruppe auf dem Westturme hingewiesen, die, wie bereits gesagt, unter Kaiser Leopold I. aufgestellt wurde.

Nach allem, was wir bereits erfahren haben, müssen wir annehmen, daß die Hofbibliothek nur ein großartiger Um- oder Ausbau eines bereits vorhandenen Gebäudes ist (Abb. 169—180). Jeder Zweifel wird jedoch dadurch behoben, daß uns ein Erlaß des Kaisers vom 4. März 1722 an die kais. Universalbankalität erhalten ist, worin angeordnet wird, „daß das gebäu auff der allhiesigen Reitschuel nach dem von vnseren general Bau Directoren grafen von Althan verfassten plan ausgeführet und zu diesem Ende dermahlen gleich 5000 Gulden in vnser Hoffbauambt bis zur ausfindigmachung eines andern fundi hiezu . . . verabfolgt werden sollen[330]). Es wurde dann noch in demselben Jahre ein Kalender- und Zeitungsaufschlag eingeführt, um die Mittel zur Durchführung des Baues zu gewinnen.

Jedenfalls wurde schon 1722 mit dem Neubau begonnen; denn schon in diesem Jahre werden größere Beträge zugewiesen.

Ein Akt des Obersthofmeisteramtes vom 24. April 1723 (Blatt 68) betrifft dann „Das von Ew. Kays. May. Rath und Leib-Medico Nicolao Pio von Garelli hergegebene Projekt wegen neuer Einrichtung der Kays. Bibliothek“; Garelli soll die „Bibliothec in dem zu solchem Ende oberhalb der Kays. Reithschul aufführenden gebau in ein größeres ansehen und renomée bringen“[331]).

Auffällig ist es, daß es von dem Plane zum Neubaue heißt, er wäre vom Grafen Althan verfaßt worden. Der Genannte war, wie bereits erwähnt, damals Generalbaudirektor; in dieser Eigenschaft wird er allerdings die Hauptideen festgestellt und mit dem Architekten durchgearbeitet haben. Wie weit er aber auf die eigentlich künstlerische Gestaltung Einfluß genommen hat, ist schwer zu sagen. Doch kann sich seine Tätigkeit, wie wir auch noch an anderen Beispielen erkennen werden, weiter erstreckt haben, als wir heute in solchen Fällen gewohnt sind. Von den beiden Hofarchitekten, Fischer von Erlach d. ä. und Hildebrandt, kann bei diesem Baue nach seiner ganzen Erscheinung jedenfalls nur Fischer von Erlach in Betracht kommen; dafür spricht auch, daß nach dessen Tode sein Sohn mit der Weiterführung betraut wird.

Die Inschrift unter der Mittelgruppe der Vorderfront des Bauwerkes lautet:

CAROLVS . AVGVSTVS . D . LEOPOLDI . AVG . F.
AVG . ROM . IMP . P . P.
BELLO . VBIQVE . CONFECTO . INSTAVRANDIS.
FOVENDISQVE . LITTERIS.
AVITAM . BIBLIOTHECAM . INGENTE . LIBRORVM.
COPIA . AVCTAM . AMPLIS . EXSTRVCTIS . AEDIBVS.
PVBLICO . COMMODO
PATERE . IVSSIT.
MDCCXXVI

330) Vgl. auch List, a. a. O. S. 8.

331) In dem früher angeführten Acte vom 4. März (im [illegible] des k. k. Gem. Finanzministeriums a. a. O.) heißt [illegible] die Bibliothek sich „dermahlen in dem kays. Hoff-Camer Haus“ befinde.

Am 7. März 1738 (ebenda, fasc. XXIII 2) hören wir, Graf Althann habe gemeldet, daß die geistliche Schatzkammer „an dem gemäuer gegen dem Neuen Hof Cammer

Es wird hier also einerseits auf den Frieden hingewiesen, der die Durchführung des Baues möglich machte, anderseits auf die große Vermehrung des ererbten Bücherschatzes, die den Neubau wohl unabweislich erscheinen ließ.

Eine andere Inschrift über der Tür, die aus dem früheren Vorsaale (jetzt Treppenraume) in den großen Bibliothekssaal führt, hat folgenden Wortlaut:

BIBLIOTHECA AVGVSTA
CVRANTE GVNDACARO . COM . AB . ALTHANN
SVP . AED . PRAE . EXSTRVCTA
A . MDCCXXVI

Übrigens wurde noch nach dem Jahre 1726, das hier wieder als Vollendungsjahr des Baues erscheint, im Innern weitergearbeitet; Daniel Gran vollendete seine berühmten Fresken sogar erst 1730[332]).

Die Übersiedlung der Bücher in den neuen Saal fand im Jahre 1727 statt; so lesen wir in den Akten des k. k. Obersthofmeisteramtes dieses Jahres einen Bescheid vom 5. Oktober (auf Blatt 665), worin ein Ansuchen um eine Bibliotheksdienerstelle, in der Weise erledigt wird, daß „nach dem bey gegenwärtig vornehmender transferieruug deren kays. Büchern in das Neue Bibliothec gebäu . . . annoch einen Bibliothecsdiener aufzunehmen nötig sey . . .“

Der oben erwähnte heutige Stiegenraum (Abb. 180 vgl. Abb. 176) gehört in den Teilen, die innerhalb des Oberstockes liegen, wenigstens teilweise wohl noch dem ursprünglichen Baue an und läßt sich mit der Kunst um 1720—1730 sehr wohl in Übereinstimmung bringen. Da sich dieser Teil auf der, 1724 hergestellten, Aufnahme Hildebrandts (Abb. 159) aber noch nicht findet, wird er vielleicht erst zwischen 1724 und 1726 ausgeführt sein[333]).

Auf Abb. 169 sehen wir deutlich die im Erdgeschosse hinter den Risaliten gerade durchlaufenden Mauern, die offenbar noch dem alten Reitschulgebäude angehören. Bei den Ausbesserungsarbeiten, die vor einigen Jahren durch Oberbaurat Ohman vorgenommen wurden, zeigte sich auch deutlich, daß die großen schräg vorspringenden Mittelrisalite ohne eigentlichen Verband nur äußerlich an die geraden Mauern angebaut waren.

Es war diese, etwas verwickelte, Vorgeschichte, wie wir sehen werden, auch für den weiteren Zustand des Baues nicht ohne Folgen.

Bau dergestalten geschrickht, vnd gesunckhen“, daß die größte Gefahr bestehe. Man möge daher die Schatzkammer während der Ausbesserungsarbeiten in die „derzeit ober der weltlichen Schaz-Cammer auf der alten Bibliothec neben dem Ballhauß, und gegen dem vorhin gewesten *paradeis*-Gartten lehr stehende orth“ übertragen. Wir lernen hier die früheren Aufstellungsorte der Bibliothek also ziemlich genau kennen.

332) Über den Gegenstand der Fresken siehe List, a. a. O. S. 11.

In einem Akte vom 13. März 1730 (im Archive des k. u. k. Reichsfinanzministeriums a. a. O.) findet sich ein „Extract der Abschlagszahlungen des Hofbauamtes 1717 bis 1728 und 1729 geleistet:

	Forderung	Abschlag	Rest
Herrn Daniel gran wegen in der käyl. Bibliothec in fresco zu verfärtigen habenden Mallerey	17.000	11.000	6.000
Dem Albert Camesina Hof Stuckhadorn umb in der kays. Bibliothec wirkhlich gemacht, und noch biß in vollig verfärtigten Stand zu machen habende allerhand arbeithen . .	4.900	2.000	2.000

Albert Camesina stammte aus San Vittore in Graubündten; er starb 1756. Wir werden ihn auch noch bei anderen Arbeiten in der Hofburg finden.

333) Aus einem Akte vom 6. Februar 1733 (im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums) geht hervor, daß der für die (frühere) „Haubt Stiegen“ (Abb. 170) nötige Grund den Augustinern gehörte und von diesen freiwillig gegen gewisse Verpflichtungen überlassen wurde.

Wenn man den Grundriß des großen Saales im ursprünglichen Zustande (Abb. 170) und im heutigen (Abb. 178) vergleicht, so erkennt man, daß der Mittelraum ursprünglich viel weniger von den Seitenteilen getrennt war als heute. Es hat sich nämlich später das gegen die Wälle hin liegende Risalit wegen des, dort nie ganz zur Ruhe gekommenen, Terrains, zu setzen und hinauszuneigen begonnen, und es mußten daher in den sechziger Jahren des XVIII. Jhs. größere Erneuerungsarbeiten durchgeführt werden; damals wurden nun zur Sicherung der bedrohten Mittelkuppel die beiden Hauptbogen zwischen dem Mittelraume und den Seitenräumen mit neuen Wölbungen unterzogen. Es wurde dadurch, wie uns ein Vergleich der Abb. 177 und 179 sofort erkennen läßt, der Eindruck des Innenraumes bedeutend geändert; die mittleren Teile bildeten früher jedenfalls eine geschlossenere Einheit. Für die Gewalt des baulichen Gedankens spricht es aber, daß der Saal heute noch, nach solcher Störung des ursprünglichen Gedankens, zu den großartigsten Innenräumen gehört, die man wohl irgendwo sehen kann. Und wenn man bedenkt, daß der Künstler so an Bestehendes gebunden war, muß man über die Genialität der Lösung nur noch mehr erstaunen.

Ilg (a. a. O. 1, 390 f) glaubt im Saale des Schlosses zu Frain, einem früheren Werke des älteren Fischer von Erlach, eine wichtige Vorstufe des Hofbibliothekssaales erkennen zu sollen (man vergleiche die Abbildungen bei Prokop a. a. O. IV. Bd, S. 1172 ff.). Die Ähnlichkeit scheint uns aber doch außerordentlich gering und fast ausschließlich auf die innere Fensterlösung der Kuppel beschränkt; vor allem ist der Saal in Frain aber von einfach elliptischem Grundrisse, während die großartige Wirkung der Wiener Bibliothek in der Vereinigung verschiedener Raumformen und der eigentümlichen Querstellung der Ellipse beruht. Nicht größer ist die Ähnlichkeit mit dem Saale im Palazzo Colonna zu Rom, den man auch zum Vergleiche herangezogen hat, bei dem aber eigentlich nur die eingestellten Säulen in Betracht kämen. Am ehesten wird man Vorbilder wohl im barocken Kirchenbaue finden, wo ja auch die Kuppelräume breiter sind als Langschiff und Chorteil; doch wollen wir damit nur sagen, daß sich das Auge und die Phantasie an solchen Räumen bilden konnten. Im Kirchenbau entwickelte man damals gerade die elliptische Grundform in verschiedenartigster Verbindung mit Lang- und Querschiff ganz besonders, so daß sich die überwältigende Lösung der Hofbibliothek immerhin aus Problemen der Zeit sehr gut erklären läßt[331]).

Nach den erhaltenen Urkunden (vgl. List, a. a. O. S. 9) war Fischer von Erlach bei der Durchführung des Bibliotheksbaues bereits sehr gebrechlich, und es wurde deshalb sein Sohn, der mehrere Jahre auf Kosten des Kaisers zu Studienzwecken im Auslande geweilt hatte, zur Unterstützung des Vaters zurückgerufen. Er traf im Jahre 1722 in Wien ein und erhielt die Stelle eines Hofarchitekten. Der Vater starb am 5. April 1723, siebenundsechzig Jahre alt, „nach lang absiechender Krankheit".

[331]) Was den Anteil des älteren Fischer von Erlach an der Grundrißlösung betrifft, so scheint uns List (a. a. O. S. 9) mit dem Hinweis auf den schon früher vorhandenen Bau doch zu weit zu gehen, wenn er meint: „Der Grundriß des Baues stammt also sicherlich von dem Leopoldinischen Bibliotheksbau, ist also älter als Joh. Bernh. Fischer von Erlach". Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis darf man wohl nur sagen, daß die Hauptmauern großenteils alt sind, aber natürlich nicht die Risalite, die dem Baue erst die kennzeichnende Form geben. Im Obergeschosse mußten die alten Längsmauern jedenfalls in der Mitte durchbrochen werden, während man sie im Untergeschosse stehen ließ. List sucht sich a. a. O. auch mit den Ansichten Gurlitts auseinanderzusetzen.

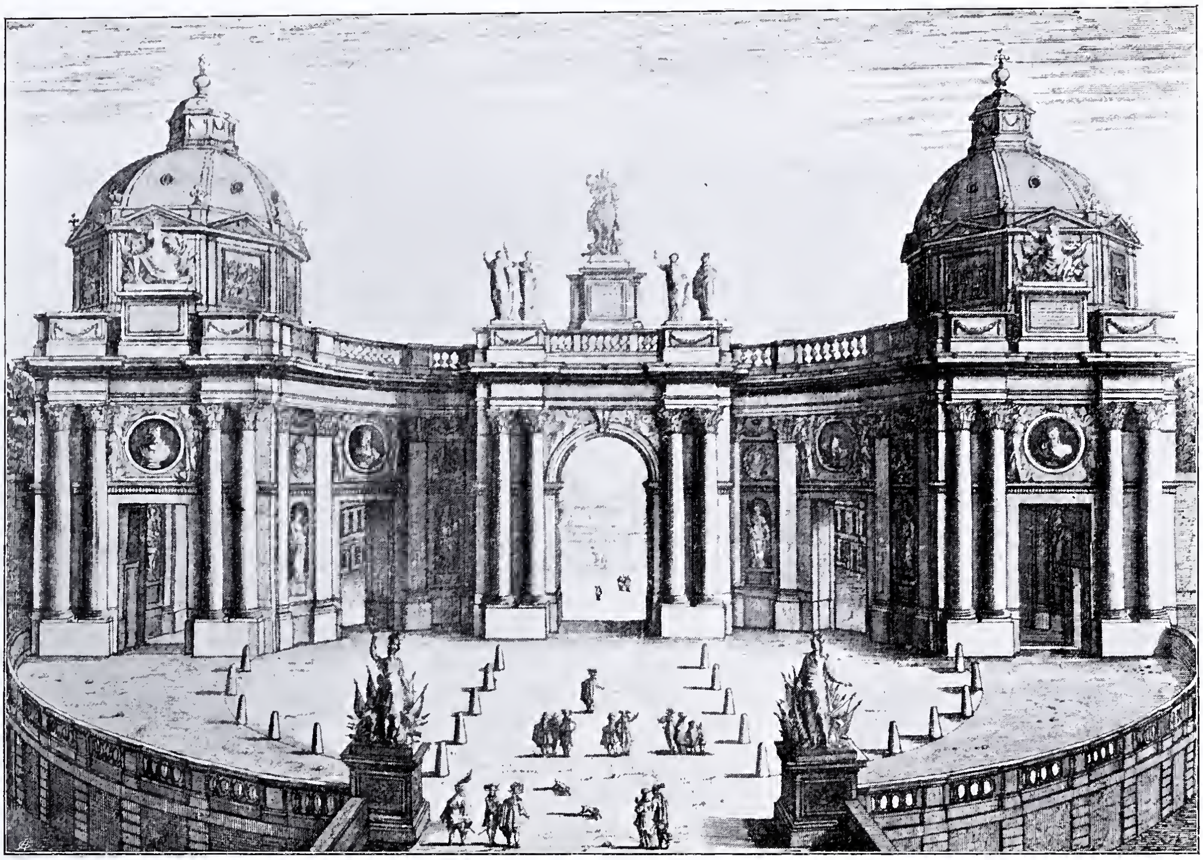


Abb 236 Entwurf eines Triumphbogens von Jean Marot
(„Dessein d'un Arc de Triomphe de l'invention du Sr Marot ... J. Marot fecit"), nach einem Stiche desselben



Abb. 237 Teil der Hauptfassade des Louvre in Paris, nach Corn. Gurlitt „Die Baukunst Frankreichs"

Von der früheren Richtung Fischers von Erlach weicht die Hofbibliothek allerdings bedeutend ab: am nächsten steht vielleicht das Roffranopalais, ein Spätbau des Künstlers (Abb. 192). Im Geiste verwandt wären auch Einzelheiten des großen Hofstallgebäudes, dessen Vollendung Fischer übrigens auch nicht mehr erlebte (Abb. 181). Die früheren Werke des Künstlers weisen ein ganz anderes Gepräge auf; wir brauchen nur an seinen Entwurf für einen Triumphbogen zum Einzuge Josephs I., an die Stiege des jetzigen österreichischen Finanzministeriums oder an des Meisters Salzburger Bauten zu erinnern. Wir haben aber bereits an anderer Stelle auf die allmählich sich vollziehende Umwandlung der ursprünglich ganz italienischen Richtung des Künstlers in die mehr nordische und klassizistische seiner späteren Zeit hingewiesen[335]).

Daß die Außenseite der Hofbibliothek bereits sehr schlicht-klassizistische, zugleich an das Französische anklingende, Formen zeigt, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden; echt französisch sind z. B. die gezogenen Quaderlinien, die Verwendung des „œil de bœuf“, aber auch die Torformen, zu denen man Abb. 174 vergleiche.

Auf nördlich-europäische Überlieferung, nicht auf die ursprüngliche italienische Schulung Fischers, geht auch die reichbewegte Dachlinie der Hofbibliothek und der verwandten Bauten zurück, während die früheren Entwürfe für Schönbrunn oder die für das Stadtpalais des Prinzen Eugen noch geraden Dachabschluß zeigen und sogar der fürstlich Schwarzenbergsche Sommerpalast wenigstens in der Mitte noch die italienische (höchstens mit Statuen zu schmückende) Abschlußlinie aufweist.

Wenn diese gerade Linie bisweilen auch an französischen Bauten auftritt, z. B. an der Louvrefassade Peraults oder an der Gartenfront des Schlosses zu Versailles, so sind diese Bauten eben auch unter italienischem Einfluß entstanden. Doch hat sich die italienische Richtung gegen die fortdauernd nordisch-heimische Vorliebe für reichere Dachlinien auch in Frankreich nicht durchzusetzen vermocht, und das italienische Dach ist, nicht zum mindesten durch französischen Einfluß, dann auch im übrigen Norden wieder zurückgetreten.

Bei der Vereinfachung der sonstigen Formen war die bewegtere Dachlinie für Fischer aber gewiß eine erwünschte Gelegenheit, den Reichtum seiner Raumvorstellung zur Geltung zu bringen. Hildebrandt hat sich beim Belvedere übrigens gleichfalls dieser echt nördlich-europäischen Richtung angeschlossen, und sie war in dieser Zeit wohl überhaupt selbstverständlich.

Fischer hat aus dem Gegebenen aber wieder etwas großartig Monumentales und Malerisches zugleich zu schaffen vermocht, dem gegenüber ähnliche französische Entwürfe nicht selten trocken, die Hildebrandts wohl phantastisch-entzückend, aber weniger kraftvoll, erscheinen.

Sehr schön ist bei der Bibliothek auch das Steigern des Hauptbaues durch die ursprünglich niedrigeren Flügel, die erst bei der erwähnten nachträglichen Umgestaltung die, heute mit dem Hauptbaue gleiche, Höhe erhalten haben (Abb. 173 und 300).

In dem Dekrete, mit dem der jüngere Fischer im Jahre 1722 angestellt wurde, heißt es unter anderem, daß er in „der anheutigen Neuen so wohl als der dermahlen fast in Abgang gekommenen alt Römischen architectur“ erfahren sei.

Es kann damit wohl nur die strengere klassizistische Richtung gemeint sein, die der junge Künstler eben an den Bauten Ludwigs XIV. und an den niederländischen Werken studieren konnte. Die damals sich meldende Rokokokunst hatte wohl nur geringen

335) Vgl. des Verfassers Aufsatz „Zeichnungen des älteren Fischer von Erlach“ im Jahrbuch der k. k. Z. Z. 1908.

Einfluß auf ihn. Bekanntlich beschränkt sich das Rokoko in Frankreich fast ausschließlich auf die Dekoration und das Kunstgewerbe; die Architektur selbst schreitet, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in Frankreich auch in der Rokokozeit auf dem Wege des Klassizismus (oder, wenn wir so sagen können, des Rationalismus) vor. Übrigens war die ganze Rokokobewegung damals noch im ersten Beginne und für einen von fern her zum Studium der großen Architektur Kommenden kaum bemerkbar. Ein solcher sah wohl nur den fortschreitenden Klassizismus und die zunehmende Schlichheit und Leichtigkeit der großen Architektur, die denn auch das Merkmal der Kunst des jüngeren Fischer von Erlach geworden sind — damit allerdings zugleich die folgerichtige Weiterentwicklung der späteren Kunst seines Vaters.

Wie weit der jüngere Fischer an der Bibliothek Änderungen durchgeführt hat, ist schwer zu sagen; die Hauptsachen des Baues müssen wohl auf den Vater zurückgehen, dem der Sohn ja nur zur Unterstützung beigegeben war, und der auch später wohl nur vollenden sollte.

Man könnte vielleicht die geringfügigen Änderungen an der Karlskirche, wo die Verhältnisse ähnlich, wie bei der Bibliothek, lagen, zum Vergleiche heranziehen, um so mehr als in des älteren Fischers eigenem Werke („Historische Architectur“) ein von späteren Darstellungen abweichender Entwurf vorliegt; doch muß man berücksichtigen, daß auch der ältere Fischer selbst während des Baues Änderungen vorgenommen haben kann.

Wir dürfen bei alten Stichen, Holzschnitten usw. ja nicht vergessen, daß sie häufig nach Entwürfen gemacht sind und daß diese nicht immer die wirklich ausgeführten zu sein brauchen. So wird oft mehr, oft auch anderes dargestellt, als die Wirklichkeit bot; bei der Hofbibliothek z. B. scheint der rechte Flügel (Abb. 173) überhaupt nie nach Fischers Plan, sondern erst weit später in der ganz neuen Form, zu Stande gekommen zu sein. Wir wollen darum auch bei stilistischen Vergleichen zwischen dem Ausgeführten und den alten Abbildungen sehr vorsichtig sein.

Bei den bisher besprochenen Darstellungen ist außer der Hofbibliothek noch nichts von den großen Erneuerungsbauten zu sehen, die Kaiser Karl VI. durchgeführt hat, trotzdem der zweite Band des Kleinerschen Werkes, dem die Abb. 160 und 163 entnommen sind, erst 1725, also zwei Jahre nach Fischers Tode, erschienen ist.

Wir können nun allerdings vielleicht annehmen, daß die Stiche des Werkes zum Teile schon längere Zeit vor Erscheinen eines Bandes fertig waren; immerhin würde man eine solche Darstellung der Burg wohl nicht herausgegeben haben, wenn sie dem Bauzustande in den Hauptsachen nicht mehr entsprochen hätte.

Wir müssen also wohl voraussetzen, daß im Jahre 1725 eine weitergreifende Umgestaltung der Burg noch nicht vorgenommen war. Tatsächlich zeigt uns auch die im Jahre 1724 verfertigte Aufnahme Hildebrandts (Abb. 159) von ausgeführten Neu- und Umbauten nur die Hofbibliothek und anscheinend das Kanzleigebäude, von dem wir noch sprechen werden.

Johann Basilius Küchelbecker beschreibt uns in seiner, 1730 zu Hannover erschienenen, „Allerneuesten Nachricht vom Römisch. Kayserl. Hofe“ (S. 656) die Burg in kurzer Weise gleichfalls so, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, fährt dann jedoch fort:

„Wir wollen uns aber mit der Beschreibung der Kayserlichen Burg nicht länger aufhalten, weil solche Nachricht vergebens, indem käyserliche Majestät resolviret, dieselbe niederreissen und solche von Grund aus auf das prächtigste bauen zu lassen, welches nach dem Riß, so der käyserliche Architect, Hr. Fischer von Erlach, gemachet, ein ungemein

prächtiges Gebäude werden, und in Teutschland nicht seines gleichen haben wird. Auf der einen Seite hat man bereits schon seit etlichen Jahren die Reichs-Cantzelley, ingleichen vorne bei denen Augustinern die Kayserliche Reit-Bahn bauen lassen, welches beyde sehr prächtige Gebäude und von gutem Gusto sind, an welchem eine reine Architektur anzutreffen."

Daß es sich hier bei Erwähnung der „Kays. Reit-Bahn" nicht um die spätere Reitschule handelt, geht aber schon daraus hervor, daß die Örtlichkeiten der Reichskanzlei und der Reitschule offenbar als weit voneinander entfernt bezeichnet werden sollen, während die spätere Reitschule der Reichskanzlei ziemlich nahe liegt und jedenfalls nicht „vorne gleich bei den Augustinern", wie es jedoch tatsächlich bei der Hofbibliothek der Fall ist. Vor allem ist die jetzige Reitschule erst 1735 vollendet worden, so daß mit der „Reit-Bahn" nur das Gebäude gemeint sein kann, das ursprünglich Reitschule und Bibliothek werden sollte und dann bloß Bibliothek wurde.

Auf die Besprechung des Neubaues der Reichskanzlei werden wir noch zurückkommen; hier müssen wir uns zunächst mit der Frage beschäftigen, ob wir einen alten Plan oder Entwurf besitzen, der uns bestätigen könnte, daß der Kaiser einen Umbau der Burg im großen geplant habe, und ob ein solcher Entwurf mit einem der Fischer von Erlach zusammengebracht werden kann. Wir erinnern jedoch sofort daran, daß zur Zeit, als Küchelbeckers Werk erschien, der ältere (Johann Bernhard) Fischer von Erlach bereits sieben Jahre tot war, daß aber sein im Jahre 1693 geborener Sohn Joseph Emanuel noch bis 1742 lebte.

In der Tat ist uns ein Entwurf erhalten, der bisher allerdings nur sehr wenig Beachtung gefunden hat, dessen großartiger künstlerischer Wirkung sich aber wohl kein Kenner der Architektur entziehen wird, und der nach seiner Gesamterscheinung sofort in die Periode der entwickelten Barockkunst einzureihen ist.

Dieses Projekt darf wohl um so eher vor anderen angeführt werden, als es auf der Rückseite von alter Hand den Vermerk trägt: „Erstess Project der burg", was sich natürlich aber nur auf eine bestimmte Periode beziehen kann.

Wir geben diese Zeichnung in den Abb. 182 bis 187 im ganzen und in einzelnen Partien wieder.

Wenn dieser Entwurf zur Ausführung gelangt wäre, so hätten das ganze Gebäude der damaligen Reichs- und Hofkanzlei sowie die anstoßenden Privathäuser gegen den Michaelerplatz und die Schauflergasse fallen müssen; die Rundung hätte rückwärts wohl bis an die Front des Leopoldinischen Traktes gereicht. Es hätte sich ein großer Vorhof gegen den Michaelerplatz geöffnet und wäre mit seinem Gitterwerke noch in diesen selbst vorgetreten

Das Tor mit dem nebenliegenden Fenster, das auf der Abb. 182 und 187 ganz rechts erscheint, ist offenbar das zwischen dem Amalienhofe und dem alten Kanzleibau in einer neuen Umformung und ist zurückliegend zu denken.

Daß man sich den Sitz eines großen Herrschers zu Anfang des XVIII. Jhs. nicht wesentlich anders vorstellen konnte als das Schloß Ludwigs XIV. zu Versailles, ist selbstverständlich. Es war dieser Bau der französischen Könige ja auch keine Zufallserscheinung, sondern etwas ganz organisch Gewordenes; der Vorhof, wie wir ihn so großartig in Versailles finden (Abb. 151 und 152), ist einfach die Weiterbildung der schon erwähnten älteren französischen Schloßtypen, ebenso der vordere Abschluß des Hofes mit den Gittern und Gräben.

Die allmählich sich vollziehende Steigerung durch kulissenartig nach rückwärts einander nähertretende Bauten und durch einen kräftigen mittleren Abschluß, hat sich in



Abb. 238 Mittelteil des Zeughauses (der jetzigen Ruhmeshalle) zu Berlin, nach R. Dohme „Barock- und Rokoko-Architektur“

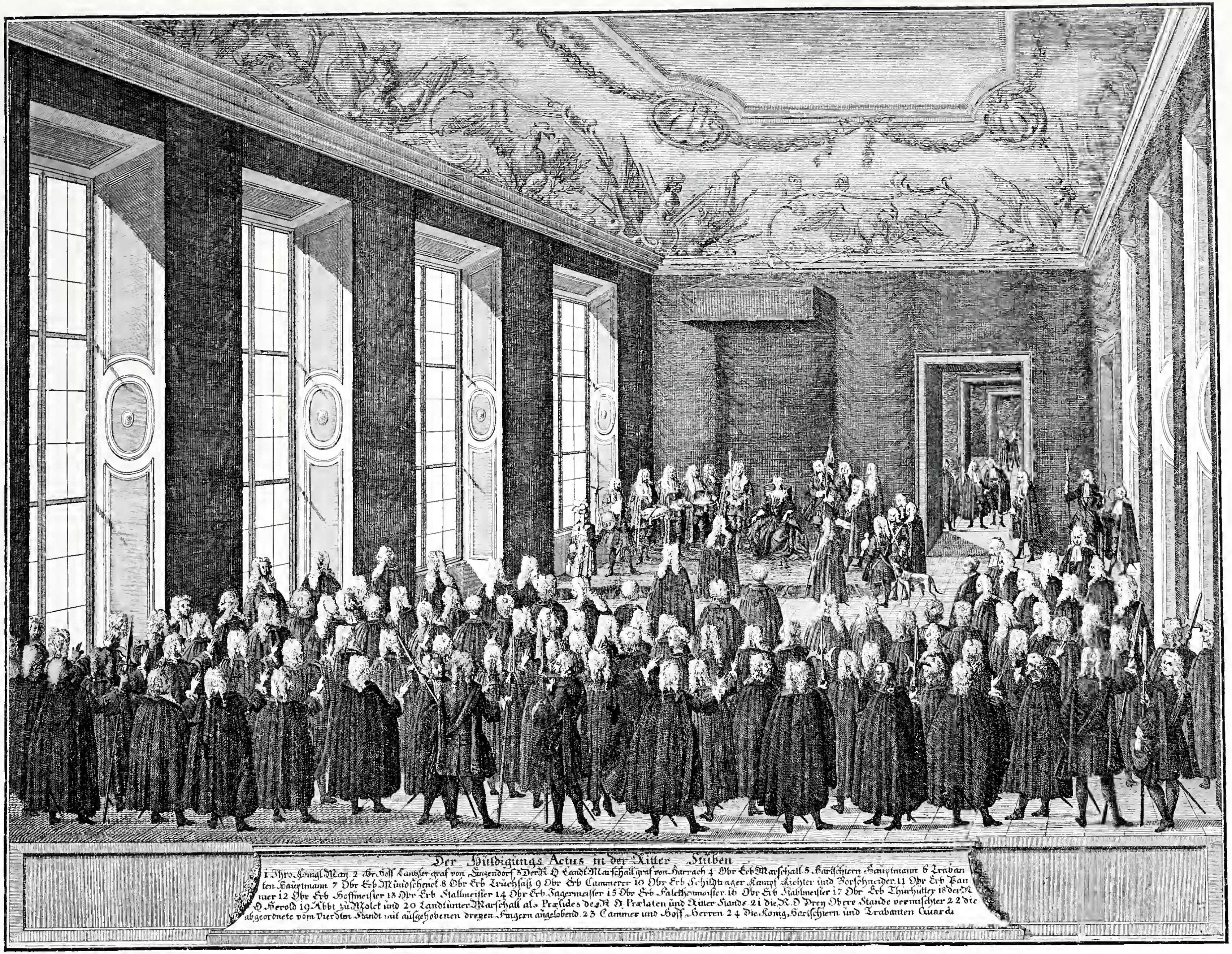


Abb. 239 Ansicht der Ritterstube (Huldigung vor der Königin etc. Maria Theresia), nach dem Erbhuldigungswerke von G. Ch. Kriegl (1740)

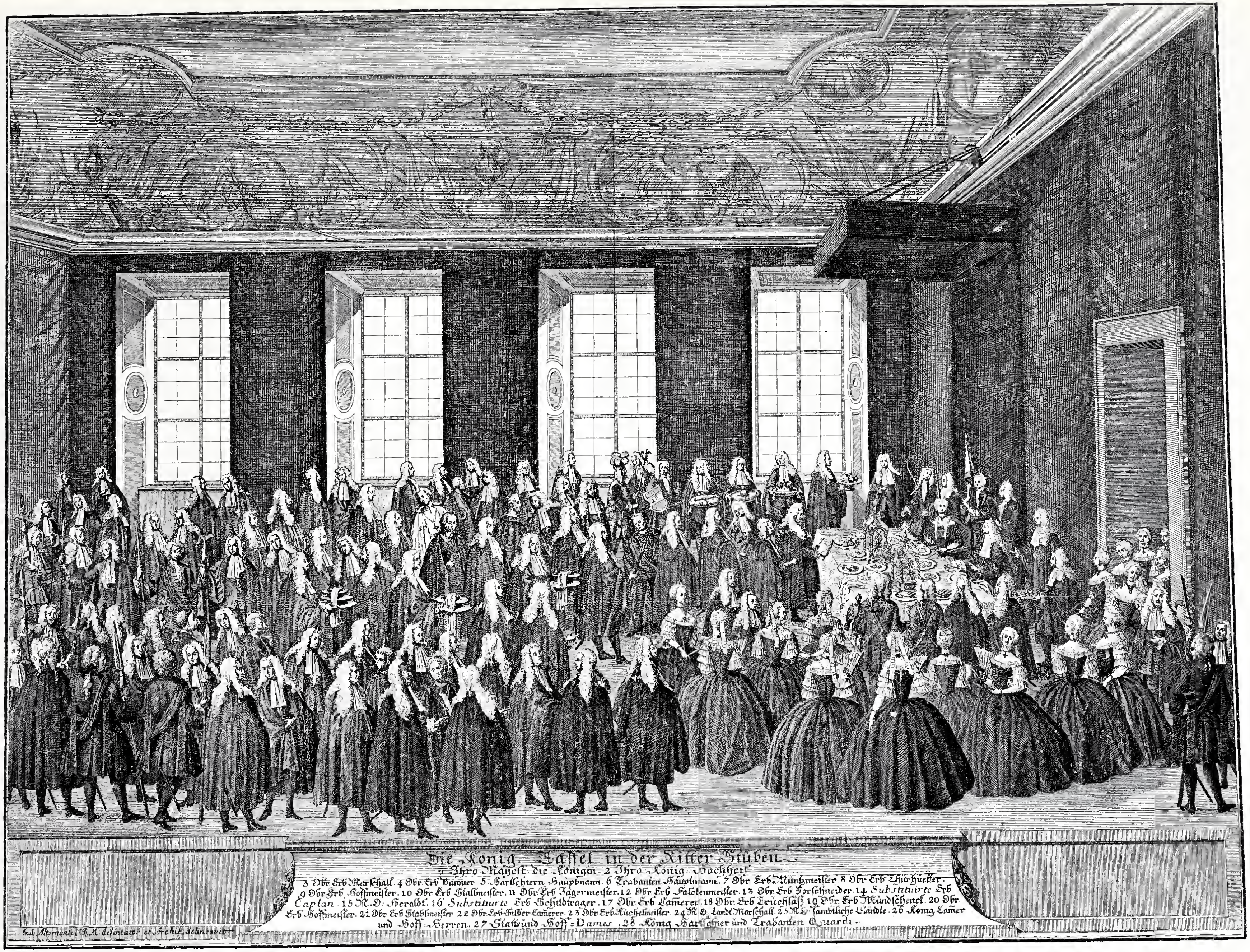


Abb. 240 Ansicht der Ritterstube (mit Festtafel), nach dem Erbhuldigungswerke von Kriegl (1740), laut Unterschrift gezeichnet von And. Altomonte

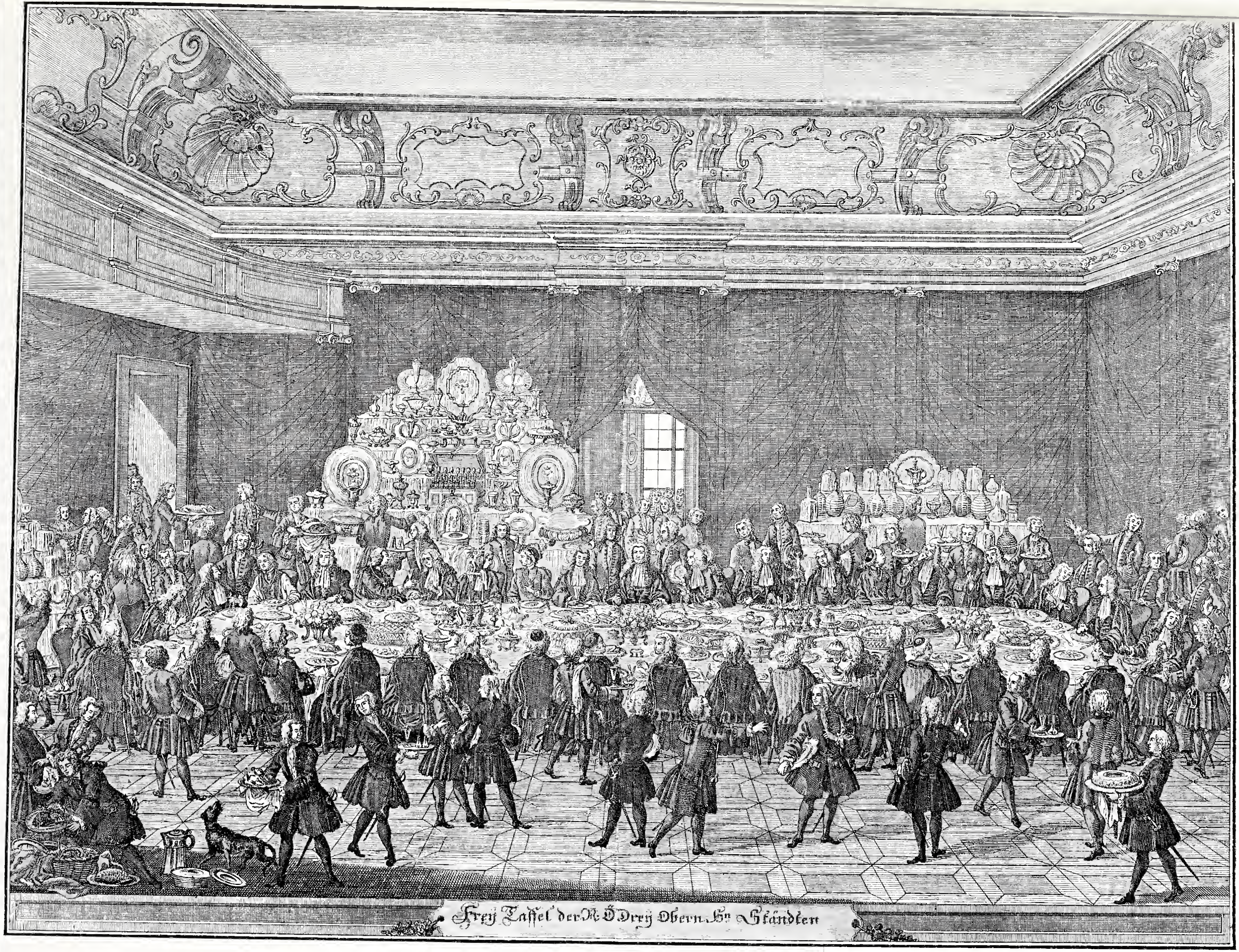


Abb. 241 „Saal vor dem Comoedi-Hauß“ nach dem Erbhuldigungswerke von Kriegl (1740)

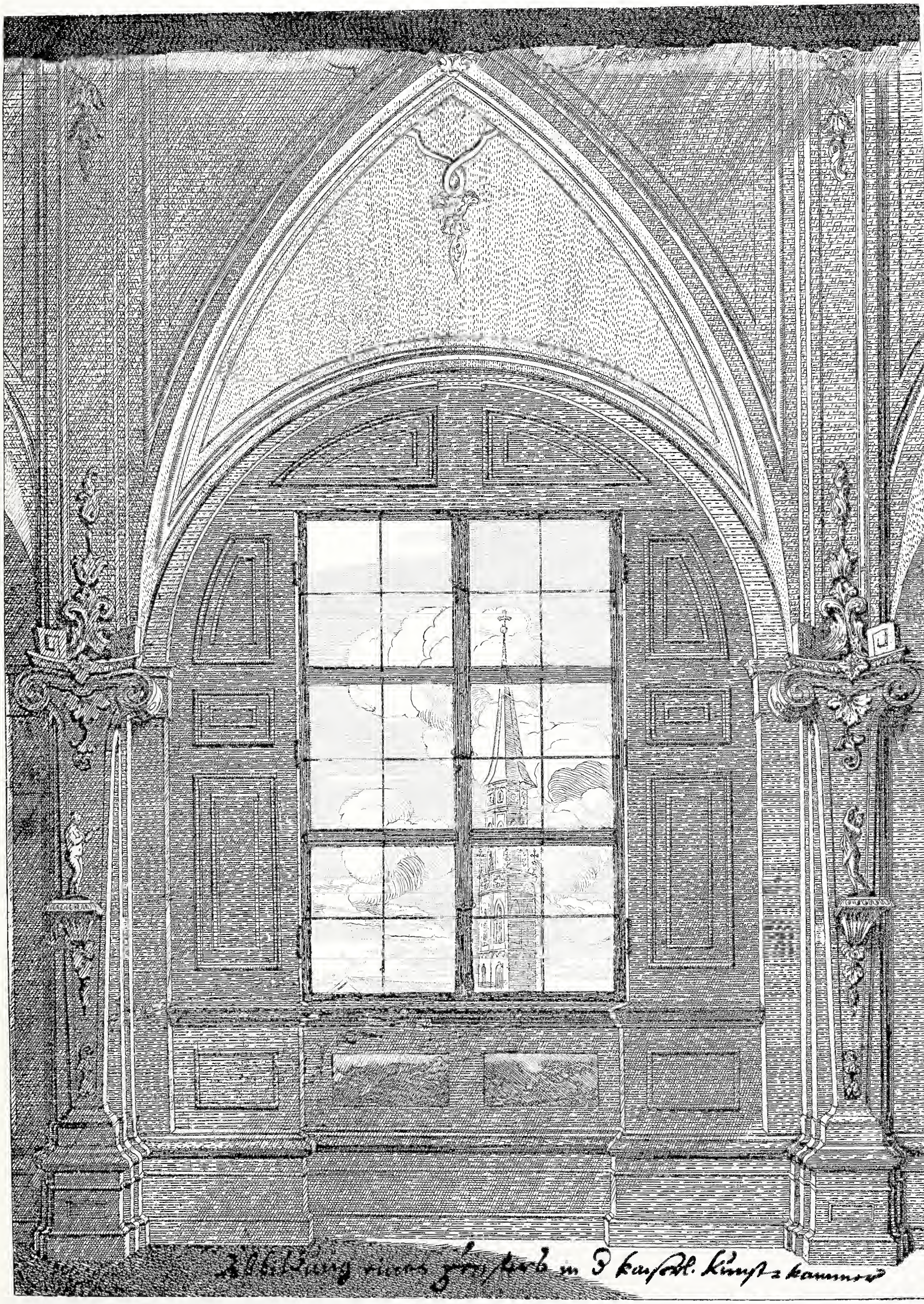
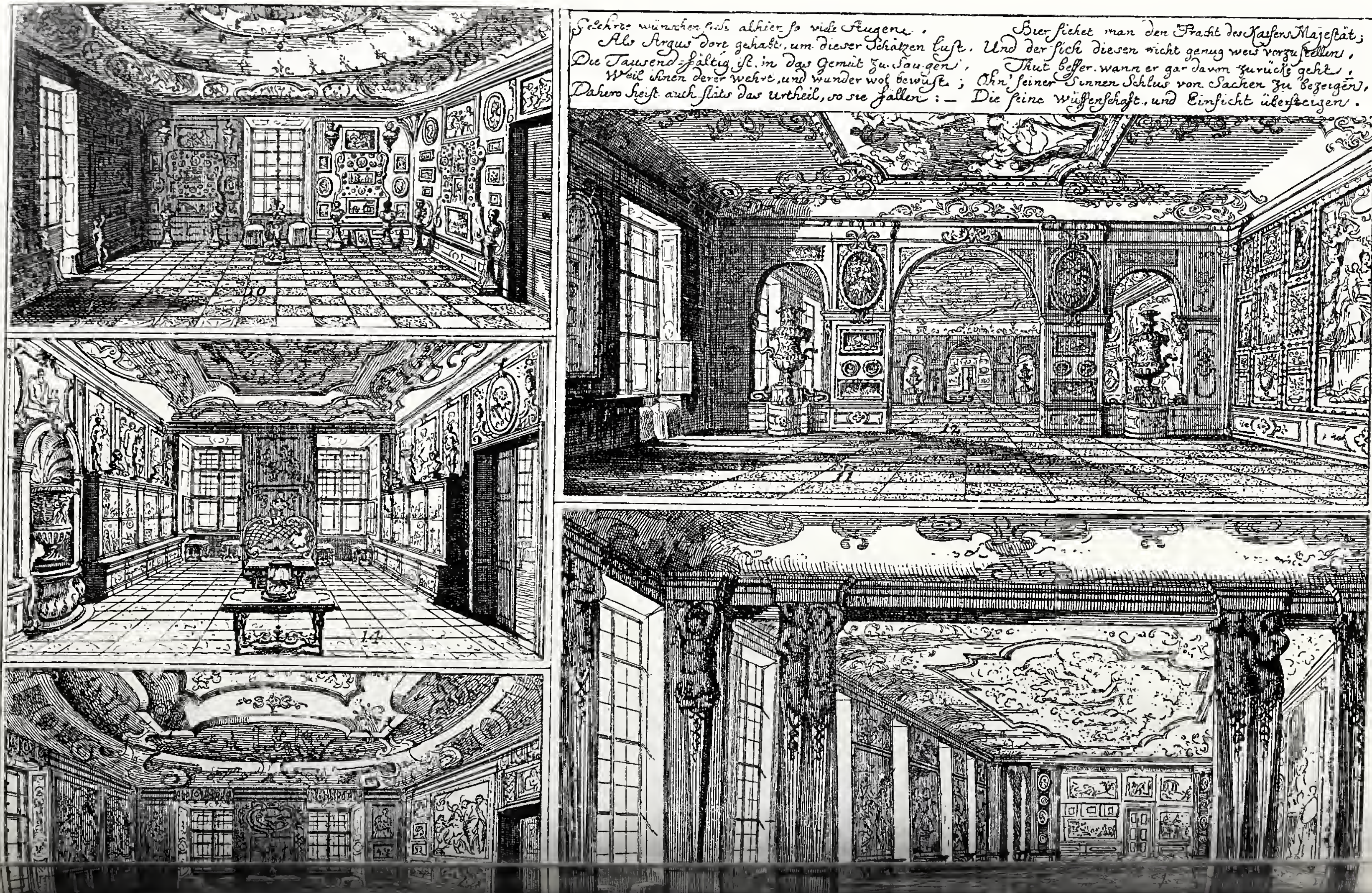


Abb. 242 Teilansicht der kais. Kunstkammer in der Stallburg, nach der „Ichnographia Caesareae Pinacothecae“ von Jos. Ant. v. Prenner


Gelehrte wünschen sich alhier so viele Augen.
Als Argus dort gehabt, um dieser Schätzen lust.
Die Tausend=fältig ist, in das Gemüt zu saugen,
Weil ihnen derer wehrt, und wunder wol bewust;
Dahero heist auch stets das urtheil, so sie fallen: –
Hier siehet man den Pracht des Kaysers Majestät;
Und der sich diesen nicht genug weis vorzustellen,
Thut besser, wann er gar davon zurücke geht,
Ohn' seiner Sinnen Schlus von Sachen zu bezeigen,
Die seine Wüssenschaft, und Einsicht übersteigen.
10
14
11
12

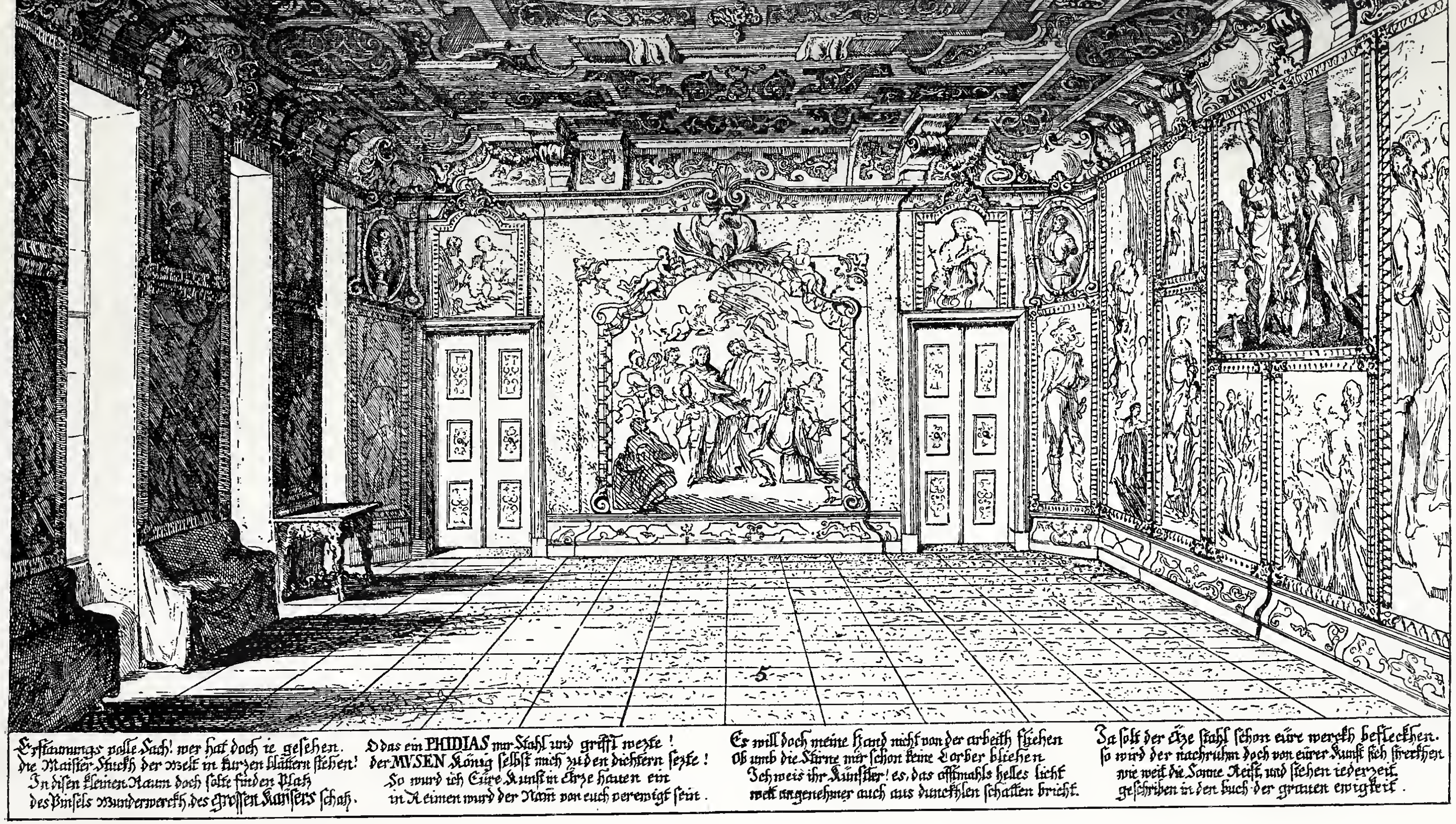
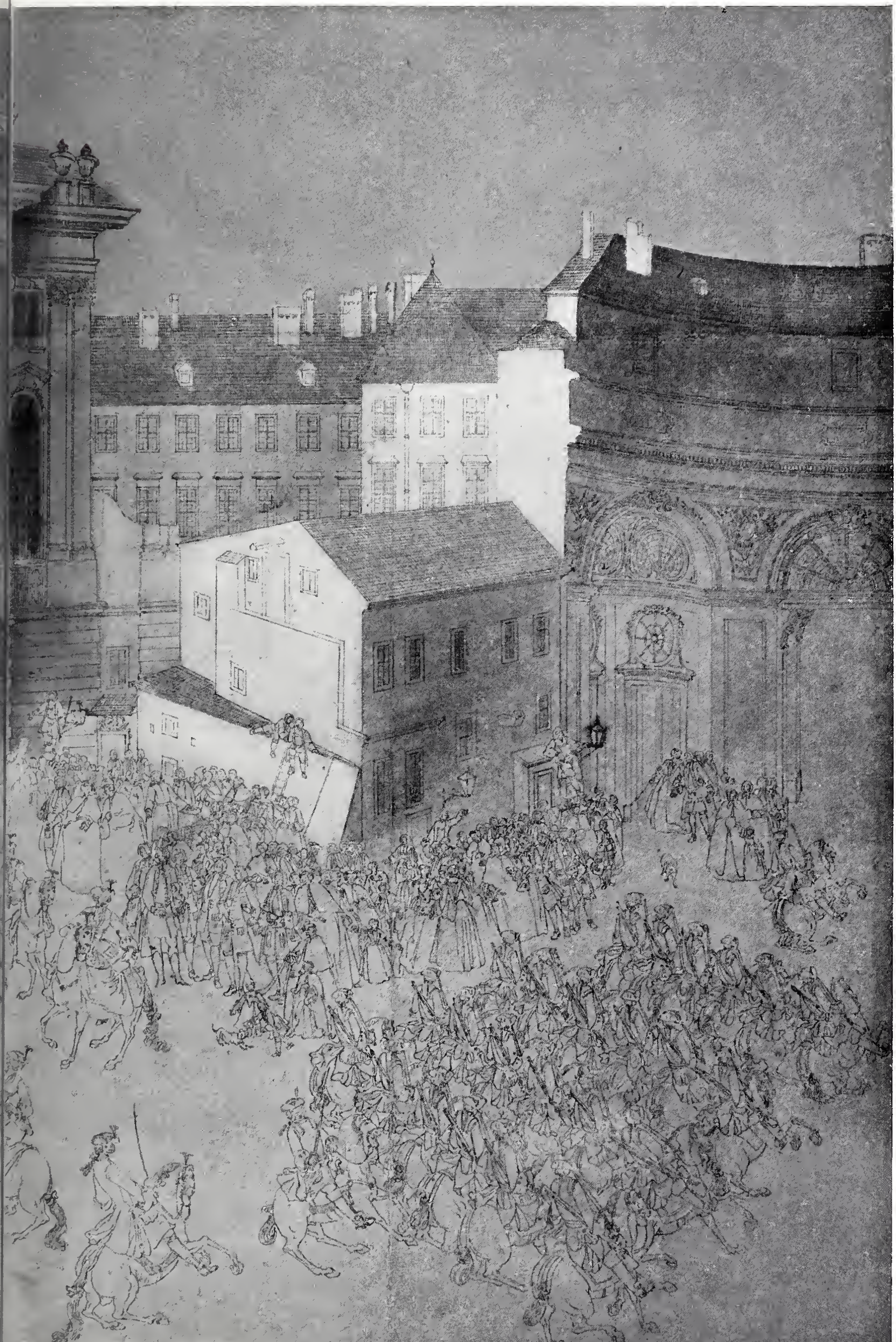


Abb. 243 Verschiedene Innenräume der kais. Kunstkammer in der Stallburg, nach der „Ichnographia Caesareae Pinacothecae“ von Jos. Ant. v. Prenner



Abb. 244 Rückfahrt von dem Feste in der Reitschule am 2. Jänner 1743 (zur Feier der Wiedera



g, nach einer (teilweisen lavierten) Federzeichnung in den Wiener Städtischen Sammlungen

Versailles scheinbar zufällig ergeben, war den dort Schaffenden aber offenbar immer bewußt; sonst hätten sie das Gegebene wohl nicht so folgerichtig ausgenutzt. Der erhöhte Mittelteil der rückwärts abschließenden Hofseite in Versailles (Abb. 151) scheint allerdings immer Projekt geblieben zu sein; trotzdem erkennen wir, was man nach den gegebenen Prämissen für nötig hielt, wenn man auch nicht zur Ausführung gelangte. Man kannte die Anlagen Versailles damals übrigens an allen Orten, ohne selbst dort gewesen zu sein; denn Ludwig XIV. hatte durch zahlreiche Stiche, die er anfertigen ließ, selbst dafür gesorgt, daß auch die künstlerischen Großtaten seines Lebens, die für ihn wohl hauptsächlich ein Gegenstand der Machtentfaltung und der Regierungskunst waren, allüberall bekannt wurden.

Sehr wichtige französische Vorstufen für den uns hier beschäftigenden Wiener Entwurf scheinen auch die als Abb. 189 und 190 wiedergegebenen Bauten zu sein.

Der Typus des Schlosses stand für den Wiener Baukünstler somit fest, wie in anderen Zeiten der Typus des Tempels oder der Kirche. Die Größe des Genius, die dem Wiener Künstler innewohnte, zeigt sich darin, wie er aus diesem allgemein gegebenen Schema ein Besonderes zu schaffen wußte. Da wird nun niemand leugnen können, daß der Entwurf auf Abb. 182 ungleich mehr einheitliche Kraft, weit freieren Aufbau und hinreißendere Gewalt aufweist als das Schloß zu Versailles mit seinen doch immer etwas unvermittelten, nicht recht zusammengehaltenen und oft kleinlichen, Einzelformen; besonders öd wirkt in Versailles bekanntlich die Gartenfront. Wir wollen damit den französischen Kunstgenius nicht herabsetzen; denn wir sind weit entfernt, dieses, als Typus so wichtige, Schloß zu Versailles rein künstlerisch unter die Glanzleistungen der französischen Kunst zu rechnen.

Nach den Entwürfen für Schönbrunn, die ja gesicherte Arbeiten des älteren Fischer von Erlach sind, können wir uns auch eine Vorstellung machen, wie sich dieser Künstler eine des Kaisers würdige Schloßanlage vorgestellt hat.

Mit dem ersten Entwurfe für Schönbrunn (Abb. 148) zeigt nun der hier als Abb. 182 ff. wiedergegebene, je länger man ihn betrachtet, um so mehr Ähnlichkeit, wenn der Schönbrunner Entwurf im einzelnen auch noch mehr italienischen Charakter aufweist. Ebenso wird ein Blick auf die Hofbibliothek mit ihrer malerischen Gliederung, ihren Dachformen, ihren großen Pilastern, ihren Quaderzügen sehr viel Vergleichspunkte bieten. Aber auch andere Gebäude Fischers von Erlach des Älteren zeigen mancherlei Verwandtes. Wir erinnern nur an die reich gegliederten Stallungen mit dem großen Halbrund im Hofe (Abb. 181), eine Form, die sich auch sonst bei Fischers Entwürfen in seinem historischen Architekturwerke mehrfach findet (z. B. Abb. 197). Wir erinnern weiter an das Risalit der Böhmischen Hofkanzlei (jetzt Ministerium des Innern, Abb. 191), das man mit dem Mittelteile rückwärts im Burghofe (in den unteren Teilen) vergleichen möge.

So sehr es auch vor einigen Jahren, da wir Fischers künstlerische Entwicklung noch nicht richtig kannten, verwundert haben müßte, unsern Burgentwurf mit diesem Meister in Zusammenhang zu bringen, so wenig kann es, nach dem früher Gesagten, heute wohl noch befremden.

Der Burgentwurf steht künstlerisch mit der Hofbibliothek genau auf derselben Stufe.

Es ist bei beiden Gebäuden dieselbe Vorhofidee, das Wirken durch reiche Dachlinien und Mansarden, die Teilung des ganzen Baues in ein Postament, einen zweigeschossigen Hauptteil, eine Attika, bei beiden ferner eine ganz ähnliche Verwendung der Quaderzüge, der Lisenen und Pilaster.

Selbst Einzelheiten stehen einander sehr nahe, wie die Dachfenster, die man im Mittelteile der Bibliothek (Abb. 184) und an den Seitenteilen des Burgentwurfes bemerkt.

Es wird hier vielleicht nicht unwichtig sein, die ähnlichen Formen an der Karlskirche (Abb. 193) näher ins Auge zu fassen, wie dieser Bau dem tiefer Eindringenden überhaupt manche Ähnlichkeit bietet; nur hat der Kirchenentwurf noch etwas weniger von dem französisch-klassizistischen als die Hofbibliothek und der Burgentwurf. Wir glauben aber, daß gerade die Betrachtung der Karlskirche unseren Blick für die richtige Erfassung des Burgentwurfes sehr stärken kann.

Man hat sich vielfach bemüht, die Wiener Karlskirche mit der „Superga" bei Turin in Verbindung zu bringen; ein Vergleich der Abb. 193 und 194 wir es aber wohl zweifellos machen, daß man schon für die allgemeine Anlage des Wiener Baues in Frankreich und nicht in Italien die Anregung zu suchen hat. Man wird zwischen den beiden Bauten eine außerordentlich nahe Verwandtschaft in der ganzen Gliederung (doch der Hauptsache eines Gebäudes) finden. Wer bei dem Wiener Bau noch die „Trajanssäulen" vermißt, kann sie auf einem andern französischem Stiche (Abb. 196) finden, der Fischer von Erlach sicher auch vorlag, und der uns auch sonst noch bei unseren weiteren Betrachtungen von Nutzen sein kann.

Es ist selbstverständlich, daß wir damit nicht den Wiener Meister zu einem geistlosen Nachahmer stempeln wollen. Die alte Kunst schritt eben von Werk zu Werk vor — der französische Künstler hatte ja auch Vorbilder und großenteils fremde — und man darf wohl sagen, daß der Fortschritt Fischers von Erlach ganz gewaltig ist; denn wenn bei der Pariser Minoritenkirche zwischen dem Reichtume des Grundrisses und der Nüchternheit der einzelnen Glieder (wenigstens für uns heute) ein gewisser Gegensatz besteht, so erscheint die Schöpfung Fischers von einer geradezu überwältigenden Einheitlichkeit der Stimmung, von einer Überzeugungskraft, von einer Lebendigkeit, die alles gleichmäßig durchflutet, von einem — sagen wir — landschaftlich reichen und selbstverständlichen Reize.

Wenn wir die Entstehung der Wiener Karlskirche übrigens richtig beurteilen wollen, so müssen wir noch bedenken, daß zwischen dem von Fischer von Erlach selbst veröffentlichten Entwurfe (Abb. 193) und dem ausgeführten Werke (Abb. 195) nicht unbedeutende Unterschiede vorhanden sind. Sie betreffen vor allem die Fenster der Kuppeltrommel, die einmal wagrecht, einmal rund schließen, dann die ganz verschiedene Gliederung der Mauermassen zwischen diesen Fenstern, weiters die Attika zwischen der Trommel und dem Eingangsgiebel, endlich die völlig abweichende Form der Laterne.

Alles aber, was bei der großen Kuppel geändert ist, kann in der Ausführung als reicher und zierlicher gelten als im Entwurfe; es weist alles mehr in die nordische als in die italienische Barockrichtung, welch letztere damals allerdings selbst schon unter klassizistischem Einflusse stand.

Es liegt nun die Vermutung nahe, anzunehmen, daß die Änderungen in der Ausführung der Karlskirche von dem jüngeren Fischer von Erlach vorgenommen worden sind, da dieser erst den Bau vollendet hat; doch ist es ebensogut möglich, daß der ältere Fischer in den Jahren, die seit dem ersten Entwurfe vergangen waren, selbst sich in der angedeuteten Richtung weiter entwickelt habe.

Wir kommen mit der zierlicheren und zugleich glänzenden Art, die sich in dem ausgeführten Kuppelbau ausspricht, dem Geiste des Burgentwurfes (Abb. 182) aber schon sehr nahe.



Abb. 245 Blick vom Michaelerplatze auf die Hofburg, nach einer Lithographie von X. Sandmann nach Rud. Alt

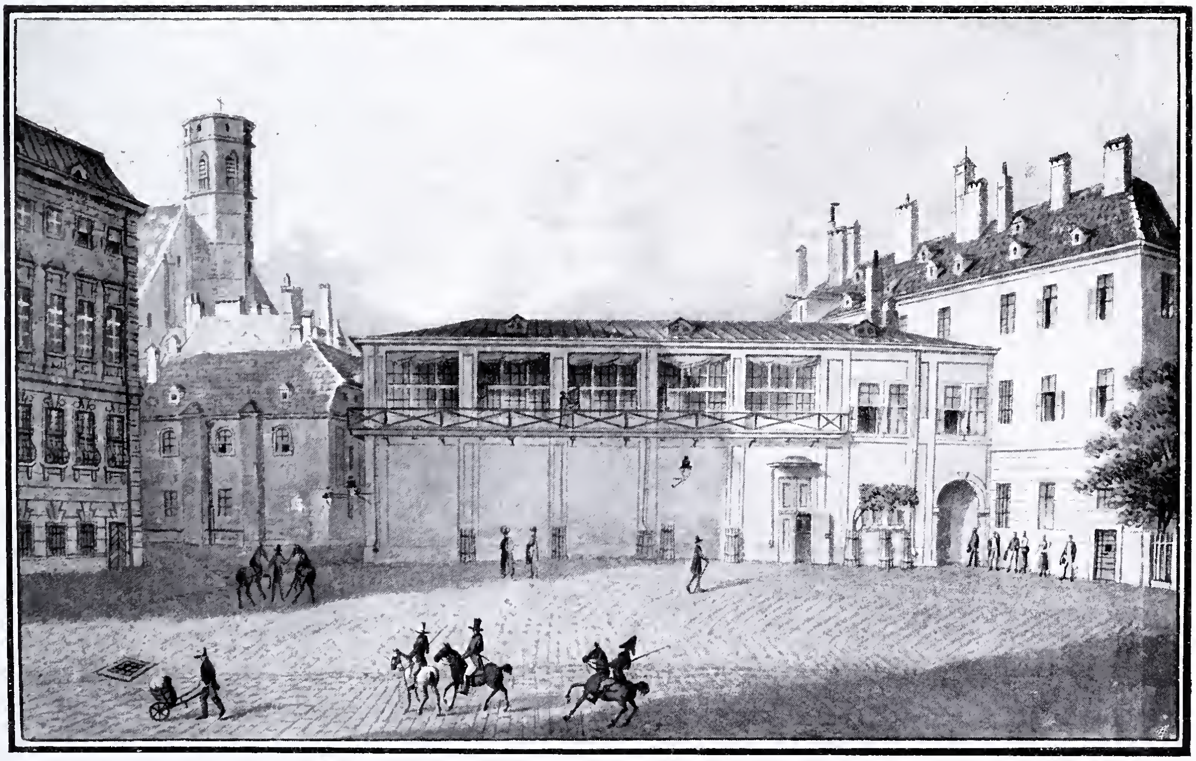


Abb. 246 Ansicht des Ballhauses, lavierte Federzeichnung, k. k. Hofbibliothek

Vielleicht darf man auch noch auf eine scheinbar recht unbedeutende Einzelheit hinweisen. Man vergleiche die Angabe des Brunnens in der Mitte des Hofes unserer Zeichnung (Abb. 185) mit der Darstellung des Brunnens rechts auf dem ersten Entwurfe für das Schönbrunner Schloß (Abb. 186). Diese Ansicht geht nun laut Unterschrift sicher auf den älteren Fischer zurück, und je mehr man diesen kennt, desto mehr wird man verstehen, daß er als ursprünglich figuraler Künstler auch die Staffagen seiner architektonischen Blätter selbst gezeichnet habe; sie weisen auch alle einen ganz bestimmten Charakterzug auf. Für unseren Künstler scheint es weiter ganz selbstverständlich zu sein, daß er den größeren Figurenschmuck seiner Bauten, wie hier den Brunnen, nicht einfach durch ein paar geistlose Figuren andeutet, sondern dabei als Bildhauer bereits eine ganz bestimmte Idee darstellen will. Hier ist offenbar die Krönung eines siegreichen Helden, dem der überwundene Drache zu Füßen liegt, gemeint; dieses Motiv, das sich im Sinne barocker Plastik als Brunnengruppe vortrefflich ausnehmen müßte, könnte Fischer nun so gut gefallen haben, daß er es, als Schönbrunn zu seiner Durchführung keine Gelegenheit mehr bot, in seinem neuen Burgentwurfe wieder verwertete (man vergleiche auch die Brunnengruppe auf Abb. 197).

Nebenbei wollen wir auch auf die Ähnlichkeiten und zugleich auf die innere Weiterentwicklung hinweisen, die uns die Abb. 188 und 187 bieten, worauf wir allerdings nur innerhalb dieses ganzen Zusammenhanges Wert legen möchten.

Auch für die Verwendung sarkophagartiger Formen, wie wir sie auf Abb. 183 und 187 über den Giebeln der Seitentrakte finden, können wir bei Fischer, der ein eigenes Werk mit Vasen und Sarkophagen veröffentlicht hat, Belege finden (Abb. 198, beiderseits beim mittleren Eingange; man beachte hier übrigens auch die Dachfenster des mittleren Rundbaues und die Mansarde des linken Eckpavillons vorne).

Alles würde also zur späten, klassizistischen Periode des älteren Fischer von Erlach stimmen. Allenfalls könnten wir an den jüngeren Fischer denken, der dann aber ganz unter dem Einflusse seines Vaters und als dessen Fortsetzer erschiene.

Mit der Annahme der Hand des älteren Fischer ließe sich die ganze Zeichnungsart, die als eine natürliche Weiterentwicklung der von uns (Jahrbuch der k. k. Z. K. 1908) für die frühere Zeit des Joh. Bernh. Fischer von Erlach nachgewiesenen erscheint, sehr wohl vereinigen. Es macht auch den Eindruck, als wäre die Zeichnung bis auf einige mehr mechanisch wiederzugebende Teile von einem und demselben Künstler ganz eigenhändig durchgeführt worden; wir müssen dies sogar für die Staffagefiguren annehmen, was uns nach den erwiesenen Zeichnungen Fischers und seinen Vorzeichnungen der Stiche nicht verwundern kann. Bei unserem Entwurfe scheinen es nun die Züge einer sehr geübten, aber schon unsicheren, Hand zu sein.

Wie dem aber immer sei, jedenfalls gehört dieser Entwurf in die Kunstrichtung, die der ältere Fischer von Erlach in seinen letzten Lebensjahren vertritt und die der Sohn bei den Arbeiten seines Vaters zunächst ja nur weiterführt und leise umbildet, wie dies an der Hofbibliothek, an der Karlskirche und selbst an den Hofstallungen wahrscheinlich ist. Die Bauten, die der jüngere Fischer später und offenbar selbständiger geschaffen hat, wie die Reitschule oder die Fassade der Reichskanzlei, zeigen schon eine andere Kunstweise als dieser Entwurf.

Eine endgültige Entscheidung wagen wir aber nicht auszusprechen; denn je länger wir uns mit alter Architektur befassen, desto vorsichtiger werden wir in solchen Urteilen. Wir begnügen uns, diesen bisher ganz übersehenen oder verkannten Entwurf, wie wir glauben,

im allgemeinen richtig eingereiht zu haben. Und jedenfalls ist er ein so wichtiges Dokument der österreichischen Barockkunst, daß man sich länger bei ihm aufhalten durfte, ja mußte.

Daß diesen Entwurf ein Anderer als ein Hofarchitekt geschaffen habe, ist wohl kaum wahrscheinlich, wenn auch nicht unmöglich. Wir wüßten aber auch niemand andern zu nennen, der dies sein könnte. Als wir vor Jahren an Balthasar Neumann dachten, war es nur, weil wir einerseits damals selbst Fischers Spätart noch nicht genügend kannten, anderseits, weil uns überliefert ist, daß Neumann Pläne zur Hofburg verfertigt habe[336]) und seine Pläne für Würzburg, die wir an anderer Stelle („Kunst und Kunsthandwerk" 1907, S. 278 und 279) veröffentlicht haben, allerdings in eine ähnliche Richtung wie die späteren Arbeiten Fischers gehören[337]).

Wenn wir einen der Entwürfe Neumanns hier wiederholen (Abb. 200), so geschieht es nur, weil er den allgemeinen, auf dem französischen Vorbilde fußenden, Schloßtypus der Zeit recht deutlich zeigt. Es haben diese Entwürfe jedoch viel mehr vom unmittelbar Französischen als unser Plan, was bei Neumann auch nicht zu verwundern ist, da dieser im Jahre 1723 bei Robert de Cotte und Germain Boffrand in Paris war. Später wurden seine Entwürfe jedoch dem jüngeren Fischer von Erlach und Hildebrandt in Wien zur Begutachtung vorgelegt, und vieles am Würzburger Schlosse geht sicher auf Hildebrandt zurück; die Beziehungen zwischen Würzburg und Wien waren in jener Zeit durch die gräfliche Familie Schönborn ja besonders eng. Graf Johann Philipp Franz, der Begründer des Schlosses, war bis 1724 Fürstbischof von Würzburg; sein Bruder Friedrich Karl, indes als Reichsvizekanzler in Wien tätig, wurde später selbst Bischof von Bamberg und Fürstbischof von Würzburg und als solcher der Fortsetzer des von Johann Philipp begonnenen Werkes.

Es lagen also Beziehungen vor, die so lange irreführen konnten, als man die Spätart des älteren Fischer von Erlach nicht kannte.

Der als Abb. 182 wiedergegebene Entwurf mit seinem großartigen Hofe, mit der Steigerung nach rückwärts zu, mit der Krönung des Ganzen durch den gewaltigen geschwungenen Giebel, mit den ebenso mächtigen als originellen Flügeln, mit der lebendig vorspringenden, zugleich wehrenden und einladenden Umfassung des Hofes, mit der frei belebten, sprudelnden Mitte und mit seinen reichen und doch vornehmen Einzelheiten muß wohl zum Überwältigendsten gerechnet werden, was die Barockkunst überhaupt ersonnen hat.

Gleichwohl ist dieser Entwurf nicht zur Ausführung gelangt, und zwar vielleicht gerade wegen seiner Großartigkeit, da ihm große Teile des Bestehenden zum Opfer gefallen wären, und er wohl auch allzu große Mittel beansprucht hätte.

Man muß dies in gewisser Hinsicht außerordentlich bedauern; anderseits kann man sich wieder freuen, daß es gelungen ist, die Ausgestaltung der Burg mit größerer Schonung des Bestehenden, besonders auch der alten Herzogsburg, vorzunehmen, und daß man so zwar auf eine große einheitliche Schönheit verzichtet, an ihre Stelle aber eine Fülle verschiedener einzelner Schönheiten gesetzt hat, die zusammen doch ein Ganzes von hohem malerischen und geschichtlichen Reize bilden.

336) Bönicke „Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg" (Würzburg, 1788, II S. 108).

237) Vgl. Jos. Keller „Balthasar Neumann" (Würzburg, 1896). Übrigens wurden in den Jahren 1730 und 1735 Neumanns Pläne für Würzburg an Hildebrandt und den jüngeren Fischer zur Beurteilung geschickt, so daß man ihn kaum diesen Meistern vorgezogen haben wird (vgl. daselbst S. 67 ff.).

Mit diesem Projekte ist gewissermaßen der Gipfelpunkt der Ausgestaltungsideen der eigentlichen Barockzeit erreicht, wenigstens soweit wir nach den heute noch erhaltenen Plänen urteilen können.

Fischer von Erlach der Ältere hat, wie bereits erwähnt, nicht einmal die Vollendung des Bibliotheksbaues erlebt; denn dieser ist erst von seinem Sohne zu Ende geführt worden.

Die anderen Teile der Burg, wie die Fassade der Reichskanzlei und die Fassade gegen den Kohlmarkt, die gewöhnlich mit dem älteren Fischer in Zusammenhang gebracht werden, sind zu seinen Lebzeiten jedenfalls nicht in Angriff genommen worden. Wir haben bereits einen Plan des andern Hofarchitekten, Hildebrandt, aus dem Jahre 1724 kennen gelernt, der uns ganz genau zeigt, was damals ausgeführt und was im Neubau begriffen war; auf den älteren Fischer, der damals schon tot war, kommt dabei unbedingt nur die Hofbibliothek.

b) Die Tätigkeit Johann Lukas Hildebrandts

Johann Lukas von Hildebrandt, dessen früher meist unbekannte Lebensdaten wir an anderer Stelle („Kunst und Kunsthandwerk" 1907) zusammengestellt haben, wurde als Sohn eines deutschen Offiziers und einer italienischen Mutter im Jahre 1668 zu Genua geboren. Er wurde Militäringenieur und studierte später bei demselben Carlo Fontana, der wohl auch der Lehrer des älteren Fischer von Erlach war.

Schon 1701 kommt Hildebrandt als „k. Hof-Ingenieur" vor. Und daß er im Jahre 1702 ein Modell für den Burgbau gearbeitet hat, haben wir bereits erwähnt.

Wir finden ihn dann für den Prinzen Eugen mit den Terrainvorarbeiten des Belvederes und am Stadtpalais (jetzt österreichischem Finanzministerium) beschäftigt. Es ist viel darüber gestritten worden, ob dieser Bau von Fischer oder von Hildebrandt herrühre, da Fischer sich auf dem Stiche in seiner historischen Architektur selbst als den Entwerfer der Fassade und der Stiege bezeichnet.

Wir wissen aber auch urkundlich (s. a. a. O. S. 277), daß Hildebrandt dort gearbeitet hat. Die Streitfrage löst sich, wie schon Dr. Viktor Hofmann von Wellenhof („Der Winterpalast des Prinzen Eugen von Savoyen", Wien, Staatsdruckerei, s. a.) vermutet hat, dadurch, daß der Palast ursprünglich nur die sieben mittleren Fensterachsen umfaßte. Wegen der Kleinheit des Gebäudes mußte sich die Stiege auch mit sehr wenig Raum begnügen; allerdings ist dieser in geradezu fabelhafter Weise zu einem der gewaltigsten Werke der Raumkunst ausgenutzt worden. Dieser mittlere Teil des Palastes mit der Stiege rührt nun vom älteren Fischer her; dagegen hat offenbar Hildebrandt die beiden Verlängerungen in den Jahren 1708—1711 und 1719—1724 zur Ausführung gebracht. Und dies ist auch der Grund, warum Fischer in dem Stiche seine Urheberschaft an dem bedeutenden Werke so besonders betont.

Wir führen dies hier an, weil es zur Beurteilung des Verhältnisses der beiden Künstler zueinander nicht wertlos ist. Während Fischer mehr von dem kaiserlichen Oberbaudirektor Gundacker Grafen Althann, einem Gliede der Gegenpartei des Prinzen Eugen, begünstigt wurde, scheint der Prinz selbst allmählich immer mehr Vorliebe für Hildebrandt gefaßt zu haben, obgleich wir die Anschauungen Ilgs von der Stellung der hohen Kreise und der Künstler zueinander in dieser Beziehung für etwas übertrieben halten.

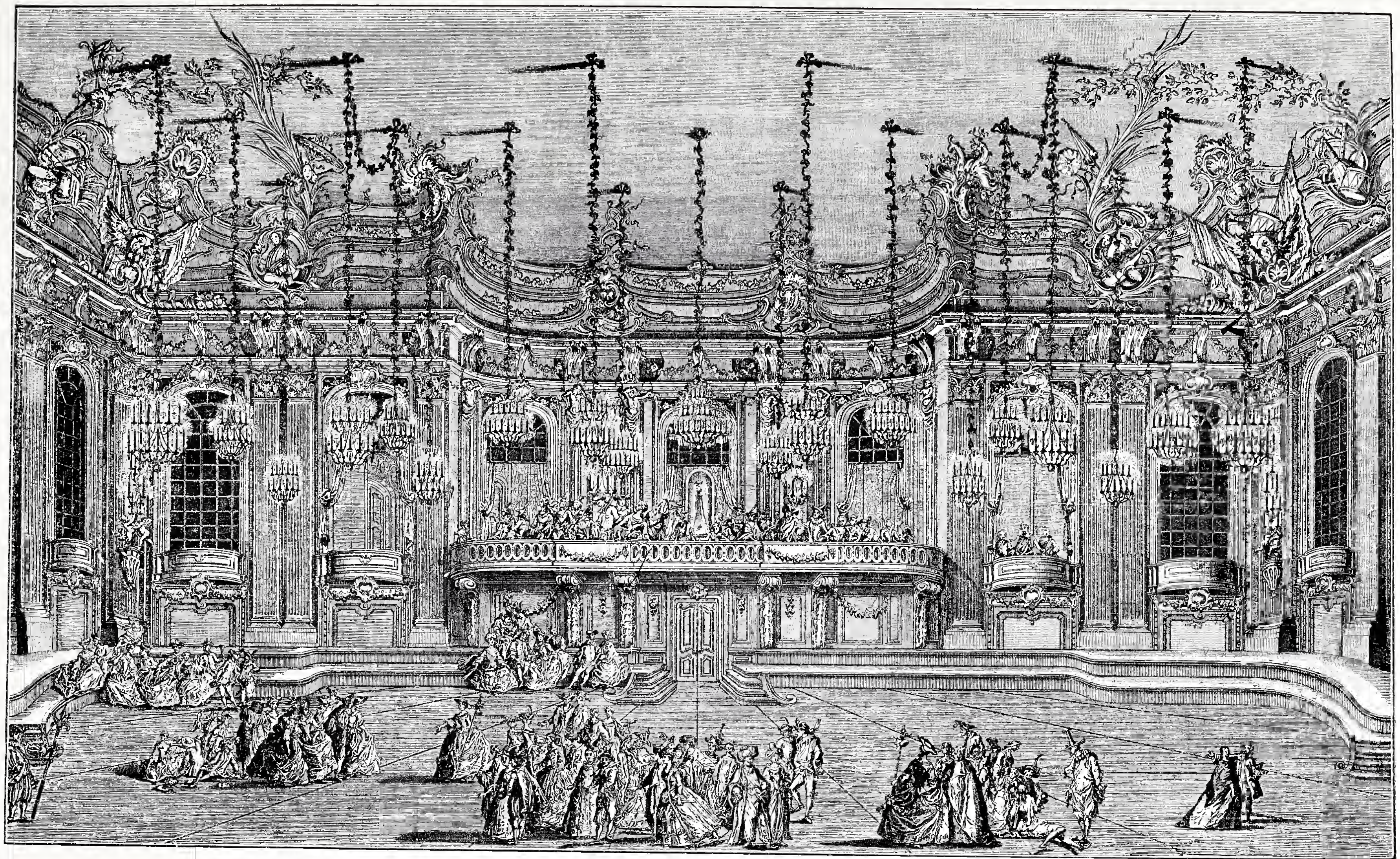


Abb. 248 „Représantation de la Grande Sale des Redoutes et du Bal Masqué.“ Kupferstich, ohne Bezeichnung (1748?) in den Wiener Städtischen Sammlungen

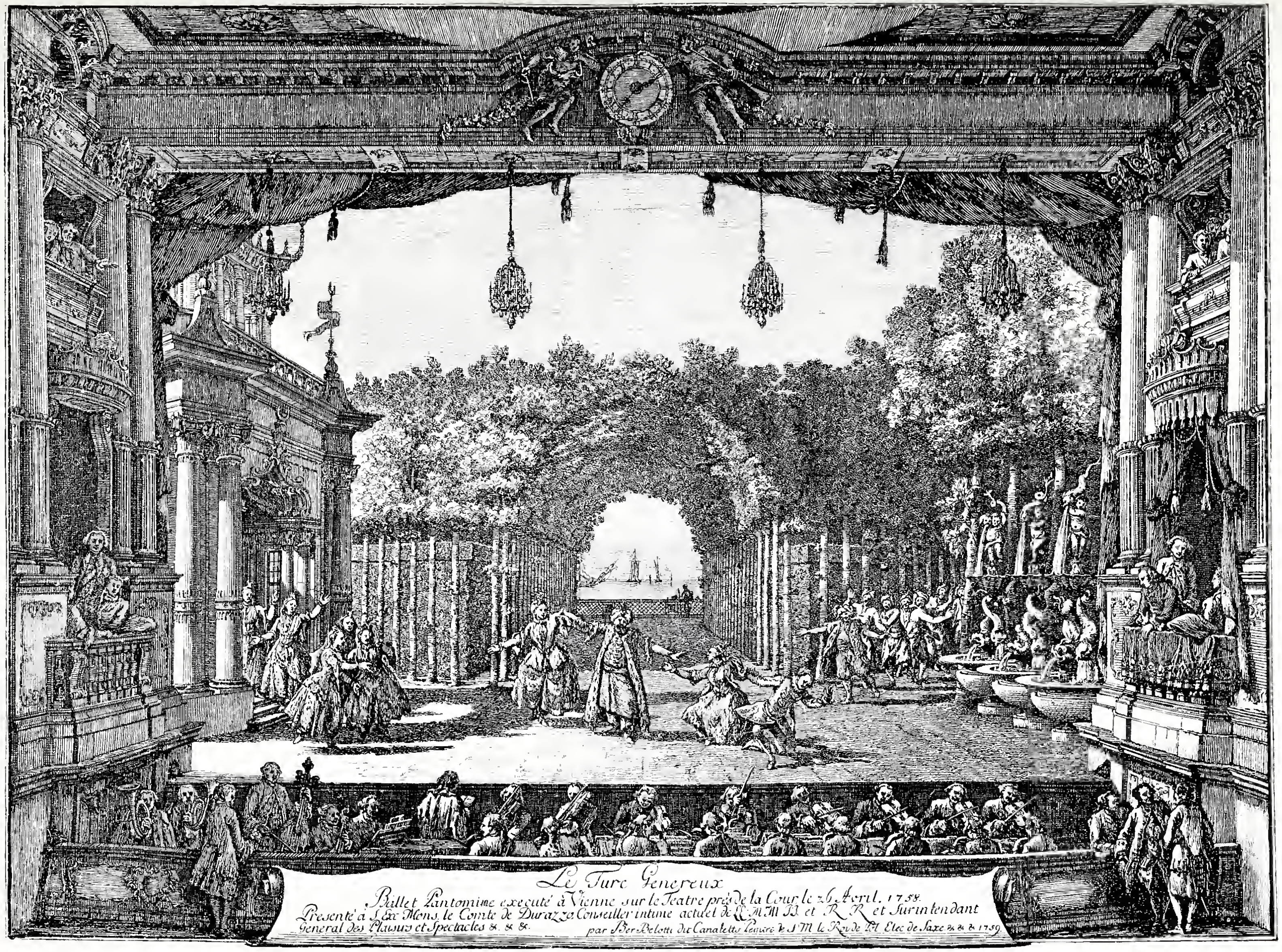


Abb. 247 Ansicht des Bühnenrahmens im Burgtheater mit einer Szene aus dem Ballette „Le Turc Genereux“ (Aufführung 1758), Radierung von Bernardo (Belotto) Canaletto (1759)



Abb. 250 Ansicht eines Raumes der Edelknaben-Anstalt in der Stallburg, Deckfarbengemälde auf Pergament, bei H. Dr. August Heymann in Wien

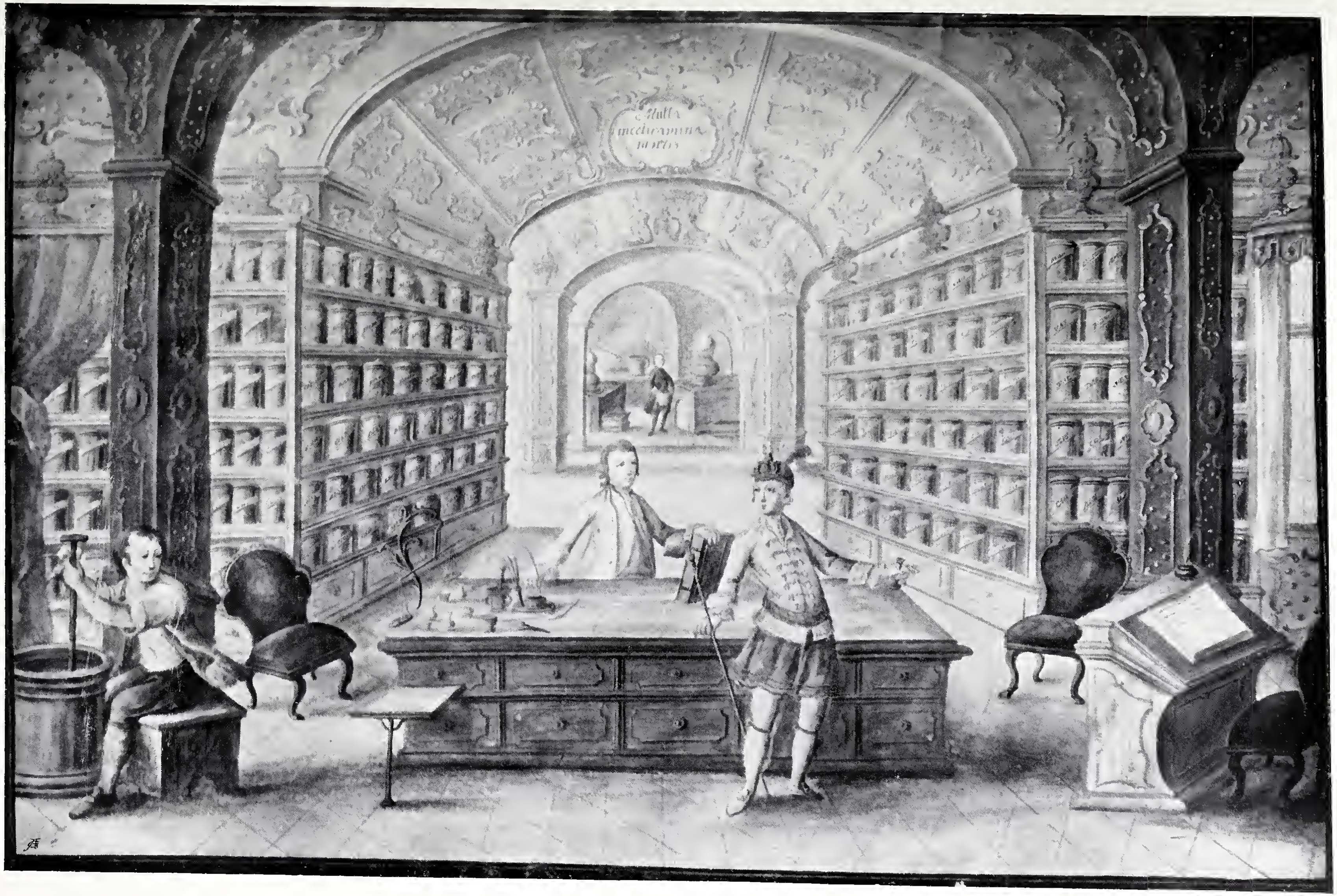


Abb. 249 Innenansicht der Hofapotheke in der Stallburg, Deckfarben auf Pergament, bei H. Dr. August Heymann in Wien



Abb. 251 Ritterstube in der k. k. Hofburg, nach einer Photographie in den Wiener Städtischen Sammlungen

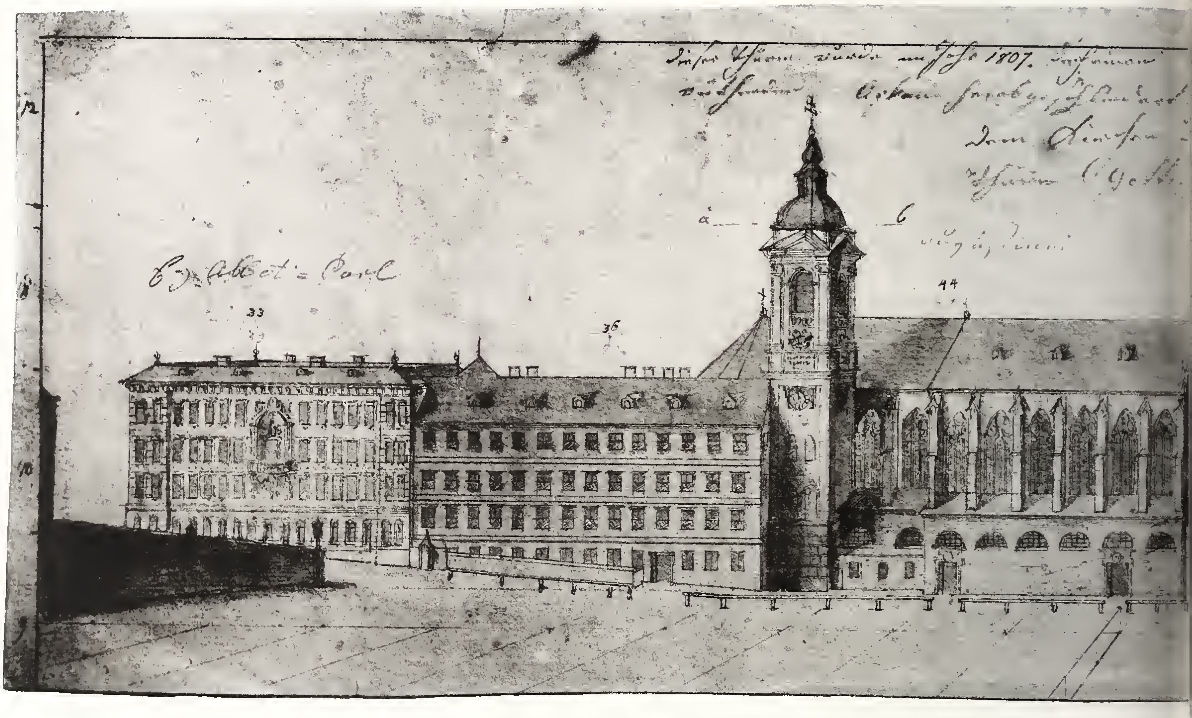
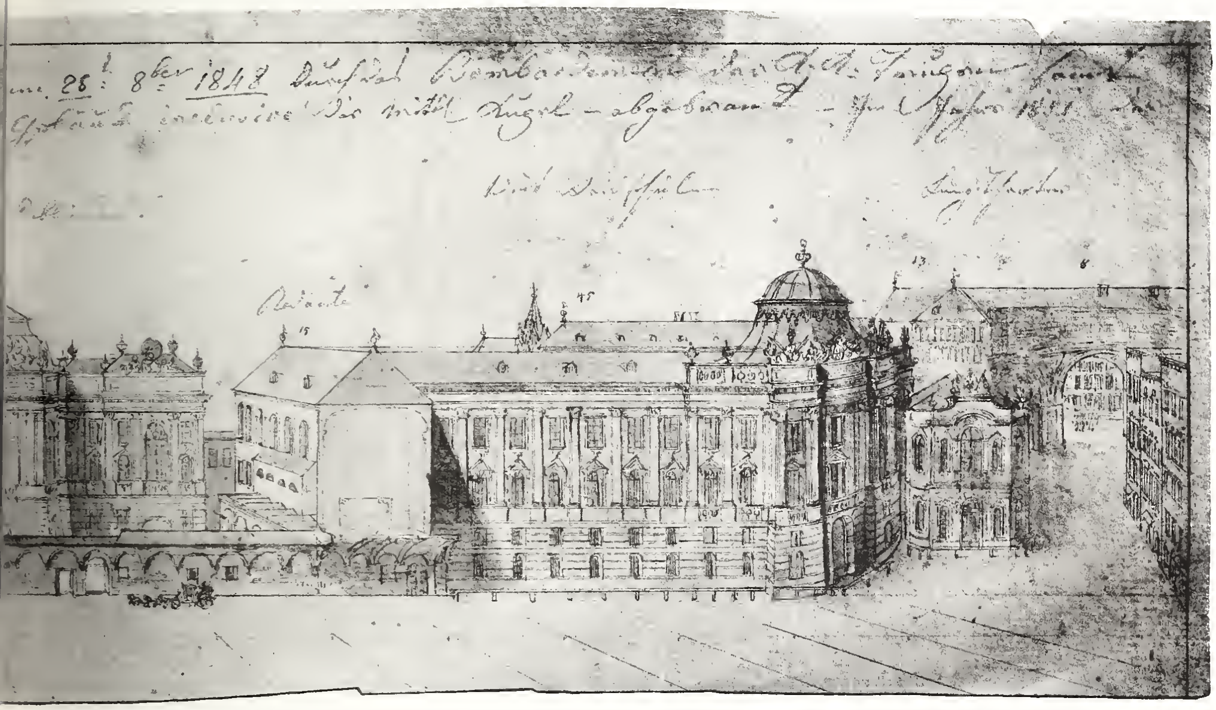


Abb. 252 Gesamtansicht der Burg von der Stad[eite au…]
Mit n[achträgliche…]



rzeichnung, bei H. Dr. Aug. Heymann in Wien
ungen)

Von Bauten für den Hof wollen wir hier das offenbar von Hildebrandt herrührende jetzige Ministerium des Äußern einfügen (Abb. 199), da es uns die Züge der Kunst dieses Meisters sehr deutlich vor Augen zu führen scheint.

Für den Prinzen Eugen schuf Hildebrandt das untere und dann das obere Belvedere, das im Jahre 1725 mit einer nachträglichen Verbesserung seinen Abschluß fand.

Schon früher hatte Hildebrandt das Palais des Grafen Daun, jetzt im Besitze des Fürsten Kinsky, vollendet (Abb. 202).

Dieses Gebäude gehört nicht nur zu den sichersten, sondern auch zu den schönsten und bezeichnendsten Gebäuden, die unser Künstler geschaffen hat. Man erkennt sofort eine ganz andere Art als die Fischers, obgleich Hildebrandt mit diesem natürlich auch manches gemeinsam hat. Hildebrandt ist jünger und daher von vornherein schon in eine spätere Entwicklung hineingekommen; vor allem ist bei ihm, wenn wir so sagen dürfen, das eigentlich Großbarocke viel schwächer. Wir haben schon an der früher angeführten Stelle darzulegen versucht, daß Hildebrandt aber auch von der stark malerischen Dekorationskunst Pozzos und der Theatralarchitekten, die in den Galli-Bibiena ihren Höhepunkt erreicht, angeregt worden ist.

Das Belvedere (Abb. 201 und 203) zeigt dann die starken französischen Einflüsse, die sich auch bei unserem Künstler geltend gemacht haben, aber in einem ganz anderen Sinne als bei Fischer, weil sie ihn mit anderen Vorbedingungen und in einem anderen Entwicklungsstadium angetroffen haben.

Durch den Vergleich mit älteren französischen Bauten (Abb. 204 bis 206) erkennen wir deutlich, woher die Dachsilhouette des Belvederes stammt. Es ist dies aber eine französische Kunst, die mit ihren Wurzeln in eine Zeit zurückreicht, ehe sich der gewaltige Barockeinfluß Berninis in ihr geltend gemacht und durch Verschmelzung italienischer mit französischen Ideen Perraults Louvrefassade hervorgebracht hat. Solche Formen sind eigentlich spätrenaissanceartige Weiterentwicklungen der mittelalterlich-nördlichen, hier im besondern der französischen, Bauweise; es sind Formen, die sich neben der Barocke fortdauernd lebendig erhalten haben. Hildebrandt umgeht damit, ähnlich wie etwa Jean Berain, als Individuum die große Barockkunst, gestaltet die etwas kleinlichen älteren Formen in leichterem aufgelösten Barocksinne um und schafft so gewissermaßen eine eigenartige architektonische Parallelerscheinung zu dem sogenannten Laub- und Bandelwerkstile der Dekoration und in mancher Beziehung auch zum Rokoko. Doch übertrifft Hildebrandt mit seinem Belvedere und anderen Bauten an märchenhaftem Zauber wohl alles, was die französische, deutsche oder sonst nördliche Kunst geschaffen hat, vielleicht mit Ausnahme des, künstlerisch eine ähnliche Stellung einnehmenden, Pöppelmannschen Zwingers zu Dresden und weniger anderer Werke, die diesen Schöpfungen als gleichwertig an die Seite gesetzt werden können.

Jeder, der die Art Hildebrandts nur einigermaßen kennt, wird sie dann in den hier (Abb. 207 bis 211) wiedergegebenen Entwürfen wiederfinden.

Daß diese Pläne und Aufrisse von Hildebrandt herrühren, ist übrigens dadurch über jeden Zweifel erhaben, daß sie den vollen Namen und Titel des Künstlers tragen; auch die Entstehungszeit ist klar: sie sind mit den Jahreszahlen 1724 und 1725 bezeichnet.

Diese Entwürfe sind also erst nach des älteren Fischers Tode ausgeführt worden, während der jüngere Fischer als Nachfolger seines Vaters an der Hofbibliothek, an den

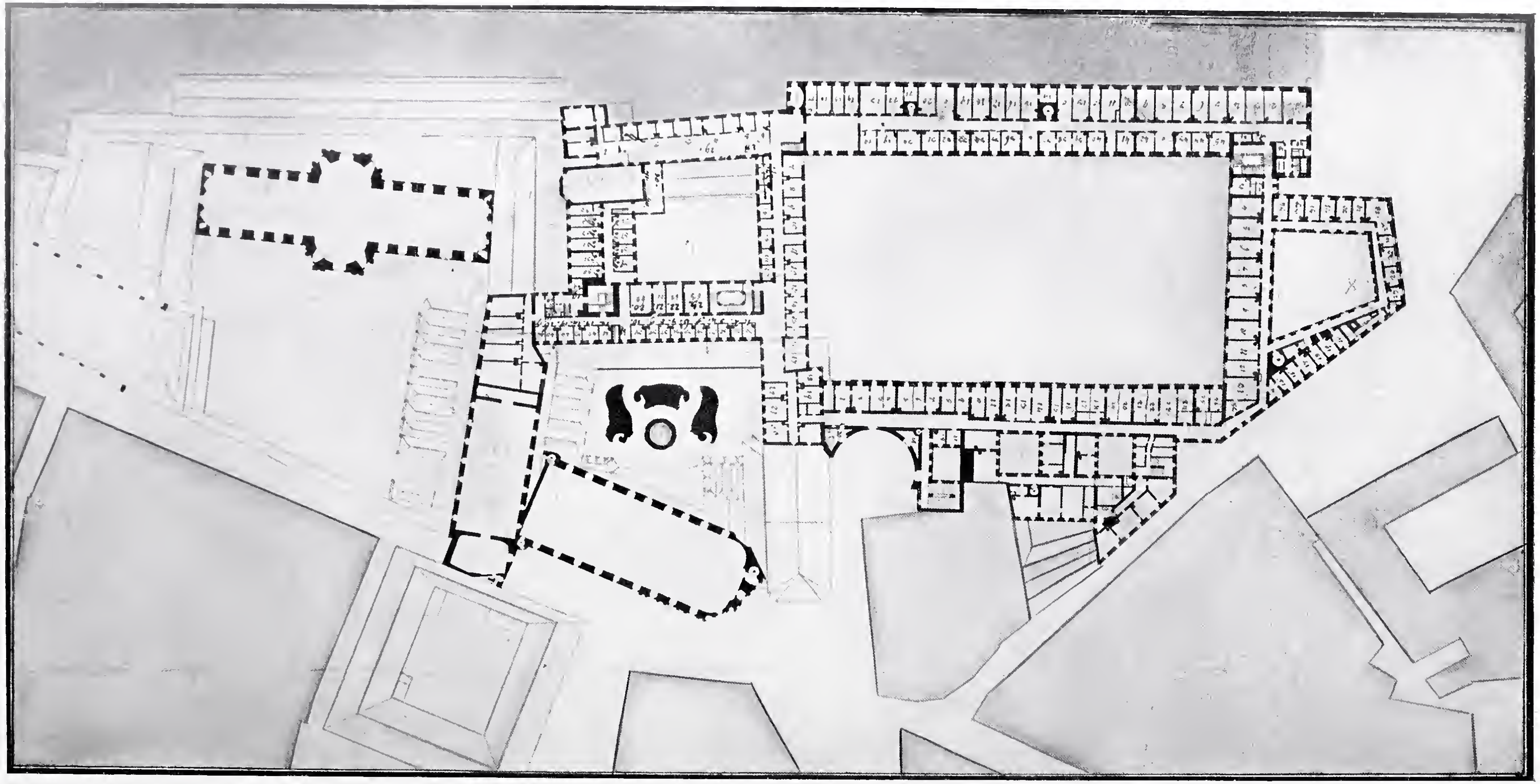


Abb. 253 Grundriß der k. k. Hofburg (in der Höhe des zweiten Obergeschosses der Reitschule), vor 1767, Bauamt des k. u. k. Oberhofmeisteramtes

Hofstallungen, an der Karlskirche und an der Josefssäule auf dem Hohen Markte beschäftigt war.

Der Gesamtgrundriß, den wir als Abb. 207 geben, läßt sofort erkennen, daß der Entwurf Hildebrandts in das Bestehende viel weniger eingreift, als der früher besprochene von Fischers Art. Man hatte den Künstler wohl beauftragt, schonender vorzugehen; vielleicht tat er es auch nur, oder hatte es auch früher schon getan, um seinen Gegner und dessen Sohn, der nun gleichfalls ein gefährlicher Nebenbuhler für ihn wurde, schon damit auszustechen.

Die eigentliche alte Burg würde zwar auch größtenteils fallen (für die Hofkapelle ist dabei ein reicher Neubau gedacht); der Leopoldinische Trakt, die Amalienburg, das Kanzleigebäude, besonders also die später gebauten Teile, würden jedoch in der Hauptsache erhalten und bloß in Einzelheiten umgestaltet (Abb. 212) worden sein.

Auf den großen Vorhof ist verzichtet und dafür an den Michaelerplatz eine kleine Einschwingung mit vorgerundetem Gitter gelegt, ein sehr bescheidener „Ehrenhof" gegenüber dem des früher besprochenen Entwurfes. Von der Einschwingung gelangt man zunächst in einen Rundbau von turmartiger Form (Abb. 208) und weiterhin in eine Art Gasse; diese führt zu dem bereits früher besprochenen Triumphbogen. Der von Hildebrandt ausgestaltete alte Bau ist dabei anscheinend zum Teile noch verwendet. Entsprechend diesem Durchgange ist dann der andere neben der Amalienburg ausgebildet.

Bemerkenswert ist die Ausnutzung der Bastion zu einer Gartenanlage, wie wir es ähnlich schon auf Abb. 196 gesehen haben.

Der Hildebrandtsche Plan läßt, wie gesagt, auch ganz deutlich erkennen, welche Teile alt und welche neu sind (Abb. 159). Diejenigen Partien, die alt sind und offenbar abgerissen werden sollen (also der ganze Schweizerhof mit dem alten Ballhause und den anderen sich gegen den Michaelerplatz hinziehenden Gebäuden), sind bloß mit Umrissen angegeben. Diejenigen bereits bestehenden Gebäude, die offenbar erhalten werden sollen, sind dagegen mit schwarzer Tinte (oder Tusche) umzogen und grau laviert, und zwar gilt dies von der Hofbibliothek, von dem größten Teile des Leopoldinischen Traktes, von der Amalienburg und von dem heutigen Redoutensaaltrakte (mit Nr. 29 bezeichnet). Es handelt sich hier also durchaus um Bauwerke, die erst dem späten XVI., dem XVII. oder dem Anfange des XVIII. Jhs. entstammen.

Fast der ganze Reichskanzleitrakt zeigt dagegen rot angelegte und schwarz umrissene Mauern; alle übrigen Teile sind rot angelegt und rot umrissen. Diese Art der Angabe kann wohl nur bedeuten, daß es sich hier um die von Hildebrandt geplanten oder ausgeführten Bauteile handelt. Und da der schwarz umrissene Reichskanzleitrakt in dem heute erhaltenen Zustande im Innern zum großen Teile tatsächlich ganz Hildebrandts Art zeigt, so werden die schwarz umrissenen Teile offenbar das im Jahre 1724 von Hildebrandt bereits wirklich Ausgeführte anzeigen, das rot Umrissene (auf Abb. 212 schräg Gestrichelte) dagegen das damals nur Geplante. (Es entspräche dies auch den heute noch üblichen Planangaben; man vgl. auch den Nachtrag.)

Von den schwarz umrissenen Teilen (vgl. Abb. 159) erscheint heute nur die gegen den großen Hof liegende Fassade und der linke der drei kleinen Höfe nicht in Hildebrandts Art; doch werden wir hier einen späteren Umbau nachweisen können.

Einen Teil des offenbar von Hildebrandt Ausgeführten bietet uns die Abb. 213; sie zeigt ganz seine Formensprache, wenn diese Nebenseite natürlich auch schlichter behandelt ist

als die Entwürfe zu den Hauptfronten, die wir auf den früheren Abbildungen gesehen haben. Ganz in seiner Art ist auch noch vieles an den kleinen Höfen, Stiegen und Gängen des Reichskanzleitraktes (Abb. 214).

Von den bloß rot umrandeten Teilen, die sich im Leopoldinischen Trakte offenbar als beabsichtigte Umbauten finden (Abb. 212), ist, soviel wir heute sehen können, gar nichts zur Durchführung gelangt.

Der Plan Hildebrandts bietet aber noch eine Eigentümlichkeit, die den wenigen, die den Plan bisher gesehen haben, entgangen zu sein scheint. Es findet sich nämlich in dem Teile zwischen dem, mit der Zahl 2 bezeichneten, Tore und dem Michaelerplatze eine Bleistift-Einzeichnung, die später freilich wieder beinahe ganz ausradiert worden ist; immerhin haben sich die Furchen der Bleistiftzüge und auch Spuren des aufgetragenen Metalls selbst noch erhalten. Wir haben danach eine genaue Pause angefertigt, die hier als Abb. 215 wiedergegeben ist; der größeren Anschaulichkeit wegen haben wir hierbei die dünnen Bleistiftlinien stark gehalten und die Linien des Hauptplanes unterbrochen gegeben.

Bei genauer Untersuchung erkennt man auch, daß die Bleistifteinzeichnung auf die fertige, lavierte Zeichnung aufgesetzt und dann erst wieder ausradiert worden ist; denn sowohl die Lavierung als die unten mit der Feder gezogenen Ränder sind durch das Ausradieren zum Teil unklar geworden, während anderseits der Glanz des Bleies hie und da noch auf der lichtrot angelegten Farbe sitzt, weil man stellenweise überhaupt nicht radiert hat, offenbar um die Farbe durch das Radieren nicht zu schädigen.

Bei dieser Einzeichnung ist zunächst die Mittelachse bemerkenswert; sie führt vom Michaelerplatze zu der alten Durchfahrt im Leopoldinischen Trakte, und zwar ist sie auf den Reichskanzleitrakt fast genau senkrecht gestellt, so daß sie weniger gegen den Kohlmarkt gerichtet ist, als die gassenartige Anlage der stärker angelegten Zeichnung des eigentlichen Hildebrandtschen Entwurfes.

Man kann diese Achse, wenn man sie einmal erkannt hat, übrigens auch auf dem Lichtdrucke (Abb. 207) wiederfinden.

Diese neu angenommene Achse des Haupteinganges, die hier zum ersten Male in einem Grundrisse auftaucht, hat nun eine vollkommene Umwandlung der ganzen Toranlage gegen den Michaelerplatz zur Folge und zugleich damit eine symmetrische Änderung des andern Tores, das durch die Reichskanzlei in die Schauflergasse hinausführt. Auf unserem Plane ist dieses umgelegte zweite Tor allerdings nur mit einem kurzen Bleistiftstriche in der Front der Reichskanzlei gegen den großen Hof hin angegeben; doch kann über die Bedeutung dieses Striches kein Zweifel obwalten. Wir bemerken noch, daß auch sonst an dieser Front mit Bleistift neue Achsen angegeben sind, die wohl mit der Verlegung der seitlichen Haupttore und vielleicht schon mit einer beabsichtigten Umwandlung der ganzen Fassade in Verbindung stehen.

Doch kehren wir zu der als Abb. 215 dargestellten Bleistifteinzeichnung zurück. Wir sehen, daß die eingeschwungene Front weit zurückgesetzt ist, wodurch sie, bei dem nach vornhin zugespitzten Bauterrain, im Gesamten viel breiter wird; es ergeben sich so auch zwei größere Flügelbauten und eine kräftige mittlere Einschwingung, von der man in der Mitte in einen elliptischen Raum eintritt.

Diese ganze Anlage wirkt wie eine Vereinfachung des großartigen, als Abb. 182 dargestellten Entwurfes und zugleich wie eine Vorstufe zu dem als Abb. 218 erscheinenden.

Bemerkenswert ist, daß die eingezeichnete Anlage auf den Hildebrandtschen Grundriß oder, richtiger gesagt, auf die als ausgeführt angegebenen Teile desselben sehr viel Rücksicht nimmt. So ist der elliptische Vorraum derart angelegt, daß der eine kleine Hof, der später verlegt

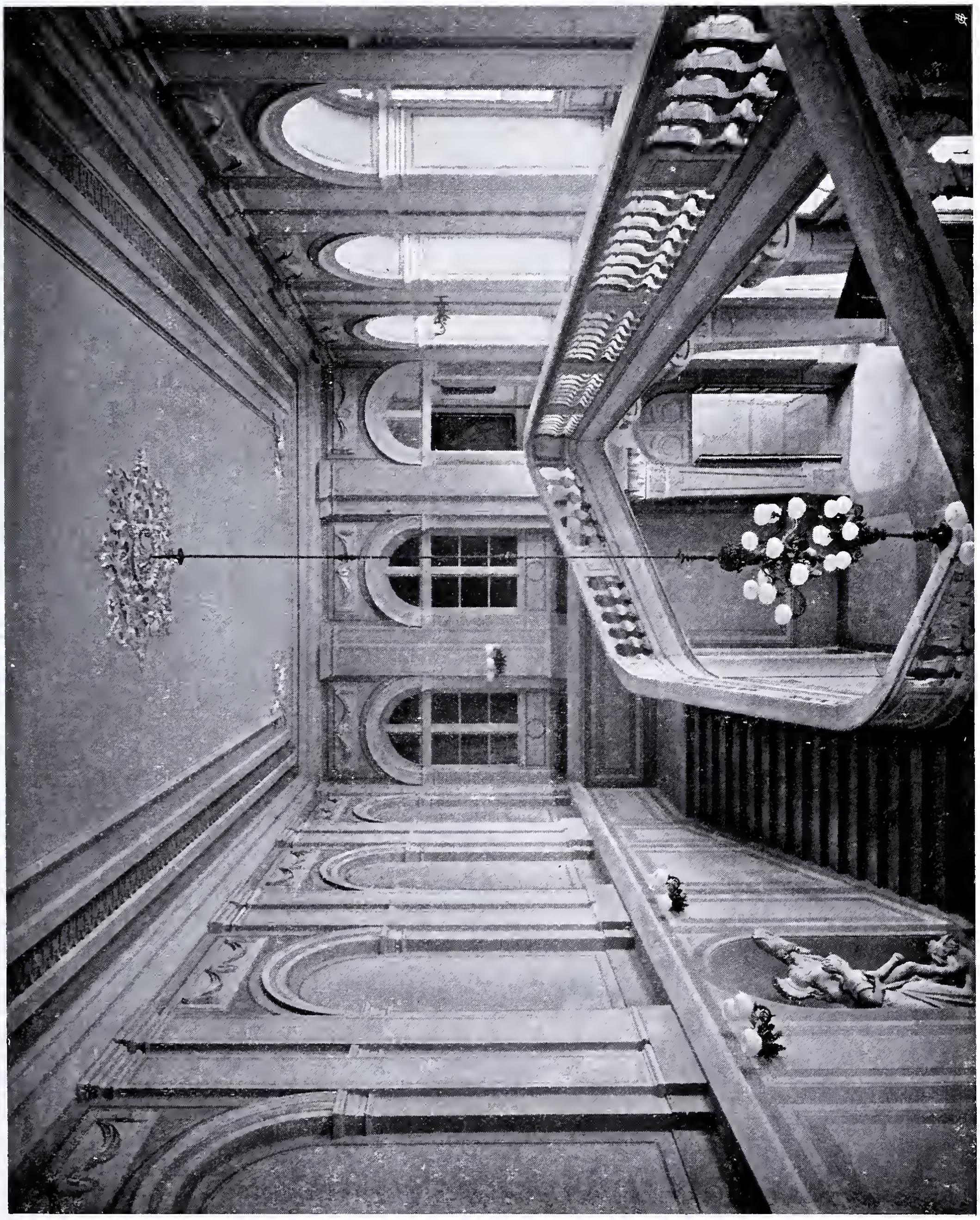


Abb. 254 Die Botschafterstiege im jetzigen Zustande, nach einer älteren Photographie in den Wiener städtischen Sammlungen

werden mußte, von der skizzierten Anlage nicht berührt wird; auch liegt die rechte Ecke der ganzen Neuangabe gerade dort, wo der von Hildebrandt längs der Schauflergasse tatsächlich ausgeführte Teil (Abb. 212) endet.

Aus dieser Rücksichtnahme braucht man aber wohl nicht unbedingt zu folgern, daß diese neue Idee von Hildebrandt herrühren müsse; denn auch jedem andern Architekten konnte der Gedanke kommen oder nahegelegt werden, das Bestehende möglichst zu schonen. Doch spricht manches für eine solche Annahme; so könnte man eine Vorstufe zu dem elliptischen Raume hier in der Vorhalle des von Hildebrandt errichteten Daunschen Palastes erkennen (Abb. 216 und Abb. 217). Jedoch können solche Formen natürlich auch von anderen Baukünstlern geschaffen oder vom Bauherrn einfach gewünscht werden; wir erwähnen dies zunächst auch nur, um vor zu weitgehenden Schlüssen selbst aus tatsächlich vorhandenen Ähnlichkeiten zu warnen. Doch werden diese Darstellungen (Abb. 216 und Abb. 217) zugleich einen Anhalt bieten, um sich die, bei der Einzeichnung im Grundrisse erscheinende, Lösung auch in der Höhenentwicklung vorzustellen, um so mehr, als in beiden Fällen an den runden noch ein eckiger Raum anstößt, so daß sich auch ein ähnliches Ineinanderführen der Räume ergeben müßte.

Im allgemeinen darf man annehmen, daß ein Burgplan wohl nur einem der Hofarchitekten in die Hand gegeben wurde, und daß nur ein solcher es wagen konnte, eine Skizze darin einzutragen. Es käme also außer Hildebrandt nur der jüngere Fischer von Erlach in Betracht.

Und da will es uns — einstweilen und rein persönlich — allerdings manchmal so scheinen, als ob die größere Wahrscheinlichkeit für den jüngeren Fischer spräche.

Dieser Künstler, der wohl als der modernere galt und sich, wie sein Vater, offenbar auch mehr der Gunst des kaiserlichen Generalbaudirektors Grafen Althann erfreute, scheint ja immer mehr an Hildebrandts Stelle getreten zu sein, wenn auch nicht gerade formell.

c) Die Tätigkeit des jüngeren Fischer von Erlach

Wie schon erwähnt, hatte sich der jüngere Fischer durch acht bis neun Jahre im Auslande, aber nur kurze Zeit in Italien, dann hauptsächlich in nördlichen und westlichen Ländern, zum Studium aufgehalten. Es zeigt sich schon darin der große Umschwung gegenüber der vorhergehenden Zeit. Früher war es für den Künstler nur nötig, nach Italien zu gehen, jetzt nach Frankreich und allenfalls in andere Länder des nördlichen Europa, wie Norddeutschland oder Holland. Wir haben früher (S. 227) auch schon die französischen und niederländischen Werke in Sturms Ausgabe von Goldmanns Zivilbaukunst hervorgehoben; selbst ein so rationalistisch-klassizistisches Werk, wenn wir es so nennen dürfen, wie das Amsterdamer Rathaus, war dort schon als mustergebend erwähnt[338]). Was früher in Österreich aber nur vereinzelt wirkte, machte sich jetzt mehr und mehr geltend.

Nach der Rückkunft von seiner Reise bittet der jüngere Fischer, da er noch Ersprießliches zu schaffen hoffe, und mit Rücksicht auf die langjährigen Dienste des Vaters, um eine Besoldung und beruft sich darauf, daß er andere, sehr einträgliche, Dienste abgeschlagen habe (Referat vom 19. Juni 1722 in den Akten des Obersthofmeisteramtes, fol. 537 v). Graf

338) Sehr bezeichnend für den rationalitischen Geist, der vom Norden her eindrang, ist die folgende Stelle (S. 25) in dem Werke Goldmanns, wo von Girlanden und andern Gehängen die Rede ist: „Es soll keine Last angehefftet oder außgehauen werden / wann sie nicht an ihrer Befästigung hänget. Dahero soll man keine Fruchtschnüren / oder was ihn ähnlichet / außhauen / man erdencke dann auch Nägel / davon sie feste zu hängen scheinen / wie wohl hier mehr auf Stärcke als auf Zierlichkeit gesehen wird“.

Althann stellt ihm in der „Einbegleitung" dieses Gesuches dann das rühmlichste Zeugnis aus. Und in der Entscheidung vom 13. Dezember 1722 (daselbst fol. 625) werden die schon früher erwähnten anerkennenden Worte über des Künstlers Kenntnis der neuen und alten Kunst ausgesprochen; er erhält den Titel „Kays. Hoff-architect", ein Gehalt von 1500 fl. jährlich und freies Hof-Quartier.

Hildebrandt dagegen, der später den Titel eines ersten Hofarchitekten erbittet, wie ihn früher der ältere Fischer innehatte, erhält den erbetenen Titel nicht, vielleicht mit Rücksicht auf den jüngeren Fischer, der später sogar in den Freiherrnstand erhoben wurde.

Wir glauben nach allem annehmen zu dürfen, daß man den jüngeren (Joseph Emanuel) Fischer bisher sehr unterschätzt hat; er wurde immer mit seinem großen Vater (Johann Bernhard) verwechselt und sein Name ist gewissermaßen in dessen Ruhme untergegangen. Jedenfalls war er Hildebrandt gegenüber das aufgehende Gestirn.

Bei allem Reize, der den Hildebrandtschen Entwürfen innewohnt, können wir es sehr gut begreifen, wenn man sie wenig majestätisch, vielleicht etwas unruhig und kleinlich, jedenfalls aber unmodern, gefunden hätte; denn inzwischen war der klassizistisch französische Geschmack immer mehr durchgedrungen. Die eigentümliche zarte Phantastik Hildebrandtscher Kunst konnte sich bei dem Drängen nach Vereinfachung und klarer Wirkung auf die Dauer nicht mehr behaupten.

Und so dürfen wir vielleicht annehmen, daß die besprochenen Pläne Hildebrandts auch schon so ziemlich das letzte sind, was dieser Meister für die Burg selbst entworfen hat. Denn es ist doch auffällig, daß alles dort (Abb. 212) offenbar bloß Projektierte (rot angelegte und rot umrandete) anscheinend nie über den Entwurf hinausgekommen ist; wenigstens läßt sich nichts davon nachweisen.

Es scheint uns darum auch die früher besprochene Einzeichnung (Abb. 215), die in Manchem einen andern Geist als den Hildebrandts verrät, nicht mehr von diesem, sondern vom jüngeren Fischer, herzurühren. Und wir werden sehen, daß sie zu dessen späteren Arbeiten an der Burg als ganz natürliche Vorstufe aufgefaßt werden kann. Wenn diese Einzeichnung aber trotzdem von Hildebrandt herrühren sollte, dann zeigte sie uns eben nur, wie sich auch dieser Künstler bemüht, der neuen Richtung Zugeständnisse zu machen.

Der Gegensatz zwischen den Hildebrandtschen Entwürfen und dem gewiß bewunderten, damals bereits fertigen, Bibliotheksgebäude wäre auch zu gewaltig gewesen. Vielleicht hat man in den zwanziger Jahren, als der eigentliche Bau der Bibliothek unter der Leitung des jüngeren Fischer vollendet war, nun diesen Künstler beauftragt, auch für die Burg selbst Entwürfe zu schaffen; es wäre aber auch möglich, daß vom älteren Fischer von Erlach außer dem oben besprochenen „Ersten Projecte" noch andere Entwürfe vorgelegen hätten, von denen der junge Fischer dann einen nur durchführte oder allenfalls überarbeitete.

Bei Kleiner finden wir eine Darstellung der Außenfront der Burg gegen den Michaelerplatz und eine andere der Fassade des Reichskanzleitraktes (Abb. 218 und 219). Die letztere entspricht dem tatsächlich ausgeführten Baue fast völlig, die Ansicht der Außenfassade wenigstens großenteils, soweit eben das heutige Vorhandene wirklich aus alter Zeit stammt; allerdings sind auch in diesen wenigen alten Partien einige Abweichungen zu bemerken.

Da wir nun aber auch alte Teile eines Rundbaues zwischen der äußeren und inneren Fassade finden werden und uns auch viele alte Grundrisse einen solchen Rundbau bestätigen (Abb. 227), so dürfen wir wohl sagen, daß die gesamte neue Anlage des Reichskanzleitraktes nach innen und außen ungefähr der nachträglichen Bleistifteinzeichnung

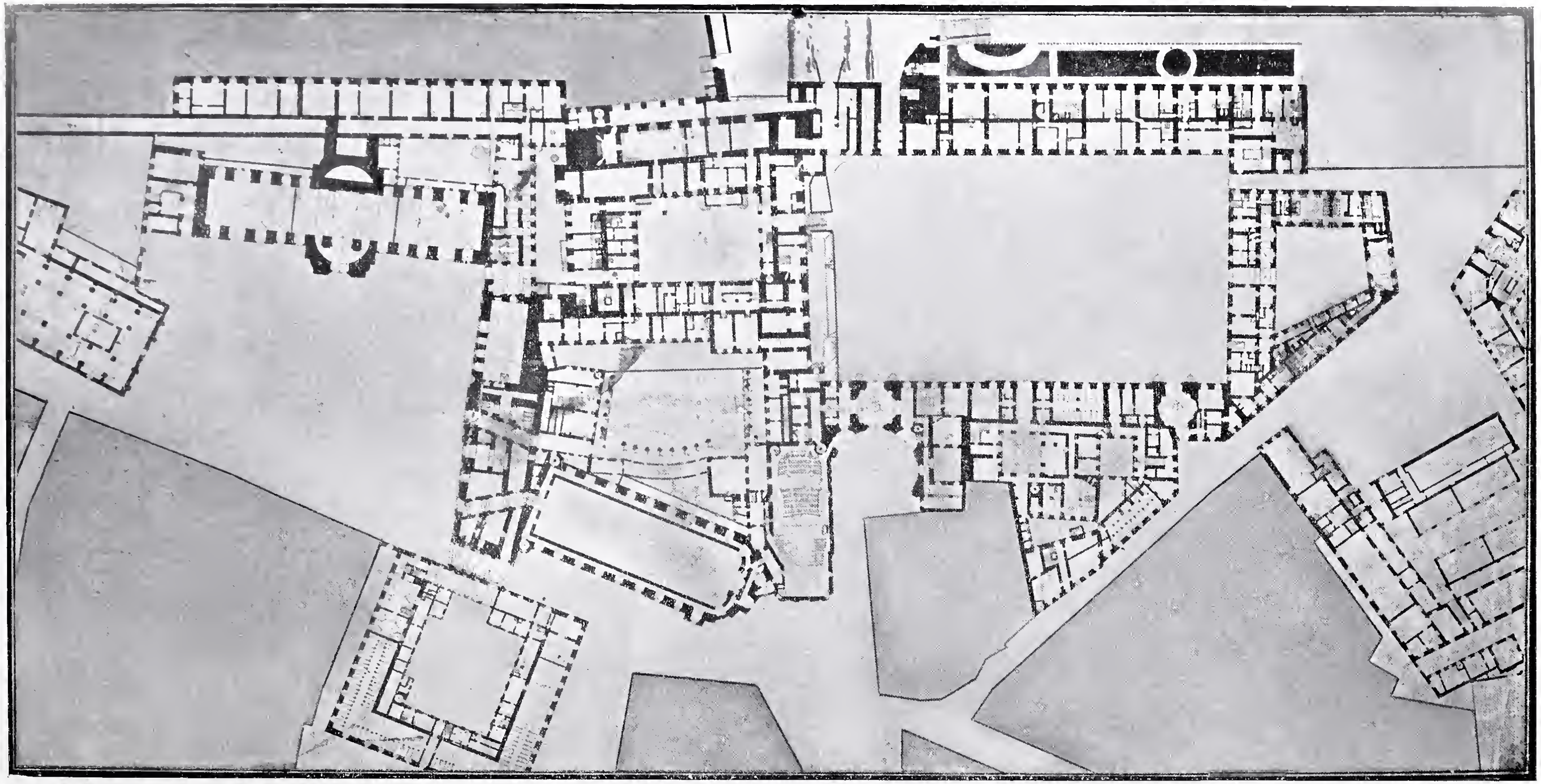


Abb. 255 Grundriß der k. k. Hofburg (Erdgeschoß), nach 1767, Bauamt des k. u. k. Oberhofmeisteramtes

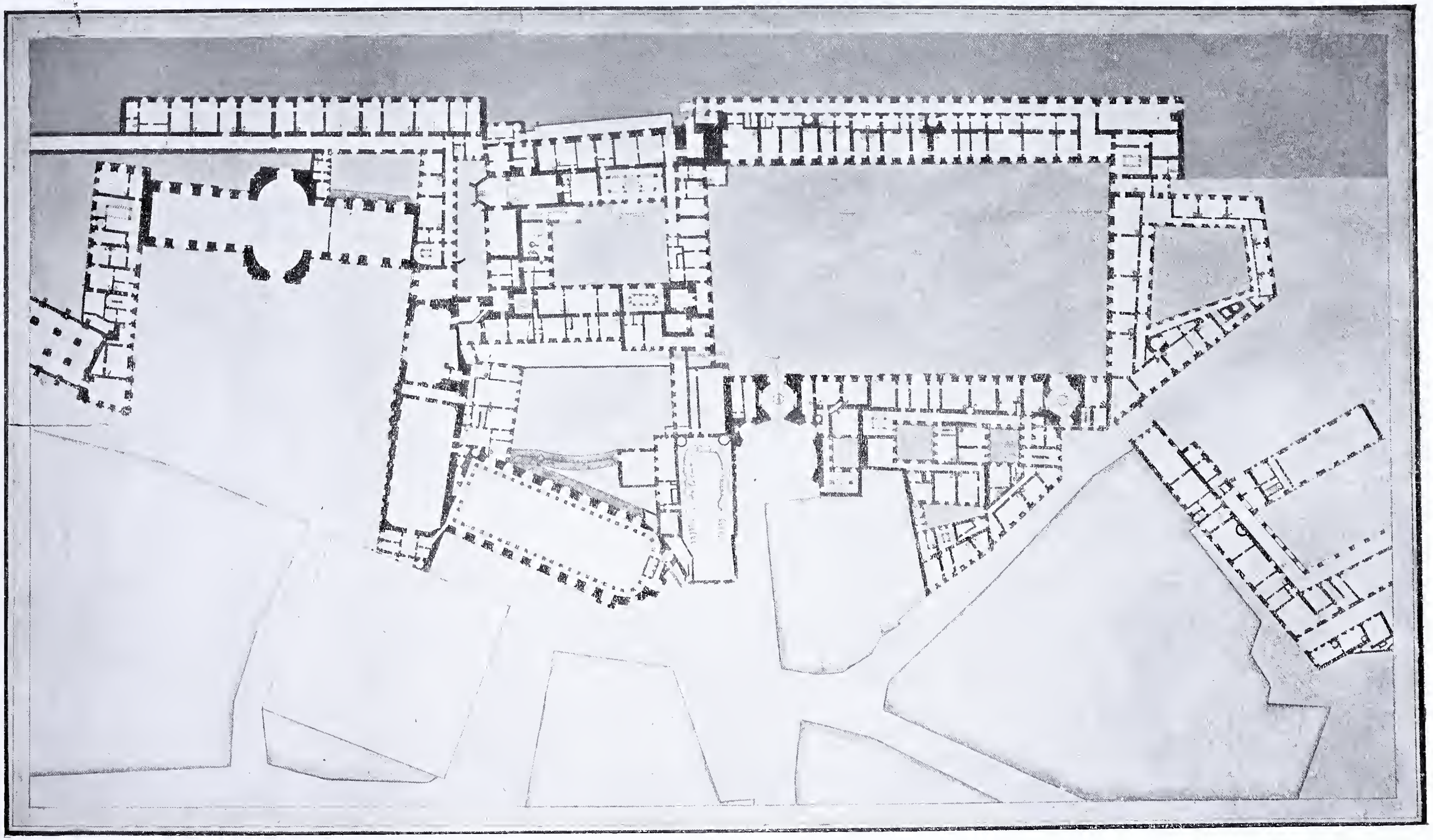


Abb. 256 Grundriß der k. k. Hofburg (erstes Mittelgeschoß), wie die vorhergehende Abbildung

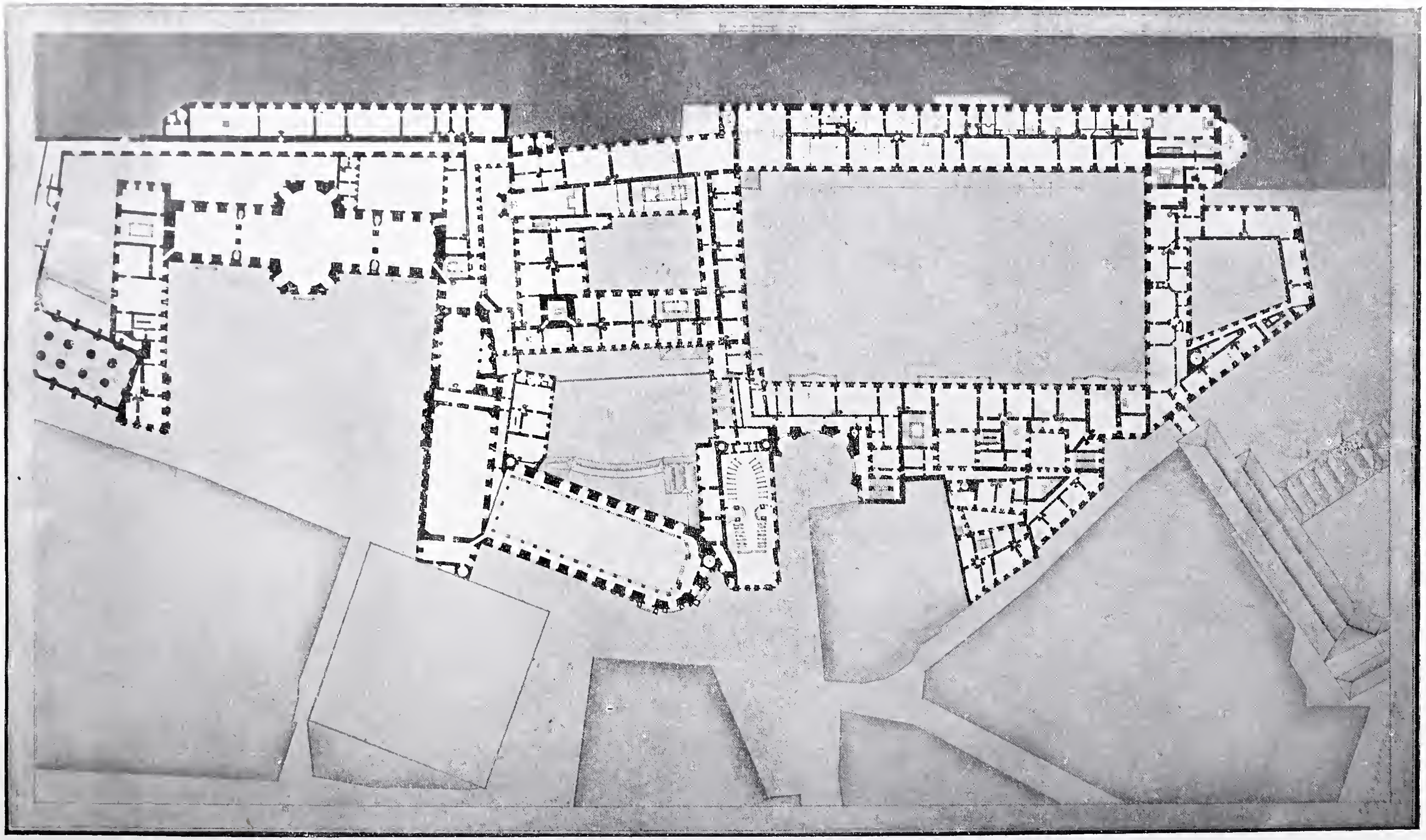


Abb. 257 Grundriß der k. k. Hofburg (oberes Hauptgeschoß), wie Abb. 255

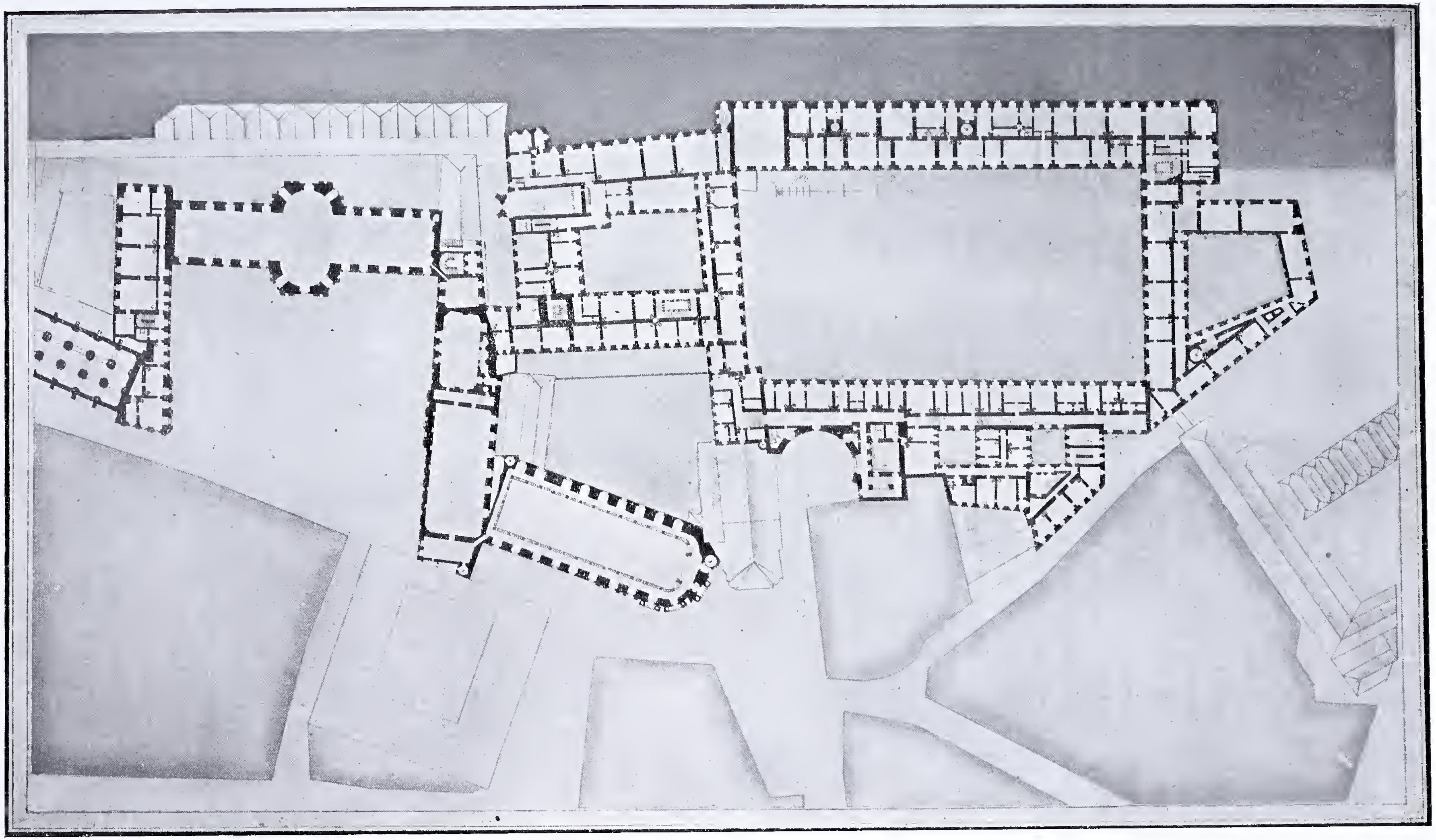


Abb. 258 Grundriß der k. k. Hofburg (zweites Obergeschoß), wie Abb. 255

des Hildebrandtschen Planes entspricht. Wichtig ist jedenfalls, daß in beiden Fällen die gleiche Achse, nämlich die auf dem Reichskanzleitrakte senkrecht stehende, gewählt ist.

Da das Tor gegen die Schauflergasse (auf Abb. 159: rechts) bei Ausführung des auf Abb. 218 dargestellten Entwurfes natürlich symmetrisch nach innen rücken mußte und da anderseits der Außenbau in der Schauflergasse schon ausgeführt war, kam der Torweg in noch schrägere Lage als früher; dabei mußte das äußere Tor hier außerdem noch von der Mitte der einen einspringenden Seite gegen die innere Ecke geschoben werden.

Bei dem auf Abb. 218 wiedergegebenen Entwurf erscheint die Einrundung aber flacher als bei der Bleistifteinzeichnung, so daß sich hinter der Mitte der Raum für einen Kreis, nicht nur für eine Ellipse, ergibt; der Kreis bedingt dann allerdings eine Verlegung des einen kleinen Hofes (Fig. 227). Bei dem Entwurfe auf Abb. 218 sind des weiteren die, kleiner gewordenen, Seitentrakte nicht gerade abgeschnitten, sondern durch Rundungen ersetzt, die nach außen gebogen sind und dann in die schräg herantretenden Seitenfronten überführen.

Das Projekt auf Abb. 218 macht sich aber von den Bauten, die Hildebrandt tatsächlich ausgeführt hat, schon weit unabhängiger als die nachträgliche Einzeichnung in dessen Plane; man erkennt dies auch an dem harten Ansetzen des neuen Teiles an die von Hildebrandt ausgeführte Fassade in der Schauflergasse. (Dieser Teil ist zwar neu, hätte aber bei Gültigkeit des Planes auf Abb. 218 nicht wesentlich anders durchgeführt werden können.)

Die im XVIII. Jh. wirklich ausgeführten Teile der Fassade gegen den Michaelerplatz, die wir auf Abb. 220, 222 und 223 sehen, stimmen bis zur Linie des Hauptsimses in allen Hauptsachen mit dem Stiche überein, nur sind in der Ausführung alle Fenster des Hauptgeschosses gleich gebildet, während beim Stiche das Eckfenster und die anderen Fenster verschieden und überhaupt alle etwas anders erscheinen als im ausgeführten Baue. Doch kann man dies wohl für keinen wichtigen Unterschied halten.

Wir bemerken im übrigen, daß hier auf Abb. 218 das hohe Tor in gleicher Höhe bis zum Hofe durchzugehen scheint, so daß auch die innere Fassade bei Ausführung dieses Planes nicht die auf Abb. 219 erkennbare oder die heute ausgeführte Form hätte annehmen können; denn bei dieser Fassade ist das Tor nicht so hoch, schneidet nicht in die mittlere Simslinie ein und könnte ohne vollständige Änderung des Entwurfes der Innenfront unmöglich so hoch reichen. Doch darf man sich in solchen Kleinigkeiten auf den Stich (Abb. 218) vielleicht nicht verlassen, da hier eine geringe Maßverschiebung (am innern Tore) den Eindruck völlig ändert. Die Rotunde erkennt man auf Abb. 218 nicht; doch kann dies auch wieder an der Kleinheit und Ungenauigkeit der Zeichnung liegen. Bei Abb. 219 blickt man in den Durchgang hinein, sieht aber offenbar nur das dem Hofe zunächst liegende kleinere Oktogon, wie das aus dem gleichen Blick in das Tor gegen die Schauflergasse hervorgeht.

Der Umstand, daß auf Abb. 218 eine Kuppel der Durchgangsrotunde nicht sichtbar ist, beweist nicht, daß die Rotunde hier überhaupt nicht beabsichtigt sein konnte; denn es ist ganz klar, daß eine ungefähr halbkugelförmige Wölbung hinter der Front mit ihrem Mittelaufsatze ganz gut Platz gefunden hätte, ohne auch nur im geringsten nach außen hervorzutreten.

Wie man nach dem alten Bauzustande (Abb. 222 und 223) annehmen muß, wäre die Kuppel selbst wohl aus Holz gedacht gewesen, oben vielleicht mit einer Lichtöffnung, da das Ganze in gewissem Sinne doch nur eine barocke Umgestaltung des Pantheons ist.

Wir werden übrigens noch eine alte Darstellung (Abb. 263) finden, die es gleichfalls als höchst wahrscheinlich erkennen läßt, daß keine äußerlich hervortretende Mittelkuppel beabsichtigt war.

Des weiteren werden uns die später zu betrachtenden Darstellungen aber auch zeigen, daß das Mittelrisalit der eingeschwungenen Fassade, mindestens später, gleichfalls eingeschwungen gedacht war, nicht geradlinig, wie es nach Abb. 218 zu sein scheint; hier könnte übrigens wieder nur eine ungenaue Darstellung vorliegen, wie es bei der Grundlinie der linken Rücklage sicher der Fall ist.

Einen Grundriß der ganzen Anlage bietet uns die als Abb. 227 wiedergegebene Skizze, die sich in einem bloß handschriftlich vorhandenen Werke des Konrad Adolf Albrecht über die Inschriften der, unter Karl VI. errichteten, Bauwerke vorfindet. Obgleich diese Skizze nur flüchtig hingesetzt ist, müssen wir doch annehmen, daß die Hauptsachen richtig wiedergegeben sind, da es sich doch gewissermaßen um ein amtliches Werk handelt und da auch nichts dem tatsächlich Ausgeführten widerspricht, oder wenn etwas anders ist, es sich ungezwungen erklären läßt. Die Hauptabweichung von dem heute bestehenden Bau ist die Größe und die teilweise Verschiebung des „Inneren Wohnungshofes" (der mittelalterlichen Burg), die sich übrigens ähnlich schon in dem Hildebrandtschen Projekte gefunden hat. Diese Vergrößerung hängt wohl mit der von Küchelbecker gemeldeten Absicht eines völligen Umbaues zusammen und gibt anscheinend das äußerste Maß dessen wieder, was vom Hofe endgültig angenommen worden ist. Daß man nicht alles abreißen wollte, geht schon aus der wirklich ausgeführten Fassade der Reichskanzlei hervor; denn diese ist offenbar nur ein Umbau der älteren und will bei ihrer, in Wirklichkeit schrägen, Lage doch ganz offenbar auch die Amalienburg und den Leopoldinischen Trakt möglich schonen, obwohl man diese äußerlich wahrscheinlich umgebaut hätte.

Vor die alte Burg wäre allerdings eine ganz neue Fassade gekommen, die links wohl an den Vorsprung in der Ecke neben der Reichskanzlei ansetzen sollte (Abb. 212 und 228). Seit den letzten Jahren ist dieser von uns bereits mehrfach erwähnte Vorsprung, wie gesagt, abgetragen worden, und daher heute hier an der Reichskanzlei (zwischen Tor und Ecke) ein Fenster mehr als am andern Ende vorhanden.

Man beachte bei Abb. 227 auch wieder den offenbar beabsichtigten Umbau der Kapelle und das Risalit davor im „innern Wohnungshofe". Die Absicht eines Kapellenneubaues an jener Stelle geht vielleicht nicht so sehr auf den Architekten, als auf den Bauherrn oder Baudirektor zurück und ist daher durch fast alle späteren Pläne hindurch zu verfolgen.

Wenn in diesem innern Burghofe nun ein Mittelrisalit beabsichtigt war, so kann es wohl auch als selbstverständlich angenommen werden, daß, ähnlich wie bei Hildebrandt (Abb. 212), gegenüber ein Tor in die Mitte der Schmalseite des großen Hofes führen sollte; dem würde dann wohl ein weiteres vom großen Hofe in den Amalienhof entsprechen. Wir erhielten im großen Hofe also wohl sechs Haupttore, je zwei an den Längsseiten, je eines an den Schmalseiten. Ganz nebenbei bemerkt, würden dann auch die zwölf Herkulestaten, je zwei bei jedem Tore, sehr gut Platz finden. Natürlich brauchen ja nicht alle zwölf Taten dargestellt zu sein; aber wenn sich diese Zahl von selbst ergibt, darf man wohl auf diesen Umstand hinweisen. Die ausgeführten vier Gruppen, der Sieg des Herkules über Antäus, über Busiris, über den nemäischen Löwen und den Stier (Abb. 229 und 230), sind Werke des berühmten Lorenzo Matieli[339]).

339) Lorenzo Matieli (Mattielli) bittet am 9. Juni 1714 (Akten des Obersthofmeisteramtes im Reichs-, Hof- und Staatsarchiv) um die Konfirmation der ihm von der Kaiserin-Witwe als Regentin verliehenen „würklichen Hoffreyheit und um den bloßen Titel eines Hofbildhauers".

In der Einbegleitung heißt es, daß der wirkl. Hof-

Im ganzen können wir wohl sagen, daß Abb. 227 in der Hauptsache den von Karl VI. endgültig genehmigten Plan darstellt; denn, wie bereits erwähnt, alle wirklich ausgeführten Bauten lassen sich mit ihm vereinigen. Von der Verlegung des mit der Bezeichnung „Hofkammer" versehenen Hofes haben wir schon gesprochen.

Wenn nun auf dieser Darstellung in der eingeschwungenen Fassade überhaupt kein Risalit angegeben ist, kann dies wohl daher kommen, daß wir nur eine flüchtige Skizze vor uns haben; doch ist es danach wenigstens wahrscheinlich, daß das Risalit nur wenig hervorsprang und sich der allgemeinen Rundung unterordnete. Wir werden in der Tat eine alte Darstellung des Mittelteiles finden (Abb. 261), aus der deutlich hervorgeht, daß das Risalit — wenigstens in einer, dem hier besprochenen Plane folgenden, Zeit — eingeschwungen gedacht war und nur ganz mäßig vorsprang. Bei unserer Darstellung fehlen übrigens auch die wenig vortretenden Risalite an der Reichskanzleifassade.

Deutlich sehen wir jedenfalls, daß von der Michaelerseite her vor der Rotunde kein Vorraum liegt, wie er in den Plänen vom Ende des XVIII. Jhs. und heute in der neuen Ausführung erscheint. Gerade das Streben nach einem solchen Zwischenbaue hat aber bei diesen Entwürfen förmlich dazu gezwungen, das Risalit möglichst vorzuschieben und auf die Einschwingung desselben zu verzichten.

Mit der Abb. 227 wäre übrigens auch die Abb. 221 zu vergleichen, die als Bestätigung unserer Annahmen dienen kann[340].

Eine wesentliche Abweichung der Darstellung auf Abb. 225 von der auf Abb. 218 stellt aber die Eckkuppel dar, die wir übrigens auch auf Abb. 220 gewahren. Der als Abb. 225 wiedergegebene Stich bezeichnet das Jahr 1735 als das der Erbauung (wohl der Vollendung) der Reitschule und macht es so, von allen anderen Beweisen abgesehen, ganz klar, daß diese Kuppel wirklich in alte Zeit zurückreicht, mindestens bis in das Erscheinungsjahr dieses Blattes, das ist: in das Jahr 1737. Nebenbei bemerkt, zeigt diese Darstellung auch schon die Fensterformen wie der ausgeführte Bau.

Die als Abb. 218 wiedergegebene Darstellung ist nun im Jahre 1733 erschienen. Man muß also annehmen, daß die bedeutungsvolle Änderung, die in der Anbringung der Kuppel besteht, in der Zwischenzeit zwischen 1733 und 1735 (zu äußerst 1737) beschlossen und ausgeführt worden ist.

Wir haben nun im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums einige Akten gefunden, die den Sachverhalt vollständig im Sinne dieser Vermutungen klarstellen.

Ingenieur-Architect Ferdinando Bibiena und der Hof- und Cammer-Bildhauer Conrad Rudolph [seit 1714 Nachfolger Strudls als Hofbildhauer] ihm das rühmlichste Zeugnis ausgestellt hätten. Am 7. April 1714 erhält Maticlli den Titel eines Hofbildhauers, NB. ohne besondere Verpflichtungen. 1720 war er in Italien, wie aus einer Bemerkung in den Hofrechnungen dieses Jahres (fol. 214), die Verleihung des Titels eines kaiserl. Hofbildhauers an Franz Bienner betreffend, hervorgeht; man hat gegen Bienners Ernennung kein Bedenken, weil keine Belastung des „Aerars entsteht und der kays. Bildhauer Lorenzo Mathielli nach Italien weggezogen ist".

Matielli verfertigte unter anderem die Modelle „zu den kayserl. Opfern" nach Mariazell, die Engelgruppe der Michaelerkirche, Statuen für die Karlskirche und die Adler daselbst, die Quadriga auf dem Mittelbau der Hofbibliothek („Minerva triumphiert über Neid und Unwissenheit"), Figuren im Schwarzenberggarten, im Schlosse Frain (vgl. Prokop, a. a. O. IV. S. 1236), wohl auch an der Böhm. Hofkanzlei. Er arbeitete dann für Chiaveri an der katholischen Hofkirche zu Dresden.

[340]) Die kleinen Häuser an der Stelle, die (auf Abb. 221) mit „Michaels-Freyd-Hoff gewesen" bezeichnet ist, sind 1732 abgerissen worden; damals wurde das sogenannte kleine Michaelerhaus („Das Neue Michaeler-Hauß") erbaut. Vgl. Ber. des Altertumsvereins III S. 18). — Für die Vermittlung der Darstellung auf Abb. 221 sind wir Herrn Bibliotheks-Kustos Dr. Theodor Gottlieb zu besonderem Danke verpflichtet.

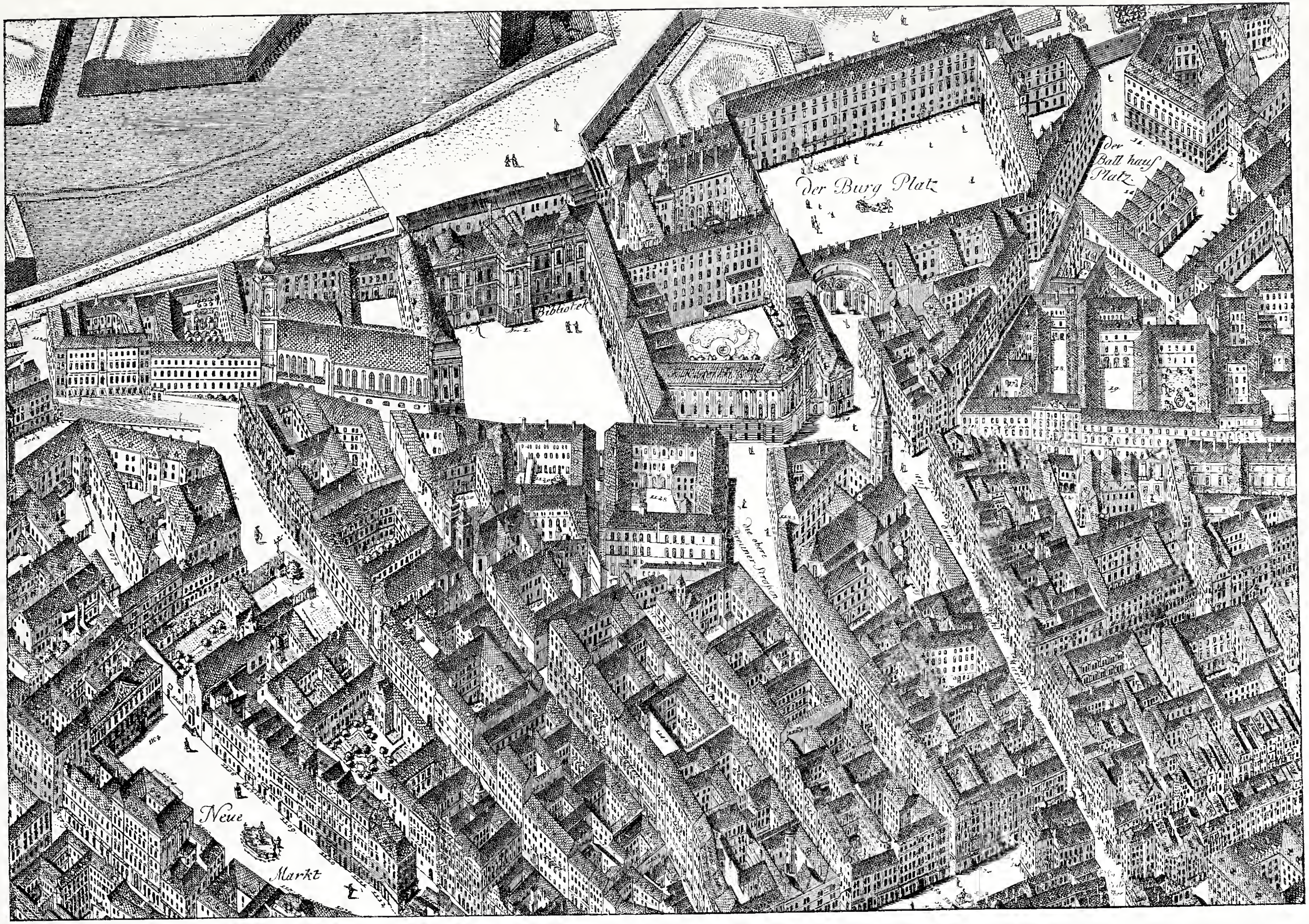


Abb. 259 Ausschnitt aus dem Vogelperspektiv-Plan Wiens von Josef Daniel von Huber (1769—1774)

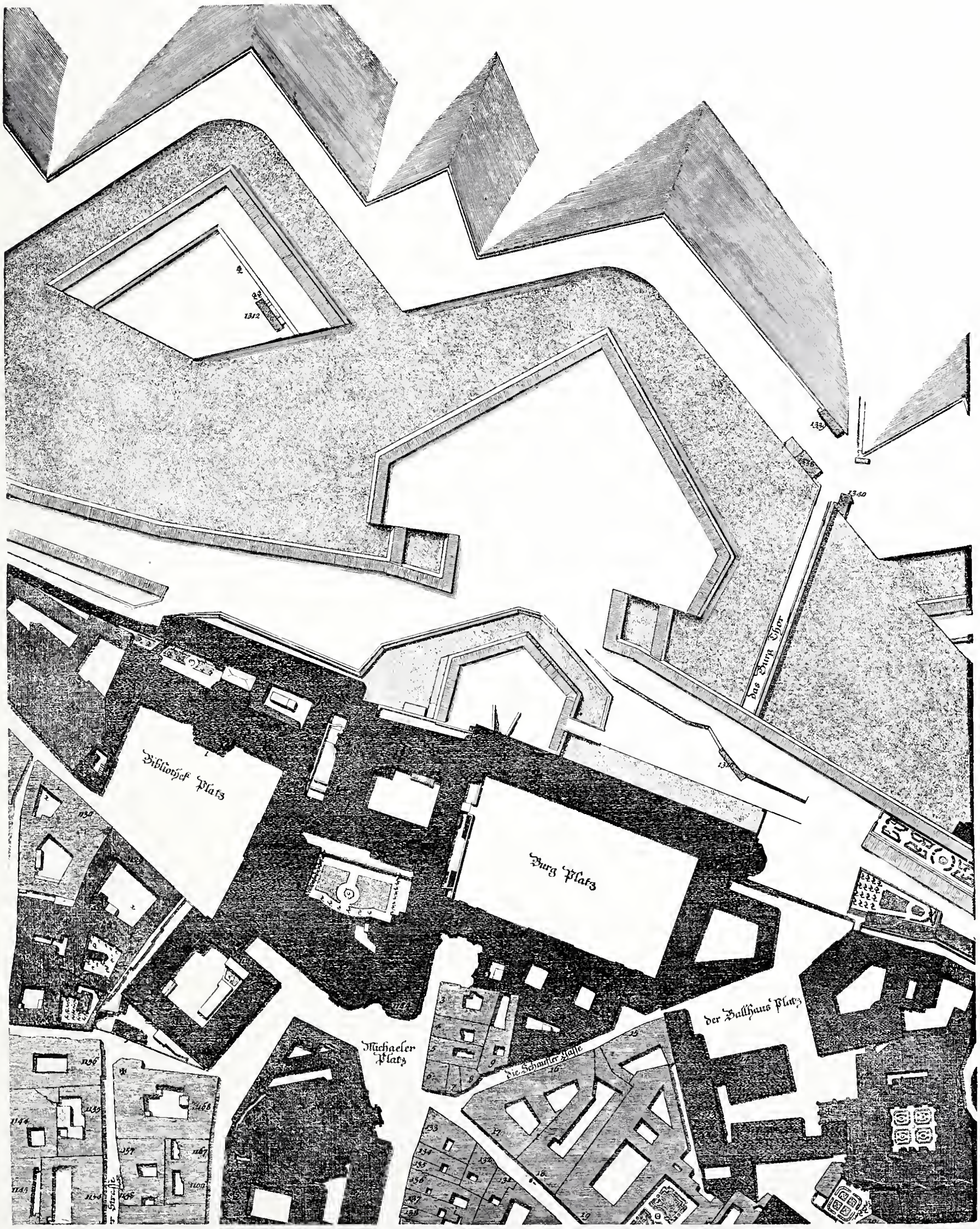


Abb. 260 Ausschnitt aus dem Plane Wiens von Josef Nagel (1770 ff.)

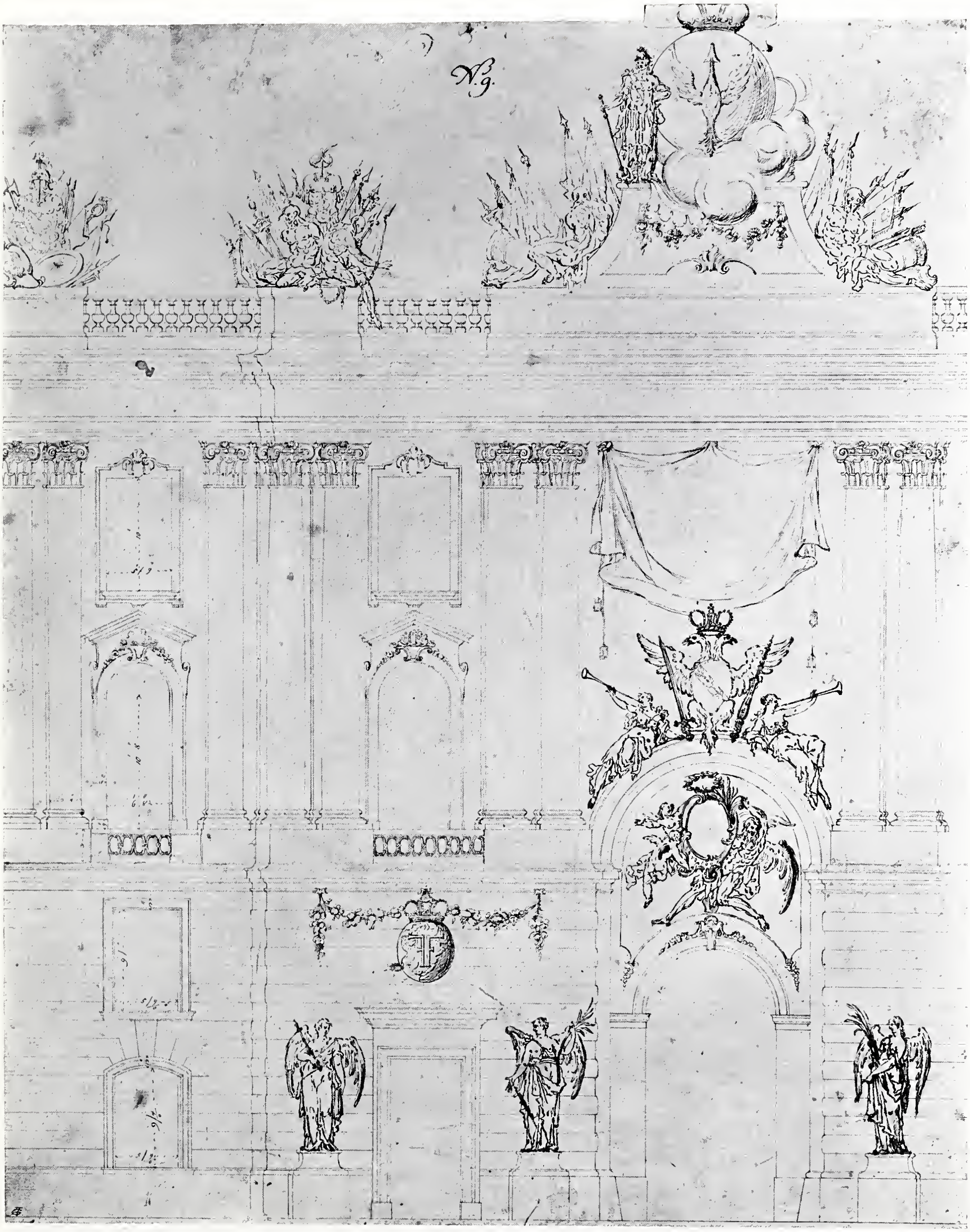


Abb. 261 Entwurf der Burgfassade gegen Skt. Michael (mittlerer Teil), nach einer Federzeichnung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, k. k. Hofbibliothek

In einem Referate vom 18. Februar 1733 an den Kaiser wird berichtet: „Ew. Kays. Majt. Obrist Stallmeister und General Bau Director Gundacker Graf v. Althann hatt dero Gehorsambsten Hof-Camer Beybringen lassen, waßgestalten die neue Reithschuehl bereits soweith verrichtet worden seye, daß es nunmehro auf die bedekhung derselben ankhombe, gleichwie dann auch an dem Tachstuehl beständig vorthin gearbeitet werde. . . .“

Vom 1. Juli 1733 haben wir dann eine „Verordnung an das Kays. Hof Bau Ambt“ ererhalten, in der es heißt, daß „zu Erbauung der neuen Kays. Reith Schuehl dermahlen 20,000 fl. . . .“ angewiesen worden seien. Und am 30. Juli desselben Jahres wird berichtet: „Nach anzeige des Kays. Herrn General Bau Directoris Graffen von Althann Excell. hätten Ihro Kays. Mayt. Allergnädigst resolviert, die neu erbauende Reith Schuel mit Kupfer dekhen zu lassen . . .“

Am 23. August 1734 findet sich nun aber eine „Verordnung an den Kayl. Kupfer Administratorn H. v. Schreyvogl, womit Selber zu der bey dem Kays. Reith Schuel gebäu zu verferttig [enden] neu resolvirten Cuppel 50 Centen Kupfer erfolgen lasse“. Es wird dann noch weiters genauer gesagt, daß über die „zu Bedeckhung der Kayl. neuen Reithschuell vorhin Veranschaftte 200 Centen Kupfer, dermahlen auf eine daselbst zu verferttigen [de] neu resolvirte Kuppel annoch 50 Centen Neusohler Kupfer erforderlich seynd“.

Leider sind wir durch Urkunden über die Aufeinanderfolge der verschiedenen Burgarbeiten unter Karl VI. im allgemeinen nur sehr mangelhaft unterrichtet.

Wie bereits gesagt, ist der Bibliotheksbau noch unter dem älteren Fischer von Erlach begonnen und von dessen Sohne — laut Bauinschrift im Jahre 1726 — vollendet worden.

Man gibt gewöhnlich an, daß der Beginn der übrigen großen Neubauten der Hofburg nach dem Laxenburger Frieden (30. April 1725), der den Krieg gegen Spanien beendete und eine lange ruhige Entwicklung erhoffen ließ, stattgefunden hätte; der oben besprochene Plan Hildebrandts macht uns aber klar, daß man, ganz abgesehen von der Hofbibliothek, auch vorher schon mit anderen Neubauten — mindestens mit einer Erneuerung der Reichskanzlei durch Hildebrandt — beschäftigt war.

Nach der oben angeführten Nachricht Küchelbeckers müssen wir dann annehmen, daß einige Jahre vor 1730, dem Erscheinungsjahre des Buches, die Reichskanzlei in der Hauptsache bereits vollendet war, und zwar nach den Plänen eines der Fischer. Nach der Niederösterreichischen Topographie (Wien 1770, III S. 144) wäre die Vollendung bereits 1728 erfolgt.

Doch wurde an dem ganzen Komplexe sicher noch einige Jahre später gearbeitet, wie aus folgender Angabe der Hofrechnungen (im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv) hervorgeht, die wir hier wörtlich anführen, da sie in vieler Beziehung wichtig ist.

„Wien, 13. Juni 1731. Herunterkommen 2. Julij exped. eodem. Unter Num. 9: hat Joseph Emanuel Fischer von Erlach Ew. Kay. Mt. Titular Hoffkammerrath und Hoffarchitect allervnterthanigst angezeigt, wie dass sein a° 1723 mit Todt abgegangener Vatter Joh. Bern. Fischer von Erlach in eodem qualitate eines Hoffarchitectes 2000 fl besoldung, und zu besserer Abwartung deren Kays. Gebaüen 500 fl jährlichen Wagengeldts gehabt habe, mit allergehorsambster Bitte Ihn, da er seither I.mo Julii 1722 mit blosser Besoldung von 1500 fl diene, mit dem Salario seinem seel[ige]n Vatter gleich, biss auff 2000 fl zu accresciren, dan auch Ihme das, aus der Kays. Bau-Ambt, nur biss zur Endigung des Caroli Boromaei Kirchengebaües mit 500 fl angeschaffte Wagengelt noch weiter hinauss biss zur Endigung

deren Kays. gesambten Gebaüen, die sich zeithero merklich vermehret hätten, als nemblich bey der Bibliothec, Neuen Burg Facciata, Hoff Cammer, St. Joseph Saulen und Neuer Reith-Schull allergnädigst zu prolongiren".

Es scheint inzwischen also die Leitung des Baues der Reichskanzlei von Hildebrandt auf den jüngeren Fischer übergegangen zu sein.

Bei dem Trakte mit der Winterreitschule haben wir wenigstens für die Vollendung sichere Zeugnisse: einerseits die Unterschrift unter dem Kleinerschen Stiche (auf Abb. 225), anderseits die damit übereinstimmende Bauinschrift, zu deren richtigem Verständnisse voraus bemerkt sei, daß diese Reitschule zur Ausbildung der adeligen Jugend bestimmt war; die Inschrift lautet:

„Palatium equestrem palaestram instruendae exercendaeque nobili iuventuti et equis ad cursum bellumque formandis imp. Caroli Austriae D. Leopoldi A. F. Aug. iussu Gundacarus com. ab Althann Supr. Aed. Caes. et stabulo praes. exstrui curavit A. MDCCXXXV."

Jedenfalls brauchte dieser Bau aber längere Zeit zur Ausführung. Gewöhnlich wird nun 1729, das Jahr nach der angenommenen Vollendung des Reichskanzleitraktes, als Zeit des Beginnes angesetzt[341]); wir wollen dabei aber sofort bemerken, daß es uns keineswegs nötig erscheint, eine solche scharf getrennte Aufeinanderfolge der Bauten vorauszusetzen. An dem bis Ende des XIX. Jhs. erhaltenen Zustande der Burgteile gegen den Michaelerplatz allein kann man erkennen, daß an verschiedenen Punkten gleichzeitig gearbeitet wurde.

Das Äußere des Reitschultraktes haben wir schon gegeben; das herrliche Innere bieten uns die Abb. 231 bis 235[342]).

Im ganzen muß man wohl auch sagen, daß der gesamte Charakter sowohl der Reichskanzlei als des als Abb. 218 erscheinenden Entwurfes von der uns bekannten, selbst der späten, Art des älteren Fischer erheblich abweicht.

Die äußere Fassade der Burg gegen den Michaelerplatz ist ja eigentlich die gebogene und nur mehr ins Barocke umgearbeitete Louvrefassade Perraults (Abb. 237) und scheint damit dem französischen Klassizismus näher zu stehen und mit ihm unmittelbarer zusammenzuhängen als irgend ein Werk oder ein Entwurf, die wir vom älteren Fischer von Erlach nachweisen können.

Von der Louvrefassade stammt die Fünfteilung in der Längsentwicklung, die postamentartige Behandlung des unteren Teiles, das hohe Tor, die mächtige Säulenordnung und sonst vieles im Hauptgeschosse. Das stärker Barocke des Wiener Baues dagegen macht sich gegenüber dem Klassizismus des französischen Gebäudes unter anderem dadurch besonders geltend, daß aus den selbständigen Säulen mehr mit dem Bau verwachsene Pilaster geworden sind.

[311]) „Niederösterreiehische Topographie" (Wien 1770) III, S. 152.

[312]) Bergenstamm (a. a. O. S. 12) hebt bei der Reitschule hervor: „Man bewundert unter andern bey diesem Gebäude den kostbaren Daehstuhl, welcher nebst der davon ohne Stütze, frey abhangenden sehr großen und breiten Gypsdecke, als ein Meisterstück der Zimmer Kunst betraehtet wird".

In späterer Zeit seheint der Raum über der Reitschule als Werkstätte für das, dann daneben erriehtete, Burgtheater gedient zu haben. So naeh einem „Deeret an den k. k. General-Bau-Direetorn Herrn Grafen von Loßimthall. Die zu veranstaltende Vorsorge wegen Feuersgefahre sowohl *ratione* des *comedien* Haußes, als der Reut Sehulle, und mithin = dieserhalben Ein = so andern Orts vorzunehmen kommenden Bau-Veränderung betreffend" vom April 1761 (Hofreehnungen 1761, fol. 195). Es sollen die Kosten erwogen werden, die entstehen, wenn „die beyde Böden der Winter Reutt-Sehul wenigstens in jenen Gegenden, wo die Mahler und Tisehler zu ihrer Arbeit sieh des Feuers und Licht zu bedienen, hin = und her mit Sehotter zu besehütten = aueh |: dafern der Tippel-Boden es ertragete :| mit Zieglen zu pflasteren kämen".

Mit der Erriehtung der Reitsehule versehwand der größte Teil des alten Paradeisgartls mit seinen Anbauten.

Aueh wurde naeh Vollendung der Reitsehule die alte Mauer des Paradiesgartens mit Pulver gesprengt (Bergenstamm, a. a. O. S. 14).



Abb. 262 Ansicht der kgl. Bibliothek zu Berlin (erbaut nach dem Entwurfe der Wiener Hofburg, Abb. 218) nach Dohme „Barock- und Rokoko-Architektur“

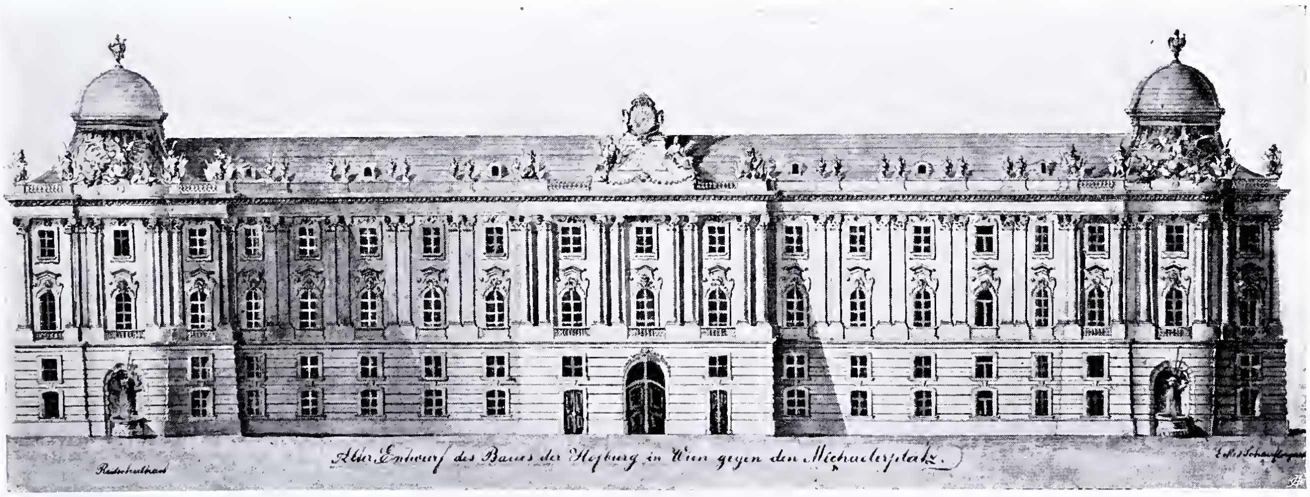


Abb. 263 Entwurf der Michaelerfassade zu dem Plane auf Abb. 266 (und 267), lavierte Federzeichnung in den Wiener Städtischen Sammlungen

Daß die Zeit einen reicheren Abschluß nach oben hin erwartete, als ihn die Louvrefassade wenigstens heute bietet, zeigt uns unter anderen Abb. 238.

Von der Louvrefassade stammt, wie gesagt, auch das hohe in das Obergeschoß übergreifende Tor, nur daß es dort bloß als Scheintor gebildet ist und auch bei allen anderen vom Louvre angeregten und sonst ihm verwandten Bauten so aufgefaßt ist (z. B. Abb. 238). (Vielleicht ist auch nur bei der Ausführung des Stiches (Abb. 218) aus dem Scheintor ein ganz durchgehendes geworden, wodurch sich die oben erwähnte Schwierigkeit mit der Fortsetzung des Durchganges im Hofe am einfachsten löste.)

Wenn bei der Burg unter dem Mittelsimse zwei Geschosse erscheinen, so hängt dies mit der übrigen Wiener Burganlage zusammen.

Die Innenfassade (Abb. 219) hat mehr Einzelformen, die wir auch beim älteren Fischer nachweisen können; aber die Gesamterscheinung weicht doch sehr von seiner sonst uns bekannten Art ab.

Da wir nach den älteren schriftlichen und bildlichen Überlieferungen (Abb. 163, Küchelbecker) annehmen müssen, daß noch nach dem Tode des älteren Fischer von Erlach die Reitbahn an ihrer alten Stelle, nämlich unterhalb der neuerbauten Bibliothek, gedacht war, so müssen wir wohl auch schließen, daß der ältere Fischer einen Bau, wie ihn die jetzige Reitschule darstellt, überhaupt nicht geplant haben könne. Aus dem engen Zusammenhange, in dem nun diese „Reitbahn" mit der Burgfassade gegen den Michaelerplatz steht, wäre dann weiter zu folgern, daß auch diese Front — wenigstens in ihrem endgiltügen Entwurfe — erst vom jüngeren Fischer von Erlach herrühren könne.

Wenn wir ferner bedenken, daß Hildebrandt noch nach dem Tode des älteren Fischer einen Plan ausarbeitet, der keine Spur der beiden Fassaden im heutigen Sinne zeigt, daß ferner die jetzige Reichskanzlei sich ganz deutlich als der Umbau eines Hildebrandtschen Baues darstellt, ja, daß wir auf dem bezeichneten Plane förmlich die allmähliche Entstehung des neuen Gedankens verfolgen können, so müßte es als höchst merkwürdig gelten, wenn die Entwürfe, die tatsächlich zur Ausführung gelangt sind, schon auf den alten Fischer zurückgingen und somit älter wären als der Hildebrandtsche Plan.

Dieser Gedankengang sowie die erwähnten Stileigentümlichkeiten in der Erscheinung des Ganzen lassen es wohl als berechtigt erscheinen, hier eher an Entwürfe des jüngeren Fischer zu denken, obgleich wir gestehen, daß gerade das hoch einschneidende Tor in Entwürfen des älteren Meisters (z. B. dem fürstlich Liechtensteinschen Gartenhause) eine gewisse Verwandschaft fände; doch dünkt uns dieser Umstand nicht schwerwiegend genug, die Beweiskraft der anderen zu erschüttern, da der jüngere Fischer doch gewiß auch unter dem fortwirkenden Einflusse der väterlichen Arbeiten stand.

Allerdings wurde der Plan der äußeren Fassade gegenüber der auf Abb. 218 erscheinenden Gestalt dann noch einmal zu der auf Abb. 225 erscheinenden Form umgearbeitet.

Daß man auf die Idee der Kuppel kam, ist an sich nicht so verwunderlich. Vom Mittelalter her war man ja gewohnt, rechts und links von einer Schloßfront Türme zu sehen; mit dem Zurücktreten des eigentlichen Verteidigungsgedankens gingen diese dann mehr in Ziertürme und schon in der Renaissance, besonders der französischen, in reichere Pavillonformen über, wie wir sie zum Beispiel am Louvre ausgebildet finden.

Besonders wichtig erscheint uns auch der Vergleich mit dem hier als Abb. 236 wiedergegebenen Entwurfe Jean Marots, dessen Stiche zu jener Zeit verbreitet waren und sowohl den Künstlern als den Bestellern Anregung gaben. Wir finden hier die kuppelgekrönten

Ecken, die eingeschwungene Fassade, das hohe Tor und die Aufbauten darüber. Dieser Entwurf mit der Louvrefassade verschmolzen ist gewissermaßen die Grundlage der Wiener Burgfassade. Allerdings sind beide nicht sklavisch nachgeahmt oder äußerlich verquickt;



Abb. 264 Universitäts-Aula (jetzt k. Akademie d. W.) zu Wien, nach Rob. Dohme, Barock- und Rokoko-Architektur

sondern aus Anregungen, die einer bestimmten Zeit etwas ganz Selbstverständliches waren, ist ein Kunstwerk von größter Einheitlichkeit und Eigenart entstanden.

Aber auch die Form der Wiener Zeltkuppel können wir mit französischen Vorbildern in Verbindung bringen. Ähnliche Dachverzierungen, wie hier, finden wir schon bei Ducerceau,

und dann in der ganzen Zeit Ludwigs XIV. Bemerkenswert ist auch die der Burg verwandte Form auf dem ganz französisch wirkenden Althannschen Gartenpalaste (Abb. 226). Das Mitteldach, das hier allerdings nur auf einer Seite einer Kuppel gleicht, da es nach rückwärts mansardenartig verlängert ist, erscheint wie eine Generalprobe für die Kuppel der Burg.

Obgleich wir also auch die Zeltkuppel der Hofburg von der französischen Entwicklung nicht loslösen können, müssen wir wieder sagen, daß wir wenige Beispiele von gleicher Formenschönheit kennen gelernt haben.

Eine andere Frage ergibt sich aber noch, ob nämlich ursprünglich nur zwei Eckkuppeln oder auch eine Mittelkuppel beabsichtigt waren. Nach der ganzen Idee, aus der sich die Kuppeln entwickelt haben, wäre eine Mittelkuppel wohl unnötig, um so mehr als wir gesehen haben, daß sie durch die Innenentwicklung der Rotunde durchaus nicht gefordert wird; wir glauben auch, daß ein mittlerer Risalitaufsatz, ähnlich wie auf Abb. 236, vollständig genügte, das künstlerische Gleichgewicht der ganzen Fassade herzustellen.

In der Tat werden wir auch noch sehen, daß die älteste erhaltene Ansicht (Abb. 263), welche überhaupt die ganze Front entsprechend der einen heute ausgebauten Ecke zeigt, daß diese Ansicht keine Mittelkuppel aufweist, und daß ebensowenig eine solche über der ältesten genauen Darstellung des Mittelrisalites dieser Fassade (Abb. 261) angegeben ist.

Die Anbringung der Kuppeln überhaupt ist aber gewissermaßen ein neuerlicher Sieg der nördlichen Barockkunst über die italienische. Wie schon gesagt, steckt ja gerade in der Perraultschen Louvrefassade, die sonst als eine Hauptvorstufe des Wiener Entwurfes anzusehen ist, neben echt Französischem viel Italienisches, das Bernini vermittelt hat, das aber mit dem eigentlich Nördlichen und Französischen in Widerspruch steht, so insbesondere der Verzicht auf eine reichere obere Abschlußlinie; auch dieses Italienische ist jetzt bei der Wiener Hofburg überwunden.

Die neuerliche Änderung der Wiener Fassade, die in der Anbringung der Eckkuppel besteht, kann natürlich der jüngere Fischer von Erlach selbst angeregt und durchgeführt haben.

Je mehr man sich aber, wie bereits gesagt, mit der älteren Baugeschichte, besonders derjenigen der Barockzeit, beschäftigt, desto mehr erkennt man, daß es gar nicht allein die Architekten sind, die Pläne entwerfen, oft sogar nicht einmal hauptsächlich; sondern sie haben häufig nur die Ideen durchzubilden, die von den Bauherren, hier wohl von dem Generalbaudirektor Grafen Althann, angegeben sind. Ein Entwurf schmilzt dann oft aus so zahlreichen Ideen zusammen, daß man einen wirklichen Urheber kaum mehr feststellen kann. So ist es z. B. wohl auch beim Neubaue des Stiftes Klosterneuburg der Fall gewesen, dessen bessere Kenntnis uns Professor Pauker erschlossen hat; gerade auf diesen Bau, der eine Art Escorial geworden wäre, hat übrigens gleichfalls Graf Althann großen Einfluß genommen.

In Dürnstein war sogar der Abt selbst der wirkliche Entwerfer der Pläne und der bisher so gerühmte Prandauer wohl nur das ausführende Organ. Auch der Turm von Herzogenburg ist von dem dortigen Abte (Frigdian) entworfen[343]. Und im Werke von Kleiner (Bd. IV, Tafel 17) finden wir einmal bemerkt: „Titl. Herrn von Albrecht Kays. Residentens in Portugall Häuser auf dem Universitätsplatz gegen der Jesuiter-Kirchen gelegen, mit der von dem Eigentümer selbst erfundenen neuen Auszierung“.

[343]) S. Hajdecki, a. a. O. S. 58; vgl. auch S. 42 und 43.

Damals herrschte eben, wie wir bereits hervorgehoben haben, ein ganz außerordentliches Bauverständnis, und auch ein weit verbreiteter Dilettantismus auf dem Gebiete der Architektur; und wenn in der Musik selbst Monarchen als Dilettanten, ja sogar als ernste

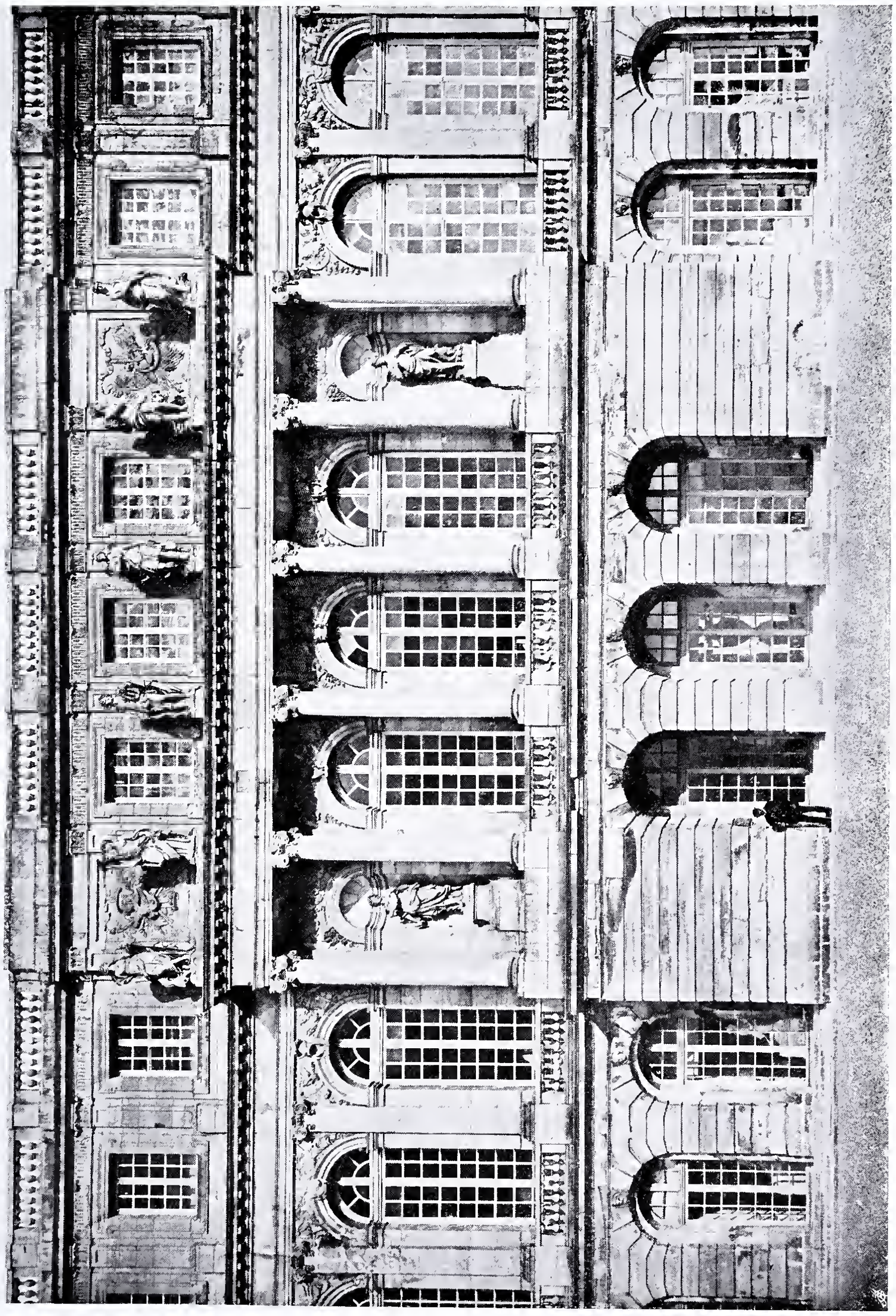


Abb. 265 Teil der Gartenfassade des Schlosses zu Versailles, nach Rob. Dohme „Barock- und Rokoko-Architektur"

Künstler, auftreten konnten, warum sollte dies auf dem Gebiete der Architektur Vornehmen nicht auch möglich sein?

Man hatte den jungen Fischer vielleicht hauptsächlich auf Reisen geschickt, um seine Kenntnisse in der Technik und in den künstlerischen Einzelheiten zu erweitern, damit er dann

das im einzelnen durchbilden und ausführen könne, was man sich im großen selbst bereits vorgestellt hatte.

Joseph Emanuel Fischer von Erlach war ja auch besonders als Techniker berühmt; er gehört bekanntlich auch zu den ersten, die eine „Feuermaschine“ zum Heben des Wassers (im Garten des Schwarzenberg-Palastes) aufgestellt haben.

Wir wollen natürlich nicht in Abrede stellen, daß die großen Baugedanken doch nur durch den Künstlergeist des Einzelnen das geworden sind, was wir heute an ihnen bewundern. Es ist aber, wie gesagt, oft sehr schwer, wenn nicht unmöglich, die Leistungen der einzelnen Köpfe an einem Baue klar voneinander zu sondern; bekanntlich ist das ja auch bei Bauten von heute oft kaum möglich. (Entweder nimmt am Schluß der die anderen Überlebende alles für sich in Anspruch, oder, wenn es schief geht, will es am Ende niemand gewesen sein.) Dazu kommt noch, daß uns so viele Pläne verloren gegangen sind, wohl nicht ohne Verschulden der Architekten, die, wie man sagt, oft absichtlich die Pläne der Vorgänger zerstören, damit sie mit der Anfertigung neuer betraut werden müssen.

Wir wagen es also nicht zu entscheiden, von wem eigentlich die künstlerischen Ideen der großen Barockbauten der Burg herrühren; wir wollen sie auch weniger als Dokument eines einzelnen Künstlers denn als Zeichen einer Epoche betrachten. —

Der als Abb. 224 wiedergegebene Grundriß soll uns anscheinend den Zustand nach Ausführung der besprochenen Fassade zeigen, wobei man die scheinbar offen zur Rotunde führende Zufahrt wohl dadurch zu erklären hat, daß sie ins nächste Geschoß hineinragte; doch liegen vielleicht auch Ungenauigkeiten vor. Bemerkenswert ist, daß der Schweizerhofteil hier nicht geändert erscheint, so daß man an einen Zeitpunkt denken möchte, wo man nur (oder nur mehr) die Eingangsfront gegen St. Michael und die Reichskanzlei ganz herzustellen gedachte.

Der Krieg nach dem Tode König Augusts II. von Polen im Jahre 1733 sowie insbesondere der Beginn des Türkenkrieges im Jahre 1737 brachten ja die großen Bauunternehmungen Karls VI. ins Stocken.

Schon am 17. April 1737 wurde eine „Türckensteuer“ ausgeschrieben „wegen des mit Russ-Land, und der ottomanischen Porten ausgebrochenen Kriegs“. Das Dekret gelangte auch in die Hände Gundackers Grafen von Althann „alß der Mahler- und Bildhaueracademie Ober-Inspectoris, und Bau Directors“ (Hofrechnungen 1735—1738, fol. 339 v). Die Steuer wurde dann 1738 und 1739 erneut.

Man begreift darnach, daß für umfassende Unternehmungen die Mittel fehlten.

Wir wissen nicht, worauf Realis[344]) bei seinen Angaben fußt, daß die „Botschafterstiege“ (an der Südwestseite des alten Hofes) und die „Säulenstiege“ (im Nordosttrakte der alten Burg neben dem früheren Nordturme) bereits unter Karl VI. begonnen und von Maria Theresia nur vollendet worden wären. Bei der Botschafterstiege finden wir gar keinen Beweis für eine solche Annahme; bei der Säulenstiege könnte man eine dort befindliche eiserne Tür mit zwei verschlungenen C (dem Monogramm Karls VI.) unter gewissen Voraussetzungen als solchen gelten lassen. Wenn diese Stiege aber wirklich von Karl VI. begonnen worden ist, so könnte dies wohl nur in seinen ersten oder letzten Regierungsjahren erfolgt sein; denn sie widerspricht dem großen Erneuerungsplane, der die Verlegung dieses ganzen Hofes vorsieht. In die ersten Jahre kann die Errichtung dieser Treppe nun auch nicht fallen, weil dem wieder die Planaufnahme Hildebrandts (Abb. 159) entgegensteht; es bliebe

[344]) a. a. O. S. 5.

also nur die letzte Zeit Karls VI., und dann müßte man darin ein Zeichen sehen, daß der Umbau dieses Teiles und damit die Erneuerung der ganzen Burg endgültig aufgegeben war. Fällt die Anlage aber erst in die Zeit Maria Theresias, so gilt diese Annahme eben für etwas spätere Zeit.

D. Die Innenräume der Burg unter Karl VI. und Zusammenfassendes über die Burg in dieser Periode

Einige Innenräume der Burg lernen wir wieder aus einer „Erbhuldigung" kennen; sie rührt von Georg Christoph Kriegl her und trägt den Titel:

„Erb-Huldigung welche der . . . Mariae Theresiae . . . als Ertz-Herzogin . . . von denen . . . Nieder-Österreich. Ständen . . . abgelegt Den 22. Novembris Anno 1740" (Wien, bey Johann Baptist Schilgen s. a.[345]).

Wir wollen hier wieder einige Stellen anführen, weil sie trotz der Ähnlichkeit der Schilderung und des Vorgangs mit dem uns bereits Bekannten — oder vielleicht gerade deshalb — die inzwischen eingetretenen Veränderungen deutlich erkennen lassen:

S. 57. „Der Einzug in Wienn beschahe um 12. Uhr Mittags, vom Schottenthor durch die Herrn-Gassen in die Burg; allwo die Haupt-Wacht in Gewöhr gestanden, und das Spiel gerühret. Die Herrn *Commissarij* samt Herrn Probsten stiegen im inneren Burg-Platz ab, erhebten das Ertz-Hertzog-Hüetl aus der nahe an der Stiegen gestandenen Senften, und trugen in Geleith des Herrn Propsten [von Klosterneuburg] selbes hinauf in das so genannte Raths Zimmer den weitern Befehl von Ihro Königl. Majestät erwartend.

Als diser gleich erfolget, haben sie Herren *Commissarij* das Futerall eröffnet, das Ertz-Hertzog-Hüetl herausgenommen, und Selbes auf dem Polster . . . in die *Retirada* [früher „Geheime Kammer"] zu Ihro Königl. Majestät hinein getragen . . .

S. 72. „Da man nach Hoff kommen seynd Ihro Königl. Majestät bis in dero *Retirada* die Kleynodien-tragende Erb-Aemter, vorgetretten, und haben indessen solche allda abgelegt: Die übrige Lands-Mitglieder und Hoff-Herren aber seynd theils in der *Ante-Camera* theils in der Ritter-Stuben, nach jedes Stands *Qualit*ät, verbliben; Dahin sich auch die von St. Stephans-Kirchen inzwischen zuruck gekommene Herren Praelaten begeben haben; Den fremden Persohnen aber, ausser denen Gesandten und *Residen*ten, ist durch die starcke Hartschieren- und Trabanten-Wacht der Eintritt dahin nicht gestattet worden . . .

S. 73. [Es hat der Älteste] „um Audienz . . . gebetten, auch solche erhalten; Dabey Ihre Majestät die Königin in dero Raths-Stuben, wo Sie sonsten gemeiniglich *Audienz* zu geben pflegen, unter dem *Baldachin* bey dem Tisch vor einem Lähn-Sessel gestanden . . ." [Die Königin geht dann mit ihrem Gefolge von der Ratsstube in die Ritterstube, wo ein erhöhter schwarzer Lehnsessel unter einem schwarzen Baldachin aufgestellt ist, Abb. 239.].

S. 80. „Als dieser *Actus* [die eigentliche Huldigung] vollendet, wurden Ihro Königl. Majestät aus der Ritter-Stuben in voriger Ordnung, mit Vortragung deren Kleinodien, und Zeichen durch die Erb-Aemter, von denen gesamten Ständen die große Stiegen hinab in die Burg-Capellen begleitet . . ."

[345]) Wir bemerken, daß der Stich mit dem Einzuge durch das Schottentor noch aus dem Werke von 1705 stammt; der Zug über den Graben ist aber in einem neuen Stiche dargestellt, der die inzwischen entstandenen Bauten deutlich zeigt.

„In dem Zuruck-Gang nach vollendtem GOttes-Dienst seynd Ihre Königl. Majestät in voriger Ordnung mit Vortragung deren Erb-Aemtern *Insignien*, von denen Ständen bis in die Ritter-Stuben; von denen Erb-Aemtern aber weiters bis in die *Retirada* begleitet worden; Allda sich Ihre Majestät so lang aufgehalten, bis Deroselben der Herr Obrist-Erb-Land-Hof-Meister angedeutet, daß alles zur Tafel zugerichtet, und die Mahlzeit bereitet seye. Wo so dann Ihre Königl. Majestät mit abermahliger Vortrettung deren Erb-Aemter sich wiederum in Ritter-Stuben heraus begeben, und allda . . . sich niedergesetzt und gespeiset . . . . [Abb. 240.]

S. 81. „Zu Ende der Mahlzeit hat obgedachter *substituierter* Herr Erb-Caplan das *Gratias* gesprochen, hernach aber Ihre Majestät Die Königin samt dero Gemahl, Ihro Königl. Hochheit, Sich in Ihre *Retirada* begeben; Dahin die Erb-Aemter mit denen Ertz-Herzoglichen Kleynodien vorgegangen . . . sich beurlaubet, und . . . zu ihren zubereiten Tafeln verfüget . . .“

Sehr wichtig erscheint uns „Die große Frey Tafel Des Herrn Land-Marschallen, Und deren Löblichen Drey Oberen Herren Ständen, In dem grossen Saal vor dem Comoedi-Hauß“ [Abb. 241]; es ist dies also offenbar der heutige sogenannte kleine Redoutensaal vor seiner Umwandlung unter Kaiserin Maria Theresia[346]). Bemerkenswert ist auch die Musiker-Tribüne.

Des weiteren werden folgende Räume genannt, die wir aber nicht näher feststellen können:

„Des königlichen Herrn Obristen-Cammerer *Retirada*“,
„Das Sommer-Zimmer“ (das schon S. 218 erwähnt wurde),
„Deren Cammer-Herren Tafelstuben“,
„kleine *Ante-Camera*“,
„große *Ante-Camera*“,
„Capellen-Zimmer“
„Spiegel-Zimmer“
„Wacht-Stuben“
„Ihrer Majestät, der verwittibten Römisch. Kayserin *Amaliae* erste *Ante-Camera*“ (wohl in der sogenannten Amalienburg).

Die Reihenfolge der Haupträume lernen wir besonders aus der folgenden Stelle kennen (S. 91):

„[Das Ertz-Herzog-Huetl wird] am 3. Tage hernach [wieder] aus der *Retirada* in die Raths-Stuben übertragen, allda in das Futeral eingemacht, und . . . auf dem roth-sammetenen Polster durch die anderte *Ante-Camera* in die auf der Pastey gestandene Senfte getragen . . .“

Die Lage der „kais. Ritirada“ geht aus folgender Notiz in den Hofrechnungen vom April 1730 (1728—1730, fol. 540[347]) hervor:

„. . . der unterm 19.t dito im 7.t Jahr ihres Alters verstorbenen durchlauchtigsten jüngeren Erz-Hertzogin Maria Amalia Verlassenschafft in ihrem in der Burg oberhalb der Kays.n Retirada gegen dem Burg-Platz zu gewesten Wohn- und Sterb Zimmer . . .“

Die Retirada scheint also an der Südecke des großen Hofes gelegen zu haben, womit die obige Angabe stimmt, daß Ihre Majestät nach vollendetem Gottesdienste von den

[346]) Doch entspricht der Raum nicht mehr dem Grundriss auf Abb. 159.

[347]) „Inventarisir = und Sperrung der unterm 19. Aprilis verstorbenen . . . Erzhertzogin Mariae Amaliae Verlassenschaft“.

Ständen bis in die Ritterstube und von den Erbämtern „weiters“ bis in die Retirada begleitet wurde.

Was die Ausstattung der Räume betrifft, so erkennen wir, daß die Ritterstube (Abb. 239 und 240) gegenüber dem früheren Zustande im Jahre 1705 (Abb. 141 und 142) an der Decke und in den Fensterleibungen durchgreifende Änderungen erfahren hat, die mehr dem neueren, von Frankreich beeinflußten, Geschmack entsprechen. Die schwarzen Behänge erklären sich, nebenbei bemerkt, wieder, wie früher, durch die Trauer um den verstorbenen Monarchen; sonst waren die Wände gewiß reicher (mit Gobelins) geschmückt.

Der Raum vor dem Komödiensaale (Abb. 241) zeigt trotz mancher Ähnlichkeit des Dekors noch älteres Gepräge; die Darstellung ist beiläufig auch durch das reiche Tafelgerät („Credenz“) bemerkenswert.

Übrigens haben sich auch einige andere Notizen erhalten, die sich auf die Innenräume beziehen.

Wir tragen zunächst nach, daß Fischer von Erlach d. Ä. im Jahre 1702 eine Bezahlung für die Errichtung eines „Indianischen [chinesischen] Kabinetts“ „für Ihro Majestät die Römische Königin“ (Amalie, die Gemahlin Kaiser Josefs I.) erhält. Dies fällt also noch in die letzten Lebensjahre Kaiser Leopolds.

Im August 1715 heißt es dann in einem Gesuche des Christian Hauser um den Hofbildhauertitel (Rechnungen des Obersthofmeisteramts, 1713—1717 S. 427), daß der Bittsteller lange im Auslande, dann über fünf Jahre „beim berühmten Petro Coradea kays. Hofbefreyten Bildhauer als erster Gesell“ war und, „wie dan bey selbigem [Coradea] noch verlängt [verlangt wurde] in Ew. Kays. Mays. Cammer verschiedene Bildhauerey arbeit, als wie in Specie dasjenige ornament, worauff die Indian. Figuren gestellt worden, und oberhalb der Camins zu aufstellung des Parcelann geschirrs auch den Fuß zum Indian. Kastel, u. dgl. mehr mit Besonderem Fleiß und Lust verfertigt habe. . . .“

1711 erhält „Pietro Baron Strudl Kays. Cammermahler wegen Vergolderarbeit in der Kays. Cammer Capellen 1465 fl.“ (Schlager, a. a. O. S. 103).

Auch finden wir in den Hofrechnungen unter dem 27. August 1714 (Bd. 1713—1717, fol. 243) verzeichnet, daß Alberto Camesina den „Titel dero (Seiner Majestät) Hoff-Stoccatorn“ erhält, und es wird dabei hingewiesen auf „des Supplicanten erworbene besondere Wissenschaft und Erfahrenheit in der *Stoccator*-Kunst / welche Er so wohl in der Kays. Burg, als Bey andern hohen Fürstlichen und Herrschafts-Gebäuen durch vill Jahren hero verrichtet /“.

„In Simili (ist das Decret auszufolgen) dem Santino Bußi“ (unter dem 31. August 1714).

Wir lernen hier also zwei der auch sonst bekanntesten Stukkaturkünstler der Zeit als langjährige Mitarbeiter an der inneren Ausgestaltung der Burg kennen.

Albert Camesina hat, wie bereits berichtet, auch in der Hofbibliothek gearbeitet (Anmerkung 332); doch können wir nicht sagen, wie weit sein Anteil in der Burg überhaupt ging.

Weiter erfahren wir, daß der Bildhauer Anton Canavese, der 1717 an der Karlskirche arbeitete, im Jahre 1719 für zwei Öfen für die „kais. Retirada“ und die „große Rathstuben“ entlohnt wurde; er erhielt mit dem Hofhafner Gethon und dem Hofbauamts- und „Komedienmaler“ Johann Franz Härl 1550 fl.[348]). Dieser wird im Jahre 1719 auch für Malerarbeiten in der k. Retirada bezahlt.

[348]) Die hier genannten beiden Räume scheinen mit andern nach dem Jahre 1714 erneut worden zu sein; denn wir finden am 5. April dieses Jahres (im k. u. k. Gemeins. Finanzarchiv) die Nachricht an den „Vicedomb“, daß der

1719 und 1720 erhält der Hofbildhauer Franz Schickh Zahlungen für Leuchter und Kruzifix in die Hof- und Kammerkapelle (Schlager, S. 95). 1723 werden dann dem früher genannten Härl (Hörl) für Vergoldung und Malereien in der Hof- und Kammerkapelle in Wien und für Arbeiten in Laxenburg 357 fl., im selben Jahre auch dem Kammermaler Heinitz von Heinzenthal für Malereien und Dissegni-Stuck in den Hof- und Kammerkapellen 1500 fl. zugewiesen (Schlager, a. a. O., S. 66, 67, 69), so daß wir in dieser Zeit wohl umfassendere Arbeiten in der Kammerkapelle annehmen müssen[349]).

Im Jahre 1730 werden dann dem bereits genannten Canavese für Bildhauerarbeiten bei der Einrichtung der kais. Reichshofratszimmer (im Reichskanzleitrakte) 120 fl. ausgezahlt.

Wir wollen hier nur noch eine kurze Schilderung der Burg aus einer, der Spätzeit Karls VI. angehörigen, Beschreibung Wiens anfügen (herausgegeben von Jos. Schwerdfeger, Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums, Wien 1906, Sonderabdruck S. 14):

„Die alte Burg von den Augustinern herab ist gar gering: sie ist auch damahlen für den Marstall bestimmt. [Das ist also die sogenannte Stallburg, vgl. die Bezeichnung auf Abb. 126.] An der neuen Burg, obwohlen sie einen zimlichen Umfang hat, siehet man weder innen, weder außen etwas Kayserliches, die Kayserlichen Wohnzimmer ausgenommen. Wobei noch großes Ungemach von darumben ist, weil mitten durch die Burg ein Stadt Thor gehet.

Ein Teil hiervon ist jüngstens neu erbaut worden, welches, wann es ausgeführt würde, eine schöne Figur machen solle. Das Opernhaus [das ist offenbar der heutige große Redoutensaal] und die Reut-Schul sambt der Reichskanzlei seynd wohl rechtschaffen wacker. Nichts aber ist über die Kayserl. Bibliothek, welche nun in einen überaus herrlichen Tempel eingesetzet und jedermann leichtlich zu sehen gegeben wird. Sie ist überaus ansehnlich und hat schon viele andere Bibliotheken, gleichwie ein Meer viele Flüsse in sich geschlucket und erst jüngstens jene auserlesene und kostbare des Durchl. Prinz Eugenii von Savoyen. Die Kayserliche Kunstkammer oder Galerie [wie gesagt, in der Stallburg, Abb. 242] bestehet in eilf Zimmern, angefüllet mit fürtrefflichen Schildereien der berühmtesten Virtuosen, Götzenbildern, geschnittenen Edelsteinen, Römischen Pitschaften [Petschaften, Gemmen und Kameen], Medaillen, Altertümern. Das große kayserliche Müntz-Cabinet ist in dero Majestät Zimmern und wird gewöhnlicher Weis niemand gezeiget.“

Erst der Reichtum des wissenschaftlichen und künstlerischen Inhaltes der Burg läßt uns übrigens das Streben dieser Fürsten in seiner ganzen Bedeutung erfassen und uns begreiflich erscheinen, daß der Bau des Gehäuses für all diese Schätze gegen die Mehrung des Inhaltes manchmal zurücktrat.

Kaiser „resolviert, in Vnseren drey kays. Retiraden vnnd geheimben Raths Stuben, die weiche fueß Böden aufheben, vnnd an derene statt Nussbaumene legen; auch die hierzue erforderliche Lamprien .... verferttigen zu lassen“. Die Darstellungen in dem früher erwähnten Erbhuldigungswerke zeigen natürlich schon den erneuten Zustand.

Über diesen Härl finden wir in den Hofrechnungen unter dem 13. November 1717 (Bd. 1713—1717, fol. 699 v.) [illegible] Referat: „Johann Franz Härl Burgl Mahlermeister Hof-[illegible] Titul“. Er war schon unter Leopold 10 Jahre als [illegible] Hoff-Bauambts Mahler“ beschäftigt und hat [illegible] nach längerer Zeit her die bei Hoff vorgefallenen Ehrengerüste, *Castra doloris*, *opern* und *Comoedien* mit der Mahlerey arbeit fleißig versehen, sondern auch mit dergleichen vor Ihro Kays. Mays. Zimmer nach Hoff sowohl verferttigter, alß zu denen Kays. Lustschlössern bereits verrichtet = und imer forth verrichtender arbeith sich einer Kays. Gnadt würdtig gmacht“.

Härl war Lehrer und Schwiegervater Daniel Grans; vgl. Ilg, a. a. O. S. 326.

[349]) Im Jahre 1731 erhält Härl wieder eine Entschädigung für einen „Rahm mit Goldglanz für ein Ecce homobild“ in der Hofkapelle.



Abb. 266 Entwurf für den Um au der k. k



: von Jadot de Ville-Issey, k. k. Hofbibliothek

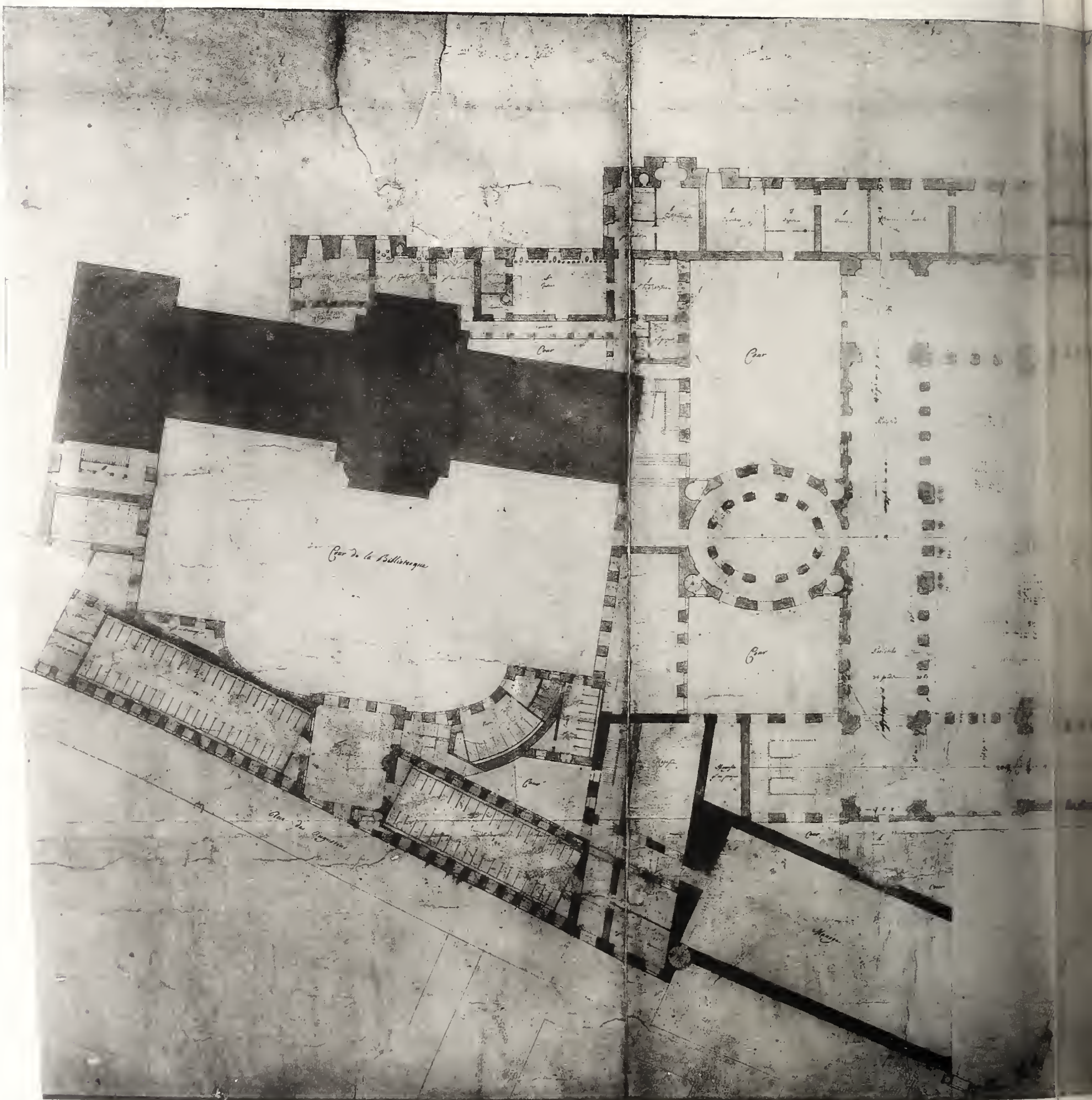
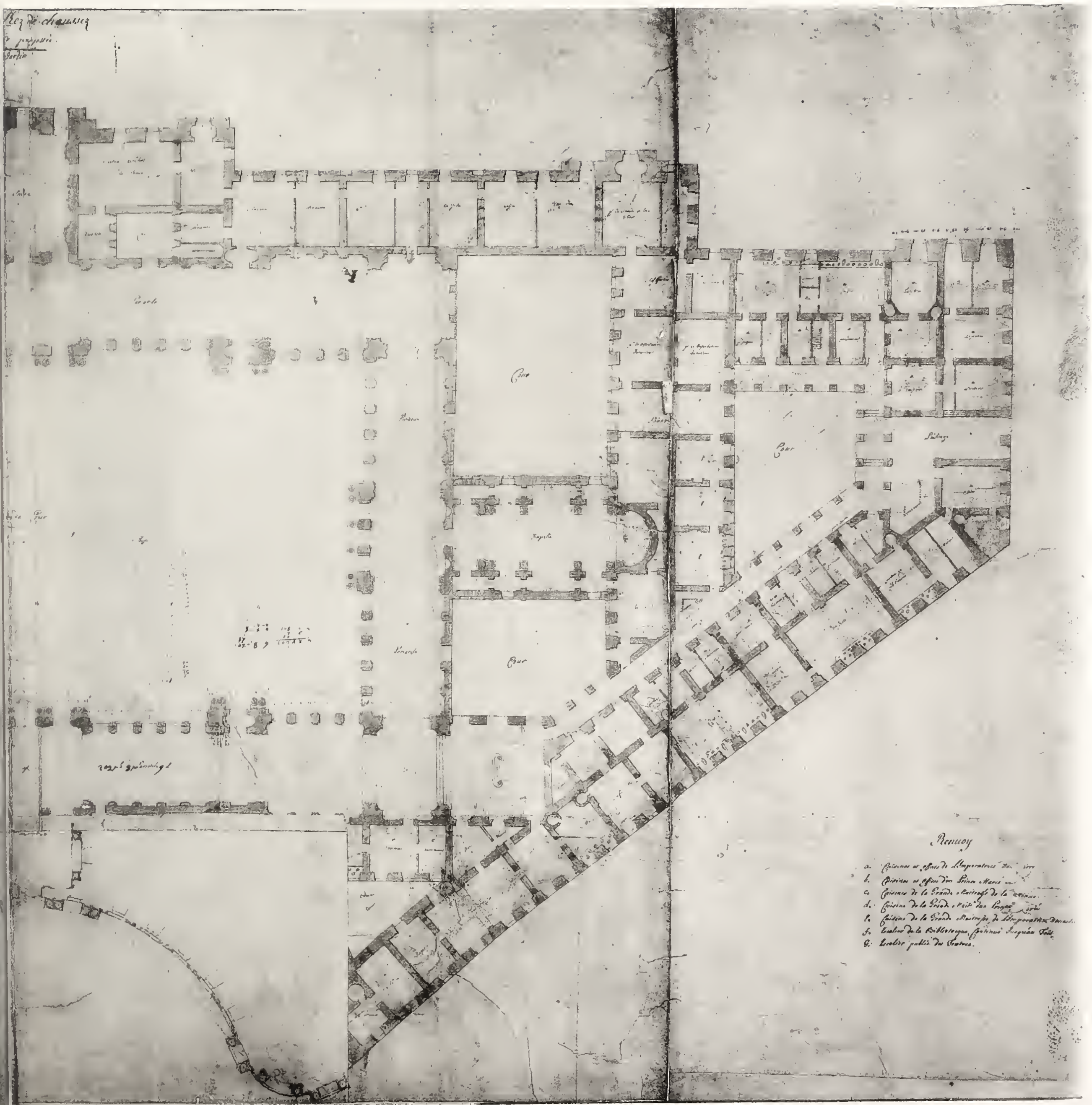


Abb. 267 Variante des ntwur

(Der Teil unten in der Mitte ist hier aus den Plane



. 266, k. k. Hofbibliothek
t und durch einen neuen ersetzt, s. Abb. 268)

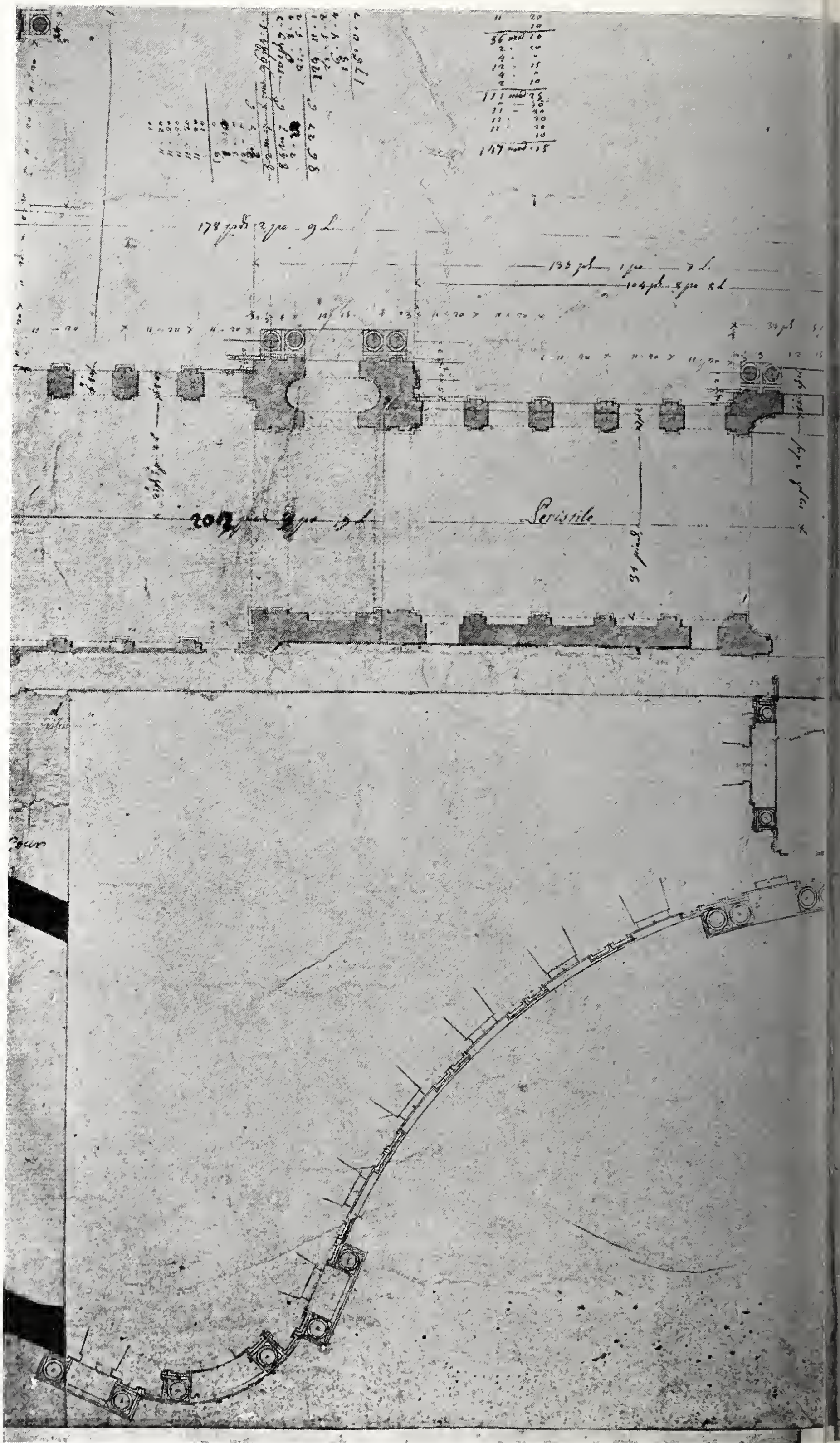
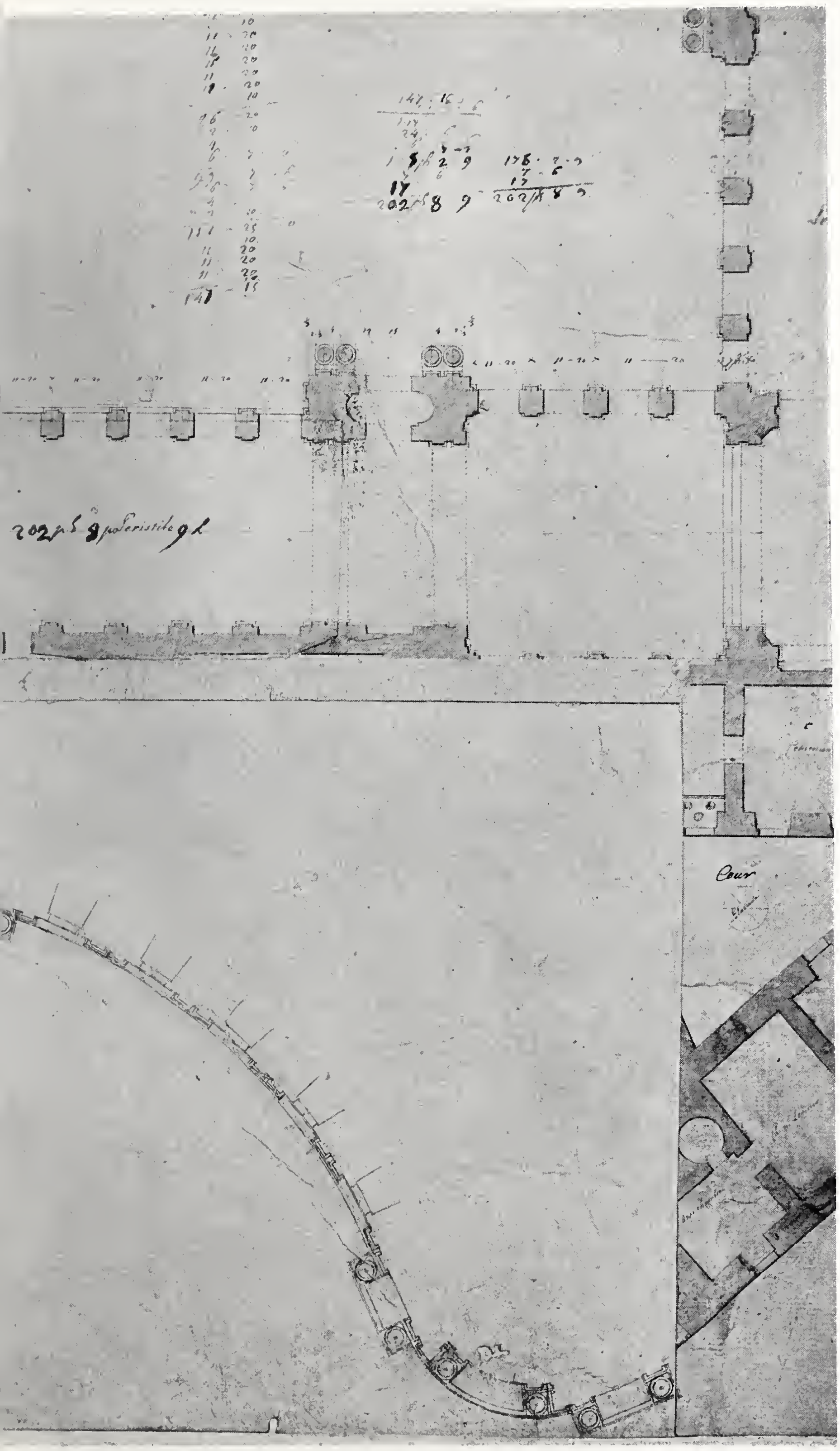


Abb. 268 Teil der vo ergehend



in größerem Maßstabe

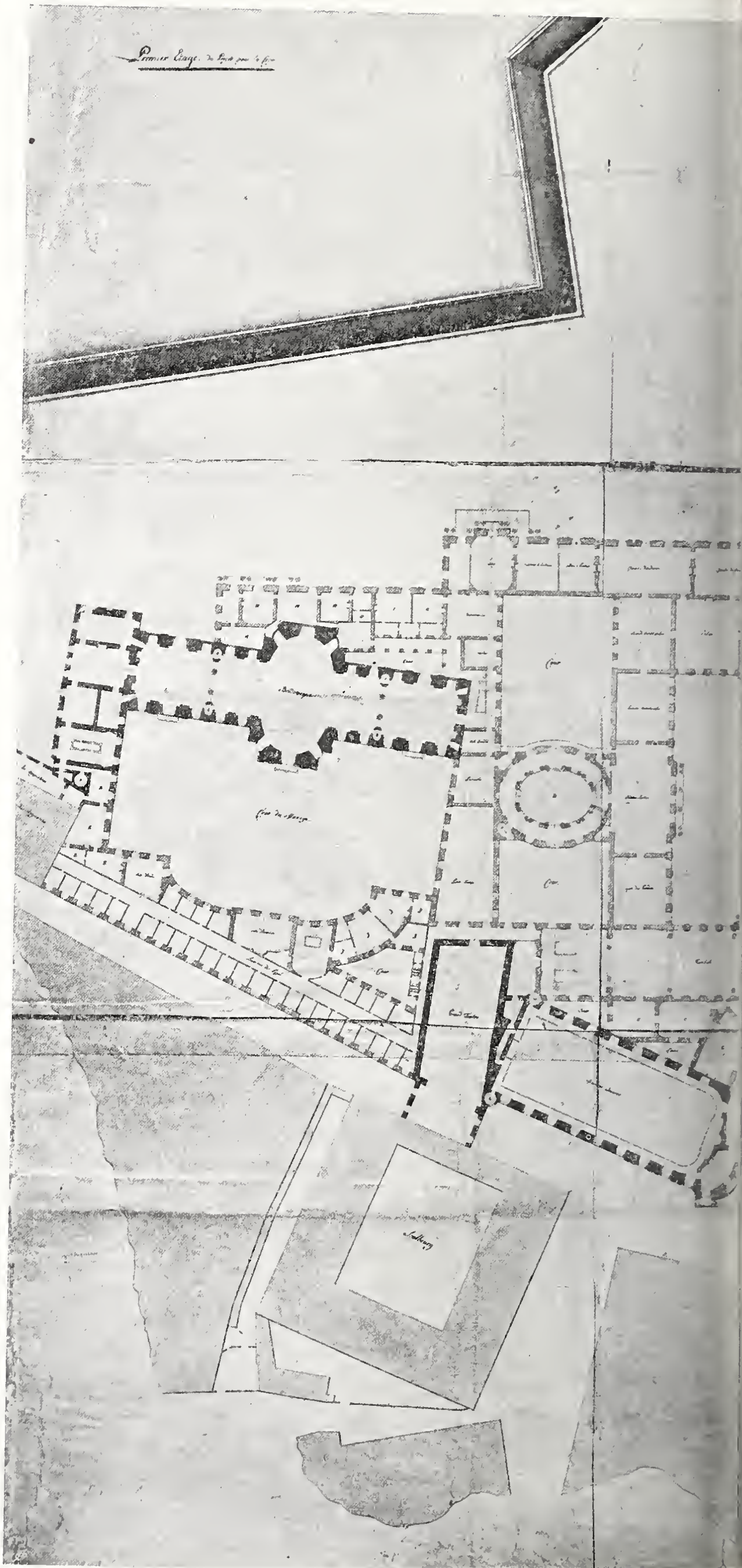
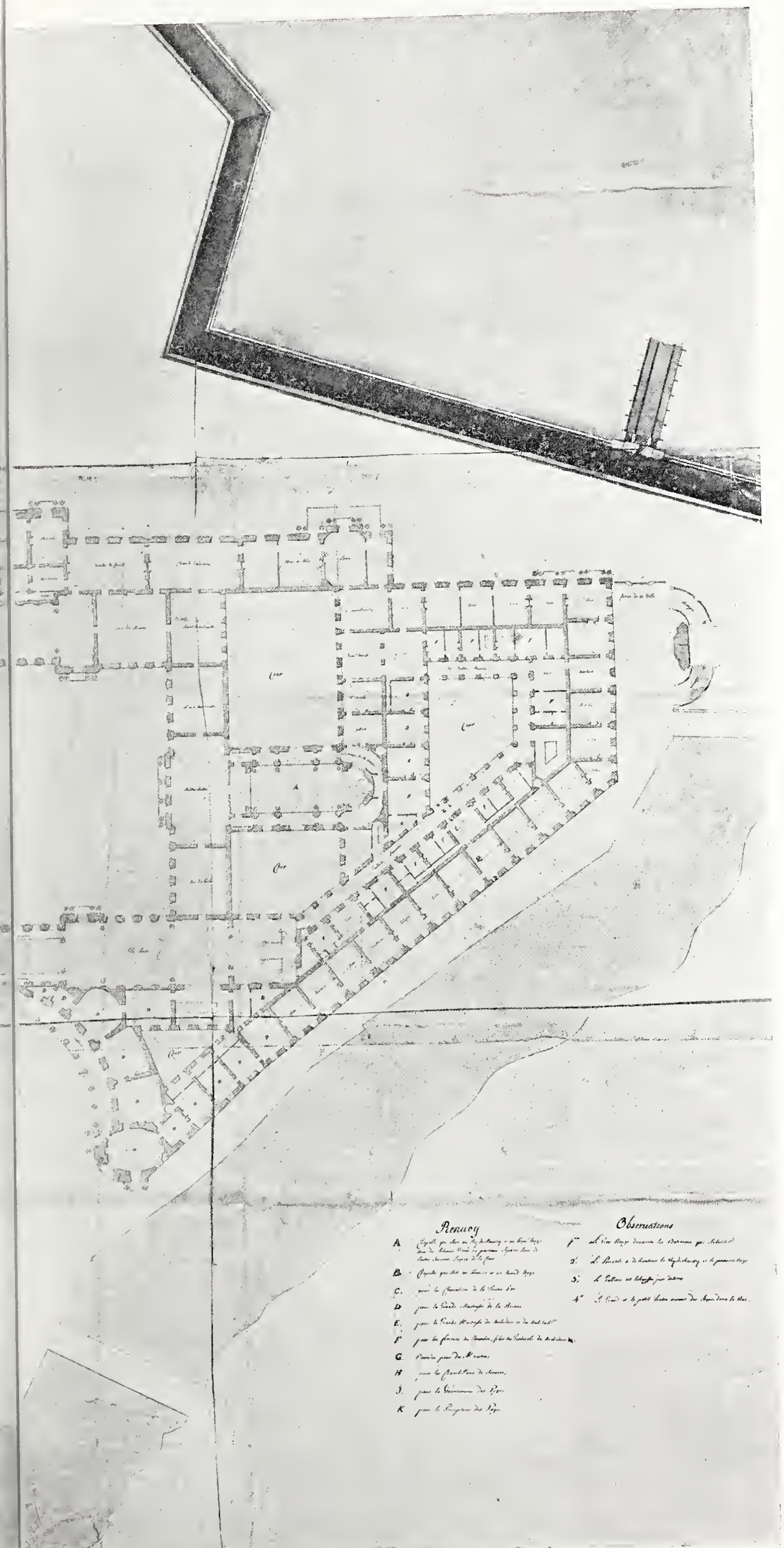


Abb. 269 Grundriß des ersten Oberschoss

A. Kapelle im Parterre und 1. Stock vgl. Ab



E wurfe auf Abb. 266, k. k. Hofbibliothek
K elle im 1. und 2. Stock (vgl. Abb. 284)

IV. Die Hofburg nach Kaiser Karl VI.

A. Die Hofburg unter der Kaiserin Maria Theresia

a) Ausgeführte Arbeiten

Man hat die Zeit, in deren Betrachtung wir nun eintreten, vielfach für unkünstlerisch erklärt. Tatsächlich war das allgemeine Empfinden, gerade auch in Österreich, jetzt weniger auf die bildende Kunst gerichtet als früher. Wenn man auf die mittleren Jahre der Regierung Karls VI. zurückblickt, mag diese spätere Zeit auf künstlerischem Gebiete wirklich wie ein jäher Absturz erscheinen.

Es war aber ein großes Glück für Österreich, daß Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. sich in den Wandel der ganzen Verhältnisse so klug zu finden wußten und daß sie in ihren Ländern die Führung in einer gewaltigen geistigen und wirtschaftlichen Erneuerungsarbeit selbst in die Hand nahmen, während manche, insbesondere die französische Dynastie, der Entwicklung verständnislos gegenüberstand und dadurch nicht nur Macht und Thron verlor, sondern auch das Land in unermeßliches Elend stürzte und selbst darin verblutete.

Es ist auch nicht richtig zu sagen, daß der schlichtere Zug, der nun die ganze Verwaltung unserer Länder durchdrang, der Kunstentfaltung unbedingt abträglich gewesen wäre; es sind aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs. außerordentlich eindrucksvolle und edle Gebäude erhalten, wir erinnern nur an das Josephinum und andere Militär- und Wohltätigkeitsanstalten in Wien. Man wußte eben auch Nutzbauten zu schlichter Größe zu erheben.

Man hat aber auch auf die künstlerische Ausgestaltung der Landsitze jetzt mehr verwendet als vorher; ist Schönbrunn, das uns aus verschiedenen Gründen noch beschäftigen soll, doch hauptsächlich erst durch Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. das geworden, was es heute so entzückend und einzig erscheinen läßt.

Großen Prunkbauten war die Zeit allerdings nicht günstig. Eine Weile zu Beginn der Regierung Maria Theresias waren die Überlieferungen Karls VI. wohl noch mächtig, und auch ihr Gemahl, Franz von Lothringen, war offenbar von großen Bauideen erfüllt, die französisch-lothringischen gleichgestellt werden konnten. Eine Zeitlang dachte man wohl an die Weiterführung der Burgausgestaltung und fand sich nur durch die Kriege daran verhindert. So ließ Franz I. von Lothringen nach dem Aachener Frieden (1748) ein „Modell“ zur Erneuerung

der Burg anfertigen, das sich in den ersten Jahren des XIX. Jhs. in den Händen des damaligen Hofarchitekten Edlen v. Hohenberg befunden haben soll[350]).

Doch ist es begreiflich, daß die langen Kriege im ersten Jahrzehnte der Regierung Maria Theresias und später der Siebenjährige Krieg zu solch großen Prachtunternehmungen die Mittel nicht ließen, ist doch z. B. im Jahre 1758 in den Akten immer von der „Zeit der gegenwärtigen Teuerung" die Rede und schon im Jahre 1757 schrieb die Kaiserin, als man die Ergänzung des Tafelservices auf den früheren Stand beantragte: „wann es nicht höchst nötig, zu jetzigen Zeiten keine besondere Auslaagen" (Akten des Obersthofmeisteramtes 1757/8, Bl. 77 und 78, 7. März 1757[351]).

Aber nicht nur äußere Ereignisse traten der Ausgestaltung der Wiener Hofburg hindernd entgegen; es hatte sich, wie gesagt, inzwischen auch die ganze Lebensauffassung geändert. Und wenn die Kaiserin noch eher für ihren Landsitz in Schönbrunn als für das Stadtschloß etwas verwendete, so lag dies eben in dieser geänderten Anschauung der Zeit begründet. Schon aus einem Akte des Obersthofmeisteramtes im Bande 1749 und 1750 (Blatt 1024) erfahren wir, daß die Kaiserin damals jährlich sieben Monate in Schönbrunn zu weilen pflegte.

Es sind uns durch die Bestrebungen und Hoffnungen der ersten Jahre aber wenigstens eine Reihe von Entwürfen enthalten, die zwar nicht zur Ausführung gelangt, an sich jedoch sehr bedeutend sind und vielfach auch Rückschlüsse auf das früher Geplante gestatten oder Erklärungen für Späteres bieten, so daß wir sie schon deshalb hier in Betracht ziehen müssen.

Wenn wir zunächst die unter Maria Theresia und den folgenden Herrschern bis in das XIX. Jh. an der Hofburg tatsächlich vorgenommenen Neubauten und Umbauten kennen lernen wollen, so dürfen wir außer der „Beschreibung der k. k. Haupt- und Residenzstad Wien, als der dritte Theil zur österreichischen Topographie" (Wien, bey Joseph Kurzböck, 1770)[352]) die Angaben Bergenstamms und auch Coeckelbergh-Dützeles (Realis) zur Grundlage unserer Betrachtung machen. Denn Bergenstamm, dessen Arbeit schon im Jahre 1802 erschienen ist, hat einen Teil der Arbeiten des XVIII. Jhs. noch miterlebt; auch ist er, wie wir schon erwähnt haben, durch Stellung und persönliche Beziehungen all den Männern nahegestanden, die von den Ereignissen unbedingt wissen mußten und die älteren Überlieferungen forttrugen.

Bis zu einem gewissen Grade gilt dies auch von Coeckelbergh-Dützele[353]). Für die Zeit bis 1770 scheinen beide Autoren wohl hauptsächlich auf der erwähnten Topographie zu fußen, deren Angaben bei ihnen oft noch im Wortlaute nachklingen.

[350]) Vgl. die noch zu besprechende Topographie von 1770, S. 145 und Bergenstamm, a. a. O. S. 5. Über die Pläne bei Hohenberg siehe des Verfassers Aufsatz in „Kunst und Kunsthandwerk" IX, S. 628.

[351]) Bei der Neuordnung der Hofämter im März 1741 findet sich in den Hofrechnungen merkwürdigerweise nur ein Hofarchitekt verzeichnet und zwar: „Hoff Architect: Joseph Emanuel Baron Fischer", wozu bemerkt ist: „stehet mit der Besoldung bey dem Hoff-Bau-Amt".

Jos. Em. Freiherr v. Fischer stirbt übrigens schon am 29. Juni 1742. Hildebrandt lebt dagegen noch bis zum 16. November 1745.

Als Hofbildhauer werden Franz Bienner und Anton Corradini angeführt (beide ohne Gehalt), als Mathematikus und Ingenieur (für die Edelknaben) Jakob Marinoni, als „Theatral-Ingenieures" Giuseppe Bibiena (mit 1800 fl.) und Antonio Bibiena (mit 1000 fl.), dazu wird wieder bemerkt „künfftig nur einer". „Theatral-Zeichner" ist Andrea Altomonte (mit 250 fl. Gehalt); vgl. Abb. 240.

[352]) Dieser Teil ist wie die vorhergehenden von dem noch zu erwähnenden berühmten Schauspieler und Theaterdirektor, aber auch ernsten Forscher, Friedrich Wilhelm Weiskern verfaßt, jedoch erst nach seinem Tode mit einigen Zusätzen erschienen.

[353]) Gerhard Rob. Walther Ritter v. Coeckelbergh-Dützele (pseudonym: Realis), geboren zu Löwen am 9. Febr. 1786, studierte zu Prag und Wien, trat 1806 in den Staatsdienst, den er 1843 als Hofvizebuchhalter verließ. Von ihm: „Die kaiserliche Burg in Wien", 1846; 3. vermehrte Auflage 1867. „Curiositäten- und MemorabilienLexicon von Wien", 2 Bände. Wien 1846 und 1847, u. a.

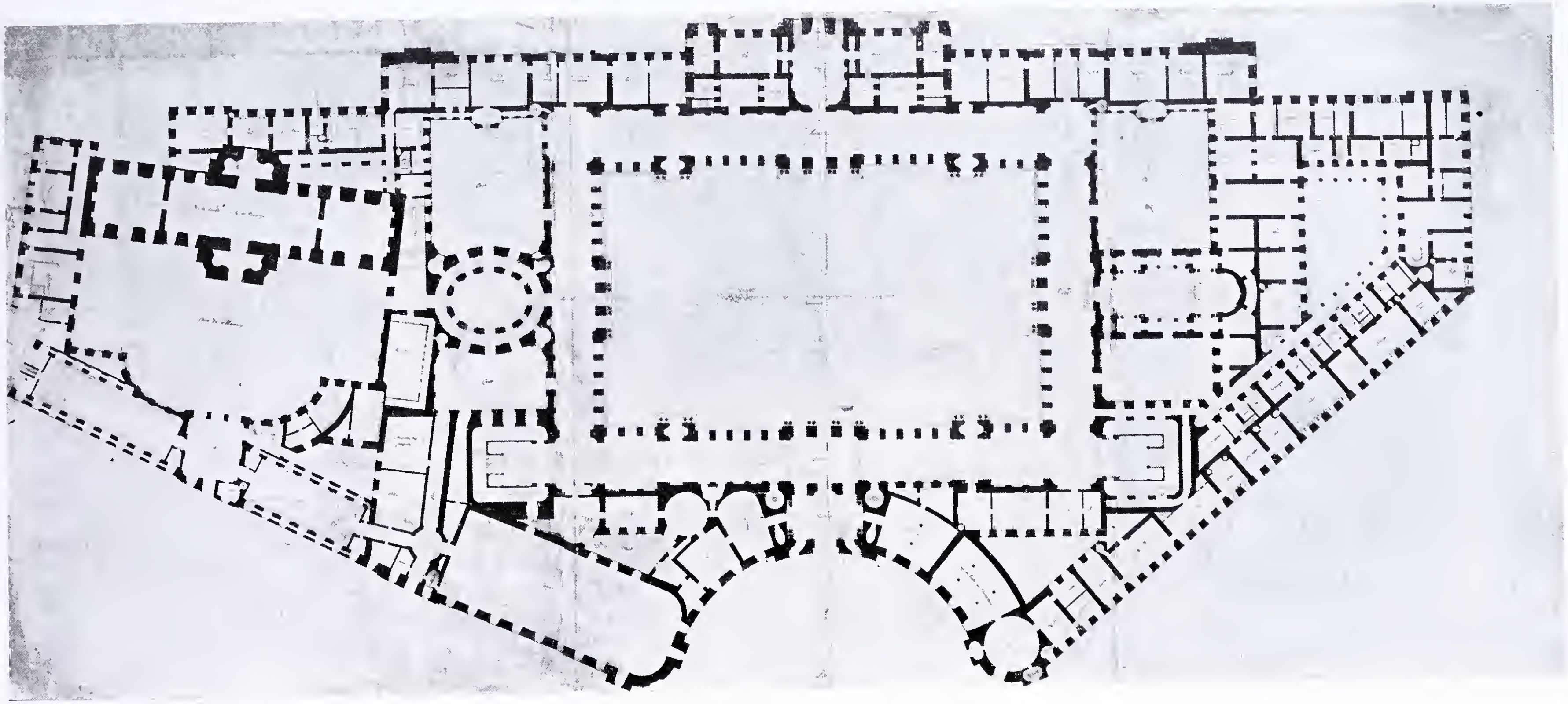


Abb. 270 Entwurf (Grundriß des Erdgeschosses) für den Umbau der k. k. Hofburg von Jadot, k. k. Hofbibliothek

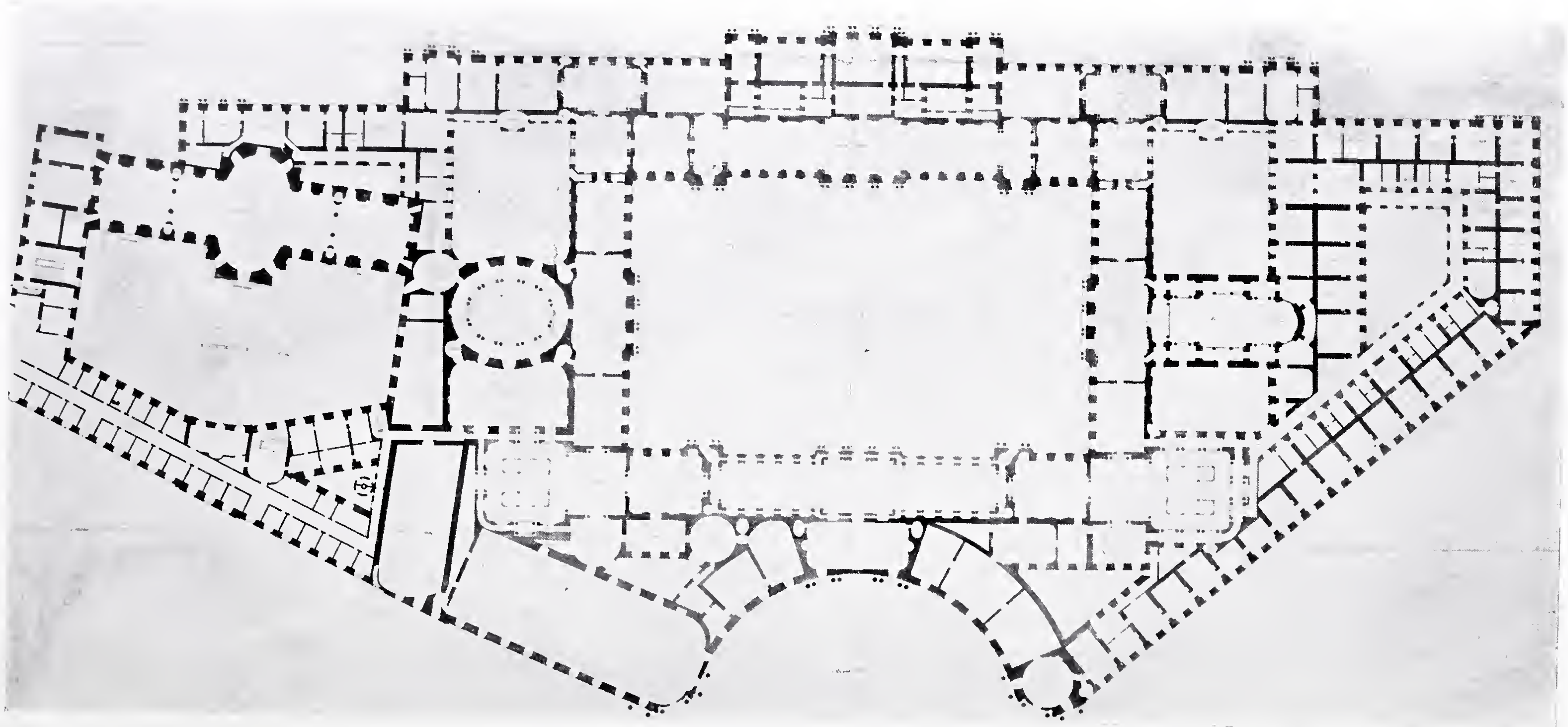


Abb. 271 Grundriß des oberen Hauptgeschosses zu dem Plane auf Abb. 270, k. k. Hofbibliothek

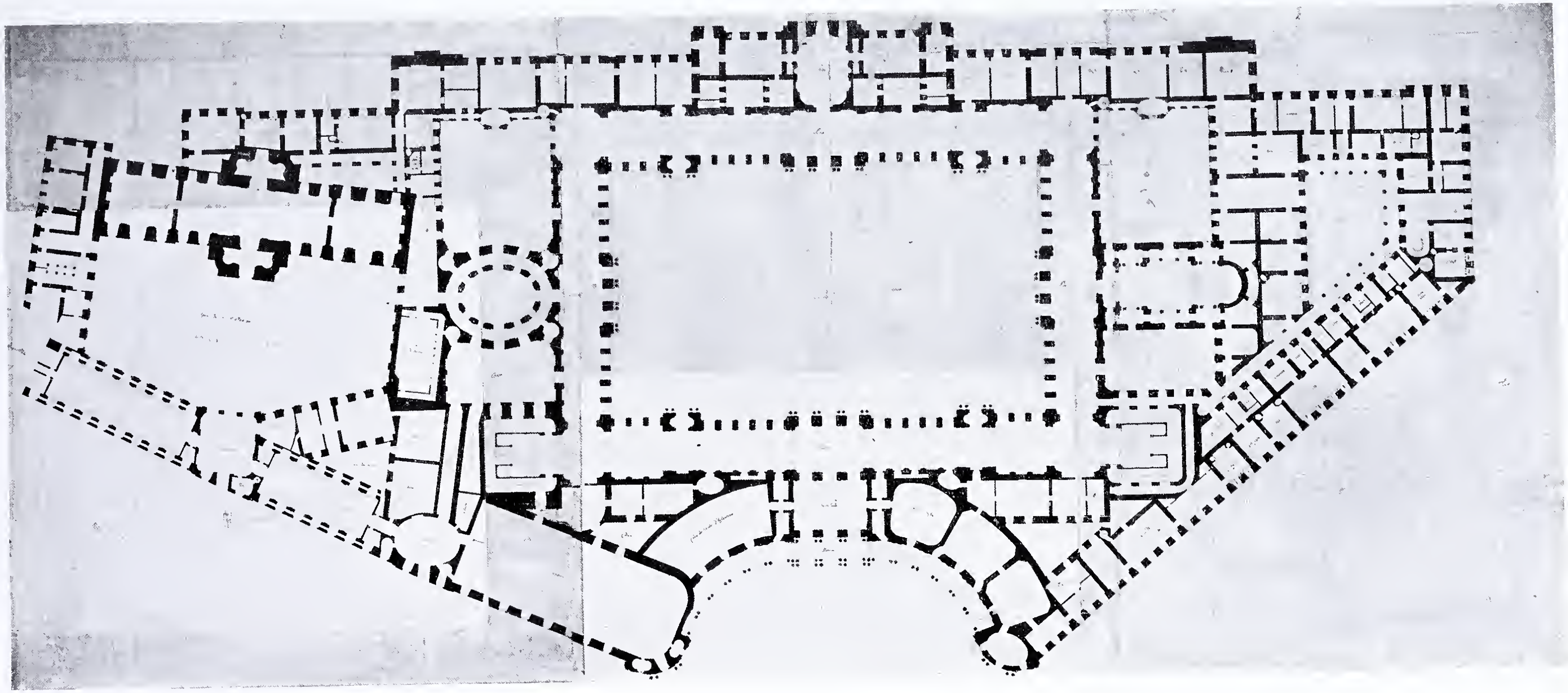


Abb. 272 Grundriß des unteren Hauptgeschosses für den Umbau der Hofburg von Jadot, k. k. Hofbibliothek

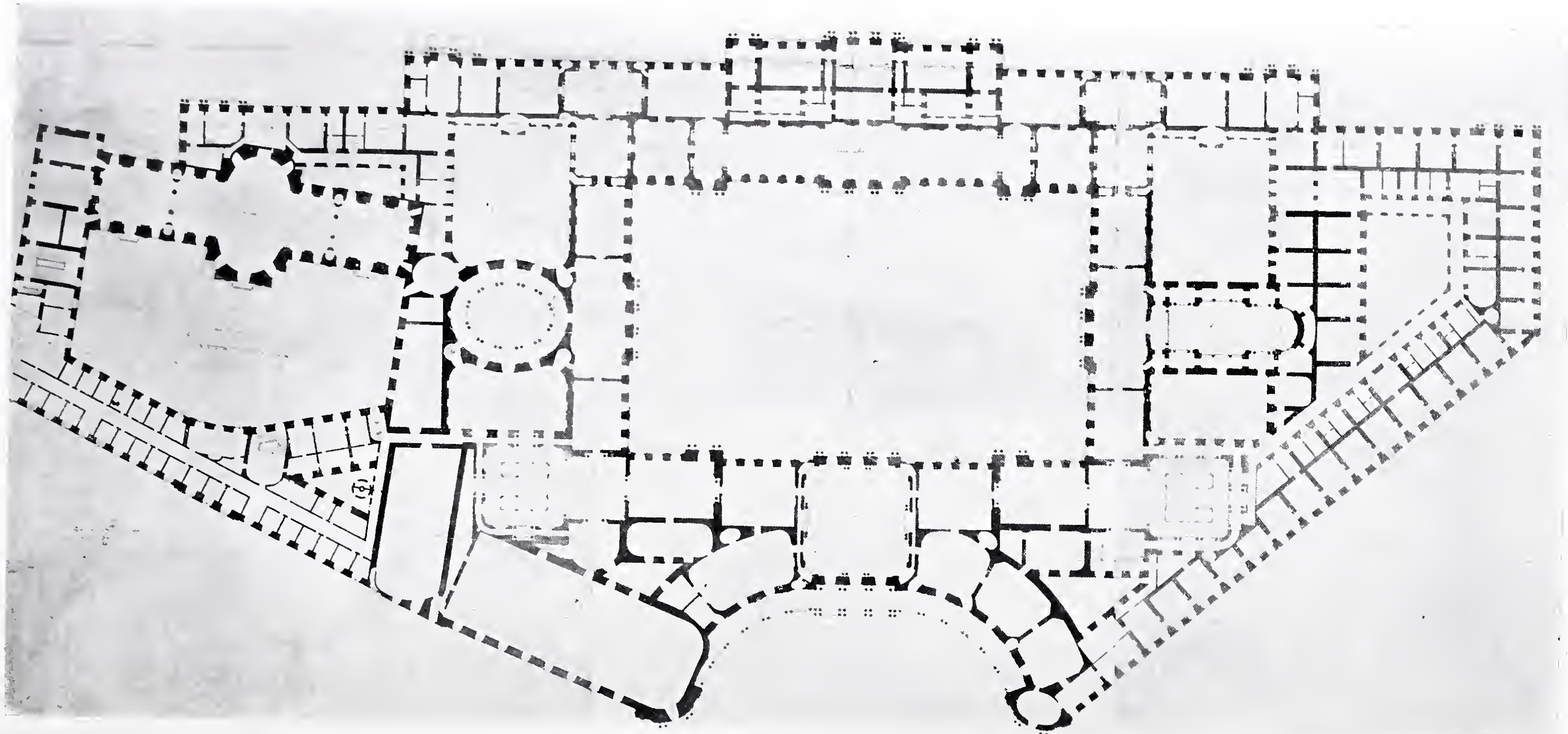


Abb. 273 Grundriß des oberen Hauptgeschosses zu dem Entwurf auf Abb. 272, k. k. Hofbibliothek

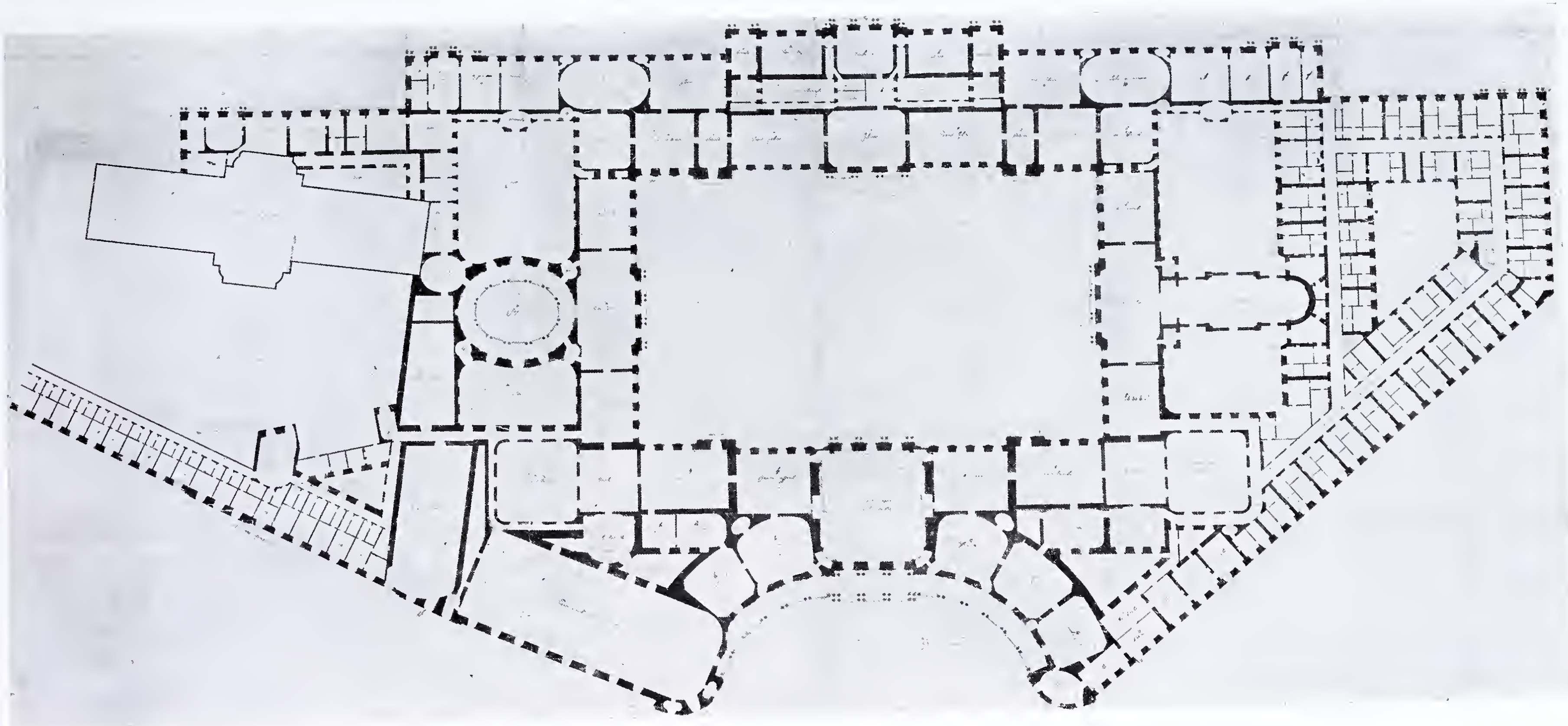


Abb. 274 Grundriß des zweiten Obergeschosses zu dem Entwurf auf Abb. 272, k. k. Hofbibliothek

Selbstverständlich haben wir womöglich andere Quellen (die Rechnungen des k. u. k. Oberhofmeisteramtes im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive, die Akten im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums u. a.) zum Vergleiche herangezogen und werden vor allem in den alten Plänen uud Ansichten, die wir im folgenden bringen, ein Mittel haben, die erhaltenen Nachrichten zu überprüfen.

Eine der frühesten Änderungen, die an der Hofburg vorgenommen wurden, ist wohl die Umwandlung des damals noch bestehenden Hofballhauses in ein, von dem deutschen Schauspieler Weiskern entworfenes, Theater[354]. Nach der „Topographie" (S. 153) wäre die alte Brunnenstube im Jahre 1741 zum Eingange des neuen Theaters gemacht und der Rest des alten Gartens damals durch ein neues Hofballhaus verbaut worden; doch blieb dieses nicht lange bestehen. Graf Durazzo ließ im Jahre 1760 den kleinen Überrest des Gartens (im heutigen Sommerreitschulhofe) reinigen und mit Bäumen, Grasplätzen und einem Springbrunnen ausstatten. Von dem Becken dieses ist auch schon in einem Dekrete an den Grafen von Losymthal vom Jahre 1762 (wegen Vorbereitungen gegen Feuersgefahr) die Rede. Das Schauspielhaus selbst wurde dann 1743 erweitert und 1751 und 1760 in die Gestalt gebracht, die es in der Hauptsache bis in das XIX. Jh. bewahrt hat[355]; vgl. Abb. 244, die den früheren, und Abb. 245, die den späteren Zustand des Äußeren, sowie Abb. 247, die das Innere zeigt. Im Jahre 1746 ist dann von dem „neuerbauten kays. köngl. Ballhauß" die Rede[356].

Nach der „Topographie"[357] hat Maria Theresia schon bald nach Antritt ihrer Regierung die Fenster des Leopoldinischen Traktes erhöhen, die Gemächer vermehren und umgestalten lassen. Der sogenannte spanische Saal im dritten Geschosse dieses Flügels wurde dabei als solcher abgebrochen und die darunter gelegene Ratsstube in das obere Geschoß hineingeführt. Auch stattete man diesen Saal und „die innern Zimmer" sehr reich aus[358]. Des weiteren

[354]) Das Hofballhaus ist am 11. März 1741 dem „Entrepreneur der Hofoper Jos. Carl Selliers" zu einem Opernhause und zu Errichtung eines Theaters auf gewisse Jahre überlassen worden; vgl. Alfr. Sitte, a. a. O. S. 103 Anm.

[355]) „Topographie" S. 152. Bergenstamm, a. a. O. S. 11., Realis, a a. O. S. 172.

[356]) Alfr. Sitte a. a. O. S. 103 Anm.

[357]) S. 148.

[358]) „Topographie" S. 148. — Nach den Akten im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums (Fasz. W. XXIII. 2) scheinen zum Teile Vertäfelungen von einem Raum in den andern übertragen und wertvolles Material, das sich seit längerem im Hofbesitze befand, verarbeitet worden zu sein.

Wir führen hier einen Akt vom 27. Oktober 1741 genauer an, da er uns für das Kunstgewerbe der damaligen Zeit nicht unwichtig erscheint:

„Specification Uber das von Ihro Kays. Mayt. der Verwittibten Kayserin Elisabetha [der Mutter Maria Theresias], denen Tischler Meistern durch dero Camer Tischler Lorentz Thom, und Camerbothen Frantz, zu Verschidenmahlen übergegebenen Indianischen Holtz, ingleichen auch waß noch Hierzuerkauffet und von M^r^ Le noble bezahlt, so alles in Ihro Königl. Mayt. Cabinet Verarbeithet worden wie folget:

	Pfund
— Erstl.: Von Ihro Mayt. der Kayserin 2. brigl [Prügel] Holz haben gewogen	34
— dann 2 bauml Rothes Sändl Holz auß der Burg, haben gewogen	181
— Mehr schwarz graues Ebben Holz zu dreymahl	134
— Mehr 1 Bauml Rothes Sändl Holz auß der Favoriten	91
— abermahlen Rothes Sändl Holz auß der Burg	50
Summa des Indianischen Holz Von Ihro Mayt. der Kayserin	490 ℔

Item folget das Indianische Holz, was annoch abgegangen, und zu Verfertigung des Cabinets auß denen gewölbern [Kaufmannsgeschäften] erkauffet und von M^r^ le Noble bezahlet worden.

	Holz	fl.	x
— Transport des Indianischen Holz von Ihro Mayt. der Kayserin . .	490		
— Erstl. ist erkauffet worden blaues Figedin Holz das ℔ pr. 35 x macht in geldt		108	30
— Item zuckher Dossen Holz zu schaff [wohl: Kapp —] und andere gesimser, Lamberien und zier Ramen, auch über die thirn [Thüren] und Fenster gebraucht worden	749		
das ℔ pr 24 x macht in geldt .		59	36
— Mehr schwarz Ebbenholz das ℔ pr 23 x macht		1	9

wurden „hin und wieder neue Treppen angelegt, und die alte Burg mit einer großen, breiten Hauptstiege [offenbar der sogenannten Botschafterstiege] geziert“[359]).

Maria Theresia selbst bewohnte, beiläufig bemerkt, als Witwe das dritte Stockwerk des Leopoldinischen Flügels, während sonst das zweite Obergeschoß die Räume der regierenden Herrschaften umfaßte.

Eine wichtige Änderung war die Auflassung des alten Opernsaales, in dem am 8. Jänner 1744 bei der Vermählung der Schwester Maria Theresias mit dem Prinzen Karl von Lothringen die letzte italienische Opernaufführung stattfand. Der Theatersaal und der Vorsaal wurden dann in die Redoutensäle umgewandelt, in denen im Karneval 1748 der erste Maskenball stattfand (Abb. 248); es waren dazu auch einige Speiseräume neu errichtet worden Im Jahre 1752 wurden die Säle sodann in dauerhaftem Material erneuert und verschönert[360]). Auch wurde damals die Stiege zwischen der westlichen Schmalseite der Bibliothek und dem Kapellenhofe als neuer Aufgang zu diesen Räumen erbaut[361]).

Nebenbei wollen wir hier erwähnen, daß sich in den Hofrechnungen[362]) vom Jahre 1745 unter dem 27. Juli (fol. 124) eine Anordnung erhalten hat, „Die königl. Hoff-Apothecken in die königl^e^ Stallburg unterzubringen“, dann vom 30. Juli desselben Jahres (fol. 126 v.) ein Dekret an das kgl. Hofbauamt wegen Zuweisung von Räumen für die „kgl. Hoff- und Leib Apothecke“ und die Wohnung des Apothekers, ferner die weitere Verordnung, daß „nicht minder

— letztlich Rothes Sandl Holz . .	16		
das ℔ per 21 x macht		5	36
Zusammen in Holz ℔ . .	844		
Summe in geld des erkhaufften fl.		174	51

Unter dem 22. Jänner 1742 finden wir ebenda eine „Specification noch ausständiger Ausgaben für Ihro königl. Mayt. Cabinet“, worin auch ein Bildhauer „Püchler“ genannt wird. Auch liegt bei ein „A conto Vor Ihro königl. Majestät Auf
Anschaffen des Herrn Noble, königlichen Cam̄erdieners In allhiesige Burg
In dem neuen weissen bilder Cabinet verfertigte Vergoldungsarbeit: nemblichen von bildhauer arbeith geschnittene Leisten auf 63 Rahmen mit feinem Gold vergoldet — Item sind auf vier Thieren [Thüren] von bildhauer arbeith geschnittene Supraport vergoldet worden. Item ein Oval Rahm inwendig und auswendig mit leisten
Joseph Frantz Pech
burgl. Vergoldter
richtig bezahlt den 22. September 1741.“

Auch findet sich eine Tischlerrechnung vom 17. September 1741 über „das weiße Bilder Cabinet“ und über „des Großherzog v. Toschana [des späteren Kaisers Franz I.] sein kleines Cabinet“.

[359]) Auch wollen wir hier in Kürze darauf hinweisen, daß zu Beginn der Vierzigerjahre die Schatzkammer neu aufgestellt wurde. Man vergleiche eine Notiz in den Hofrechnungen vom 3. Mai 1742 (Band 1740—1744, fol. 199): „Die Anweisung derer von denen zweyen Königl. Cam̄er Trabanten Joseph Krauser und Ignati Knecht wegen Transportierung der Königl^n^ Schatz Cammer, Tappezereyen und Hoff-Capellen *ornamenten* . . . ex propriis ausgelegter Unkosten betreffend“.

Die „Topographie“ (S. 62) macht folgende Angaben über die Örtlichkeit der Schatzkammer: „Sie ist im ersten Stockwerke der alten Burg, und der gewöhnliche Eingang im sogenannten Paradiesgärtlein, hinter dem Hoftheater befindlich . . . . Ihre jetzige Einrichtung befindet sich gegen die vorige, in vielen Stücken geändert und verbessert. Dermalen bestehet sie aus vier Gemächern, davon die Fenster theils in vorbesagtes Gärtchen, und theils auf den großen Burgplatz gehen.“ Es sind dies Verhältnisse, die in der Hauptsache heute noch stimmen.

[360]) „Topographie“ S. 154, danach Bergenstamm, a. a. O., S. 11, Realis, a. a. O. S. 131.

Über Änderungen in der Bibliothek berichten uns Akten im Archive des k. u. k. Gem. Finanz-Ministeriums vom 4. und 20. Oktober 1741: (4. Oktober) „An die Bancal(ität) dem königl. Hoffbauambt zu verpolwerkh: vnd Vermauerung deren Bibliothec Fenstern . . .“ einen bestimmten Betrag auszuzahlen. Man sollte die Fenster (wohl des Untergeschosses, und nur rückwärts?) eigentlich ganz vermauern; da man aber die Ziegel von den, auf den Pasteien abgerissenen, Häusern nicht nehmen dürfe, so wolle man die Fenster „verpolwerkhen“ und nur mit einer Mauer von einer Ziegelstärke versehen.“ (Am 20. October heißt es dann): „An die Bancal(ität) dem königl. Hoffbauambt zur ausbesser- vnd theills höcherer aufführung der alten mauer auf der pastey gegen die Bibliothec 200 fl. dann zu aufraumung des auf der offenen Reithschul verschitten Pumpen brunns 100 fl . . .“ Vielleicht hängen diese Änderungen schon mit der noch zu besprechenden Setzung des Terrains an der Vorstadtseite der Bibliothek zusammen.

[361]) Am 23. März 1761 fand (nach einer Notiz in den Hofrechnungen von 1761, fol. 110 v.) beim Redoutensaal ein Brand statt, doch sind wir über dessen Umfang nicht unterrichtet.

[362]) Im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

denen königl^{n} Edelknaben und der Hoff-Kriegs Canzlei ein mehrerer Platz einzuräumen wäre“ [363]).

Eine Innenansicht der neueingerichteten Apotheke bietet Abb. 249, wobei wir bemerken, daß die Stuckarbeiten weiß und golden auf rosa Grund gehalten sind. Die ganze Raumgliederung ist heute durch Einbauten anders gestaltet, soll aber zum Teile noch so nachzuweisen sein, wie sie hier erscheint. Abb. 250 bietet dann einen Raum aus der Edelknabenlehranstalt, wo zwei der Zöglinge mit den geistlichen Lehrern zu sehen sind [364]).

Abb. 251 bringen wir vor allem wegen der prächtigen Tapisserien, wobei wir daran erinnern, daß Herzog Leopold († 1729), der Vater Kaiser Franz I. und Schwiegervater Maria Theresias, in Malgrange bei Nancy eine Tapisseriewerkstätte gegründet hat, die unter Leitung des Charles Mitté ganz hervorragende Arbeiten zustande brachte; sie sind fast ausschließlich in den Besitz des Kaiserhauses übergegangen, darunter auch die hier sichtbaren „Schlachten Karls V. von Lothringen“, die nach Cartons von Charles Herbel († 1703) ausgeführt sind.

Im Jahre 1748, gleich nach Beendigung des Erbfolgekrieges, ließ die Kaiserin die Hofburgkapelle, wie die „Topographie“ sagt, „so viel die altgothische Bauart zugelassen“, erneuen und verschönern oder, wie Realis (S. 72) sich ausdrückt, „im alten gothischen Style glücklich wieder herstellen; deßhalb stört den Kenner wenig Fremdartiges in der kleinen .... Capelle“. Es wurden damals alle beschädigten Stein- und Mauerteile erneut, ebenso die Oratorien und Emporen, die auch an Zahl vermehrt wurden [365]). Auch wurde eine neue Kanzel errichtet und ihr Platz auf die andere Seite verlegt. Die drei Altäre wurden aus Marmor neu hergestellt und die ganze Kapelle am 8. September des genannten Jahres 1748 durch den Bischof von Tournay, Franz Grafen von Salm, neu eingeweiht. Der Gottesdienst scheint also der Herstellungsarbeiten wegen längere Zeit unterbrochen gewesen zu sein.

Es ist auch bemerkenswert, daß man sich bemühte, den alten gotischen Stil zu bewahren; doch geht wohl gerade auf dieses Bestreben die etwas trockene Wirkung zurück, die das Innere der (unter Kaiser Franz allerdings noch einmal wiederhergestellten) Kapelle heute auf uns macht.

Wir erwähnen ferner, daß die sogenannte Kammerkapelle (zum h. Joseph), am Westende der äußeren Flucht des Leopoldinischen Traktes gelegen, im Jahre 1757 eine Erneuerung erfuhr [366]).

363) Es stimmen damit auch die Akten im Archive des k. u. k. Gem. Finanzministeriums, zunächst von demselben 27. August 1745 ein „Befehl [Maria Theresias] an die Cameral-Cassa Ober Direction zu denen, in der königl. Stall-Burgg Vornehmenden Bau *reparationen,* vmb die Hof-Apotheckhen dahin zu transferiren auch für die Hof-Kriegs Kanzlei, und Edel Knaben ein mehreres unter kommen zu verschaffen ...“ Am 15. Februar 1746 erfolgt eine neue Geldanweisung „zu ausführung des gebäu der Kayl. Hof Apoteckhen“, am 4. Juni desgleichen für „die *transferir-*Einricht- und gänzliche Vollendung unserer neu errichteten Hof Apothekhen ....“ Am 10. Oktober 1746 wird dann „zu Einschaffung deren in unsrer Hof Apotekhen erforderlichen materialien und Specereyen ein Verlag ...“ bewilligt „ingleichen auch zu gänzlicher richtigstellung deren einrichtungs Kosten ...“

364) Wir erinnern hier an den Edelknabenerzieher Bormastino (Seite 240), der sein Gespräch übrigens auch zwischen zwei Geistlichen führen ließ.

Im Erdgeschosse der Stallburg waren, wie heute, in dem sogenannten spanischen Stalle die Pferde für das Schulreiten, das in der gegenüberliegenden Reitschule stattfand, untergebracht. Den Edelknaben war das erste Stockwerk zugewiesen; doch waren sie zur Zeit der „Topographie“ (s. S. 186) bereits in die „savoyische Ritterakademie auf der Laimgrube“ übersiedelt. Im zweiten Stocke befand sich, wie gesagt, seit der Zeit Karls VI. die Gemäldegalerie, die dann in den Jahren 1776—86 in das Belvedere übertragen wurde.

365) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 251.

366) „Topographie“ S. 94. Bergenstamm, a. a. O. S. 10.

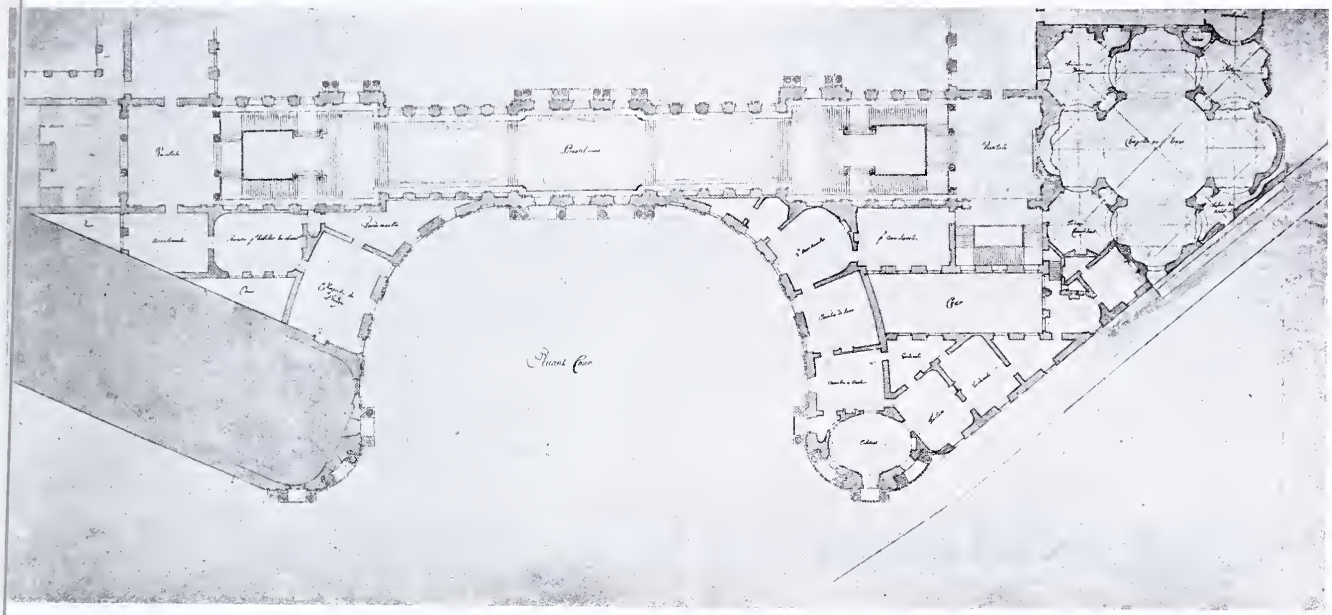


Abb. 275 Entwurf-Variante von Jadot, k. k. Hofbibliothek

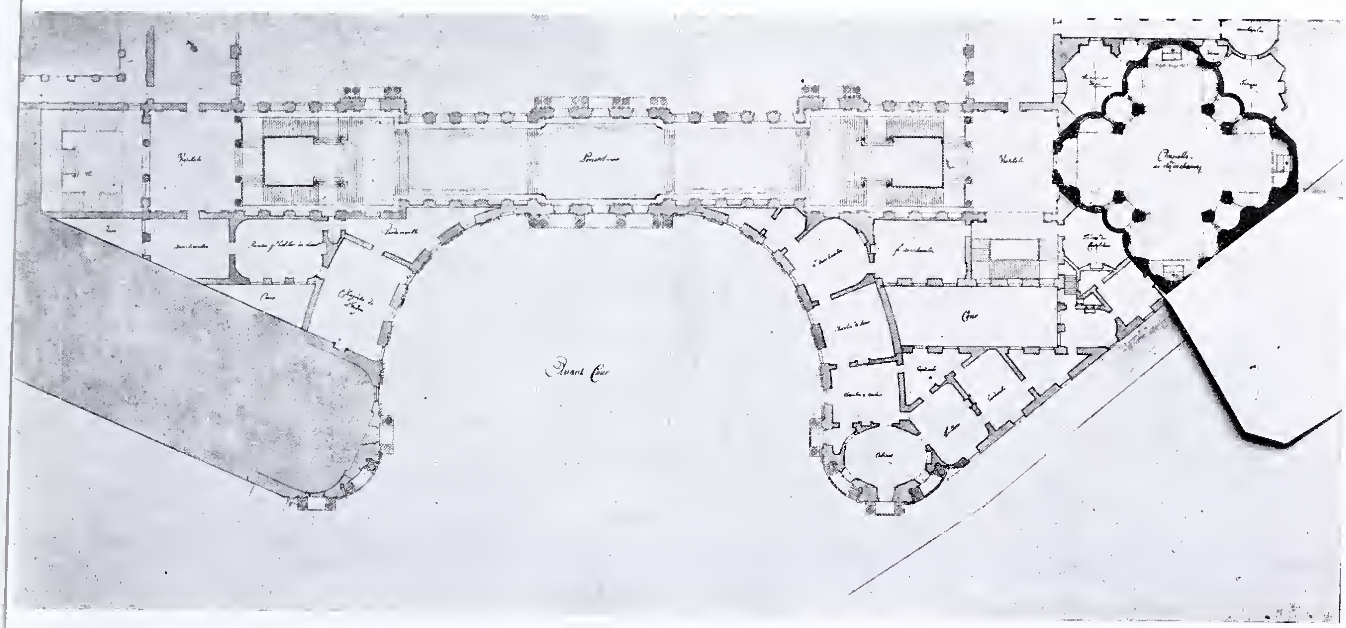


Abb. 276 Dieselbe Entwurf-Variante mit zurückgelegter Klappe

In den Jahren 1753—1756 wurden dann die oberen Teile des alten West- und des Ostturmes abgetragen, so daß von dieser Zeit an kein Turm der alten Burg mehr emporragte; denn der Nordturm war, wie wir bereits berichtet haben, schon im XVI. Jh. abgetragen worden, während der Südturm, der bei einer Feuersbrunst zu Ende des XVII. Jhs. sehr gelitten hatte, in den Zwanzigerjahren des XVIII. Jhs. bis tief hinab umgebaut worden war[367]).

Schon im Jahre 1745 bis 1747 wurde ferner unter dem Hofbaudirektor Grafen Taroucca an Stelle des „alten Stadl's“ (Hofstadls) das sogenannte Hofhaus auf der Augustinerbastei erbaut; es begann damit die allmählich sich vollziehende Ausdehnung der Burg über die Hofbibliothek hinaus. Im Jahre 1748 wurde auch die Niederländische Kanzlei auf dem Walle bei der Kärntnerbastei erneut. Zusammen mit der gegenüberliegenden italienischen Kanzlei wurde dieser Bau, nachdem beide Hofämter im Jahre 1757 der Staatskanzlei einverleibt worden waren, dann gewöhnlich auch als Teil der Burg aufgefaßt.

In diesem Palaste auf der Bastei wohnten der Schwager Kaiserin Maria Theresias, der früher erwähnte Prinz Karl von Lothringen, und später der Prinz Albert von Sachsen-Teschen, der Schwiegersohn der Kaiserin, der Gründer der weltberühmten Erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina“.

Der neue Augustinergang, der nun vom Schweizerhofe her aus der Ecke des früheren Südturmes zur Augustinerkirche und zu dem eben erwähnten Palaste führt, wurde in den Fünfzigerjahren errichtet[368]) und dann in den Achtzigerjahren des XVIII. Jhs. erneut[369]).

Neben diesem Gang auf dem Walle errichtete man dann im Jahre 1764 eine Flucht von Räumen für das kaiserliche Naturalienkabinett.

Im Jahre 1766 endlich wurde der Amalienhof im Innern erneut und diente der Erzherzogin Maria Christina und ihrem Gemahle, dem Herzoge von Sachsen-Teschen, wenn sie in Wien weilten, zur Wohnung. Erst später wurde der früher erwähnte Palast auf der Bastei für diese Herrschaften bestimmt[370]).

Über die umfangreichen Ausbesserungen der Hofbibliothek, die infolge Senkung des Bodens gegen die Festungswerke nötig waren, wurde bereits oben (S. 244) gesprochen[371]).

Wir haben ein Gutachten des gleichfalls bereits erwähnten Architekten Paccassi vom 8. Juni 1763 erhalten, in dem die Hilfsmittel zur Behebung der drohenden Gefahr genauer auseinandergesetzt werden[372]).

Auf diese Erneuerungsarbeiten beziehen sich zwei Inschriften an der Bibliothek, von denen sich die eine unter dem großen Rundbogenfenster des Mittelrisalits gegen den Josefsplatz, die andere über der Türe gegen den Augustinergang befindet; die erstere lautet:

[367]) Der Westturm wurde im April 1753 abgetragen; den „nächst der Reitschule hat man im May 1756 weggerissen, weil sein Dachstuhl alle Augenblicke den Einsturz drohete“ („Topographie“ S. 146).

Natürlich hat sich das Abreißen nur auf die oberen Teile bezogen. Vgl. Nachträge.

[368]) „Topographie“ S. 155. Realis, a. a. O. S. 37.

[369]) Früher war, wie gesagt, ein hölzerner Gang zur Verbindung der Burg und der Augustinerkirche vorhanden (vgl. Abb. 73 a), der aber anders geführt war.

[370]) „Topographie“ S. 147.

[371]) Über die Ursachen der Bedrohung des Baues berichtet Bergenstamm (S. 25): „Allein das ganze kostbare Werk [der Hofbibliothek], und besonders der mittlere Theil, ist leider wider Vermuthen, der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt worden; indem man aus Übereilung die Grundveste gegen den Wall geschwächet, und dadurch das ohnehin schwere Gewölbe wandelbar gemacht hat.“

Zur Zeit Bergenstamms (1802) und vielleicht schon früher diente das Untergeschoß zur Aufbewahrung der Leibkutschen, wie wir dies auch auf Abb. 300 sehen.

[372]) Hofbibliothek, Kodex Nr. 13994; vergl. List, a. a. O. S. 10.

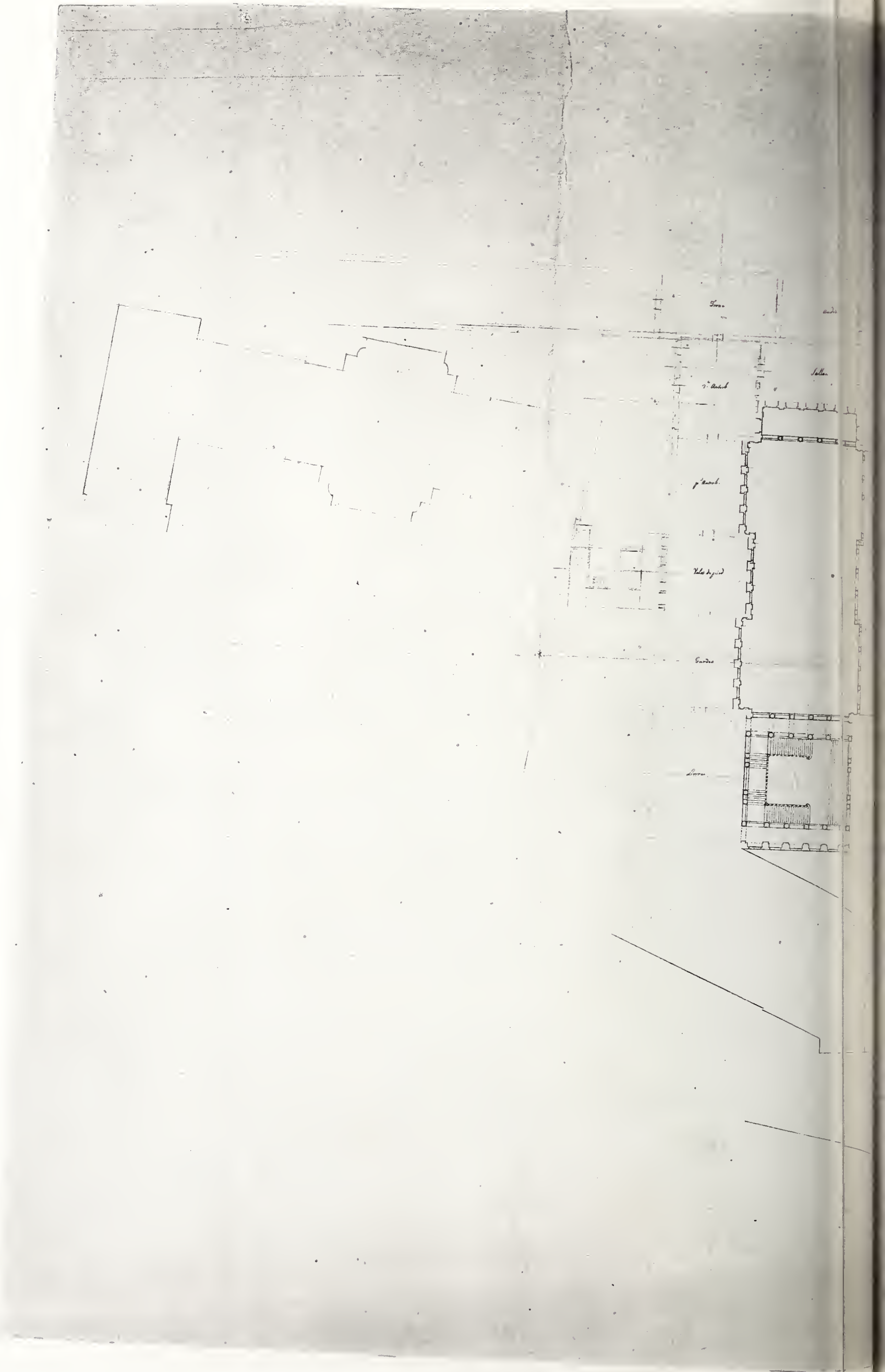
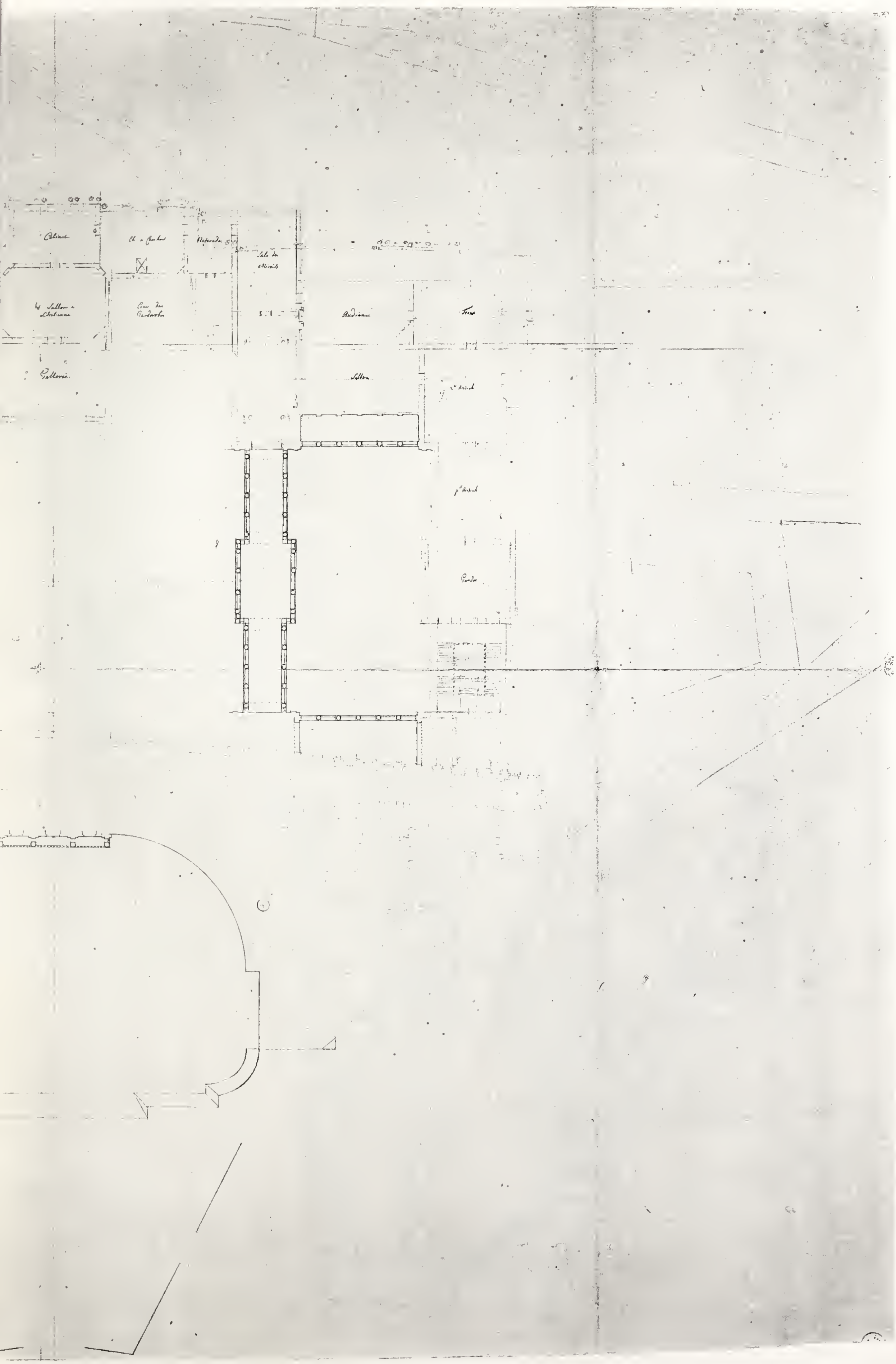


Abb. 277 Skizze zu ei[n]n Um[...]



rg von Jadot, k. k. Hofbibliothek

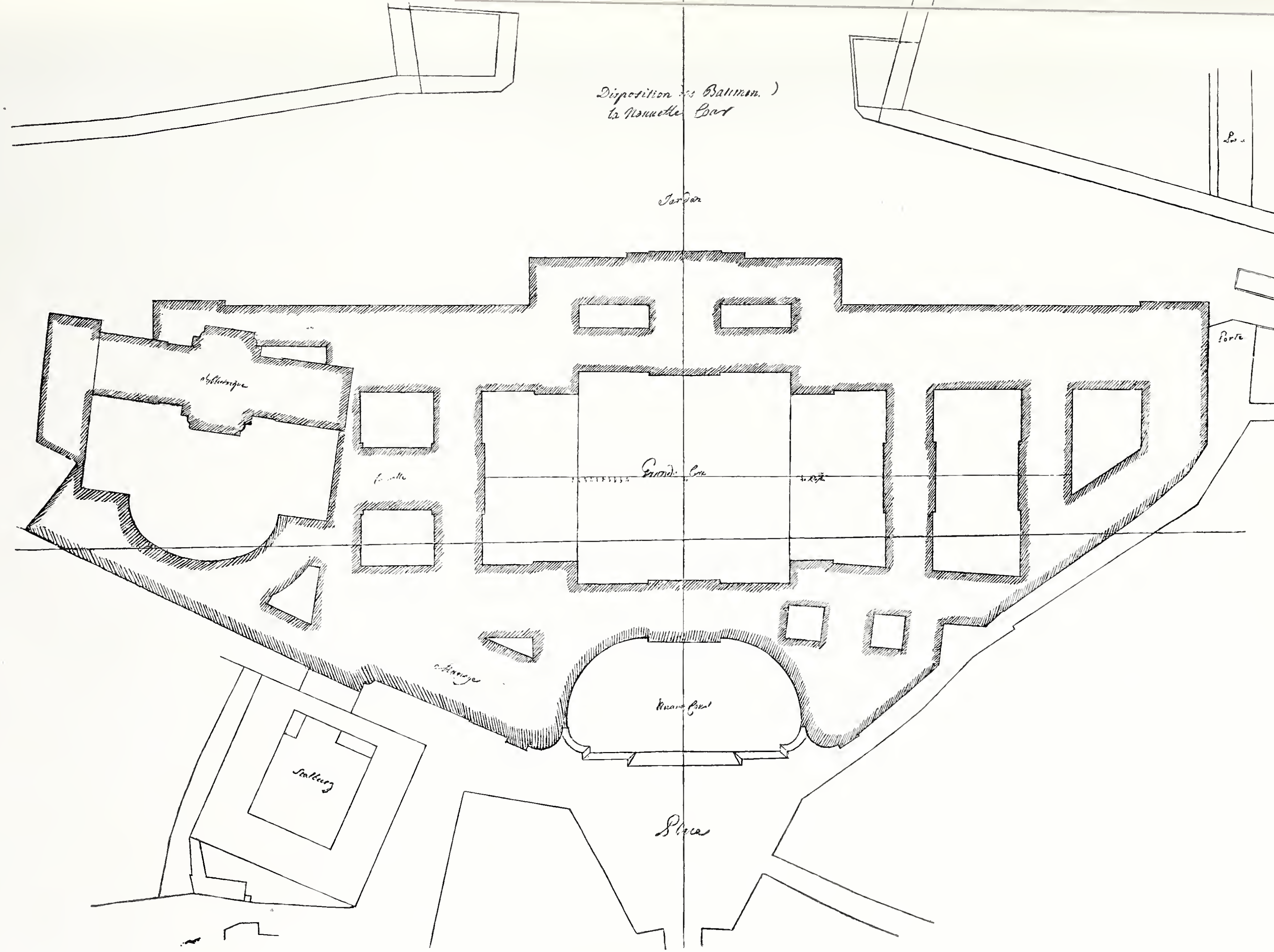


Abb. 278 „Disposition des Batimens de la Nouuelle Cour“ von Jadot, k. k. Hofbibliothek

Die Aufschriften lauten, oben Mitte: *Jardin*; oben rechts: *porte*; Mitte von links nach rechts: *Bibliotheque, Chapelle, Grande Cour, Klafter*; darunter: *Manege, Anant Cour, Stallburg, Place*

IOSEPHVS II ROM. IMP. ET M. THERESIA
MATER AVGG.
FVNDAMENTORVM . ET . FORNICVM . SVB-
STRVCTIONES RESTAVRARI . IVSSERVNT
MDCCLXIX,

die andere:

BIBLIOTHECA AVGVSTA
A FVNDAMENTIS INSTAVRATA
COM . A . LOSIMTHAL . AED . CAES . PRAET.
MDCCLXIX
L . B . PACASSI ARCHIT. PRIM.

Adam Philipp Graf Losy von Losymthal war der damalige Generalbaudirektor[373]).

Der innere große Bogen auf Abb. 179 zeigt diesen Verhältnissen entsprechend den Namenszug J. II. (Josef II.). Die Bemalung dieser Bogen sowie die Restaurierung der Gran'schen Fresken, die durch die baulichen Schäden gleichfalls gelitten hatten, wurde im Jahre 1769 durch A. Maulbertsch ausgeführt[374]).

Im Zusammenhange mit den Erneuerungsarbeiten wurde auch die Haupttreppe der Bibliothek in den bis dahin als Vorsaal dienenden Raum vor dem großen Saale verlegt.

Vom Jahre 1767 an erhielt dann der ganze Platz vor der Bibliothek seine neue Gestalt (Abb. 300); die Mauer, die ihn von der Straße trennte, wurde gleichzeitig niedergerissen. Ebenso wurde der uralte Burggraben auf der Kapellenseite der alten Burg nun überwölbt[375]).

Im Jahre 1772 erfuhr endlich die Kammerkapelle (auch Josefs- und Michaelskapelle genannt) eine neue, und zwar sehr gründliche Umgestaltung[376]).

Wir erwähnen noch, daß Maria Theresia auch das neue „Paradeisgartl", das sich von der Bellaria zur Löwelbastei erstreckte angelegt hat und darin die später in den „Kaisergarten" übertragene Reiterstatue ihres Gemahles, ein Werk Balthasar Molls, aufstellen ließ[377]).

[373]) In den Hofrechnungen findet sich unter dem 19. Jänner 1750 (Band 1749/50, fol. 770) ein „Decret an den Herrn Grafen v. Losymthall, dessen überhebung von der bishero begleiteten Praesidenten-Stelle bey der U. O. Regierung in Publicis et Cameralibus, und die künfftige Benennung derselben als *Repraesentation*, und Camern mit ersetzung des Praesidij durch den Herrn grafen v: Oed dahingegen des Herrn grafen v. Losymthall Resolvirung zum Gral Baudirector, wie auch über die Mahler, und Bildhauer-Academie, nebst bey schließung des besoldungs Statûs betreffend." Er erhielt die Stelle „auf den Fuß, wie beydes der verstorbene Herr graf Gund. v. Althan vorhin aufgehabt".

Graf Losy war auch „Cavaglier di Musica" (Hofrechnungen vom 13. Jänner 1753, Band 1753/4, fol. 39).

Am 18. April 1760 (a. a. O. Band 1759/60, fol. 341) wurde „der Kämmerer und wirkl. Geheime Rath Adam Philipp Graf Losy von Losymtall" (mit Wirkung vom 23. März 1760 an) Obersthofmeister in dem neu errichteten Hofstaate der Erzherzogin Maria Christina (und erhält hiefür jährlich 1000 fl.).

Mit Intimatum vom 31. Oktober 1772 (Hofrechnungen, Band 1772, fol. 304 v.) wird Graf Losy unter Beibehaltung seines Gehaltes von 4000 fl. auf sein Ansuchen von der Leitung des Hofbauamtes enthoben. Das Dekret selbst schon vom 27. Oktober 1772 (den Rücktritt vom „General Bau Amt und der Academie Direction" betreffend) ist sehr gnädig gehalten (daselbst fol. 302 v.).

Das Hofbauamtspersonal wird der k. und k. k. Hofkammer, das Akademiepersonal dem Hof- und Staatskanzler Fürsten zu Kaunitz-Rittberg unterstellt.

[374]) List, a. a. O. S. 11 und 14.

[375]) Realis a. a. O. S. 132 und S. 6. Nach Wolfsgruber, a. a. O. S. 306 wäre die Überwölbung des Burggrabens und die Ersetzung der Brücke zum Josefsplatz erst unter der selbständigen Regierung Kaiser Josefs (wohl 1781) erfolgt.

[376]) Realis, a. a. O. S. 74, Wolfsgruber a. a. O. S. 293.

[377]) Realis a. a. O. S. 91, 116.

Wir glauben damit die wichtigsten Veränderungen, die zu Lebzeiten dieser großen Fürstin an der Burg vorgenommen worden sind, ziemlich vollständig aufgezählt zu haben[378]; wir wollen nun mit diesen uns überlieferten Daten einige ältere Abbildungen vergleichen.

Den Bauzustand der Burg zu Beginn der Regierung Maria Theresias kann uns recht gut die als Abb. 252 wiedergegebene Ansicht zeigen. Da wir hier bereits den Augustinergang abgetragen finden, den Platz vor der Hofbibliothek jedoch noch unvollendet, so ergeben sich als Entstehungszeit der Zeichnung die Jahre ungefähr zwischen 1750 und 1767.

Es entspricht dieser Ansicht der als Abb. 253 wiedergegebene Plan übrigens fast durchaus[379], so daß wir diese beiden am besten im Zusammenhange betrachten.

Wir erkennen, daß von der Hofbibliothek nur der linke Flügel in der ursprünglich beabsichtigten Art ausgebaut ist, der rechte Flügel jedoch nicht; dagegen ist vorne noch die alte Abschlußmauer erhalten. Auch erkennt man die kleinen Nebengebäude, besonders auf dem Plane, sehr deutlich.

Auf der andern Seite der Bibliothek, gegen die Vorstadtseite hin, gewahrt man im Plane die oben besprochenen Verbindungsbauten, die von 1759—1764 ausgeführt worden sind, wodurch sich für den Plan noch eine genauere Begrenzung der Entstehungszeit (1760—1767) ergibt.

Der Zustand der Bauten gegen den Michaelerplatz ist in der Ansicht derselbe, wie er noch bis Ende des XIX. Jhs. geblieben ist (man vergleiche auch Abb. 220).

Vom Turme der Augustinerkirche, der (auf Abb. 252) noch mit dem alten Helm erscheint, nach links hin sehen wir zunächst das Augustinerkloster und dann weiter den früher erwähnten Palast Herzog Alberts und Erzherzog Karls.

Der Plan auf Abb. 253 zeigt auch, daß der Südwesttrakt der alten Burg nach innen zu bereits vollkommen verdoppelt und die sogenannte Botschafterstiege (Abb. 254) ausgeführt ist (im Plane sieht man hier allerdings nur das Dach, da dieser Traktteil niedriger ist).

Die Ansicht auf Abb. 252 ist als Ganzes natürlich nicht nach der Natur aufgenommen; doch scheinen die einzelnen Teile bis auf Kleinigkeiten, z. B. das Eingangstor zum großen Burgplatze, das zu groß geraten ist, sehr verläßlich; auch ist oben über allen Hauptteilen die Längenausdehnung in Klaftern angegeben.

Ebenso bestätigt der Plan (Abb. 253) die Richtigkeit mancher sonst vielleicht überraschenden Einzelheit, besonders vor der Bibliothek[380]. Wir erinnern hier daran, daß der alte Verbindungsgang von der Burg zur Augustinerkirche, über den vorkragenden Bogen der

[378]) Nur kurz sei noch auf einen Umbau einer Stiege bei der Schatzkammer hingewiesen, da jede solche Notiz unter Umständen für die weitere Forschung von Nutzen sein kann. Der Bericht hierüber findet sich in den Hofrechnungen (Band 1779/80) in einem „Intimatum an den Gen. Bau Director Grafen von Kaunitz-Rittberg. Wien, 26. Februar 1779“. Der Oberstkämmerer Franz Graf von Orsin und Rosenberg hat gemeldet, „daß kürzlich bei Verbauung der Stiegen, welche neben der Kais. Königl. Schatzkammer hinunter vorhin in das so genante Paradeis Gartl gegangen, an eine bey dem Eingang gedachter Schazkam̄er gemachte Behältnüß ein hölzerner Thür Stock nebst hölzernen Thür gemacht worden . . . .“ Statt dessen wird ein steinerner Türstock und eine eiserne Tür verlangt.

[379]) Befremdlich ist nur, daß in diesem Plane die Längsmauern der Kapelle, die in Wirklichkeit nach vorne etwas zusammenlaufen, und damit im Zusammenhange die Mauern des Südwesttraktes der alten Burg unrichtig angegeben sind. Wir werden diesen Fehler auch noch bei andern Plänen (Abb. 255 ff.) finden.

[380]) Eine Reihe ähnlicher Pläne ist uns noch in der k. u. k. Familien-Fideikommißbibliothek bekannt geworden (K. 227α); sie scheinen durch längere Zeit immer wieder angefertigt zu sein, um die Verteilung der Zimmer darin einzutragen. Es liegt a. a. O. auch der Teil eines solchen Verzeichnisses bei, und zwar aus der Zeit, als Herzog Albert im Amalienhofe wohnte.

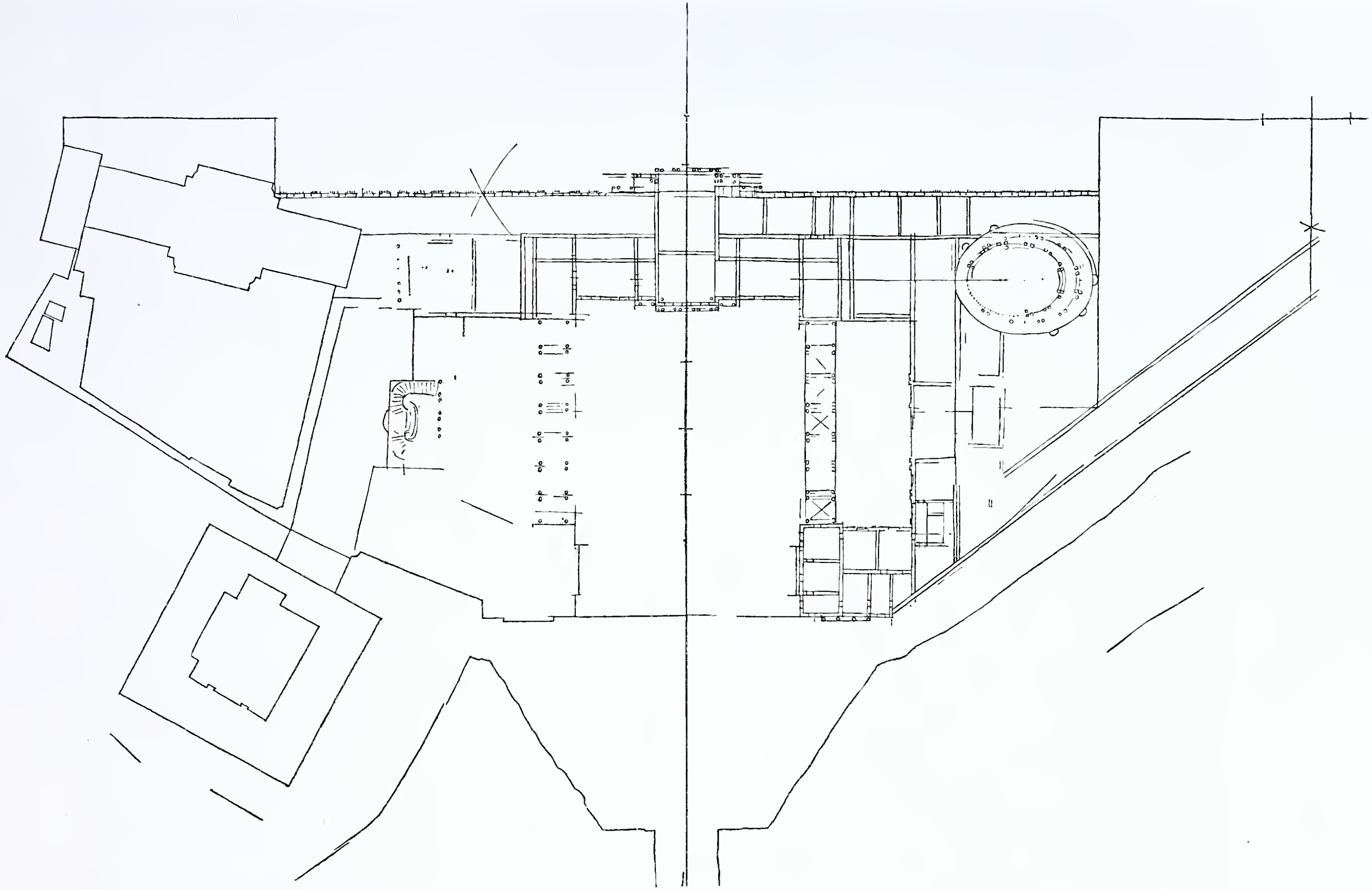


Abb. 279 Flüchtiger Bleistiftentwurf für einen Umbau der **Hofburg** von Jadot (nach verstärkter Pause), k. k. Hofbibliothek

Abschlußmauer lag, in dieser Zeit aber selbst bereits abgetragen war, so daß man nur die darunter liegende Mauer sieht; jetzt umging man den Platz hinter der Bibliothek.

Ein Punkt der Darstellung läßt sich jedoch nur schwer erklären. Über den Reitschultrakt ragt anscheinend ein gotischer Turm herüber. Zunächst möchte man wohl an den Turm der Burgkapelle denken; doch müßte dieser durch das Dach der nordöstlichen Seiten der alten Burg anders überschnitten werden, und dann hatte der Kapellenturm niemals, aber besonders nicht in dieser Zeit, eine solche Gestalt (vgl. Abb. 259). Ob hier aber nicht trotzdem eine irrige Erinnerung an den Turm oder noch eher an den gotischen Chorschluß der Kapelle oder vielleicht sogar eine Art Rekonstruktionsgedanke vorliegt, wagen wir nicht zu entscheiden. Gerade betreffs der Kapelle lassen sich Irrtümer dadurch unschwer erklären, daß man sie wegen der Enge der umgebenden Höfe eigentlich nirgends genau sehen kann und sich die Erinnerung an sie daher sehr leicht verwirrt. Denn natürlich ist diese Zeichnung, wie bereits gesagt, nicht unmittelbar nach der Natur aufgenommen, sondern auf dem Papiere zusammengestellt worden.

Eine weitere Entwicklung führen dann die Abb. 255 bis 258 vor Augen, bei denen die Seitenflügel der Hofbibliothek bereits in der heutigen Form erscheinen[381]).

Da auf Abb. 257 und 258 bei der Hofbibliothek die, erst 1769 eingezogenen, Verstärkungsbogen in den großen Öffnungen des elliptischen Mittelraumes fehlen (vgl. Abb. 179), müßten die Pläne vor diesem Jahr entstanden sein; doch liegt hier wohl nur eine Ungenauigkeit vor, wie wir sie eben auch bei der Darstellung der Kapelle finden.

Auf Abb. 257 und 258 sehen wir an dem Ende des Leopoldinischen Traktes, der an die alte Burg ansetzt, die oben erwähnte Ratsstube durch zwei Geschosse hindurchgehen.

Eine schöne Gesamtansicht der Burg in den späteren Jahren der Kaiserin Maria Theresia bietet das Blatt von Huber (Abb. 259), mit dem der Naglsche Grundriß (Abb. 260) übereinstimmt. Wir sehen hier das neue Ballhaus, das erst vor wenigen Jahren niedergerissen wurde, als Ersatzbau für das zum Burgtheater umgebaute alte Gebäude. In einem Rechnungsakte des k. k. Obersthofmeisteramtes vom 13. April 1746 ist auch von dem „neu erbauten kaysl. königl. Ballhaus“ die Rede.

b) Nicht ausgeführte Entwürfe

Wir haben somit die tatsächliche Entwicklung des Burgbaues unter der großen Kaiserin verfolgt; wir dürfen jedoch auch die ausgeführt gebliebenen Pläne ihrer Zeit nicht völlig aus dem Auge lassen. Denn, wie bereits gesagt, gestatten sie einige Rückschlüsse auf Früheres und sind auch auf die Entwicklung der späteren Baugedanken nicht ohne Einfluß geblieben. Und nicht zuletzt sind sie als Kunstwerke an sich sowie als kunstgeschichtliche Urkunden von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Vor das Jahr 1765 muß die als Abb. 261 dargestellte Zeichnung versetzt werden, da die Initialen F über dem linken Tore doch wohl nur auf Franz von Lothringen gedeutet

[381]) Zu Abb. 255 bemerken wir, daß der linke Flügel vor der Bibliothek wohl nur wegen mangelnder Vollendung der Darstellung fehlt. — Bei der Stallburg beachte man, daß die Vorderseite zum Teil noch ihre ursprüngliche Schmalheit bewahrt hat. — Das starke Mauerwerk neben der Durchfahrt im Leopoldinischen Trakte hängt wohl mit der älteren Befestigung (der Bastion) zusammen, aber kaum mit dem Widmertorturm, wie wir auch späteren Nachrichten aus dem XIX. Jh. von dem angeblichen Wiederauffinden der Unterbauten dieses Turmes mit ziemlichen Bedenken gegenüberstehen.

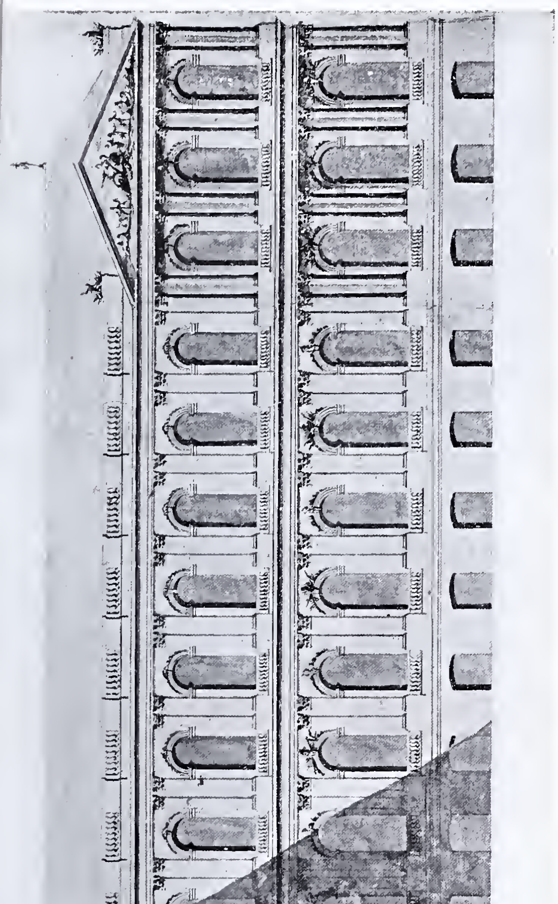


Abb. 280 Teil der Vorstadtfassade (rechte Partie) zu den Entwürfen auf Abb. 270—274, k. k. Hofbibliothek

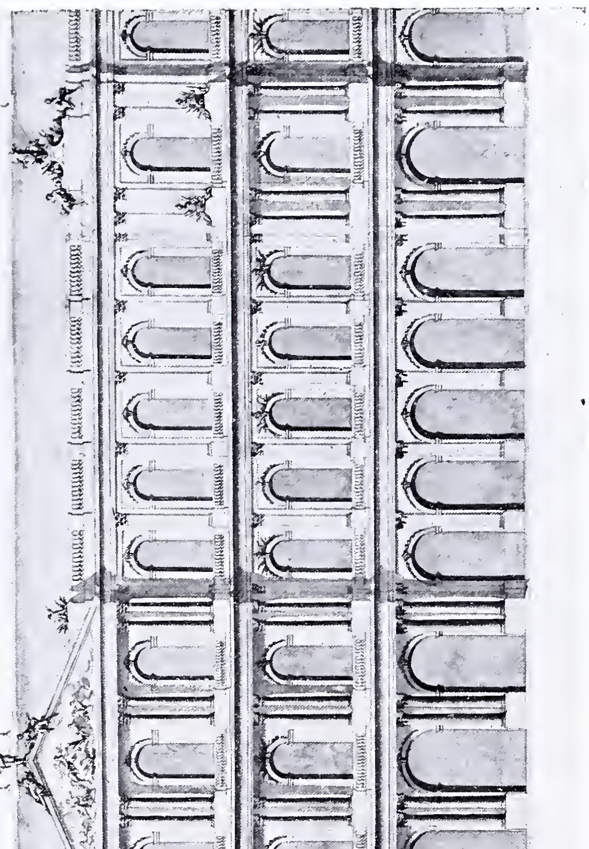


Abb. 281 Mittelteil der Längsfront im großen Hofe zu den Entwürfen auf Abb. 270—274, k. k. Hofbibliothek

werden können, und dieser im genannten Jahre starb; anderseits ist nirgends die wirkliche Kaiserkrone angebracht, so daß man an die Zeit vor Erwählung des Herzog Franz zum Deutschen Kaiser, also an die Zeit vor dem Jahre 1745, denken möchte; doch ist man beim Gebrauche der Kronen damals nicht so streng gewesen, daß man hieraus zwingende Schlüsse ziehen könnte.

Daß es sich hier um die Darstellung des Mittelteiles der Burgfassade gegen den Michaelerplatz handelt, unterliegt keinem Zweifel. Die Hauptsachen stimmen ganz mit dem bereits besprochenen Entwurfe (Abb. 218); doch erscheinen die Fenster der Rücklagen nicht wie bei diesem, sondern wie in der Ausführung (Abb. 220) gebildet, so daß wir hier wohl einen späteren Entwurf als den auf Abb. 218 als Grundlage anzunehmen haben.

Besonders wichtig ist, daß das Mittelrisalit offenbar die Rundung der ganzen Fassade mitmacht, da wir sowohl am Simse oben als an den Pilastern und auch sonst im Mittelteile die Risalit-Tiefe erkennen.

Eine zweite sehr bemerkenswerte Abweichung von dem als Abb. 218 wiedergegebenen Entwurfe ist dann die geringere Höhe des Haupttores, die dadurch aber mit den französischen Vorbildern und den anderen verwandten Beispielen weit mehr übereinstimmt als der ältere Entwurf. Ob diese Torlösung nun schon auf einen, möglicherweise von Abb. 218 abweichenden, Plan aus der Zeit Karls VI. zurückgeht oder erst später vorgenommen worden ist, können wir nicht entscheiden; sicher ist die niedrige Torform für alle späteren Pläne, die wir alsbald kennen lernen werden, anzunehmen (Abb. 266 bis 276) und bezeichnender Weise ist sie auch bei der Berliner Nachbildung des Wiener Planes (Abb. 262) zur Ausführung gelangt[382]).

Die, unserer Abb. 261 zugrunde liegende, Zeichnung scheint, nebenbei bemerkt, von einem Bauzeichner mit Benutzung eines älteren Vorbildes zu dem Zwecke angefertigt worden zu sein, um einem Bildhauer als Unterlage für die Eintragung neu zu entwerfender Skulpturen zu dienen; es sind ganz deutlich zwei verschiedene Tinten und Federn und offenbar auch zwei Hände zu erkennen. (Der etwas verunglückte, in Vorderansicht oben auf der Weltkugel erscheinende, Adler ist wohl von dem Bauzeichner ausgeführt.)

In den Einzelheiten der späteren Eintragungen, besonders auch in den Blumengehängen, zeigt sich übrigens ganz deutlich die neuere französische Kunstweise.

Nach dieser Zeichnung müssen wir wohl annehmen, daß in der frühen Zeit Maria Theresias der Plan bestand, mindestens die Fassade der Burg gegen den Michaelerplatz zu Ende zu führen.

Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß das andere Seitentor des Mittelrisalits, das auf der Zeichnung nicht mehr erscheint, Maria Theresias Initialen hätte erhalten sollen; denn ihr Gemahl allein konnte an der Wiener Burg wohl kaum bauen. Allerdings könnte auch eine mißverständliche Auffassung eines fremden Architekten vorliegen.

Wir dürfen nicht übersehen, daß inzwischen eine große Wandlung in den künstlerischen Zuständen, aber auch eine Verschiebung in den Verhältnissen des Wiener Hofes eingetreten ist. Die Kunstwandlung selbst hat sich ganz allmählich durchgesetzt. Wir haben gesehen, daß im XVII. Jh. der italienische Einfluß am Wiener Hofe in der Kunst überwog; Johann Bernhard Fischer von Erlach und Hildebrandt gestalteten dann aus den italienischen

[382]) Die Berliner königliche Bibliothek (jetzt Universitäts-Aula) ist ja sicher nach dem Entwurfe der Wiener Burgfassade ausgeführt, und zwar offenbar nach dem im Stiche (Abb. 218) veröffentlichten, da ja auch die Kuppeln fehlen. Das hohe Tor ist aber trotzdem nicht einmal als teilweise blindes übernommen.

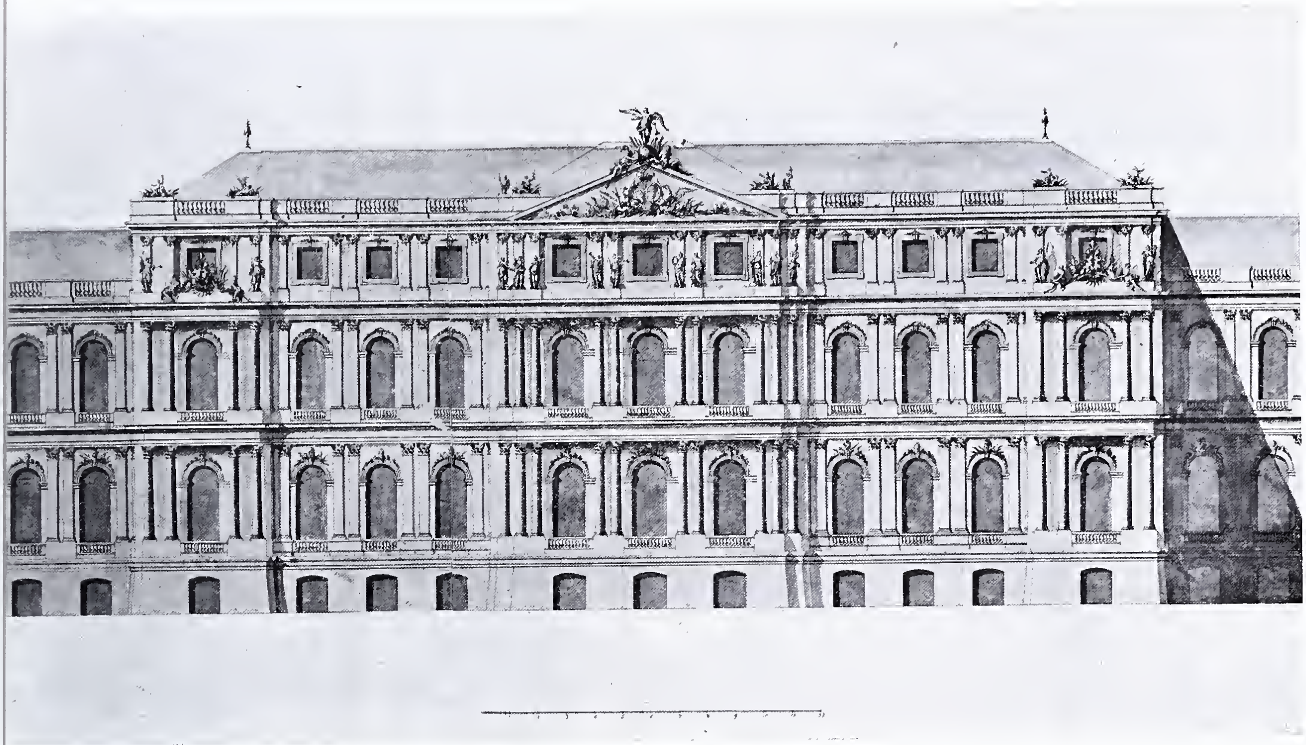


Abb. 282 Mitte der Vorstadtfassade zu den Entwürfen auf Abb. 270—274, k. k. Hofbibliothek

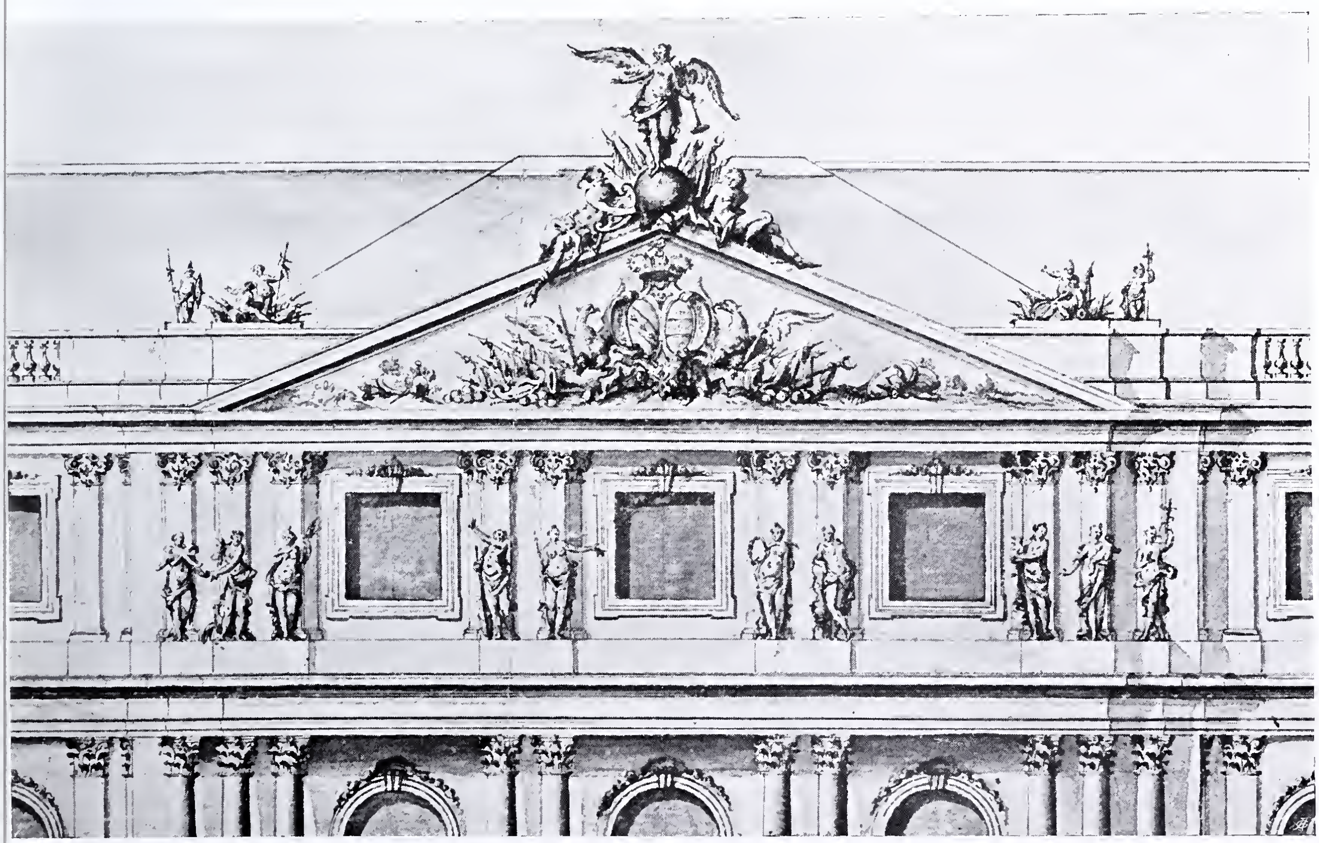
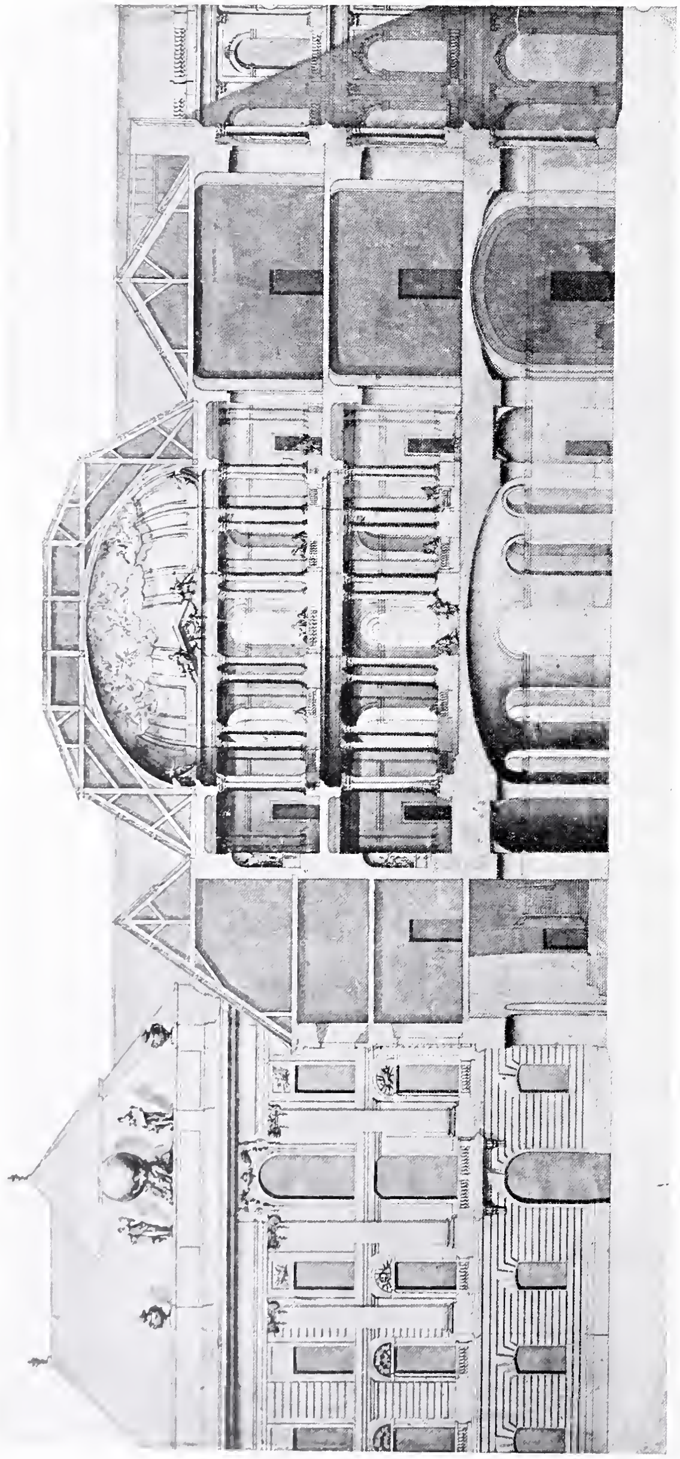


Abb. 283 Detail von Abb. 282



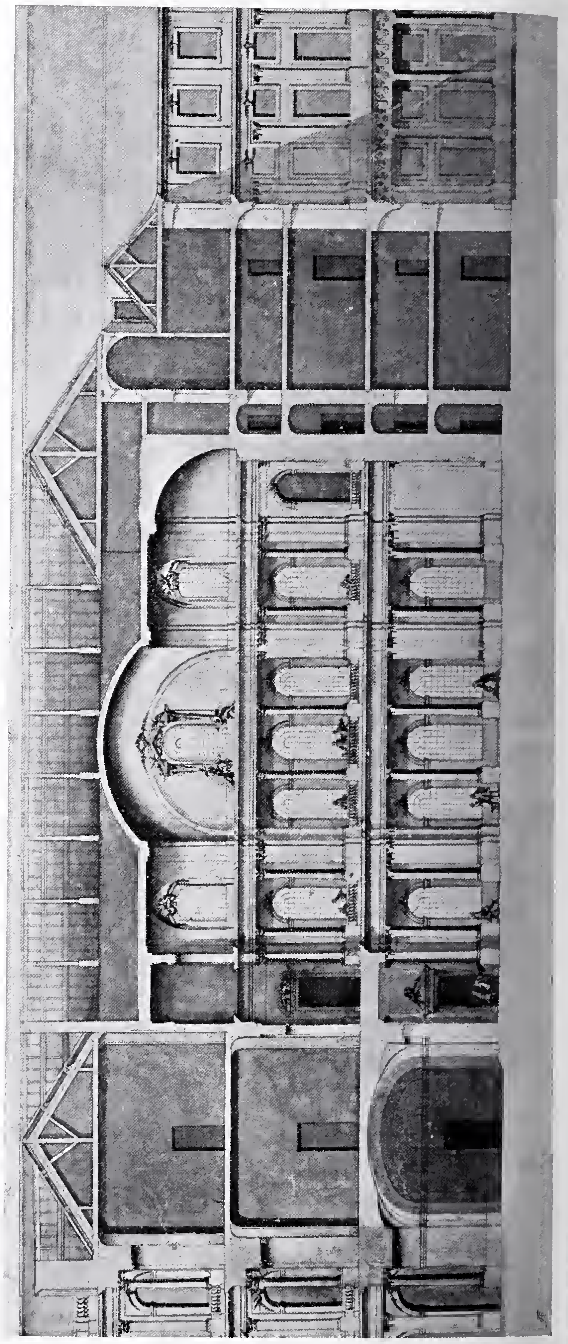


Abb. 284 Längsschnitt durch die Kapelle *B* auf Abb. 269

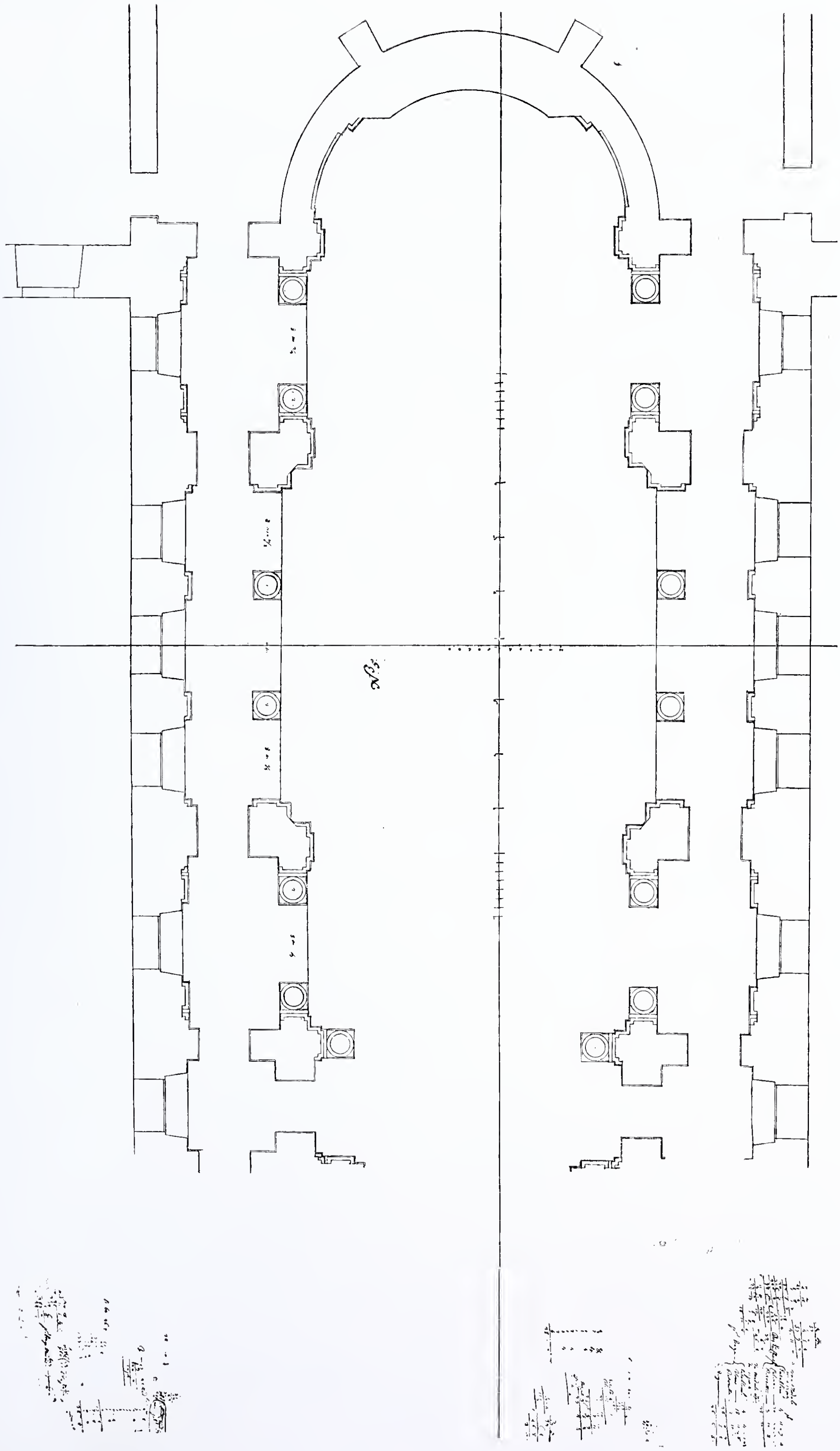


Abb. 286 Grundriß der Kapelle, vgl. Abb. 285

Formen eine ausgesprochen nördliche und individuelle Kunst, wobei aber zugleich der französische Einfluß dem italienischen gegenüber immer mehr hervortrat. Der jüngere Fischer von Erlach wurde dann nach Frankreich und dem Norden gesendet, wie man früher junge Künstler zur Ausbildung nach Italien wies.

Wien, als Stadt, war dabei nach dem Zurückdrängen des Italienertums übrigens wieder ganz deutsch geworden. Das Französische hatte auf die Bevölkerung selbst natürlich weniger Einfluß, als vorher das Italienische; denn im eigentlichen Volksleben konnte sich ein so fern liegendes Land wie Frankreich begreiflicherweise nicht so geltend machen wie das nähere und viel enger verbundene Italien.

Der Eintritt des Herzogs Franz Stephan von Lothringen in die Habsburgische Familie und die Verbindung des halbfranzösischen Belgiens mit Österreich mußte aber die französische Richtung des Hofes sehr fördern, um so mehr, als französische Kunst und französische Lebensformen gerade nach der politischen Blüte des Landes, aus der sie ja erst als Folge hervorgingen, immer mehr Bedeutung für das Ausland gewannen.

Wir dürfen damals zwar weder Belgien noch Lothringen kulturell mit Frankreich für eins halten; aber doch müssen wir zugeben, daß sich die Kunst dieser beiden kleineren Länder in jener Zeit hauptsächlich unter französischem Einflusse entwickelt hat.

Die großen Bauwerke, die heute Nancy, die Hauptstadt Lothringens, architektonisch so bedeutend machen, bestanden damals zwar größtenteils noch nicht; sie entstammen zumeist erst der Zeit Stanislaus Poniatowskis, des Schwiegervaters Ludwigs XV. und Nachfolgers Franz Stephans in der Herrschaft über Lothringen: trotzdem reichen die Vorstufen dieser großartigen Kunstpflege schon in die Zeit des alten Lothringischen Hauses zurück.

Als Franz Stephan sein Stammland mit Toskana vertauschen mußte, nahm er sich den in Lothringen schon erprobten Architekten Jadot de Ville Issey mit und ließ durch ihn in Florenz, dort, wo die Straße nach Fiesole beginnt, den bekannten Triumphbogen errichten[383]). Später wurde der Künstler nach Wien gezogen, wo in den Jahren 1753 bis 1755 die alte Universitätsaula, deren französische Herkunft ein bloßer Vergleich mit dem Schlosse zu Versailles sofort klar macht (Abb. 264 und 265), nach seinen Plänen errichtet wurde.

Da Jadot die deutsche Sprache nicht beherrschte und sich in Wien daher schwer tat, vielleicht auch infolge der Intrigen des Baumeisters Paccassi, von dem wir noch zu sprechen haben, wurde der Künstler aber schon im Jahre 1753, wenige Monate nach Beginn der Aula, nach Brüssel versetzt und schuf dort die großartigen Anlagen des Königsviertels.

Nebenbei bemerken wir, daß sich nun auch sonst die Träger französischer oder französisch-niederländischer Namen unter den Hofbediensteten mehren; wir erwähnen nur einen niederländischen Spaliermacher Louis Martell, weil er zuerst am lothringischen und dann erst am Wiener Hofe im Dienste stand. Aber auch Bertheraud, der Schloßinspektor und spätere Schloßhauptmann von Schönbrunn, war lange in Lothringen gewesen.

Am wichtigsten ist für uns aber Joh. Nic. Jadot Baron de Ville-Issey. Wir finden in den Akten des k. k. Obersthofmeisteramtes ein Dekret vom 19. Jänner 1750, das an den damaligen Generalbaudirektor Grafen Losy v. Losymthall gerichtet ist und anordnet, daß der „anstatt des Valmagini zum Bau-Inspectorn, und Controllorn allergnädigst ernennte Jadot, von Ihm Herrn grafen als General-Bau-Directorn mit dem gehörigen Decret versehen, und dessen Subalternen vorgestellet werde.“

383) Über Jadot siehe: Th. G. Karajan „Festrede bei der feierlichen Übernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes durch die Kais. Akademie der Wissenschaften . .“ Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei (1857).

Bemerkenswert ist auch die „Consignation der Besoldung des Hof-Bau-amts-Personals“ vom Jahre 1750 (Rechnungen des k. k. Obersthofmeisteramtes aus den Jahren 1749 und 1750, Blatt 1066); es heißt da:

„Unserem General Bau Directori Adam Philipp Grafen v. Losymthall 1000 fl. quartaliter
dem Johann Niclas v. Jadot Bau-Inspector, und Controlor . . . . . 1000 fl.
Paccassi Nicolaus, Architect . . . . 375 fl.“

Da Jadot nun, wie gesagt, im Jahre 1753 Wien wieder verließ, muß seine Tätigkeit, an der Wiener Hofburg in die Jahre zwischen 1750 und 1753 fallen; doch wollen wir es nicht für ausgeschlossen halten, daß er sich auch vorher schon, eben als Hausarchitekt des Gemahls Maria Theresias, mit den Problemen der Hofburg beschäftigt habe. Wir sind sogar versucht, die besprochene und als Abb. 261 wiedergegebene Zeichnung, die, wie gesagt, vielleicht sogar vor 1745 angefertigt worden ist, mit diesem Baukünstler in Verbindung zu bringen. Denn die ganze Zeichenart hat viel von der, die wir an sicheren Arbeiten seines Ateliers kennen lernen werden.

Auf einem Plane, den wir als Abb. 267 geben, findet sich von älterer Hand der Bleistiftvermerk „Baron de Jadot 1748“; dann trägt der Umschlag, in dem mehrere, offenbar zu diesem oder einem ähnlichen Plane gehörige, Detailzeichnungen liegen, die alte Aufschrift: „9 Pièces detachées servantes au Projet et Modele de la cour de Vienne par le S jadot — sans No.“ [384]).

Mit diesen Blättern stimmt wieder eine Reihe anderer, die gleichfalls mit gesicherten Arbeiten (vgl. Abb. 264) des Meisters leicht in Einklang zu bringen sind.

Die Entwürfe Jadots tragen einen ganz bestimmten Charakterzug in der Richtung der neueren französischen Kunst, so daß sie mit anderen, wenigstens mit früheren, kaum zu verwechseln sind. Das all seinen Grundrissen Gemeinsame ist dabei, daß er den großen Hof, den jetzigen Franzensplatz, nach der einen Seite hin auf Kosten der alten Burg erweitert. Es ist dabei überall das Bestreben erkenntlich, die schon auf Abb. 215 sichtbare Mittellinie möglichst zur Symmetrieachse der ganzen Hofburg zu machen. Der Sieg dieser Achse ist übrigens in gewissem Sinne eine ganz natürliche Folge der damals teilweise bereits ausgeführten Einrundung am Michaelerplatze. Deshalb soll der alte Burghof fallen und der große Hof auf dem Boden der älteren Teile erweitert werden; von dem damals Bestehenden bliebe eigentlich nur die Reitschule und die Bibliothek erhalten. Auffällig ist aber, daß bei keinem dieser Pläne die damals teilweise doch schon ausgeführte Rotunde erscheint; sie mußte einer stärkeren Einziehung der Fassadenkurve weichen. Wir dürfen aber wohl sagen: wenn über dieser Rotunde damals schon eine Kuppel geplant gewesen wäre, hätte man sie wohl kaum fallen lassen können; denn es wäre dann der Kernpunkt der Anlage zerstört worden.

Wir müssen hier die bereits früher erwähnte Darstellung mit den zwei Kuppeln (Abb. 263) eingehender betrachten.

Diese Zeichnung war uns, offen gesagt, zuerst ein Rätsel; ihr verdanken wir jedoch, daß wir uns seit Jahren eingehender mit der ganzen Burgentwicklung beschäftigt haben. Zunächst sahen wir, abgesehen von den Kuppeln, nur die Ähnlichkeit mit dem allbekannten Stiche (Abb. 218), dann aber auch bald die Abweichungen, so in der Zahl und der Form der Fenster des ersten Stockwerkes, so im Haupttore. Natürlich fiel uns die merkwürdige

384) Natürlich wollen wir nicht sagen, daß die von uns auf Abb. 266—294 gebrachten Zeichnungen eigenhändige Arbeiten des Künstlers sind.

Kuppelanordnung vor allem auf. Wir konnten uns die Zeichnung übrigens auch rein zeichnerisch zunächst nicht ganz erklären; es ist offenbar keine Orthogonalprojektion eines Rundes, da die Fensterabstände usw. (mit einer geringen Ausnahme) gleich, nicht verkürzt, angegeben sind; dagegen erscheinen die Fenster und andere Teile in Verkürzung eingezeichnet, was mit der übrigen Ausmessung ein sonderbares Mißverhältnis ergibt. Auch die Sorgfalt in der Durchführung ist sehr verschieden: besonders die Teile rechts sind offenbar von Künstlerhand ausgeführt, die anderen mehr mechanisch gearbeitet.

Wir konnten mit dieser Zeichnung, die bis dahin wenig beachtet und wohl einfach für ungenau gehalten worden war, lange nicht ins klare kommen. Da plötzlich, nachdem wir den Plan, der hier als Abb. 267 dargestellt ist, näher kennen gelernt hatten, kam uns der Gedanke, diese Zeichnung einmal gebogen auf die Kurve der Fassade (Abb. 268) daraufzuhalten, und siehe da, es stimmte alles fast auf den Millimeter und in jeder Einzelheit! Es ist also klar, wir haben hier eine Zeichnung vor uns, die mit der Absicht gemacht worden ist, irgend jemandem (hier wohl dem Baudirektor) die Idee des Grundrisses durch eine rasch entworfene, anschauliche und dann entsprechend über den Grundriß zu haltende Zeichnung klarer zu machen. Wir verstanden nun auch, warum in dem Grundrisse der eine Teil (Abb. 267) ausgeschnitten und durch eine neue Zeichnung auf hinterklebtem Papiere ersetzt worden ist. Es mußte dieser Teil, wie er ursprünglich war, wohl nicht Beifall gefunden haben; daher wurde er herausgenommen, ein neues Blatt eingesetzt und auf diesem neu entworfen. Man sieht noch genau die Meßpunkte und Zirkelschläge auf dem eingesetzten Teile, während die anderen Partien des Planes wohl von älteren Studienblättern durchgepaust oder nachgezeichnet sind. Zu diesem neuen Entwurfe ist dann die skizzierte Ansicht gemacht.

Die Kurve der erneuten Zeichnung ist aber weit mehr einwärts geschwungen als die uns von früher her bekannte; daher finden wir in den Rücklagen auch fünf Fenster, während der ältere Stich nur vier zuläßt. (Hierher gehören dann auch die Pläne auf den Abb. 270 und 271.)

Jedenfalls erklären sich die Pläne Jadots und der Aufriß im städtischen Museum gegenseitig in überraschender und überzeugender Weise. Wir wollen aber natürlich nicht sagen, daß der Plan im städtischen Museum nun der zur Ausführung bestimmte gewesen sei. Nein, im Gegenteile, wir vermuten, daß auch er verworfen worden ist, da er sonst wohl kaum aus dem Hofbesitze fortgekommen wäre, obgleich das natürlich auch bei angenommenen Plänen nicht ganz ausgeschlossen erschiene.

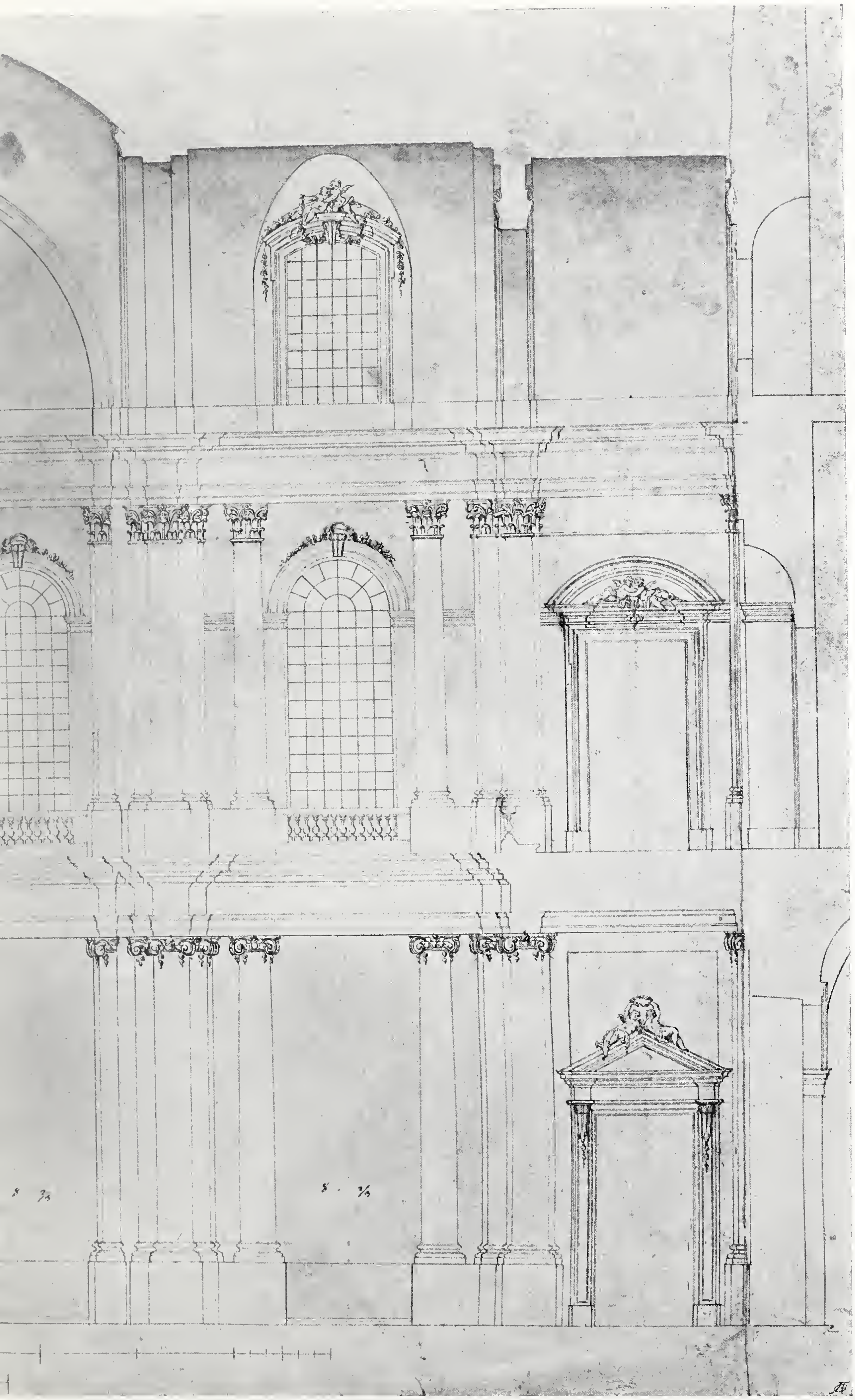
Dabei bleibt wegen der Kuppel natürlich alles Gesagte aufrecht; denn wenn dieser Plan auch ein ausgeschiedener sein sollte, so konnte doch ein so wichtiger Teil, wie eine Kuppel in der Mitte, auch auf einer flüchtigen Skizze nicht fehlen.

Wir wollen hier nur ganz beiläufig darauf hinweisen, wie sehr uns solche Funde zur Vorsicht mahnen müssen. Man denke sich den Fall, daß die Pläne (auf Abb. 267 ff.) oder der ältere Stich nicht erhalten wären, dagegen der Entwurf im städtischen Museum; wie leicht wäre man versucht, nun diesen Plan für **den** Plan zu halten und danach nun zu rekonstruieren.

Haben wir bei erhaltenen alten Entwürfen denn tatsächlich immer die Sicherheit, daß sie wirklich ausgeführt werden sollten und nur infolge äußerer Hindernisse nicht ausgeführt worden sind? Kann es sich nicht um Studien, um Schülerarbeiten, ja, um zurückgewiesene Entwürfe handeln? Und wir führen dann einen alten gotischen Dom oder ein Schloß, von



Abb. 287 Querschnitt durch d Kapel



und 286, k. k. Hofbibliothek

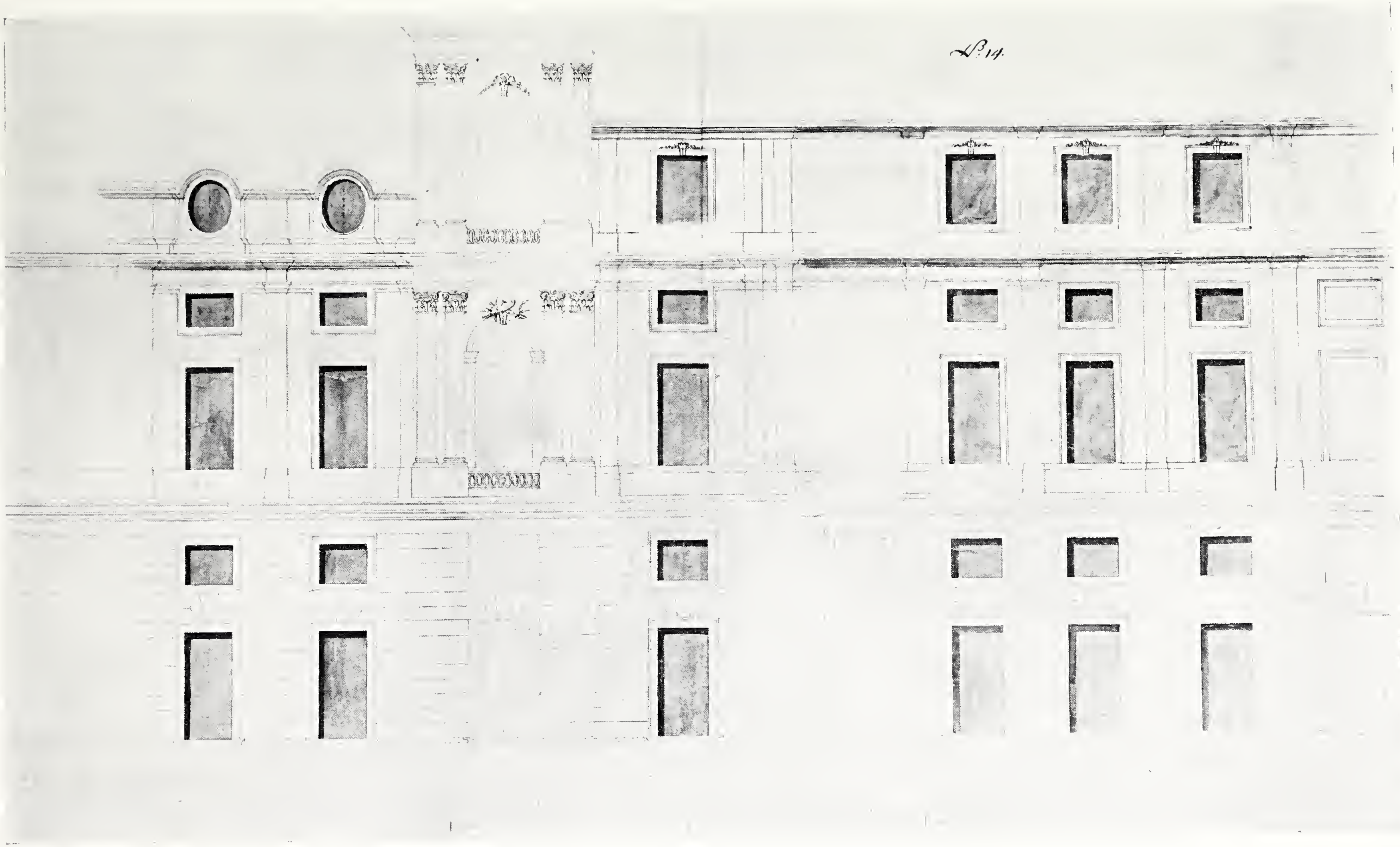


Abb. 288 Fassadenentwurf von Jadot, k. k. Hofbibliothek

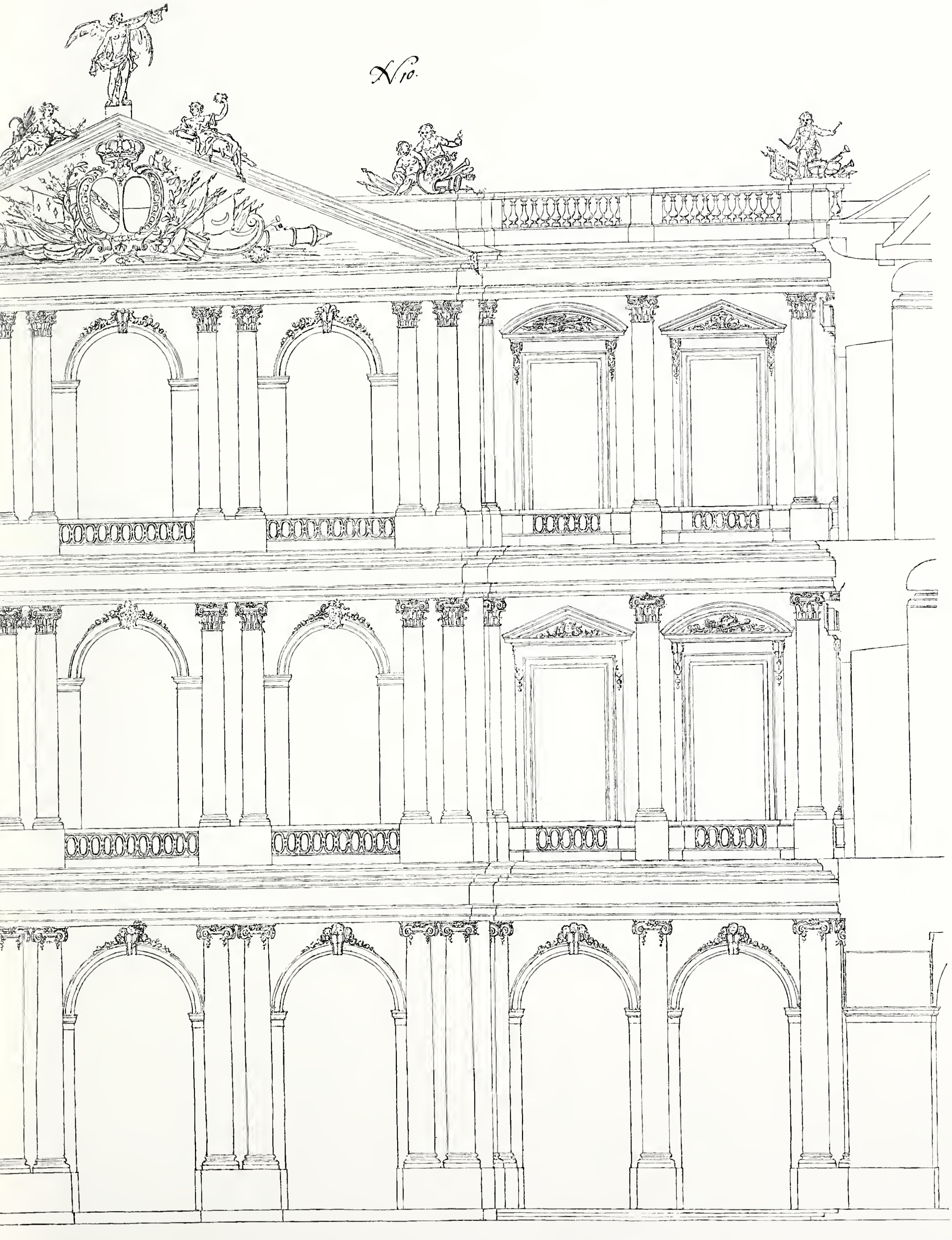


Abb. 289 Entwurf von Jadot, k. k. Hofbibliothek

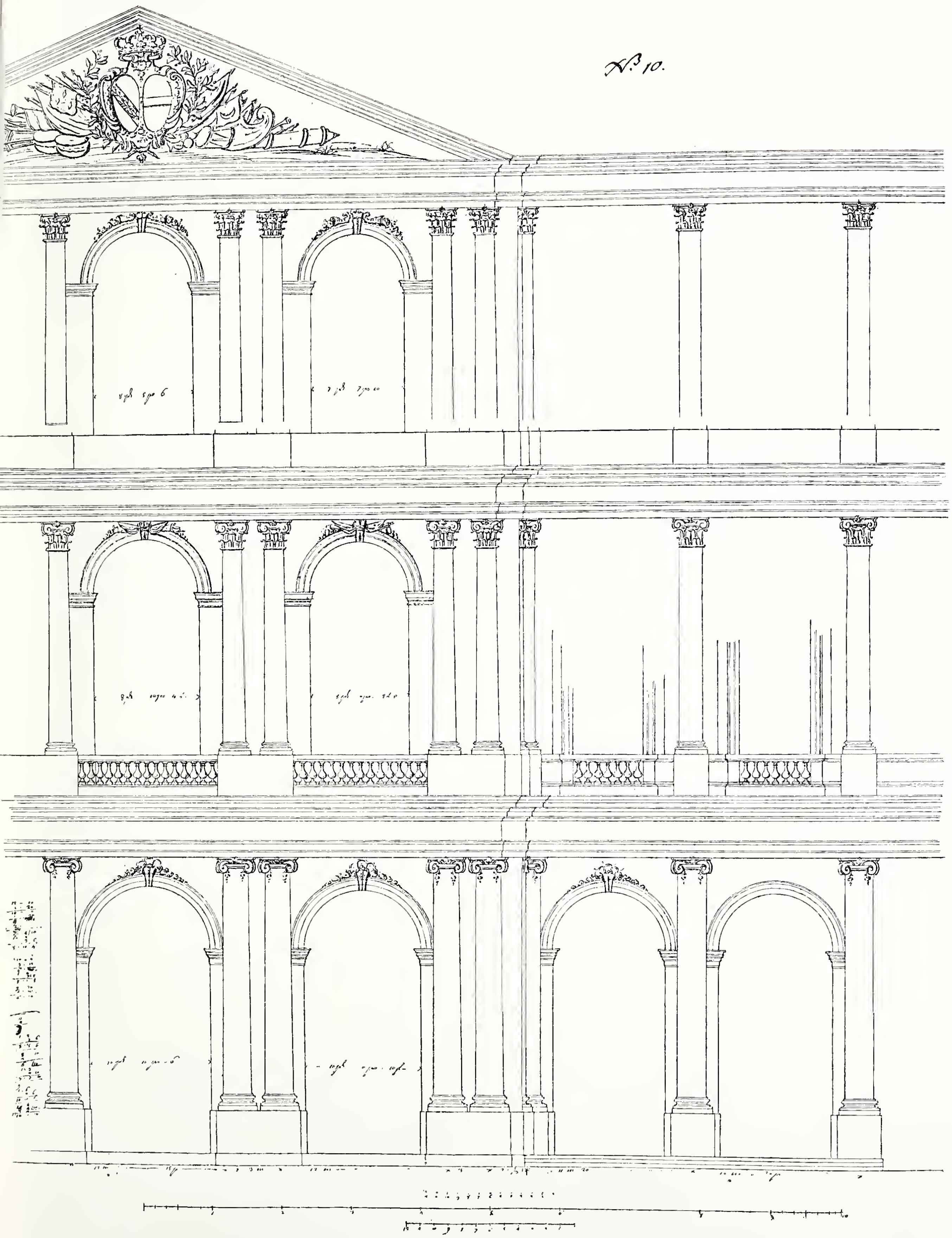


Abb. 290 Entwurf von Jadot, k. k. Hofbibliothek

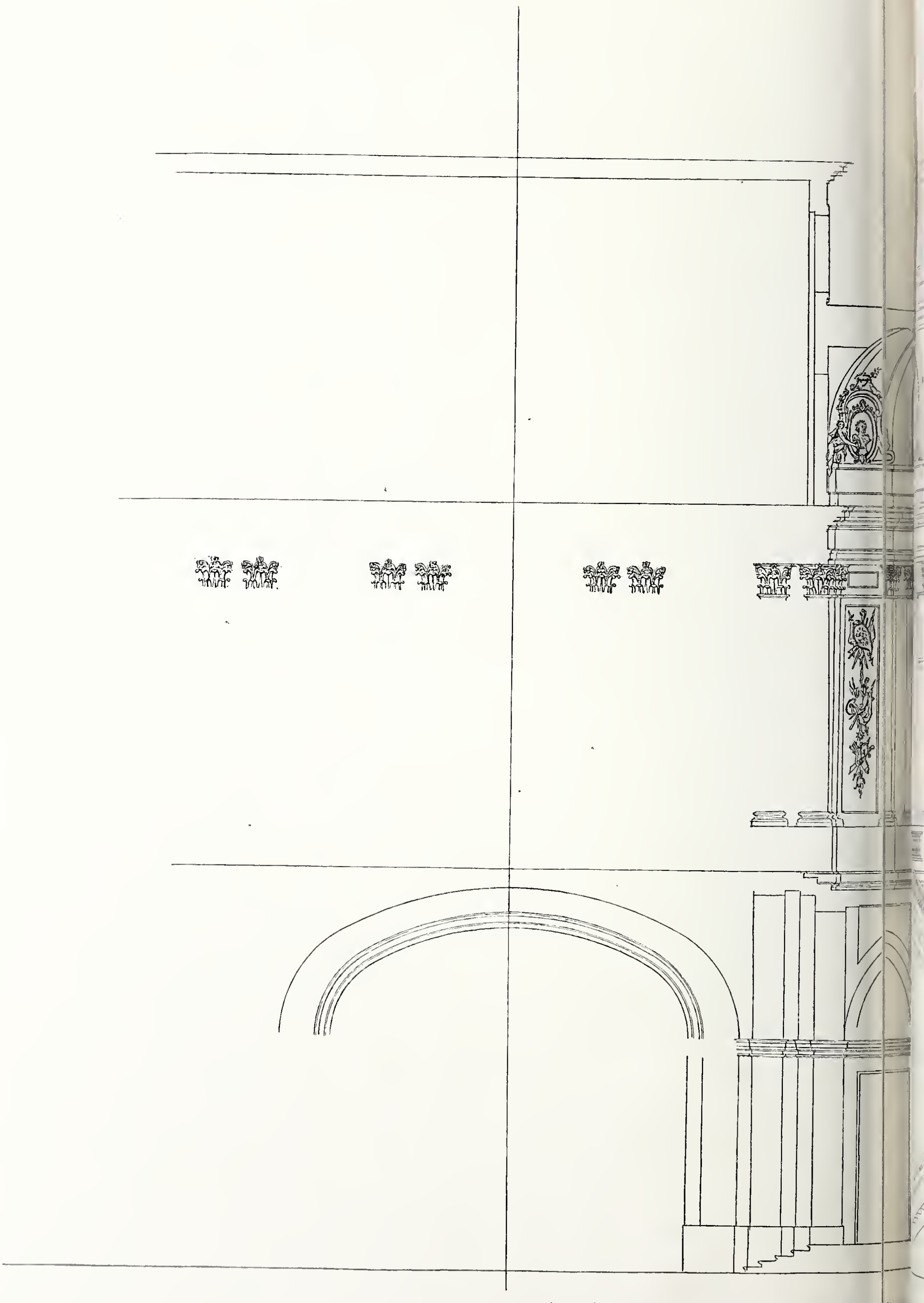
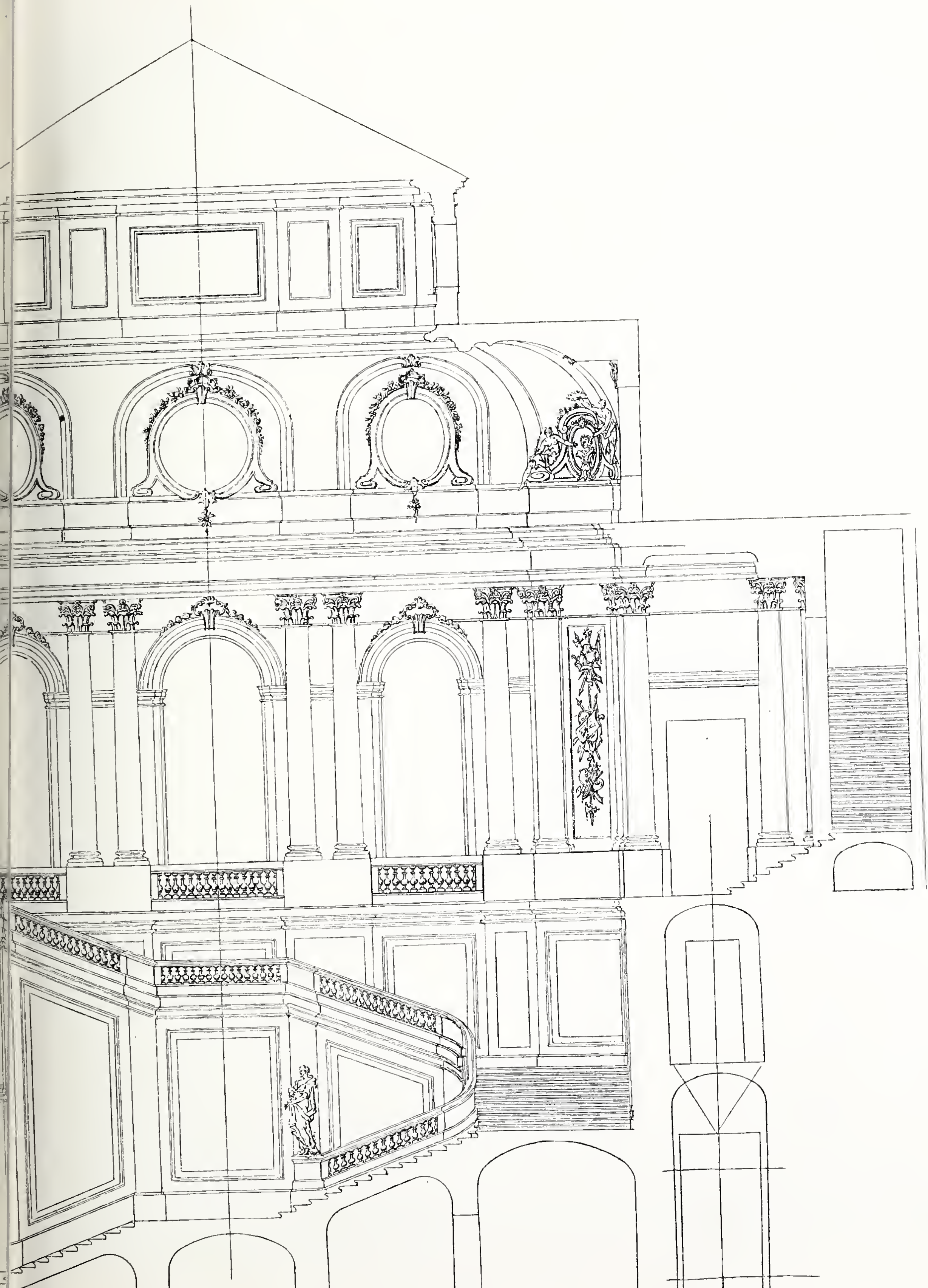


Abb. 291 Durchschnitt durch ein Stieghaus



n Entwürfen auf Abb. 267 ff., k. k. Hofbibliothek

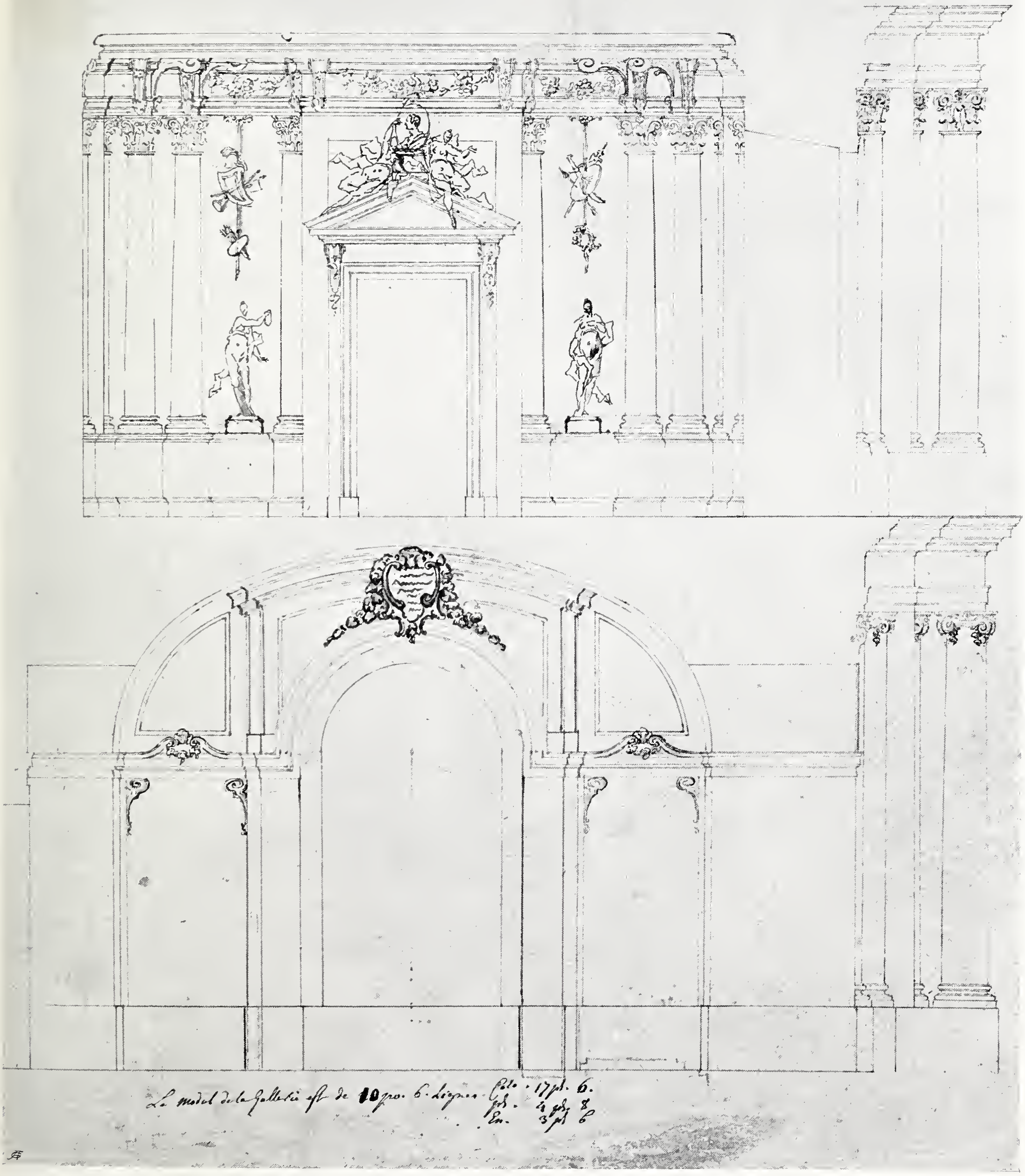


Abb. 292 Entwürfe von Jadot, k. k. Hofbibliothek

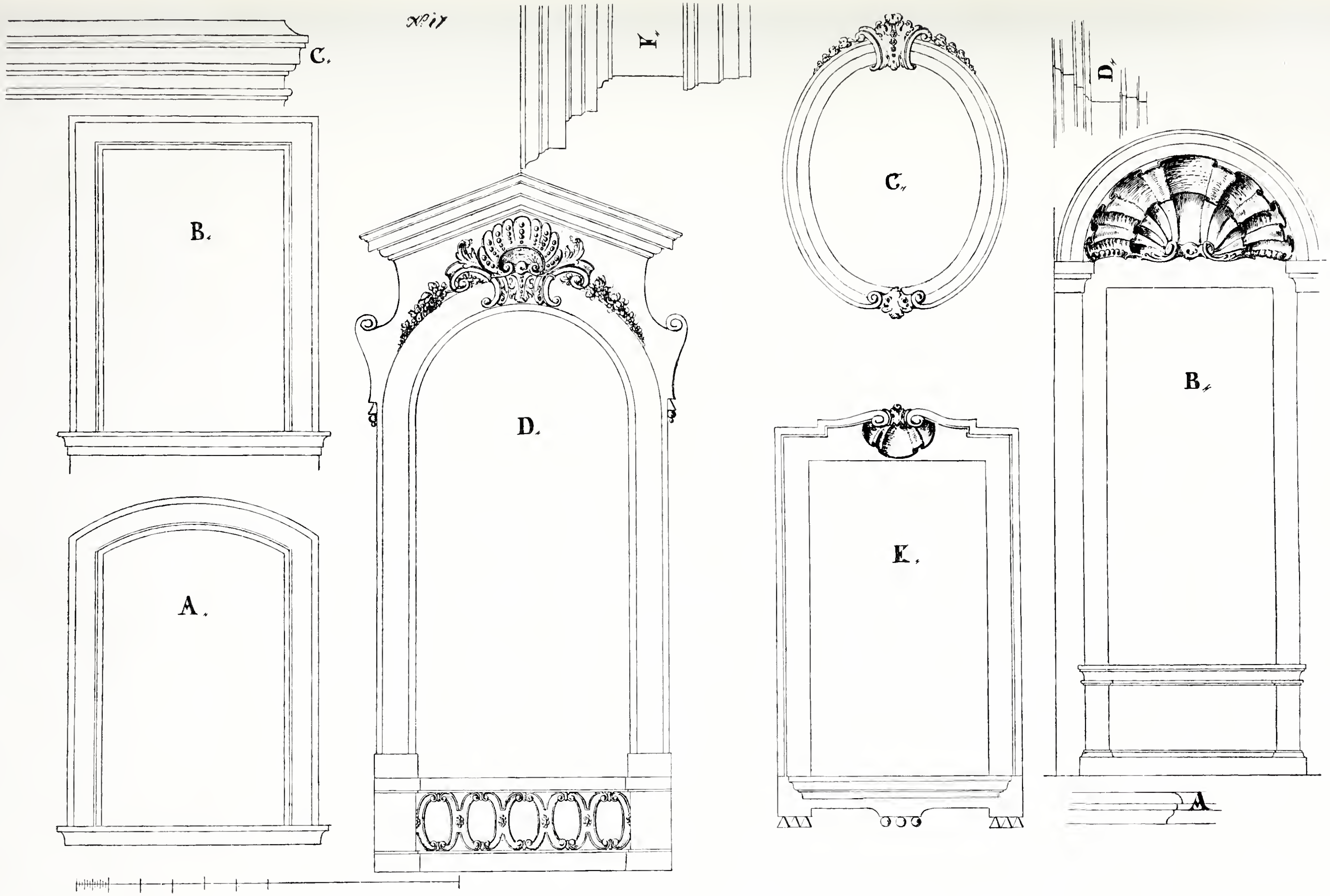


Abb. 293 Blatt mit Einzelheiten aus der Reihe der Jadotschen Zeichnungen, k. k. Hofbibliothek

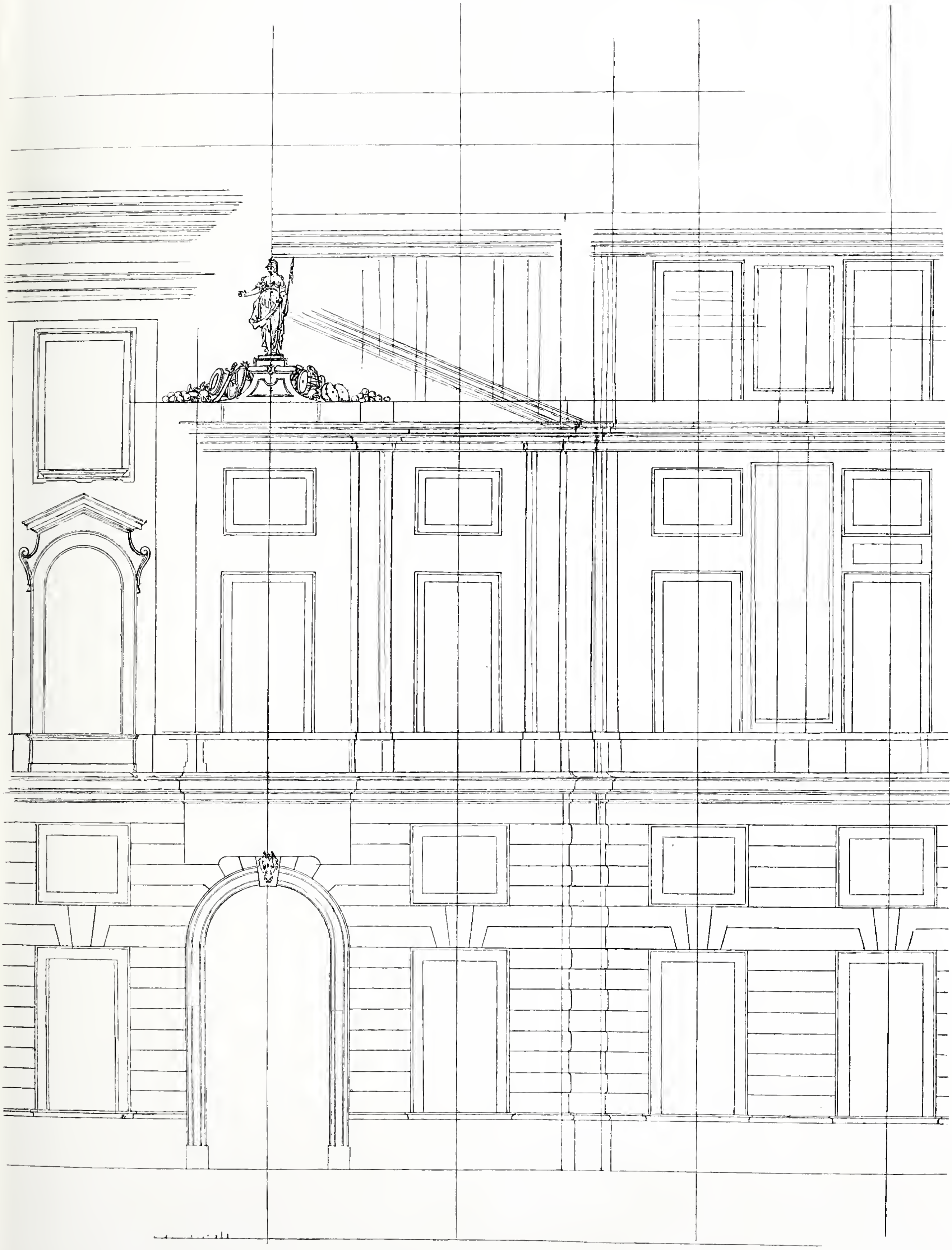


Abb. 294 Entwurf von Jadot, k. k. Hofbibliothek

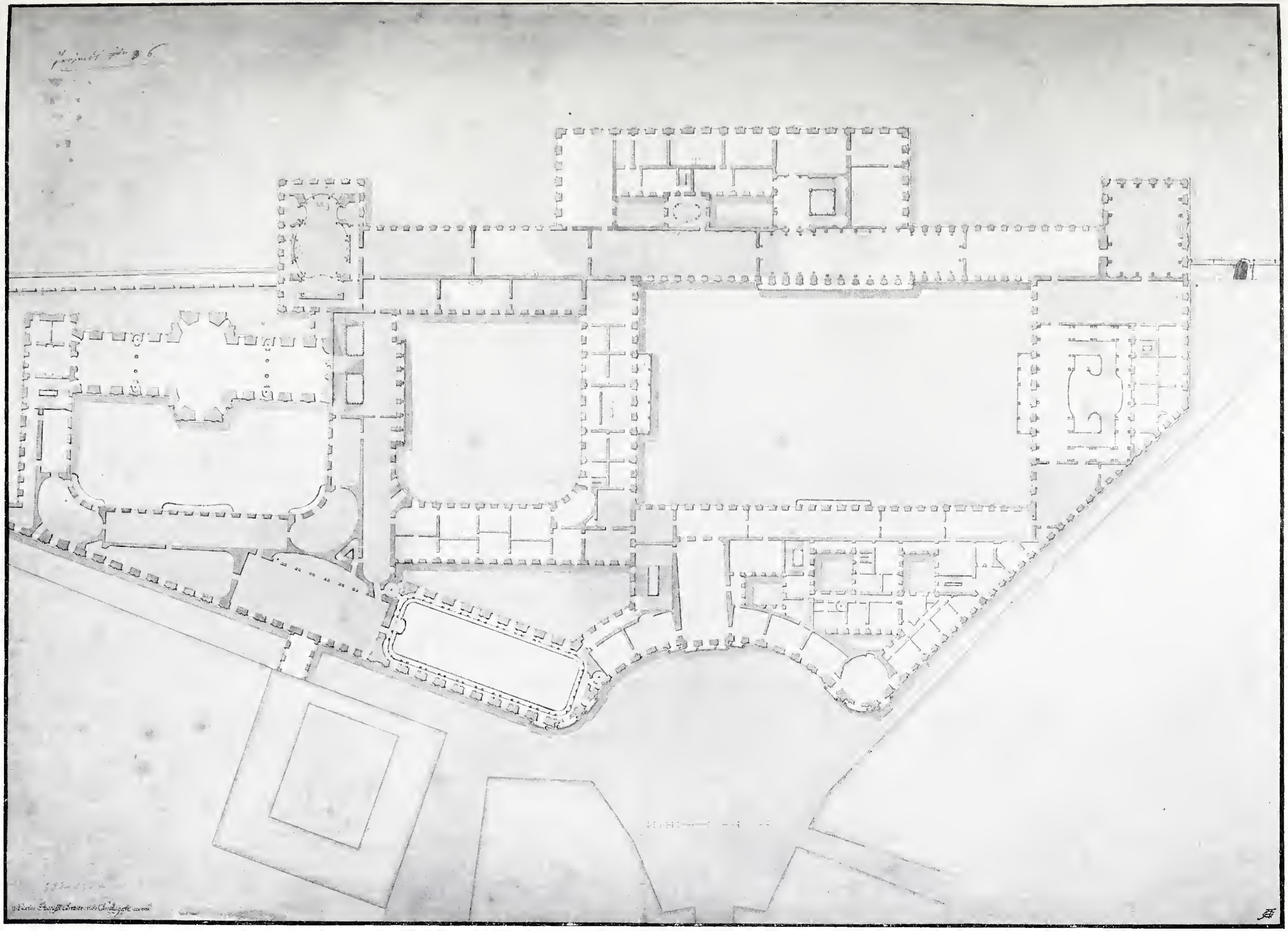


Abb. 295 Entwurf (Grundriß des oberen Hauptgeschosses) zum Umbaue der Hofburg, bezeichnet „Nicolao Paccassi Architecte de Sa Mayesté invent“, k. k. Hofbibliothek

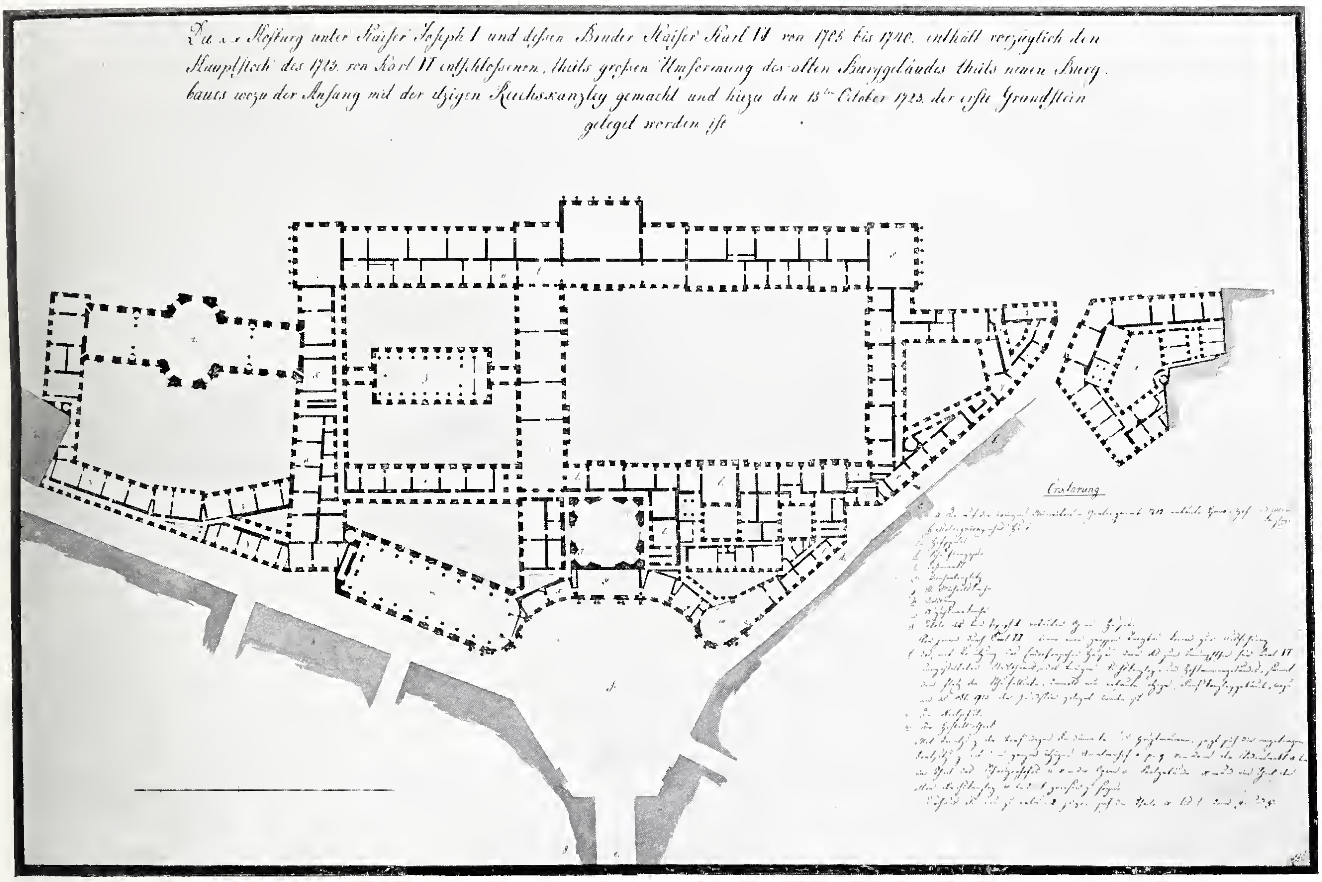


Abb. 296 Wiedergabe der Bauideen zum Umbaue der Hofburg in der Zeit von 1705—1740 von Joh. An an, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

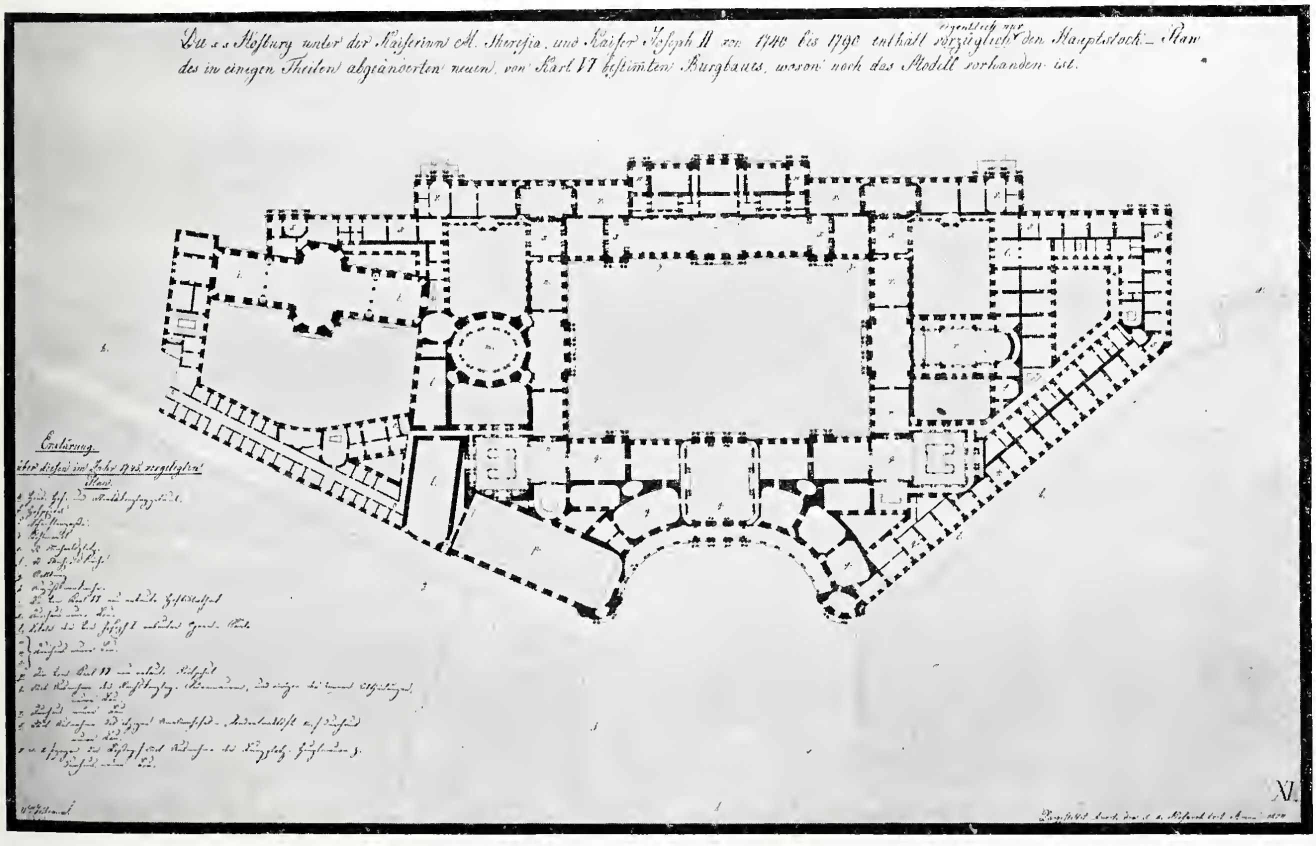


Abb. 297 Wiedergabe der Bauideen zum Umbaue der Hofburg in der Zeit von 1742—1790 von Joh. Aman, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

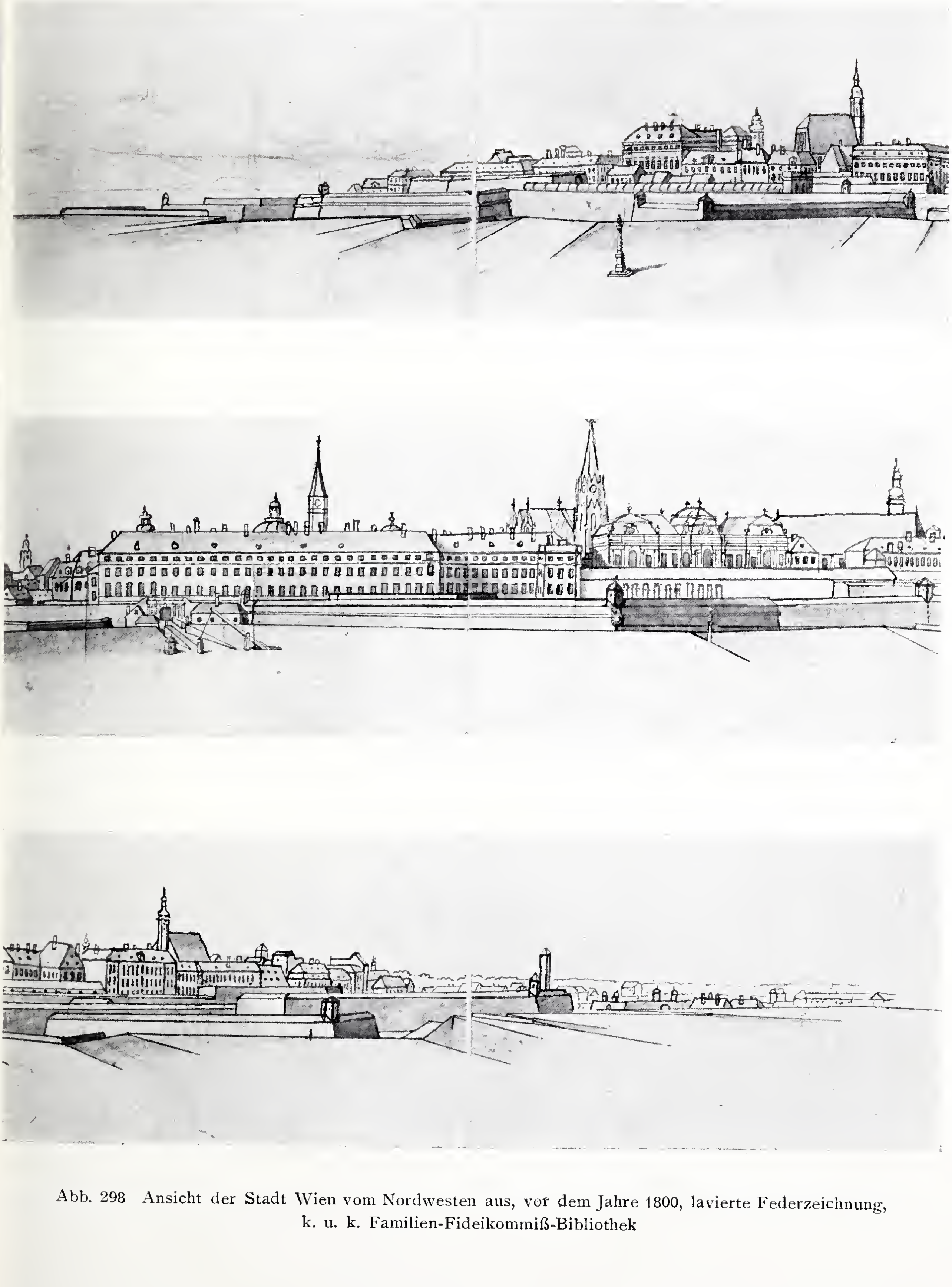


Abb. 298 Ansicht der Stadt Wien vom Nordwesten aus, vor dem Jahre 1800, lavierte Federzeichnung, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

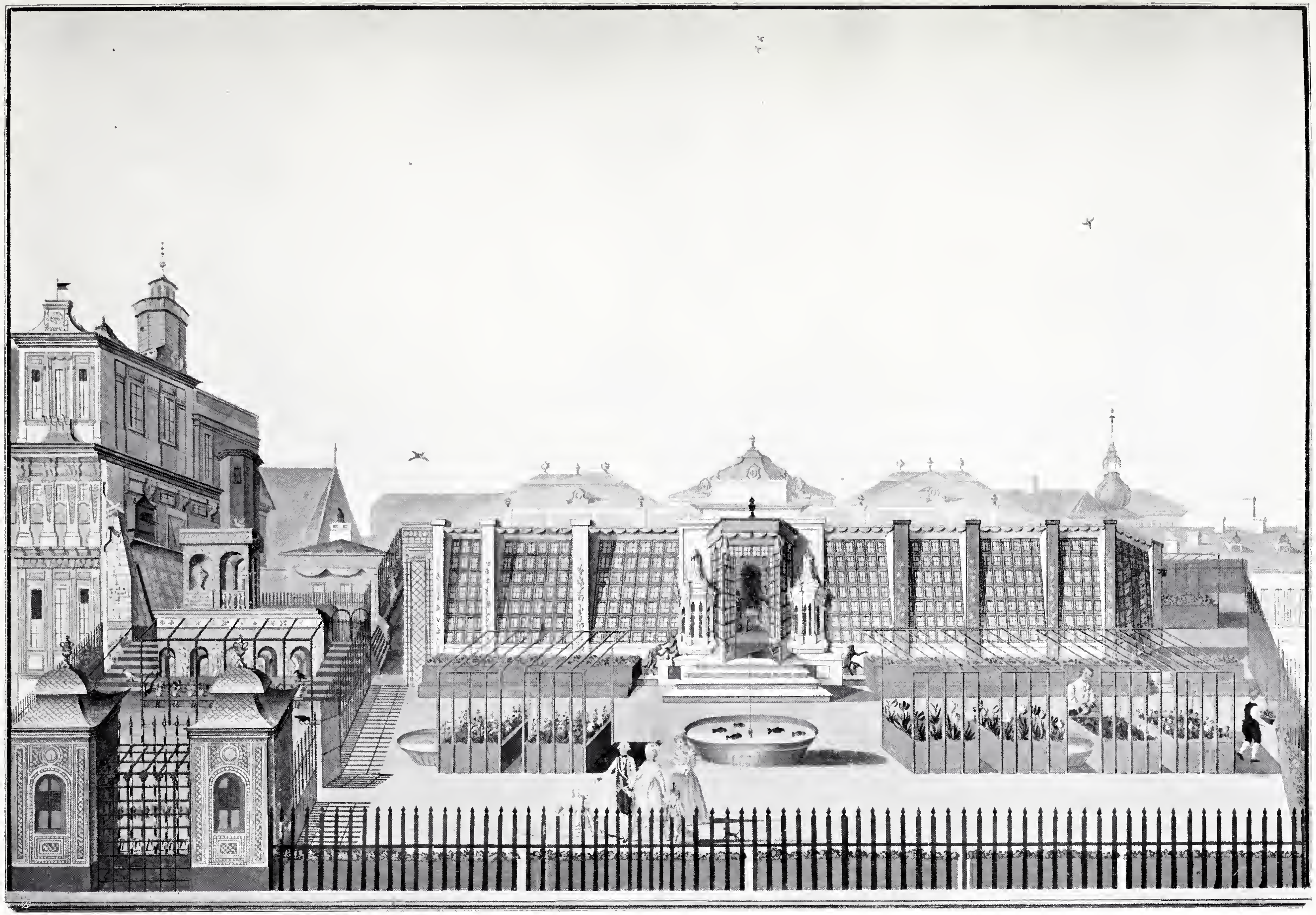


Abb. 299 Ansicht des „Gartens der Kaiserin“ auf dem Trakte hinter der Hofbibliothek, Federzeichnung mit Deckfarben, Ende des 18. Jahrhunderts, bei. H. Dr. Aug. Heymann in Wien



Abb. 300 „Die kaiserliche Hofbibliothek, nach der Natur gezeichnet und gestochen von C. Schütz in Wien 1780“

denen wir zufällig Pläne vorgefunden haben (vorausgesetzt daß sie überhaupt echt und nicht erst zum Zwecke des Gefundenwerdens angefertigt worden sind) in der Weise zu Ende, wie die Alten es gerade nicht haben wollten.

Bei unserem Entwurfe (Abb. 263) ist eine Fälschung gewiß ausgeschlossen; aber, was er uns bietet, kann nur nach eingehender Untersuchung richtig beurteilt und unter Vorbehalten als maßgebend angesehen werden.

Die Abb. 266—276 bieten uns, wie gesagt, Entwürfe, bei denen die Einschwingung der Fassade gegen den Kohlmarkt durchaus viel stärker geworden ist als bei den älteren Plänen, die dem wirklich ausgeführten Teil entsprechen. In einigen Fällen ist jetzt zwischen der Außen- und der Innenfassade nur für einen einzigen Raum Platz. Auch sind großenteils an die Stelle von Pilastern Säulen getreten, und zwar entweder einzeln oder paarweise gestellte. Nach dem geringen Durchmesser der Säulen müssen wir auch annehmen, daß sie immer nur die Höhe eines Geschosses haben sollten, was auch dem Fassadenentwurfe, Abb. 280 und ff., und überhaupt der späteren französischen Architekturauffassung, entspricht.

Bei Abb. 266 beachte man auch die Angabe des damals vorhandenen Bauzustandes, der deutlich erkennen läßt, wie man auf die Rotunde vollständig verzichtet hat. Auch die Angaben vor der Bibliothek sind nicht uninteressant.

Alle Pläne zeigen weiters den Verzicht auf das hohe durchführende Tor, da sonst die Säle im Mittelteile des oberen Hauptgeschosses nicht möglich wären; wir müssen hier überall ein Tor wie auf Abb. 262 oder auf Abb. 263 annehmen.

Bei dem als Abb. 277 wiedergegebenen Plane ist der Versuch gemacht, einen Teil des bestehenden Reichskanzleitraktes zu bewahren; merkwürdig ist das Ersetzen der Seitentrakte des Haupthofes durch Säulengänge.

Bei dem Plane auf Abb. 278 ist der Hof dann durch Fortfallen auch dieser durchbrochenen Quertrakte noch einheitlicher, wenn auch vielleicht weniger malerisch, geworden.

Der Entwurf auf Abb. 279 endlich öffnet den Hof nach dem Michaelerplatz vollständig und nimmt damit den alten, vermutlich Fischerschen, Plan (Abb. 182) in veränderter Form wieder auf. Wir betonen übrigens, daß wir mit der Reihenfolge, in der wir die Pläne hier anführen, nicht etwa ihre Entstehungszeit andeuten wollen; diese wird sich wohl kaum genau feststellen lassen.

Wie sich Jadot die Höhenentwicklung der Architektur gedacht hat, zeigen uns die Abb. 280 bis 283; Teile der Innenentwürfe führen uns ferner die Abb. 284 und 285 vor Augen. Man erkennt deutlich dieselbe Kunstrichtung wie bei der Wiener Aula und bei ihren französischen Vorstufen.

Um ein näheres Bild dieses bisher fast unbekannten Künstlers zu bieten und das heute von den Entwürfen zur Burg noch Erhaltene möglichst vollständig zu geben, seien dann noch Einzelentwürfe (Abb. 286 bis 294) gebracht, wobei die Fenster auf Abb. 293 zum Teile mit denen der ausgeführten Front gegen den Michaelerplatz und denen der Hofbibliothek ganz übereinstimmen; man suchte jedenfalls die einzelnen Teile, soweit es ging, miteinander in Einklang zu bringen.

Da die unter Nr. 277 bis 279 abgebildeten Pläne nur in sehr flüchtiger Ausführung vorhanden sind, scheinen sie von vorneherein abgelehnt worden zu sein, während die vorher abgebildeten (Abb. 266 ff.) bei ihrer genauen Durchführung wohl die früher erwähnte Arbeit darstellen können, die im Auftrage Kaiser Franz I., des Gemahls Maria Theresiens, durchgeführt wurde (vgl. S. 281); die bei dem einen Plane angegebene Jahreszahl 1748 würde

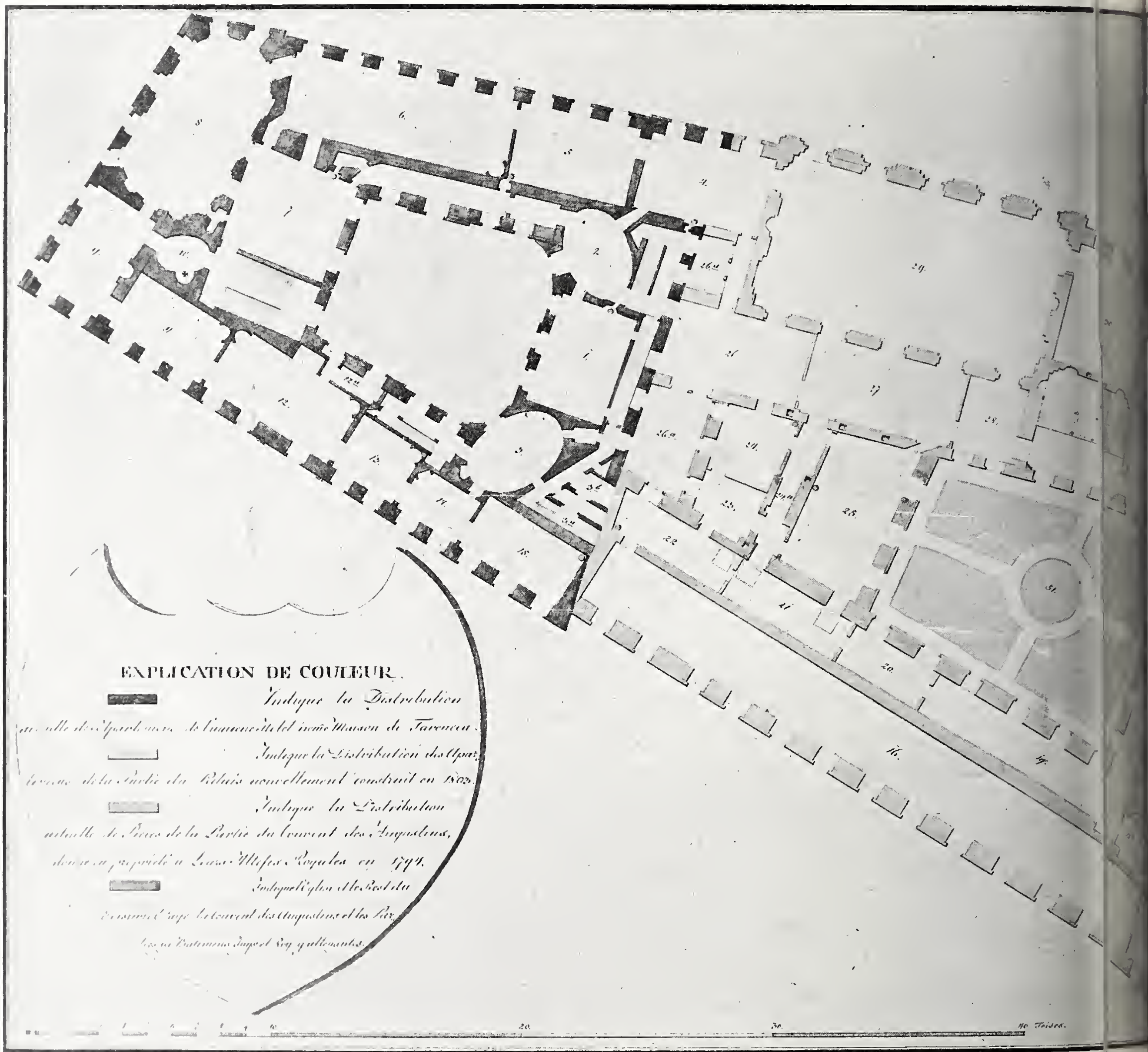
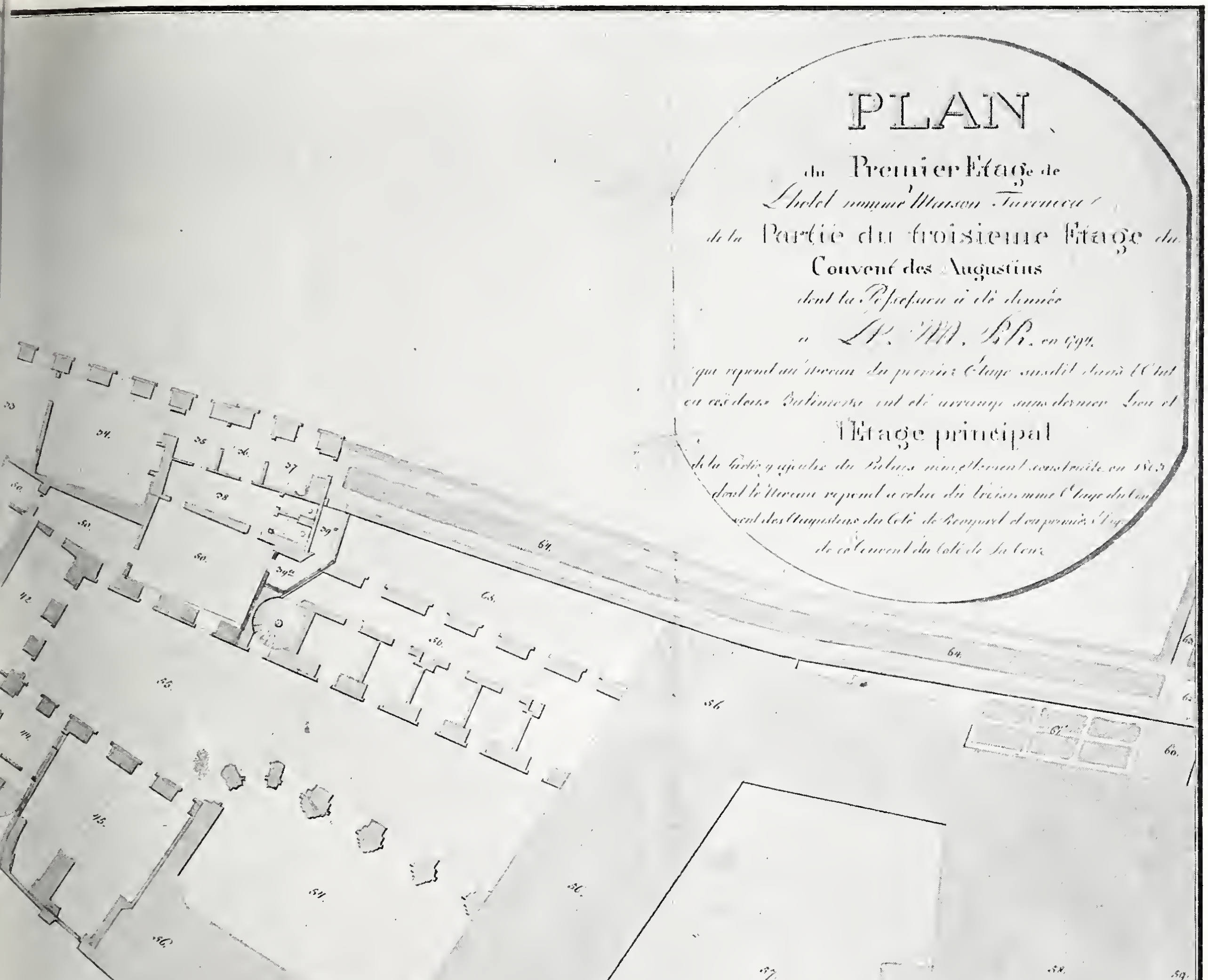


Abb. 301 Grundriß des ersten Stockes de



tinerkloster, k. k. Hofbibliothek

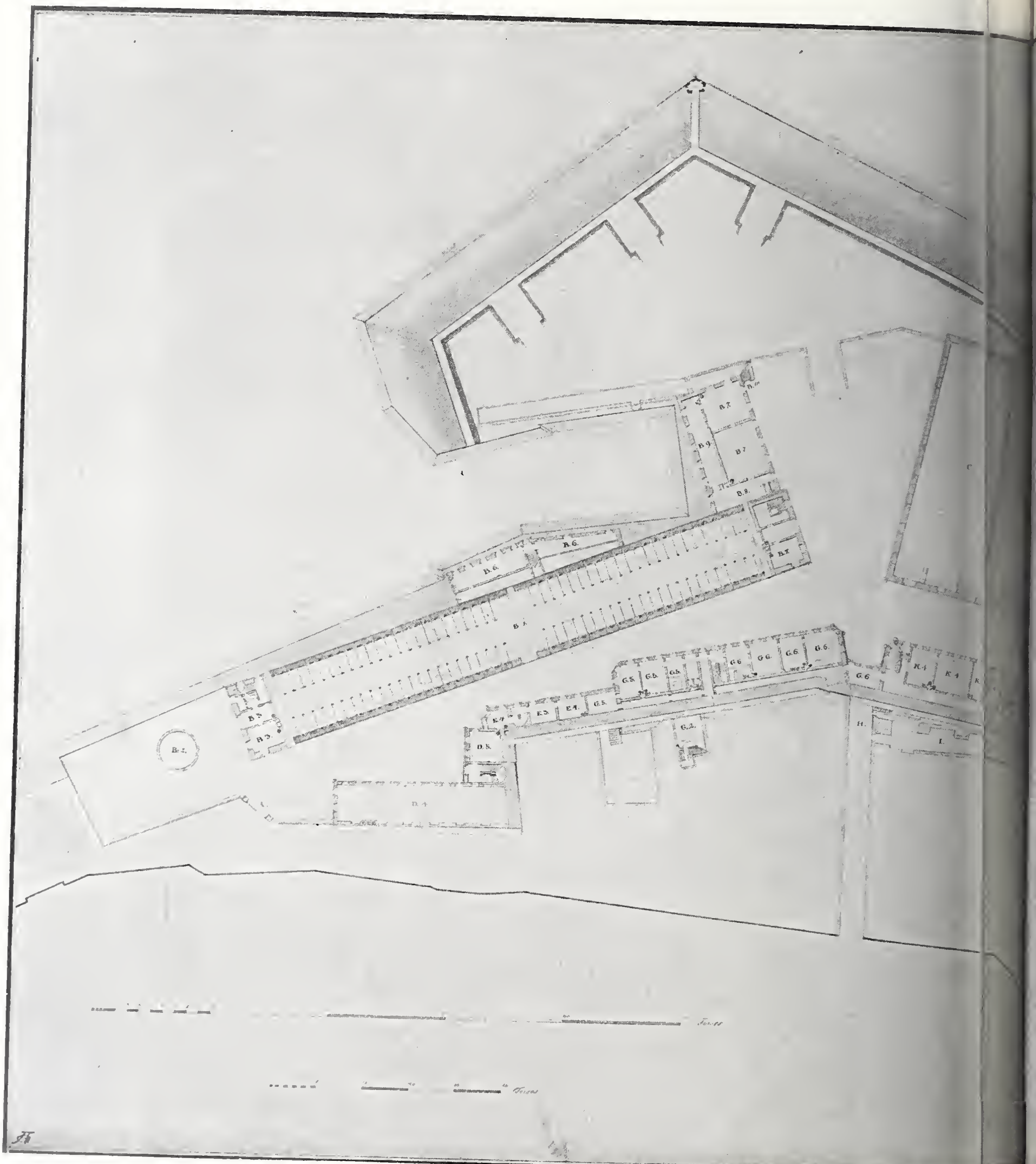
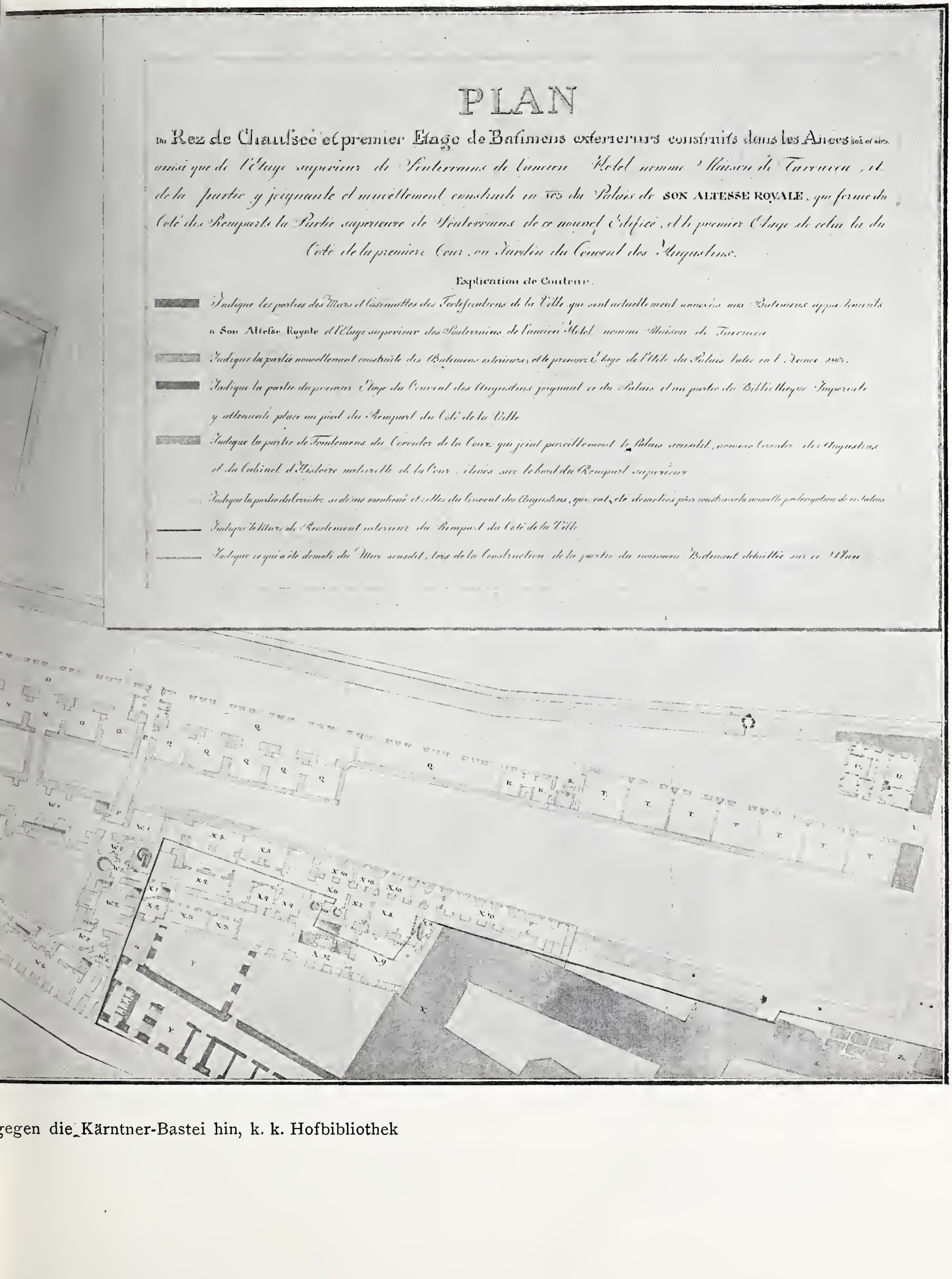


Abb. 302 Grundriß des Erdgeschosses der ve[rs]chiedene



gegen die Kärntner-Bastei hin, k. k. Hofbibliothek



Die Burgbastei mit dem Kaffehause

Abb. 303 „Die Burgbastei mit dem Kaffeehause“, nach L. Janscha (1797) gest. von C. Postel

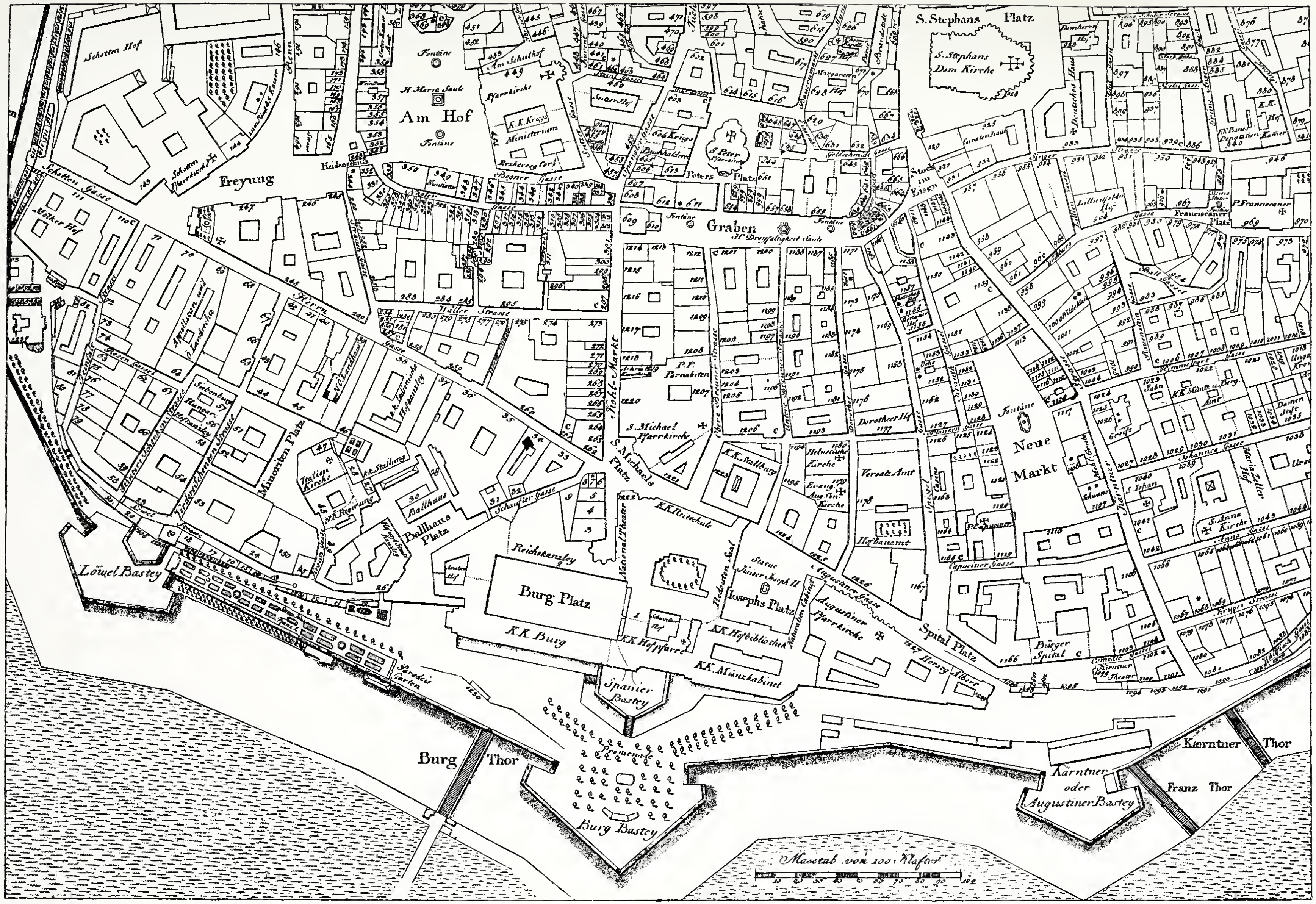
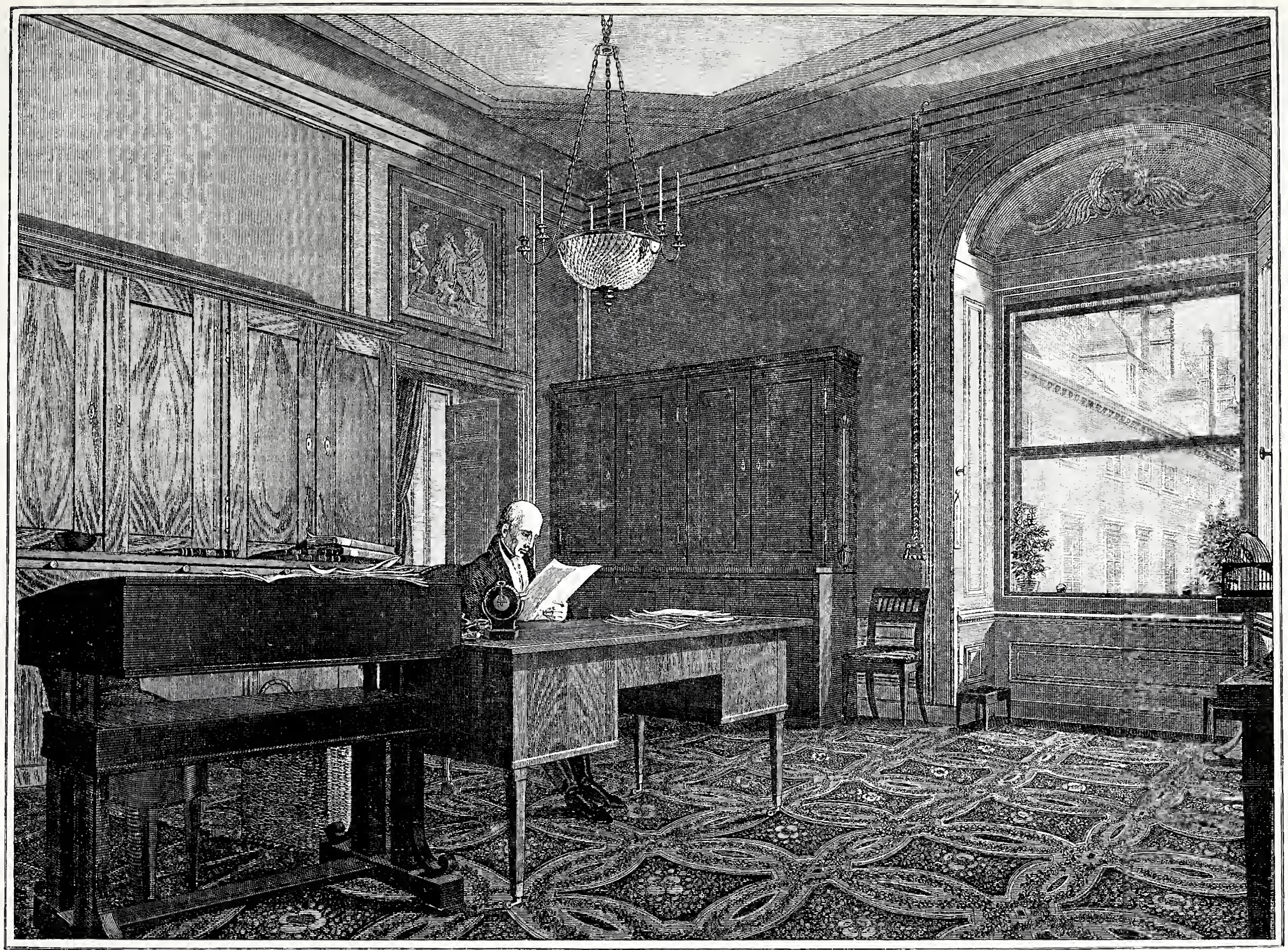


Abb. 304 Ausschnitt aus dem historischen Grundrisse von Wien, gestochen von Joh. Mansfeld (1802)



Abb. 305 Ansicht der Hofburg gegen die Vorstadtseite aus dem Jahre 1810, lavierte Federzeichnung in der k. k. Hofbibliothek



St. Decker del. — J. Kovatsch sculp. Viennae

Abb. 306 Kaiser Franz I. in seinem Arbeitszimmer, gestochen von J. Kovatsch nach Steph. Decker

hiezu wohl stimmen. Auch könnte man bei der Größe und Genauigkeit der Pläne sehr gut annehmen, daß ein plastisches Modell nach ihnen ausgeführt worden wäre.

Wenn wir diese Entwürfe im ganzen betrachten, können wir sie jedenfalls als folgerichtige Weiterentwicklung der früher erkennbaren Baugedanken bezeichnen, aber doch nur in einer bestimmten Richtung, die im Wiener- und Österreichertume dauernd kaum zur Herrschaft gelangen konnte. Durchgeführt würden diese Entwürfe bei ihrer ausgesprochen französischen Art entweder in Wien fremd geblieben sein, oder Wiens Baucharakter in andere Bahnen gelenkt haben. Ein so großes Werk wäre doch noch etwas anderes gewesen als die verhältnismäßig kleine Universitätsaula, bei der das Fremdartige mehr als individueller Reiz erscheint.

Wir hätten dann noch kurz auf die Entwürfe des oben erwähnten Paccassi hinzuweisen.

Über diesen Künstler und seine Herkunft haben wir die folgenden Nachrichten gefunden[385]):

Ein Johann Paccassi wurde in Görz als Sohn eines Leonhard[386]) und einer Lucia Paccassi geboren; wir finden ihn dann 1712 mit Paul Strudel bei der Errichtung der Marmoraltäre beschäftigt, die Leopold I. in die Wiener Kapuzinerkirche stiftete. Wir erfahren weiters, daß am 4. Juni 1715 ein damals in Wiener-Neustadt ansässiger Steinmetz Johann Paccassi, der mit dem Genannten wohl identisch ist, die Witwe eines Mitgliedes der dortigen Maurer- und Steinmetzzunft heiratet, aus welcher Ehe sodann zwei Söhne stammen: Nikolaus Franz Leonhard (geb. 5. März 1716) und Johann Franz Josef (geb. 9. Juli 1718).

Der erstere von diesen beiden ist offenbar unser Künstler. Er hat in den Vierzigerjahren (wohl seit 1744) an dem Ausbau Schönbrunns gearbeitet; dann war er mit den Ausbesserungsarbeiten beschäftigt, die sich bald nach Jadots Abreise an dessen Universitätsaula als nötig herausstellten; 1761 erbaute er das ehemalige Kärntnertortheater in Wien; in den Jahren von 1763 bis 1769 führte er die erwähnten Erneuerungsarbeiten an der Hofbibliothek durch. Später war er am Schlosse zu Hetzendorf und 1768 mit den Neubauten an der Burg zu Wiener-Neustadt beschäftigt.

Wenn man dem allgemeinen künstlerischen Eindrucke folgen dürfte, so könnte man ihm auch die Erbauung der „Botschafterstiege" in der Burg zuschreiben, trotzdem sie gewöhnlich mit Jadot in Verbindung gebracht wird; dokumentarische Nachrichten hierüber haben wir nicht gefunden.

Der als Abb. 295 wiedergegebene Plan zeigt die volle Signatur des Künstlers: „Niccolao Paccassi Architekt. de Sa Mayesté invent̃".

Nach dem ganzen Zustande des Bibliotheksbaues muß man wohl annehmen, daß der Plan vor den erwähnten Umbauten der Sechzigerjahre entworfen worden ist. Damit stimmt auch, daß Paccassi, der im Jahre 1764 in den Ritterstand erhoben wird, in der Unterschrift diesen Titel noch nicht führt[387]).

Natürlich kann der abgebildete Entwurf auch ziemlich lange vor dem erwähnten Jahre ausgeführt worden sein.

[385]) Vgl. des Verfassers Aufsatz in „Kunst und Kunsthandwerk", Band IX 654 Anm., Dr. Josef Mayer in den Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver., Band XXIX 6, Anm. 2 und S. 6, Schlager, a. a. O. S. 50 und 52.

[386]) Ein Leonhard Paccassi war 1695 am Mausoleum in Graz tätig. Vgl. Ilg, S. 140.

[387]) Ganz nebenbei bemerken wir hier, daß ihm 1796 der Freiherrnstand verliehen wurde.

Die Hauptideen des Planes sind denen der Entwürfe Jadots ähnlich und standen wohl überhaupt für jene Zeit fest. Auffällig ist wieder, daß der Rotundenbau hinter der Michaeler-Fassade ganz verschwunden ist, so daß man wohl annehmen darf, daß an eine Mittelkuppel nicht gedacht wurde. Wir bemerken weiter, daß das Mittelrisalit der Fassade gegen Sankt Michael wieder eingeschwungen ist.

Ob die Pläne Paccassis vor denen Jadots liegen oder durch diese beeinflußt sind, wagen wir nicht zu entscheiden, wenn wir auch gestehen, daß uns die zweite Möglichkeit mehr für sich zu haben scheint. Es würde dies zu der oben erwähnten Stellung der beiden Architekten zueinander wohl stimmen. Es macht auch sonst den Eindruck, als ob sich Paccassi — insbesondere bei den Ausbesserungen der Universitätsaula — etwas vordringlich und auf Kosten des von Wien bereits geschiedenen Jadot Geltung zu verschaffen gesucht hätte.

Man wird aus dem früher Gesagten übrigens sofort erkennen, daß die Pläne, die Aman als Projekte aus der Zeit Josefs I. und Karls VI. bietet, ebenso wie das von ihm als Projekt der Zeit Kaiserin Maria Theresias und Kaiser Josefs II. angeführte (Abb. 296 und 297), anscheinend beide auf Jadot oder Paccassi fußen, mindestens das zweite.

B. Die Hofburg von Kaiser Josef II. bis Kaiser Franz

a) Ausgeführte Arbeiten

Während der kurzen selbständigen Regierung Kaiser Josefs II. in den österreichischen Ländern und während der zeitlich noch weit beschränkteren Herrschaft Leopolds II. konnte nur wenig für die Wiener Hofburg getan werden[388]).

Im Jahre 1782 wurde die Burgbastei mit Bäumen bepflanzt, der Allgemeinheit zugänglich gemacht, und im Jahre 1784 daselbst eine Kaffeehalle errichtet, zwei für die Zeit und die volkstümliche Gesinnung des Kaisers sehr kennzeichnende Handlungen. Auch wurde zur leichteren Verbindung „das grüne Brückel" hergestellt.

Im Jahre 1788 wurden dann zur Vermählung des Erzherzogs Franz, des späteren Kaisers, mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg, die Redoutensäle neu instand gesetzt[389]). Anderseits erfahren wir, daß die frühere Kammerkapelle der Kaiserin Eleonore,

[388]) Der Wandel der ganzen Verhältnisse tritt schon vorher bei der Ernennung des neuen Baudirektors Ernst Grafen v. Kaunitz-Rittberg (Sohnes des Fürsten und Kanzlers, vgl. Anm. 273) hervor. Er wird im Jahre 1772 ernannt (Referat in den Hofakten vom 10. Nov. 1772, fol. 313; Dekret vom 19. Nov. 1772, fol. 318) „auf dieselbe Art wie Gundaker Altan ware, ohne Gehalt, weilen Losy selben beylassen". Doch wird in den Akten selbst auf die ganz verschiedenen Zustände gegenüber der Zeit des Grafen Althann hingewiesen.

Übrigens behält Graf Kaunitz (Band 1773/74, fol. 47 und 50) den „Betrag seiner als vormaligen Landeshauptmann in Mähren jährlich bezogenen 8000 fl."

Im Oktober 1779 (Band 1779/80, fol. 140) erfolgt eine neue Instruction mitgeteilt an den k. k. General Hofbau Director Grafen zu Kaunitz-Rittberg".

Kennzeichnend für die neue Zeit ist es auch, daß Vorschläge wegen der nicht zur Verwendung gelangenden „Individuen" erwartet werden.

1789 (fol. 966) erhält der „Generalhof Bau Director Emil Graf von Kaunitz Rittberg das Ehrendekret als Oberster Hof Marschall". —

Nebenbei erwähnen wir, daß sich der berühmte „Controllorgang", in dem Kaiser Josef II. seine öffentlichen Audienzen erteilte, im Halbgeschosse des Leopoldinischen Traktes der ganzen Länge nach hinzieht.

[389]) Realis, a. a. O. S. 132. In den Hofrechnungen findet sich unter dem 7. Februar 1787 (1786, 1787 Nr. 878) eine „Nota des Hof Mobilien Inspectoris v. Edlersberg d. d. 7ten Febri. mit der Anzeige, daß bej der nechst vor-

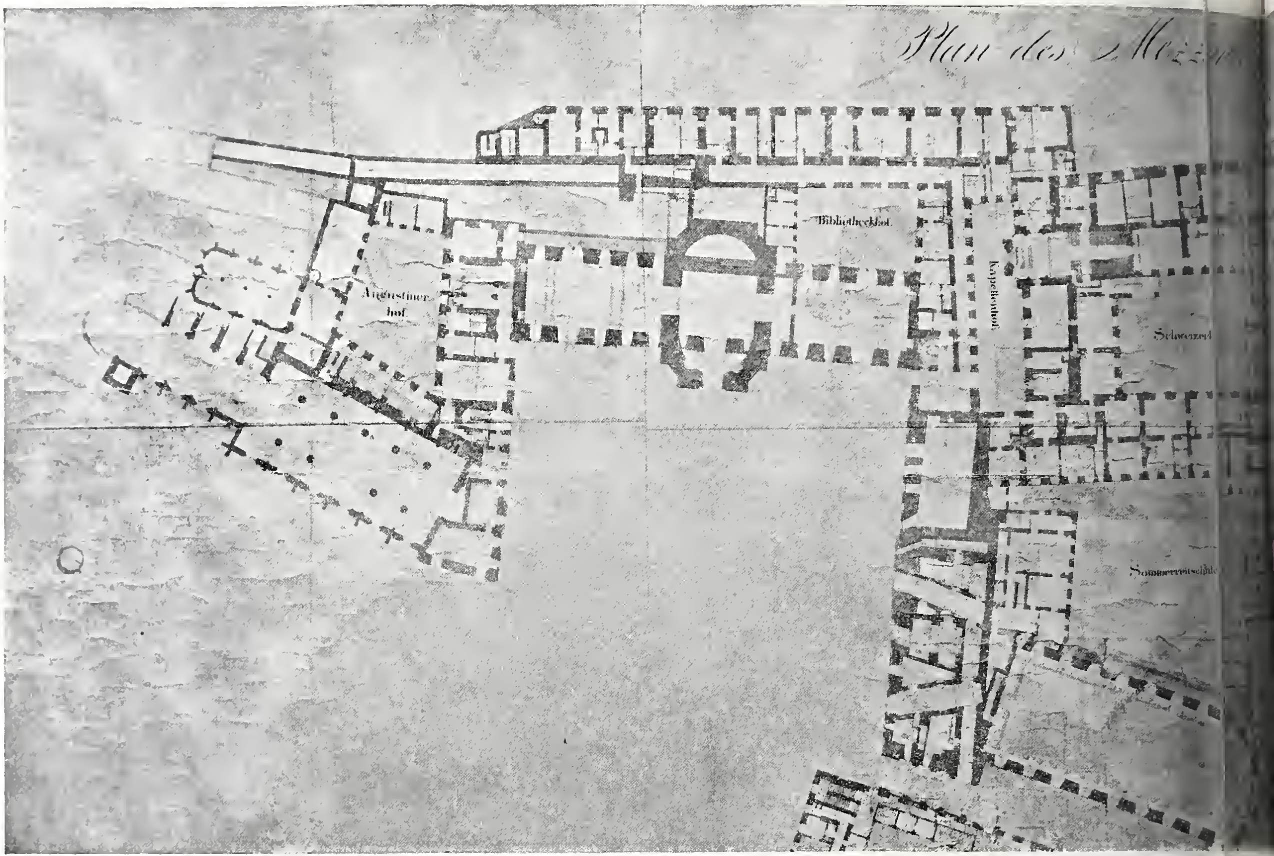


Abb. 307 Grundriß des M zanins

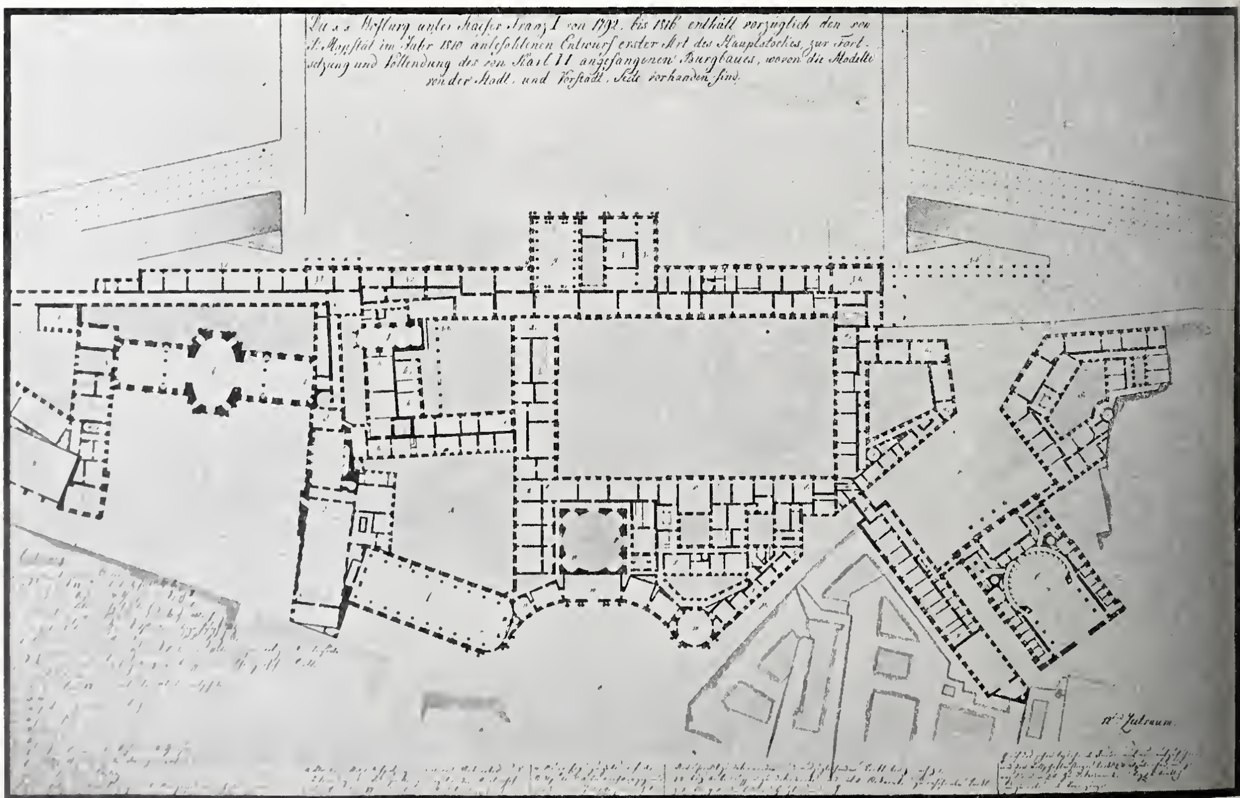
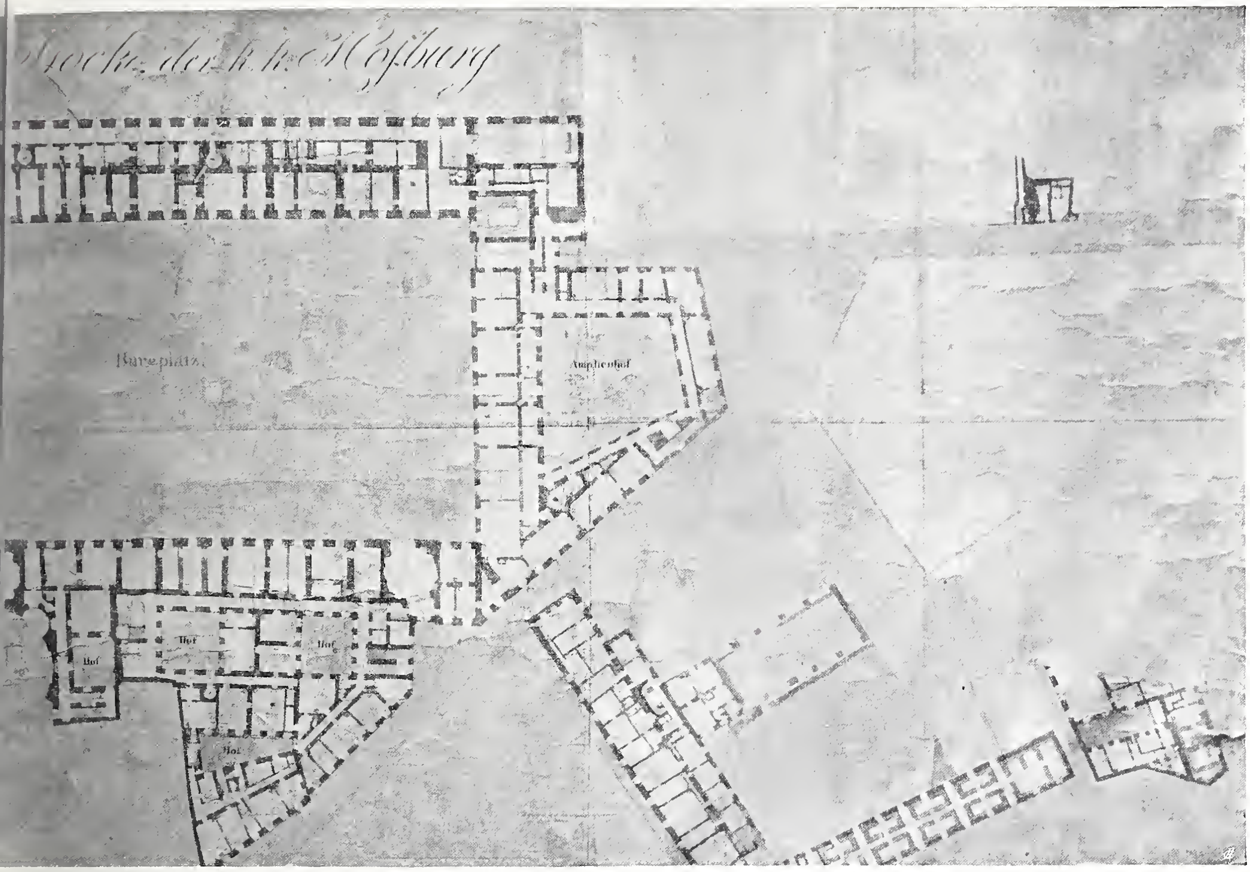


Abb. 308 Entwurf („erster Art") zur Ausgestaltung der Hofburg von Joh. Aman (1810), k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek



[Hof]burg nach 1810, Hofbesitz

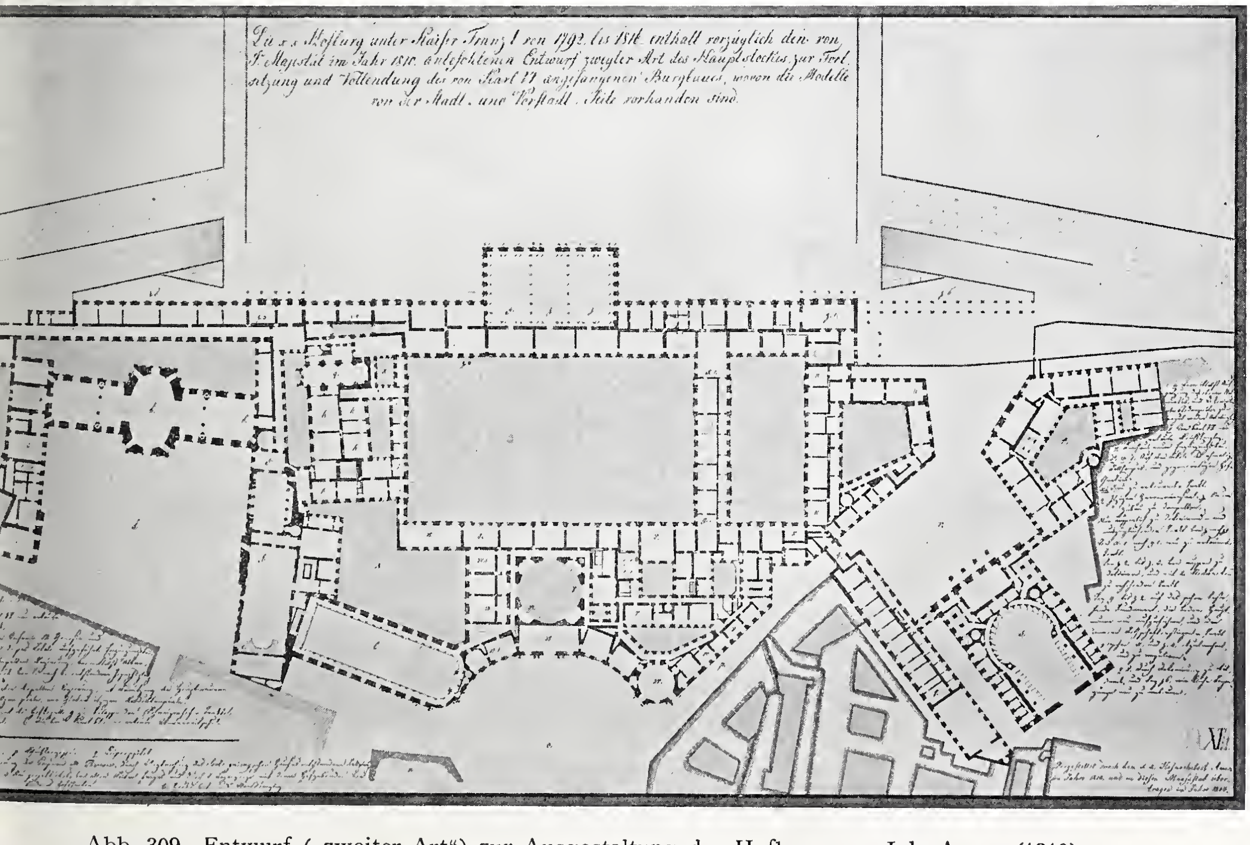


Abb. 309 Entwurf („zweiter Art") zur Ausgestaltung der Hofburg von Joh. Aman (1810), k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliotkek

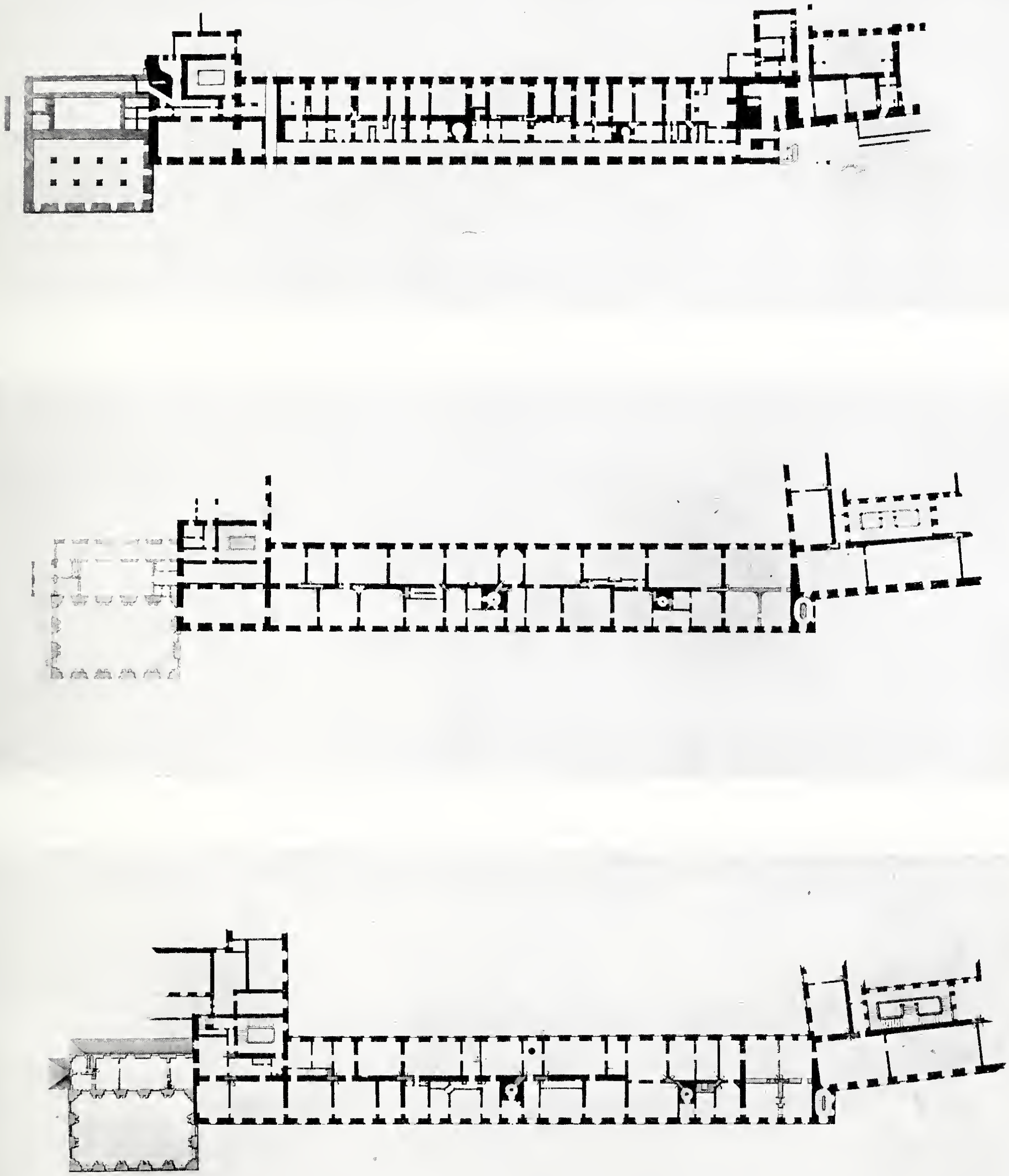


Abb. 310—312 „Plan de l' Entresol voûté sous le bel Etage", „Plan du bel Etage", „Plan du second Etage".
Alle drei bezeichnet: Louis montoyer; k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

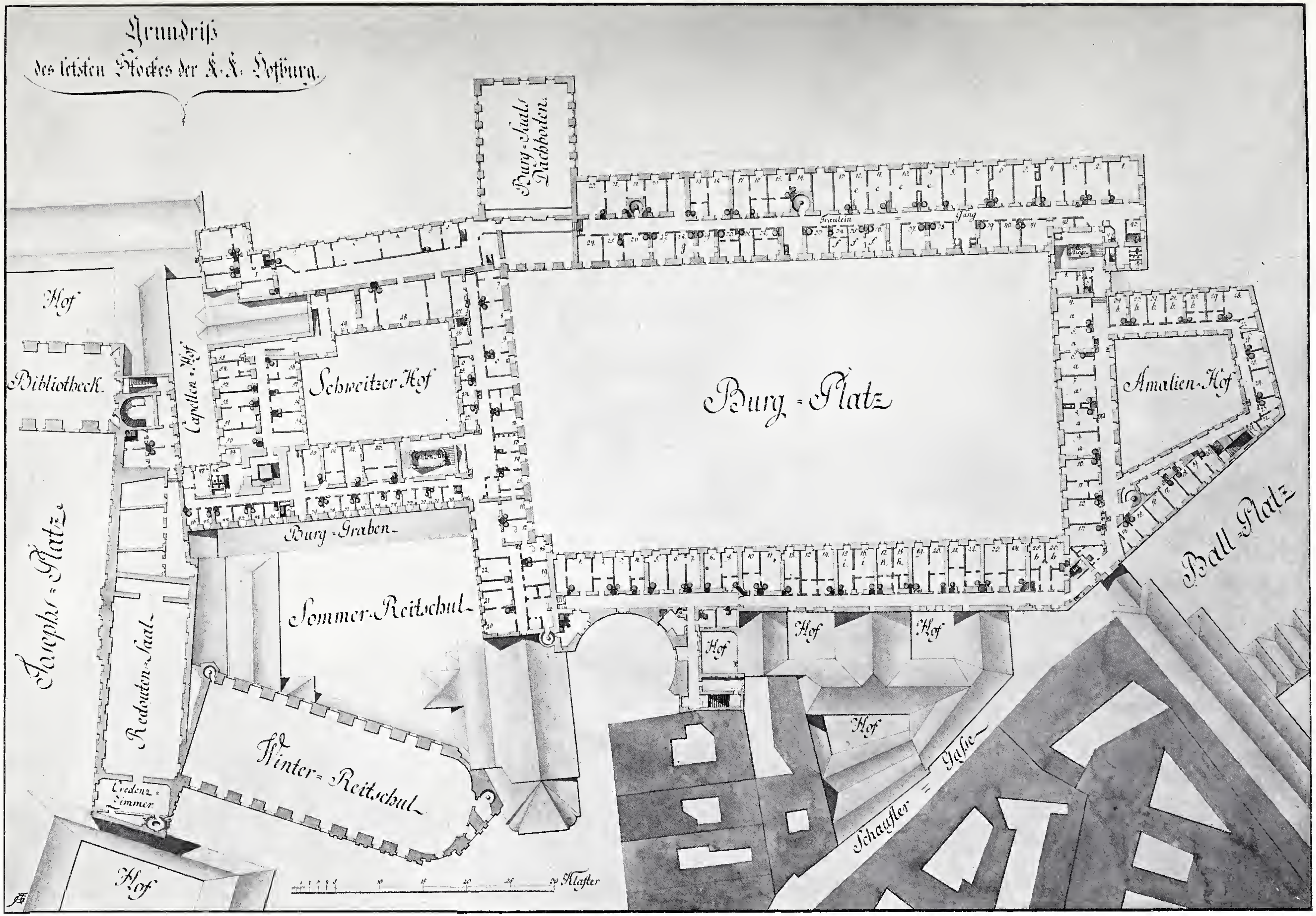


Abb. 313 Grundriß des obersten Geschosses der k. k. Hofburg, gezeichnet von Louis de Traux, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

die schon in die Zeit Kaiser Ferdinands II. zurückreicht, aufgehoben, und daß der von ihr eingenommene Raum (gegen das Nordostende des Schweizertortraktes) im Jahre 1786 der Wohnung des späteren Kaisers Franz zugeschlagen wurde[390]). Auch erfuhr die Kapelle, die sich im Amalienhofe befand, im Jahre 1790 eine Verlegung, um später unter Kaiser Franz ganz aufgelassen zu werden[391]).

Den Zustand der Burg und das ganze Stadtbild zu Ende des XVIII. Jhs. zeigt uns Abb. 298; die Anlage des Hausgartens über dem Naturalienkabinett sehen wir im besonderen auf Abb. 299[392]). Den Platz vor der Bibliothek bietet uns die Abb. 300.

Von ausgeführten Bauten an der Hofburg wären vor allem die Erneuerung und Ausgestaltung des früher erwähnten Palastes für den Herzog Albert von Sachsen-Teschen und den Erzherzog Karl zu erwähnen; auf den Abb. 301 und 302 sind die älteren Teile zugleich mit den Neubauten aus den Jahren 1794 und 1803 zu erkennen.

Die wichtigste Veränderung, die dann unter Kaiser Franz an der Burg vorgenommen wurde, ist die Errichtung des, vor der Ostecke des Leopoldinischen Traktes nach außen vorspringenden „Rittersaales“ (nicht mit der „Ritterstube“ zu verwechseln), eines Bauteiles, der eben wegen des Vorspringens den volkstümlichen Namen „die Nase“ erhalten hat.

Auf Abb. 303 und 304 sehen wir diesen Zubau, der bei der Ansicht ganz links erscheinen müßte, noch nicht, wie wir auf Abb. 303 auch die früher besprochenen Neubauten gegen das frühere Tarroucasche Haus hin noch nicht vollständig ausgeführt finden; dagegen ist der neue Bauteil auf dem Grundrisse, Abb. 307, und auf der Ansicht, Abb. 305, erkennbar.

Aus einem noch zu besprechenden Gutachten des Hofarchitekten Montoyer erfahren wir, daß der, unter Kaiserin Maria Theresia im östlichen Ende des Leopoldinischen Traktes neu hergerichtete, frühere „spanische“ Saal zu Beginn des XIX. Jhs. offenbar zu klein befunden wurde und daß man außerdem diesen Raum zur Erweiterung der anstoßenden Privatgemächer des Kaisers verwenden wollte, welch letztere im Südwestflügel der alten Burg lagen (vgl. Abb. 306).

Man kam daher auf den Gedanken, die am andern Ende des Leopoldinischen Traktes liegende „Kammerkapelle“ in einen neuen größeren Festsaal umzugestalten, und beauftragte den erwähnten Hofarchitekten Montoyer, Entwürfe hierfür auszuarbeiten.

Auch über diesen Künstler sind wir leider sehr wenig unterrichtet; im Jahre 1803 finden wir ihn im Hof- und Staatsschematismus als Titularhofarchitekten, während Josef Proksch „Hofarchitekt“ ist. In den Jahren 1807—1811 ist er dann „k. auch k. k. Hofarchitekt“ und

zunehmenden reparation der *Redouten*-Sälen verschiedene *Meubles* beyzuschaffen für nöthig befunden . . .“ (Man vgl. weiter Nr. 963, 967, 1187, 1245.) Die Halbseidenzeuge für die innere Ausstattung der beiden Säle wurden von dem Fabrikanten Grünauer bezogen.

[390]) Realis, a. a. O. S. 70. Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 306 (Sperrung der Kammerkapelle 1781, der Xaverikapelle 1782) und S. 318; am Gründonnerstag 1782 las Papst Pius VI. die Messe in der Josefikapelle.

[391]) Realis, a. a. O. S. 70, 71.

[392]) Man vergleiche das „Panorama der Vorstädte Wiens. Blatt No. 1. Von der Augustinerbastey aus. Nach der Natur v. F. Wolf den 4. Nov. 1831. Gedr. im lith. Inst. in Wien“. Man sieht das Gitter mit den spielenden Äffchen davor von der innern Burgseite aus, jenseits des Gitters Spaziergänger in ziemlich gleicher Höhe. Im Garten dahinter gewahrt man das Denkmal des Kaisers Franz I., Gemahls der Maria Theresia.

Im Städtischen Museum findet sich ein Oktavblatt aus einem uns unbekannten Almanach oder anderem Buche mit der Darstellung der „Glashäuser auf der Burgterrasse“; auf der Rückseite gedruckt: „F 1 [Franz I.] Der Blumenkaiser“.

Auf dem Bilde bei H. Dr. Heymann (Abb. 299) sieht man durch die geöffnete Mitteltür des Glashauses auf einen (mit Silber angelegten) Spiegel, in dem die nun verlegte Laimgruben-Kirche, die bis vor kurzem am Anfange der Mariahilferstraße lag, sichtbar wird (vgl. Abb. 327, links rückwärts).

der bereits wiederholt erwähnte Johann Aman gleichzeitig „Unterarchitekt". 1812 fehlt Montoyer dann im Schematismus; dafür ist dann Aman „Hofarchitekt"[393]).

In der k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek ist nun ein von „Louis Montoyer architecte aulique" unterzeichnetes Gutachten vom 13. Februar 1802 erhalten, das folgenden Titel trägt: „Rapport présenté à Sa Majesté l'Empereur & Roi, concernant la bâtisse d'un salon au lieu de la Chapelle dite Kammer Kapelle, à la Cour impériale et Royale".

In diesem Schriftstücke spricht sich der Architekt gegen den Gedanken aus, die Kammerkapelle in einen Saal zu verwandeln, erstens wegen baulicher Bedenken, dann aber auch

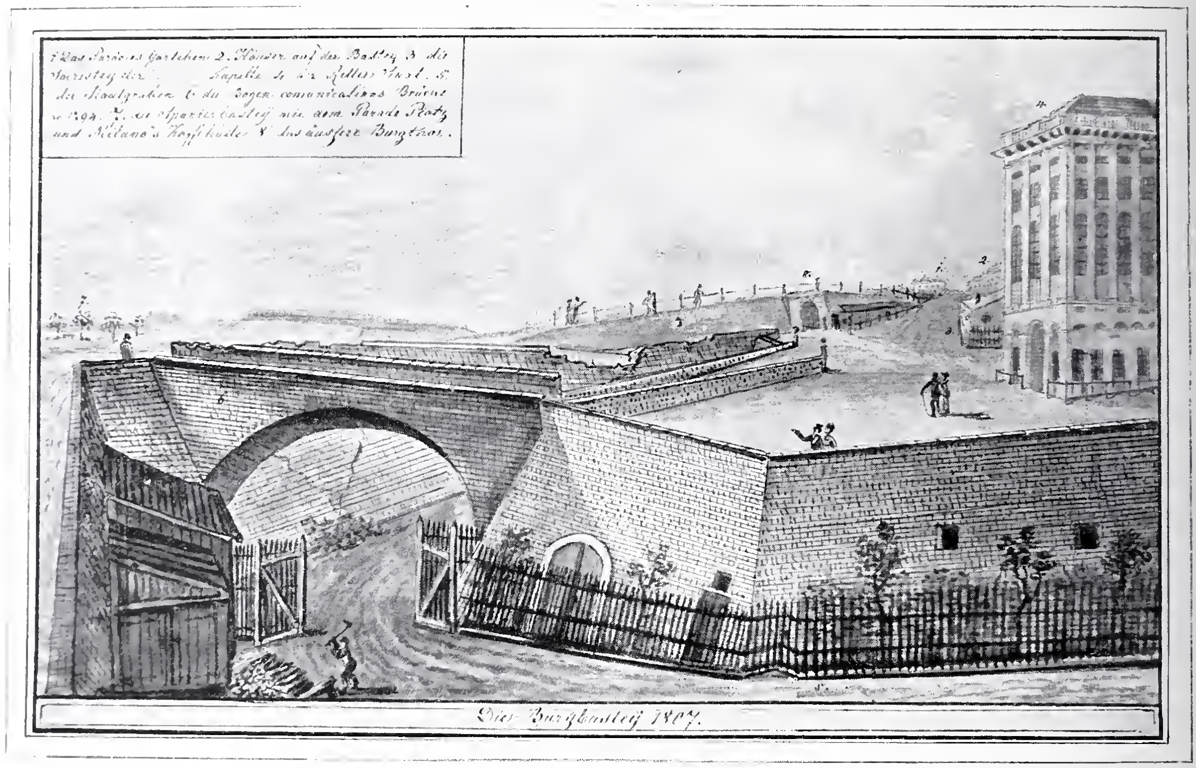


Abb. 314 Ansicht der Bastei vor dem Burgtore, lavierte Federzeichnung aus dem Jahre 1807, k. k. Hofbibliothek

weil der so gewonnene Saal zu geringe Maße hätte und eine Änderung der ganzen Anordnung hervorbrächte. Er schlägt dagegen vor, den in Aussicht genommenen Saal lieber ganz neu neben dem westlichen Ende des Leopoldinischen Traktes zu errichten, um so mehr, als die Ecke hier baulich ohnehin gelitten hätte. Die Kapelle könnte bei solcher Anordnung dann in ein großes Vorzimmer umgewandelt werden.

Zu diesem Gutachten gehören offenbar auch die drei hier (als Abb. 310 bis 312) wiedergegebenen Grundrisse, die den geplanten Saal mit Nebenräumen am „Bellaria"-Ende des Leopoldinischen Traktes zeigen.

Auf den Plänen der beiden oberen Geschosse erkennt man auch den beabsichtigten Umbau des Saales am andern Ende des Bauflügels. Überdies hat sich noch ein weiterer

[393]) Der Burghauptmann Ludwig Montoyer, mit dem zusammen Karajan seine Arbeit über die Burg herausgab, war ein Sohn dieses Hofarchitekten Montoyer.

Bericht Montoyers vom 20. März 1802 erhalten, dem auch ein genauer Kostenüberschlag sowohl über den Bau des neuen Saales als über den Umbau des alten beiliegt („Resumé de la dépense à faire pour partager la salle qui prend deux étages")[394].

Man ist auf diesen Vorschlag Montoyers, wenigstens soweit er den Neubau am Westende des Leopoldinischen Traktes betraf, jedoch nicht eingegangen; denn wir finden den

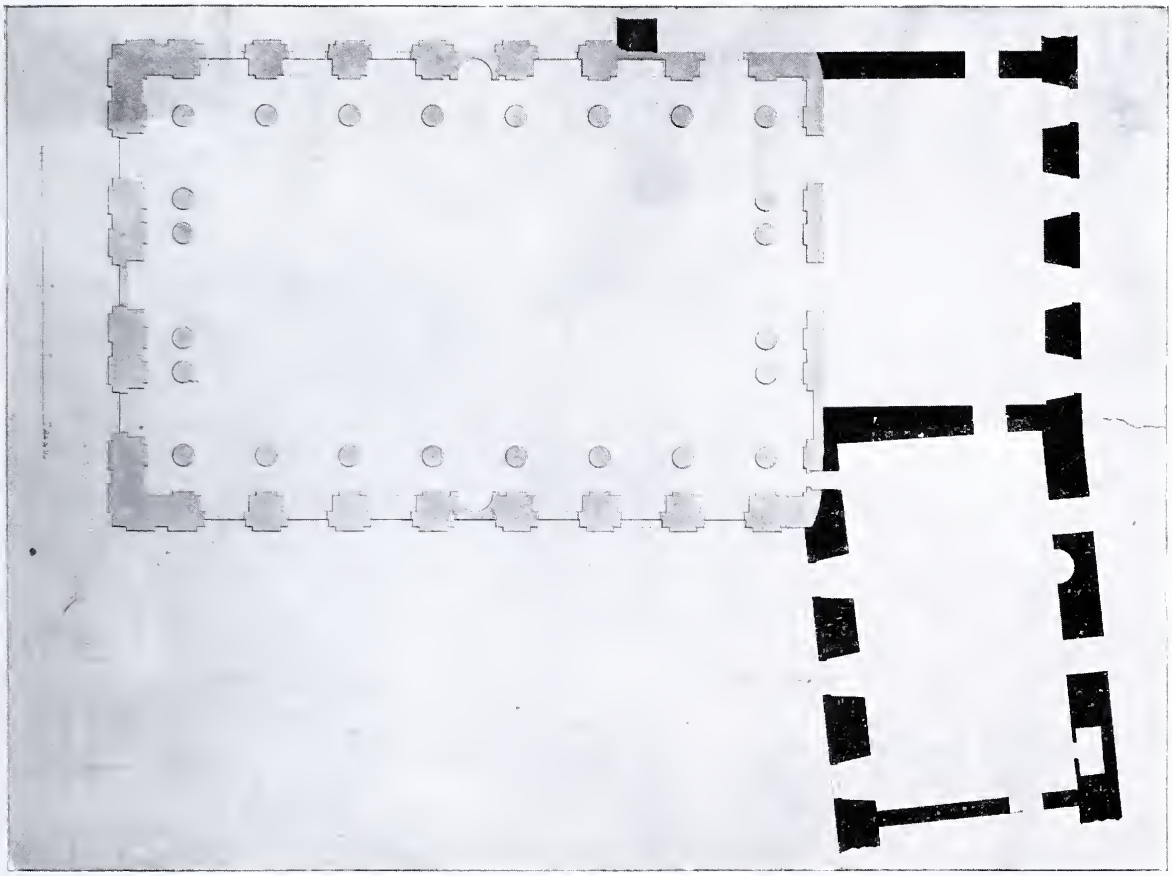


Abb. 315 Grundriß des „Rittersaales", Entwurf von L. Montoyer, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

Architekten nicht lange danach mit der Errichtung des bereits besprochenen, heute noch bestehenden Saales beschäftigt, der am östlichen Ende des Traktes senkrecht aus diesem heraustritt (Abb. 313 und 315—317). Es ist hierbei auch die Umgestaltung des Maria-Theresianischen Saales anders vollzogen worden als bei dem eben besprochenen Plane, indem ein Teil des alten Saales zu dem neuen hinzugeschlagen worden ist.

Zur Verlegung des Saales an diese Stelle überhaupt mag die dadurch erreichte Angliederung an die bisherigen und heute noch bestehenden Zeremonialräume beigetragen haben; auch finden wir schon früher, z. B. auf dem Plane Paccassis, ungefähr an dieser Stelle einen Saal heraustreten, allerdings als Teil eines größeren Vorsprunges der Fassade.

[394]) Montoyer macht hier die Bemerkung, daß er nicht wie andere Architekten bloß die Hälfte der wirklichen Kosten, sondern die tatsächlichen angebe. Es belaufen sich, nebenbei bemerkt, die Auslagen für den neuen Saal auf 63.066 fl., die für den Umbau des alten auf 11.860 fl.

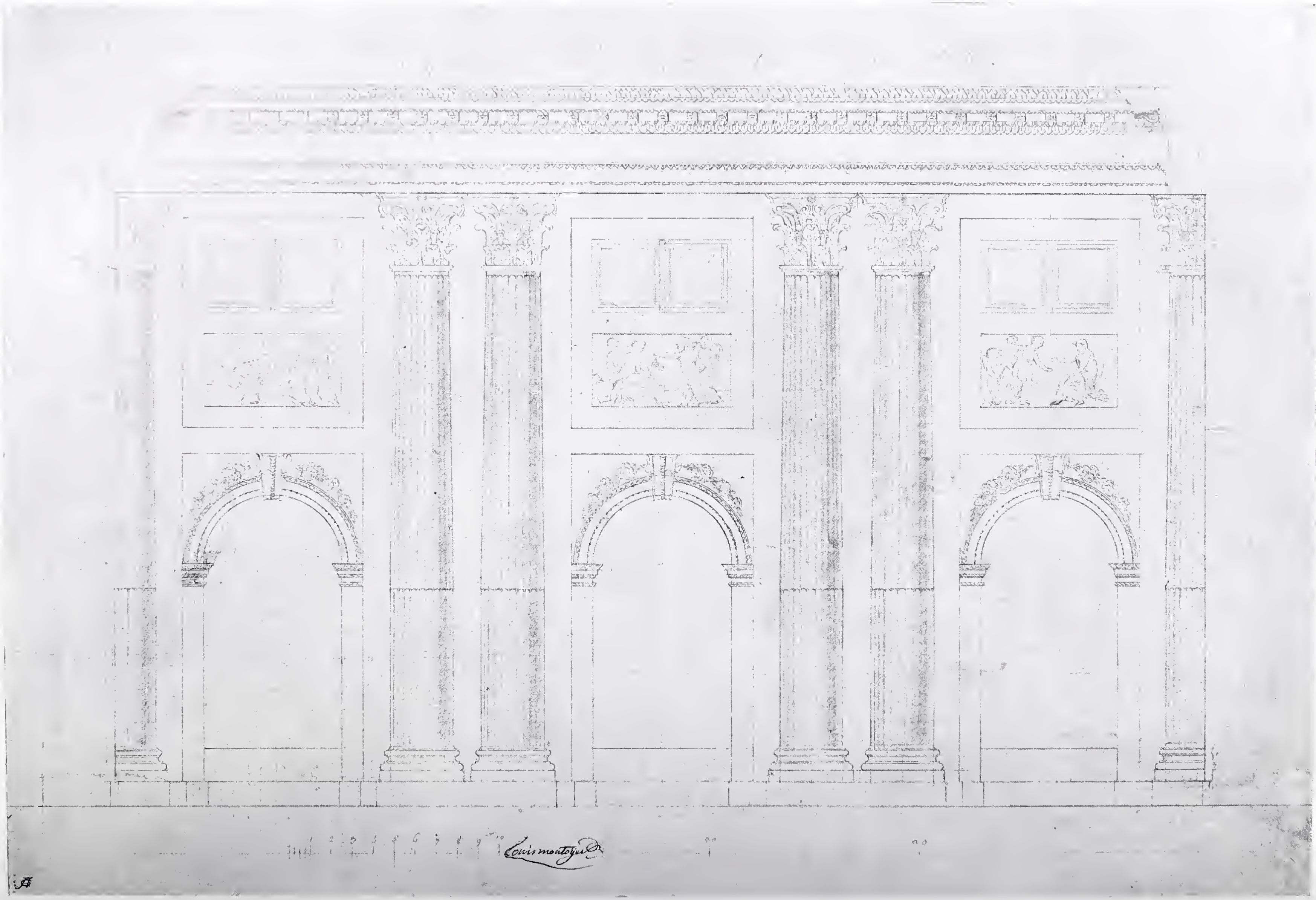


Abb. 316 Längsschnitt durch den „Rittersaal", Bleistiftzeichnung von Louis Montoyer, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

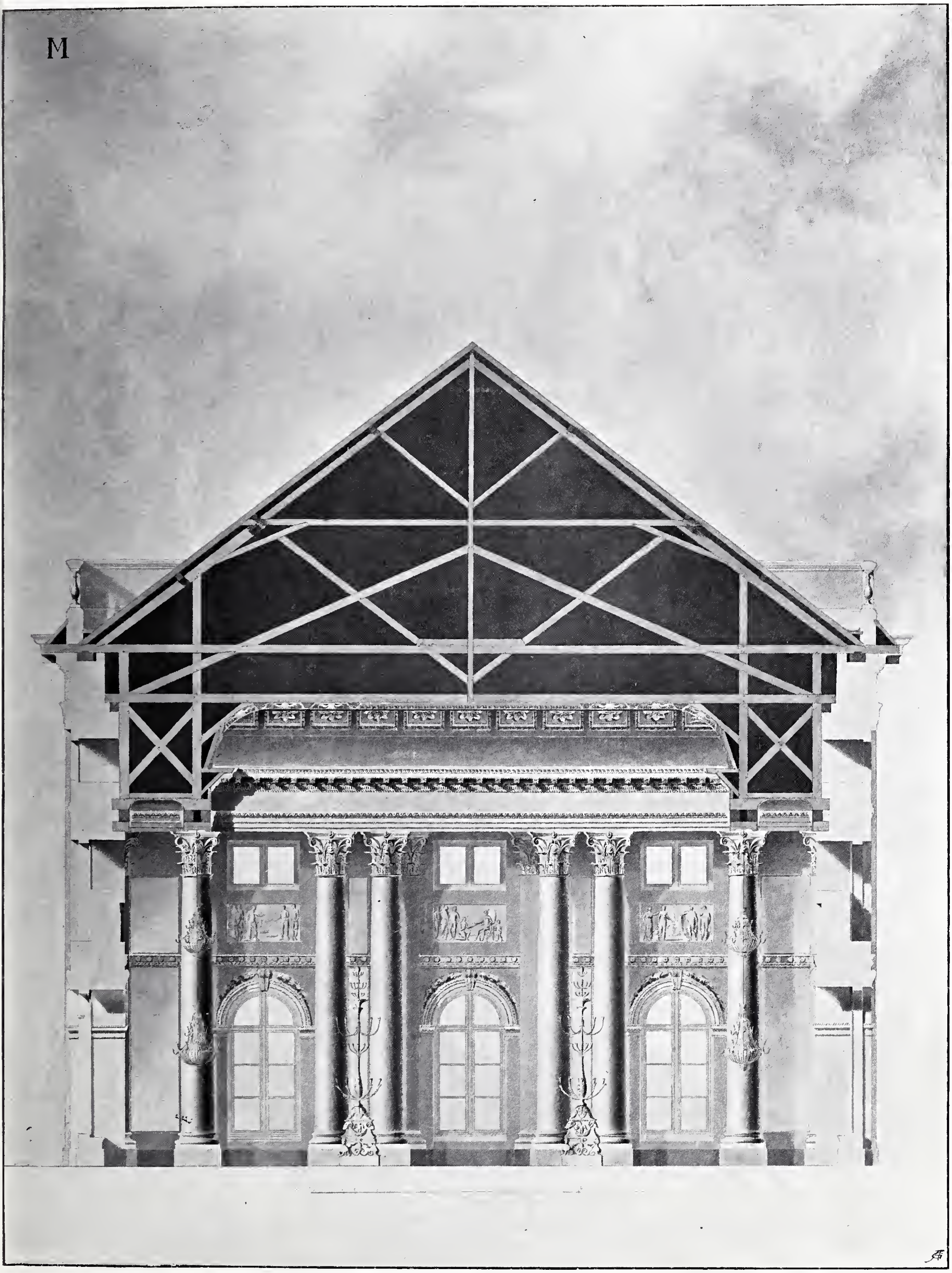


Abb. 317 Querschnitt durch den „Rittersaal“, lavierte Federzeichnung von L. Montoyer,
k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

Nach Realis (a. a. O. S. 150) wäre der Bau des „Rittersaales“ nach dem Jahre 1804 begonnen. Jedenfalls war er, wie aus dem folgenden Gutachten hervorgeht, im Jahre 1806 noch in Ausführung begriffen; im Jahre 1807 ist der Bau dann nach Abb. 314 wenigstens im Äußeren vollendet zu sehen.

Gegen diesen Bau ist ein Gutachten gerichtet, das sich gleichfalls in der k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek (2904 C. 6) befindet und „Wien den 4. April 1806. Joh. Aman“ unterzeichnet ist. Nach Franz Pietzniggs „Mitteilungen aus Wien“ (1835 II S. 17) war Aman, wie gesagt, damals Unterarchitekt, während Montoyer die Stelle eines ersten Hofarchitekten innehatte, und war vom Obersthofmeister, Fürsten Starhemberg, sowie von seinem Gönner, dem Hofpfarrer Langenau, aufgefordert worden, „sich zu äußern, wie bey diesem Baue vorzugehen sey, damit dieser Saal [der Rittersaal] der Ausführung des Fischerschen Burgbauprojektes nicht im Wege stehe“.

Da das erwähnte Schriftstück zugleich auch die ausführliche Erklärung der ihm beiliegenden und hier widergegebenen Zeichnungen bietet, wird es wohl am zweckmäßigsten sein, es hier wörtlich zu bringen; es lautet also:

„Euer Excellenz!

Bey dem sich bestimmter darstellenden Saalbau in der k. und k. k. Hofburg verfolgt mich unwillkührlich die bange Sorge, dieser Bau dürfte bey näherer Entwicklung der Erwartung von allerhöchst Sr. Majestät dem Kaiser nicht entsprechen, indem durch Vollendung dieser Baulichkeit der im Jahre 1725 nach Fischer von Erlachs Plane angefangenen Herstellung einer Kaiser Residenz die Fortsetzung für immer unmöglich gemacht würde.

In Rücksicht dessen hielt ich's für Pflicht mich dem mühsamen Nachforschen zu unterziehen, in welcher Art, mit möglichster Benutzung des geschehenen, diese Erbkaiser Residenz nach dem eigentlichen Sinne Erlachs fortgebaut werden könne. Im Besitze des im Jahr 1721 herausgekommenen Fischerschen Architeckturwerkes, mit Vergleichungen der von demselben hergestellten Reichskanzeley, Reitschul, und jenner Punkte welche unausgeführt geblieben, gelang es mir beyligende Entwürffe in möglichst kürzester Zeit zu verfertigen, welche ich die Ehre habe in No. 1. 2. 3. Euer Excellenz mit dem ersuchen gehorrsamst zu überreichen, selbe beliebigst Sr. Majestät zur höchsten Kentniß bringen zu wollen.

No. 1 [Abb. 318] enthält den Haupt-Grundplan, in welchem zur Verschönerung der Pracht-Ansicht von der Kohlmarktseite noch 2. Fontännen angetragen; dann ist in der Gegend des jetzigen alten Theaters ein weit geräumigeres dem Zeit-Geschmack angemessenes Theater angemerkt; gegen die Bastey ist ein regulairer Platz vermittellst Ausschüttung des einwärtigen Burggrabens und eine mit dem Hauptgebäude simetrische Basteypromenad mit den erforderlichen Auffahrten, Aufgängen und Ausruhplätzen ohne die außere Basteymauer zu berühren mit einer angemessenen Mittelfontäne, dan zum Gegenstück des Terraßgartens eine Garten-Anlage angetragen, welche sich mit dem itzigen Pardadiesgartl, durch eine Brücke vereinigt.

Von dem Ballhausplatz bis zur Herrngasse ist angezeigt wie mit Anwendung des itzigen Kamer-Archivs und der Niederländer Kanzley Kanzley-Gebaude, die Unterbringung des Naturalien-phisikal: — Münz und Anticken Kabinets — dann in obersten Stockwerke — selbst die Bildergallery (letztere in ihrer allein wahren Art beleuchtet)

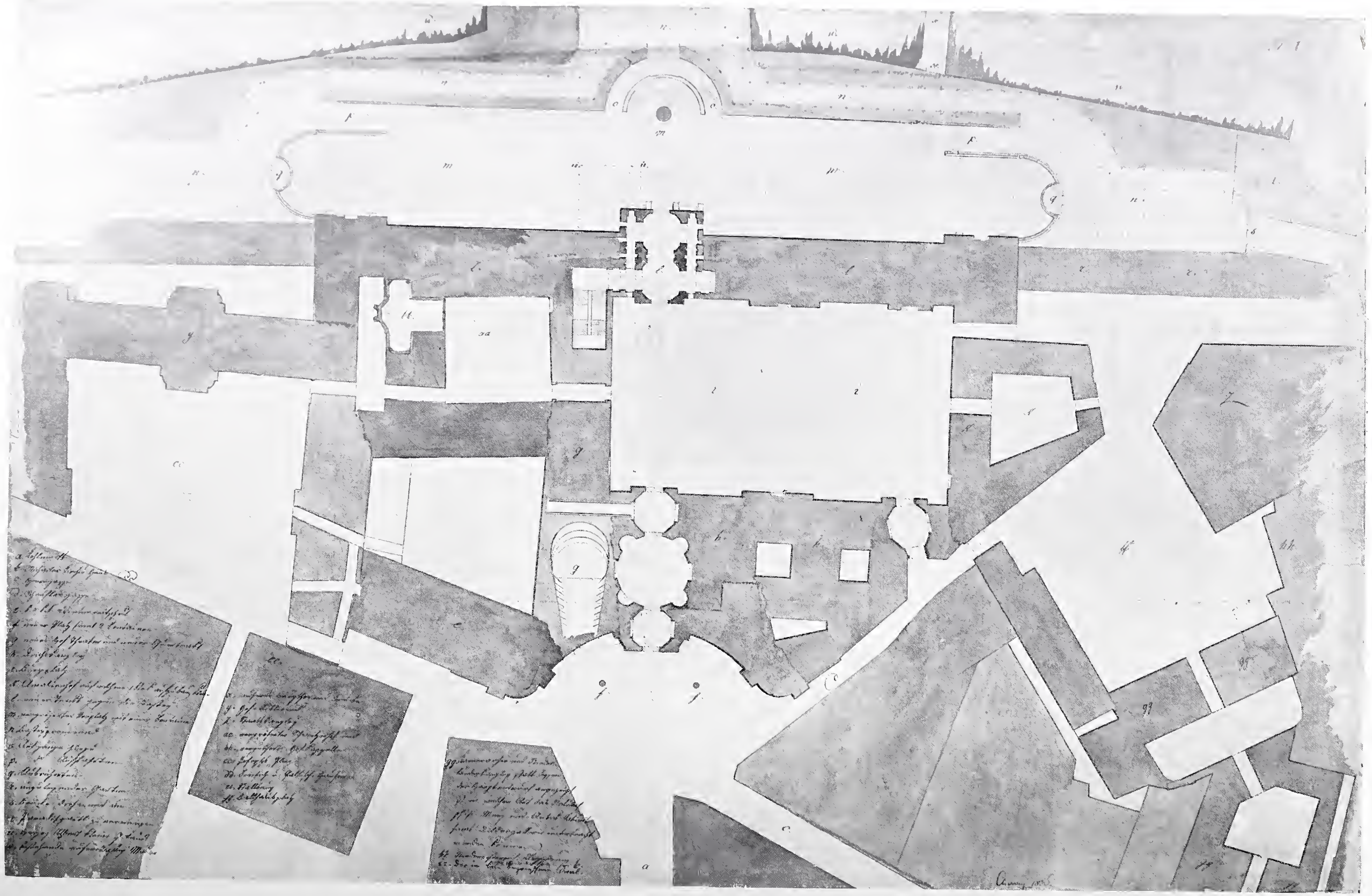


Abb. 318 „Haupt-Grundplan“ zur Ausgestaltung der k. k. Hofburg, Federzeichnung, farbig laviert, bezeichnet: Aman 1806, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

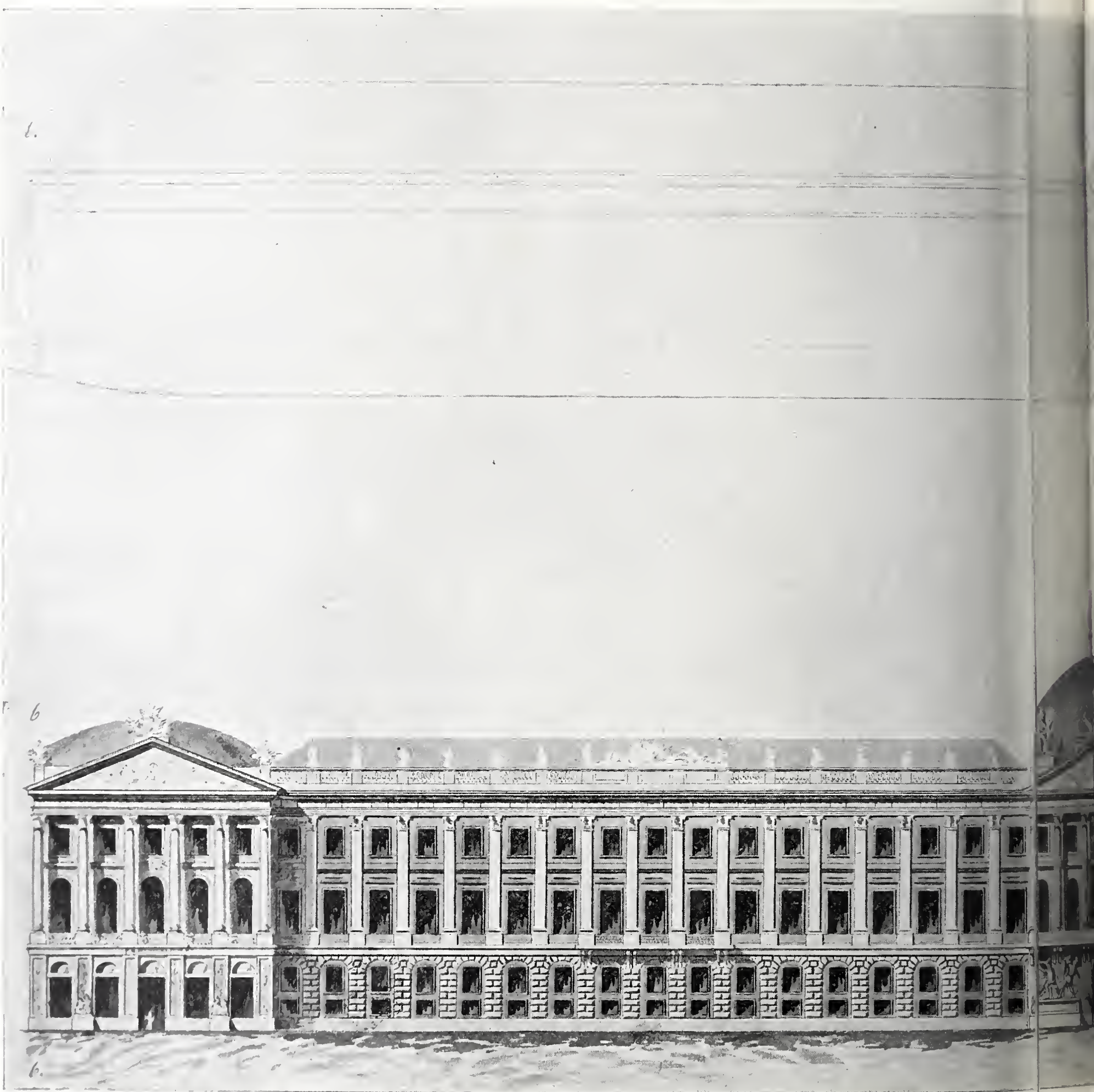
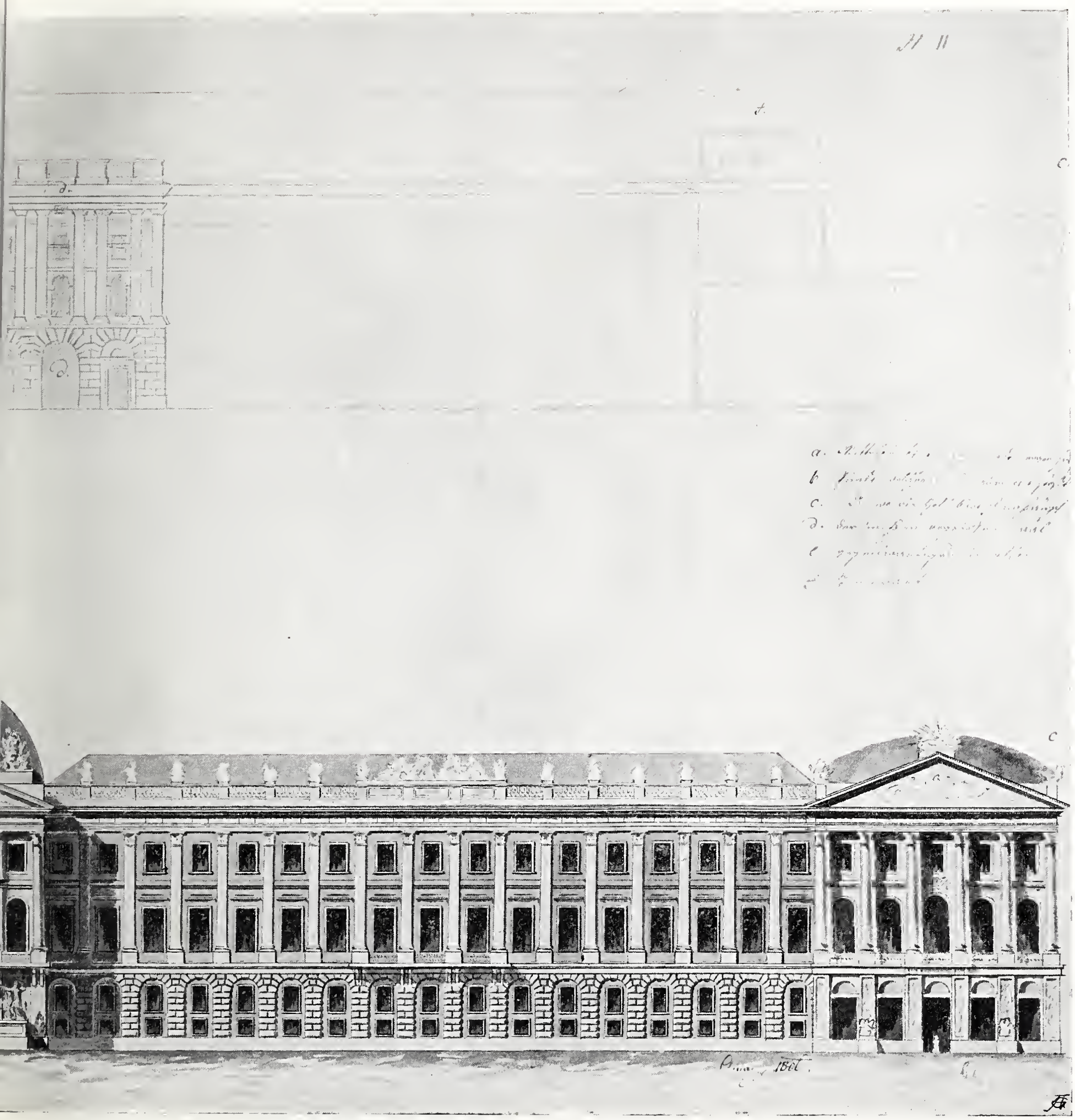


Abb. 319 „Aufriß von der Basteyseite", oben Bleistift-, unt lavierte



nung von Joh. Aman, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

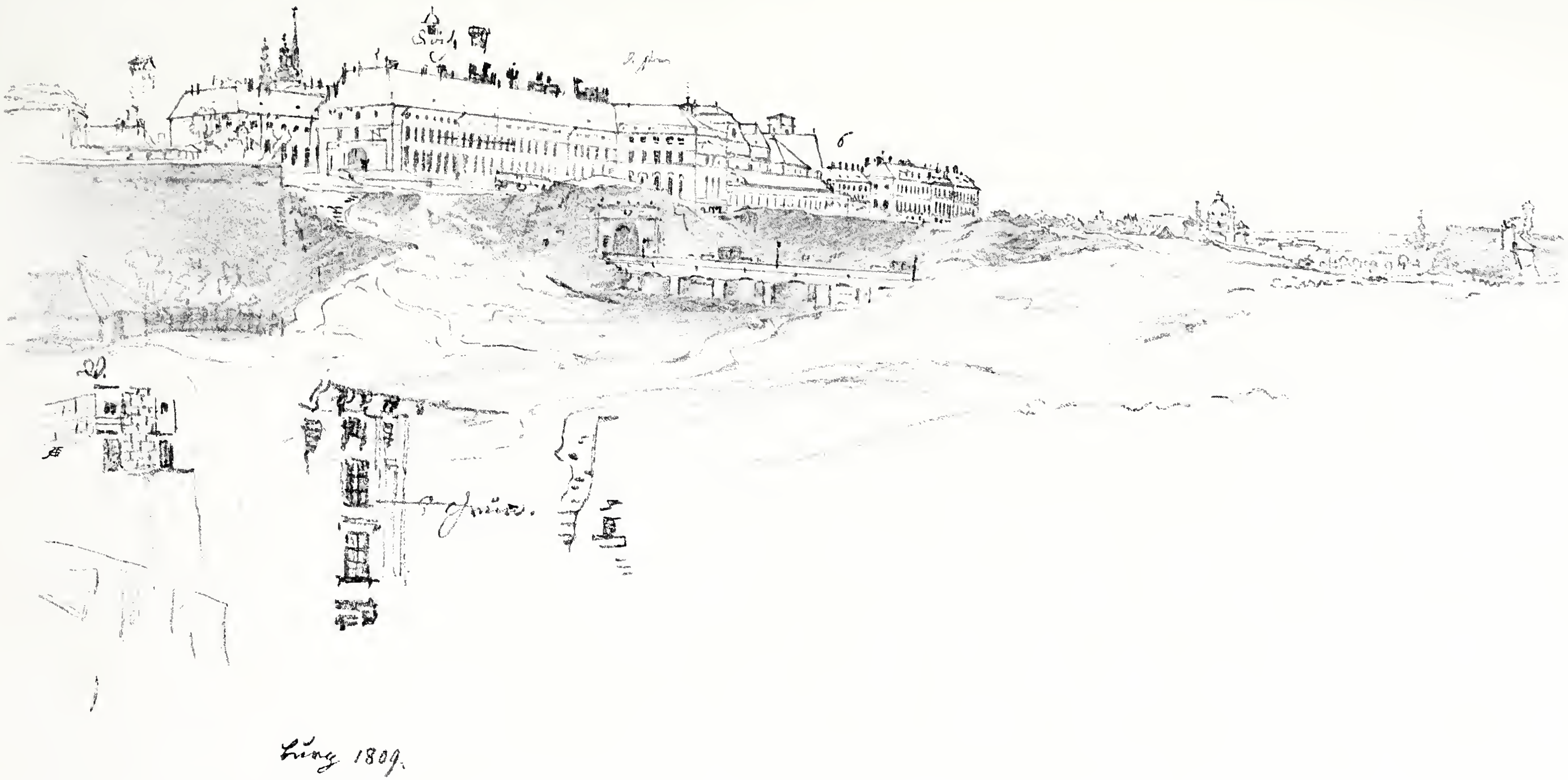


Abb. 320 Ansicht der, im Jahre 1809 zerstörten, Festungswerke vor der Hofburg, Bleistiftzeichnung von Thomas Ender, im Besitze Sr. Durchlaucht des reg. Fürsten Johann von und zu Liechtenstein



Abb. 321 „Ansicht des alten Burgtores mit der Brücke über den Stadtgraben, im Jahre 1818“, Federzeichnung (mit Sepia laviert) von E. Hütter, k. k. Hofbibliothek

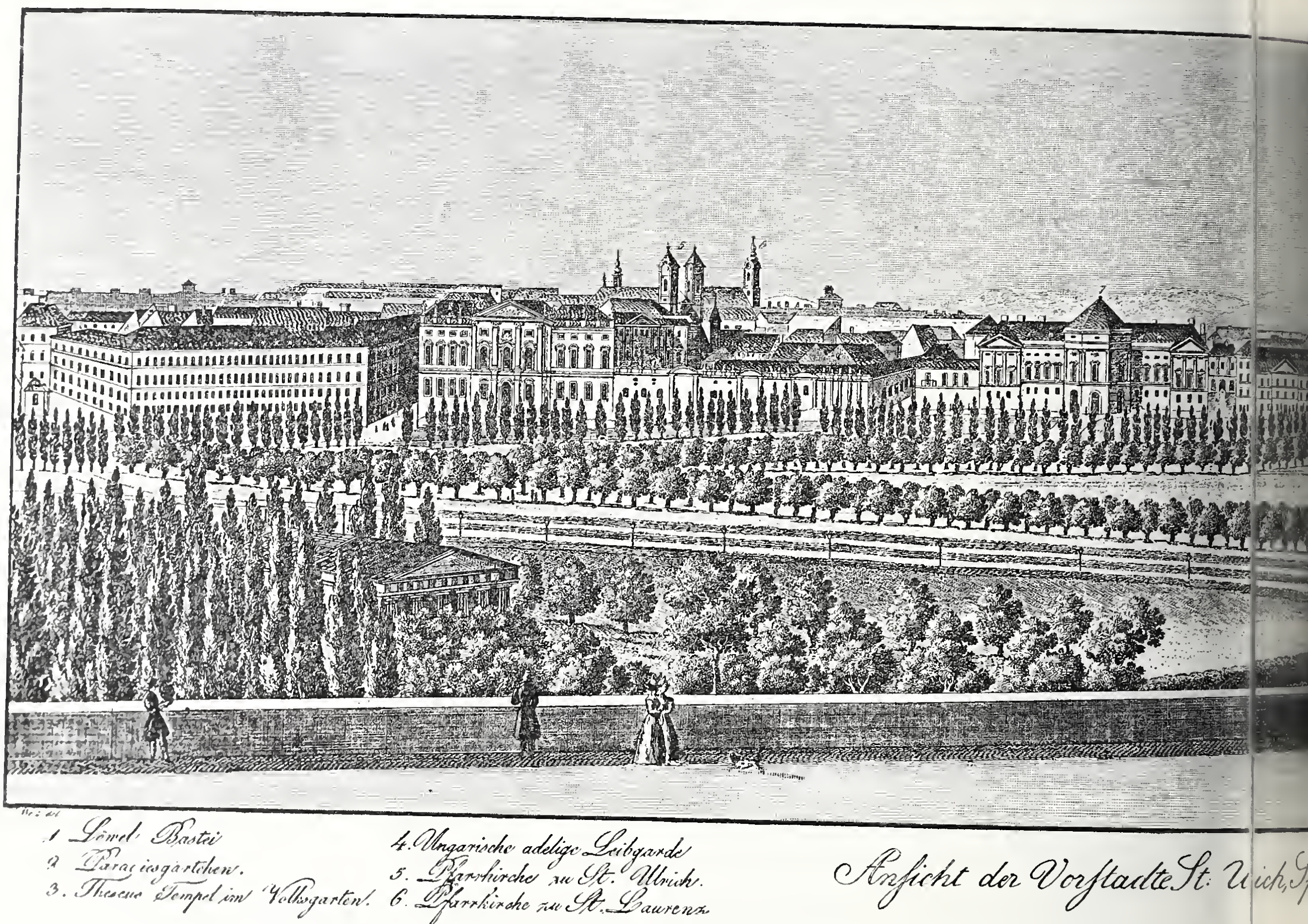
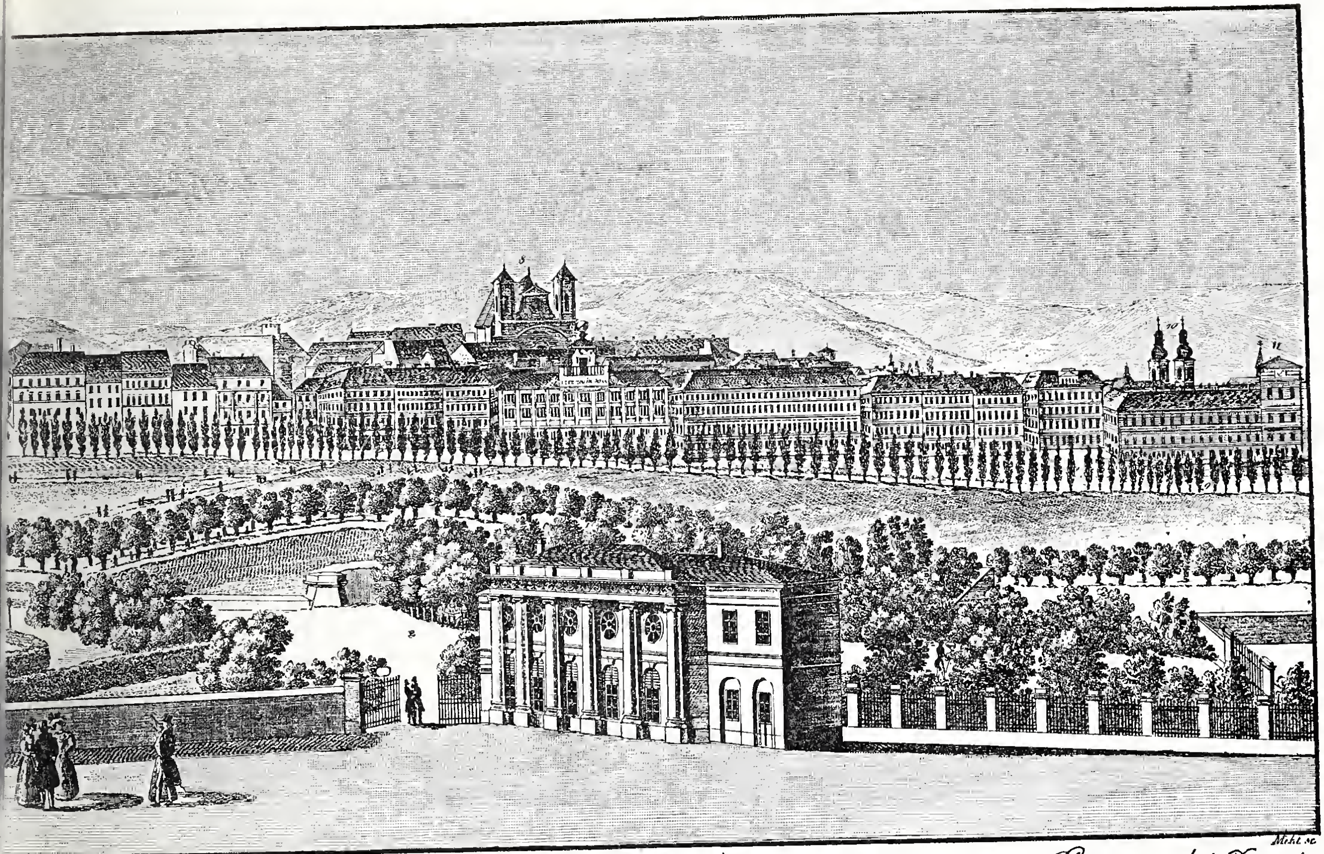


Abb. 322 Ausblick von der Burgbastei (mit Kaffeehaus - rechts -



Josephstadt und Alservorstadt.

7. Palais des Fürsten Auersperg.
8. Pfarrkirche.
9. Criminalgerichts Gebäude Linker Flügel.
10. Pfarrkirche zur heil. Dreieinigkeit.
11. K. K. allgemeines Krankenhaus.
12. Hauptzug des Kahlengebirges mit Schloss Neuwaldegg.

eustempel — links —), bezeichnet: J. Wett del., A. S. Mehl sc.

untergebracht werden könnte, welche Gebäude zum bequemen Besuche für die höchsten Herrschaften in Verbindung mit dem Amalienhof gesetztet werden können.

Nr. 2. [Abb. 319] enthält den Entwurf eines Aufrißes von der Basteyseite; oben darüber ist mit wenigen Linien zu sehen, daß der gegenwärtig im Bau begriffne Saal mit seiner Vollendung als vom eigentlichen Mittelpunkt ganz entfernt, der weiteren Ausführung des Erlachs-Plans in jeder Hinsicht entgegenstünde, dann dringt sich die Bemerkung von selbsten auf was soll unter diesen Umständen mit der übrigen Bastey *Faciade* geschehen; würde wohl mit allem Kostenaufwand den Erwartungen den höchst eigenen Kentnissen Sr. Mayestät entsprochen werden können?

Nr. 3 enthält den Entwurf wo sich der Saale nach dem allgemeinen Planne in seiner nöthigen Verbindung mit den übrigen *Appartements* zeiget.

Einen Entwurf von der Ansicht von Seite des Kohlmarkt werde ich nächstens die Ehre haben E. E. gehorsamst zu überreichen, so wie ich die Ehre haben kann die Tetaile auf jedes beliebige Anverlangen abzugeben.

Wien den 4. April 1806. Joh. Aman."

Die neue Stiege, die Aman an der Ecke des Hofes plante, hätte wohl nicht bis in den zweiten Stock gereicht, so daß die Wohnräume des Kaisers dort in den Leopoldinischen Trakt hätten übergeführt werden können; früher war hier durch den zwei Stockwerke und die ganze Breite des Traktes durchgehenden Saal die Verbindung, wie gesagt, unterbrochen.

Bemerkenswert ist in dem angeführten Gutachten, beiläufig erwähnt, auch, daß von einem Fischerschen Plane aus dem Jahre 1725 gesprochen wird, also aus einer Zeit, da der ältere Fischer von Erlach bereits zwei Jahre tot war, und daß die beiden Fischer (es ist dann von dem Architekturwerke des älteren Fischer die Rede) wieder miteinander zusammengeworfen werden. Da zu Anfang des XIX. Jhs., wie gesagt, aber noch die alten Pläne, vielleicht ein Modell, vorhanden waren, darf man vielleicht annehmen, daß die Jahreszahl 1725 nicht einfach aus der Luft gegriffen ist, sondern auf irgend einem wichtigen Blatte (oder auf dem Modell) verzeichnet war, was wieder für die Vermutung spricht, daß die eigentlichen Pläne zu Reichskanzlei, Reitschule, Michaelerfassade und den nicht zur Ausführung gelangten Burgteile nur vom jüngeren Fischer von Erlach herrühren können.

Wenn man auf das Projekt Amans nicht eingegangen ist, so geschah es vielleicht deshalb, weil der neue Saal bereits im Baue und wohl schon ziemlich weit vorgeschritten war.

Man kann sich nicht vorstellen, wie Montoyer bei der Planung des „Rittersaales" die Gesamtfassade der Burg gegen die Vorstadt eigentlich gedacht hat; vielleicht hatte man die Absicht einer einheitlichen Ausgestaltung der Burg nach dieser Seite hin eine Zeitlang überhaupt aufgegeben, so daß er sich mit dieser Frage nicht zu beschäftigen hatte. Jedenfalls kam man aber, sobald man den Gedanken einer einheitlichen Ausgestaltung gegen die Vorstadt hin wieder aufgriff, sofort in gewisse Schwierigkeiten, wie man sie bei den Plänen Hohenbergs zu erkennen glaubt.

Es wäre allerdings möglich, daß man den Rittersaal von vorneherein nur als Teil einer größeren Erweiterung gedacht hat, wie man sie auf Abb. 308 oder 348 erkennt; doch spricht dagegen wohl, daß gerade bei Entwürfen dieser Art (wie Abb. 348) der Rittersaal wieder umgebaut erscheint.

Doch wollen wir über diese Projekte, die zu dem angeführten Baue nicht in so enger Beziehung stehen, wie die bisher erwähnten, erst im folgenden im Zusammenhange sprechen.

Hier sei nur noch Einiges wegen der inneren baulichen Ausgestaltung der Burg nachgetragen.

Schon anfangs des Jahres 1802 sollte die Hofkapelle geputzt, geweißt und „mit einer angemessenen grauen Kalkfarbe“ gestrichen werden. Doch entschloß man sich bald zu einer durchgreifenden Ausbesserung und Verschönerung im Sinne der Zeit[395]). Damals wurde die Kanzel „gothisch“ erneuert, ebenso wurden neue Kirchenfenster, „gothische“ Türen u. a. geschaffen und die alten bemalten Holzfiguren mit „Steinfarbe“ überstrichen. Auch hat man in jener Zeit die bereits erwähnten zwei Statuen außen am Chore angebracht[396]).

Unter Kaiser Franz ist auch wieder von der Kammerkapelle die Rede, die unter Kaiser Josef II. gesperrt worden war. Als im Jahre 1810 wegen der Kriegsnöte die Geräte aus Edelmetall eingeschmolzen werden mußten, werden solche angeführt: „A. Aus der Burgkapelle . . B. Aus der Kammerkapelle . . . C. Aus der Xaveri-, nunmehr Kammerkapelle“[397]).

Die weiteren Veränderungen haben mehr die Umgebung der Burg als diese selbst betroffen; so verschönerte man im Jahre 1798 die Basteianlage und legte ein neues Pavillon an.

In den Jahren 1802 bis 1807 wurde dann das Denkmal Kaiser Josefs II. von Franz Zauner, eines der schönsten Werke der Empire-Plastik, vor der Bibliothek zur Aufstellung gebracht.

Wir erwähnen auch, daß im Mai des Jahres 1809 die Besatzung der Burgbastei bei der Beschießung durch die Franzosen mannhaft Widerstand leistete, was aber vielleicht hauptsächlich dazu beitrug, die Feinde zur Zerstörung der Festungswerke zu veranlassen; so wurden diese denn im Oktober und November des Jahres 1809 vom Kärntnertore bis über die Schottenbrücke hinaus auf Anordnung Napoleons gesprengt (Abb. 320 und 321)[398]). Während der Besetzung der Stadt durch die Franzosen in den Jahren 1805 und 1809 wurde auch seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder die Wache der Burg von feindlichen Truppen bezogen.

An Stelle eines Teiles der gesprengten Werke errichtete man noch im Jahre 1809 den „Volksgarten“; im Jahre 1812 wurde jedoch der beliebteste abendliche Erholungsort des alten Wien niedergelegt, die Burgbastei (Abb. 303), die übrigens schon durch die erwähnten Ereignisse gelitten hatte und nun dem endlich ernster ins Auge gefaßten äußeren Burgplatze (dem späteren Paradeplatze, jetzt Heldenplatze) Raum bieten sollte.

395) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 358 ff.

396) 1822 wurde eine umfassende Reinigung der Kapelle vorgenommen (Wolfsgruber, a. a. O. S. 411), 1838 die Taufkapelle im Zimmer gegenüber der Kanzel eingerichtet (das. S. 433); 1843 war die Burgkapelle wegen Erneuerung längere Zeit geschlossen (das. S. 441). Wir bemerken noch, daß der Chorteil 1861—1862 hergerichtet und damals eine neue Orgel aufgestellt wurde (das. S. 494).

397) 1815 wurde durch Aman das III. Grab in der Kammerkapelle errichtet, 1816 eine neue Verbindung zwischen den Oratorien der Josefikapelle geschaffen (Wolfsgruber, a. a. O. S. 401). Die Kammerkapelle war jetzt die eigentliche Privatkapelle. Über die spätere Erneuerung und den Prachtaltar für die Josefikapelle daselbst S. 523 und Fr. Pietznigg („Mitteilungen aus Wien“ 1835, III S. 16 ff.), „Der Altar in der St. Josephs-Kapelle in der k. k. Burg“ (vgl. das. auch IV S. 104 ff.).

398) Sowohl während der Beschießung als während der Sprengung der Festungswerke zeichnete sich der Hofarchitekt Aman durch persönlichen Mut und kluge Maßregeln zum Schutze der gefährdeten Bauwerke aus.

Der Wiener Kongreß war für die Wiener Hofburg natürlich eine besonders glänzende Zeit. Es wohnten damals Kaiser Alexander und Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Könige von Preußen, Bayern, Dänemark und Württemberg sowie zahlreiche andere Fürstlichkeiten als Gäste des Kaisers in ihr. Und es wurden Feste von überwältigender Großartigkeit gefeiert, wozu außer dem Rittersaale die Redoutensäle und die Reitschule den würdigen Schauplatz boten.

Im Jahre 1816 wurden übrigens zur Vermählung des Kaisers Franz mit der Prinzessin Carolina Auguste von Bayern die Redoutensäle (Abb. 331) teilweise erneuert[399]).

Im Jahre 1817 begann man mit der Abtragung des „Paradeisgartels“ (vgl. Abb. 304, 322 und 324); auch wurde die „Limonadenhütte“ auf der alten Burgbastei abgebrochen. Im Jahre 1818 entfernte man sodann die Reste des alten Burgtores; dagegen wurden noch im selben Jahre die Fundamente für das neue äußere Burgtor gelegt.

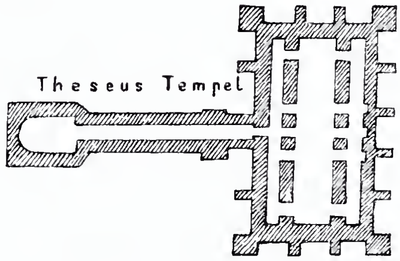


Abb. 323 Fundamente des Theseustempels,
aus dem „Uibersichts-Plan sämmtlicher Souterrains in den Umfassungsmauern Wien“,
Lithographie (wohl 1858)

Auch begann man in diesem Jahre mit der Anlage des Hof- oder Kaisergartens auf den östlichen Teilen der vor der Burg gesprengten Festungswerke und übertrug im nächsten Jahre das bereits erwähnte Reiterbildnis Kaiser Franz' I. vom Paradeisgartel hierher. Die großartigen Gewächshäuser dieses Gartens waren mit dem Augustinergang durch den unterirdischen, sogenannten Laternengang verbunden (vgl. Abb. 335, rechts unten).

Im Jahre 1819 wurde auch der sogenannte Spanier (die innere Burgbastei) abgetragen.

Ein bemerkenswertes Bauwerk ist ferner der „Theseustempel,“ der im Einverständnisse mit Canova für dessen, in den Jahren 1805 bis 1819 geschaffene, Theseusgruppe im Volksgarten errichtet wurde (Abb. 325)[400]).

Da man bei der Anlage der Fundamente des Tempels (Abb. 323) sehr tief gehen mußte, schuf man größere unterirdische Hallen, die dann zur Aufnahme antiker Ausgrabungen benutzt wurden. Der Zugangsbau zu diesen sogenannten Katakomben wurde in den Jahren 1820 und 1821 errichtet (Abb. 325 und 326).

Im September 1821 wurde sodann in feierlicher Weise der Grundstein zum neuen Burgtore gelegt; die Ausführung erfolgte in den Jahren 1822 und 1823 nach den Plänen Peter von

[399]) Für das städtische Museum sind vor kurzem zwei sehr interessante große Guckkastenbilder „Der k. k. große Redoutensaal“ und „Der neue Redoutensaal“, ersterer „gemahlt von Kerker, den 19. März 1813“, letzterer „von Schießl am 7. Februar 1818“ angekauft worden, welche den Saal in den zwei Zuständen, vor und nach dem Umbaue, zeigen.

[400]) Die Gruppe ist inzwischen aus dem eigens für sie geschaffenen Raum in das Treppenhaus des kunsthistorischen Hofmuseums übertragen worden.

Nobiles, die feierliche Eröffnung wurde aber auf den 18. Oktober 1824, als den elften Gedenktag der Schlacht bei Leipzig, verschoben (Abb. 327 und 328).

In das Jahr 1822 fällt noch die Errichtung des halbkreisförmigen (sogenannten jüngeren Cortischen) Kaffeehauses im Volksgarten, gleichfalls nach den Plänen des Hofbaurates Peter von Nobile, Abb. 326 (rechts).



Abb. 324 „Das Paradiesgärtchen" Aquatinta-Blatt in den Wiener Städtischen Sammlungen

Im Jahre 1825 endlich wurde der „Paradeplatz" nach der vollständigen Niederlegung der früheren Burgbastei und nach Ausfüllung der alten Gräben zur Ausführung gebracht (Abb. 329 und 330).

Ganz kurz wollen wir noch einige Ereignisse erwähnen, die über den gesetzten Rahmen zeitlich zwar schon hinausgehen, in diesem Zusammenhange aber doch wohl angeführt zu werden verdienen.

Im Jahre 1837 fand eine durchgreifende Umgestaltung des Burgtheaters durch den Hofarchitekten Montoyer und 1840 eine umfassende Erneuerung der so oft gewandelten Redoutensäle statt.

Im Jahre 1843 endlich wurde im „Innern Burghofe" (jetzt Franzensplatz) der Grundstein für das Denkmal Kaiser Franz des I. von Österreich gelegt und das Denkmal im Jahre 1846 enthüllt.

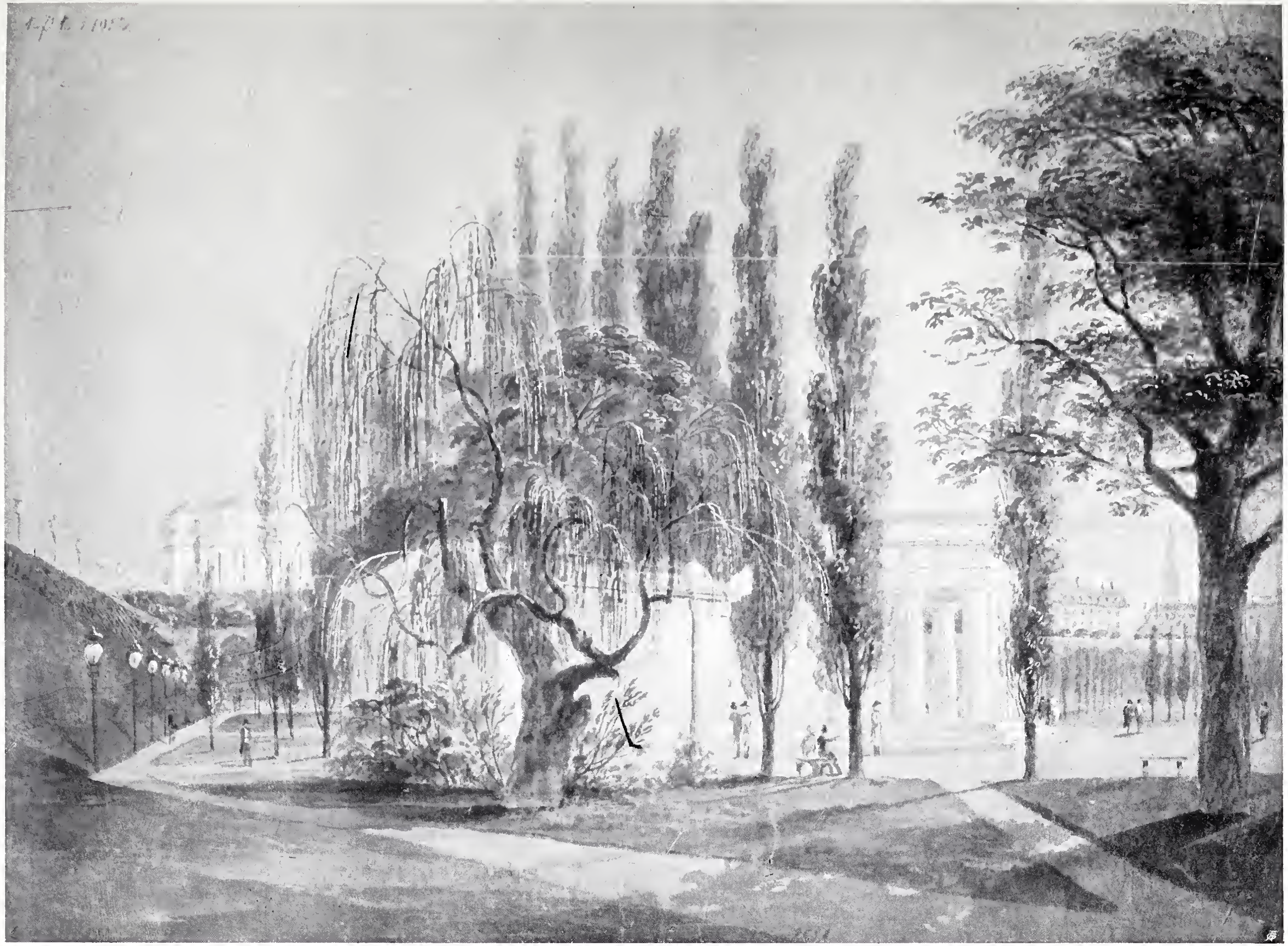


Abb. 325 Der Theseustempel und der Eingang zu den „Katakomben“ im Volksgarten, Deckfarben auf blaugrünem Papier, Wiener Städtische Sammlungen



Abb. 326 Burgbastei, Paradeis- und Volksgarten, bez. „T. Raulino del ad natu(ram)“, Deckfarbenmalerei, k. k. Hofbibliothek



Abb. 327 „Der Paradeplatz und das neue Burgthor. Leopold Beyer sc. Wien bey Artaria und Comp.“
Im Hintergrunde die Hofstallungen

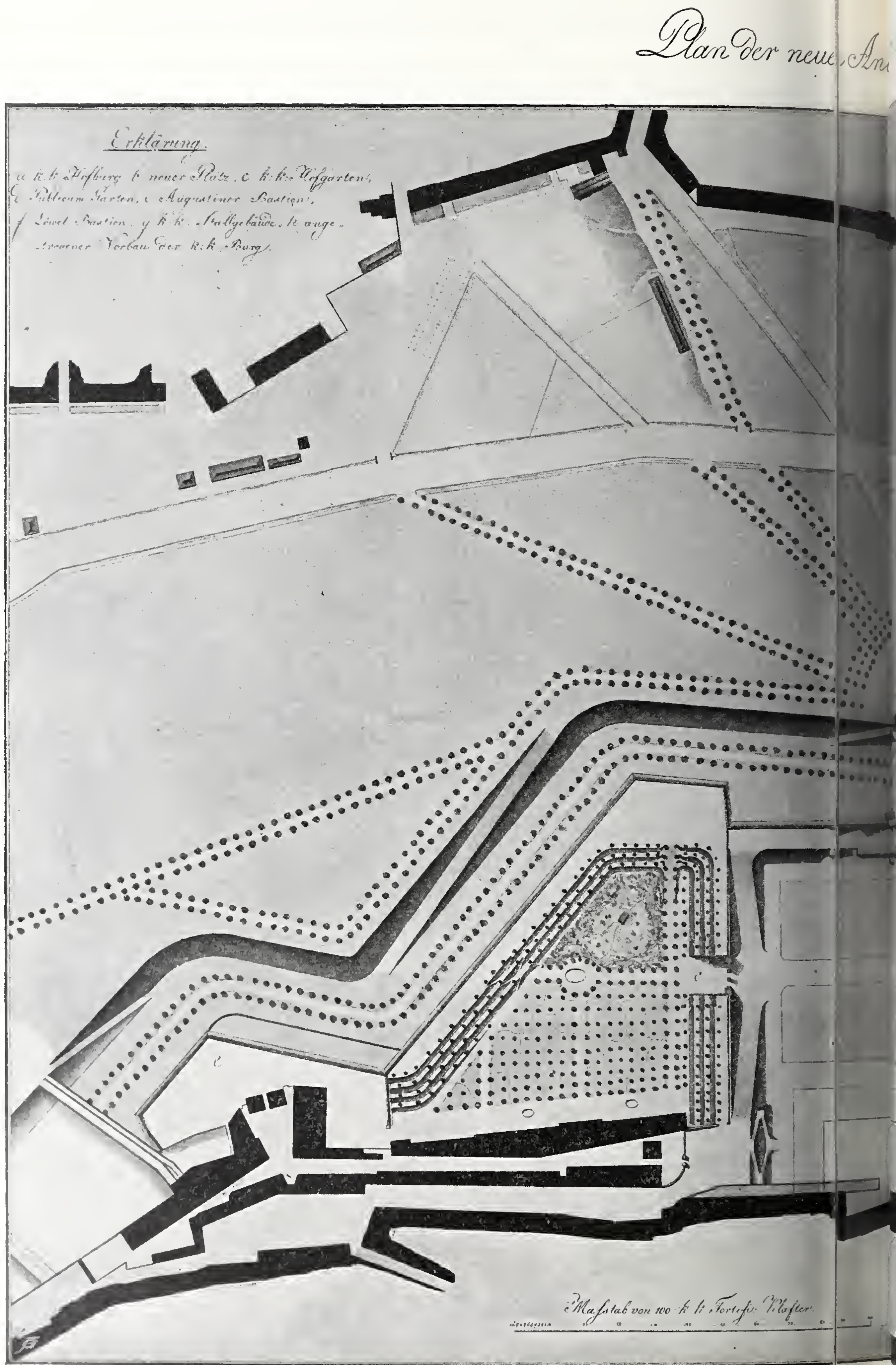
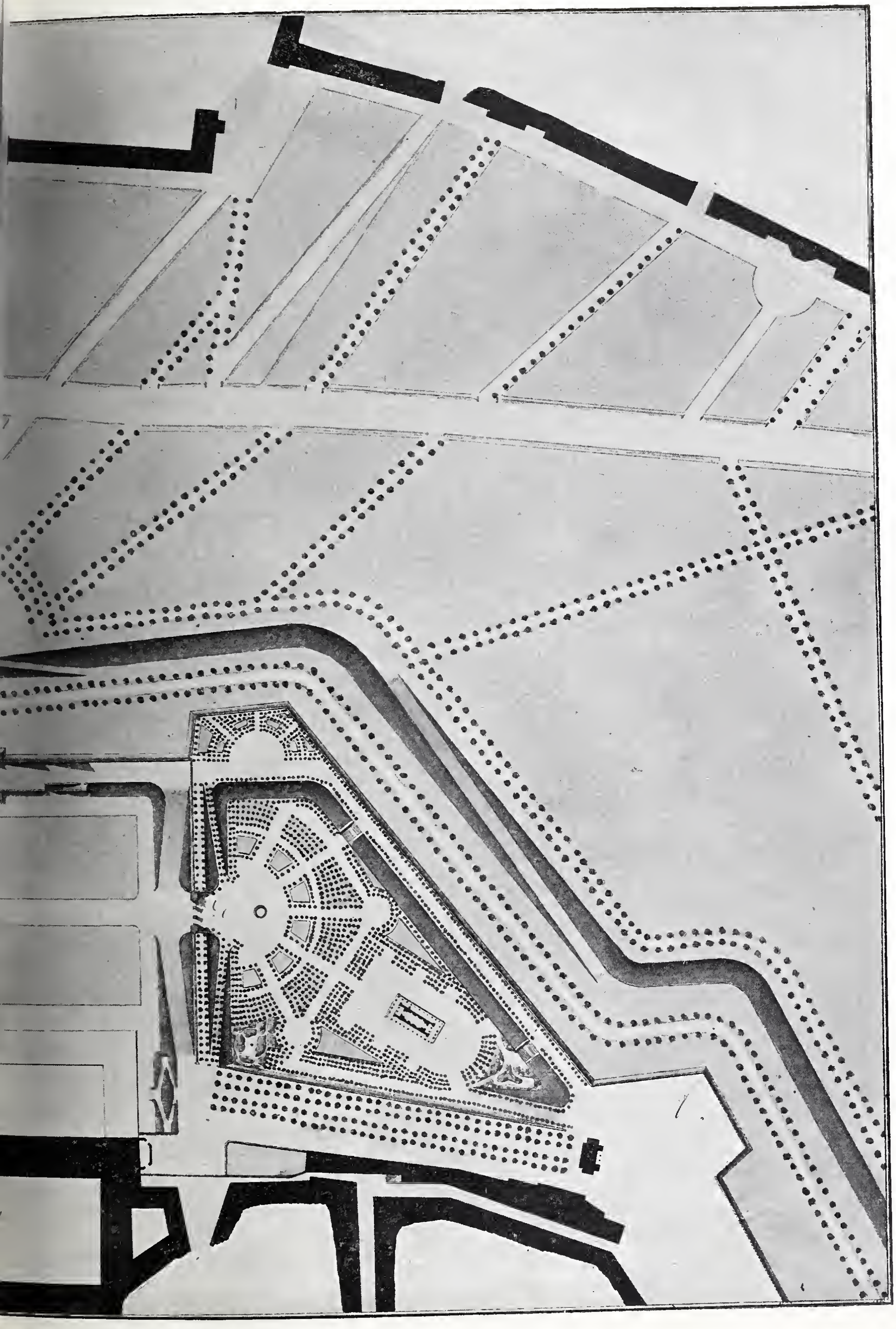


Abb. 328 Plan der neuen Anlage vor der

der K: K: Burg).



usche, farbig laviert, k. k. Hofbibliothek



Jos. Gerstmeyer n. d. Natur gez. u. lith.

Gedr. bei Joh. Höfelich.

Abb. 329 Ansicht der k. k. Hofburg, um 1840 gezeichnet und lithographiert von Jos. Gerstmeyer



Lith. von Sandmann

Ged. bei J. Höfelich.

Abb. 330 Ansicht des Platzes vor der Burg, gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, lithographiert von Sandmann



Abb. 331 „Ansicht des k. k. Redoutensaales, gezeichnet und gestochen von Jos. Schütz



Abb. 332 „Kloster und Kirche der Augustiner in der Augustinergasse im Jahre 1830“, Federzeichnung (mit Sepia laviert) bez.: Sotiro 1830, Wiener Städtische Sammlungen

Es ist begreiflich, daß auch die Ereignisse des Jahres 1848 an der Burg nicht spurlos vorübergegangen sind. Wir wollen jedoch nicht die politischen Vorgänge besprechen, wie die Tagung des Reichstages in der Reitschule oder die versuchte Überrumpelung der Burg durch zügellose Horden, die sich den Aufständischen angeschlossen hatten, sondern nur ein Ereignis, das den Bau selbst betrifft. Verschiedene Male schon hatten die Aufständischen versucht, die Burg in Brand zu stecken; am 31. Oktober loderten nun tatsächlich aus dem Dache neben der Kuppel der Hofbibliothek, gegen das Naturalienkabinett hin, Flammen empor. Das Feuer verbreitete sich bis zum Albrechtspalais und konnte erst am dritten Tage gelöscht werden. Zum Glücke war der Schaden nicht so groß; die Hofbibliothek litt allerdings einigermaßen durch das Wasser. Mehr wurden die naturhistorischen Sammlungen und vor allem die Wohnung ihres Direktors mitgenommen.

Die Aufregung der vor der Stadt stehenden Kaiserlichen über diesen Brand soll es aber hauptsächlich mit bewirkt haben, daß man noch an demselben Tage zum Sturme und zur Einnahme der Stadt schritt.

Damals wurde auch das Dach des Augustinerturms ein Raub der Flammen; es war übrigens nicht mehr der ursprüngliche Barockhelm, da diesen schon im Jahre 1807 ein Sturm herabgeschleudert hatte. Er war nach diesem Ereignisse aber doch offenbar im Anschluß an die alte Form und vielleicht auch mit altem Materiale wieder hergestellt worden (Abb. 332). Nun wurde aber zugleich mit einer Erneuerung der ganzen Kirche der obere Teil des Turmes durch den k. k. Generalbaudirektor Paul Sprenger „gothisch“ hergestellt und dabei zugleich erhöht. Ein in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei im Jahre 1852 erschienenes Gedenkblatt gibt uns darüber näher Auskunft; es heißt da: „Diese Turmspitze wurde von der Höhe von 13 Klaftern 4 Fuß über dem Straßenpflaster, in einer weiteren Höhe von 21 Klaftern 4 Fuß ganz neu und von feuersichern Materialien hergestellt, so daß die Gesamthöhe 35 Klafter 2 Fuß beträgt; die alte niedrigere, in einem mit der Architektur der Kirche nicht übereinstimmenden Baustile endigte mit einer hölzernen mit Kupferblech überzogenen Turmform“.

Wir haben im XIX. Jh. also drei Zustände des Turmhelmes zu unterscheiden: den alten barocken Helm bis 1807[401]), dann den erneuten barocken von 1807 bis 1848, endlich den „gothischen“, der in der Hauptsache 1852 vollendet war.

Unter der Regierung unseres erhabenen Monarchen wurde der äußere Burgplatz dann mit den beiden Denkmalen Fernkorns geschmückt, von denen besonders das des Erzherzogs Karl zu den wenigen wirklich guten Reiterdenkmälern der Welt gehört (vgl. Abb. 333).

Ganz verändert wurde dann der Vorplatz durch die Niederlegung der Wälle und durch die Schaffung der Ringstraße sowie durch die Neubauten am „Heldenplatze“ (Abb. 334). Auch wurde die Burg gegen den Michaelerplatz hin, bei der Hofbibliothek und sonst an vielen Stellen ausgebaut und erneut; doch entzieht sich dies einer geschichtlichen Betrachtung, da wir uns hier noch inmitten fortlaufender Ausgestaltungen befinden. Als letzten vorhergehenden großen Einschnitt in die Entwicklung darf man wohl den Beginn des XIX. Jhs. ansehen, so daß wir unsere Betrachtungen hier schließen können.

[401]) Der anscheinend auf einem älteren niedrigeren Unterbau (Abb. 35 und 96) aufsitzt.



Abb. 333 „Der äußere Burgplatz“, gezeichnet und lithographiert von Waage



Abb. 334 Blick auf die Hofburg vom Luftballo aus,



ap: in den Wiener Städtischen Sammlungen (wohl 1900)

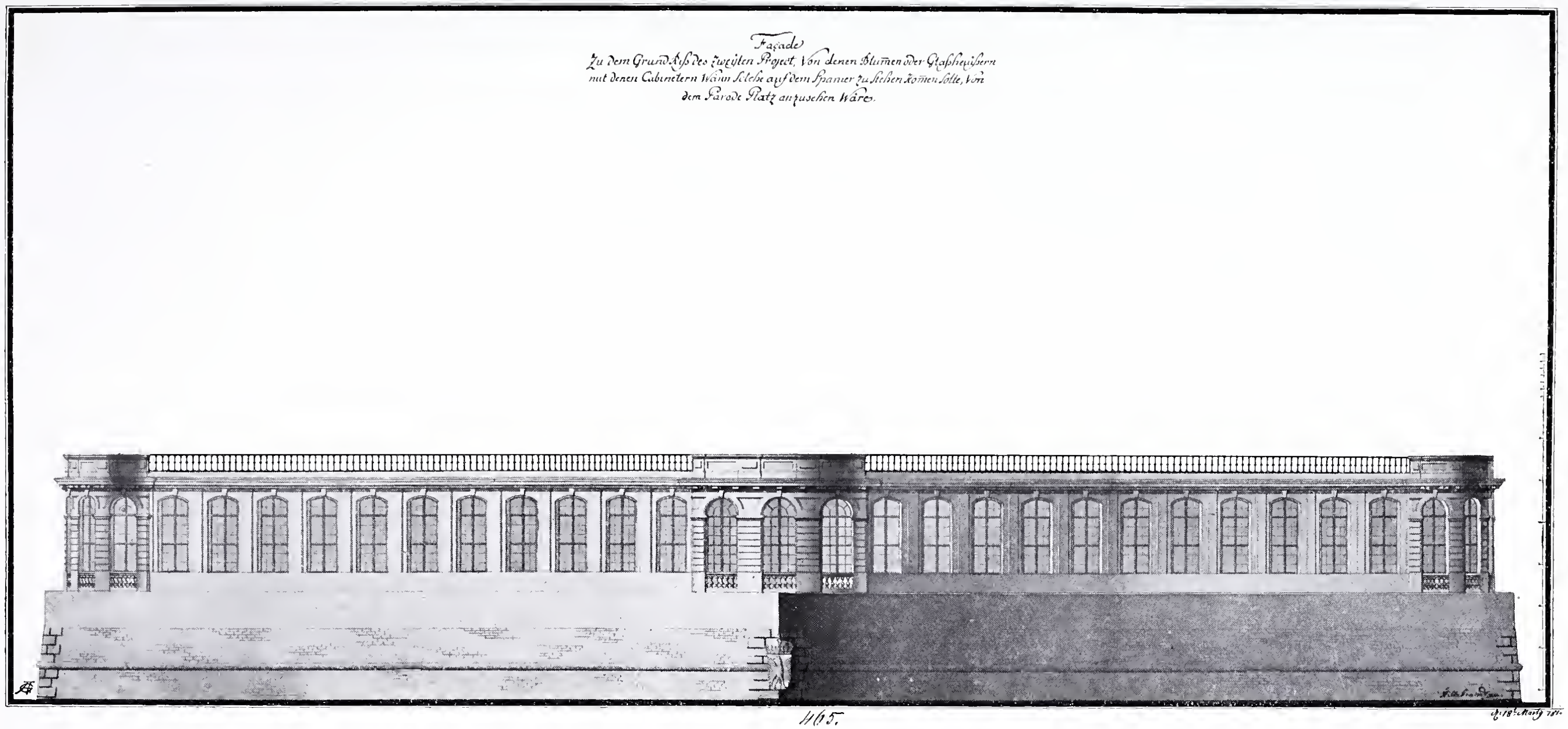


Abb. 335 Entwurf für die Glashäuser auf dem „Spanier", aquarellierte Federzeichnung von Fr. Ant. Hildebrand, bei H. Dr. Aug. Heymann in Wien

B. Nicht ausgeführte Entwürfe

Aus dem Jahre 1781 ist uns zufälligerweise eine aquarellierte Federzeichnung erhalten, darstellend die „Façade zu dem Grundriß des zweyten Project Von denen Blummen oder Glashäusern mit denen Cabinetern Wänn solche auf dem Spanier zu stehen kommen solte. Von dem Parade Platz anzusehen Wäre". Unterzeichnet ist der Entwurf: „Hillebrand den 18. Martij 1781".

Es ist dies der damalige Oberhofarchitekt Franz Anton (Franz von Paula) von Hillebrand[402]); der Entwurf des Baues, der sich nach innen zu an die Umfassung der Bastion anlehnt, zeigt schlichte klassizistische Formen (Abb. 335).

Ob und wieweit Änderungen an dem Wintergarten längs der Hofburg vorgenommen wurden, können wir nicht mehr nachweisen.

Wir wollen hier aber einen Entwurf hervorheben, der offenbar aus der Regierungszeit Kaiser Leopolds II., also aus den Jahren 1790 bis 1792, stammt (Abb. 336 ff.); daß er in diese Zeit gehört, beweisen die Initialen des Kaisernamens oben in der Kuppel (Abb. 338), die in unserer Wiedergabe allerdings nicht zum Ausdrucke kommen. Dieser Entwurf, der hier in zwei Varianten erscheint (Abb. 337 und 338), ist dadurch von Wichtigkeit, daß er das älteste erhaltene Beispiel der Fassade gegen den Michaelerplatz mit drei Kuppeln bietet. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese Idee erst nach der langen Unterbrechung der wirklichen Bauführung und der steten Überlieferung aufgetaucht ist. Nebenbei bemerkt, ist das Mittelrisalit, wie man an der Zeichnung der Tiefseite und an den entsprechenden Grundrissen erkennt, auch hier eingeschwungen gedacht; allerdings ist es bei Abb. 340 mehr herausgeschoben, um noch vor der Kuppel einen Vorraum zu schaffen, der wohl dem rückwärts anschließenden entsprechen soll, eine etwas pedantische Idee, die dem großen alten Gedanken einer allmählichen Überführung des Eintretenden von außen her in den Hof eigentlich widerstrebt.

Wenn man eine äußerlich hervortretende Kuppel errichten wollte, lag es aber auch sonst nahe, sie etwas hinter die Front zurücktreten lassen.

Mit dem Vordrängen des Risalits in den späten Projekten hängt natürlich auch die Verringerung der gebogenen Rücklagen zwischen der Mittel- und den Seitenkuppeln zusammen. Man beachte übrigens, daß auch hier wieder das Haupttor nicht in das Mittelsims einschneidet.

Ein Teil dieser, untereinander sehr ähnlich behandelten, Entwürfe, der sich in der k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek befindet, liegt dort unter dem Namen „J. Gfall" und einer trägt die Jahreszahl 1796. Realis meldet dagegen (a. a. O. S. 2): „Auch der Maler und Architekt Anton Gfall verfertigte einen schönen Plan zur Verschönerung und Erwei-

[402]) F. A. Hillebrand soll (nach Eberle, a. a. O. S. 35) im Jahre 1720 als Sohn des bürgerlichen Zimmermeisters Wolfgang Hillebrand geboren und am 25. Jänner 1797 gestorben sein.

In den Hofrechnungen vom 31. Oktober 1772 findet sich ein „Decret an den k. Hungar. Hof-Architecten (und Ingenieur) Anton Hillebrand. Die allergnädigste Benennung desselben zum k. k. Hof Ober Architecten und daß das gesamte Hof-Bau-Amts Personale der k. k. Hof-Kammer untergeordnet werden solle, betreffend".

Hillebrand wird mit Beziehung darauf ernannt, daß Graf Losy von Losymthal zurückgetreten ist.

Mit einem Intimatum vom 11. Juni 1773 wird ihm „der Karakter eines k. k. wirkl[n] Raths" verliehen.

Ilg (a. a. O. S. 465) hebt seine Tätigkeit an der Ofener Burg hervor, für die angeblich der ältere Fischer das erste Projekt geschaffen habe.

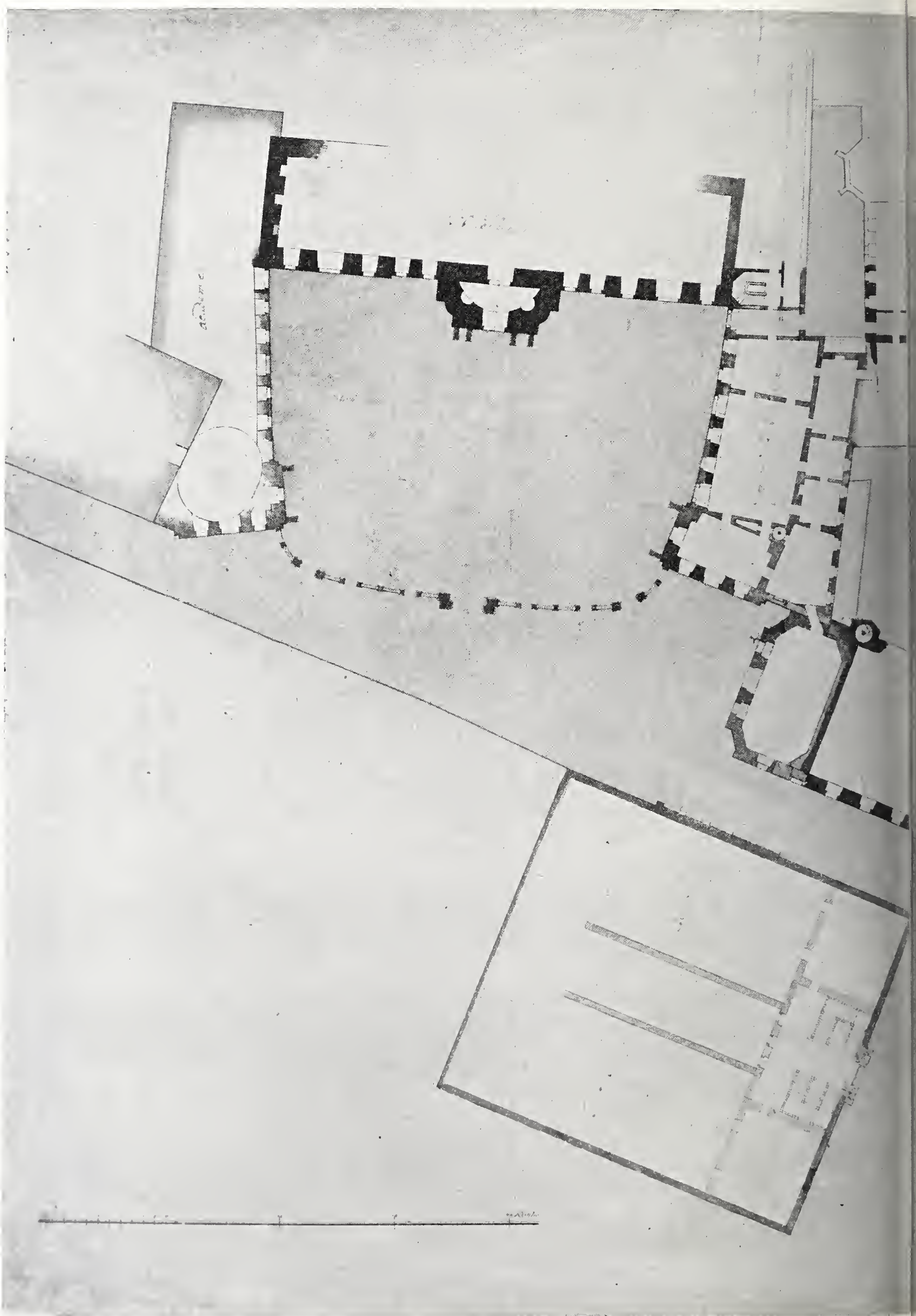
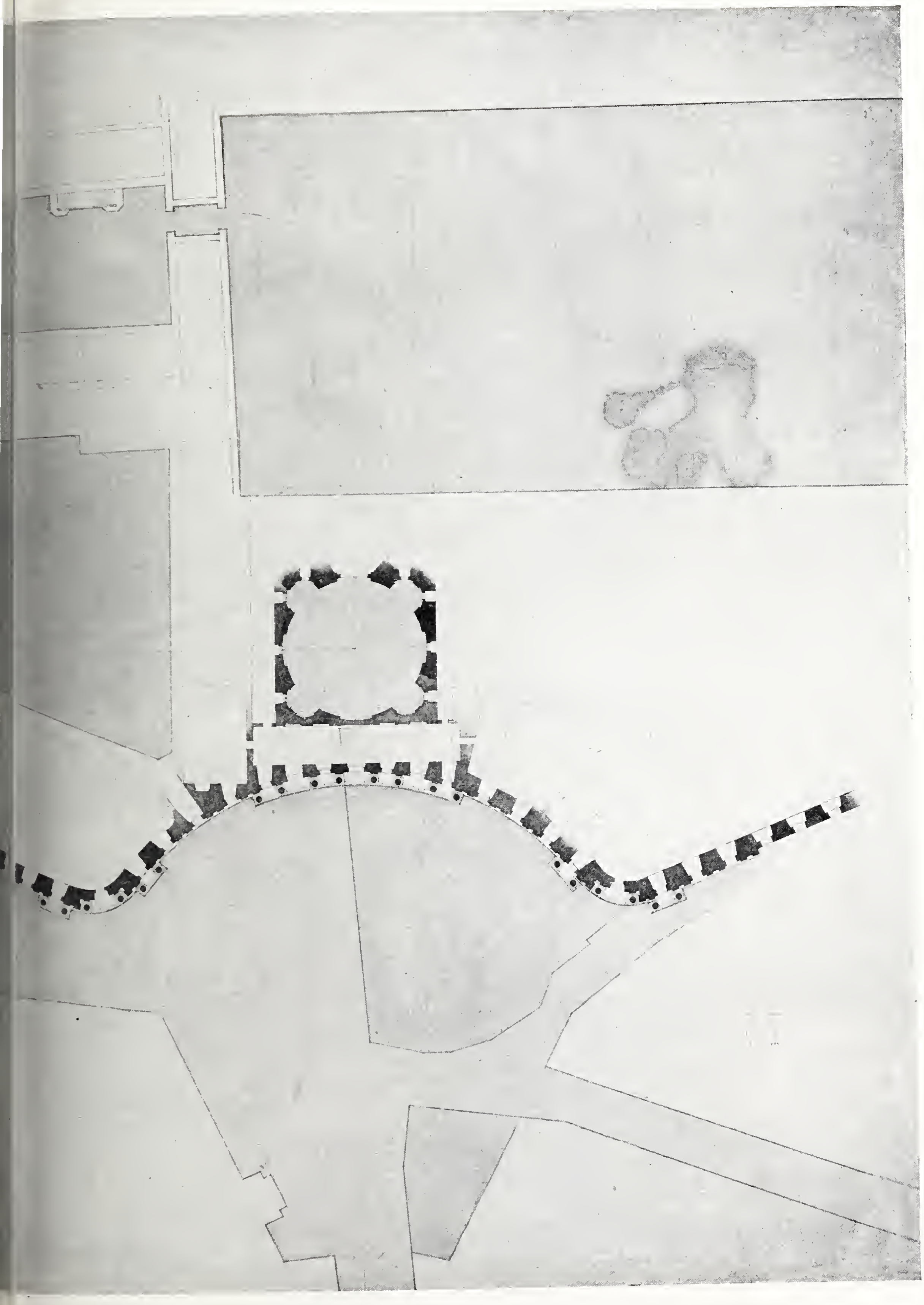


Abb. 336 Entwurf (Grundriß des oberen Hauptgeschosses) für d Un
Bei dem Gebäude an Stelle der Stallburg ist oberhalb der zwei mittleren Längsmauern bemerkt „Redoute“, u erhal



d Burg gegen den Michaeler- und den Josefsplatz, k. k. Hofbibliothek
ne r". Der linke Flügel vor der Hofbibliothek ist bezeichnet als „academie", der rechte als „galerie de tableaux".

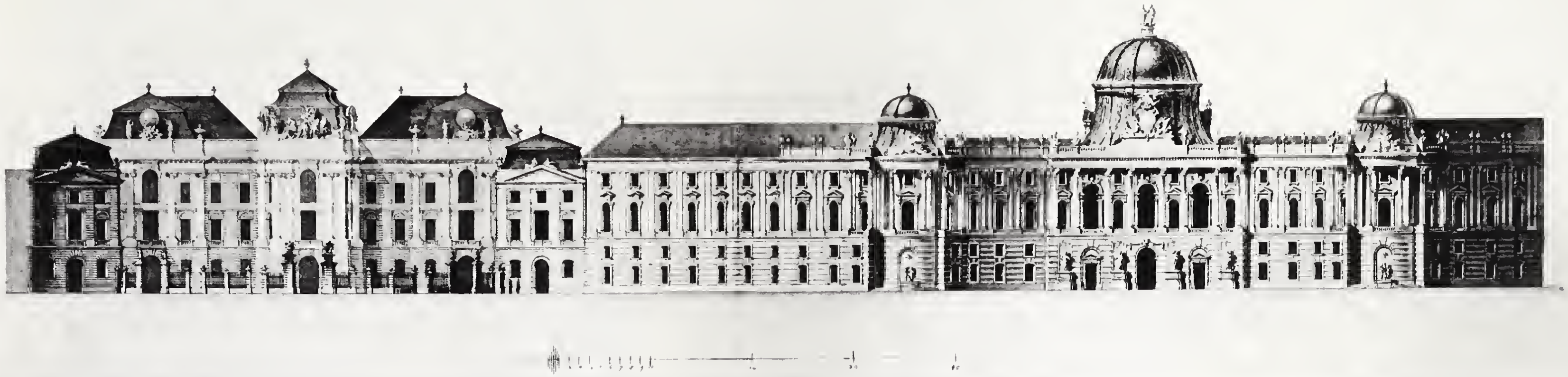


Abb. 337 Entwurf der Fassade zu dem vorhergehenden Plane, k. k. Hofbibliothek

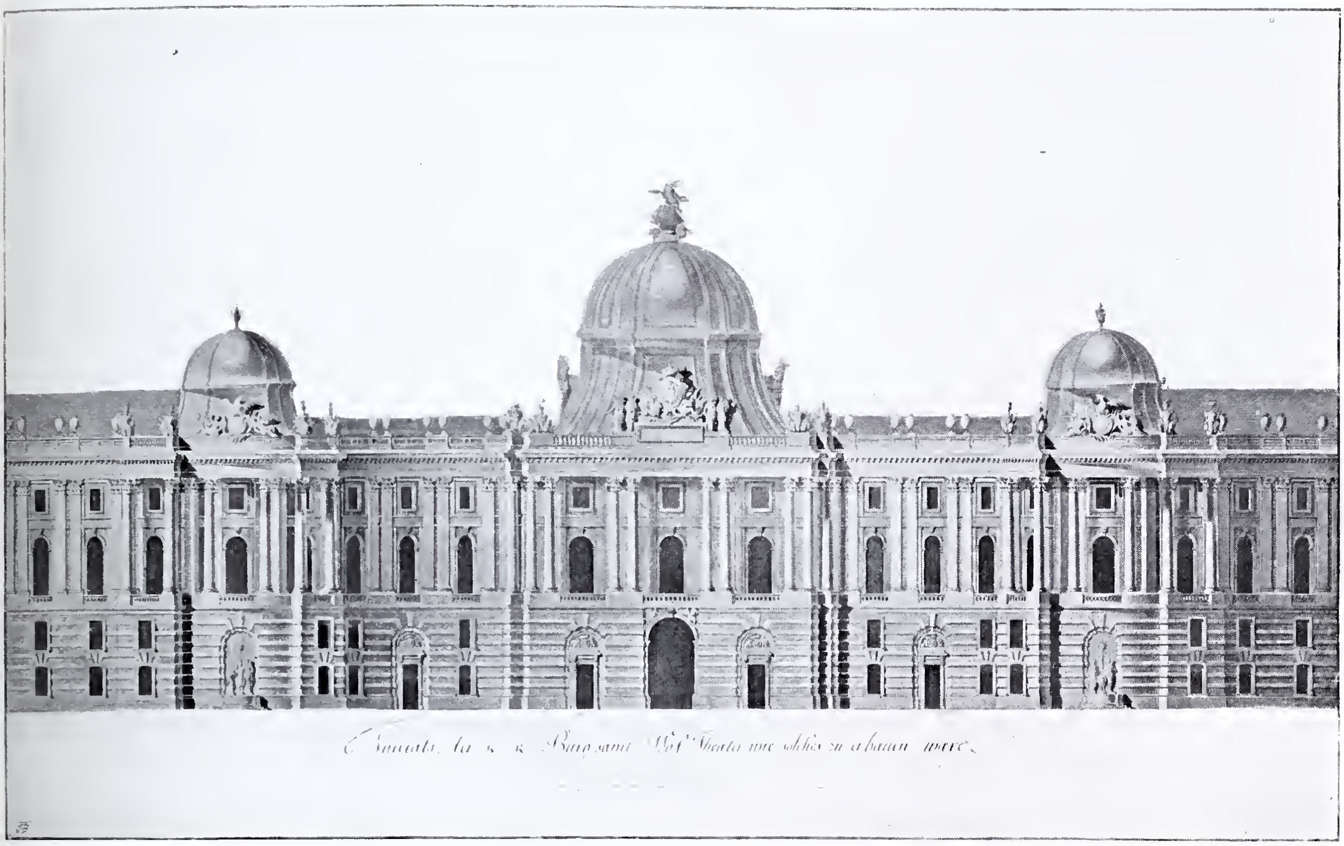


Abb. 338 Entwurf zur Burgfassade gegen den Michaelerplatz, zu den beiden vorhergehenden Nummern gehörig, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

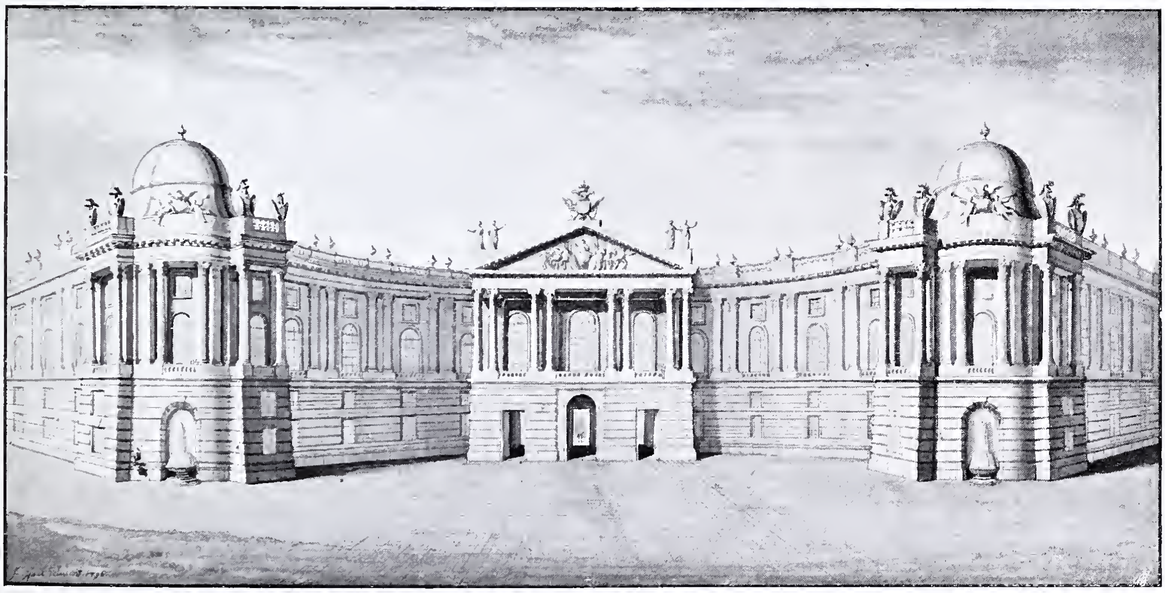


Abb. 339 „Progetto della facciata del Palazzo Imperiale di Residenza in Vienna“, bezeichnet „J. Gfall delineavit 1796“, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

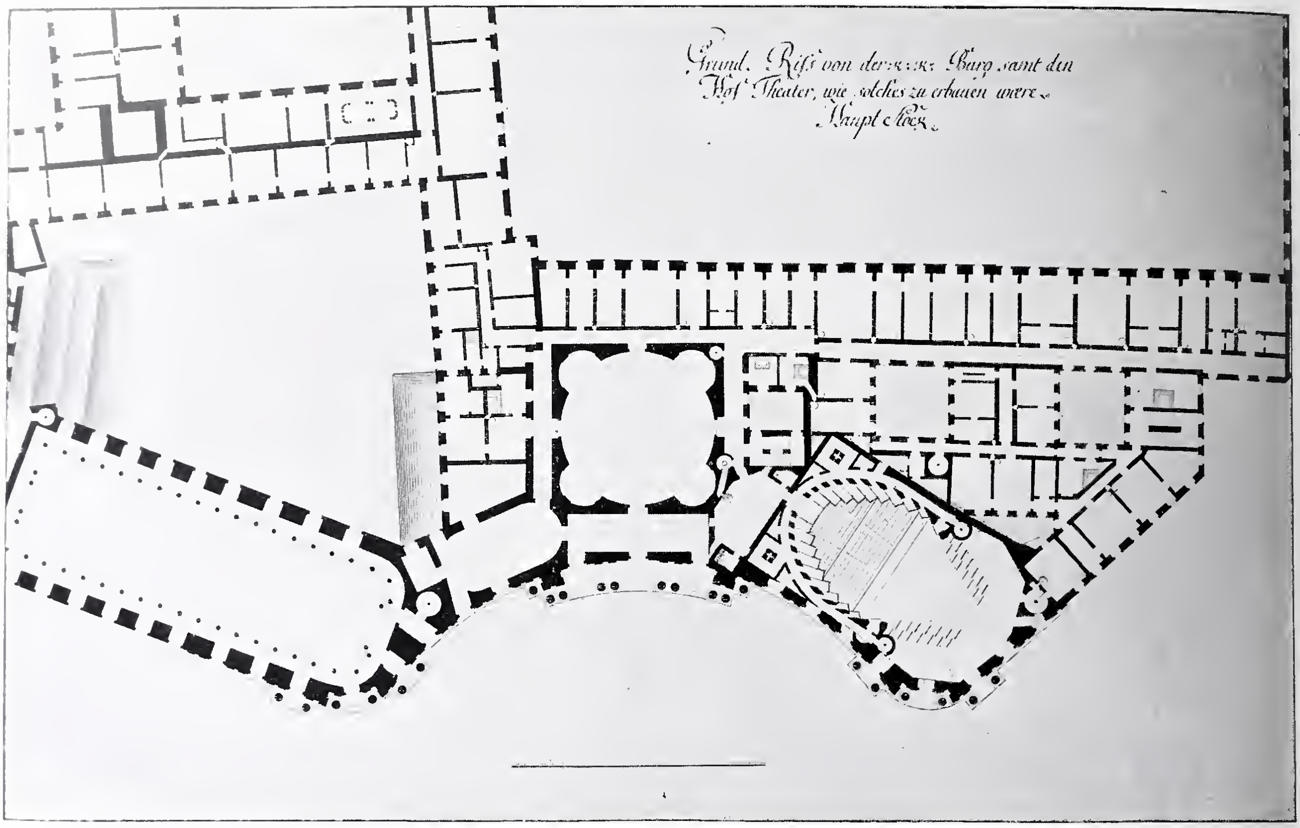


Abb. 340 Plan des ersten Obergeschosses, zu Nr. 338 gehörig

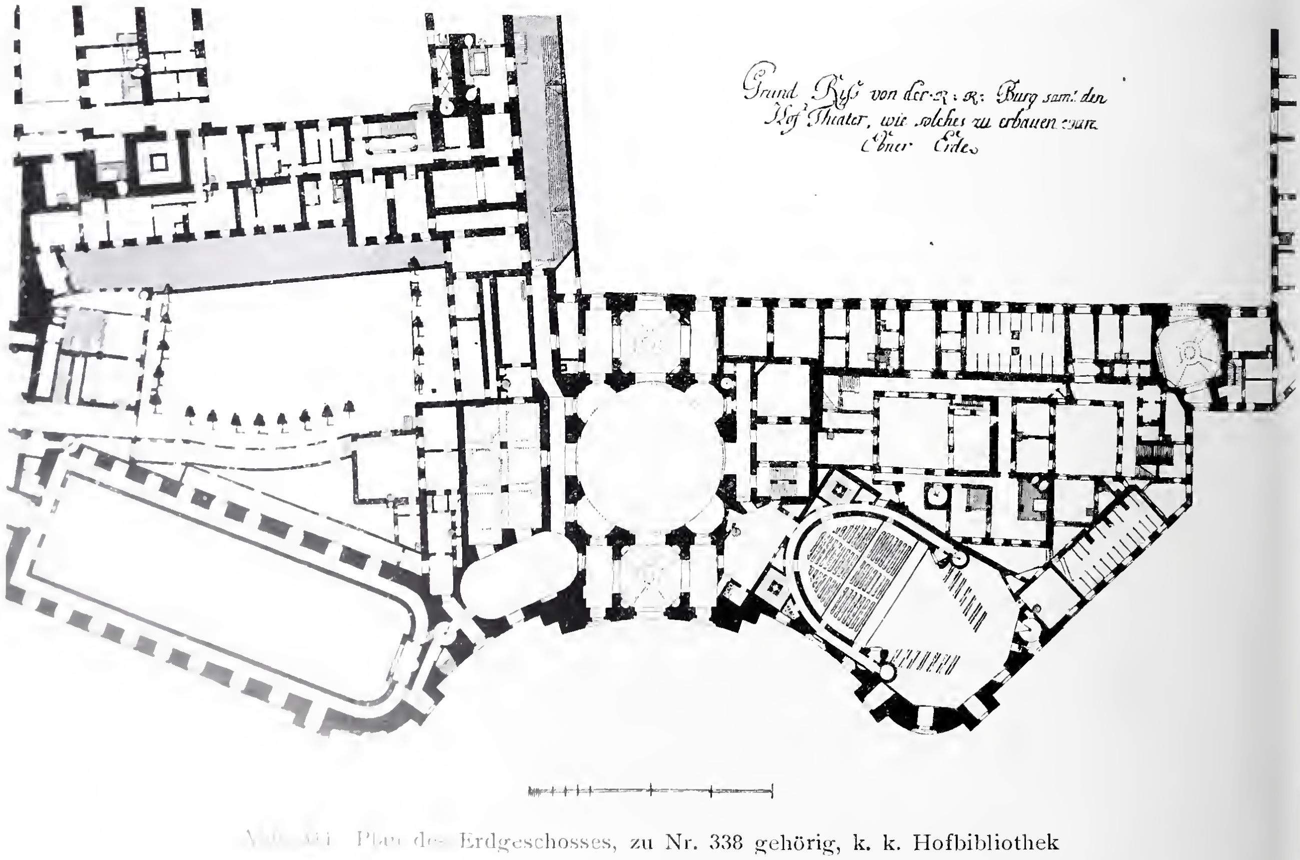


Abb. 341 Plan des Erdgeschosses, zu Nr. 338 gehörig, k. k. Hofbibliothek

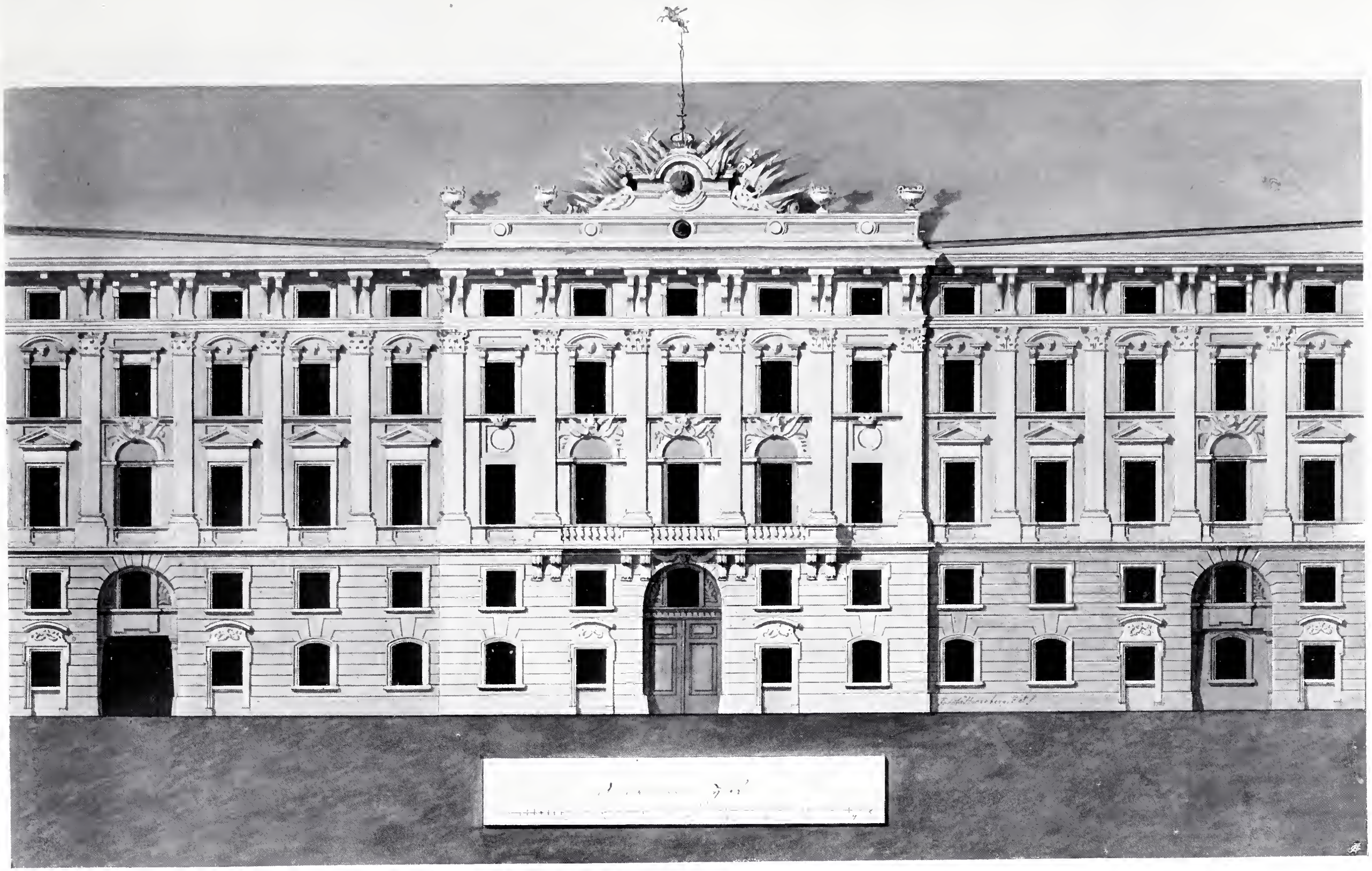


Abb. 342 Entwurf für eine neue Front des Amalienhofes, bezeichnet: Ferd. Fr. Hohenberg I. et f., k. k. Hofbibliothek

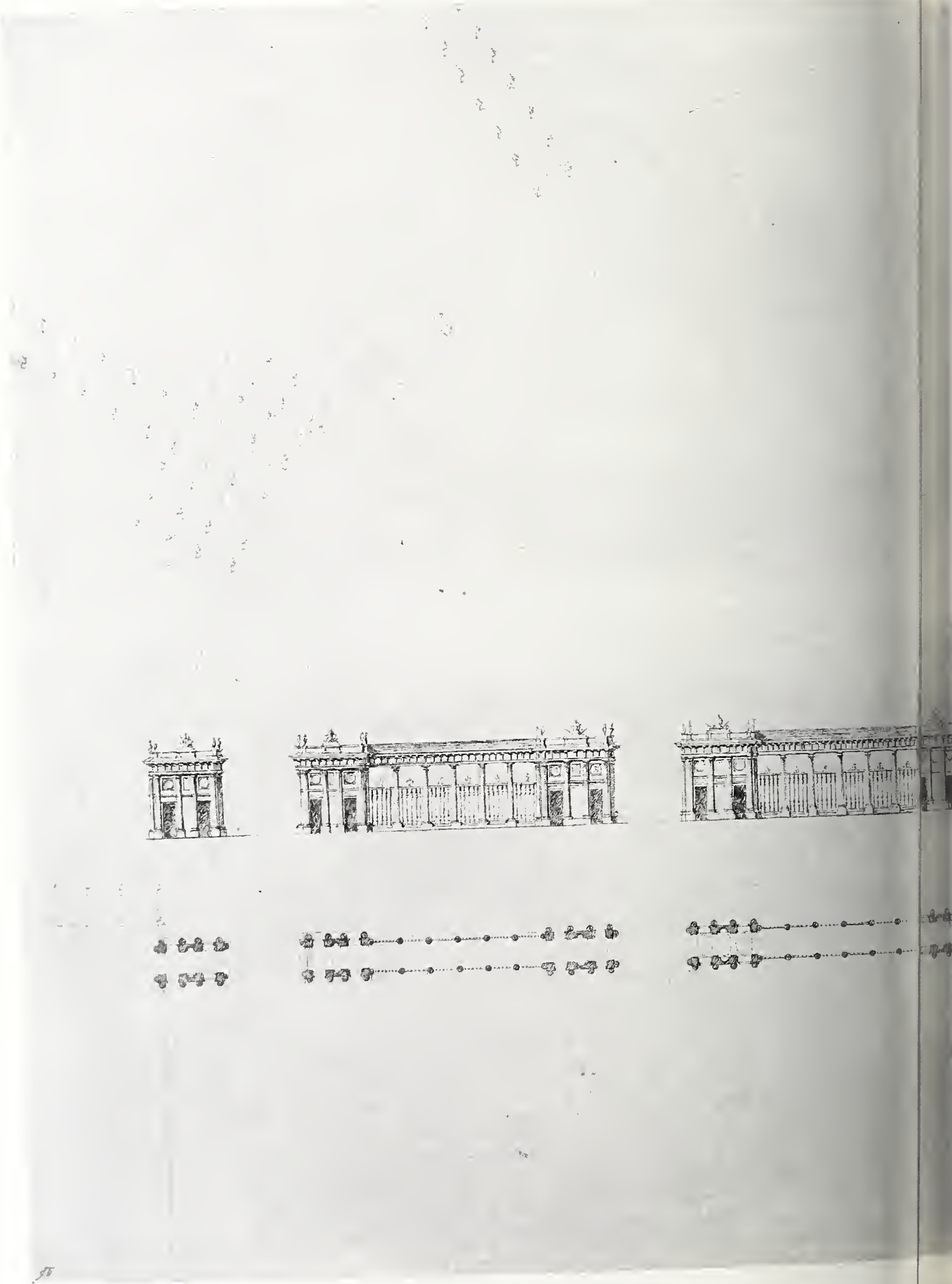
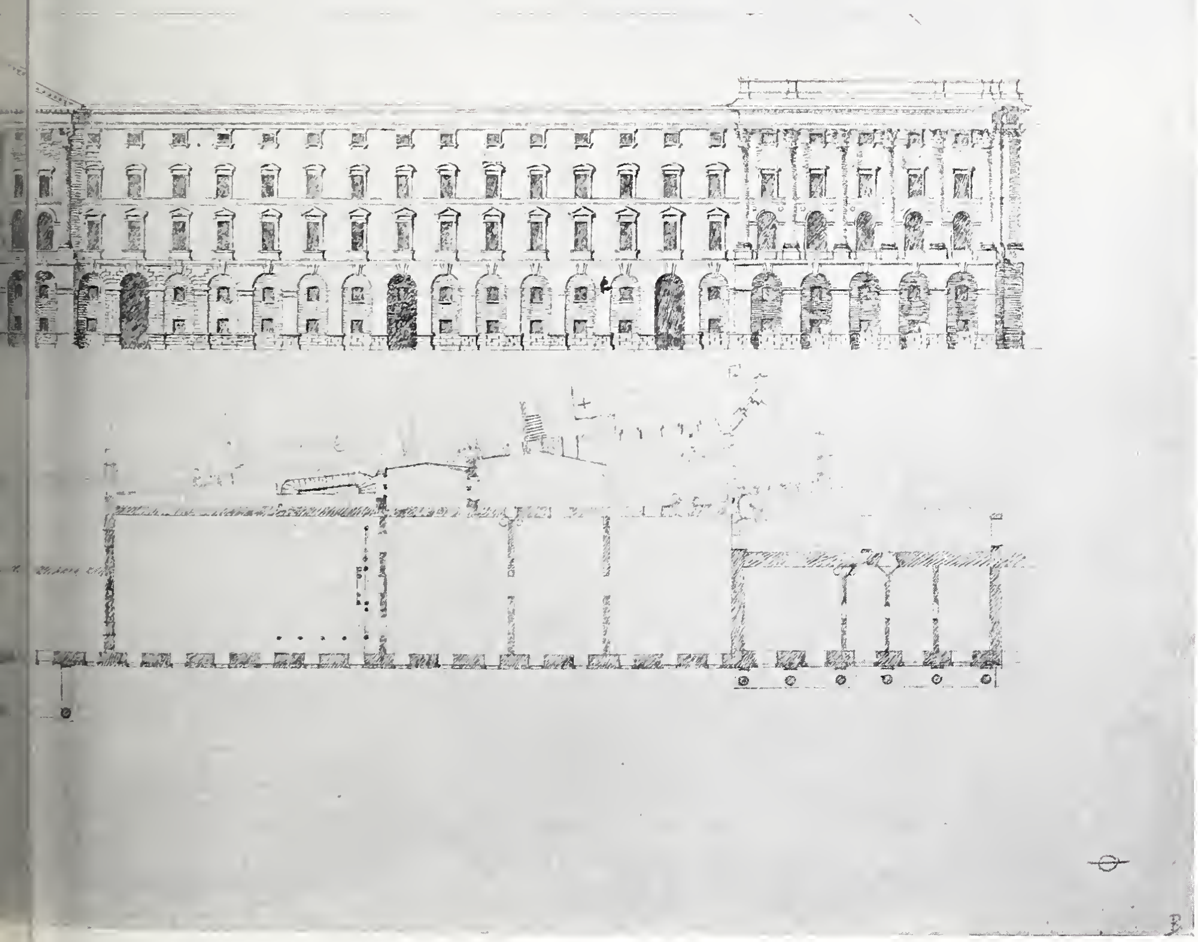


Abb. 343 Entwurf einer Front der Hofbu[rg] geg[en]



dt u davor liegender Hallen, k. k. Hofbibliothek

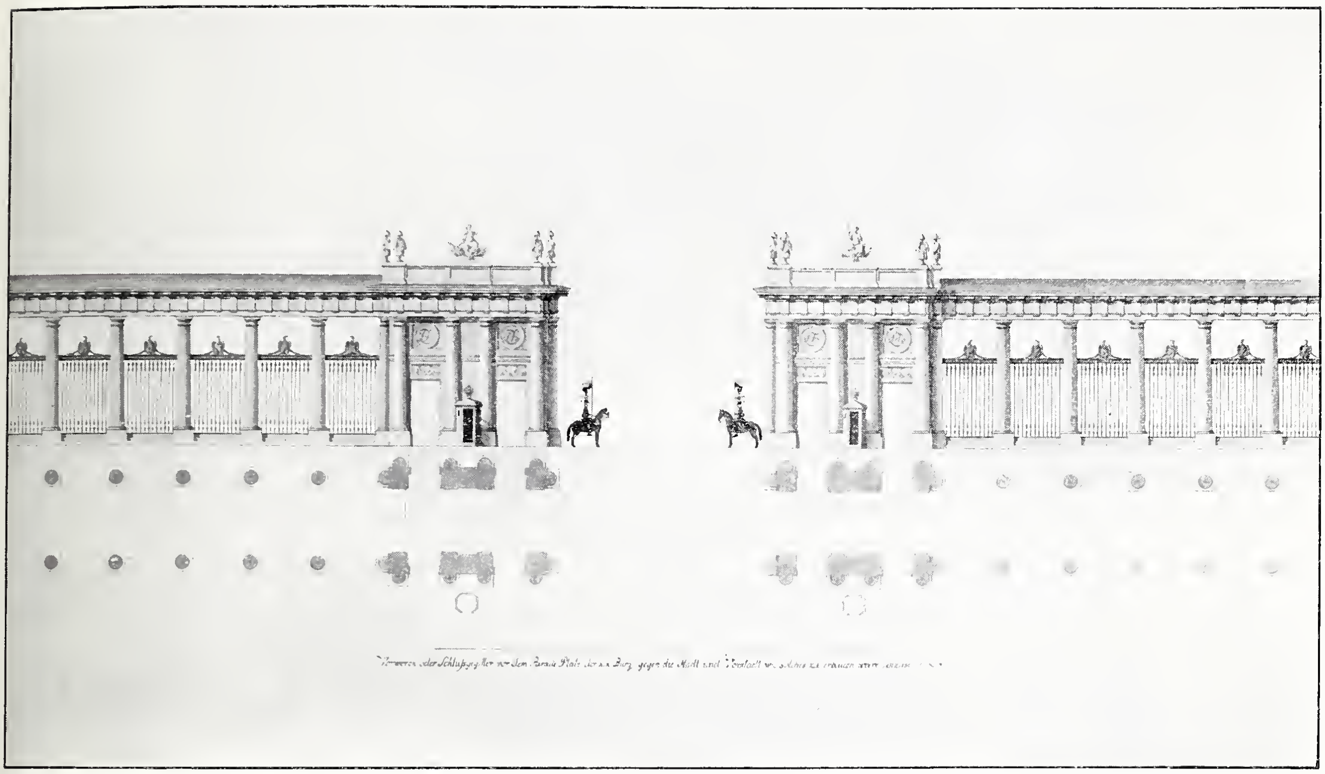


Abb. 344 Entwurf für die Hallen vor der Burg (vgl. Abb. 343), k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

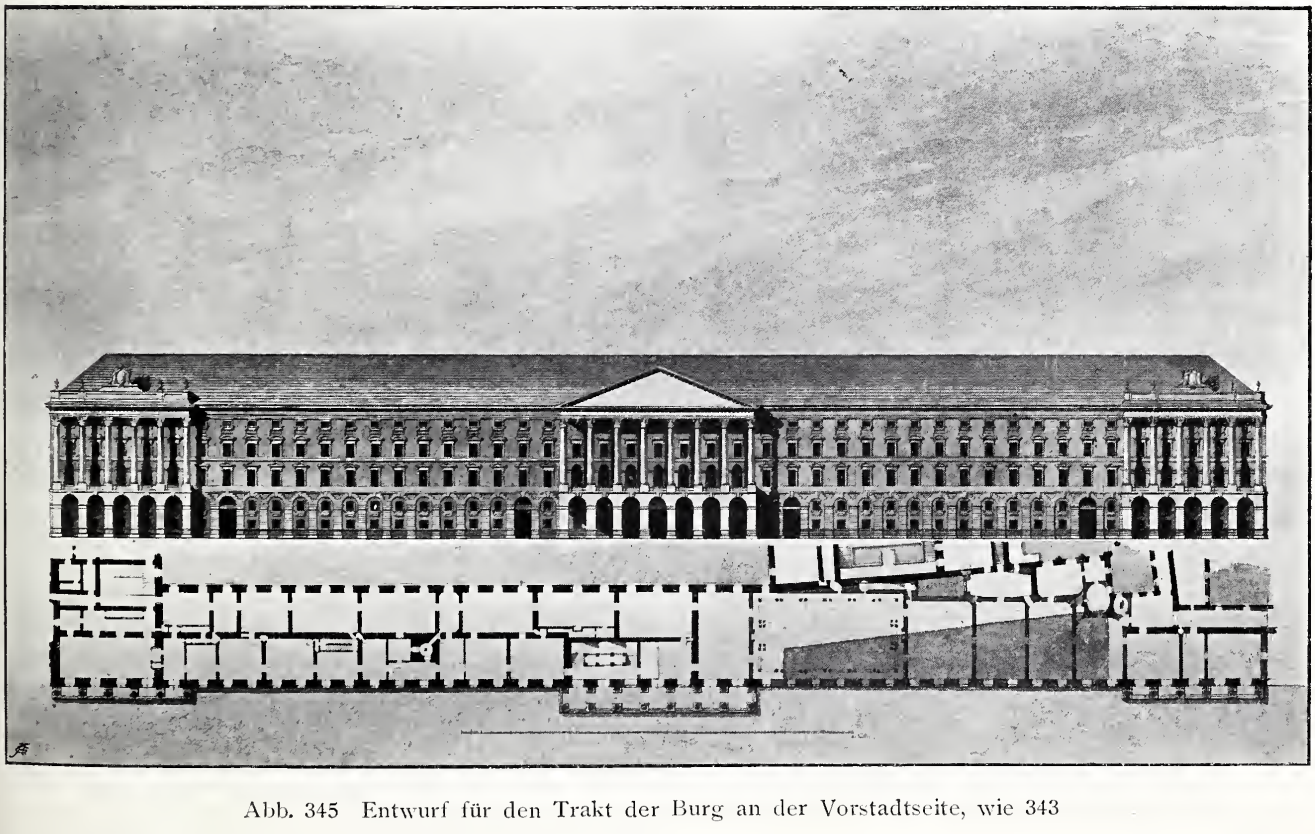


Abb. 345 Entwurf für den Trakt der Burg an der Vorstadtseite, wie 343

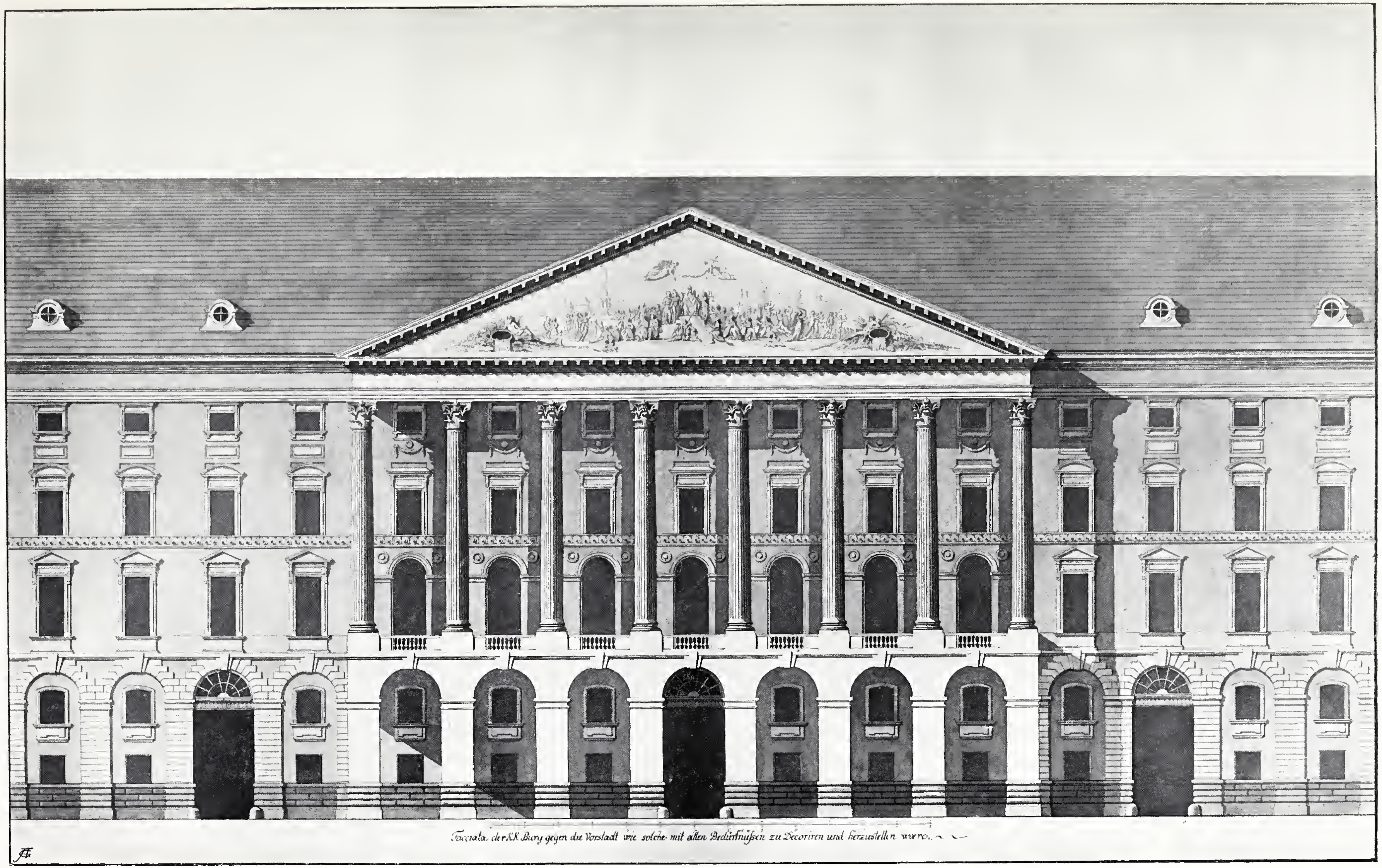


Abb. 346 „Facciata der k. k. Burg gegen die Vorstadt“, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

terung der Burg, wodurch sie, wäre er ausgeführt worden, den schönsten Residenzen Europas gleichgekommen wäre.“ [403])

Merkwürdigerweise findet sich aber auf einigen der Blätter, die offenbar zu derselben Gruppe gehören, der Name des Hofarchitekten Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg.

Auch über diesen Künstler, der in den alten Quellen bald Hohenberg (oder Hochenberg), bald Hetzendorf genannt wird, sind wir leider nur sehr mangelhaft unterrichtet. Wurzbach berichtet von ihm, daß er im Jahre 1732 zu Wien geboren, daß sein Todesjahr aber unbekannt wäre. Im Jahre 1758 ist er im Hof- und Staats-Schematismus noch nicht enthalten; im Jahre 1760 finden wir dann unter dem Titel „Würkliche Associirte [der Akademie] in der Architectur: Hr. Ferdinand Hözendorf“. Nebenbei bemerkt, kommt Gfall in diesem Jahre an der Akademie noch nicht vor.

Im Jahre 1770 ist Hetzendorf sodann im Hof- und Staats-Schematismus in der Rubrik „angesetzte Professores“ enthalten; er leitet darauf durch viele Jahre eine Architekturklasse der Akademie als Direktor.

Ende der Siebzigerjahre wird er auch als „k. k. Hof Architekt bey der k. k. General-Hofbau Direction“ genannt, während der früher erwähnte Franz Anton Hillebrand „Oberhof-Architekt“ ist. Im Jahre 1788 finden wir Hohenberg nur als Direktor der Architekturklasse erwähnt, vielleicht infolge einer Neu-Organisation des Hofbauamtes, das überhaupt häufig Wandlungen unterworfen war; doch heißt er im folgenden Jahre (1789) wieder „Referirender Hofarchitekt“ und „k. k. Hofarchitekt“.

Im Jahre 1813 wird er im Schematismus als Mitglied der Akademie und noch immer als Direktor der Architekturklasse in folgender Weise angeführt: „Senior und k. k. Hofarchitekt, woh. (wohnhaft) auf der Wieden 34“; ebenso bis 1816. Die Wohnungsangabe erscheint uns hier nicht unwichtig; denn vorher wohnte er Ballplatz 27, also im Hofrayon. Man könnte aus diesem Domizilwechsel schließen, daß er seit jener Zeit die Tätigkeit eines Hofarchitekten nicht mehr wirklich ausübte, was bei dem hohen Alter des Künstlers ja nur erklärlich wäre.

Im Schematismus des Jahres 1817 fehlt dann Hohenbergs Name und es heißt bei der Architekturschule: „Director unbesetzt“ [404].)

Von Werken des Künstlers führt Wurzbach an: die Ausschmückung der beiden Redoutensäle und des Theaters im Jahre 1760 (s. S. 288), die Errichtung des kleinen Hof-

[403]) Nach Naglers Künstler-Lexikon war Gfall, der bald Johann, bald Anton (manchmal auch J. Gfala) genannt wird (vielleicht lag ein Joh. Anton, Giovanni Antonio, vor), im Jahre 1725 im Kaunertale in Tirol geboren; er kam an die Wiener Akademie und wurde dann Zeichenlehrer im Waisenhause am Rennweg. Später verließ er diese Stelle und bildete sich unter Antonio Galli-Bibiena in der Architekturmalerei aus, gewann aber auch praktische Erfahrungen in der Baukunst. Er ging sodann nach Paris, um dort unter Servandoni zu studieren. Nach seiner Rückkunft wurde er (angeblich) 1757 unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. Gfall führte Historien-, vor allem aber Architekturbilder, aus und schmückte Kirchen und Privathäuser mit „architektonischen Zierden“.

Wir finden ihn (im Hof- und Staatsschematismus) unter anderen in den Jahren 1763, 1774 und 1796 an der Akademie erwähnt; im Jahre 1800 wird er unter den bürgerlichen Künstlern genannt, im nächsten Jahre nicht mehr. Nagler irrt also, wenn er ihn um das Jahr 1790 sterben läßt; nach Wurzbach wäre sein Tod sogar schon 1770 oder 1771 erfolgt.

[404]) Dr. Hermann Egger „Architektonische Handzeichnungen alter Meister“ (Wien und Leipzig 1910, Bd. I) gibt als Todesjahr 1816 an. Nach Bergenstamm (a. a. O. S. 5 Anm.) ließ Franz I. von Lothringen, wie bereits erwähnt, nach dem Aachener Frieden ein Modell zu einer neuen kaiserlichen Burg verfertigen, das sich zur Zeit Bergenstamms (1802) in den Händen Hohenbergs befunden haben soll. Vielleicht handelt es sich auch nur um Zeichnungen; vielleicht war es aber auch wirklich ein Modell, das etwa den Entwürfen Jadots oder Paccassis entsprach. Vgl. Anm. 350. Egger bietet auch einen frühen Entwurf Hohenbergs für Schönbrunn (a. a. O. Tafel 54).

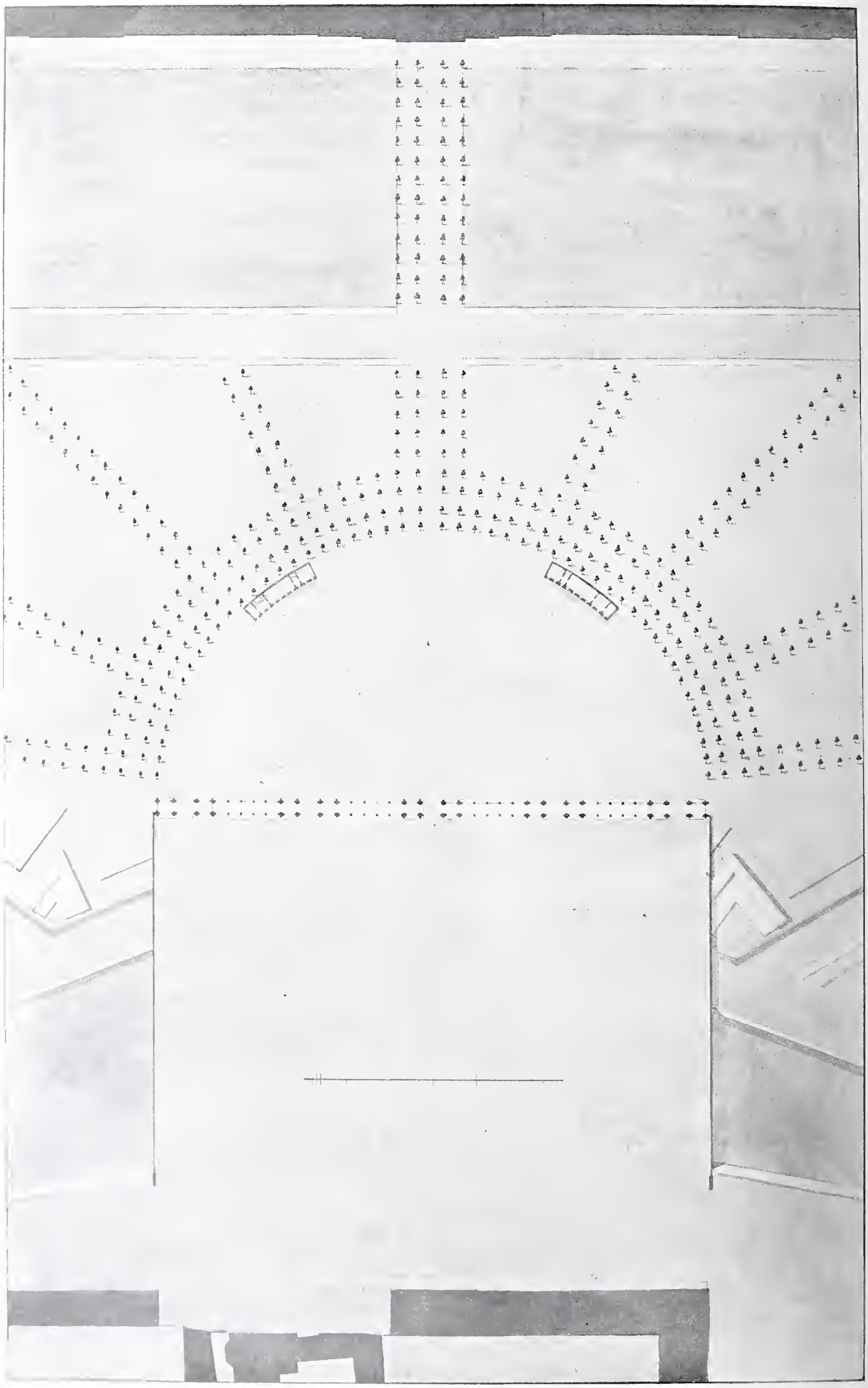


Abb. 347. Entwurf für die Ausgestaltung des Platzes vor der Burg, (nachträglich) bez. Hohenberg, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

theaters in Schönbrunn (1763) und der berühmten, auch von Metastasio besungenen, Gloriette daselbst (1775—1776); ein Hauptwerk waren auch die Entwürfe für die Gartenanlagen von Schönbrunn, die solches Entzücken bei den Zeitgenossen erweckten, daß Kopien nach Italien, Frankreich und Spanien gesendet werden mußten. In den Jahren 1791 und 1792 erneuert er die Fassade der Michaelerkirche, wobei wir aber erwähnen, daß der Torbau selbst und die Engelgruppe älter sind[405]).

Wir können uns nun eigentlich nicht vorstellen, daß ein Künstler von solcher Bedeutung, wie Hohenberg ohne Zweifel war, nur ein Nachahmer, um nicht zu sagen, Plagiator der Ideen Gfalls wäre, eines Mannes, von dessen wirklicher Künstlerschaft so gar keine Zeugnisse vorhanden sind. Auch weicht die einzige mit Gfalls Namen versehene Zeichnung (Abb. 339) von den andern durchaus ab und steht in jeder Beziehung künstlerisch weit unter ihnen. Wir dürfen also wohl annehmen, daß die nun unter dem Namen Gfall liegenden Blätter nicht von diesem, sondern von Hetzendorf herrühren[406]) und daß auch Realis in einem Irrtum befangen war[407]).

Wir können somit auch die Idee einer Mittelkuppel an der Front gegen den Kohlmarkt hin, in der Art wie sie auf Abb. 337 und 338 erscheint, wohl Hohenberg zuschreiben; der allgemeine Gedanke kann natürlich von anderer Seite gegeben sein.

Es ist aber, wie gesagt, bemerkenswert, daß die Mittelkuppel erst jetzt erscheint, wo nach so langer Unterbrechung des Baues die alten Überlieferungen wohl abgerissen waren. Bezeichnend für die Zeit ist auch das Streben, die früher besprochene Achse möglichst weit hinaus zu verlängern und das große Gebäude der Hofstallungen mit der Burg künstlerisch unmittelbar in Verbindung zu setzen, wobei die Achse die Mitte dieses Bauwerkes allerdings nicht senkrecht trifft (Abb. 343 ff.).

Einige dieser Entwürfe (Abb. 343 und 347) scheinen vor dem Baue des Rittersaales ausgeführt zu sein, während die andern (Abb. 348 ff.) offenbar auf ihn Rücksicht nehmen[408]).

Obwohl diese Pläne nicht zur Ausführung gelangt sind, haben sie doch eine gewisse Wichtigkeit für uns, weil sie eben Gedanken enthalten, die noch lange fortwirkten und in späterer Zeit in gewissem Sinne auch zur Durchführung gelangt sind.

Die beiden Pläne Amans, die wir auf den Abb. 308 und 309 bieten, sind etwas später entstanden.

Der Architekt war dabei offenbar bemüht, die früher besprochene Achse einzuhalten, allzu große Zubauten zu vermeiden und zugleich den eben erbauten neuen Saal zu schonen. Bei dem Entwurfe zweiter Art, der die Achsenidee noch mehr zur Geltung bringt, wäre vom Schweizerhofe allerdings ein Teil gefallen; vor die Amalienburg wäre aber nur ein neuer Flügel gelegt worden. Man hat den Eindruck, daß hier die Pläne Jadots, die man wohl mit den Fischerschen zusammenwarf, sehr stark nachwirken.

Wie uns Pietznigg (a. a. O. II S. 19) berichtet, fanden die Entwürfe Amans den Beifall des Kaisers im höchsten Grade. Auch vollendete Aman ein Modell, von dem der Kaiser sagte, „danach soll meine Burg gebaut werden“.

[405]) Vgl. Berichte des Altertums-Vereines III S. 19.

[406]) Es scheinen übrigens nach einer ausradierten oder noch kennbaren Bezeichnung eines Kartons die angeblich Gfallschen Zeichnungen früher teilweise als „unbekannt“ gegolten zu haben. Diese Blätter tragen eben nicht die Bezeichnung „Hohenberg“, während die andern so signiert sind. Die entsprechenden Blätter in der Hofbibliothek hatten übrigens anscheinend nie die Bezeichnung „Gfall“.

[407]) Von diesem ging die Notiz dann auf Wurzbach über.

[408]) Ähnlich wie Abb. 342 sind die andern Seiten des großen Hofes im alten und neuprojektierten Zustande dargestellt, gleichfalls in der k. k. Hofbibliothek.

Im Jahre 1813 wollte die Bürgerschaft von Wien zur Feier der Rückkehr des Herrschers die Privathäuser gegen den Michaelerplatz einlösen, ähnlich wie man früher bei der Rückkehr des Monarchen von seiner Krönung zum römisch-deutschen Kaiser den Stephansplatz erweitert hatte.

Auch wollten die Niederösterreichischen Stände als Denkmal ihrer Treue und Dankbarkeit die Burg, wie man sagte, „im Sinne“ der unter Karl VI. entworfenen Pläne und auf den Trümmern der von den Feinden zerstörten Festungswerke ausbauen lassen.

Der Kaiser genehmigte im Februar 1814 diesen Antrag, und Aman wurde schriftlich beauftragt, Pläne und Kostenüberschlag auszuarbeiten. Auch wurden bereits zwei der baufälligsten Häuser erworben und abgetragen. Doch wurde die Durchführung dieser Pläne durch die neuen kriegerischen Ereignisse des Jahres 1814 vereitelt[409]).

Wir glauben hiemit die wichtigsten älteren Entwürfe ziemlich vollständig gebracht zu haben und wollen zugleich die Baugeschichte der Burg mit der Zeit des Kaisers Franz beschließen. Nur kurz sei noch auf den Plan Ludwig von Remys, des „Directors der General Hof-Bau-Directions-Kanzlei“ verwiesen (Abb. 354[410]).

Daß sich ein „Fischer von Erlach“ zugeschriebenes „Modell“ noch zu Anfang des XIX. Jhs. im Besitze des Hofarchitekten Ferdinand von Hohenberg befand, mußten wir schon wiederholt berichten; von jener Zeit an haben wir keine Nachricht mehr darüber. Wir haben aber bereits erwähnt, daß es sich bei diesem Modelle jedenfalls nicht um ein Werk des älteren, sondern höchstens des jüngeren, Fischer von Erlach gehandelt haben kann, und daß möglicherweise eine Verwechslung mit einem Entwurfe oder Modelle Jadots unterlaufen ist, da die Verschiebung des großen Hofes, die sich noch bei Aman (Abb. 309) findet, die Reichskanzleifassade des jüngeren Fischer von Erlach zerstören müßte.

[409]) Über Ideen für das Burgtheater aus dem Jahre 1817 s. Pictznigg, a. a. O. II S. 23.

[410]) Ein Gegenstück dazu mit zwei Brunnen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien (Nr. 16.808).

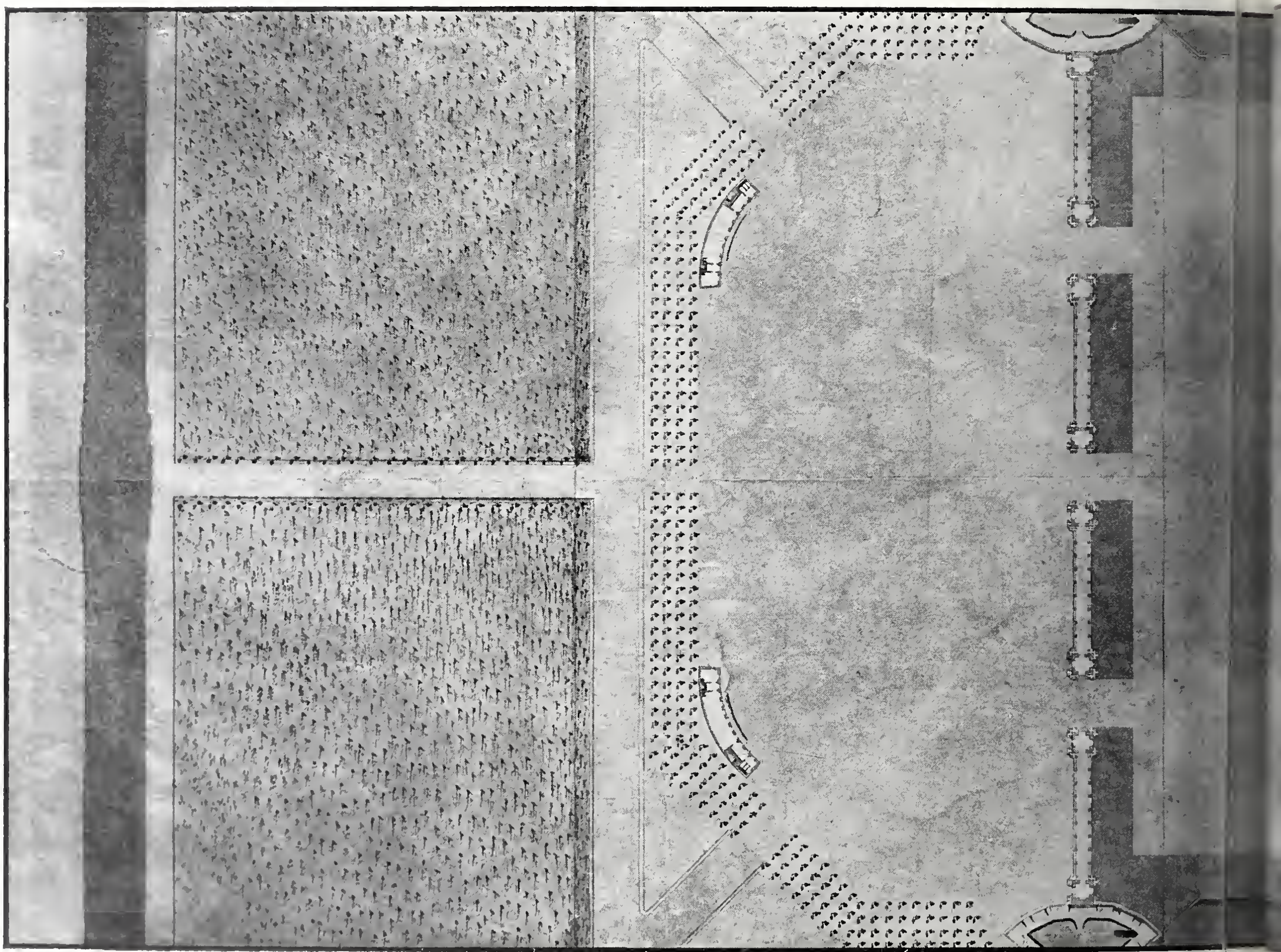
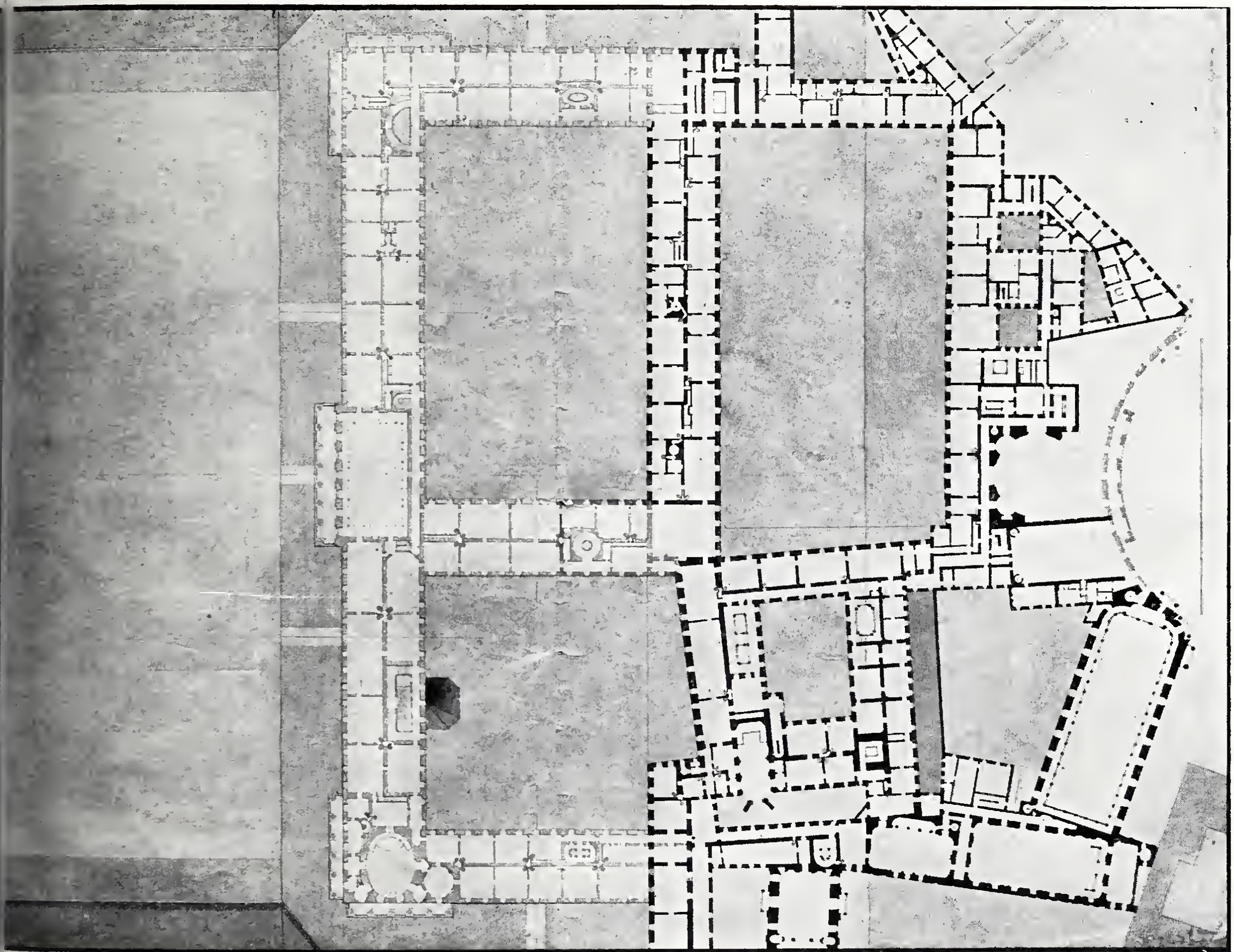


Abb. 348 Gesamtentwurf für den Ausbau der Bu , bez



ıberg f., k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek



Leopold Stadt
Rofsau

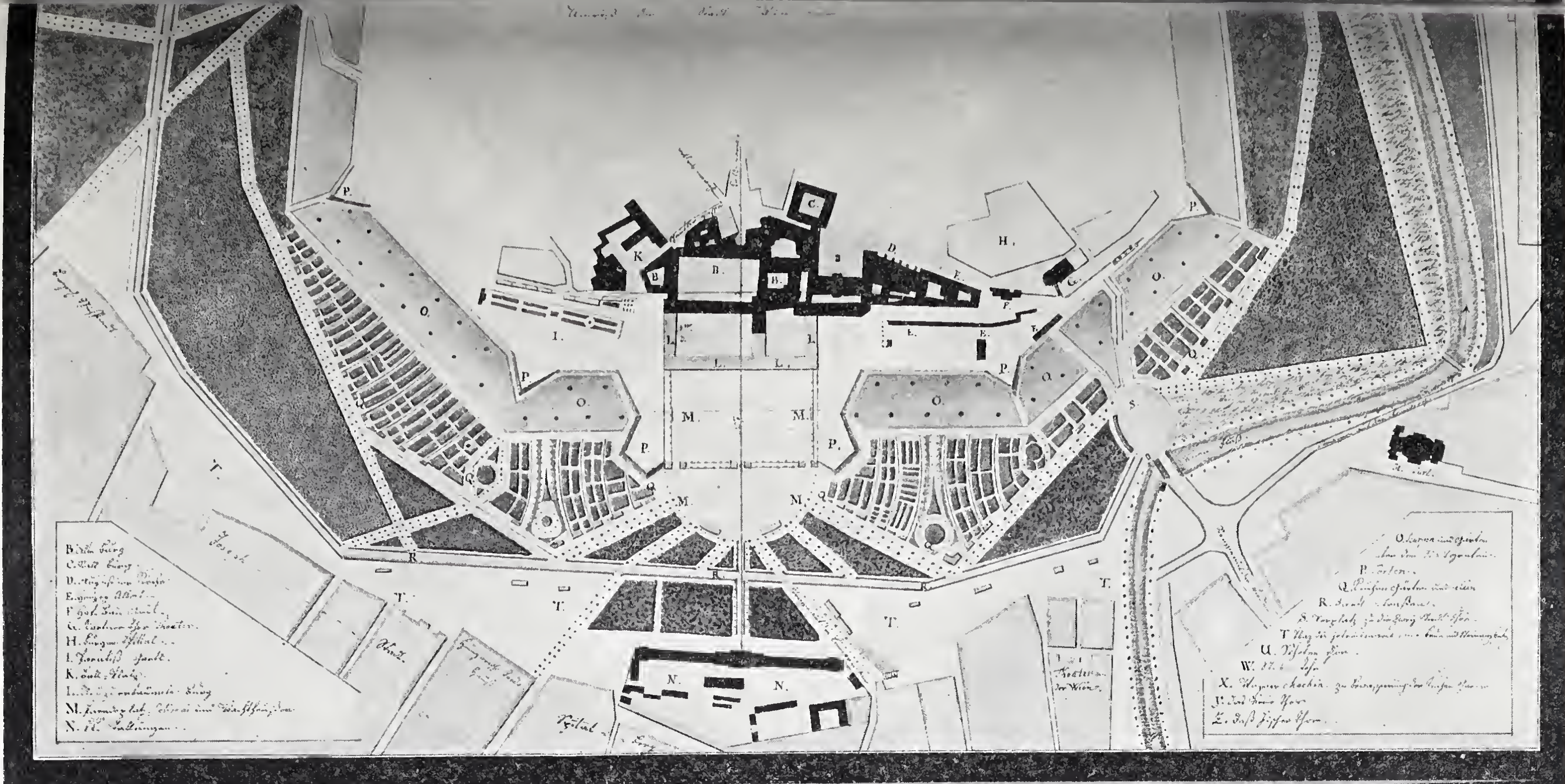




Abb. 349, 350 Entwurf für die Ausgestaltung der Hofburg, bez.: „Ferd. v. Hohenberg k. k. Hof-architecte und Director der Baukunst-Schulle der k. k. accademie Bildenter Künste 1809“, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

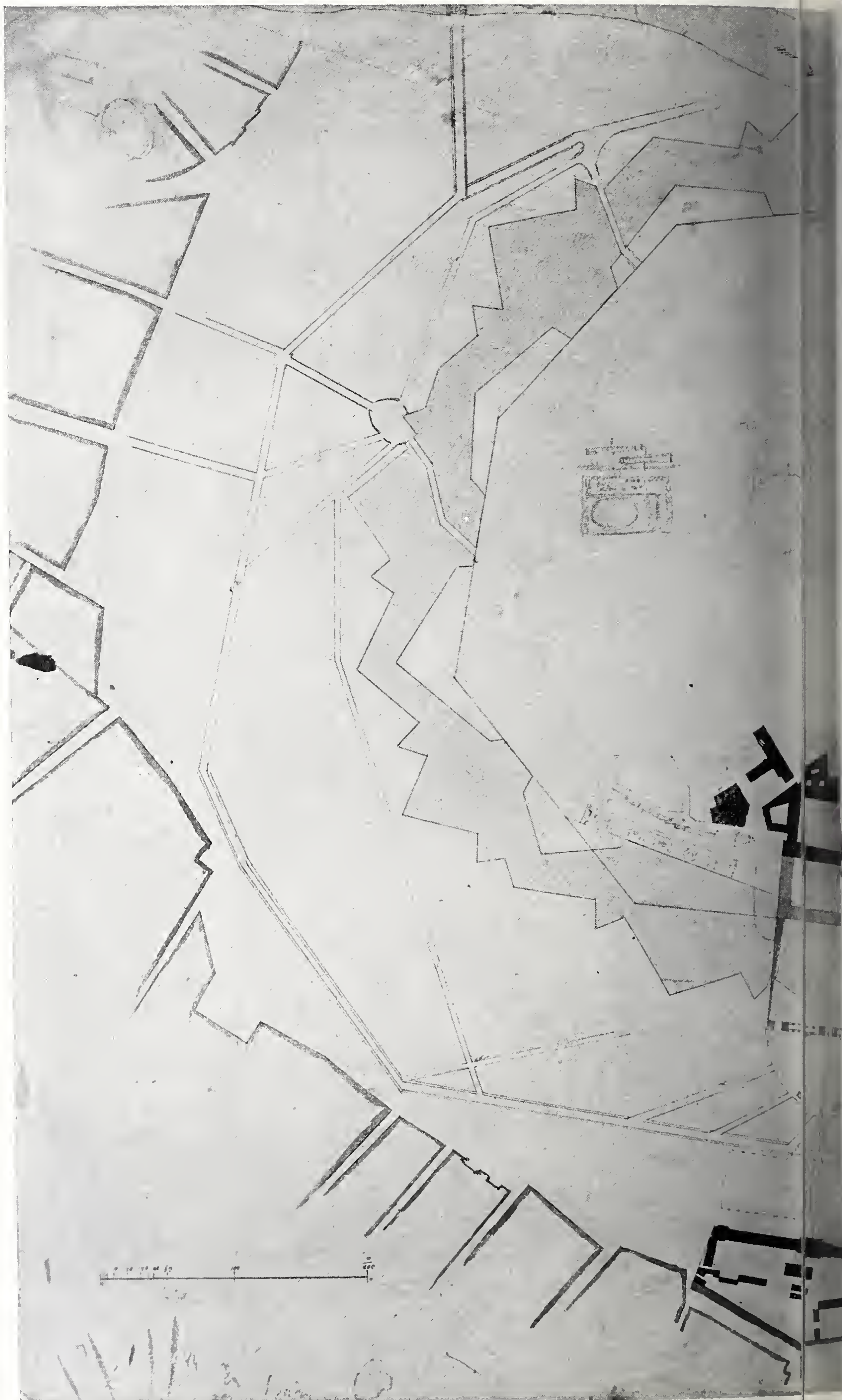
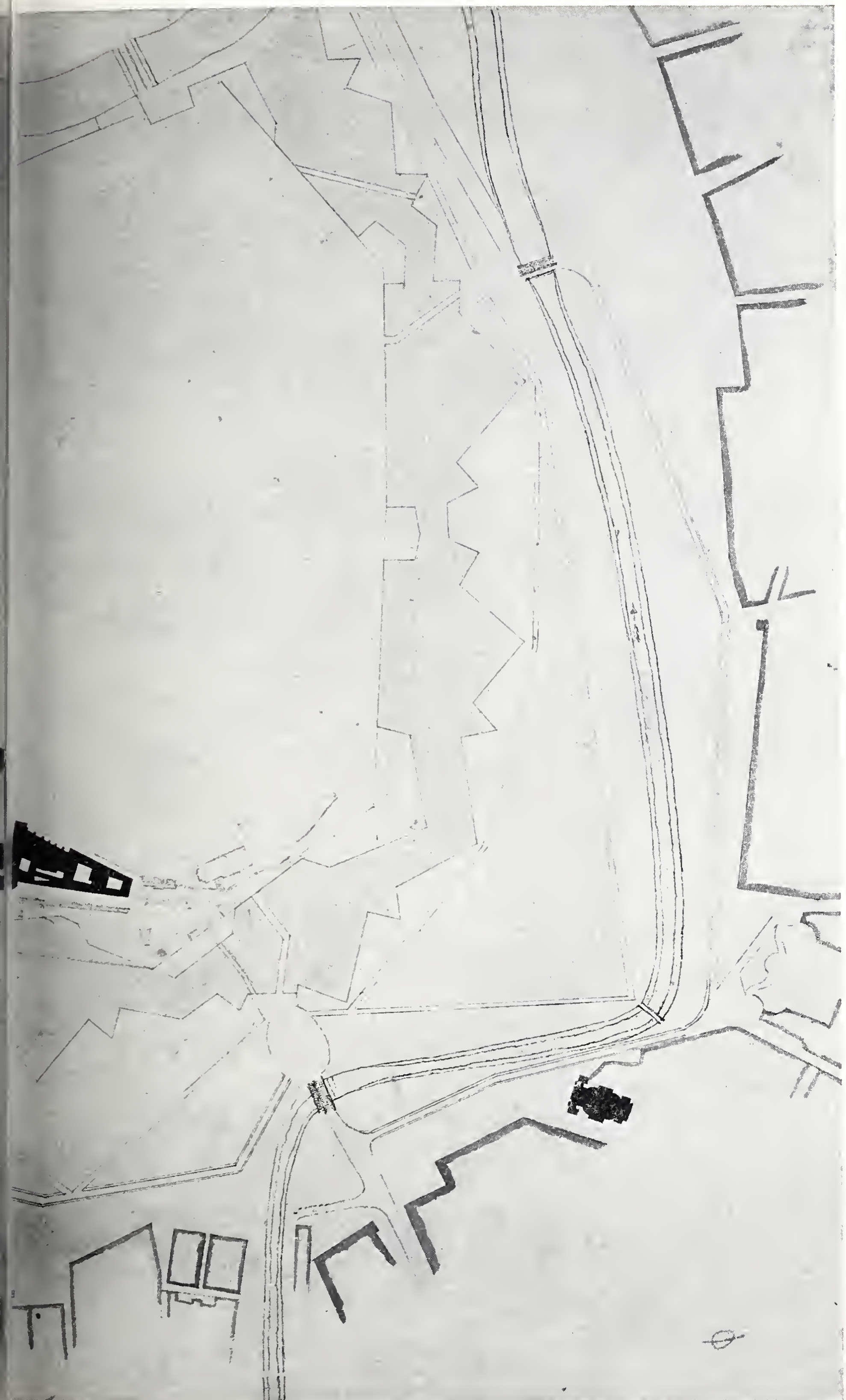


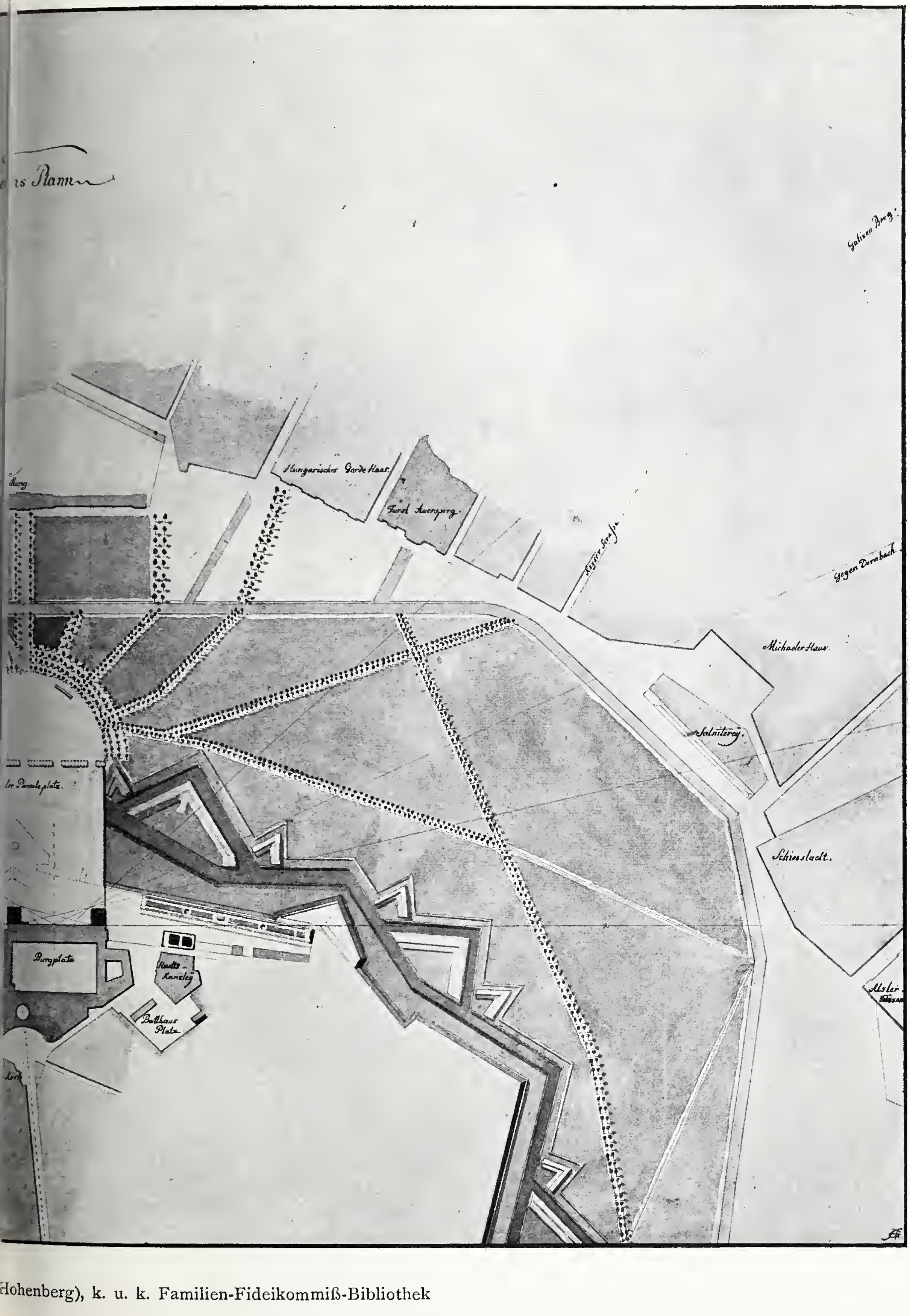
Abb. 351 Gesamtentwurf zur Ausges ltung



(Ferd. v. Hohenberg), k. k. Hofbibliothek



Abb. 352 Gesamtentwurf zur Ausgestaltung de Hofbu



Hohenberg), k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek

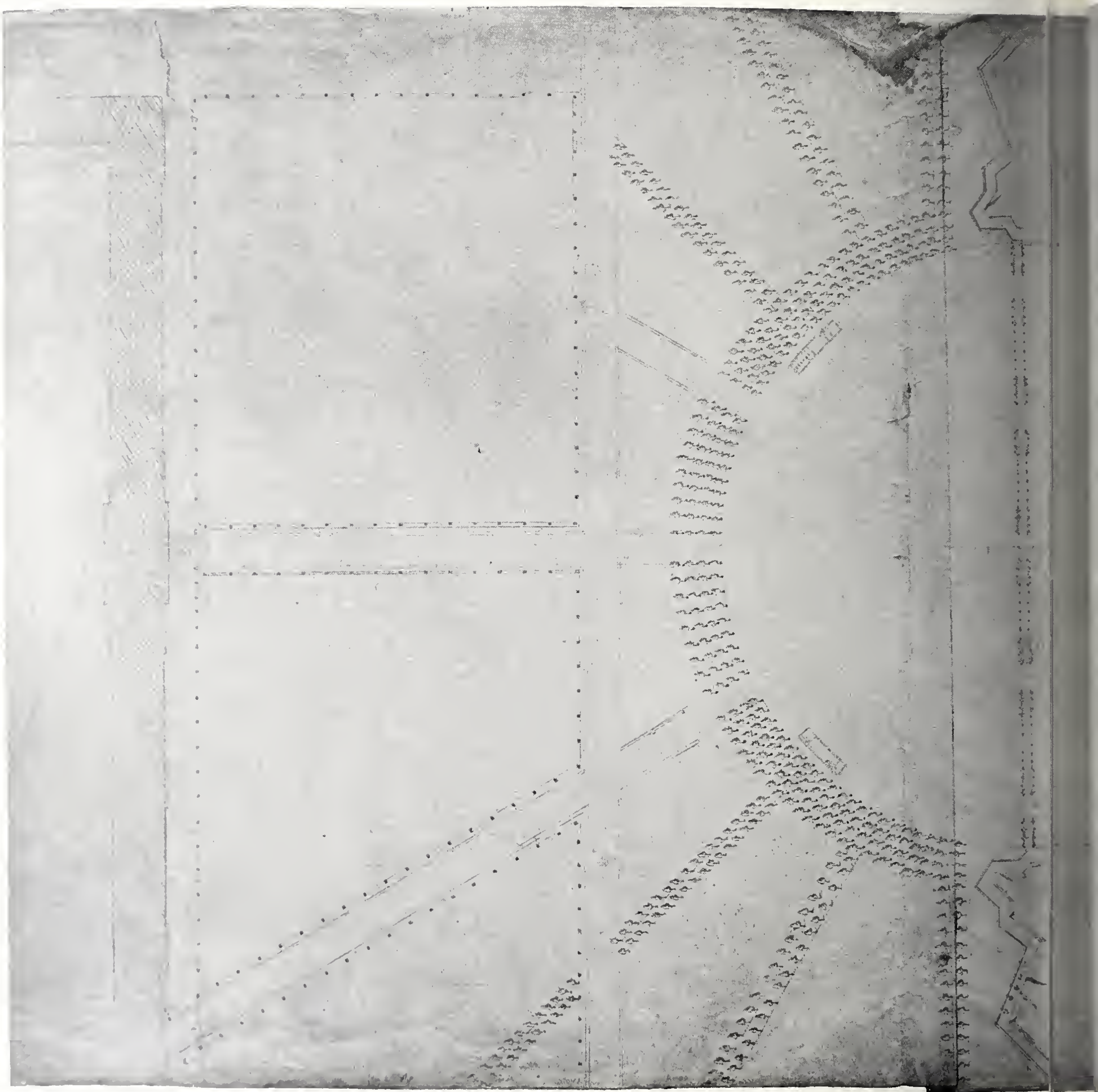


Abb. 353 Gesamtentwurf zur Ausgestaltung de Hofb



entwurf (Ferd. v. Hohenberg), k. k. Hofbibliothek

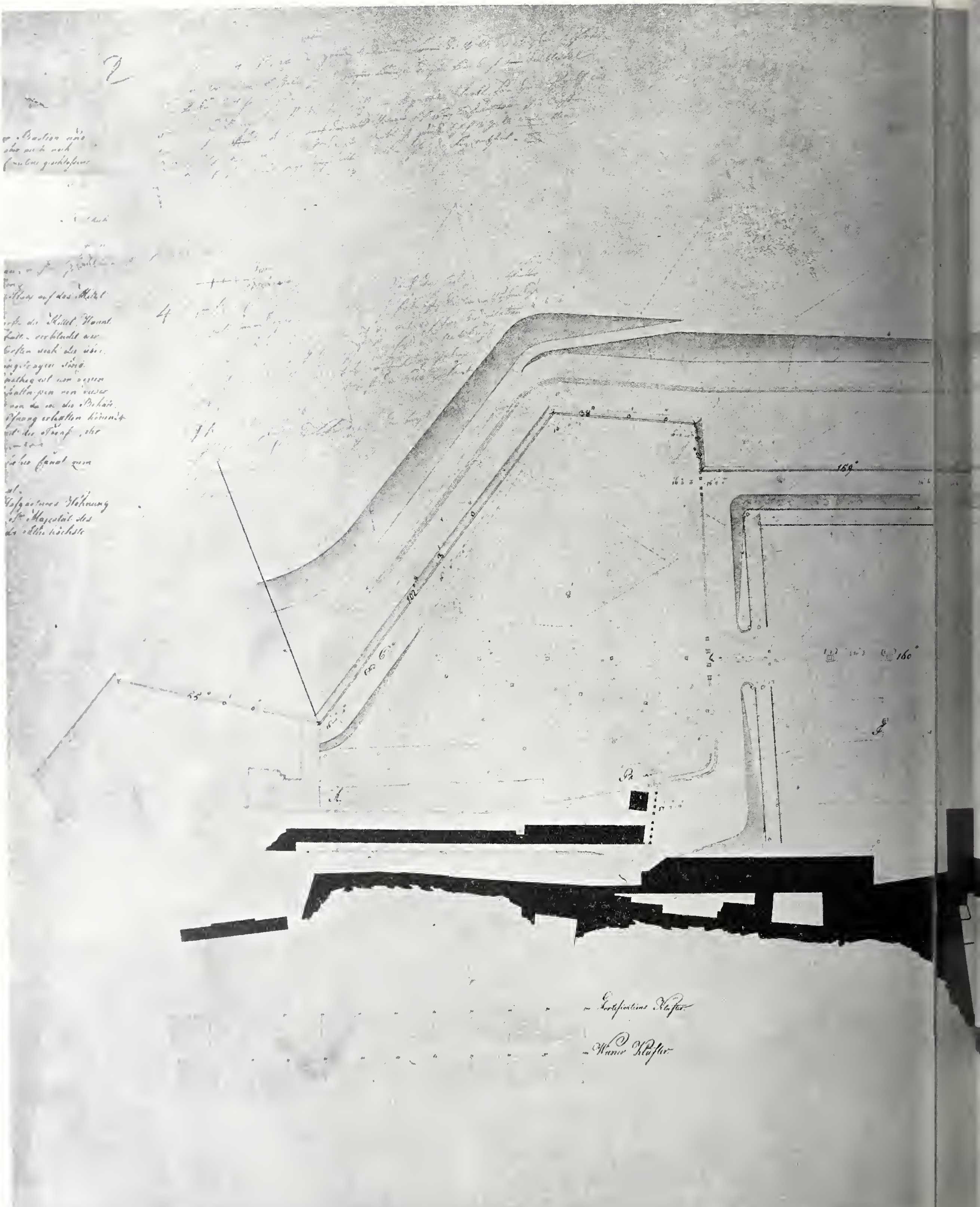
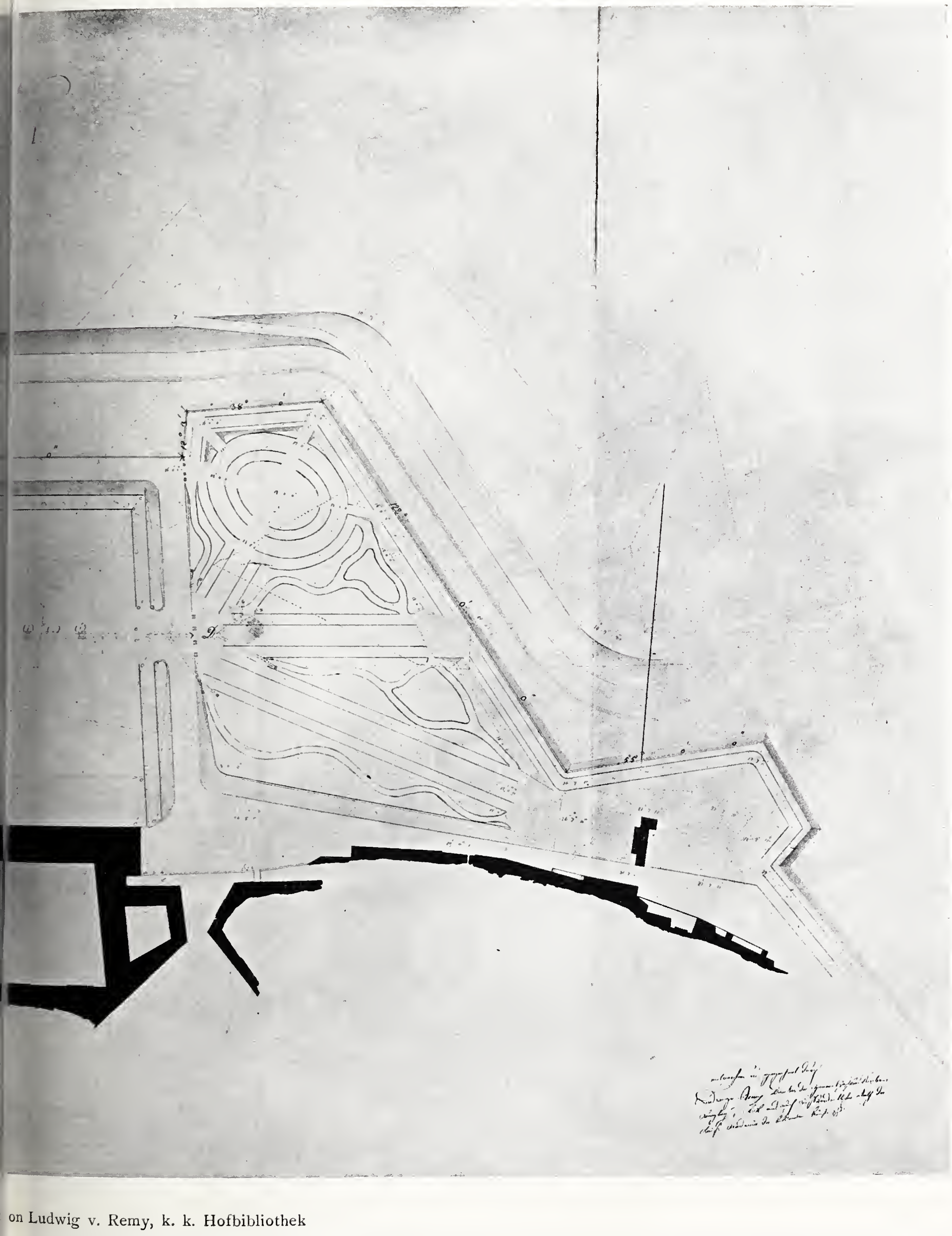


Abb. 354 Entwurf für die Anl en vo



on Ludwig v. Remy, k. k. Hofbibliothek

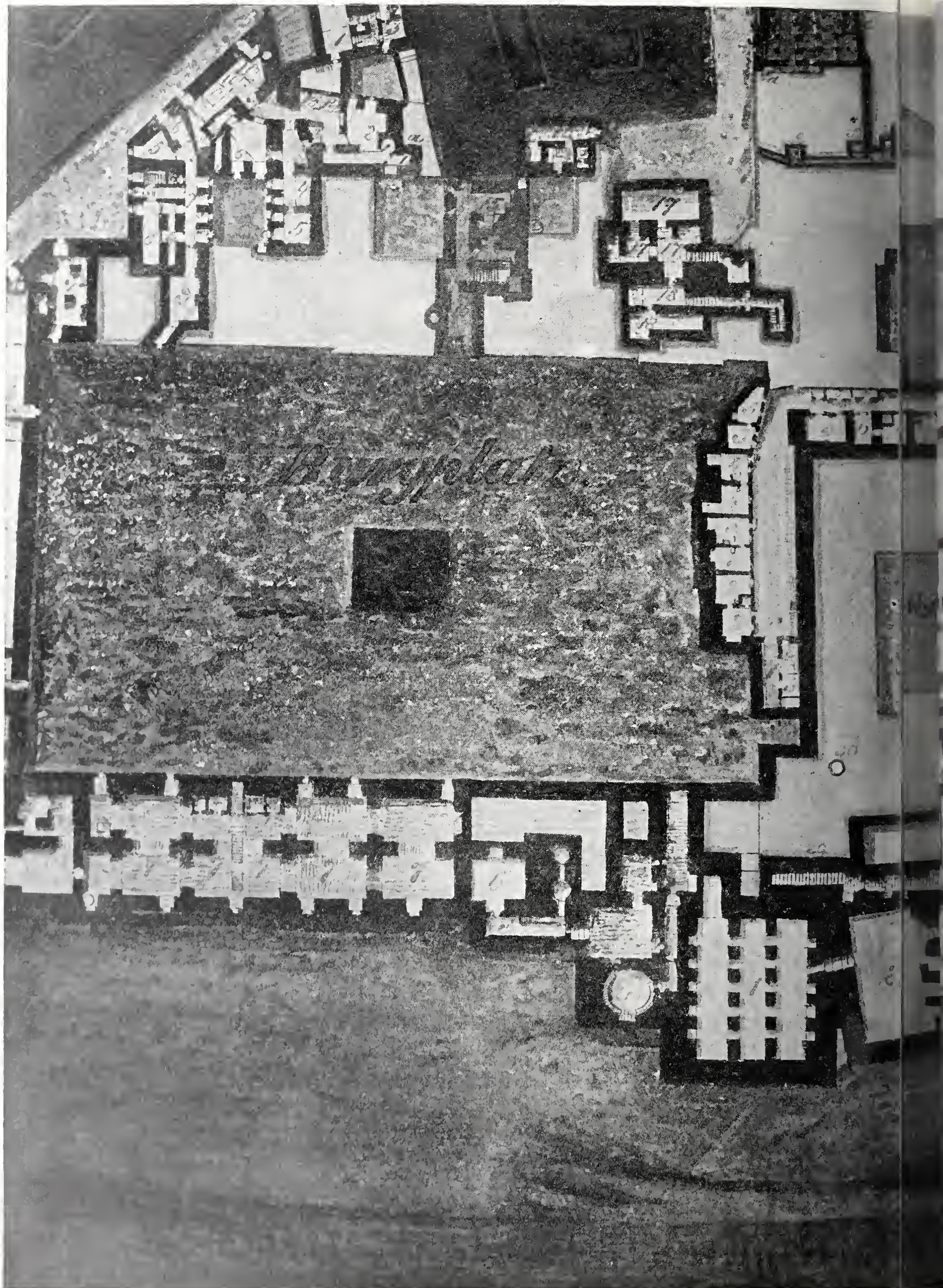
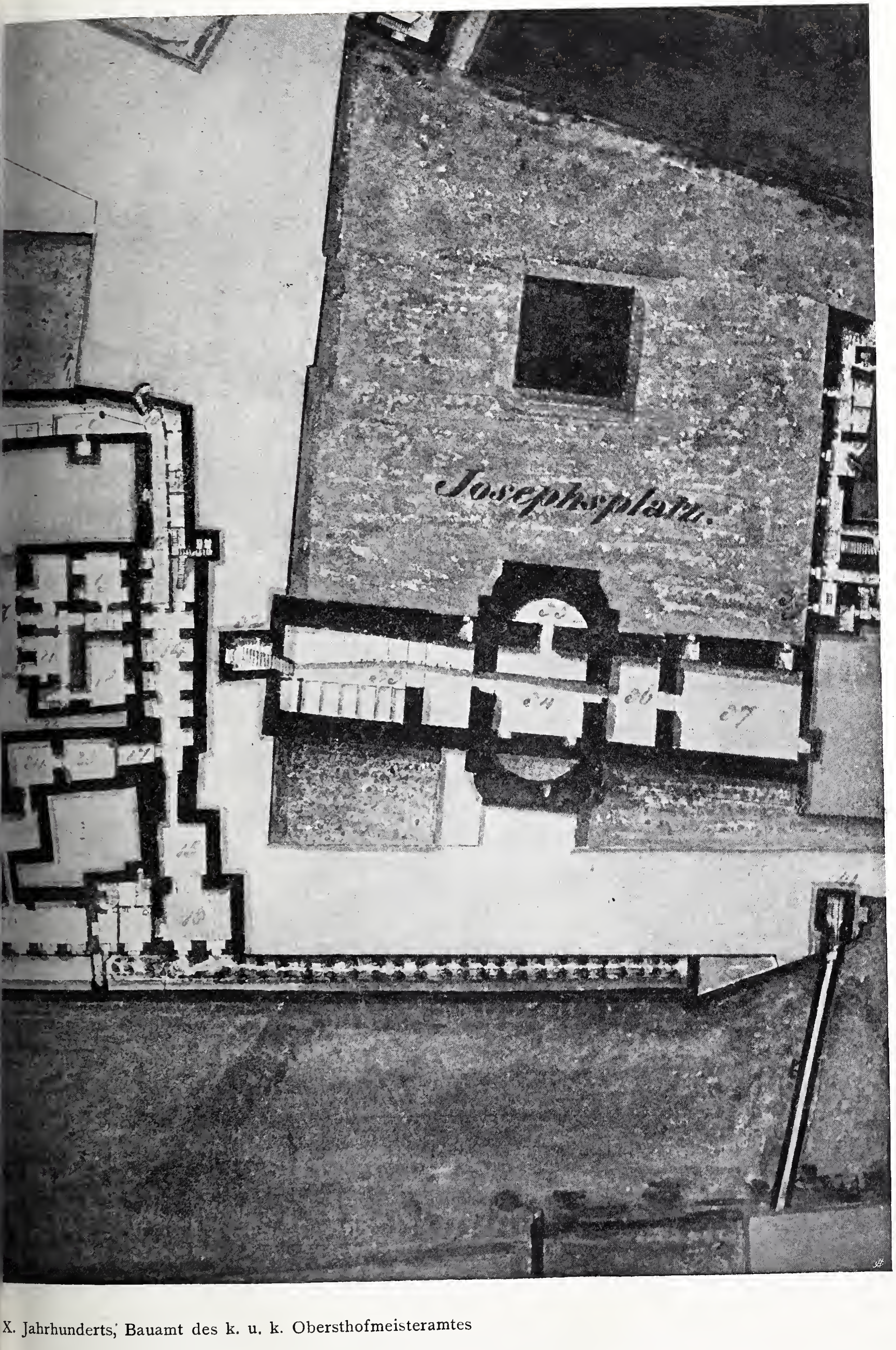


Abb. 355 Grundriß des Kellergeschosses der Hofburg, au der M



X. Jahrhunderts, Bauamt des k. u. k. Obersthofmeisteramtes

Schlußwort

Wir wollen nun nur noch kurz die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung zusammenzufassen versuchen.

Wir haben zunächst erkannt, daß kein Grund vorliegt, anzunehmen, die Burg sei schon zu Beginn des XIII. Jhs. von den Babenbergern gegründet worden. Die einzige Urkunde, die bisher hiefür angeführt werden konnte, ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Fälschung, die vermutlich nicht vor dem XIV. Jhs., vielleicht aber weit später, entstanden ist. Auch ist diese Burg wohl nicht die zweite, sondern überhaupt die erste, in Wien, da die Babenbergische Behausung ein „Hof" (curia), keine Burg in unserem Sinne gewesen zu sein scheint.

Der älteste Bericht, der von der Gründung einer Burg (urbs) an der Stelle der heutigen Hofburg spricht, die „Continnutio Vindobonensis", versetzt den Beginn der Erbauung in das Jahr 1275, als Ottokar II., seine Stellung in Wien anscheinend sowohl gegen innere als gegen äußere Feinde besonders stark zu machen suchte.

Die erste Nachricht, die uns die „Burg" beim Widmertore aber als wirklichen Sitz eines Fürstengeschlechtes erscheinen läßt, stammt aus dem Jahre 1296, die zweite aus dem Jahre 1298; diese letztere betrifft die Rechte der Burgkapelle. Es ist einstweilen kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß Albrecht I., der sich in Urkunden selbst als „fundator" der Kapelle bezeichnet, es nicht tatsächlich im wörtlichen Sinne gewesen ist und nicht nur ihr Bewidmer, wie man bisher annehmen zu müssen glaubte.

Die Burg ist in der Hauptsache somit wohl als eine habsburgische Gründung aufzufassen.

Über die bauliche Erscheinung der ältesten Burg fehlt uns jede Nachricht; doch ist es wahrscheinlich, daß sie nicht ein geschlossenes Bauwerk war, sondern, wie die meisten, besonders auch städtischen, Herrensitze älterer Zeit, aus getrennten Gebäuden bestand. Vermutlich war der jetzige Südwesttrakt der ursprüngliche Palas. Die Lage der ältesten Kapelle ist uns nicht bekannt; sie mag in diesem Palas, vielleicht im Südturme, gelegen haben.

Unter Rudolf IV., dem Stifter, wird in einem Zimmer des Turmes neben dem Widmertore eine zweite Kapelle errichtet, deren Privilegien dann auf die Stephanskirche übertragen werden.

Da der eben erwähnte Turm in einer Urkunde als neuer bezeichnet wird, ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß die Türme nicht gleichzeitig errichtet worden sind, was wieder für ein allmähliches Entstehen der Burg spräche.

Unter Albrecht V. (als Kaiser Albrecht II.) wird eine dritte Kapelle gegründet, die aber bald wieder verschwindet.

In der Mitte des XV. Jhs. (1447 und 1448) erhält die eigentliche Burgkapelle durch Kaiser Friedrich III., in seiner Eigenschaft als Vormund des Königs Ladislaus (Posthumus), einen Neubau, der im spätgotischen Stile der Zeit reich ausgestaltet und mit bedeutenden Kunstwerken geschmückt wird (vgl. die Holzskulpturen von Nikolaus von Leiden, Abb. 13—24).

Zugleich scheint der Nordosttrakt der Burg verändert oder überhaupt erst aufgebaut worden zu sein.

In den Fünfziger- und Sechziger-Jahren des XV. Jhs. stellt sich die Burg (besonders nach dem Teilungvertrage von 1458 und nach den Berichten über die Belagerung von 1462) als ein ungefähr quadratischer Bau dar, mit vier (ungleichen) Ecktürmen, aber nur an drei Seiten mit höheren, zu Wohnungen benützten, Flügeln, in deren einem sich die erwähnte Kapelle befindet. An einer Seite, und zwar an der nordwestlichen, schließt den Hof eine hohe Mauer, die oben Gänge (Wehrgänge) und über dem Tore ein Türmchen trägt. An die Mauer lehnen sich innen Brunnenhaus und Küchen. Die drei Wohntrakte haben nur eine Flucht Räume, und zwar wird das ganze Mittelgeschoß des Südwesttraktes zwischen den Türmen durch einen großen Saal, wohl den alten Palassaal, eingenommen.

Der ganze Bau ist in dieser Zeit aber nach innen und außen mit zahlreichen allmählich entstandenen Anbauten aus Stein, Fachwerk und Holz bedeckt, so daß man ihn sich mehr malerisch als regelmäßig architektonisch vorzustellen hat.

In dieser Zeit steht auch schon der Turm über dem Widmertore in engerer Verbindung mit der Burg. Auch scheint sich im Südosten längs der Stadtmauer bereits ein Altan zu befinden; ebenso ist im Nordosten und Südosten ein Garten nachzuweisen. Die Burg selbst ist übrigens auf allen Seiten, mit Ausnahme derjenigen an der Stadtmauer, von einem eigenen Graben und einer Zwingermauer umgeben. An der Südostseite befindet sich ein Nebentor (Slegetor).

Ein anschauliches Bild der Burg bietet nur die Darstellung bei den Schotten (Abb. 35), einen guten Vergleich das Schloß Orth an der Donau (Abb. 46).

Während der Belagerung Kaiser Friedrichs III. durch die Wiener im Jahre 1462 und während der Kriege mit den Ungarn gegen Ende des Jahrhunderts erleidet die Burg vielfach Schaden; besonders macht sich aber das Alter des ganzen Baues, die Macht der Elemente und, da der Hof nicht mehr in Wien weilt, mangelnde Pflege im Zustande der Burg geltend. So befindet sich der Bau in den Jahren vor der ersten Türkenbelagerung (1529) in einem sehr trostlosen Zustande: der Nordturm und der Nordwesttrakt sind bis auf die unteren Teile zerstört und nur notdürftig eingedeckt; auch die Eingangsseite scheint sehr gelitten zu haben. Man vergleiche hiezu die Darstellung Meldemanns (Abb. 41).

Der große Brand Wiens vom Jahre 1525 und die Türkenkriege, die Wiens militärische Bedeutung wieder deutlich hervortreten lassen, lenken dann aber die Blicke der Herrscher wieder mehr auf die Wiener Burg hin. Die Befestigungen Wiens sind im Jahre 1529 beim Nahen der Türken jedoch nur notdürftig in Stand gesetzt; immerhin scheint sich vor der Burg schon eine besondere Bastion zu befinden.

Nach der Belagerung beginnt die Erneuerung der Stadtbefestigung und der Burg. Diese wird jetzt auch auf allen vier Seiten geschlossen, wobei der Nordturm vermutlich wiederhergestellt wird. Neben dem Westturme, längs der Stadtmauer, wird ein Erweiterungsbau, bereits in deutlichen Renaissanceformen, aufgeführt. Die Gartenanlagen werden im Sinne

der Renaissancegärten künstlerisch durchgebildet und Räume für das Ballspiel errichtet. Dies alles geschieht noch unter Ferdinand I.; man vergleiche die Darstellungen von Wolmuet und Lautensack (Abb. 82 und 89). Die Baumeister, ebenso wie die im Innern arbeitenden Künstler sind zum großen Teile bereits Italiener.

Unter Maximilian II. und Rudolf II. werden die Trakte der alten Burg zum Teile erhöht und nach außen verbreitert, womit vielleicht schon unter Ferdinand begonnen worden ist. Der Nordturm scheint neuerdings im Umbau begriffen zu sein (möglicherweise etwas nach außen verschoben), doch wurde er vielleicht auch jetzt nicht wirklich vollendet. Man vergleiche die Darstellungen von Lautensack (Abb. 90 ff.) und Hoefnagel (Abb. 96).

Inzwischen sind die heutige Stallburg und die „Amalienburg" gegründet worden; besonders letztere schreitet aber langsam im Baue vor und wird erst nach 1600 zu Ende gebracht. Ein langer Gang verbindet sie längs der Stadtmauer mit der Burg. Ein anderer Gang führt um den bereits bestehenden „Tummelplatz" zur Augustinerkirche. Auch ist bereits eine lange schmale gedeckte Reitschule an diesem Platze nachzuweisen. Das Innere der Burg wird von deutschen und italienischen Künstlern zum Teile reich und kunstvoll ausgestattet.

Unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. kann wegen der religiösen und kriegerischen Wirren (besonders wegen des Dreißigjährigen Krieges) nur wenig für die Burg geschehen; doch wird die Kapelle einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen (vgl. Abb. 5).

Ganz anders werden die Verhältnisse unter Kaiser Leopold I. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung wird der sogenannte Leopoldinische Trakt (zwischen der alten Burg und der Amalienburg), anscheinend nach den Plänen des Phil. Lucchesi errichtet. Dieser neue Teil brennt nach kurzem Bestande ab, wird aber sofort wieder aufgebaut und ist etwa 1674 äußerlich vollendet. Das Innere wird zum Teile sehr reich ausgeschmückt. Gleichzeitig wird auch die Vorstadtseite der alten Burg umgestaltet und wohl auch Verschiedenes im Innern der alten Teile neu hergerichtet.

Ein großer Tanzsaal, der schon vor 1640 errichtet zu sein scheint, wird für Opernaufführungen verwendet, doch wird auch ein eigenes Opernhaus, zunächst vielleicht am Tummelplatze, dann jedenfalls eines auf der „Courtine" erbaut. Jedoch erscheint dieser Bau im Jahre 1683 wieder bis auf die Grundmauern niedergelegt.

Vor dem Jahre 1683 ist auch bereits die neue große Reitschule, die in einem oberen Geschosse zugleich die Bibliothek beherbergen sollte, an dem Orte der jetzigen Hofbibliothek begonnen und vorläufig zum Abschlusse gebracht worden, als die zweite Türkenbelagerung hereinbrach. Ein Bild des Zustandes vor diesem Ereignisse bieten uns besonders die Aufnahmen von Vischer und Suttinger (Abb. 119, 120 und 125). Bei der Belagerung hat die Burg dann sehr gelitten, und es wurden die Kräfte und Mittel des Hofes zunächst durch die nötigen Wiederherstellungen gebunden.

Während der kurzen Regierung Kaiser Josefs I. scheinen größere bauliche Veränderungen nicht erfolgt zu sein.

Kaiser Karl VI. ließ dann das alte Tor an der Gasse gegen St. Michael durch Hildebrandt prächtiger zieren und den Bibliotheksbau durch den älteren Fischer von Erlach großartig ausgestalten. Gleichzeitig arbeitete Hildebrandt an der Reichskanzlei.

Ein großartiges Projekt zur Ausgestaltung der Hofburg, das uns offenbar aus dieser Zeit erhalten ist (Abb. 182), geht wohl auf den älteren Fischer von Erlach zurück; doch

wollen wir nicht sagen, daß es das zur Ausführung bestimmte war. Denn es sind offenbar zahlreiche andere Projekte verloren gegangen.

Fischer von Erlach der Jüngere führt dann die Vollendung der Hofbibliothek, die neuerliche Umgestaltung der Reichskanzlei und den Bau der neuen (heutigen) Reitschule durch. Jedoch ist es kaum möglich zu sagen, von wem eigentlich die Pläne herrühren, wie viel noch auf den älteren Fischer von Erlach zurückgehen mag, wie viel auf seinen Sohn, wie viel auf den Generalbaudirektor Grafen Althan und andere Personen: jedenfalls darf man die Mitwirkung der Bauherren, hier besonders des Generalbaudirektors, an den Bauten der Barockzeit überhaupt nicht unterschätzen. Von den alten vier Türmen ist um das Jahr 1750 allerdings keiner mehr in den oberen Teilen erhalten. Die Kriege in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Karls VI. verhindern die vollständige Durchführung der großen Baugedanken dieser Epoche, erhalten uns so aber auch vieles Alte, das sonst verschwunden wäre.

Auch unter Maria Theresia und Kaiser Franz I. gestatten die Kriege zunächst nicht die Vollendung der Bauten; doch beschäftigt man sich noch mit den Gedanken der Ausgestaltung, wozu Jadot (um das Jahr 1748) und Paccassi Pläne anfertigen.

Ausgeführt wird unter anderem die Botschafterstiege, wodurch der alte Burghof in der Hauptsache seine heutige Form erhält; die Burgkapelle wird teilweise umgestaltet, das Burgtheater gegründet, die Innenräume der Burg (Redoutensaal, spanischer Saal u. a.) werden prächtig erneut, auch wird der große Festsaal innerhalb des Leopoldinischen Traktes in ein anderes Geschoß verschoben.

Schon in die Zeit der Mitregierung Josefs II. fällt die Ausgestaltung des Platzes vor der Hofbibliothek zu der heutigen geschlossenen Anlage; dabei erfährt der Bibliotheksbau, der in seinem Bestande bedroht war, einige Änderungen.

Erweitert wird die Burg besonders längs der äußern Seite der Hofbibliothek und gegen die frühere Kärnthnerbastei hin; das jetzige Albrechtspalais und andere Teile werden an die Burg angeschlossen.

Aus der Zeit Kaiser Leopolds und Kaiser Franz des II. (I.) sind im allgemeinen bloß Pläne zu Neubauten vorhanden, die aber dadurch bemerkenswert sind, daß uns darin zuerst die Idee dreier Kuppeln auf der Fassade gegen St. Michael und einer großen einheitlichen Platzausgestaltung gegen die Hofstallungen hin entgegentritt.

Von den unter Kaiser Franz I. neu ausgeführten Teilen ist nur der Rittersaal (die sogenannte Nase) als bedeutenderes Werk hervorzuheben; es war dies bis vor wenigen Jahrzehnten der letzte größere Bauteil, zu dem dann erst in allerjüngster Zeit unfangreichere neue Teile hinzugetreten sind.

Besonders gut kann man die allmähliche Entstehung der Bauteile an den Fundamenten auf der hier gegebenen Abb. 355 verfolgen.

Überblicken wir nun noch einmal die ganze Entwicklung des alten Burgbaues, so gewahren wir, wie aus einem ursprünglich anscheinend bescheidenen Gebäude allmählich ein ungeheurer Komplex von Bauwerken geworden ist, kein großes aus einem Gusse geschaffenes Gebäude, aber das Spiegelbild einer gewaltigen weltgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Entwicklung. Wir sehen die Herzogsburg zur Kaiserburg werden; wir sehen noch Reste uralter Fundamente, eine gotische Kapelle, ein Renaissancetor, einen frühbarocken Zubau, dann die herrlichen Werke der glänzendsten Barockzeit; wir sehen, wie die

Bauten erst wohl von Heimischen, dann von Italienern, dann von den großen, typisch österreichischen Künstlern, Joh. Bernh. Fischer von Erlach und Hildebrandt, ausgeführt werden, und wie dann der französische Einfluß steigt, um nach den glänzenden Leistungen eines jüngeren Fischer von Erlach in Jadots Ideen zu gipfeln; wir konnten dann weiter noch den Zubau der Empirezeit und die neuen Teile des späteren XIX. Jhs. bemerken.

Die Wiener Hofburg ist der Sitz nicht eines einzelnen Fürsten; sie ist der Sitz eines Herrscherhauses, von dem jedes Glied sich als Träger eines höheren Gedankens fühlt, eines Gedankens, der Jahrhunderte umspannt und überdauert.

Es erscheint uns ein Zeichen oberflächlicher Geschichtsauffassung, wenn man manchmal hervorhebt, daß es andern Fürstengeschlechtern gelungen sei, die begonnenen Schlösser im Geiste und in der Spanne eines bestimmten Zeitabschnittes zur Vollendung zu bringen. Wenn man bedenkt, welch ungeheure weltgeschichtliche Aufgaben Österreich in den letzten Jahrhunderten zu erfüllen hatte — wir nennen nur die Jahre 1529, 1683 und 1809 — so kann man sich nur wundern, daß so viel geschehen ist und daß man sich nie entmutigen ließ. Gedeckt durch Österreichs Wacht nach dem Osten hin hatten manche andere Länder es freilich leichter, Paläste zu bauen, und doch ist selbst ein Louvre kein einheitliches Bauwerk geworden. Es war bei den Fürsten eben auch die Freude des ununterbrochenen Neuschaffens, die über das Bestehende auch künstlerisch immer hinausdrängte.

Man kann an anderen Schlössern und Burgen vielleicht aber mehr die Kraft eines einzelnen Machthabers, mehr das Genie eines einzelnen Künstlers bewundern, obgleich auch zu solchen Empfindungen an der Burg sich gar viele Anregung findet; aber kaum irgendwo sonst wird man so wie hier von geheimnisvollen Gefühlen ergriffen, wird man es innerlich so miterleben, wie hinter der großen geschichtlichen Entwicklung mehr als der einzelne Mensch steht, und kaum irgendwo sonst kann man das Walten einer höheren Macht so empfinden, einer Macht, die länger dauert und tiefer greift, als der mächtigste der Sterblichen es jemals vermocht hat.

Wir sehen nicht so sehr etwas Gewordenes als etwas Werdendes und wir fühlen uns ergriffen von den Schauern eines höheren Ewigen, das hinter und über alledem waltet.

Es ist eine Entwicklung, aber gerade weil es eine Entwicklung ist und weil diese die Bahn eines mächtigen Herrscherhauses, eines großen Staatswesens und eines ganzen Kulturlebens anzeigt, ist aus dem allmählich Entstandenen nicht ein zufälliges Nebeneinander geworden, sondern ein lebensvoller Organismus, der durch seine kraftvolle Entwicklung auch eine weitere Entfaltung verbürgt.

Anhang I

(zu Seite 54)

Michael Beheims Beschreibung der Belagerung von 1462

Beheim handelt es sich natürlich nicht um eine genaue Schilderung des Baues, sondern um die Beschreibung der Ereignisse und um die Erwähnung der wichtigsten Teilnehmer; er gibt die Ortsbezeichnungen nur zur Erklärung einzelner Vorfälle und Taten. Wir können gerade darum vielfach auch nur aus der genaueren Verfolgung der einzelnen Personen in diesem Drama den Schauplatz kennen lernen; es ist eine Bühne von Shakespearescher Einfachheit, es genügt fast ein Zettel „Turm“, „Tor“, „Garten“, „Kapelle“, um uns die Örtlichkeiten anzudeuten. Immerhin dürfen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, zu beobachten, wo die einzelnen Akteure auf- und abtreten. Wir schicken dies voran, weil es zunächst kleinlich erscheinen mag, für die Weltgeschichte so wenig bedeutende Persönlichkeiten in einem so großen Zusammenhange überhaupt zu erwähnen und sich noch damit zu beschäftigen, an welchem Punkte der Burg ihr zugewiesener Platz war.

Daß übrigens eine ganz bestimmte Einteilung bestand, die wohl nur in außergewöhnlichen Fällen verlassen wurde, deutet Beheim selbst an (S. 78 Z. 4 und 5 nach der Ausgabe von Karajan, der wir im weiteren folgen):

„und jeglicher gieng an dy art (Orte)
vnd end da er dann hin gehart (gehört)“ [411]).

Die Wiener hatten einige hervorragende Männer aus der Umgebung des Kaisers hinterlistig gefangengenommen, worauf sich die Getreuen des Herrschers im Gefühle, daß es nun Ernst werde, in der Burg einfanden. Aber auch die Aufständischen zogen bewaffnet gegen das Schloß (S. 54 Z. 17 ff.):

„Auch hart (hört) man einen grassen (großen) schal (Lärm)
uon disen buren (Bauern = Aufständischen) uber al
do allenthalben in der stat.
Wol zehen tausent oder mer
dy zugen durch peiler tar (Tor) her.
(daz war ain turn, stund in da stat,
nauch pei dem sloss) . . . . .“

[411]) Betreffs der Aussprache wollen wir ganz nebenbei bemerken, daß Beheim, seiner Zeit entsprechend, sehr oft a für o schreibt, was sich leicht daraus erklärt, daß ein Teil der a im Österreichischen ähnlich wie o klingt; es geht dadurch das Sicherheitsgefühl in der Schreibweise verloren. So schreibt Beheim *tar* für *Tor*, *uan* für *von* [manchmal aber auch *uon*], *walffgang* für *Wolfgang*. Auch die Preßburger Urkunden haben z. B. *thar* für *Thor* (Ortvay, a. a. O. II/1 S. 135), *sand Larenzen* [*Lorenz*] *thurn* (daselbst S. 137, der 1. vom Jahre 1466), *Chlaster* für *Kloster* (das. II/4 S. 530 vom Jahre 1431). Auf dem Plane Wiens von Wolgemut (1547) heißt es noch: *Schottn Closster* und *Schattn Platz* nebeneinander. In späterer Zeit, im XVII. und XVIII. Jh., wird das helle a vielfach durch ä bezeichnet, z. B. Härtschier, Johann Bäptist, spänischer Stall, Hof Käplän. *Tabor* (Vorwerk) z. B. wird wegen des offenbar hellen *a Thabor*, *Tabor* oder *thäber* geschrieben (Ortvay II S. 170). Wir erwähnen auch dies gleich, um später nicht wieder darauf zurückkommen zu müssen.

Vier in Harnisch und mit „Pavesen" (großen Schilden) „träten zu dem purg tare" (Burgtore) und verlangten sicheres Geleit, weil sie dem Kaiser eine Botschaft bringen wollten. Sie wurden eingelassen und forderten die Freigebung mehrerer Bürger, die früher vom Kaiser wegen ihrer Absage gefangengenommen waren. Friedrich, in der Gewalt der Wiener, konnte nicht anders, als in allem nachgeben.

Da hierauf aber der eigentliche Kampf begann, zählt Beheim nun die im Schlosse befindlichen Personen auf.

Es heißt darnach weiter (auf S. 72):

„Wie ez an der ersten Samstag naht ging.

Haimlichen, dieplich (wie Diebe) vnd uerstoln (verstohlen),
unpewart irer ern, verhaln (verhohlen),
dez nahtes (bei Nacht) pei der uinster (im Finstern) sy (die Wiener)
kamen geslichen dart vnd hy.
ausserhalb widmer tore
sy sich rusten da uore.
Sy namen holczer, preter, uass (Fässer),
vnd schuten und mahten tarras (Terrassen).
— — — — —
pebringer uirtail maister (Viertelmeister in der Burg) waz,
uil pold (kaum) het er uer nummen (vernommen) daz,
er waz all dise leczen[412])
und mauren schan (schon) peseczen (besetzt).
Im gslass (Gschloß, Schloß) hub sich ain grass gepreht,
grauen (Grafen), herren, ritter vnd knecht
sah man da zu lauffen vnd eiln.
uon püchsen, kloczen vnd auch pfeiln
hub sich ain grassez schnallen,
rummeln, prasteln vnd schallen.

Es waz auch michel peham mir
nach an dy trumer gangen schir.
mit dem czirkendörffer lieff ich
uil nach [beinahe] het ich versaumet mich.
mit feur, spiessen vnd pfeilen
kam wir in diesen weilen
Und mit pucheln vnd uakeln (Fackeln), dy
der zirkendorffer machet hy,
mit den lieffen wir paidt sant (beide zusammen)
gegen den ueinden, do zu hant
jm zwinger, gen ain turne,
da dy veind gen wurne (waren).
An ainer laiter stigen wir
den turn auff gen den ueinden schir.
pegieng wir niht ain tarhait (Torheit) grass (groß)?
alz zu aim zil [Ziel] man gen uns schass (schoß).
— — — — — —
gat (Gott) halff uns in den turn furpas
vnd auch darüber mit gelük
durch den turn kam wir auff dy pruk
pei der statt widmer tare (Tore),
da dy veind waren uare (vor, vorne)."

Die beiden warfen dann Fackeln, Feuerbrände und anderes gegen die vor dem Widmertor verschanzten Wiener und hielten sich so lange, bis es den andern Verteidigern der Burg gelang, die Feinde zu vertreiben.

Wir hören hier also von einem Turme, vom Widmertore und von der Brücke bei diesem Tore. Unter dem Turme haben wir nach der ganzen Schilderung jedenfalls nicht einen eigentlichen Turm der Burg, sondern den abgetrennt, aber nahe dabei stehenden über dem Widmertore zu denken.

Den Turm dieses Tores, das, wie gesagt, eigentlich ein Stadttor war, werden wir während der ganzen Belagerung in den Händen der Verteidiger sehen; nach dem Teilungsvertrage müßten wir sogar eine engere Verbindung mit der eigentlichen Burg vermuten. Vielleicht

[412]) Die Letze nach Grimms deutschem Wörterbuche die äußerste Verteidigungslinie einer Stadt, eines Schlosses oder eines Gebietes, Verhau mit oder ohne davorgezogenem Graben, sonst „Landwehr" genannt. Ein gemeinromanisches Wort (frz. lices), innerhalb Deutschlands nur alemannisch und bayrisch. — Bei Beheim wohl ein Verhau oder eine niedrigere Mauer außerhalb des Burggrabens.

war eine solche auch vorhanden und die beiden Männer konnten sie nur vom Zwiger aus, in dem sie sich eben befanden, nicht erreichen. (Die Abb. 40 könnte einen späteren Zustand darstellen, wo die Verbindung schon unterbrochen sein mochte; vielleicht kann man die Schilderung Beheims im Zusammenhange mit dieser Abbildung aber auch als Beweis heranziehen, daß der Widmerturm oberhalb der Stadtmauer mit der Burg nicht verbunden war.)

Am ersten Sonntage der Belagerung, die in der vorhergehenden Nacht begonnen hatte, schossen die Wiener schon ganz früh mit Büchsen und Pfeilen von St. Michael her gegen die Zimmer der Kaiserin, so daß diese mit ihrem Hofstaate in einige Gemächer bei der Kapelle fliehen mußte (S. 74 und 75):

„Und dez morgens am suntag fru
slichens aber [schlichen sie abermals] haimlich hin zu,
hindern uessern [hinter Fässern, als Verschanzung] vnd heusern, wa [wo]
sy sicher mahten [konnten] pleiben da.
gen der kaiserin zimer
schussens, daz man dy trimer [Trümmer]
Sah auff prellen in diken zeiln
uon puchsen [von Büchsen], klocsen und auch pfeiln
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
mußt die kaiserin weichen
den schelken fraisenleichen,
Mit irn iuncfrawlin pald vnd schnel [bald und schnell]
hin nider hinder dy kapel.
da stund ain kamer vnd ain stub,
darin sy sich für paz erhub.“

Wir können hier vielleicht an die Stelle des Teilungsvertrages erinnern: „Item die groß Dürnitz an das Muoshaws von der Kappeln, mit samt dem kleinen Stublein vnd der Kamer daran gelegen.“

Am folgenden Dienstag wurden an der Brücke vor dem Widmertore hinter Schanzen (scherm, Schirmen) große Geschütze aufgestellt und gegen die Burg gerichtet (S. 76 Z. 16 ff.):

„Darnach mahtens [die Wiener] am erich tag
drei scherm, vnder yegleichem lag
von ainer püchs ain haubet stük.
dy worn geleget zu der pruk,
vnd zu der purg gerihtet,“
— — — — — — — — — — — — — — — —

Es handelt sich hier offenbar um die Brücke vor dem Widmertore.

Am Donnerstag wurde dann vom Hause des Marschalls von Ebersdorf, der auf Seite der Bürgerschaft stand und dessen Besitz den Belagerern als wichtiger Stützpunkt diente, aus einer Büchse gegen den Brunnen und die Bäckerei (Pfisterei) geschossen. Die betreffende Stelle des Berichtes selbst haben wir schon oben (S. 50) angeführt und bereits erfahren, daß unter anderem die Küche und ein Gemach einstürzten; der Brunnen konnte aber durch Überdecken mit Brettern gerettet werden (a. a. O. S. 78).

Dieser Teil des Berichtes erscheint uns jedoch so wichtig, daß wir ihn hier noch einmal ausführlicher wiederholen wollen.

Es heißt also nach der Absage der Wiener, die der Krämer Hollerpek überbracht hatte (S. 78 Z. 4 ff.):

„. . . yeglicher (in der Burg) gieng an dy art (an die Orte)
vnd end da er dann hin gehart (wo er hingehört).
mauren, tor, turn vnd leczen
waz (war) man uil schan (schon) peseczen.
Nauch der absag an dem pfincztag (Donnerstag)
mit der grossen puchs (Büchse), dy da lag
in hern ueit uon eberstorff hauss,
sy gen der purg schussen her auss.
ob der pfister zum prunnen
uil (viel) schuß wurden pegonnen.
Den prunnen hetens gern uerschüt
und auch dy pfisterei zerrüt,
da moht in daz nit uallen gan
(doch mocht ihnen das nicht wollen gehn),
uil schuss wurden dar zu getan.
daran, drab [darob] vnd darneben
waz ez alles vmb geben
Mit zimer, kuchen vnd gepew.
manchen gemach, alt vnd auch new,
schussens alz zamen, daz es prach.
da dy kuchen vnd dis gemach
ernider waren uallen
waz grass prasteln vnd schallen.
Der prunn uil leiht ueruallen (verfallen) wer.
wer Cristoff quas [ein Verteidiger] nit gwesen, der
het nun dy selben seiten ynn
vnd dy pfister, alz ich uersinn (wie ich mich erinnere),
der liess sein all zeit pflegen,
mit pretern vberlegen.
Der Cunrat zirkendorffer vnd
mertin (Martin) zellhauer pei jm stund,
die selben zwen auff ainem turn
im gslass (Gschloß, Schloß) pei ainer püchsen wurn (waren).
mit unuerzagtem schiessen
sah man da kain uerdriessen".

Nach allem glauben wir annehmen zu müssen, daß Zirkendorffer seine Einteilung an der Westecke der Burg hatte, so daß unter dem hier erwähnten „Turm im gslass" der Westturm der Burg zu verstehen ist[413]).

Wir haben bereits erwähnt, daß das Ebersdorfersche Haus ein Hauptstützpunkt der Wiener im Kampfe gegen die Burg war. Und wir werden sehen, daß der Kampf von diesem Hause aus hauptsächlich gegen die Nordwestseite der Burg und den Westturm gerichtet war. Die Verteidigung der Belagerten gegen das Ebersdorfersche Haus scheint sogar fast ausschließlich von der Westecke, dem Westturme und dem Torturme, aus erfolgt zu sein, welch beide weit vorsprangen und das Vorfeld nach Nordwesten hin beherrschten[414]). Immerhin ist es auffällig, daß die Nordwestseite als Ganzes an der Verteidigung weniger beteiligt gewesen zu sein scheint. Man hat die Geschütze, wie bei Beheim deutlich hervorgehoben wird, im allgemeinen oben in den Türmen aufgestellt; nur einmal wird erwähnt, daß sich ein Geschütz unten an einer Turmecke befand. Man sollte nun aber vermuten, daß auch der Nordturm zur Verteidigung geeignet war.

Das „türndl" über dem Tor (in der Mitte der Nordwestecke) kam für Geschütze wohl nicht in Betracht; wir müssen ja bedenken, daß die Burg aus einer Zeit stammte, als es noch keine Pulvergeschütze gab.

Daß das Burgtor selbst nicht erwähnt wird, mag, wie schon gesagt, darauf beruhen, daß es, einmal geschlossen, für die Verteidiger und Angreifer sozusagen nicht vorhanden war. Nach den Anführungen des Teilungsvertrages kann es aber gar keinem Zweifel unter-

[413]) Später (S. 94 Z. 30 ff.) wird von Zirkendorffer gesagt, daß er vom Torturm (tar turn) aus in die Vorstadt schießt; es kann damit nur der Widmertorturm gemeint sein, der sich, wie gesagt, ganz nahe beim Westturme befand. Damit stimmt auch, daß Zirkendorffer weiterhin (S. 95 Z. 25 ff.) auf dem „turn ob dem tor" erwähnt wird.

Noch einmal wird er dann zusammen mit Jörg Hel angeführt:

sie „giengen dann dez malez
in der Kaiserin palas
Oder in einen turn hie uor
der stund neben dem widmer tor"

also wieder an der Westecke der Burg. In diesen „palas" war übrigens auch Beheim eingeteilt.

[414]) Vgl. Beheim, S. 87 Z. 30; S. 9 Z. 19 und 25; S. 94 Z. 30; S. 95 Z. 1; S. 98 Z. 11.

liegen, daß das Burgtor auf derselben Seite lag wie der Brunnen und die Küchen. Es heißt dort ja: „die Kuchen bey dem Turm gen Sannd Michel wertz und die Altan darauf gelegen“ „die zwo kuchen, aine zenagst bey dem Tor, die ander zenagst bey dem prunn gelegen“ „die kuchen zenagst bey dem prunn“, „die kuchen bey dem purktor“. Und nach dem Teilungsvertrage war es auch zweifellos, daß das Tor der Kapellenseite gegenüber lag.

Aus verschiedenen Äußerungen Beheims (S. 87 und besonders S. 95), die wir noch besprechen werden, geht übrigens hervor, daß nicht so sehr das Ebersdorfische Haus selbst als vielmehr dessen Hof der Burg zunächst lag.

Am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß der Hof des Hauses dort endete, wo sich auf dem Plane Wolmuets (Abb. 82) die Aufschrift „Burg-Platz“ befindet.

Nach dem noch zu besprechenden Bilde in Wilten (Abb. 42) ist, bei aller Berücksichtigung der älteren Darstellungsart, wohl anzunehmen, daß die Gebäude auf dieser Seite ziemlich nahe an die Burg herantraten. Und man muß dies auch nach Beheim vermuten, der Belagerer und Belagerte oft im engsten Wechselverkehre und in gegenseitigen Gesprächen vorführt[415].

Wir nehmen die Erzählung Beheims nun wieder an der Stelle auf, wo berichtet ist, daß Zirkendorffer auf einem Turme (im Westen der Burg) eine Büchse hatte; wir hören nun gleich wieder (S. 79 Z. 6 ff.) von diesem Turme.

Der Kaiser betrat ihn eines Tages; aber durch Unvorsichtigkeit eines Verteidigers fing ein Pulverfaß Feuer, wodurch alles in der Nähe niedergeworfen wurde. Friedrich selbst geriet unter eine stürzende Bretterwand (oder Holzvertäfelung); doch wurde weder er noch ein anderer ernsthaft verletzt. Auch am Baue selbst scheint die Explosion nur geringen Schaden verursacht zu haben.

Beheim nennt nun die Hauptleute und Viertelmeister in der Burg[416], worauf er deutlich mit den Worten schließt: „der (deren) waiss ich yezunden kainen (keinen) mer“.

Etwas unvermittelt folgt aber dieser allgemeinen Aufzählung eine mehr örtlich angeordnete verschiedener wichtiger Verteidiger. Dabei heißt es gleich zu Beginn:

„auch heten sy unden jm turn
ain hauffenicz (Haubitze) gleget auff den sturm
vnd gegen diser were[417]),
der (Haubitze) pflog der haus gerstnere“.

Man hat also für den Fall, daß die Wiener einen Sturm unternähmen, unten in einem Turme, wohl dem Westturme (oder dem Widmer Torturme), ein Geschütz aufgestellt[418]).

Beheim fährt dann (S. 81 Z. 5) fort:

415) Vielleicht kann man das hohe Dach links vom Nordturme der Burg auf Abb. 42 dem Ebersdorferschen Hause zuschreiben.

Wir haben schon davon gesprochen, daß Karajan irrtümlicherweise das Haus des Marschalls in dem Vertrage von 1451 mit dem Hause des Marschalls in unserem Berichte für eins hält. Nebenbei bemerkt, spricht im Jahre 1370 Friedrich von Wallsee von seinem Anteile „an dem haus gelegen ze Wienne gegen der purkch über“. Auch dieses Gebäude wird nun mit dem „Marschallhaus“ identifiziert, während es wohl dasselbe ist, das 1379 als Haus des Heinrich von Wallsee in der Braunerstraße genannt wird (vgl. „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 116, 117). Es lagen ja auch anderen Seiten der Burg Häuser gegenüber.

416) S. 80 Z. 5 ff. — Von den Viertelmeistern wird zunächst Bebringer genannt, ohne daß sein Bezirk näher bezeichnet würde. Dann wird Matis von Spaur nach Erwähnung des „Neuen Turmes“ angeführt; darauf Friedrich Ungerspach im Südwesttrakt (im „frawenzimer . . . im mushaus“, vgl. auch S. 90 Z. 25 ff.), endlich gegen den Garten hin Wolfgang Kadawer (Kadauer) (dieser auch S. 122 Z. 8 ff.).

417) Wohl eine Wehr im Ebersdorferschen Hause.

418) Im vorhergehenden Abschnitte war von dem Westturme die Rede, so daß man auch hier zunächst an diesen denkt. Auch wird der hier genannte Gerstner später (S. 91

„auch under disem scherm hy auss (hier draußen)
pei hern ueit uon eberstorff hauss
waz mer ain[419]) püchs, alz ich euch sag,
dy auch in disem haue (Verhaue) lag.
sy rihten und legen wuren
wider den newen turen,
Und da teten sy (die Wiener) mit unmuss (rastlos)
uil manchen grassen, herten schuss.
man auch in den turn (also den „neuen Turm“), alz
ain hauffenicz hingegen lait (legt) [man sait,
der selben puchsen maister
lienhart fuchs, also haister (heißt er)“.

In dieser Abteilung war Martin von Spaur Viertelmeister und unter anderen Hans Ratinger[420]), den wir später auf dem „turn pei der mauren“ finden, das ist auf einem Turme bei der Stadtmauer, also wohl dem Westturme oder dem Widmertorturme[421]).

Der „Neue Turm“ wird hier also im Kampfe gegen das Ebersdorfersche Haus erwähnt. Karajan und die ihm folgen, nehmen ohneweiters an, daß dieser „Neue Turm“ der nördliche sein müsse. Wir halten dies auch für möglich, obgleich es aus der Stelle nicht ganz klar hervorgeht; denn es wäre denkbar, daß der früher nicht näher bezeichnete (West-) Turm eben der „Neue Turm“ war und hier nur zufällig der Name zuerst auftaucht[422]).

Gegen die Annahme Karajans könnte die bereits angeführte Stelle aus einer Urkunde Rudolfs des Stifters (vgl. S. 11) angeführt werden, in der Rudolf von der „capel“ spricht, die er in der „burg ze Wienn in dem newen turne bei Widmer Tor“ erbaut hat. Wir haben gesehen, daß sich diese Erwähnung nur auf den Westturm der Burg beziehen kann. Nun wäre es allerdings möglich, daß der Ausdruck „neuer Turm“ in der Rudolfinischen Urkunde nicht als ständiges Epitheton, sondern bloß als tatsächliche Feststellung eines Neubaues, gemeint ist, oder daß inzwischen ein anderer Turm der neuere geworden war. Es wäre dies dann ein neuer Beweis für das allmähliche Entstehen der Ecktürme, das wir schon früher als möglich, ja wahrscheinlich, festgestellt haben.

Beheim setzt seinen Bericht (S. 82 Z. 3ff.) fort:

„Und ainer der hans lempek
under dem turen het ain ek[423]).
gegen dez uon eberstorff hauss
lag er all wegen (stets) in der lauss (auf der [Lauer)
mit puchsen und armpruste
war er all zeit geruste (gerüstet).
Es war im frawen zimer ach,
im mushaus, fridrich ungerspach.
da selbst er uirtel maister war.“

Wie bereits mitgeteilt, war die Kaiserin damals schon in den Südwesttrakt in die Nähe der Kapelle übersiedelt, so daß wir also das Mushaus wieder dort finden, wo wir es nach dem Teilungsvertrage von 1458 annehmen mußten; Genaueres erfahren wir leider auch hier nicht.

Es folgt nun die Aufzählung der dem Ungerspach zugeteilten Männer, wobei es wohl

Z. 5) unter den Leuten des Friedrich Ungerspach angeführt, der, wie erwähnt, im südwestlichen Trakte (S. 82 Z. 9 ff.) Viertelmeister war.

[419]) Mehr als eine Büchse, vgl. S. 97 Z. 13, u. a., wo von mehreren Büchsen im Hofe des Ebersdorferschen Hauses die Rede ist.

[420]) „Gegen der selben (der Wiener) puchsen grass
er mit dieser hauffniczen schass.
es waz ain tiesen vnd ain schal,
daz ez in aller pürg erhal.
do selbst waz uiertel maister
ain riter hoch gepreister.
Und der hiess her matis uan spaur.
pei jm was ainr uan Wilhelmsmaur,
...... hans ratinger dez gleiche“.

[421]) S. 87 Z. 29, wo es sich wieder um einen Kampf gegen das Ebersdorfersche Haus handelt.

[422]) Es wird hier ein Büchsenmeister angeführt, den wir sonst nicht mehr finden, was allerdings für den sonst nicht (oder nur einmal) wieder erwähnten Nordturm spräche.

[423]) Dieser Lempek wird S. 94 Z. 24 unmittelbar nach Zirkendorffer genannt, von dem wir wissen, daß er an der Westecke der Burg eingeteilt war.

sicher ist, daß vom Südwesttrakte gesprochen wird. Die weiteren Angaben (S. 82 Z. 21ff.) schließen sich dann in natürlicher Weise an, indem weiter nach Osten vorgeschritten wird:

„Und hinden durch den garten sy (die Wiener)
das gslass auch an keren mit my (Mühe),
mit arm prusten vnd puchsen, wu
sy in (ihnen) denn mahten (mochten) kummen zu.
uan (von) werffen vnd auch schiessen
hart (hört) man es laut ertiesen.

Des garten und der selben seit
pflag ainer da zu diser zeit,
walffgang Kadawer (Wolfgang Kadauer) waz sein nam
uirtelmaister als ich gezam."

Es folgen dann die Namen seiner Begleiter und die folgende örtlich wichtige Angabe:

„Auch heten sy ain turen jnn
auf irr (ihrer) seiten, alz ich verzynn,
gegen den garten waz sein stant,
er waz der schneider turn genannt.
darinn ain hauffenicze
lag gegen dem gesicze."

Wir dürfen wohl annehmen, daß es sich hier um den Ostturm handelt, da der Garten ja beide östliche Seiten umgeben zu haben scheint[424].

Nach den zuletzt angeführten Worten nennt Beheim wieder die Namen der das Geschütz bedienenden Männer und fährt ziemlich unvermittelt, wie wenn er etwas vergessen hätte, fort:

„Auch ain turn, hiess der iuncfraw turn,
da der Kaiserin diener wurn (waren),
der peham, harbacher, weissler,
der weingartner, der freimanner
vnd dy andern ir diener."

Da, wie bereits wiederholt erwähnt, die Kaiserin in die Nähe der Kapelle geflohen war, werden gewiß auch ihre „Diener" sich dort aufgehalten haben; man muß den Jungfrauturm also wohl für den Südturm halten. Der Name geht wohl auf die Kapelle zurück, die ja gewöhnlich als die Kapelle der hl. Jungfrau bezeichnet wurde[425].

Die Wiener bedrohten die Feste nun von allen Seiten:

„sy saczten scherm preter vnd vas (Schirme, Bretter und Fässer)
vnd fulten auss körb vnd tarras,
daz waz in allen strassen,
winkeln, eken vnd gassen.

Dar vnder legtens ir geschoss
manche puchsen klain vnd ach (auch) grass.
auch namens alle heuser ein
umb dy uesten, grass vnd auch klein
schussens uon allen weren dar."

Die Wiener hatten, wie wir weiter hören, auch vergiftete und besonders gefährlich zugerichtete Pfeile. Es gab bei ihnen sechsundsechzig Steinbüchsen, darunter vier große Hauptstücke.

424) Der Turm soll auch Schneckenturm geheißen haben, [illegible] a. a. O. Sp. 86 (Vielleicht wegen einer Schneckenstiege?). Woher der Name „Schneiderturm" kommt, ist schwer zu sagen; solche Namen entstehen ja oft durch Zufälligkeiten oder haben ursprünglich ironischen Sinn. Vielleicht dürfen wir hier aber daran erinnern, was Müller in der „Geschichte der Stadt Wien" (II S. 13, 4/5) über die Wohnsitze der Gewerbe in der Nähe der Burg sagt: „Zumeist aber erstrecken sich diese Schneiderhäuser von der Burg weg, an der Langen Mauer und Sct. Michael vorbei, durch die Bräunerstraße und über den Kohlmarkt in die Wallnerstraße und zum Graben."

425) Vielleicht lag, wie wir bereits angedeutet haben, die ursprüngliche Kapelle sogar in diesem Turme.

Es wurde auch die Nacht von Samstag auf Sonntag und an diesem heiligen Tage selbst geschossen (S. 86 Z. 22 ff.):

„Das wert dann durch dy ganczen naht,
es waz nit frid an kainer aht.
Kaiser, Kaisrin vnd daz Kindlin
in der Kirchen kumm kamen hin,
mit ainer Kugel grassen
wart da zu in (ihnen) geschassen (geschossen)[426].“

Als in einer Nacht die Vorbereitungen zum Angriffe auf die Burg und besonders auf den Brunnen erneut wurden, zündeten Wachen der Burg, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, über dem Burgtore und auf dem Turme (nach allem wohl dem West- oder dem Torturme) Fackeln an, um das Unternehmen der Gegner vor dem Ebersdorfer Hause deutlicher zu gewahren. Auch erschienen sie gerüstet im Torturme und auf der Mauer (a. a. O. S. 90).

„Wie uil (viel) dy ualschen wiht unrain
gen in [sie] schussen dez achtens klain
sunder sy gen dem prunnen so
nider nit mahten (mochten) kummen. do
zu einer uinster (finstern) nahte
hetens lain penk (Lehn-Bänke) gemahte.
Uors (Vor des) eberstorffers hauss sy dy
haimlich walten (wollten) han geseczt hy
vnd scherm da haben auff geraht,
vnd puchsen dar vnder gelaht,
daz sy dy schüss zum prunnen
niderer heten gwunnen.
Dy in dem gslass (Schloß) dy selben naht
pflagen der zirk (Rundgänge) und auch schilt waht (Schildwacht),
dy harten (hörten) wal (wohl), daz leut da wurn (waren).
ober dem tor vnd in dem turn
dy pucheln warn en zunden,
daz sy gesehen kunden.
Mit harnusch und aller hand wern
traten sy gen den uer retern (gegen die Verräter)
vnd argen, graben (groben), ualschen paur!
in dem tor turn und auff der maur
stunden sy wal (wohl) geruste
mit püchsen nnd armpruste.
Ain uirtal maister (einen Viertelmeister) man da sach
der hiess friedrich uon ungerspach
— — — — — — — — — — — — — —
ain puchsen maister, hiess gerstner[427].“

Von den Belagerern wurden viele getroffen, so daß sie die Lehnbänke verließen und flohen.

Man wollte somit den Brunnen dadurch zerstören, daß man die Geschütze im Ebersdorferschem Hause auf eine Art Rampe hinter einer Deckung (Schirm) aufstellte, um so von weiter oben hinabschießen zu können. Es scheint uns dies, wie früher die Schüsse gegen die Kapelle, wieder dafür zu sprechen, daß die Burg auf dieser, der Nordwestseite, nur eine verhältnismäßig niedrige Mauer hatte.

[426]) Wir hören dann, daß die Wiener die Gewohnheit hatten, das Abfeuern der Geschütze mit Posaunen, Trompeten und Lärm zu begleiten; da kam auch einer von ihnen Heinrich Pfirter, zu den Büchsen und rief bei einem Schusse die höhnenden Worte (S. 87 Z. 20 ff.):

„dy zarten iuncfraulein,
dy sollend ir mir grussen
mit senfften warten schussen!“

(Eine Parodie der Worte „mit sanften worten süezen“).

Dann heißt es weiter:

„Zu ainem mal stvnd er hie uar (vor)
hinder den puchsen, pei dem tor
in hern ueit uon eberstarff hof,
hans ratinger sah eben of,
auff ain turn pei der mauren
pegund er eben lauren.

Der Ratinger, den wir früher schon einmal im Westen der Burg gefunden haben, schießt nun mit einem Pfeile gegen den Wiener.

„Und sprach 'nym hin! daz ist der gruss,
den ich dir hie nun schenken muss!
den schikt dir ain schöne iuncfraw
auss der kaiserin zimer dä.“
— — — — — — — — — — — —

Da die Jungfrauen der Kaiserin auf dieser Seite wohnten, erscheint dieser Ausruf noch zutreffender.

[427]) Dieser ist schon auf S. 81 Z. 4 erwähnt, wo es sich offenbar um den Westturm handelt.

Wenn hier übrigens von Torturm und Mauer die Rede ist (S. 90, Zeile 25), so sind damit der Widmertorturm und die Stadtmauer gemeint (S. 95, Zeile 1 ff.); wir werden an einer etwas späteren Stelle (S. 94 Z. 30 ff.) den Torturm wieder erwähnt finden, wo über seine Lage an der Stadtmauer kein Zweifel bestehen kann[428].

In einer der folgenden Nächte versuchten die Gegner dann von der Seite der Augustiner her im Garten anzugreifen; dort ragte ein gezimmertes Gebäude (vielleicht aus Fachwerk) über den Graben in den Garten hinein und wurde „die Altane“ genannt (a. a. O. S. 91 u. 92).

Die Stelle bei Beheim lautet:

„Aber darnach an ainer naht
heten sy sich erzu gemacht
im garten pei den augusteinn
mainten sy aber (wieder) benk zu lain,
— — — — — — — — — — — —
da waz walffgang kadawer
  Uirtel maister, alz ich uernym[429]),
vnd zwen püchsen maister pei jm,
sebolt (Sebald) grabner waz ainer vnd
iarg (Jörg) uon auspurg waz auch do kund.
ain zimer sunderlinge
durch disen graben ginge
  Uber disen garten (oberhalb dieses Gartens) hin dan,
daz waz gehaissen 'dy altan'[430]).“

Wir bemerken gleich, daß dies offenbar nicht die früher im Teilungsvertrage erwähnte „Altane“ über der Küche ist, von der es heißt, sie läge am Turme gegen St. Michael, sondern ein Vorbau an der Südostseite, worüber noch zu sprechen sein wird.

Der Turm des Widmertores diente den Belagerten übrigens auch weiterhin zur Verteidigung gegen die Vorstadt und die dort verschanzten Gegner (S. 94 Z. 30 ff.):

„Auch sah mit mein augen selb
den zirkendorffer inner helb
sten in dem tar turn (Torturm), daz er schoss
mit ainer hauffeniczen gross
in dy uorstat (Vorstadt) pesunder
gen dem geczeug vnd vnder
  Den scherm, der lag uor widmer tor,
da sy auch püchsen heten uor.“

Beheim berichtet dann weiter (S. 95 Z. 17 ff.):

„Dar nach an einer erchtag (Dienstag) naht
pflag ich michel peham der waht.
nach mit naht [Mitternacht] sich daz erhub,
do stund ich in den köller grub,
pei mir waz peter türke,
der auch waz in der pürke.
  Zu ainem lug sahen wir auss
pei hern ueit uon eberstorff hauss.
auff disem turn ob dem tor stund
der kunrat zirkendorffer vnd
schoss mit ainer virtel puchse
gegen disem geruchse
  Und auch der wer, dy da waz uor
dem hauss und dem hof pei dem tor.
ain dike maur darumbe gieng,
dy den hof vnd das hauss umvieng,
dy wart dez nahtes sider
alle geschossen nider.“

Die Wiener schaffen dann eine neue Deckung aus Körben, die mit Erde, Steinen und Mist gefüllt sind; die Belagerten schießen aber so gut, daß die Aufständischen die Geschütze entfernen.

[428]) Wir bemerken auch, daß es von dem oben genannten [illegible] Ungerspach S. 82 Z. 3, wie bereits angeführt, heißt:
„[illegible] war im frawen zimer ach.
[illegible] hauß, fridrich Ungerspach“,
[illegible] der Stadtmauer. Ebenso wird Gerstner [illegible] wo offenbar vom Westturme die [illegible]
[429]) S. [illegible] Z. [illegible] wie schon erwähnt;
„[illegible] arten nach derselben seit
pflag ainer da zu diser zeit, —
wolffgang kadawer war sein nam, —
uirtelmaister, als mich gezam.“

Auch werden dort die beiden hier folgenden Büchsenmeister genannt.

[430]) Unter den Verteidigern, denen es gelang, die Angreifer von hier zu vertreiben, wird ein Ritter Heinrich Vogt angeführt, der auch früher (S. 82 Z. 3) an dieser Stelle erwähnt wird.

„durch dy mauren neben daz hauss
prachens ain weite lüken,
da durch waren sy ruken
Und zihen dise püchsen hin,
ain sait des hofes in ain gesslin (Gäßlein)
vnder ain scherm, der ach da waz.“

Wir erhalten aus den letzten Stellen also auch ein Bild des Ebersdorferschen Hauses und besonders des Hofes, der, wie gesagt, eigentlich der Burg gegenüberlag.

Wir hören dann weiter „von dem pirssen (Pirschen), daz der zirkendorffer vnd dy andern mit jm teten“ (S. 97 Z. 29 ff.):

„Der selbig zirkendorffer vnd
der iarg hel (Jörg Hell), der dann auch da stund,
heten allwegen dy gwunheit (Gewohnheit):
an dem morgen nach essens zeit
so trahten (trachteten) sy paid samen (beide zusammen),
daz sy zu sammen kamen,
Und sprachen dann 'wir wellen gan,
mit pirssen vnser kürczweil han',
vnd namen dann zwo hakenpüchs
oder hantpüchs vnder dy üchs
vnd giengen dann dez malez
in der Kaiserin palas[431])
Oder in ainen turn hie uor,
der stund neben dem widmer tor
da lagen sy denn in der lauss (Lauer)
vnd sahen zu den uenstern auss.“

Diese Stelle zeigt uns wieder, daß Zirkendorffer seine Einteilung am westlichen Ende der Burg hatte, oder vielmehr in dem Turm über dem Tore; denn so haben wir es wohl zu verstehen, wenn es heißt, er ging diesmal (dez malez) in den Palas der Kaiserin. Jedenfalls ist der „turn hie vor“ (vor dem Palas) „neben dem widmer tor“ nicht der Torturm, sondern der wirkliche Eckturm der Burg.

Nicht unwichtig erscheint uns auch, daß der betreffende Burgteil als „palas“ bezeichnet wird. Wir haben diesen Ausdruck in bezug auf unsere Burg in alten Quellen an zwei Stellen gefunden (hier und in der Urkunde über die Stiftung der Rudolfinischen Kapelle), und beidemal bezieht er sich anscheinend nur auf den Südwesttrakt. Es liegt also wohl die Vermutung nahe, daß diese Bezeichnung seit Alters gerade an diesem Teile der Burg haftete. Es lassen ja auch die ganze Lage, der Bauzustand, das Vorhandensein des Kellers u. a. darauf schließen, daß wir hier den Hauptteil der alten Burg vor uns haben. Doch soll dies nur als Vermutung geäußert sein.

Wir kehren aber zu Beheim zurück; es heißt da weiter (S. 98 Z. 17 ff.):

„So schussens — — — in
dy häuser und gassen dahin,“

womit offenbar Bauwerke und Gassen nach der Seite der Schaufler- und Herrengasse hin gemeint sind.

Aber auch auf der andern Seite, beim Schneiderturme, lagen die Häuser auf Schußweite, wie die folgende Stelle zeigt (S. 98 Z. 23 ff.)[432]):

„Und auch den ulrich pesniczer
sah man all wegen an der wer.
ains malz waz er im schneider turn

[431]) Man beachte den Reim „malez (sprich: males)—palas“, woraus man erkennt, wie dieses letztere Wort vermutlich ausgesprochen wurde.

[432]) Der Schneiderturm wird dann noch im weiteren (S. 94 Z. 21) erwähnt.

pei andern frumen (Frommen, Guten, d. i. den Verteidigern), dy da wurn
— — — — — — — — — — — —
Da stund ainer gen jn dart (dort) auss
pei den ueinden in ainem hauss."

Pesnitzer trifft diesen dann mit einem Pfeile ins Herz.

Die Belagerer suchten die Burg übrigens auch durch Untergraben zu Fall zu bringen (a. a. O. S. 121).

Nach einem kurzen Waffenstillstande wurden die Kämpfe wieder aufgenommen und dabei eine Ecke des „Neuen Turmes" so durch Geschosse zerstört, daß sie in den Graben stürzte (a. a. O. S. 121, Z. 31 ff.):

„Waz sy ubels uermahten uon
(was sie, die Wiener, Übels vermochten von)
schießen, graben, daz wart getan.
in der weil (indessen) sy dem newen turn
ain ek dar nider schiessen wurn
(eine Ecke niederschießen waren, niederschossen)
daz ez uiel in den graben
uon dem turen her abe (herab)."

Dies ist außer der früher angeführten die einzige Stelle, wo der Name „Neuer Turm" erwähnt wird. Leider ist auch hier keine genauere Ortbestimmung zu erkennen.

Wir glauben aber, daß man aus dieser Stelle jedenfalls nicht auf eine völlige Vernichtung des „Neuen Turmes" schließen darf, wie es die bisherigen Erklärer mehr oder weniger getan zu haben scheinen. Man muß sich nur erinnern, wie ausführlich die teilweise Zerstörung von Brunnen und Pfisterei geschildert wurde, während hier nur ganz einfach gesagt wird, daß eine Ecke herabfiel. Es scheint sich danach nur um eine, mehr oben, nicht in den Grundfesten, vorgefallene Beschädigung zu handeln.

Am „Jungfrauenturme" wurde „die Altane" derart beschossen, daß „ain zimer" über dem Garten und ein großer Teil der Altane zerstört wurde (a. a. O. S. 122); es sind dies offenbar die eben früher erwähnten Gebäude.

„Auch schussen sy in dy altan,
dy aber (ober) dem garten was stan.
auch stund da selbest auff der maur
ain zimer, dar auff der kadaur
dy selben weil (diese Zeit) nun stunde
daz schussens alz zu grunde.
Daz der altan ain grasser schiel,
der zu daz zimmer, gancz ab uiel (abfiel).
mit dem zimer der kadaur ab
uiel uon der mauren in den grab (Graben)[433]."

Hier scheint uns doch deutlich gesagt zu sein, daß sich der Altan oberhalb des Gartens bei der (Stadt-)Mauer und das Zimmer (gezimmerte Gebäude) auf dieser befand. Der Kadaur stürzte ja auch „mit dem zimer — — — von der mauren — — — in den grab (Graben)". Wir dürfen also wohl annehmen, daß sich der Altan, wie wir bereits früher vermutet haben, dort befand, wo wir später auf dem Plane von Wolmuet (Abb. 82) einen solchen erkennen; doch ist der Wolmuets mit unserem wohl nicht identisch.

[433] Es heißt dann weiter:
„Er het grassez gelüke,
daz er nit uiel zu stüke.
Wie hoch er uiel, er plaib doch gsunt,
nur wart er an der nasen wunt.
wy wal (wohl) daz mancher weicher man
lang zeit müst glegen sein dar an,
er wags (wog, schätzte es) aber uil ringe,
auff er stund also dinge".

Anhang II

(zu Seite 117)

Daten zu Bonifaz Wolmuets Tätigkeit

Es seien hier nur die wichtigsten uns bekannt gewordenen Nachrichten über das Leben Wolmuets angefügt, da es immerhin möglich ist, daß dieser Meister an der Ausführung der Burg selbst stärker beteiligt war. Vor allem hat uns sein Plan nicht nur früher schon beschäftigt, sondern wird uns auch weiterhin noch von Wert sein.

Am 30. November 1534 bewirbt sich also der „stainmecz" Wolgemuet (Wolmuet), der übrigens ein geborener Konstanzer war, von Wien aus um die Stelle des verstorbenen Prager Werkmeisters Benedikt (Rieth) (Jahrb. XVIII, Reg. 5961)[434]); das Gesuch wird jedoch am 24. Jänner 1535 abschlägig beschieden.

1543 erhält er das Bürgerrecht von Wien (Reg. 15.705).

In den Rechnungen des Oberkämmerers Christoph Enzianer zum Jahre 1547 finden sich dann die den Stadtplan betreffenden Eintragungen, die wir noch näher besprechen müssen.

Im Jahre 1554 wird Wolmuet in den Rechnungen des städtischen Oberkämmerers Laurenz Hüttendorfer bereits „kgl. maj. paumeister" genannt (Reg. 15.751 f. 176').

Am 5. Dez. 1554 schreibt Ferdinand I. an den Erzherzog Ferdinand von Tirol nach Prag, er wolle den Steinmetz Meister Bonifaz nach Prag schicken, und fragt, wann die Pestgefahr vorüber sei.

Da wir weiter erfahren, daß Wolmuet am 22. Juli 1555 mit dem Baumeister Hans Tirol in Wien angekommen ist, und da beide hier über Gebäude in Prag Bericht erstatten, muß Wolmuet inzwischen in Prag gewesen sein. Tirol war, beiläufig bemerkt, ein Augsburger, von dem man früher schon einmal Pläne erwartet hatte; vgl. Camesina, a. a. O. S. 67.

Am 16. April 1556 werden Wolmuet für eine auf kaiserlichen Befehl anzutretende Reise nach Prag 24 fl. angewiesen.

Vom September 1556 an wird er als „Baumeister im Schlosse zu Prag" erwähnt und ist seit diesem Jahre mit den wichtigsten Bauten in dieser Stadt beschäftigt; er wird dann noch in den Jahren 1557, 1559, 1560, 1561, 1562 und 1563 daselbst angeführt.

[434]) Benedict von Ried (Benesch von Laun), der Erbauer des Wladislawschen Saales der Prager Burg; vgl. Prokop, a. a. O. II. S. 500, III. S. 674.

Nach den Untersuchungen Oskar Pollaks im „Jahrbuche der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses“ (Bd. XXIX Heft 2) hat dieser Künstler in Prag das obere Stockwerk des Belvederes, die Orgeltribüne des St. Veitsdomes, den Helm des Domturmes, die Landrechtsstube der dortigen Hofburg, das Ballhaus und den bischöflichen Palast gebaut.

Im Jahre 1565 wird er aus dem ständigen kaiserlichen Dienst entlassen, erscheint aber im Jahre 1567 wieder als Baumeister des Kaisers; 1568 arbeitet er dann am Prager Ballhause. 1570 wird er wegen hohen Alters mit lebenslänglicher Pension aus den kaiserlichen Diensten entlassen. 1573 finden wir ihn in dem Wiener Steuerbuche, in dem er übrigens die ganze Zeit hindurch als Hausbesitzer geführt wird, zum letztenmal erwähnt; er scheint also in diesem Jahre gestorben zu sein.

Berichtigung.

Seite 1 (Anmerkungen rechts, Zeile 13 von unten) ist nach „Rueland
hauf“ ein Fragezeichen in Klammer ausgefallen.

Nachträge und Berichtigungen

Zu Seite 9 (Anm. 36):

Faksimile bei Wolfsgruber, a. a. O. zu S. 10.

Zu Seite 9 (Anm. 37):

Die Urkunde König Albrechts, die Exemtion betreffend, ist vollständig abgedruckt bei Wolfsgruber, a. a. O. S. 9, Anm. 2. Daselbt auf Seite 10, Anm. 1 auch eine Urkunde des vorher genannten Herzogs Rudolf von demselben Tage, betreffend ein Deputat von Weizen und Wein. Diese Urkunde ist nur in einer (etwas fehlerhaften) Abschrift aus dem Ende des XVII. Jhs. im k. u. k. Gem. Finanzarchiv erhalten, und zwar als Insert in eine Bestätigung König Albrechts I., die selbst wieder in eine Bestätigung Friedrichs III. eingefügt ist.

Diese Urkunde König Albrechts dürfte wohl vom gleichen Tage stammen, wie die früher genannte desselben Fürsten, da die, in der Abschrift um 10 Tage abweichende, Datierung wohl durch einen Fehler des Abschreibers zu erklären ist.

Die zweite Albrechtsche Bestätigung hat den gleichen Wortlaut wie die ersterwähnte und bezeichnet daher den König wieder als „fundator". (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. Ivo Luntz.)

Zu Seite 28:

Die Höhe der Statuen in der Hofburgkapelle (Abb. 13—24) beträgt zumeist $^2/_3$ Lebensgröße.

Das Zepter, das gegenwärtig in der Hand des hl. Sebastian erscheint, ist nicht zugehörig; ein langjähriger Angestellter der Kapelle kann sich noch erinnern, dieses Zepter früher an der Statue des hl. Königs (rechts auf Abb. 23) gesehen zu haben.

Nach der gegenwärtigen Anordnung der Figuren hätte man, von der ersten Statue der rechten Wand (vom Eintretenden aus) beginnend und an der linken Seite vorne endend, die Reihenfolge der Abbildungen so anzusetzen: 24, 18, 20, 14, 21, 22, 17, 23, 19, 13, 16, 15. Doch sind die Statuen, wie gesagt, mindestens teilweise nicht mehr an ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte.

Zu Seite 80 (letzte Zeile) und Seite 83 (Zeile 17 von unten):

Eine Rekonstruktion der Burg in der Art jener auf den Abb. 60 und 61 (im Kupferstichkabinette der k. k. Hofbibliothek) trägt die Bezeichnung „alouis $\overline{v}$ Bergenstamm", was für die tätige Teilnahme des Genannten an den Wiederherstellungsversuchen spräche.

Der volle Titel der Arbeit Bergenstamms (Alois Groppenberger Edl. v. Bergenstamm) lautet: „Geschichte und Merkwürdigkeiten der k. k. Hofburg“ Wien 1802.

Zu Seite 125 (Z. 9 von unten):

In einem Schreiben der Niederösterreichischen Kammer an den König vom 14. Jänner heißt es, daß der Zeugwart „wegen der grossen hülczen kuchl“, die vor zwei Jahren für den Erzherzog Karl errichtet worden wäre, angesucht habe. Da nun „Seiner F(ürstlichen) D(urchlaucht) ain andere khuchl zunegst bey dem Prunn Chassten gepaut worden“, möchte er die frühere für Munition u. a. verwenden.

Es deutet dies wieder auf ein Ausdehnen der (Wohn- und) Wirtschaftsräume gegen den späteren Amalienhof hin. (Über eine Behausung des Erzherzogs Karl finden sich Notizen unter den Akten des Jahres 1581 im Archive des k. k. Ministeriums des Innern, fasc. 3060.)

Zu Seite 148 ff.:

Der Name „Hoefnagel“ ist irrtümlicherweise einige Male „Hoefnagel“, einige Male „Huefnagel“ geschrieben.

Zu Seite 257:

Herr Privatdozent Dr. Hans Tietze vom Kunsthistorischen Institute der k. k. Z. K. hatte die Freundlichkeit, uns während der Drucklegung dieser Arbeit auf einen Brief Hildebrandts aufmerksam zu machen, der demnächst im XIII. Bande der österreichischen Kunsttopographie erscheinen soll.

Der Brief (im Salzburger Landesregierungs-Archive, Alte Bauakten L. II.) ist unterfertigt „*Hildebrandt Wienne le premier de Juni 1723*“ und enthält folgende Stelle:

„*Die Ursach, dass ich mich nit also baldt auf die Reis begeben kann, ist, dass ich in proiecto bin, einen ganzen Tractum bey dem kays. Hoff anzufangen, wo in diesen die Hofkammer, die Reichsvicecancelerwohnung und das Reich-Hofrath mit allen Cantzeleyen darbey kommen, und soliches ist von Ihro Maj. dem Kayser resolvirt, ...*“[435])

Es stimmt dies also mit der Datierung (1724 und 1725) unserer als Abb. 207—211 gegebenen Blätter und bestätigt unsere Annahmen.

Zu Seite 290 (Z. 10 von oben):

Zu den Tapisserien vergleiche:

Eug. Müntz „Les fabriques de Tapisseries de Nancy.“ Nancy, 1883. S. 11 ff.

Zu Seite 328 (1. Zeile von oben):

Akten über die Verhandlungen wegen Einlösung der Häuser gegen St. Michael und in der Schauflergasse für den Burgneubau (aus den Jahren 1814—1818) finden sich im Archive des k. k. Ministeriums des Innern, fasc. 3060.

[435]) Die Fortsetzung lautet: *wie auch ich mues aus Printzen Eugenii seinem Haus noch ein Haus darzue bauen, die man kürzlich gekauft hat. Ich hab auch etwas in der Resolution wegen meiner wegens Besoldung und Tittel was der Fischer hat gehabt . . .*“

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

Namen usw., deren Stelle schon aus den Kapitelüberschriften klar wird, sind hier nicht besonders erwähnt (z. B. der allgemeine Einfluß eines bestimmten Herrschers auf die Burg), desgleichen nicht, in Zitaten mehr zufällig erscheinende, Erwähnungen — Namen von Wiener Bauten sind unter ihrer eigentlichen Benennung (z. B. Sankt Anna), nicht unter „Wien" zu suchen. — Die Umlaute ä, ö, ü sind einfach als a, o, u angenommen.



DRUCK VON
RUDOLF M. ROHRER
IN BRÜNN

73022